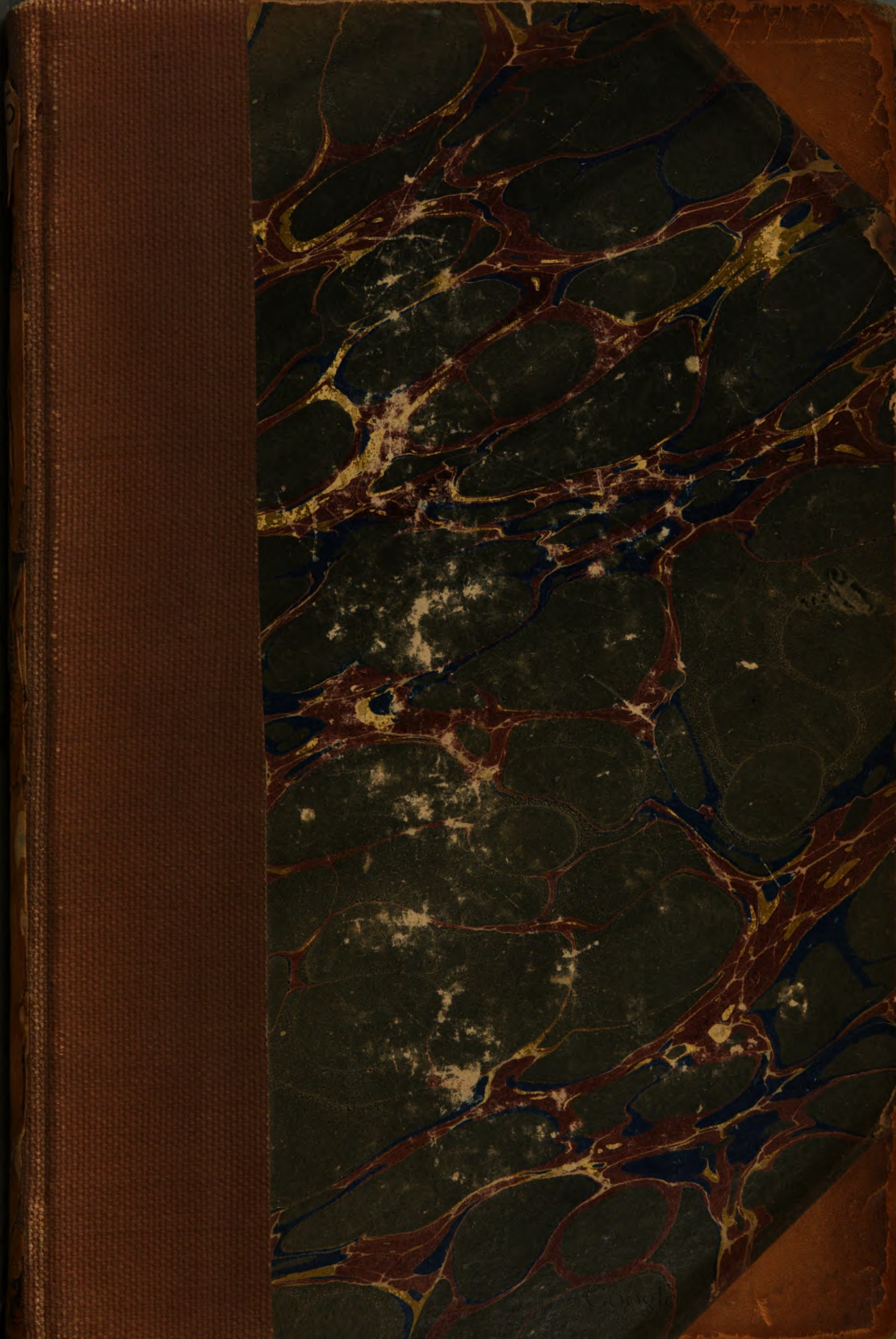




William Ramsay
University of Glasgow.
J. Scott

Rheinisches Museum

für

Philologie.

Herausgegeben

von

F. G. Welcker und F. Ritschl.

Neue Folge.

Zehnter Jahrgang.

Frankfurt am Main.

Verlag von Johann David Sauerländer.

1856.

Museum

für

Philologie.

Herausgegeben

von

F. G. Welcker und F. Ritschl.

Zehnter Jahrgang.

The body in vol. IX

Frankfurt am Main.

Verlag von Johann David Sauerländer.

1856.

Namen der Mitarbeiter.

Herr J. L. Aebi in Luzern.
„ H. L. Ahrens in Hannover.
„ J. Aschbach in Wien.
„ F. Bamberger in Braunschweig. †
„ H. Barth in Hamburg.
„ J. Becker in Hadamar.
„ W. A. Becker in Leipzig. †
„ Th. Bergk in Freiburg i. Br.
„ J. Bernays in Breslau.
„ F. H. Bothe in Leipzig. †
„ J. Brandis in Bonn.
„ E. Braun in Rom.
„ H. Brunn in Bonn.
„ C. Bursian in Leipzig.
„ J. Cäsar in Marburg.
„ E. Curtius in Berlin.
„ G. Curtius in Kiel.
„ H. Dittrich gen. Fabricius in Dresden.
„ G. Dronke in Bonn.
„ J. G. Droysen in Jena.
„ F. Dübner in Versailles.
„ H. Düntzer in Köln.
„ G. von Eckenbrecher in Berlin.
„ Egli in Zürich.
„ A. Emperius in Braunschweig. †
„ G. Engel in Berlin.
„ R. Enger in Ostrowo.
„ C. G. Firnhaber in Wiesbaden.
„ A. Fleckeisen in Frankfurt a. M.

Herr J. Franz in Berlin. †
» J. Frei in Zürich.
» L. Friedländer in Königsberg.
» W. Freund in Edinburgh.
» J. Geel in Leyden.
» E. Gerhard in Berlin.
» B. Giseke in Meiningen.
» C. E. Gläser in Breslau.
» K. W. Göttling in Jena.
» G. F. Grotefend in Hannover. †
» A. von Gutschmid in Dresden.
» F. Haase in Breslau.
» K. Halm in München.
» M. Haupt in Berlin.
» F. Hauthal in Leipzig.
» F. Heimsoeth in Bonn.
» W. Henzen in Rom.
» K. F. Hermann in Göttingen. †
» M. Hertz in Greifswald.
» F. Hitzig in Zürich.
» E. Hübner in Rom.
» E. Huschke in Breslau.
» W. Ihne in Liverpool.
» O. Jahn in Bonn.
» K. L. Kayser in Heidelberg.
» H. Keil in Berlin.
» H. A. Koch in Putbus.
» Th. Kock in Guben.
» J. Kraufs in Düsseldorf.
» K. Lachmann in Berlin. †
» Th. Ladewig in Neustrelitz.
» L. Lange in Prag.
» H. Langensiepen in Siegen.
» K. Lehrs in Königsberg.

» F. Lenormant in Paris.
» L. Lersch in Bonn. †
» V. Loers in Trier.
» A. Lowinski in Konitz.
» A. Mähly in Basel.
» W. Marckscheffel in Hirschberg. †
» P. Matranga in Rom. †
» E. Mehler in Brielle.
» R. Merkel in Schleusingen.
» Th. Mommsen in Breslau.
» T. Mommsen in Oldenburg.
» A. Nauck in Berlin.
» J. Olshausen in Königsberg.
» F. Osann in Gießen.
» J. Overbeck in Leipzig.
» H. Paldamus in Greifswald. †
» Th. Panofka in Berlin.
» C. Peter in Schulpforte.
» Ch. Petersen in Hamburg.
» E. Philippi in Berlin. †
» W. Pierson in Berlin.
» L. Preller in Weimar.
» Ch. Pressel in Paris.
» K. Prien in Lübeck.
» G. Regis in Breslau. †
» O. Ribbeck in Elberfeld.
» F. Richter in Königsberg.
» F. Ritschl in Bonn.
» F. Ritter in Bonn.
» L. Roß in Halle.
» K. L. Roth in Basel.
» H. Sauppe in Weimar.
» J. Savelsberg in Aachen.
» A. Schäfer in Dresden.

Herr A. W. von Schlegel in Bonn. †
„ A. Schleicher in Prag.
„ L. Schmidt in Bonn.
„ M. Schmidt in Oels.
„ W. Schmitz in Koblenz.
„ O. Schneider in Gotha.
„ F. W. Schneidewin in Göttingen. †
„ F. G. Schöne in Herford.
„ E. A. Schwanbeck in Köln. †
„ K. Schwenck in Frankfurt a. M.
„ M. Seebeck in Jena.
„ K. Sintenis in Zerbst.
„ L. Spengel in München.
„ L. Stephani in St. Petersburg.
„ J. Strange in Urfeld.
„ G. Studer in Bern.
„ W. Teuffel in Tübingen.
„ F. Ueberweg in Bonn.
„ H. N. Ulrichs in Athen. †
„ L. Urlichs in Würzburg.
„ J. Vahlen in Bonn.
„ W. Vischer in Basel.
„ J. Th. Vömel in Frankfurt a. M.
„ F. W. Wagner in Breslau.
„ G. Weigand in Mühlhausen.
„ F. G. Welcker in Bonn.
„ F. C. Wex in Schwerin.
„ G. Wolff in Berlin.
„ F. Wollmann in Charlottenburg.
„ E. F. Wüstemann in Gotha.
„ J. Zündel in Bern.
„ A. W. Zumpt in Berlin.

The body in bound in IX

Inhalt.

Miscellen.

Litterarhistorisches.

Seite

Zur Kritik und Erklärung der Texte.

Uebersetzungsproben.

Epigraphisches.

Grammatisches.

Die älteste Scipionengrabschrift.

Wenn im vorigen Bande dieses Museums S. 490 der Schlußvers der Grabschrift des L. Scipio Barbati f. so angesehen wurde:

Dedét Témpestáte-bús aíde méreto,

so ist diese Messung an sich vollkommen möglich, schließt indeß, wie ich seitdem erkannt, nicht die Möglichkeit einer sehr verschiedenen Auffassung aus, durch welche allerdings dieser Beleg für die ehemalige Länge der Endung bus wegfällt. Ohne Zweifel weil ihm der Gedanke an ein nicht kurzes bus überhaupt fern lag, suchte sich schon G. F. Grotefend Lat. Gramm. II S. 295 durch die Annahme der Unvollständigkeit des Verses zu helfen und ergänzte ihn also:

Dedét Tempéstatébus ai-dé*m* meretó *lubénter*.

Allein eine Accentuation wie tempestatébus ist auch in Saturnischen Versen vollkommen unmöglich. Dagegen in welchem Maße die Annahme der Unvollständigkeit wahrscheinlich oder unwahrscheinlich sei, kann nur die zusammenhängende Betrachtung der ganzen Inschrift lehren. Ich setze sie her mit möglichst genauer Bewahrung der Raumverhältnisse, wie sie das Original gibt: denn Piranesi's Facsimile ist nicht ganz genau; die Buchstabenformen, wie das spitzwinklige L *) oder das offene P, auf die es dießmal auch nicht ankommt, lassen sich hier nicht nachbilden.

*) Ich benutze diesen Anlaß, um die zu der Mumminstafel S. VII gemachte Bemerkung zu berichtigen, daß das älteste Vorkommen des rechtwinkligen L schon in der Grabschrift des Scipio Barbatus (auf dem Sarkophag) sich finde, als in welcher beide Formen gemischt erscheinen. Das

HONC OINO . PLOIRVME . COSENTIONT . R
DVONORO . OPTVMO . FVISE . VIRO
LVCIOM . SCIPIONE . FILIOS . BARBATI
CONSOL . CENSOR AIDILIS . HIC . FVET . A
HEC CEPIT CORSICA . ALERIAQVE . VRBE
DEDET TEMPESTATEBVS . AIDE . MERETO

Auf den ersten Blick ist ersichtlich, daß am Ende der ersten und der vierten Zeile allerdings etwas fehlt, also die Inschrift auf einer zweiten, an diese erste angeschobenen Steinplatte fortgesetzt war, die jetzt verloren ist. R*OMAE* ergänzte dort Sirmondo, dessen kurzer Commentar abgedruckt ist in Grävius Thes. Ant. IV S. 1835 ff., R*OMANI* Visconti; hier derselbe (Lanzi Sagg. I S. 116 2. Ausg. hat es erst von ihm) unzweifelhaft richtig *APVD. VOS* nach Anleitung der Grabschrift des Barbatus selbst: Consol censor aidilis quei fuit apud vos. Aber auch die fünfte

ist ein Irrthum, aber durch Piranesi's Stich verschuldet; ein durch H. Brunns Freundschaft in meinen Händen befindlicher Papierabdruck zeigt sowohl in LVCIVS als in LOVCANAM den Buchstaben entschieden, wenn auch nicht stark spitzwinklig. Es läßt sich jetzt mit völliger Bestimmtheit sagen, daß das sechste Jahrhundert in seiner ersten Hälfte die rechtwinklige Gestalt noch gar nicht kannte, wie sie denn selbst dem SC. de Bacanalibus (568) noch durchaus fremd ist, dagegen schon ganz ausschließlich in denjenigen Scipionengrabschriften auftritt, welche etwa den achziget und neunziger Jahren angehören (Orelli n. 558. 556. 557. 551). Gerade die Zeit des SC. de Bac. wird sich als die des Uebergangs bezeichnen lassen, weil Meilensteine der Via Aemilia vom J. 567, deren einen Borghesi im Giornale Arcadico X S. 216 publicirt hat, allerdings schon die jüngere Form aufweisen. Ist dasselbe der Fall in den auf 565 und 575 deutenden Inschriften Or. 562 und 70, so beweisen doch diese nichts als offenbar restituirte Monumente. Dagegen beruht es auf den oben festgestellten Daten, daß für die denkwürdige Bronze von Fundi (jetzt bei Mommsen Inscr. Neap. 4139) in Monum. epigr. tria S. 18 eine scharfe Altersbestimmung versucht werden durfte; nachdem sie Mommsen aus sachlichen Gründen zwischen 566—665 eingeschlossen hatte, ergab sich aus dem spitzwinkligen L leicht, daß der darin erwähnte Consul M. Claudius M. f. weder der von 602 noch 599, noch selbst von 588 sein werde, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach der von 571. — Nicht in Betracht kommen hierbei, wie bei ähnlichen Fragen, blos eingekratzte Wandinschriften, wo Material, Werkzeug und Eile des Augenblicks Singularitäten aller Art bedingen. Daher z. B. nicht befremden darf die MEDELLA mit spitzem L in der Canusinischen Grabschrift des Jahres 687, jetzt in Mommsen's Inscr. Neap. 658, facsimilirt Unterital. Dial. T. 4. Derselbe Fall kehrt einigemal wieder auf den Grabvasen des Columbariums von S. Cesario bei Lupi und Baldini, die demselben Jahrhundert angehören.

Zeile ist nothwendig fortgesetzt gewesen. Man pflegt sie so zu messen:

Hec cépit Córsicá*m* A-lériá*m*que úrbe*m*.

Man kann aber eine sehr duldsame Behandlung des Hiatus für den Saturnischen Vers zugeben und doch diese Hiaten sehr bedenklich finden. Was man aber gar nicht zugeben kann, das ist die Verlängerung der zweiten Sylbe von Aleriam. Es ist schon an sich nicht eben wahrscheinlich, daß es Alēria geheißen haben sollte neben Valĕrius Valĕria; entscheidend ist die griechische Schreibung Ἀλερία bei Ptolemäus III, 2, 5 und VIII, 8, 7, desgleichen bei Zonaras VIII, 11, wo zwar die Handschriften Οὐαλλερίαν geben, aber falsch geben, weil von der Corsischen Hauptstadt die Rede ist. Kaum wird also der Vers anders als so gelautet haben:

Hec cépit Córsica 'Aleri-áque urbé *pugnándod*

oder sehr möglicher Weise *PVCNANDOD*. Nichts hindert nun, diesen drei Ergänzungen gemäß auch die sechste Zeile fortgesetzt zu denken und, meines Erachtens mit großer Wahrscheinlichkeit, dem Gedanken nach also auszufüllen:

Dedét Tempestátebus — aíde méreto *ex vóto*.

Der Daktylus -látebus am Schluß der ersten Vershälfte ist durch Beispiele hinlänglich gesichert, wie ihn denn auch die erst kürzlich (zur Col. rostr. S. 20 ff.) aus Livius XL, 52 und XLI, 28 hergestellten Weihinschriften des L. Aemilius Regillus (oder vielmehr M. Aemilius Lepidus) und des Ti. Sempronius Gracchus mehrmals haben:

Cum exércitu ómni, equitátu, ele-phántis clássis régis.
Supra óctogínta mília - ré póplica *idem*.

Ob freilich die Formel ex voto in so alte Zeit hinaufreiche, dürfte viel fraglicher sein; auf der Mummiustafel, die nach 608 fällt *),

*) „Nach 608", nicht in 608 selbst, weil doch zwischen dem Gelübde und der Dedication des fertigen Baues nothwendig einige Zeit verfließen mußte. Wie viel etwa, läßt sich nach den vorhandenen Analogien nicht einmal annähernd muthmaßen, da sich darin die größte Verschiedenheit findet: eine Verschiedenheit, die der Natur der Sache nach durch Zufälligkeiten aller Art bedingt sein mußte. Schon ein Jahr nach dem votum wird der Tempel der **Moneta** dedicirt laut Livius 7, 28; nach zwei Jahren die T. der **Mens**, der **Venus Erucina** (Liv. 22, 10. 23, 31), der

heißt es ob hasce res bene gestas, quod in bello voverat, hanc aedem et signum . . . dedicat; hiernach ließe sich an ein aíde mèreto ut vóvit denken, wenn nicht dann ut voverat erforderlich schiene. Vielmehr werden aber diese und ähnliche Vorschläge ganz und gar der Wahrscheinlichkeit zu weichen haben, daß nicht blos MERETO auf dem Steine stand, sondern MERETOD, woran als eine Möglichkeit schon Mommsen erinnerte in O. Jahns 'Ficoronischer Cista' S. 43. Also wohl meretod votum (wie das obige quod voverat) oder meretod votam.

Entschieden abgeschlossen auf unserer ersten Platte ist nur die dritte Zeile, weil einen vollständigen und regelrechten Vers gebend; dagegen einer sehr zweifelhaften Beurtheilung unterliegend die zweite. Mit diesem Verse hat es die durchaus singuläre Bewandtniß, daß er von allen auf Monumenten erhaltenen Saturniern der

Victoria virgo (35, 9), und seit der locatio (indem hier gar kein Gelöbniß vorausgegangen war) der des Faunus (33, 42. 34, 53); nach drei J. der T. der Venus Erucina ad portam Collinam (40, 34); nach vier der T. der Iuno Sospita ['Matuta'] (32, 30. 34, 53); nach sechs der T. Iovis in insula (ebend.), sowie die Zeit von Aedilität bis Consulat dazwischen lag beim T. Victoriae (10, 33); nach sieben J. der T. Fortunae equestris (40, 40. 42, 3); nach acht die T. Iunonis reginae und Dianae (39, 2. 40, 52); nach neun der T. Salutis (9, 43. 10, 1); nach zehn die T. Fortunae primigeniae (29, 36. 34, 53) und Pietatis (40, 34); nach elf der T. Larium permarinum (40, 52); nach dreizehn J. seit der locatio der T. der mater magna Idaea (36, 36); nach vierzehn J. der T. des Honos (27, 25); nach sechzehn die T. Quirini (10, 46) und Iuventatis (36, 36); nach siebzehn der T. Virtutis (29, 11); nach achtzehn der T. Castoris (2, 20. 42). Zwei J. lagen auch zwischen votum und locatio beim T. Concordiae (22, 33), über dessen Dedication nichts berichtet wird: (analog den drei J. beim T. Iuventatis, den vier bei denen der Salus und Iovis in insula &c., während bei dem der Iuno Sospita ['Matuta'] &c. votum und locatio in dasselbe Jahr zusammenfallen, was für locatio und dedicatio natürlich nicht möglich ist.) — Man sieht, welch weiter Spielraum gegeben ist für die Zeit der Dedication eines im J. 608 gelobten Tempels. Zwar wissen wir nicht von besondern Unternehmungen des Mummius, welche die Lösung des Gelübdes verzögert haben könnten; auch ob seine aedes Herculis ein großes oder ein kleines Bauwerk war, das viel oder wenig Zeit in Anspruch nahm, ist uns unbekannt; dennoch wird gewiß nicht fehl gehen, wer das zweite Decennium des 7. Jhdts. annimmt, wahrscheinlich nicht, wer die Dedicationsinschrift sogar dem J. 620 näher als dem J. 608 setzt. Denn darauf führen eben die mancherlei sprachlichen Kriterien, die eine schon um 608 fallende Abfassung bereits in der neulichen Bearbeitung dieses Monuments in so hohem Grade befremdlich erscheinen ließen.

einzige ist, der sich den sehr bestimmten Gesetzen, unter welche die übrigen ohne Ausnahme fallen, in keiner Weise fügt. Darüber weiter nachzudenken würde sich nur für denjenigen nicht verlohnen, der sich über den Saturnischen Vers etwa Bernhardy's Aeußerungen maßgebend sein ließe, in dessen langer darauf bezüglicher Anmerkung (Grundr. der röm. Litt. 2 Bearb. S. 167 f.) ich kaum einen Satz finde der mir nicht verfehlt erschiene; wie denn dort nicht einmal der letzte Vers unseres Elogiums irgend erkannt, vielmehr in diese zwei vollkommen unverständlichen Zeilen zerrissen ist:

dedét tempéstatibus
aide mereto.

Andere werden sich schwer entschließen, einem einzigen Verse die Kraft beizumessen, eine sonst durchaus wohlbegründete, weil sich überall bewährende Theorie zu vernichten und damit zugleich jede andere, die nicht als Gesetz die Gesetzlosigkeit aufstellt, auszuschließen. VIRO in marmore superest sagte Müller zu Festus S. 397, indem er VIRO*RVM* von Grotefend aufnehmend so schrieb und maß:

Duonórum óptumúm - fúisse viró*rum*,

mit Unterdrückung der Schlußthese in der ersten Vershälfte, die niemals fehlen darf. Um einen richtigen Vers mit passendem Wort und Gedanken zu gewinnen, sehe ich allerdings kaum eine andere Wahl gegeben als mit Grotefend, aber ganz mit ihm, zu lesen

Duonóro*m* óptumó*m* fu-ise viró*m* *virórom*

oder genauer ohne eigenmächtige, unnöthige und doch nur halbe Modernisirung

Duonóro óptumó fu-íse viró *viróro*.

Nur wie sich die Berechtigung solcher Annahme erweisen lasse, verlangt man beantwortet. Denn nicht nur ist heutzutage nichts weiter als VIRO übrig auf dem Steine, sondern es hat auch nie mehr da gestanden. Nur zwei Wege sind offen. Entweder den Steinmetzen verleitete die Buchstaben- und Sylbenähnlichkeit des VIRO-VIRORO zu einer unabsichtlichen Auslassung, oder VIRORO stand zu Anfang der zweiten Platte, trotz des leeren Raumes dazwischen.

So bedenklich die letztere Annahme auf den ersten Blick scheint, so fehlt es doch dafür nicht an einer sehr nahe liegenden Analogie. Auch die Grabschrift des Cn. Cornelius Cn. f. Scipio Hispanus, tav. V fig. C bei Piranesi-Visconti (aber auch sie nicht genau genug), welche ich für die jüngste dieser Elogien halte, reicht über zwei an einander gesetzte Platten dergestalt hinweg, daß die Schlüsse der Hexameter und Pentameter zu Anfang der zweiten stehen, trotzdem daß sie zum Theil noch sehr bequem am Ende der ersten Platz gefunden hätten. Ich suche auch dieß, so gut es in Druckschrift möglich, nach Maßgabe des Originals anschaulich zu machen *):

VIRTVTESGENERISMIEISMORIBVSACCVM	AVI
PROGENIEMIGENVIFACTAPATRISPETIEI	
MAIORVMOPTENVILAVDEMVTSIBEIMEESS	E CREATVM
LAETENTVRSTIRPEMNOBILITAVITHON	OR

Nur in der ersten Zeile haben am Ende der ersten Platte noch Buchstaben gestanden, nämlich VL, die jetzt verwittert sind. In der dritten hätte mindestens das vollständige ESSE, sehr gut auch noch C oder CR, vollends aber in der letzten so bequem das volle HONOR vor dem Bruch Platz gehabt, daß sich jetzt das versprengte OR sogar seltsam genug ausnimmt. Man sieht die offenbare Absicht des Steinmetzen, nachdem einmal mit dem Anfangsverse die erste Platte überschritten war, einer gewissen äußern Gleichförmigkeit halber auch die andern Zeilen, für die keine Noth war, auf die zweite Platte hinüberzuführen (was er nur zufällig beim zweiten Verse versäumte), und zugleich die Zusammengehörigkeit der Platten recht augenscheinlich dadurch zu markiren, daß er die Brechung gerade inmitten eines Wortes eintreten ließ. Das letztere allerdings that der Arbeiter, der für das Gedächtniß des Barbatus-Sohnes sorgte, im zweiten Verse nicht; aber in gleicher Absicht vielleicht, wie sein späterer Handwerksgenosse, begnügte er sich mit dem ersten Mittel, dessen Anwendung er zugleich beim dritten Verse mit gleicher Versäumniß, wie jener bei seinem zweiten, zufällig unterließ. Findet man dieses

*) Das in den Abschriften und selbst Facsimile's weggelassene I zwischen PROGENIEM und GENVI steht so auf dem Steine, kann aber allerdings nur ein Versehen des Steinmetzen sein.

glaublicher, als das Ueberspringen des Auges zu gleicher Endung — worüber ich keine Entscheidung wage —, so hätte die Inschrift ursprünglich wohl diese Gestalt gehabt:

HONC . OINO . PLOIRVME . COSENTIONT . R | OMAI
DVONORO . OPTVMO . FVISE . VIRO . | VIRORO
LVCIOM . SCIPIONE . FILIOS . BARBATI |
CONSOL . CENSOR . AIDILIS . HIC . FVET . A | PVD. VOS
HEC . CEPIT . CORSICA . ALERIAQVE . VRBE. | PVCNANDOD
DEDET . TEMPESTATEBVS . AIDE . MERETO | D. VOTA

Das einfache PLOIRVME als Subject erscheint kräftiger für den Gedanken als PLOIRVME — ROMANE (wie dann zu schreiben wäre): eine Verbindung, die auch kaum einmal antike Farbe hätte; einen Einfall aber wie R*EGES* wird niemand festhalten wollen. Ein Anderes ist es wenn plurimae gentes ein solches Lob aussagen vom A. Attilius Calatinus in der Grabschrift, die Cicero zweimal erwähnt Cat. mai. 17, 61 und de finib. II, 35, 116. Den Text dieser Anführung ist man wohl jetzt ziemlich übereingekommen dahin festzustellen: Vnum hunc plurimae consentiunt gentes populi primarium fuisse virum, obwohl in dem uno cum, wie die Hss. de fin., oder unicum wie die des Cato m. geben, in der That eben so gut Madvig's hunc unum wie Orelli's unum hunc liegen kann. Aber über das Metrum dieser Worte hat sich niemand geäußert; und doch ist, daß sie metrisch sind, schon durch Cicero's Zusatz im Cato m. bewiesen: notum est carmen incisum in sepulcro, freilich gegen die gewöhnliche, aber falsche Meinung, daß carmen auch von unmetrischen Formeln gesagt werde. Es liegt aber ein vollständiger und ein unvollständiger Saturnier so offen wie möglich zu Tage:

Hunc únum plúrimaé con-séntiúnt géntes
Populí primáriúm fu-ísse virúm ◡ ́– ◡.

Wobei es für den Vers gleichgültig ist, ob man zu Anfang Vnum húnc plúrimaé vorziehen will; nur an Vnum húnce plúrimaé zu denken wird nicht räthlich sein, so lange die Beobachtung über den chronologischen Wechsel der ein- und zweisylbigen Form nicht beseitigt ist, die zu dem Titulus Mummianus

S. V und Monum. epigr. tria S. 16 f. 33 erörtert worden. Man könnte nun den zweiten Vers sehr einfach so auszufüllen versuchen: Populí primáriúm fuísse virúm *Románi*, da ein ro. oder rom. nach virum leicht genug ausfiel; wenn man nur nicht denselben Ausfall zweimal in verschiedenen Schriften Cicero's annehmen müſſte, abgesehen davon daß de fin. Cicero selbst fortfährt idne consensisse de Calatino plurimas gentis arbitramur, primarium populi fuisse, quod u. s. w. ohne Romani. Offenbar hat er mit virum in seinem Citat aufgehört, weil mit dem Worte der Satz schloß. Womit ein neuer begann, scheint ohne Mühe errathbar, wenn die so große Aehnlichkeit in der Fassung der ziemlich gleichzeitigen Scipionengrabschriften maßgebend sein darf und die historische Ueberlieferung zu Hülfe genommen wird. Hiernach möchte annehmlich genug diese Ergänzung sein, die zwar neben andern Möglichkeiten nicht weiter zu verbürgen ist, jedenfalls aber die Berechtigung der obigen Auffassung anschaulich macht:

Hunc únum plúrimaé con-séntiúnt géntes
Populí primáriúm fu-ísse virúm. *dictátor*,
Consól, *censór*, *aedílis*-*hic fuit apúd vos* *).

Denn Dictator war Calatinus 505, Consul zweimal 496 und 500, Censor 507. Gleichzeitig mit dessen erstem Consulat bekleidete Scipio, der Sohn des Barbatus, (mit dem Seehelden C. Duilius

*) Die Reihenfolge der Würden darf keinen Anstoß geben; nach verschiedenen Gesichtspunkten konnte für die Auffassung der Römer selbst die Rangordnung eine verschiedene sein. Wenn es in den zwei ältesten Scipionengrabschriften gleichmäßig heißt Consol Censor Aidilis, so folgen sich in der nur gemalten Aufschrift, die zu der des Barbati filius gehört (Orelli n. 553), dieselben Ehrenstellen bei umgekehrter Ordnung also: Aidiles Cosol Cesor. Wollte man jene Abweichung von dieser Anordnung etwa aus dem metrischen Bedürfniß herleiten (weil es consōl, aber censōr heißt), so widerlegen das die bekannten prosaischen Elogien der Kaiserzeit auf republikanische Männer, wie die des L. Aemilius L. f. Paullus Cos. Cens. Interrex Pr. Aed. cur. (Or. 542) und Q. Fabius Q. f. Maximus Dictator Cos. Censor Interrex Aed. cur. (Or. 541), in Uebereinstimmung mit dem Monument des L. Munatius Plancus Cos. Cens. Imp. (Or. 590). Gibt das Elogium des Fabius Maximus genau dieselbe Folge wie die obige Ergänzung der Calatinustafel, so ist wieder alles umgekehrt in dem Ehrentitel des Appius Claudius C. f. Caecus Censor Cos. Dict. Interrex Pr. Aed. cur. (Or. 539).

zusammen) die Censur, nachdem er erst das Jahr vorher Consul gewesen. Wir haben es also mit zwei der Zeit nach sich ganz nahe berührenden Gedächtnißtafeln zu thun, und dürfen, um uns die archaische Form der handschriftlich überlieferten zu vergegenwärtigen, nach Anleitung der monumental überlieferten verfahren. Danach wird Cicero etwa folgendermaßen — zwar wohl nicht geschrieben, aber gelesen haben:

HONC . OINO . PLOIRVMAI . COSENTIONT . GENTES
POPLI . PRIMARIO . FVISE . VIRO . *DICTATOR*
CONSOL . CENSOR . AIDILIS . HIC . FVIT . APVD . VOS

oder auch PLOVRVMAI, und HEC und FVET, vermuthlich selbst CENTES (wie oben PVCNANDOD), weil daraus, daß die nächstälteste Scipioneninschrift, die des Barbatus selbst auf dem Sarkophag, schon GNAIVOD und PROGNATVS und SVBIGIT hat, gar nicht folgt, daß nicht kurz vorher noch C für g geschrieben ward: wiewohl ich, daß dieses der Fall gewesen, aus dem ausschließlichen Erscheinen des C auf der columna rostrata nicht folgere. Aber irgend einmal muß doch dieser Wechsel eingetreten sein, über den ich hier im Allgemeinen von der wohlbegründeten Erörterung Mommsen's Unterital. Dial. S. 29 ff. ausgehe; und der Zusammenhang verwandter Erscheinungen führt uns gerade darauf hin, in den ersten Decennien des sechsten Jahrhunderts eine ziemlich bestimmte Grenzscheide zu erkennen für eine nach längerm Schwanken in's Bewußtsein getretene und mit diesem Bewußtsein graphisch fixirte Sprachveränderung: gleichsam eine der *καταστάσεις* (wie sie in der Geschichte der griechischen Musik heißen), welche die lateinische Sprache in sehr unterscheidbarer Weise während zweier bis dreier Jahrhunderte erfahren hat.

Es gehört zu den glücklichsten Fügungen, daß uns unter den so selten chronologisch fixirten oder zu fixirenden ältesten Monumenten zwei Grenznachbarn jener Scheidelinie erhalten sind, von denen das eine jenseits fällt, das andere diesseits: vor den Wendepunkt die Grabschrift des L. Cornelius Barbati f., nach ihm die des Vaters Barbatus. Denn daß dieses die wahre Ordnung ist, daß die des Vaters, der 456 Consul war und wahrscheinlich im Jahre 465

(für das uns die Censoren nicht überliefert sind) Censor, nicht um jene Zeit selbst, überhaupt nicht vor der des Sohnes, sondern entschieden später als diese verfaßt worden, das, scheint mir, lehren die Sprachformen mit unwidersprechlicher Beweiskraft. Ein Blick auf die Sarkophaginschrift macht es einleuchtend, die darum, so bekannt sie ist, hier vor Augen gestellt werden mag, nur mit veränderter Zeilenabtheilung, da das Original die Verse blos durch Querstriche scheidet.

CORNELIVS . LVCIVS . SCIPIO . BARBATVS
GNAIVOD . PATRE . PROGNATVS . FORTIS . VIR . SAPIENSQVE
QVOIVS . FORMA . VIRTVTEI . PARISVMA . FVIT
CONSOL . CENSOR . AIDILIS . QVEI . FVIT . APVD . VOS
TAVRASIA . CISAVNA . SAMNIO . CEPIT
SVBIGIT . OMNE . LOVCANAM . OPSIDESQVE . ABDOVCIT *).

Das Entscheidende (sonst ließe sich auch der Wechsel in GNAIVOD und PATRE hervorheben) ist der Eintritt des jüngern I für das ältere E, und des jüngern V für das ältere O. Dort noch HEC **) neben HIC, FVET und DEDET neben CEPIT, hier nur FVIT CEPIT SVBIGIT ABDOVCIT; dort noch ausschließlich O in OINO DVONORO OPTVMO VIRO LVCIOM FILIOS, auch HONC, desgleichen COSENTIONT, und nur in dem (nicht ganz

*) Weder SVBICIT noch blos LOVCANA noch ABDOVCSIT hat der Stein, oder hat er (in Bezug auf das letzte) jemals gehabt. — Auch ist SVBIGIT nichts anderes als das Präsens, und nicht etwa an ein subīgit = subegit zu denken, wofür es keinen Schatten von Analogie geben würde. Eben so wenig Anstoß ist an dem Präsens zu nehmen in der Grabschrift des Flamen dialis P. Scipio P. f.:

Quaré lubéns te in grémiu - Scipió récipit
Terra

wo Hermann Epit. doctr. metr. S. 222 (2. Ausg.) recepit schrieb ohne jede Berechtigung. Ein ähnliches Präsens bieten die alten Senare in der Grabschrift der schönen Claudia (Orelli n. 4848) dar:

Suom mareitum corde deilexit sovo.
Gnatos duos creavit: horunc alterum
In terra linquit, alium sub terra locat.
Domum servavit: lanam fecit. dixi: abei.

Am nächsten aber kommt dem subigit und abdoucit der von Attilius Fort. S. 2679 (324 G.) erhaltene Vers von der Votivtafel des M'. Acilius Glabrio aus dem J. 564:

Fundít fugát prostérnit - máxumás legiónes.

**) Von diesem HEC sind zwar jetzt die zwei ersten Buchstaben verwittert, aber durch die ältern Abschriften und Facsimile's verbürgt.

gleichartigen) TEMPESTATEBVS ein V, hier das V fast ausschließlich in CORNELIVS LVCIVS BARBATVS PROGNATVS, auch in dem (ebenfalls nicht ganz gleichartigen) QVOIVS, neben nur einmaligem SAMNIO. Das E in MERETO läßt sich nicht geltend machen, weil es (gerade wie O) in Mittelsylben noch viel längere Dauer hatte *); aber in der Flexion würden wir wohl schon ein TEMPESTATIBVS auf dem Sarkophag finden, wenn eine solche Form hier überhaupt vorkäme, wie außer ihr vielleicht umgekehrt ein OPSEDES auf dem ältern Monument. Kurz, der factische Hergang war offenbar dieser: nach dem Tode des alten Barbatus wurde dieser in einem Sarkophag beigesetzt, der nur eine kurze Namenaufschrift enthielt; als der Sohn starb, widmete man diesem sogleich eine förmliche Grabschrift, die seine Verdienste aufzählte; um gegen ihn den Vater an Ehren nicht zurückstehen zu lassen, wurde weiterhin auch diesem nachträglich ein ausführliches Elogium auf den Sarkophag gesetzt. Einen langen Zwischenraum zwischen den beiden Inschriften anzunehmen hat man keinen Grund, vielmehr einen Gegengrund an dem SAMNIO, womit die ältere Periode noch in die jüngere hereinspielt **). — Für dieses aus innern Gründen sich ergebende Sachverhältniß liegt aber selbst eine äußere Bestätigung in dem Umstande, daß H. Brunn's sorgfältige Untersuchung auf der Sarkophagplatte die unzweifelhaften Spuren einer frühern Schrift entdeckt hat, die weggehauen worden um die Saturnier einzugraben; das wird eben die alte einfache Namenaufschrift gewesen sein, mit der man anfänglich nur die Person zu bezeichnen sich begnügte, deren

*) Ausführlicher mit Belegen nachgewiesen Tit. Mumm. S. V f., Mon. epigr. tria S. 15 f. XIII f., wo als ganz vereinzelte Ausnahmen ein DECTVNINEBVS und POSEDET aus dem siebenten Jahrhundert beigebracht worden. Einiges andere, das sich nachtragen läßt, ist nicht ganz gleichartig.

**) F. Lachmann zwar de font. Liv. I S. 73 wollte SAMNIO für den Ablativ nehmen, statt in Samnio; für eine solche Auslassung der Präposition müsste aber noch das erste Beispiel aus der Latinität beigebracht werden. Daß erst zwei Hauptorte Samniums, dann das Land selbst als Eroberungen des Scipio genannt werden, hat nichts Auffallendes, wenn die successive Folge seiner Thaten angedeutet werden sollte. Auch braucht die vollständige Einnahme von ganz Samnium um so weniger darin zu liegen, als hier nicht einmal, wie im folgenden Verse bei LOVCANAM, ein omne dazu steht, was doch auch über die Wahrheit hinausgeht.

sterbliche Reste der Sarkophag barg *). So war es gemeint, wenn bereits zu dem tit. Mumm. S. V der titulus des Barbati filius als omnium antiquissimus, antiquior ipsius Barbati patris titulo bezeichnet wurde, und wenn ebenda von dem noch nicht in V übergegangenen O gesagt wurde 'in declinatione quidem OS et OM terminatio ultra initium saeculi sexti . . . . non duravit': womit ein so erwünschtes Kriterium gewonnen war, um die zahlreichen undatirten Inschriften, welche in den Endungen noch das O bewahren, der ältern Periode vor der Grabschrift des Barbatus-Sohnes zuzuweisen.

Leider ist uns das Todesjahr des letztern nicht überliefert; kann es möglicher Weise sehr bald nach der Censur eingetreten sein, so wird man anderseits nicht eben geneigt sein, es mehr als zwanzig Jahre später fallen zu lassen, folglich auch die Abfassung der Sarkophagverse jedenfalls nicht verfrühen, wenn man sie annähernd um 520 setzt. Um diese Zeit etwa wird es aber gewesen sein, daß der Freigelassene Spurius Carvilius, der sogenannte Erfinder des Buchstaben G, nach Mommsens durchaus ansprechender Auffassung (S. 33) 'der Ordner des Alphabets von 21 Buchstaben ward, das Cicero und Quintilian als das eigentlich römische

*) Ebenderselben ältern Zeit würde mit Sicherheit auch die auf dem Sarkophag über der obigen Hauptinschrift angebrachte, nicht eingegrabene, sondern nur (mit rother Farbe) gemalte Aufschrift zuzuweisen sein, welche die Person desselben Scipio bezeichnet, wenn sie in demjenigen Theile, der archaische Form zeigt, irgend verbürgt wäre. Sie lautet zwar in Piranesi's Stich (bei Orelli fehlt sie ganz), ohne die geringste Andeutung einer Ergänzung also: [*L.*] CORNELIO CN. F. SCIPIO; allein gerade das CORNELIO (mit spitzwinkligem L) ist, wie die Autopsie der römischen Freunde bezeugt, ganz unzweideutig eine moderne Zuthat. — Im Uebrigen steht sie in demselben Verhältniß zu der Hauptinschrift, wie zu der Inschrift des filius Barbati die mit dieser zusammen gefundene, ebenfalls nur (roth) gemalte kurze Personalbezeichnung desselben Barbatus-Sohnes (Piran. Taf. V. *B*, Orelli n. 553): [*L.*] CORNELIO L. F. SCIPIO || [*A*]IDILES. COSOL. CESOR, welche offenbar als Vorbild für jene Ergänzung gedient hat. Nur daß in den Sprachformen keinerlei zwingender Grund vorliegt, sie für älter (oder irgend erheblich älter) zu halten als die Saturnier des filius Barbati selbst. Denn COSOL und CESOR beweisen nichts, schon wegen COSENTIONT; AIDILES verhält sich zu AIDILIS nicht anders als HEC zu HIC, FVET DEDET zu CEPIT, und CORNELIO steht ganz auf einer Linie mit FILIOS; der Abfall des S gibt so wenig einen verläßlichen Anhalt als sein, wiewohl doch schon recht regelmäßiger Zutritt in CORNELIVS LVCIVS BARBATVS PROGNATVS QVOIVS auf dem Sarkophag.

bezeichnen': da nach Plutarch der Freilasser jener Sp. Carvilius Ruga war, der 520 und 526 das Consulat bekleidete, und dessen vielberufene Ehescheidung zwar mit mehrfachen, aber doch ungefähr auf jene Zeit hinweisenden chronologischen Differenzen (wovon Parerg. Plaut. I S. 68 ff.) berichtet wird. Jene Neuerung des Carvilius wird aber keine allein stehende Einzelnheit gewesen, sondern nach allen Analogien als Theil einer weiter greifenden theoretischen Feststellung zu betrachten sein. Der praktische Einfluß solcher, an bestimmte Zeitpunkte und Namen geknüpften Theorien wiederholt sich uns, wie bereits oben angedeutet, mehrmals in der Geschichte der ältern Latinität auf sehr bestimmte und zum Theil recht merkwürdige Weise: wofern wir nur aus einer überaus trümmerhaften Ueberlieferung die freilich sehr zerstreuten Spuren, die auf ein Gleichartiges und Gemeinsames hinweisen, zu sammeln und zu combiniren bemüht sind. Wenn es beispielsweise vom Ennius heißt, er schrieb zuerst Doppelconsonanten, vom Attius, er verdoppelte die langen Vocale, vom Lucilius, er unterschied I und EI, so liegt darin viel mehr als die Worte an sich besagen. Denn eine methodische Benutzung der Inschriften lehrt uns erstens, daß damit nicht etwa nur eine Privatgewohnheit gemeint ist, die uns als solche ziemlich gleichgültig wäre, sondern ein von der maßgebenden Autorität dieser Männer ausgegangener allgemeiner Fortschritt, der öffentliche und allmählich ausschließliche Geltung erlangte; zweitens, daß in den drei durch die Wirksamkeit derselben bezeichneten Epochen, d. i. seit dem letzten Viertel des sechsten Jahrhunderts, seit 620, und seit etwa 640, zugleich andere Neuerungen, in scharf erkennbarem Gegensatz zur jedesmaligen Vorperiode, massenweise durchbrechen, die uns die Ueberzeugung aufdrängen, es sei von den gedachten Theoretikern nicht eine und die andere zufällige Veränderung beliebt, sondern ein mehr oder weniger weitreichendes System der Schriftverbesserung in der Absicht eingeführt und durchgesetzt worden, um den mittlerweile eingetretenen Veränderungen der gesprochenen Sprache einen adäquaten Ausdruck mit fester Regel zu geben; endlich drittens, daß, vermöge der innigen Wechselwirkung von Laut und Schrift und vermöge der

(Band VIII S. 486 hervorgehobenen) Bedeutung aller Schrift gegenüber der Sprache, dergleichen Neuerungen auf reine Aeußerlichkeiten, wie man sie unter dem flachen Namen von 'Orthographie' zu denken gewohnt ist, sich gar nicht beschränken konnten, vielmehr vielfach die Sprachformen selbst berühren und zu deren Fixirung, also zur Gestaltung der Sprache wesentlich beitragen mussten. Es ist dieß eine Macht der Theorie über die Sprachentwickelung gewesen, wie sie, im Griechischen kein Analogon findend, nur daraus begreiflich wird, daß im Lateinischen die Doctrin nicht, wie dort, an die fertig vorliegende Litteratur herantrat, sondern mit dem Werden und Wachsen der Sprache und Litteratur selbst Hand in Hand ging. Belege für die genannten drei Zeitstufen haben die mehrerwähnten epigraphischen Arbeiten zu sammeln begonnen; aber auch für die weiterhin eingetretenen Reformen, wie sie in der zweiten Hälfte und gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts, von ganz besonderer Wichtigkeit aber und mit abschließender Bedeutung im Augustischen Zeitalter angenommen werden müssen, werden die Urheber und Begründer zu suchen und, wenn ich nicht irre, zu finden sein.

Nach solchen Analogien ist es, daß ich für das ungefähr gleichzeitige Erscheinen des G einerseits und des für O und E eintretenden V und I anderseits den gemeinsamen Grund einer um jene Zeit fallenden, mit Bewußtsein unternommenen Schrift- und Sprach-Feststellung vermuthe, für die sich der Name des Sp. Carvilius ungesucht darbietet *). Denn naturgemäß sind doch jene Ueber-

*) Πρῶτος ἀνέῳξε γραμματοδιδασκαλεῖον Σπόριος Καρβίλιος ἀπελεύθερος Καρβιλίου τοῦ πρώτου γαμετὴν ἐκβαλόντος heißt es bei Plutarch Quaest. Rom. 59 S. 278 d. Sonst könnte man geneigt genug sein auch dem gleichzeitigen Livius Andronicus einen sprachlichen Einfluß zuzutrauen, da bis zu einem gewissen Grade, bei dem damaligen Zustande der Sprache, eigentlich jeder Dichter jener Zeiten zugleich den Grammatiker machen mußte. Von Livius und Ennius gemeinschaftlich sagt Sueton de gramm. 1 aus: quos utraque lingua domi forisque docuisse adnotatum est. (So mit Gronov für at notum est: wofür ein sat notum est, was ich am Rande eines aus Lachmanns Besitz stammenden Exemplars der Wolfischen Ausgabe finde, zwar fein ausgedacht ist, aber doch wohl zu viel Kenntniß solcher Detailverhältnisse für so späte Zeit voraussetzt.) In großer Uebereinstimmung können sich jedenfalls Livius und Carvilius nicht befunden haben, wenn anders jener, wie uns Marius Victori-

gänge so aufzufassen, daß, nachdem die lebendige Aussprache in allmähligen und leisen Abstufungen z. B. von einem entschiedenen o zu einem zwischen o und u schwankenden Laute fortgeschritten war, endlich der Zeitpunkt eintrat, in dem ein aufmerksamer Beobachter, der diesen Dingen sein Interesse zuwendete, ein so entschiedenes Uebergewicht des u-lautes heraushörte, daß er sich, um der Schwankung der Schrift durch feste Regel ein Ende zu machen, berechtigt halten durfte mit scharfem Schnitt ein für allemal VS und VM in den Endungen vorzuschreiben. Und solchen Entscheidungen der Schule über die 'ratio scribendi' muß eben, wie uns die Erfolge zeigen, in Rom ein entschiedenes Gewicht beigelegt worden sein, dergestalt daß man sich unter dem unmittelbaren persönlichen Einfluß der angesehenen Theoretiker, als förmlich anerkannter Fachleute, die Abfassung und Eingrabung der wichtigern oder mit einiger Sorgfalt behandelten Monumente zu denken hat.

Ueber bloße Vermuthung würde sich dieser Zusammenhang hinausführen und zugleich der Zeitpunkt jener Feststellung genauer bestimmen lassen, wenn, was unglücklicher Weise nicht der Fall, in der Inschrift des filius Barbati ein Wort mit g vorkäme, das uns mit C geschrieben entgegenträte, und wenn wir, sei es für O oder für V, irgend einen weitern inschriftlichen Anhalt aus jener Zeit hätten. Es gehört aber zu den empfindlichsten Lücken der lateinischen Epigraphik und somit Sprachgeschichte, daß gerade aus den vier ersten Decennien des sechsten Jahrhunderts, mit Ausnahme der beiden Scipionengrabschriften, fast keine datirte oder sicher datirbare Inschrift auf uns gekommen ist *), jedenfalls keine dem vorliegenden Zweck dienende; eine einzige neue Entdeckung aus diesem Zeitraume könnte von großer Tragweite werden. Die fragmentirte des P. Cornelius L. f. Cos. (denn nichts anderes als ein spitzwinkliges L ist das dortige V) bei Gudius 318, 13, die entweder

nus (berichtigt Mon. tria S. 23 f.) glauben läßt, noch das z brauchte, dieser dagegen eben das lateinische Alphabet auf 21 Buchstaben feststellte.

*) Es bedarf kaum der Erinnerung, daß die des Jahres 511 bei Muratori S. 283 so gut eine Fälschung ist, wie die des A. ATILIVS CALATINVS COS (*sic*) bei Fabretti X, 12 S. 673, oder gar die der Jahre 450 und 396 bei Muratori S. 281 und bei Donat. V, 1 S. 154 (nach Doni VI, 40 S. 235).

in 518 oder in 536 gehört, gibt leider keine Endung. Die ebenfalls fragmentirte des M. Claudius M. f. Cos. bei Mommsen Inscr. Neap. 6766 (ergänzt bei Gruter 56, 7) kann zwar schon von 532 sein, aber eben so gut auch erst von 539 oder 540 oder 544 oder 546 oder 558, nur keinenfalls später als 571; im besten Falle hilft sie uns indeß nicht mehr, als zu bestätigen was wir ohnehin glauben, daß im J. 532 V und I (in CLAVDIVS und DED*IT*) für O und E bereits völlig Platz gegriffen hatte. Denn für 540 ist es uns urkundliche Gewißheit durch die von Mommsen im Bullettino dell' Inst. arch. 1845 S. 47 f. behandelte und nach Zeugnissen dahin festgestellte Inschrift (Grut. a. a. O., Reinesius 6, 99):

m. clauDIVS . M . F
CONSOL
hINNAD . CEPIT

in der das hINNAD (d. i. aus Henna) unzweideutig genug auf die im Sicilischen Kriege unter dem Consul M. Claudius Marcellus im J. 540 bewirkte Einnahme der Stadt hinweist, von der Livius XXIV, 39. Aber freilich von Scipio's Censur 496 bis dahin ist ein weiter Spielraum, und strict widerlegen läßt sich allerdings nicht, wem es zu glauben beliebte, daß der Tod des filius Barbati schon um 500, und der Uebergang des O in V wenig später, und auch die Einführung des G ganz unabhängig davon statt gehabt. Inschriftliche Belege gibt es für den Gebrauch des G seit der Sarkophaginschrift bis zu dem SC. de Bacanalibus (568) leider keine *): noch viel weniger indeß seit 540 für alle Folgezeit irgend ein wirklich beweisendes Beispiel für OS oder OM. Daß ein ANTIOCO = Antiocum in der Grabschrift des Scipio, der 588 Quästor war und 33 J. alt starb, als griechischer Name nichts beweist, bemerkte Mommsen bei O. Jahn 'Ficoronische Cista' S. 44, was ich Mon. tria S. IV übersehen, wo aus einer von Borghesi an Mommsen, von diesem mir mitgetheilten, ebenda S. 28 publicirten Inschrift des Jahres 662 die Form ARCHE-

*) Die angeblich römische bei Donati S. 154, 2, welche in 559 fallen würde, ist natürlich unächt.

LAOS damit zusammengestellt ward *). Diese Formen stehen auf einer Linie nicht nur mit dem von Mommsen verglichenen DIPHILOS POETES der Tusculanischen Inschrift nachrepublicanischer Zeit bei Orelli 1163, sowie mit den zahlreichen griechischen Flexionen der Augusteischen Dichter, sondern auch mit den griechischen Comödientiteln des sechsten Jahrhunderts, wie Heauton timorumenos, nach dessen Analogie man auch vielmehr o als u anzunehmen hat in den (meist nur im Ablativ citirten) Nävianischen, Cäcilischen, Turpilischen Titeln Acontizomenos Canephoros Epistathmos Gamos u. s. w. (zusammengestellt Parerg. Plaut. I S. 144), gerade wie auch in Anagnorizomene Harpazomene Obelostate (nicht —a) citirt wird. — Dagegen etwas mehr Gewicht als Mommsen möchte ich auf das aus des Livius Odyssee (die wohl früher gedichtet war als seine Dramen)

*) Auch die dort empfohlene analoge Auffassung des oben angeführten hINNAD rührt, glaube ich, von Mommsen her; diese für das Jahr 540 allerdings höchst auffallende und völlig vereinzelt stehende Consonantenverdoppelung wird eben nichts als die treue Uebertragung eines fremden, den damaligen Römern noch gar nicht geläufigen Namens sein. — Wenn ebenda auf griechischen Einfluß auch ein befremdlich frühzeitiger Gebrauch des Y insofern zurückgeführt wurde, als zwar nicht in dem griechischen Wort (denn außerhalb solcher gibt es ja kein lateinisches y), aber in dem griechischen Local der Abfassung der Erklärungsgrund gefunden wurde, so benutze ich diese Gelegenheit zu einer Berichtigung. Nicht MYSTEDIEI (worin Mommsen MYSTERIEIS vermuthete) hat die im Text citirte Inschrift von 662 (in der eben auch das ARCHELAOS steht) in der Vaticanischen Handschrift, woraus sie Borghesi geschöpft, sondern MVSTE . DIE I (so mit Zwischenräumen und einem Punkt), wie nach W. Henzens Mittheilung H. Brunn durch Autopsie ermittelt hat. Obwohl ich freilich in Henzens Erklärung mystae die prima noch die Rechtfertigung für ein solches E = ae vermisse. — Fällt somit dieser Beleg für ein vor dem Anfang des achten Jahrhunderts gebrauchtes Y weg, so wird sich der einzige meines Wissens außerdem noch übrige Scheinbeweis desto weniger halten können. Er liegt in dem POPVLVS . LAODICENSIS . AF. LYCO (Orelli 3036), worin das AF einen jüngeren Zeitpunkt auszuschließen, das Sachverhältniß aber auf die Sullanische Zeit zu deuten schien. Es ist indeß nicht zu verhehlen, daß auch für diese die Form AF in einem öffentlichen Monument (denn als privaten Rechnungsgebrauch bezeugt es Cicero für seine Zeit) ein nicht viel weniger unerwarteter Archaismus ist als etwa für den Anfang des achten Jahrhunderts, dem Osann Syll. S. 450 nicht unpassend die Inschrift zuweist: wie aus den a. a. O. S. 7 zusammengestellten Beispielen ersichtlich. AF.LYCO wird sich eben als traditionelle Formel zur officiellen Bezeichnung der Laodiceischen Commune erhalten haben.

von Festus S. 162 angeführte noquinont legen *). Denn ist es auch wahr, daß noch viel später (ein einzigesmal so viel wir wissen) das einsylbige SONT, neben LVDVNT, gebraucht worden auf dem Stein von Alatri, den ich um 620 setzen zu müssen geglaubt habe, so möchte doch dieß vielmehr den zufällig versprengten Nachzüglern eines in seiner Allgemeinheit längst überwundenen Gebrauches, wie sie auch sonst vorkommen, beizuzählen sein, als daß daraus mit einiger Sicherheit auf eine längere Dauer des O in den Verbal- als in den Declinationsformen zu schließen wäre. Dieses hauptsächlich darum, weil die so umfangsreiche Plautinische Ueberlieferung so gar keine Spur des gleichen Archaismus aufzeigt: dieselbe Ueberlieferung, die doch in Stamm- oder Ableitungssylben das ältere O, wie nicht minder das ältere E, in bemerkenswerthen Beispielen bewahrt hat, jenes z. B. in colina Most. 1, in expolatum (übereinstimmend mit dem lange ausschließlich herrschenden consol **) Trin. 535, Pseud. 1035, Merc. 3, 4, 6, dieses in dem so häufigen semul, in senapis Pseud. 817 und Aehnlichem, das einer zusammenhängenden Besprechung vorzubehalten. — Und so bleiben wir denn inmitten dieser Schwankungen im Wesentlichen auf den Anhaltpunkt beschränkt, den uns das gleichzeitige Erscheinen von SAMNIO, von sonstigem VS, und von G auf einem Monument gewährt, um dasselbe der Uebergangsperiode zuzuweisen. Mögen wir immerhin zugeben, daß im Neutrum der o-laut ein wenig zäher sein konnte als im Masculinum ***), gleichwie anderseits der u-laut etwas früher im Dativ bus eintreten mochte als im Nominativ us: diese Feinheiten entziehen sich, bei so lücken-

*) Von dem damit gleichstehenden praedotiont (= praedopiont) des Festus S. 205 M. wissen wir die Quelle nicht.

**) Die Schreibung consol bewahrt noch die lex agraria von 643, consolibus neben consulibus steht noch in lex Antonia de Termesibus von 682, während schon die Cornelia de XX. quaest. consul hat. Ueber cons$^{u}_{o}$lere cons$^{u}_{u}$lto habe ich dem anderwärts beigebrachten nichts hinzuzufügen.

***) Eine Nachwirkung davon findet sich vielleicht selbst noch in Gesetzesurkunden des siebenten Jahrhunderts in gewissen Spuren, die ich indeß vorziehe nicht eher zu benutzen, als authentische Mittheilungen den wirklichen Bestand der Originale verbürgt haben werden.

haftem Material, wo nicht unserer Beobachtung, doch der förderlichen Anwendung. In der Hauptsache, wird man gestehen müssen, sind wohl die Verfertiger der erneuerten Duilischen Inschrift der Columna rostrata ziemlich rationell verfahren und der Wahrheit nahe genung gekommen, wenn sie trotz einiger Thorheiten die sie sich eingebildet, und einiger Inconsequenzen die ihnen entschlüpft sind, auf einem das Jahr 494 repräsentirenden Denkmal O für V (auch in NAVEBOS), E für I, C für G, desgleichen D für den Ablativ *) festhielten. — Berechtigen uns aber diese Ermittelungen, eine erhebliche Anzahl kurzer Aufschriften mit OS oder OM oder O vor die Uebergangsperiode (d. h. also in das fünfte oder den Anfang des sechsten Jahrhunderts) zu stellen, so dürfen wir auch in sie die bei Fabretti S. 27 f. facsimilirte Bronze setzen, die merkwürdig genug auf der einen Seite C . PLACENTIOS . HER . F. MARTE . SACROM, auf der andern C . PLACENTIVS . HER. F . MARTE . DONV . DEDET in archaischer Schrift zu lesen gibt.

Bonn, 10. Dec. 1852.

F. Ritschl.

*) Vielleicht ist es nicht reine Willkühr, daß in GNAIVOD das D hinzugefügt, in PATRE weggelassen ist, sondern eben dieses eine bestimmte Stufe des Uebergangs, daß bei zwei zusammenconstruirten Nominibus die Sprache sich begnügte das Ablativzeichen einmal zu bewahren. Darauf kann die Vergleichung der alten Veroneser Bronze führen, in der eben so AIRE.MOLTATICOD verbunden ist, nach Maffei Mus. Ver. S. 469 bei Orelli 3147. Sonst steht diese Bronze durch ihr DEDERONT und die regelmäßigen Nominative TERENTIO TVRPILIO MVNATIO der ältesten Scipionengrabschrift näher als der zweiten. — Uebrigens ist auch für Plautus mit dem über dieses d bisher Erörterten das letzte Wort noch nicht gesprochen, wie ich glaube.

Alterthümer von Vicarello.

Vor nunmehr einem Jahre ward zu Vicarello, einem am Lago di Bracciano, dem alten Lacus Sabatinus, belegenen und seit den Zeiten Gregor's XIII. dem Collegium Germanico-Hungaricum gehörigen Gute, das seiner heißen Mineralquelle wegen häufig von Kranken besucht wird, beim Abbrechen der antiken Einfassung der Quelle auf dem Grunde des Wassers ein bedeutender Schatz an antiken Münzen verschiedenster Zeitalter, an s. g. aes rude und an Vasen aus Erz und Silber gefunden. Die erste Notiz darüber gab damals der Jesuit P. Marchi in der Römischen Zeitschrift la Civiltà cattolica vom 21. Februar 1852, aus welcher dieselbe von andern öffentlichen Blättern, unter andern auch vom Bullettino des archäol. Instituts 1852, S. 10 ff., dem wesentlichen Inhalte nach wiederholt ward. Jetzt hat derselbe Gelehrte den Fund ausführlich in einer eignen kleinen Schrift behandelt, die den Titel führt: la stipe tributata alle divinità delle Acque Apollinari ecc. Roma 1852, 4, p. 32, und welcher auf vier Kupfertafeln die genaue Abbildung der vorzüglichsten Monumente beigefügt ist. Da dieselbe ohne Zweifel in nur wenigen Exemplaren über die Alpen gelangen wird, so dürfte es nicht unpassend sein, ihren Inhalt hier des Näheren mitzutheilen. Zugleich bemerke ich, daß die gefundenen Gefäße und eine Anzahl der besser erhaltenen Münzen jetzt im Museum Kircherianum des hiesigen Jesuiter-Collegs aufbewahrt werden.

In Folge des zahlreicheren Besuches, welcher in den letzten Jahren der Heilquelle zu Vicarello geworden war, hatte die Ver-

waltung des Deutsch-Ungarischen Collegs den Beschluß gefaßt, einige Neubauten zu bequemerer Unterbringung der Badegäste vorzunehmen und namentlich die eigentlichen Badeanstalten neu einzurichten. Letztere befanden sich in dem primitiven Zustande, in dem sie wahrscheinlich schon die alten etruskischen Bewohner der Umgegend hergestellt hatten, indem sie in einem einfachen Becken von nur 1 m. 30 c. Durchmesser bestanden, das auf dem vulcanischen Felsen gerade um den kleinen Krater her aufgemauert war, aus dem sich das Wasser ergießt. Da man vor allen Dingen mehrere Badekammern brauchte, so mußte das alte Becken demolirt werden, und bei dieser Arbeit war es, daß man auf dem Boden desselben die erwähnte große Masse von Metall entdeckte. Man zog dieselbe mit aller Sorgfalt und bei der großen Hitze des Wassers nicht ohne Beschwerde der Arbeiter hervor, mußte aber den anfänglichen Plan, im Innern des Felsens, dem der Quell entströmt, weiter nachzuforschen, aufgeben, obwohl offenbar ein großer Theil des Schatzes dort hinabgefallen sein mußte; man besorgte, es könne dadurch möglicher Weise die Richtung der ganzen Quelle verändert werden.

Der P. Marchi, bekannt als Numismatiker, unterzog sich der genaueren Untersuchung der gefundenen Schätze, die, wie bemerkt, außer mehreren Vasen besonders in einer großen Masse von Stückchen rohen Erzes (aes rude), dem gewogenen Gelde der ältesten Zeiten, sowie von Erzmünzen bestanden, die gleichsam eine ununterbrochene Folge von der eben erwähnten Epoche bis herab in die spätere Kaiserzeit bilden. Es kann wohl kein Zweifel darüber herrschen, daß diese Anhäufung von Metall an solchem Orte als eine Darbringung derer zu betrachten sei, welche von den Gottheiten, denen die Quelle heilig, Genesung erflehten. Der Herausgeber führt Beispiele ähnlicher Opfer an: so, daß die verschiedenen Stände für des Augustus Gesundheit in den lacus Curtius jährlich stipem iaciebant (Suet. Aug. 57); daß die Aegypter an den Kataraktendes Nil bei einer bestimmten Feierlichkeit dergleichen Geschenke in den Fluß warfen (Senec. Natur. Quaest. IV, 2). Plinius sah auf dem Grunde des Clitumnus, untermischt mit den Steinchen seines Bettes, die hineingeworfenen Geldstückchen (Ep. VIII, 8);

und allgemein bekannt ist der Fund etruskischer Bronzen im See von Falterona (Bull. Inst. Arch. 1838 p. 65 u. 1842, p. 179), der nur durch gleichen Brauch seine Erklärung erhält. Ich füge diesen Beispielen noch eine Notiz hinzu, die sich in der Revue archéologique IV, pl. 71, p. 409 findet, welche mir leider nicht zur Hand ist: darnach wurden aus einer Schwefelquelle zu Amélie-les-Bains bei Arles Bleiplatten mit nicht entzifferten Inschriften zugleich mit alten Münzen zu Tage gefördert. — Wenn so der Gebrauch, den Gottheiten der Gewässer eine Gabe hinabzuwerfen, hinreichend fest steht, so ist es doch von großem Interesse, einerseits durch den Fund von Vicarello zu erfahren, in wie hohes Alterthum diese Sitte zurück reicht, andererseits aber auch den Besuch gerade dieses Bades durch so viele Jahrhunderte hindurch nachweisen zu können. Denn daß in ältesten Zeiten bereits die Umgegend hier Heilung suchte, bezeugt hinlänglich die Masse des gefundenen aes rude, das an Gewicht weit mehr als 1200 Pfund beträgt. Folgt dann die reiche Serie des s. g. aes grave signatum (der gegossenen Münzen) mit etwa 1400 Stücken, und an diese schließen sich die späteren geprägten Münzen im Betrage von vielen Tausenden an. Es ist zu bedauern, daß der Herausgeber, dessen Studien ihn bekanntlich mehr auf das höhere Alterthum hinführen, in seinem Verzeichnisse derselben nur die republikanischen aufführt, die mit den eben erwähnten gegossenen zusammen genommen sich auf 5215 Stücke belaufen, zu welchen noch manche hinzu kommen mögen, welche durch die Wirkung des Wassers unkenntlich geworden sind. Mag sein, daß die in sehr späte Zeit herabreichenden Kaisermünzen für die Numismatik ohne wesentliches Interesse sind; es würde immerhin für die Geschichte des Bades wichtig gewesen sein, wenn an ihnen sich ein ab- oder zunehmender Besuch desselben hätte veranschaulichen können. Bedenkt man, ein wie überwiegender Theil der hineingeworfenen Münzen aller Wahrscheinlichkeit nach von dem offnen Schlunde des Strudels verschlungen sein wird, so kann man nicht umhin, sich den Besuch als sehr ansehnlich vorzustellen.

Ich glaube meinen Lesern einen Gefallen zu thun, indem ich

das Verzeichniß des P. Marchi hier wiederhole. Es ist dasselbe geordnet nach dem bekanntem Werke Marchi's über das aes grave, auf welches ich daher zu verweisen genöthigt bin.

I. Classe. Taf. III, A.

As.	Bärtiger Doppelkopf) (Prora mit Zeichen der libra	2	Stücke
Triens.	Behelmter Pallas-Kopf) (Prora mit vier Kugeln	6	„
Quadrans.	Hercules-Kopf mit der Löwenhaut) (Prora mit drei Kugeln	2	„
Uncia.	Behelmter Kopf der Roma (?)) (Prora mit der Kugel als Zeichen der Uncia	2	„

Taf. III. B.

Semissis.	Bärtiger, bekränzter Jupiter-Kopf mit dem Zeichen des Semissis) (Prora	1	„

Taf. IV.

Triens.	Donnerkeil mit vier Kugeln) (derselbe wiederholt	1	„
Sextans.	Doppelte Muschel, innere Seite) (dieselbe äußere Seite, mit zwei Kugeln	2	„
Uncia.	Astragalus von der concaven Seite) (id. von der converen Seite mit einer Kugel	15	„
Semuncia.	Eichel im Kelch mit S) (id.	18	„

Taf. V.

Triens.	Donnerkeil mit vier Kugeln und Keule) (id. mit andrer Keule	1	„
Sextans.	Innere Muschel mit Keule) (äußere mit Keule und zwei Kugeln	3	„
Uncia.	Astragalus mit Keule) (id. mit Kugel	7	„

Taf. VI.

As.	Unbärtiger Doppelkopf) (Mercur-Kopf mit Zeichen des As	13	„

Semissis.	Behelmter Kopf, links gewandt, darunter das S) (weiblicher Kopf, ebenfalls links mit S	4 Stücke
Triens.	Donnerkeil mit vier Kugeln) (Delphin, nach links, mit denselben . . .	32 „
Quadrans.	Flache Hand mit drei Kugeln) (zwei Weberspulen mit drei Kugeln . . .	25 „
Sextans.	Muschel mit zwei Kugeln) (Caduceus mit denselben	94 „
Uncia.	Knöchel mit Kugel) (Kugel . . .	581 „
Semuncia.	Eichel) (archaisches S	360 „
	Taf. IX.	
As.	Apollo-Kopf mit Diadem, rechts) (ders. links	4 „
Semissis.	Pegasus, nach rechts rennend, mit Zeichen des Semissis) (ders. links . . .	2 „
Triens.	Pferdekopf nach rechts, mit vier Kugeln) (ders. links	10 „
Quadrans.	Eber, nach rechts laufend, mit drei Kugeln) (ders. links	10 „
Sextans.	Kopf des Castor, rechts, mit zwei Kugeln) (Kopf des Pollux, links . .	9 „
Uncia.	Gerstenkorn, mit Kugel) (dasselbe .	73 „
	Taf. V, unbestimmte.	
As.	Weiblicher Kopf en face, mit Helm mit drei Büschen und fliegendem Roßschweife) (Rind, rechts, darüber Caduceus; ROMA	3 „
	Taf. II, unbestimmte.	
Semissis.	Kopf links, mit breiter Binde) (Weberspule mit archaischem S und kleinem Caduceus	1 „
	Taf. III, unbestimmte.	
Quadrans.	Stern mit 16 Strahlen) (Spule mit den Kugeln des Quadrans u. kleinem Caduceus	1 „

Supplementtafel.

As.	Derselbe, der nach Taf. V. unbestimmte so eben beschrieben ist, mit dem Unterschiede, daß er statt des Caduceus ein archaisches L hat, und von sehr guter Arbeit ist	2 Stücke

Taf. III, unbestimmte.

Quadrans.	Stein und Spule, wie oben, aber ohne Caduceus	2 „
Triens.	Halbmond mit einem Stern von 12 Strahlen u. vier Kugeln) (Rad von acht Speichen	1 „

Taf. II, ungewisse.

Quadrans.	Tyrrhenische (?) Amphora mit drei Kugeln) (Traube	1 „
Sextans.	Lanzenspitze mit zwei Kugeln) (Dreizack .	9 „

I. Classe, Taf. XI.

Uncia.	Praefericulum mit Kugel) (Pedum .	5 „
Semuncia.	Scarabaeus) (Blume von vier Blättern .	1 „

IV. Classe. Taf. I.

Uncia.	A) (Caduceus	27 „
Uncia.	A) (ohne Bild	14 „

Taf. IV. unbestimmte A.

Uncia.	Lanzenspitze) (Traube	1 „

II. Classe. Taf. IV. B.

Sextans.	Münze von elliptischer Form mit zwei Kugeln) (Keule	1 „

Fehlend in den angeführten Tafeln.

Quinquessis.	Dreifuß) (Amphora	1 „
Uncia.	Runder, sehr converer Schild) (Rad von neuer Form	20 „
Kleine Münze mit unbestimmtem Symbol) (vier Kugeln		1 „

Geprägte Münzen aus der Zeit der Republik.

Taf. XII.

Apollo-Kopf, rechts, selten links, mit Diadem und leichtem Halsbande) (Löwe, rechts, in den Zähnen die Klinge eines Schwertes, dessen Griff er mit der linken Klaue faßt: ROMANO	1156	Stücke
Behelmter Minerven-Kopf, links) (gezäumter Pferdekopf rechts, hinter der Mähne ROMANO. Mitunter ist der Minervenkopf rechts gewandt, hat hinter dem Helmbusch einen Stern und das ROMANO auf Vorder- und Rückseite . .	916	„
Bekränzter Apollo-Kopf) (Laufendes Pferd, links: ROMA	6	„
Jugendlicher behelmter Kopf, rechts, mit Keule) (Pferd, rechts gewandt: oben Keule, unten ROMA	4	„
Derselbe) (Pferdekopf, rechts; hinter der Mähne eine Harpe: unten ROMA	8	„
Junger Hercules-Kopf mit Löwenhaut, rechts, unten Keule) (Pegasus im Laufe nach rechts; darüber Keule; unten ROMA . . .	3	„
Weiblicher Kopf, rechts, mit Phrygischem Helme mit Hahnenkamm) (Hund nach rechts laufend; ROMA	5	„
Wölfin mit den Zwillingen, rechts, und zwei Kugeln) (Ruhender Adler mit Blume im Schnabel; oben zwei Kugeln, unten ROMA	3	„
Weiblicher Kopf mit Ohrgehänge und Mauerkrone, rechts) (Nackter Reiter, rechts: ROMA . .	31	„

Zu diesen Münzen kommen etwa 100 von Neapel, einige mit TIANO, SVESANO, CALENO; einzelne von Palermo, Syracus nebst wenigen mit TIATI, von Metapont und Regium. Dann folgende geprägte Römische:

I. Classe. Taf. III. B.

As.	Bärtiger Doppelkopf) (Prora mit dem Zeichen des As	198	Stücke

Semissis.	Jupiterkopf mit S) (Prora . .	160	Stück
Triens.	Minervenkopf mit vier Kugeln) (Prora	394	„
Quadrans.	Herculeskopf mit drei Kugeln) (Prora	281	„
Sextans.	Mercurkopf mit zwei Kugeln) (Prora	419	„
Uncia.	Behelmter weiblicher Kopf (Roma ?), mit Kugel) (Prora . . .	236	„

Unter diesen 1688 Römischen Münzen befinden sich von solchen, die mit Monogrammen, Symbolen und Namen von Familien versehen sind, 36 Asse, 26 Semisse, 50 Triente, 50 Quadrante, 48 Sextante, 14 Uncien.

Ich muß es dem Numismatiker von Fach anheimstellen, aus obigen Notizen über das Vorhandensein der einzelnen Münzen in Vicarello diejenigen Folgerungen zu ziehen, die sich ihm zur näheren Bestimmung derselben ergeben möchten. Nur mache ich darauf aufmerksam, daß Marchi selber in Folge dieses Fundes sich genöthigt sieht, eine wichtige Annahme seines früheren Werkes gänzlich aufzugeben. Unter den 1400 gegossenen Münzen nämlich befinden sich nur 13 Römische, 109 von der den Volskern zugeschriebenen Serie; dagegen 1056 derjenigen, welche auf Grund einzelner am linken Tiberufer gefundener Stücke den Städten Latium's waren beigelegt worden. Ihr Ueberwiegen zu Vicarello zwingt, sie vielmehr dem rechten Tiberufer, den Etruskern, zuzuschreiben. Und dieselbe Ansicht stellt der Herausgeber hinsichtlich der mit ROMA und ROMANO bezeichneten Münzen auf, sowohl bezüglich der gegossenen, wie der geprägten; denn ein Blick auf obiges Verzeichniß genügt, zu erkennen, daß auch sie in Vicarello ungemein zahlreich vorhanden sind, während Jedermann die Richtigkeit des Grundsatzes zugestehen wird, daß namentlich in frühen Zeiten die größere Zahl der zusammen gefundenen Münzen die größere Nähe der Münzstätte beweist. Bei einem Badeorte zumal ist nicht anzunehmen, daß nicht die Umwohner ihn am zahlreichsten besucht haben sollten. Später mochte sich dessen Ruf immerhin ausbreiten und auch von Rom und weiter her Besucher heranlocken, obwohl das Vorkommen der 1688 geprägten Römischen Münzen eine solche Erklärung keineswegs erfordert. Sie fallen in Zeiten, in denen die Römer das ganze Land beherrschten. Die fremden Münzen endlich, ohnehin in verhältniß-

mäßig sehr geringer Zahl, konnten durch den Handelsverkehr leicht nach Etrurien gekommen sein.

Außer den angeführten Münzen wurden, wie oben bemerkt, mehrere Erz- und Silbergefäße in der Quelle gefunden, die gleichfalls als Weihgeschenke in dieselbe geworfen waren, unter ihnen namentlich eines durch kunstreiche Arbeit ausgezeichnet. Auf dem aus Erz gegossenen Körper desselben sind Weinranken, Trauben, Palmetten aus demselben Metall und von sehr vollendeter Ausführung aufgelöthet, und das Ganze sodann mit einer feinen Silberplatte überzogen. Andre sind durch ihre Aufschriften bemerkenswerth. Unter diesen zeigt ein Silbergefäß mit dem Relief eines thyrsustragenden Satyrs die Inschrift MEM (wohl MEMoria) FVRIAE ASCEPIADIS; aber wichtiger ist eine Bronzeschale mit den Worten NYMPHABVS . MINVCIA . ZO.SI.ME . DD, und ganz besonders eine silberne mit folgender Dedication:

APOLLINI . ET . NYMPHIS . DOMITIANIS ꝸ
Q . CASSIVS . IANVARIVS . D . D ꝸ

wie auch ein andres Silbergefäß mit diesen Worten:

APOLLINI . SILVANO . NYMPHIS . Q . LICINIVS . NEPOS . D . D ꝸ

Die Weihung an die Nymphen bedarf keiner Erläuterung, da es sich überhaupt um eine Quelle handelt. Auch ist hinlänglich bekannt, daß mit diesen Apollo häufig gemeinsam angerufen wird. Ich erinnere nur an die bekannten Inschriften von Ischia, jetzt im Museo Borbonico, die sich auf ihn und die Nymphae nitrodae oder nitrodes beziehen (Mommsen, I. N. 3513; 3515; 3516). In unsrem Falle aber scheint allerdings Apollo von ganz besondrer Bedeutung zu sein. Zu den Aufschriften der Gefäße, die seiner gedenken, kommt nämlich noch eine kleine steinerne Basis, die ohne Zweifel ein Weihgeschenk trug, mit dieser Widmung:

CEΞTIΛιος
ATIΛΛOV
OBΛC
AΠOΛΛωNI
KATONAP
AΦPOΔEI
CIEYC ꝸ

Alles zusammen genommen, ist es also keineswegs gewagt, den Apollo als eigentlichen Gott dieser Heilquelle anzusehen, und, darauf fußend, hat der Herausgeber nachgewiesen, daß dieselbe die von den Chorographen so lange vergebens gesuchten Aquae Apollinares seien. Das Itinerarium Antonini giebt dieselben in folgender Lage an:

a Roma Cosa	mpm LXI sic
Careias	mpm XV
Aquis Apollinaribus	mpm XVIIII
Tarquinios	mpm XII
Cosa	mpm XV

Man verließ nach Marchi Rom auf der Flaminia, schlug jenseits der Tiber die Cassia ein und wandte sich nach 10 Miglien von Rom links auf der Claudia. Nach 5 Miglien dieser Straße befand sich bei Osteria nuova di Galeria die Station Careiae. Die nächste Mansio war die der Aquae Apollinares. Doch ist wohl zu bemerken, daß nicht etwa diese selbst an der Claudia lagen; vielmehr nimmt der Herausgeber gewiß mit Recht an, daß nach ihnen nur die Station benannt sei, welche dort gelegen war, wo die Straße sich abzweigte. Von letzterer sollen noch ansehnliche Ueberbleibsel vorhanden sein, wie denn auch bei Vicarello selbst bedeutende Reste von Römischen Villen oder ähnlichen Gebäuden angegeben werden. Sollten die Nymphae Domitianae etwa gar auf eine Villa des Kaisers Domitian zu beziehen sein?

Bei weitem die größte Wichtigkeit unter den gefundenen Gegenständen haben aber drei Gefäße von Silber in Säulenform, offenbar den großen Meilensteinen nachgebildet, welche nicht bloß in Rom (milliarium aureum), sondern auch in den Hauptorten der Provinzen aufgestellt waren, um die Entfernungen derselben von Rom und die der Stationen unter sich anzugeben. Ich erinnere an die Fragmente von Tongres (in den Schriften der Akademie von Brüssel; vgl. Bull. d. Inst. 1838, p. 51. 52) und von Anduse, jetzt in der Maison carrée zu Nîmes (cf. Mérimée, voyage dans le midi de la France p. 385; de la Saussage, numismatique de la Gaule Narbonnaise, p. 178 u. s. w.), die sich wohl nur

so erklären lassen. Unsre Gefäße nun, die von verschiedner Höhe und, wie wir später sehen werden, aus verschiednen Zeiten sind, enthalten in vier Columnen, welche durch vier eingeritzte Pilaster getrennt werden, die vollständige Reiseroute von Gades bis Rom, darüber in einer rings umher laufenden Zeile die nöthige allgemeine Angabe, und eben so unten die Gesammtsumme der Meilen. Es ist bekannt, daß die Alten ein Gefäß hatten, das sie milliarium nannten, welches, hoch und eng, zunächst in den Bädern zur Erwärmung des Wassers gebraucht ward, aber auch in kleinerem Maßstabe für den Privatgebrauch und sogar von Silber vorkommt. Unsre Gefäße dürften von letzterer Art gewesen, oder, sollte man sie für zu klein dazu halten, doch derselben nachgebildet sein. Es wäre der Compendiosität eines Englischen Reisenecessärs würdig, ein Gefäß mit Angabe der Eisenbahnstationen zu verzieren, und wir empfehlen allen reisenden Mylords und Gentlemen dringend, sich diesen Comfort alter Römischer Provinzialen nicht entgehen zu lassen; denn ohne Zweifel dürften jene Gefäße einem Spanier gehört haben, der, nach Rom gekommen und erkrankt, im heutigen Vicarello Heilung fand. Da die Inschriften derselben in manchen Einzelheiten unter einander und von dem Itinerarium Antonini abweichen, so ist es nöthig, alle drei neben einander aufzuführen, denen ich nach Marchi's Vorgange auch das Itinerarium Antonini und das Hierosolymitanum beifüge. Leider hat der Herausgeber nur die Inschrift des ersten Gefäßes ganz stechen lassen, dagegen von n. 2. die beiden ersten Columnen bis zur Station SEXTANTIO, von n. 3. aber die beiden letzten von NEMAVSO an, was deßhalb zu bedauern ist, weil in dem Abdrucke mitunter Abweichungen von dem Stiche vorkommen. Natürlich folge ich bei den gestochenen Theilen den in ihnen gegebenen Lesarten.

(Siehe die Beilage.)

Dem aufmerksamen Leser wird nicht entgangen sein, was auch vorläufig schon oben bemerkt ward, daß nämlich die Reiserouten unsrer Gefäße weder unter sich, noch mit dem Itinerarium Antonini (das Hierosolymitanum als sehr später Zeit angehörig kommt dabei weniger in Betracht) in allen Punkten in Uebereinstimmung sind. Weder sind die Stationen immer dieselben, noch ist die Meilenzahl stets gleich hoch angegeben, und wenn auch vieles davon auf Rechnung des Verfertigers zu setzen sein mag, so dürfte doch manche Ungleichheit andrerseits sich aus der Verschiedenheit der Zeiten erklären, denen die einzelnen Itinerarien angehören. Wir wissen durch authentische Zeugnisse, zumal der Inschriften, wie im Römischen Reiche fortwährend an den großen Heerstraßen gebaut wurde. Natürlich wird man, wie heutzutage, auch damals darnach gestrebt haben, dieselben immer bequemer zu machen. Man durchbrach Felsen, und dadurch mußten die Entfernungen sich vermindern; oder man führte die Straße, um zu steile Abhänge zu vermeiden, in langen Windungen in's Thal hinab, und daraus erklärt sich eine größere Meilenzahl. Hier war eine Station zu lang, und man legte eine Zwischenstation an; dort, etwa nach verbessertem Wege, erschien eine andre zu kurz, und man hob sie auf. Indeß ist im Allgemeinen wohl vorauszusetzen, daß Letzteres seltner, als Ersteres, der Fall gewesen, und wir werden es demnach natürlich finden, wenn das Itinerarium Antonini, das bekanntlich nach Pinder's und Parthey's richtiger Annahme (praef. p. VI. VII) in seiner jetzigen Gestalt auf Diocletian's Zeit zurück geht, also einer ziemlich späten Epoche angehört, mehrere Stationen aufzählt, die unseren drei Itinerarien noch unbekannt sind; so gleich anfangs die Station ad pontem, durch deren Einrichtung der Weg bis zum portus Gaditanus um zwei Meilen verlängert ward; so auf der Höhe der Pyrenäen, 5 Meilen vom höchsten Gipfel, die Station ad centuriones (v. 49), die wohl von einem militärischen Grenzposten zwischen Gallien und Spanien benannt sein mochte; ferner zwischen Combusta und Narbo die Station ad vicensimum (52), Carbantia zwischen Rigomagus und Cottiae (86), Fidentia zwischen Florentia und Parma (95), Tannetum zwischen letzterer Stadt und

Regium (97). Vergleichen wir das It. Hierosolymitanum, so finden wir die Zahl der Stationen noch um ein Bedeutendes vermehrt, meistens eben nur durch mutationes ohne weitere Bedeutung und oft nach der Meilenzahl benannt (vgl. v. 79; 81; 83; 115), oder auch bei Flußübergängen (v. 96; 100), bei frischen Quellen (v. 94; 127), oder einfach in der Mitte zwischen zwei größeren Stationen (ad medias, v. 87; 103), u. s. w. Freilich können dergleichen kleinere Zwischenstationen früher schon existirt haben und nur verschwiegen worden sein; im Allgemeinen aber wird gewiß der Grundsatz gelten, daß durch die größere Zahl der Stationen eine spätere Zeit bezeichnet wird, eine Annahme welche wir durch unsre Itinerare bestätigt finden werden.

Abgesehen ferner von ganz neu eingerichteten Stationen, finden wir nicht selten, daß eine gewisse Entfernung in andrer Weise eingetheilt und zu dem Ende die Zwischenstation verlegt wird: dahin gehört, wenn v. 27 statt Saetabis, 16 Meilen vor Sucro, die Station ad statuas im It. Ant. aufgeführt ist, die 32 Meilen entfernt liegt; wenn statt sub saltu die Station Oleastrum genannt wird (v. 36), oder zwischen Brigantio und Segusio statt zweier Stationen der neuen Itinerarien nur ad Martis (v. 87) als Station vorkommt. So tritt ferner zwischen Ocriculi und Rom auf die Stelle der Station ad vicesimum, die aber nach dem It. Hieros. ebenfalls in Gebrauch geblieben ist, die Rostrata villa. Andere finden wir zwar an derselben Stelle, aber mit verändertem Namen wieder; so v. 25 ad putea statt ad palem, und sehr auffallend ist, daß statt Barcino des It. Ant. in unseren Itinerarien übereinstimmend Arrago genannt wird. Eben so wenig aber, wie man solche Abweichungen des It. Ant. auf Grund unsrer neuen Documente wird hinwegräumen wollen, eben so wenig, glaube ich, darf man Verschiedenheiten in den Meilenzahlen corrigiren, wofern nicht ganz bestimmte Gründe dazu vorliegen. Wenn z. B. in v. 12 Corduba's Entfernung von ad aras auf XXIIII statt auf XXIII Meilen angegeben wird, so kann immerhin eine Veränderung des Straßenlaufs davon Ursache sein; eben so bei der Verkürzung der Entfernung von Quadrata und Rigomagus (v. 86); vgl. v. 123,

wo die Entfernung von Mevania um eine Meile kürzer, und 128 —130, wodurch Ocriculi auf 45 statt auf 44 Meilen Entfernung kommt, lauter Angaben, bei denen die Einstimmigkeit der Handschriften unter sich, oder wenigstens die Abweichung aller von unseren neuen Itinerarien eine Aenderung zu verbieten scheinen. Anders dagegen verhält es sich, um dies beiläufig zu bemerken, mit folgenden Stellen: Die Station Palfuriana (38), setzen die drei Itinerarien 16 Meilen von Tarraco, das It. Ant. nach der von den neuesten Herausgebern angenommenen Lesart 17 Meilen; allein der mit R bezeichnete Codex hat XVI, und so dürfte unbedenklich zu ändern sein. — In v. 54. lesen wir XII gegen das Zeugniß zweier von unsren Itinerarien, denen das It. Hieros. beistimmt; aber an einer andern Stelle (p. 389 ed. Wesseling.) hat auch das It. Ant. XVI, und wir zögern daher nicht, dies aufzunehmen. — In v. 74. würde ich nicht wagen, das XVIII des It. Ant. in XVII zu ändern, zeigte nicht auch das It. Hieros. letztere Zahl, ein Beweis, das die Entfernung stets dieselbe geblieben war. — Unsicher bleibt, ob v. 89 bei Laumellum XII oder XIII zu lesen, da zwar ein Codex unseren Itinerarien *) beistimmt, dagegen das Hieros. ebenfalls XII hat. Mit Gewißheit aber wird v. 90. aus der Uebereinstimmung zweier Itinerarien mit dem Hieros. die Lesart XXI statt XXII aus Cod. D. aufzunehmen sein, so wie v. 97 die Codd. D. F. I. P. die richtige Zahl VIII haben, wie das Hieros. und die Summe der Entfernung von Parma nach Regium beweisen, die nicht 19, sondern 18 Meilen betrug. In v. 125 muß unbedenklich in Uebereinstimmung mit unseren Itinerarien 1. und 3. die Zahl XVIII der Codd. B. F. I. L. N. P. R. aufgenommen werden. Endlich wird es hoffentlich nicht zu kühn erscheinen, wenn ich v. 35. das unverständliche Traia capita des It. Ant. trotz der handschriftlichen Uebereinstimmung mit Hülfe unsers dritten Itinerars in Tria capita verändere.

Bis jetzt war nur die Rede von Abweichungen des It. Ant. im Verhältnisse zu allen drei Itinerarien, die sich dadurch als von

*) Das Itin. n. 2. hat zwar XII, wir werden aber gleich sehen, daß dasselbe weniger zuverlässig ist.

älterem Datum ergeben würden, auch wenn die Schriftzüge an sich nicht ein solches bezeugten. Vergleichen wir jetzt dieselben einzeln sowol unter sich, als auch ins Besondere mit dem erstgenannten, so werden wir zunächst finden, daß die Itinerarien n. 1. und 3. mehrfache Verschiedenheiten in ihren Stationen kund geben, während hinwiederum die Abweichungen des dritten vom ersten sich im It. Ant. wieder zu finden pflegen. So ist die Station ad aras (v. 26) nach ad turres verlegt; diejenige ad noulas (v. 31) nach Sebelacum; tria capita (v. 35) kennt das It. n. 1. noch nicht; die Station Semproniana (v. 42) ist mit Praetorium vertauscht; in den Alpen ist vielleicht der Weg ganz verändert worden, da anstatt der einen Station Druantium, 11 Meilen von Brigantium (v. 77), die Stationen summae Alpes, 5 Meilen von da, und Caesaeo, 6 Meilen weiter, treten, die übrigens im It. Ant. nicht erwähnt sind, während das Gesdao des It. Hieros. dem Caesaeo oder Coesao (It. 2) entspricht. Eben so weicht die Meilenzahl bei Ildum (v. 32) und bei Narbo (v. 53) in dem ersten Itinerar von der des dritten um 2 Meilen ab, letztere stimmt aber mit der Summe der im It. Ant. gegebnen genau überein, was in ähnlicher Weise bei v. 62, 73, 119, der Fall ist, solcher Stellen nicht zu gedenken, die mir als Schreibfehler in n. 1. erscheinen. Aus diesen Daten geht mit Sicherheit hervor, daß das Itin. 3. der Zeit nach dem It. Ant. näher steht, als das It. 1., und in der That bezeugen das die mehr länglichen Schriftzüge des ersteren, wobei nur auffallend ist, daß dasselbe offenbar mit größerer Sorgfalt angefertigt ist, als die beiden anderen, indem keine Auslassungen vorkommen und kaum irgend Schreibfehler zu verbessern sein möchten; wie das bei den anderen mehr oder minder häufig der Fall ist. Wenn aber das It. n. 3. der Zeit nach zwischen das It. n. 1. und das des Antonin fällt, so ist aus ähnlichen Gründen n. 2. zwischen n. 1. und n. 3. zu setzen, insofern sich dessen Angaben einerseits an jenes anschließen, andererseits aber auch schon mit dem letzteren übereinstimmen. Wir lesen in ihm noch die Stationen ad aras (v. 26), die in n. 3. schon nach ad turres verlegt ist; ad noulas (v. 31), später in Sebelacum; tria capita (v. 35)

fehlt noch. Auf der andern Seite aber finden wir die Station Epora bereits ad lucos benannt (v. 14), die freilich im It. Ant. wieder unter ihrem alten Namen vorkommt; von Semproniana ist die Station nach Praetorium verlegt (42); statt Druantium (77) ist schon Coesao genannt, wobei die Zwischenstation Summae Alpes unter dem Namen Gruentia erwähnt wird (76). Ich unterlasse es, andre Belege aus den Zahlen herzunehmen, da letztere in dem zweiten Itinerar ungemein nachlässig verzeichnet sind, wie denn überhaupt dasselbe sich durch Auslassungen und zahlreiche offenbare Fehler auszeichnet. Ist doch sogar die wichtige Stadt Arelate (v. 61) ganz übersprungen. Ich halte es für überflüssig, meine Leser mit einer Aufzählung dieser Verstöße zu behelligen, die ein jeder leicht sich selber anfertigen kann, um so mehr, als ich ihre Existenz nicht aus Autopsie verbürgen, sondern immer nur von der Ausgabe des P. Marchi reden kann, in der vielleicht einzelne Druckfehler mit unterlaufen. Ich füge daher nur hinzu, daß auch das It. n. 1. trotz der besseren Zeit, der seine Verfertigung angehört, reich an Fehlern ist: die Station ad fines (v. 65) ist ganz vergessen; statt des offenbar richtigen Aquis Voconis lesen wir Aquis Vocontis, nicht zu gedenken der falschen Zahlen, die sich mit Sicherheit erkennen lassen. Wie ferner in n. 2. und 3. der einmal angenommene örtliche Ablativ hie und da, mit dem Accusativ vertauscht wird (v. 7; 32; 54; 58; 63; 89; 90; 119; 120) — was, da es fast immer in beiden gleichmäßig der Fall ist, wohl nur sich durch Fehler in dem gemeinsamen officiellen Original erklärt, das wir trotz der einzelnen Abweichungen werden annehmen müssen, indem wir letztere aus Aenderungen herleiten, die auf diesem etwa in Gades aufgestellten Milliarium im Laufe der Zeiten gemacht wurden —, so findet sich hinwiederum in n. 1. hie und da auch der Ablativ, obwohl der Accusativ mit Recht zur Bezeichnung der Entfernung nach dem nächsten Orte vorgezogen worden; vgl. v. 23; 44; 61; 82; 126. — Daß unter diesen Umständen an ein Zusammenstimmen der Gesammtsumme mit den einzelnen Factoren nicht zu denken ist, versteht sich von selbst, und lehrt schon die Gleichmäßigkeit derselben auf allen drei Monumenten, von denen n. 2.

gewiß nur aus Versehen das schließliche Zeichen CXↃ in II verwandelt hat; denn wie kann man die Summe als gleich angeben, während man verschiedne Stationen aufzählt? Ich glaube, 1840 war die Zahl der Meilen, welche ursprünglich das Milliarium, das nach den officiellen Verzeichnissen angefertigt und in Gades aufgestellt sein mochte, richtig aufzählte; später mochte man nun die jedesmaligen Veränderungen der Stationen und Entfernungen an ihren resp. Stellen eintragen, aber vielleicht unterlassen, zugleich die Gesammtsumme zu modificiren, die daher auch unsre Silberarbeiter einfach abschrieben. Das dritte, nach meinem Bedünken sorgfältiger angefertigte Itinerar überschreitet jene Summe um 14 Meilen, wobei immerhin einzelne Factoren auch fehlerhaft sein mögen. Für die beiden ersten ist wegen der vielen Fehler ein Nachrechnen natürlich ganz unmöglich.

Rom, Februar 1853. W. Henzen.

Ueber die Platonische Weltseele.

Platons Lehre von der Weltseele bildet so sehr einen wesentlichen Theil seines Systems und steht in so enger Wechselbeziehung zu seiner Lehre von den Ideen, von Gott, von der Materie, von den Urgründen alles Seienden, daß von jeher nicht wenige der bedeutendsten Philosophen und Philologen dieselbe eingehender Forschungen gewürdigt haben [1]. Nun ist jene Lehre zweifach: sie betrifft theils die Mischung der Substanz der Weltseele aus ihren Elementen (Plat. Tim. p. 35 A. ed. Steph.), theils die Ausbreitung der gewonnenen Substanz durch den Weltraum nach harmonischen Verhältnissen und den Bahnen der Himmelskörper gemäß (Plat. Tim. p. 35 B — 36 D). Diese letztere Seite der Lehre, die mathematisch-astronomische, ist durch Böckh [2]) nach dem Vorgange der Alten [3]) so gründlich und mit so unzweifelhaftem Erfolge erörtert

1) So schon die nächsten Schüler und Nachfolger Platons Speusippus und Xenocrates in ihren Vorträgen; ferner (um nur die Vorzüglichsten zu nennen) Krantor, der früheste Erläuterer Platonischer Schriften; Eudorus; Plutarch (in s. Abh. περὶ ψυχογονίας); die Neuplatoniker (von deren Bemühungen der Commentar des Proclus zum Plat. Timäus zeugt); unter den Neueren vornehmlich Tennemann (System der Plat. Phil. III. S. 64—75); Böckh (über die Bildung der Weltseele im Tim. des Platon, in den Heidelb. Studien III S. 1—95. 1807; vgl. Kosm. Syst. des Pl. S. 19. 1852); Brandis (diatribe de perd. Arist. libris de ideis et de bono S. 64 f., u. Gesch. der Gr.-Röm. Philos. II[a] S. 361—366); Trendelenburg (Plat. de ideis et num. doctr. S. 95); Herbart (Einl. in die Phil. §. 124 Anm.); Bonitz (disput. Platonicae duae: de id. boni, et de an. mund. 1837); Ritter (Gesch. der Phil. II S. 352 der 1., 396 der 2. Aufl.); Zeller (Platon. Studien S. 250; Phil. der Griechen II, 248); unter den Herausgebern des Plat. Timäus bes. Stallbaum (S. 134 ff., S. 491 ff.) und Martin (Etudes sur le Timée de Pl. I. S. 346 ff.)

2) Heidelb. Studien III S. 42—95.

3) Die vorzüglichsten citirt Böckh S. 45.

worden, daß wir der Auffindung des wahren und vollen Sinnes, in dem Platon selbst sie verstanden hat, gewiß sein können, wie denn auch alle neueren Forscher in dieser Beziehung Böckh im Wesentlichen vollkommen beistimmen. Dagegen hat die andere Seite der Lehre, die psychologisch-speculative, keine Deutung gefunden, welche sich gleicher Evidenz erfreute; vielmehr zeigt sich noch in den Ansichten der neuesten Interpreten der nämliche Gegensatz zweier Grundrichtungen, wie sie schon im Alterthum durch die Deutungen des Speusippus und Xenokrates auf der einen, des Krantor auf der andern Seite begründet worden sind. Worin diese Divergenz liege, wird sich im Verfolge unserer Abhandlung herausstellen: wir setzen uns hier die Aufgabe, grade diese noch zweifelhafte Seite jener Platonischen Lehre, und sie allein, von Neuem der Untersuchung zu unterwerfen. Unser Weg wird ein doppelter sein, indem wir die Stelle im Timäus des Platon (die einzige, welche von der Weltseele handelt) erst soweit als möglich nur aus sich selbst und mittelst Vergleichung der betreffenden Stellen des nämlichen Dialogs, dann zweitens aus dem Zusammenhange des gesammten Platonischen Systems erläutern; wir werden so zwei Erklärungen gewinnen, die im Wesentlichen den alten Gegensatz, nur, glauben wir, in bestimmterer Fassung, in sich darstellen; und grade diese bestimmtere Fassung wird uns in den Stand setzen, auch die Einheit in dem Gegensatze zu erkennen und durch den Nachweis des genauesten Zusammentreffens beider Erklärungen die Vermittlung, die schon Eudorus anstrebte [4]), zu gewinnen.

Die Worte Platons, um deren Erklärung es sich handelt, sind die folgenden (Tim. p. 35 A): *Τὴν ψυχὴν — ξυνεστήσατο ἐκ τῶνδέ τε καὶ τοι ᾧδε τρόπῳ· τῆς ἀμερίστου καὶ ἀεὶ κατὰ ταὐτὰ ἐχούσης οὐσίας καὶ τῆς αὖ περὶ τὰ σώματα γιγνομένης μεριστῆς τρίτον ἐξ ἀμφοῖν ἐν μέσῳ ξυνεκεράσατο οὐσίας εἶδος τῆς τε ταὐτοῦ φύσεως αὖ πέρι καὶ τῆς θατέρου, καὶ κατὰ ταῦτα ξυνέστησεν ἐν μέσῳ τοῦ τε ἀμεροῦς αὐτῶν καὶ τοῦ κατὰ τὰ σώματα μεριστοῦ· καὶ τρία λαβὼν αὐτὰ ὄντα συνεκεράσατο εἰς μίαν πάντα ἰδέαν, τὴν θατέρου φύσιν δύσ-*

4) Plutarch. ψυχογ. c. 3.

μικτον οὖσαν εἰς ταὐτὸν ξυναρμόττων βίᾳ, μιγνὺς δὲ μετα τῆς οὐσίας. „Die Seele (der Welt) bildete er (der höchste Gott und Weltordner) aus diesen Elementen und auf diese Art: Aus der untheilbaren und immer auf dieselbe Weise bestehenden Substanz und andrerseits aus der an den Körpern theilbar werdenden mischte er eine dritte Art Substanz zusammen, welche die Mitte hielte zwischen der Natur jenes Selbigen (Gleichförmigen) und der jenes Anderen (Verschiedenartigen), und stellte sie demgemäß in die Mitte des untheilbaren unter jenen Elementen und des körperlich theilbaren; diese drei sodann verband er alle zu einem Wesen, indem er die schwer mischbare Natur des Anderen mit Gewalt dem Selbigen verknüpfte und die Substanz hinzumischte". — Structur und Lesart, an mehreren Stellen zweifelhaft, erheischen hier eine kurze grammatisch-kritische Erörterung. Die Genitive τῆς ἀμερίστου. . . . , τῆς μεριστῆς οὐσίας möchten ihre natürlichste Erklärung durch ein aus ἐξ ἀμφοῖν hinzuzudenkendes ἐκ finden: der Schriftsteller hat die Präposition, welche er bei dem vor dem Verb vorausgenommenen Substantiv noch fehlen ließ, durch eben jenes ἐξ ἀμφοῖν nachgeholt. Schwieriger sind im Nächstfolgenden die Worte αὖ und πέρι. Bezeugt sind beide auf's Beste durch alle Codices und die Anführungen von Plutarch und Proclus in ihren Commentaren; Sextus Empiricus citirt freilich zweimal ohne jene Worte, allein wohl nur, weil sie für den Gedanken entbehrlich schienen. Das Wort αὖ (rursus) bezeichnet hier das Zurückkommen auf früher Erwähntes („jenes Selbigen"): es ist nämlich ἡ ταὐτοῦ φύσις keine andere als die Natur der oben genannten ἀεὶ κατὰ ταὐτὰ ἐχούσης οὐσίας, und die φύσις θατέρου ist wiederum die περὶ τὰ σώματα γιγνομένη. Die Uebersetzungen von Lindau (dico) und Martin (d'ailleurs) sind unberechtigt, die Auslassung von αὖ (bei Bonitz) oder Aenderung in ὂν (bei Stallbaum) nicht nothwendig. Die Präposition πέρι läßt sich auf ἐν μέσῳ beziehen, so daß ἐν μέσῳ περὶ τῆς τε ταὐτοῦ φύσεως καὶ τῆς θατέρου statt des einfachen ἐν μέσῳ τῆς κ. τ. λ. steht, nach der Analogie von αἰτία περί τινος, ἡ περὶ τῶν παίδων ἀγωγή, αἱ περὶ Ἡρακλέους πράξεις (wo περὶ so viel ist als: was anbetrifft; s. Heind. ad Plat. Gorg. p. 467 E)

zur Beifügung des πέρι veranlaßte den Schriftsteller offenbar die Trennung des Genitivs von den regierenden Worten ἐν μέσῳ. — Die Lesarten κατὰ ταῦτα und κατὰ ταὐτὰ lassen sich beide vertheidigen. Nach jener (der wir gefolgt sind) ist der Gedankengang folgender: die Natur des ersten Elementes, der ἀμέριστος οὐσία, ist das ἀεὶ κατὰ ταὐτὰ ἔχειν oder die ταὐτότης, die Natur des zweiten Elementes, der μεριστὴ οὐσία, ist das γίγνεσθαι oder die ἑτερότης, das dritte aus jenen beiden gemischte Element, das τρίτον οὐσίας εἶδος, erhält eine zwischen der ταὐτότης und ἑτερότης oder der ταὐτοῦ φύσις und der θατέρου φύσις in der Mitte liegende Natur. Nun stellt der Bildner der Weltseele diese drei Elemente, um sie demnächst zu einer neuen Mischung zu benutzen, gleichsam in geordneter Reihe vor sich hin — eine der Plasticität der Darstellung dienende Fiction — und gibt dabei dem gemischten (dritten) Elemente wegen seiner mittleren Natur (κατὰ ταῦτα) auch die mittlere Stelle in der Reihe. Die andre Lesart (nach der u. A. Böckh übersetzt) führt auf folgende Auffassung. Gott ließ vermöge der Mischung das dritte Element die Mitte halten zwischen der ταυτότης und ἑτερότης, und ließ es ebenso (κατὰ ταὐτὰ) die Mitte halten (κατέστησεν) zwischen der Untheilbarkeit und der körperlichen Theilbarkeit an jenen; hiernach würde κατέστησεν nicht eine neue Thätigkeit des Demiurgen, sondern nur eine neue Folge jener nämlichen Mischung ausdrücken, und die Worte τὸ ἀμερὲς αὐτῶν, τὸ κ. τ. σώμ. μεριστόν nicht die Substanzen selbst, sondern die Eigenschaften der Theilbarkeit und Untheilbarkeit an ihnen bezeichnen. Wir läugnen nicht die Möglichkeit dieser letzteren Deutung, wiewohl sie uns minder einfach und natürlich scheint. Der Sinn der Stelle bleibt nach beiden Deutungen im Wesentlichen der nämliche, doch mit einer feineren Modification in dem Verhältniß des ἀμερές zum ταὐτόν, des μεριστόν zum θάτερον. Nach der zweiten Erklärung bezeichnen beide völlig coordinirte Qualitäten; nach der ersten ist τὸ ἀμερές, τὸ μεριστόν der eigentlich bezeichnende Name, der die individuelle Natur seines Gegenstandes ausspricht, ταὐτόν und θάτερον der Gattungsname, der die Substanzen nur in ihrem allgemeinen Charakter,

aber allerdings grade nach der wesentlichsten Eigenschaft einer jeden benennt. Die Bedeutung dieser Differenz wird sich später (gegen Ende des II. Abschn. dieser Abh. Note 39) herausstellen. — Den Vorschlag (von Bonitz u. A.), statt αὐτὰ ὄντα mit einigen Handsch. und alten Ausgaben wieder αὖ τὰ ὄντα zu lesen, werden wir bei der Erörterung des Gedankens zurückweisen.

I. Die vielfach verkannte Art der Doppelmischung, wodurch der Platonische Weltbildner die Substanz der Weltseele gewinnt, wird sich am leichtesten und sichersten tabellarisch veranschaulichen lassen.

Erste Mischung.

Erstes Element:	Zweites Element:
ἡ ἀμέριστος καὶ ἀεὶ κατὰ ταὐτὰ ἔχουσα οὐσία oder τὸ ἀμερές.	ἡ περὶ τὰ σώματα γιγνομένη μεριστὴ οὐσία oder τὸ κατὰ τὰ σώματα μεριστόν.

Ergebniß der Mischung:
τρίτον οὐσίας εἶδος ἐν μέσῳ κείμενον.

Zweite Mischung.

Erstes Element:	Drittes (mittleres) Element:	Zweites Element:
τὸ ἀμερές.	τρίτον οὐσίας εἶδος.	τὸ κ. τ. σώματα μεριστόν.

Die Elemente dieser nämlichen Mischung werden genannt[5]):

ταὐτόν.	ἡ οὐσία.	θάτερον.

Ergebniß der Mischung:
die Substanz der Weltseele.

Die Elemente der ersten Mischung gehen hiernach in die zweite wieder ein, um mit dem dritten Elemente, welches aus ihnen entstanden ist, auf's Neue verbunden zu werden. Diese Bestimmung hat Anstoß erregt. Denn mochte auch das leicht eingesehen und zugegeben werden, daß das erste und zweite Element bei der zwei-

5) Tim. p. 35 B: καὶ ἐκ τριῶν ποιησάμενος ἓν πάλιν ὅλον τοῦτο μοίρας ὅσας προσῆκε διένειμεν, ἑκάστην δὲ ἔκ τε ταὐτοῦ καὶ θατέρου καὶ τῆς οὐσίας μεμιγμένην. Cf. p. 37 A: ἅτε οὖν ἐκ τῆς ταὐτοῦ καὶ τῆς θατέρου φύσεως ἔκ τε οὐσίας τριῶν τούτων συγκραθεῖσα μοιρῶν κ. τ. λ.

ten Mischung auf's Neue verwandt werden können, wofern wir dieselben nur nicht in allzu äußerlicher Weise als ganz und gar bei der ersten Mischung aufgebraucht denken: so schien doch die weitere Frage schwer zu erledigen: wozu denn überhaupt die zweite Mischung? Werden nicht die beiden ersten Elemente wiederum in die dritte, mittlere, aufgehn, und wird der Erfolg ein anderer sein können, als eine zwecklose Verdopplung der Masse des dritten Elementes [6])? — Aber sollten wir denn an der Lösung dieser Schwierigkeit verzweifeln müssen, wie jene, welche darum, statt *καὶ τρία λαβὼν αὐτὰ ὄντα*, zu lesen vorschlagen: *καὶ τ. λ. αὖ τὰ ὄντα* [7]) und unter der *οὐσία* der zweiten Mischung etwas von dem *τρίτον εἶδος οὐσίας* der ersten Verschiedenes verstanden wissen wollen? Diese aber weisen uns nur aus der Scylla in den Charybdis; denn in welchem Verhältniß nun die erste Mischung zu der zweiten stehe, welche Bedeutung das *τρίτον εἶδος οὐσίας* für die Bildung der Weltseele habe, oder ob etwa dessen Erzeugung ein nichtiges Spiel sei: darüber lassen sie uns völlig im Dunkeln. — Ein besserer Weg ist nicht schwer zu finden: in der verschiedenartigen Natur beider Mischungen liegt die wahre Lösung der erhobenen Bedenken. Bei der ersten Mischung verschmelzen die Elemente (soweit sie überhaupt darin eingehen) so völlig mit einander, daß sie ihre Selbstständigkeit verlieren und ein neuer, einheitlicher Körper von mittlerer Natur entsteht; bei der zweiten dagegen sind die drei Elemente zwar zu einem Ganzen eng verbunden, doch so daß ein jedes derselben noch in dem Gemische seine Eigenthümlichkeit bewahrt, für sich besteht und seine besonderen Wirkungen ausübt. Die erste Mischung würden unsere Naturkundigen eine chemische, die andre eine mechanische (ein Gemenge) nennen. Oder, um in einem Platonischen Bilde das Verhältniß zu veranschaulichen: man betrachte das Ergebniß der ersten Mischung gleichsam als ein *ἔκγονον* der beiden Elemente (was sich durch Stellen wie Tim. p. 50 D. und Arist. Metaphys. A, 6 rechtfertigt); die zweite Mischung wird dann in der Familien-

6) Vgl. den Einwand, den Bonitz S. 67 gegen Böckh, mit dem wir in jener Beziehung übereinstimmen, erhebt.

7) So Bonitz S. 68; und Jules Simon, citirt von Martin I. S. 348.

gemeinschaft der Eltern mit dem Kinde ihr Analogon finden. Und daß diese Lösung nicht etwa eine willkürlich ersonnene ist, dafür zeugt u. A. Tim. 37 A, wo die verschiedenen Weisen der Erkenntniß auf jene drei Elemente der Seele: ταὐτόν, θάτερον, οὐσία zurückgeführt werden. Offenbar also bestehen diese Elemente noch in der ausgebildeten Seele nach ihrem eigenthümlichen Wesen, während bei der ersten Mischung, durch welche die οὐσία geworden ist, die erzeugenden Elemente ganz in die eine mittlere Natur ihres Erzeugnisses aufgegangen sind [8]).

Steht somit fest, daß die Weltseele nach Platon diese 3 Elemente in sich trägt: das ἀμερές oder ταὐτόν, das μεριστόν oder θάτερον, endlich das zwischen beiden in der Mitte liegende τρίτον οὐσίας εἶδος, welches auch schlechthin ἡ οὐσία genannt wird: so

8) Eine eigenthümliche Ansicht stellt im Anschluß an Proclus (in Tim. p. 182) Martin auf. Er sagt (Etudes I S. 349 ff.): L'ensemble de ces trois phrases signifie que l'essence de l'âme résulte de l'union de trois essences, l'une indivisible et immuable, une autre divisée dans les corps, et la troisième formée du mélange des deux premières, entre lesquelles elle tient le milieu, et qu'en outre l'essence de l'âme offre un mélange de trois natures que Platon nomme le même, l'autre et l'essence. Näher erklärt dies Martin dahin (S. 359): der essence indivisible inhärire vorzugsweise, doch nicht ausschließlich, die Natur des Selbigen, der essence divisible dagegen vorzugsweise, doch auch wieder nicht ausschließlich, die Natur des Anderen, in der essence mixte et intermédiaire endlich seien beide Naturen im Gleichgewicht; jede der drei essences aber habe Theil an der dritten Natur, der οὐσία oder der existence. — Allein so gefällig diese Combination scheinen mag, sie entspricht nicht dem Zwecke der Erklärung. Plato nennt ausdrücklich die erste Substanz ἀμέριστον καὶ ἀεὶ κατὰ ταὐτὰ ἔχουσαν, ihr inhäriren also zugleich die Untheilbarkeit (ἀμεριστία) und die Gleichförmigkeit oder Unwandelbarkeit (ταὐτότης); mithin bezeichnen die beiden Ausdrücke τὸ ἀμερές und ταὐτόν im concreten Gebrauch eine und dieselbe Substanz, und mit Unrecht schreibt Martin der untheilbaren Substanz neben der ταὐτότης auch einen Antheil an der ἑτερότης zu. Demnach können auch die μεριστία und ἑτερότης nur Eigenschaften ein und derselben (jener ersten entgegengesetzten) Substanz sein, wie denn auch offenbar, wenn Plato sie μεριστὴν καὶ κ. τ. σ. γιγνομένην nennt, in dem γίγνεσθαι die ἑτερότης liegt; wir dürfen daher nicht mit Martin der essence divisible auch einen Antheil an der ταὐτότης zusprechen. Wenn somit durch ταὐτόν die nämliche Substanz, wie durch τὸ ἀμερές, und durch θάτερον die nämliche, wie durch τὸ μεριστόν bezeichnet wird: so können auch die beiden übrigen bei der zweiten Mischung noch vorkommenden Ausdrücke: ἡ οὐσία und τρίτον οὐσίας εἶδος nur verschiedene Bezeichnungen des dritten Elementes dieser Mischung sein, und unter οὐσία ist hier nicht die Existenz, sondern jene mittlere Substanz, das Ergebniß der ersten Mischung, zu verstehen.

haben wir damit den Boden gewonnen für unsere Hauptuntersuchung
Was versteht Platon unter einem jeden dieser Elemente? — Er nennt sie οὐσίας. Suchen wir zunächst aus diesem Namen einigen Aufschluß über ihre Natur, so zeigt sich uns freilich bei Platon ein sehr mannigfacher Gebrauch des Wortes οὐσία. Die verschiedenen Bedeutungen gliedern sich in folgender Weise: Οὐσία ist 1. s. v. a. τὸ εἶναι, und zwar a. in dem Sinne des Existirens (in welchem das Verb. finit. als Prädicat erscheint): α. die Idee des Seins (I), β. das Sein als ein den Dingen inhärirendes Attribut (II), b. in dem Sinne des Irgendwiebestimmtseins als Antwort auf die Frage: τί ἐστιν; (in welchem Sinne das Verb. fin. als Copula erscheint): das Wesen (III); — 2. s. v. a. τὸ ὄν (das Seiende, concret), a. im philosophischen Sinne: die Substanz (IV), b. im vulgären: das Vermögen (V) [9]. Doch wird die Entscheidung, welche dieser Bedeutungen an unserer Stelle zutreffe, nicht schwanken, sobald wir uns erinnern, wie nach der Platonischen Lehre (im Phädon) die Unsterblichkeit, welche der Seele zukommt, ihre Substanzialität zur Voraussetzung hat; als bloße Qualität, wie etwa als Harmonie der Elemente des Körpers, würde sie aufhören zu sein, sobald die Substanzen, deren Harmonie sie wäre, sich auflösten. Demnach ist die Seele eine für sich bestehende Substanz, und es können somit auch die Elemente, aus denen sie gemischt ist, nur Substanzen sein. In der Bedeutung also, die in dem Schema als die IV. erscheint, ist das Wort οὐσία an unserer Stelle zu verstehen.

Welche Substanzen aber sind es, die Platon mit jenen so fremdartigen Ausdrücken: das Untheilbare oder das Selbige, das Theilbare oder Andre, die dritte Art Substanz oder (schlechthin) die Substanz bezeichnet? Sollten sie nicht in irgendwelcher verwandtschaftlichen Beziehung zu den von unserem Philosophen sonst überall in den Vordergrund gestellten Objecten, den Ideen und den sinnlichen Dingen, oder vielleicht noch zu anderen und tieferen Prin-

9) Belege: zu I. Rep. VI, 509 B, Phaed. 78 D; zu II. Theaet. 246 C, Tim. 29 C; zu III. Tim. 37 A; zu IV. Protag. 349 B, Soph. 246 B, Phaed. 76 D, vgl. 78 D; zu V. Rep. 551 B, Tim. 20 A.

cipien des Platonischen Systems stehen? — Wir halten uns, um die Antwort zu finden, unserem Plane treu, zunächst an den Timäus selbst. Zwei Gattungen werden (p. 27 D ff.) unterschieden: die eine umfaßt das, was stets ist, nie wird, das Object der Vernunfterkenntniß, die andre das, was nie ist, immer wird, entsteht und vergeht, die Objecte der Sinneswahrnehmung; in jenem Unwandelbaren, den Ideen, sieht Platon ein ewiges Urbild, in diesem Wandelbaren, den Dingen der Welt, das zeitliche Abbild. Daß nun mit diesen beiden Gattungen der Dinge die beiden ersten Elemente der Weltseele verwandt sind, sieht man auf den ersten Blick; wir stellen, damit es um so mehr einleuchte, die einander entsprechenden Ausdrücke zusammen. Die erste Substanz der Weltseele nennt Platon (p. 35) *τὴν ἀμέριστον καὶ ἀεὶ κατὰ ταὐτὰ ἔχουσαν οὐσίαν*, *τὸ ἀμερές*, *ταὐτόν*, die erste Gattung der Dinge (p. 27 ff.) *τὸ ὂν ἀεί*, *ἀεὶ κατὰ ταὐτὰ ὄν*, *τὸ λόγῳ καὶ φρονήσει περιληπτὸν καὶ ἀεὶ κατὰ ταὐτὰ ἔχον*, und er schreibt ihr das Sein (*οὐσία* II.) zu. Die zweite Substanz nennt Platon (p. 35) *τὴν περὶ τὰ σώματα γιγνομένην μεριστήν*, *κ. τ. σ. μεριστόν*, *θάτερον*, die zweite Gattung (p. 27 ff.) *τὸ γιγνόμενον μὲν ἀεί*, *ὂν δὲ οὐδέποτε*, *τὸ δόξῃ μετ' αἰσθήσεως ἀλόγου δοξαστόν*, *γιγνόμενον καὶ ἀπολλύμενον*, *ὄντως δὲ οὐδέποτε ὄν*, und er schreibt ihr *γένεσις* zu. Was aber völlig entscheidet, ist die Stelle (p. 37), wonach die Weltseele vermittelst des Anderen das Sinnliche (*τὸ αἰσθητόν*) erkennt, vermittelst des Selbigen aber das Intelligible (*τὸ λογιστόν*) [10]; nun aber wird nach jenem den Hellenischen Philosophen gemeinsamen Grundsatz, den unverkennbar auch Platon theilte, das Gleiche durch das Gleiche, das Aehnliche durch das Aehnliche erkannt [11]. Also besteht zum mindesten eine

10) Es ist *τὸ λογιστικὸν* die Denkkraft, *τὸ λογιστόν* das Object des Denkens, daher die letztere Form hier mit Recht schon von Steph. gefordert.

11) Ausdrücklich zwar wird dieser Grundsatz von Platon nicht ausgesprochen, aber es beruht auf ihm alles, was er an jener Stelle (p. 36 E —37 C) lehrt (vgl. p. 45 B, C), und mit Recht legt ihn Aristoteles (de an. I, 2, 7) grade in dieser Beziehung dem Platon bei: *γινώσκεσθαι γὰρ τῷ ὁμοίῳ τὸ ὅμοιον*, vgl. die Comm. z. d. St., u. Sext. Emp. adv.

Aehnlichkeit, eine gewisse Verwandtschaft zwischen dem ταὐτόν und den Ideen, zwischen dem θάτερον und den sinnlichen Dingen.

Doch dürfen wir nicht so weit gehen, beide zu identificiren und zu meinen, die Ideen selbst oder auch nur gewisse einzelne oder Eine Idee bildeten das ταὐτὸν, und andrerseits, die sinnlichen Dinge selbst oder irgend etwas Sinnliches bildete das θάτερον. Wir wollen dies jetzt, indem wir auf das Wesen der sinnlichen Dinge und namentlich der Ideen näher eingehen, nachzuweisen suchen; als Resultat dieser Untersuchung wird sich uns dann eine erste positive Ansicht über das ταὐτὸν und θάτερον ergeben. — Daß nichts Körperhaftes Element der Weltseele sein könne, bedarf nun wohl kaum des Beweises: Platon bezeugt ausdrücklich (Tim. 36 D, E), wie alles σωματοειδές erst der bereits vollendeten Weltseele eingefügt worden sei, nicht als ihr Bestandtheil, sondern als Leib, den sie regiere; er unterscheidet streng von dem sichtbaren Körper der Welt die zwar nicht gleich den Ideen ewige und nicht durch den νοῦς zu erkennende, sondern gewordene, aber doch unsichtbare, überhaupt nicht durch die αἴσθησις wahrzunehmende Seele. Aber eben so wenig kann die Weltseele die Ideen, sei es alle, sei es einzelne, als Element in sich enthalten. Die Weltseele hat ihren Sitz inmitten der räumlich ausgedehnten Welt und ist selbst mit einem jeden ihrer Elemente durch den ganzen Weltraum verbreitet (Tim. 34 B, 36 E); die Ideen dagegen sind an keinem Orte und können nicht in den Raum eingehen (Tim. 52 B). Und wer auch dieses Argument nicht gelten lassen wollte, indem er jene räumliche Ausbreitung der Seele für eine mythische Fiction erklärte (eine Behauptung, auf welche wir später zurückkommen): den würde doch schon die oben angeführte Stelle (p. 37 A), wonach die Weltseele ein von den Ideen (τῶν νοητῶν ἀεί τε ὄντων) verschiedenes Wesen (ἀρίστη τῶν γεννηθέντων), ein für sich bestehendes Einzelwesen ist, zu der Anerkennung nöthigen, daß auch nicht irgend eine Idee als Element in ihr enthalten sein kann; denn

Math. I, 13, 303; VII, 92. — Nach Philolaus: ὑπὸ τοῦ ὁμοίου τὸ ὅμοιον καταλαμβάνεσθαι πέφυκεν (s. Böckh, Philolaos S. 192). Mit der Lehre des Empedokles stellt schon Aristoteles die Platonische zusammen.

ausdrücklich läßt Platon die Gesammtheit der Ideen absolut getrennt von allem Gewordenen für sich bestehn und unwandelbar in sich selbst beharren als das κατὰ ταὐτὸν ἔχον εἶδος, ἀγέννητον καὶ ἀνώλεθρον, οὔτε εἰς ἑαυτὸ εἰςδεχόμενον ἄλλο ἄλλοθεν, οὔτε αὐτὸ εἰς ἄλλο ποι ἰόν (p. 52 A). So bestimmt aber auch und für den vorurtheilsfreien Blick unverkennbar diese Stellen Platons Ansicht bekunden, so hat doch der Irrthum, als ob nach Platon eine oder mehrere Ideen Elemente der Weltseele bildeten, in mancherlei Formen eine weite Verbreitung gefunden [12]), und seine Widerlegung erheischt daher ein näheres Eingehen auf das Wesen der Platonischen Ideen.

Den Grund und Quell der Ideenlehre Platons zeigt uns die Stelle Tim. p. 51 D sqq. Dort geht Plato von dem Unterschiede der Vernunfterkenntniß (νοῦς) und der richtigen Meinung (δόξα ἀληθής) aus: jene entstehe durch Belehrung vermittelst wahrer Rede und bleibe unwandelbar; diese entstehe vermittelst der bloßen Ueberredung und unterliege dem Wechsel. Diesem Unterschiede in der Erkenntniß gemäß stellt Platon einen gleichen für die Objecte der Erkenntniß auf: die eine Classe sei unwandelbar sich selbst gleich, ungeworden und unvergänglich, wahrhaft ewig — dies sind die Ideen; die andere Classe sei wandelbar, geworden und vergänglich in der Zeit — dies sind die sinnlich wahrnehmbaren, materiellen Dinge. — Eben dies aber war auch historisch die Genesis der Platonischen Ideenlehre. Aristoteles berichtet uns (Met. A, 6; M 4), Platon habe zuerst (durch Kratylus) die Heraklitische Lehre kennen gelernt, wonach alles Sinnliche in beständigem Flusse sei, demnach kein Wissen zulasse, und dieser Ansicht sei er auch in der Folge getreu geblieben. Später habe er durch Sokrates, den Vater der Induction und Definition, ein Wissen gefunden, und zwar auf einem nicht sinnlichen, dem ethischen Ge-

12) So meint Ritter (Gesch. der Ph. II S. 268. 1830), eine jede einzelne Seele werde von Platon als eine Idee angesehen. Aus drei Ideen soll nach Herbart die Platonische Weltseele gemischt sein (Einleitung in die Philos. §. 124 Anm.); dieselbe Ansicht vertritt Bonitz (in der zweiten seiner beiden Disp. Plat. 1837). Daß zwei anderartigen Elementen als das dritte die Idee des Seins zugemischt sei, behauptet Stallbaum (in s. Ausg. zu der St.).

biete; so sei er zu der Ansicht gelangt, das Wissen und die Begriffsbestimmung, woran das Wissen geknüpft sei, beziehe sich nur auf unsinnliche Objecte, und solche Objecte habe er Ideen genannt. — In diesem Berichte lassen sich 3 Momente unterscheiden: 1. Platon stellt überall da Ideen auf, wo eine allgemeine Begriffsbestimmung, ein κοινὸς ὅρος, möglich ist, aber nicht als ob er den Begriff selbst Idee genannt habe; vielmehr ist ihm die Idee das Object, welches durch den Begriff erkannt wird (τὰ τοιαῦτα τῶν ὄντων ἰδέας προςηγόρευσεν, wo τὰ τοιαῦτα auf jene Objecte zurückgeht, welche den κοινὸς ὅρος zulassen). — 2. Objecte allgemeiner Begriffsbestimmungen sind aber nicht die sinnlichen Dinge, sondern eine andere neben ihnen und von ihnen getrennt existirende Gattung des Seienden. — Mit diesen beiden Seiten des Aristotelischen Berichtes kommen die eigenen Aeußerungen Platons auf's Genaueste überein, wie schon die angeführte Stelle aus Tim. lehrt; wir wollen hier die Beweisstellen nicht häufen. — 3. Der Grund, weßhalb Platon die Ideen von dem Sinnlichen trennte, lag darin, daß er mit Heraklit das Sinnliche in beständigem Fluß und Wechsel begriffen glaubte und darum nicht für ein Object des Wissens ansah, mit Sokrates aber das Ethische für begrifflich erkennbar hielt. — Diese dritte Seite des Aristotelischen Berichtes ist nun zwar nach ihrem positiven Inhalte gleichfalls durchaus als historisch richtig anzuerkennen, ist aber, wie die Vergleichung der Platonischen Schriften ergiebt, einer wesentlichen Ergänzung bedürftig, um nicht zu einer falschen Ansicht zu verleiten. Daß nämlich Platon ursprünglich nur auf ethischem Gebiete Ideen aufstellte, ist nicht zu bezweifeln, seine frühesten Dialoge bestätigen es; daß ferner dieser Umstand für Platon eine mitwirkende Ursache und zwar die historisch erste, zur Trennung der Ideen von dem Sinnlichen war, mag nicht minder wahr sein; allein wollte man darin den wesentlichen Grund, die eigentliche Hauptursache der Trennung suchen, so würde dies ein Mißverständniß sein. Denn läge hierin das Wesentliche, so würde nach Platon die Sphäre des Ideellen mit der des Ethischen zusammenfallen oder doch dieselbe umschließen müssen; nun aber kreuzen sich vielmehr bei Platon beide Sphären so, daß zwar

einige Ideen ethischer Art sind, aber theils andere Ideen nicht ethisch sind, theils auch einiges Ethische (nämlich die einzelnen sittlichen Empfindungen, Strebungen, Handlungen) nicht Idee ist. Platon stellt nämlich außer den ethischen Ideen der Gerechtigkeit, Frömmigkeit etc. auch Ideen nicht ethischer Objecte, z. B. eine Idee des Tisches, des Bettes etc. auf (s. Rep. X p. 596, vgl. Parm. p. 130); andrerseits aber läßt Platon auf dem ethischen Gebiete selbst von dem einzelnen Sittlichen jeder Art die entsprechende Idee nicht minder streng gesondert existiren, als auf dem Gebiete der sinnlichen Dinge (so Parm. 130: οἷον δικαίου τι εἶδος αὐτὸ καθ' αὑτό u. a.), und auch dies nicht ohne den Anlaß in der Heraklitischen Lehre zu finden, nach welcher nicht nur die sinnlichen Dinge dem widerspruchsvollen Wechsel unterworfen sind, sondern auch das Gute und Böse (das Einzelne nämlich, welches der ionische Philosoph allein noch kannte) in dasselbe zusammengeht nach Art des Bogens oder der Leier) (s. Schleierm. Herakl. S. 413). Wir werden also, den Aristotelischen Bericht ergänzend, sagen müssen, daß Plato, da er mit Heraklit alles Einzelne in beständigem Fluß glaubte, durch Sokrates aber vermittelst allgemeiner Begriffsbestimmungen (welche dieser zunächst auf dem ethischen, Platon selbst aber weiter gehend auch auf andern Gebieten aufstellte) eine feste, unwandelbare Erkenntniß fand, darauf geführt wurde, neben dem Einzelnen (auf sinnlichem und ethischem Gebiete) ein an und für sich und getrennt von jenem existirendes Unwandelbares anzunehmen, welches das Object der Erkenntniß durch allgemeine Begriffe sei. Wie nämlich Platon sah, daß unseren einzelnen Anschauungen oder überhaupt Sinneswahrnehmungen einzelne reale Objecte entsprechen, so, meinte er, müßten auch unseren allgemeinen Begriffen Objecte, und zwar jedem einzelnen Begriff ein einzelnes Object entsprechen, unwandelbar, wie der Begriff selbst: eben diese Objecte sind es, die er Ideen nennt [13]). Er fand das Unwandelbare, Beharr-

13) So sagt Platon Parmen. 132 B: der Begriff (νόημα) könne nicht bloß in der Seele sein, ohne daß ihm etwas in der Wirklichkeit entspreche; er könne nur Begriff von etwas sein, und zwar von etwas Einzelnem (ἑνός τινος), welches eben jener Begriff als bei allen einander gleichartigen Einzeldingen befindlich (ἐπὶ πᾶσιν ἐπόν, Schleierma-

liche, welches durch den Begriff erkannt werden und Gegenstand der Wissenschaft sein könne, nicht (wie Aristoteles) in dem Einzelnen und im Wechsel der Erscheinungen etwa als den diesem inhaftenden Gattungscharakter und als das in allem Geschehen feste und ewige Naturgesetz, sondern nur neben dem Einzelnen und jenseit des Wechsels. Dies ist es, was Aristoteles meint, wenn er die Platonische Idee als das ἓν παρὰ πολλῶν bezeichnet, und dem Platon das χωρίζειν der Ideen vorwirft (s. Ar. Met. A, 6; Z, 14; M, 4 u. 9; u. a.); es ist dasselbe, was im Anschluß an Parm. 135 A, wo die Idee als eine οὐσία αὐτὴ καθ' αὐτὴν bezeichnet wird, Substanziirung der Ideen genannt werden mag [14]). Alles Bisherige aber zeigt uns nur eine Seite der Ideenlehre, nämlich die logisch-metaphysische; die andere, die ästhetische, ist nicht weniger in Betracht zu ziehen. Reflexion auf die gemeinsamen Gattungscharaktere und Abstraction des Bewußtseins von den besondern Eigenschaften der einzelnen Dinge bezeichnen den ersten Weg der Begriffbildung; aber von vielen Begriffen, namentlich den ethischen und ästhetischen aller Art, nicht minder den mathematischen, werden durch jene logischen Functionen erst gewisse Rudimente gewonnen; zu ihrer Vollendung bedarf es

cher ungenau: 'in allen jenen Dingen', als ob ἐν πᾶσιν ἐνὸν stände) bemerke als eine gewisse Gestalt oder Idee (μίαν τινὰ οὖσαν ἰδέαν). Vgl. Rep. X, 596 A, und andere oft cit. Stellen.

14) Unter den neueren Darstellern der Platonischen Ideenlehre spricht ihre wahre Bedeutung am schärfsten und bestimmtesten Herbart aus (Einl. in die Philos. § 121): „Man betrachte diese allgemeine Begriffe als Erkenntnisse realer Gegenstände, deren jeder in seiner Art, gleich dem entsprechenden Begriff, nur einmal vorhanden ist; diese realen Gegenstände sind die Platonischen Ideen." Weniger genau behauptet Bonitz (S. 15), die Platonischen Ideen seien „notiones praeditae essentia"; denn nicht den Begriffen selbst theilt Platon reale Existenz zu und läßt nicht sie selbst die Ideen bilden, und es ist nicht wie Bonitz (bes. S. 12 gegen K. F. Hermann) behauptet, nach Platon Sein und Denken identisch; sondern es entsprechen nur den Begriffen nach Platon ebensoviele wirklich existirenden Dinge, welche durch dieselben erkannt werden, d. i. ebensoviele Ideen. Um dieser Ungenauigkeit willen dürfte auch Bonitz seine Auffassung gegen die Einwürfe, welche besonders Trendelenburg, Stallbaum, K. F. Hermann dagegen erhoben haben, schwerlich mit der Evidenz vertreten können, mit welcher doch die Herbart'sche Grundansicht über die Platonische Ideen- und Gotteslehre als die echt historische aufrecht erhalten werden kann und muß.

des Hinzutretens jener andern Seelenthätigkeit, welche unser Sprachgebrauch die idealisirende nennt. Beides geht bei Platon im Allgemeinen noch ungesondert zusammen: seine Ideen entsprechen als die realen Gegenbilder nicht den durch bloße Abstraction gewonnenen Begriffen, sondern jenen idealisirten (Muster-) Begriffen, aus denen alle Mängel des empirisch Gegebenen ausgeschieden, in denen aber das Beste und Schönste erhalten und zu einer über das Maß des in der Wirklichkeit Erreichbaren hinausgehenden Vollkommenheit gesteigert worden ist. Ja diese ästhetische Seite trat ursprünglich für den poetischen Sinn des Jünglings Platon entschieden in den Vordergrund, bis allmählich mit zunehmender Reife des Alters die logische Betrachtung sich die höhere Geltung erzwang, ohne daß es doch Platon gelungen wäre, das ästhetische Moment hier rein auszuscheiden und eben dadurch für dasselbe ein anderes Gebiet selbstständiger und legitimer Herrschaft zu gewinnen. So bezeugt er selbst im Parmen. (p. 130) — denn durch den Mund des Sokrates erzählt er ohne Zweifel die Geschichte seiner eigenen Ideenlehre — daß er sich anfangs gescheut habe, andere Ideen als ethisch-ästhetische anzunehmen; ob das ästhetisch Indifferente, welches gleich sehr schön oder häßlich werden kann (wie der Mensch, das Feuer, das Wasser), Ideen zulasse, darüber habe er oft Bedenken gehabt (in Folge des Kampfes der beiden Seiten, die ihm selbst unbewußt in seiner Ideenlehre lagen); von dem ästhetisch Abstoßenden aber habe er entschieden keine Ideen aufstellen mögen — dies aber nur darum (wie er den gereiften Denker Parmenides urtheilen läßt), weil damals noch nicht die Philosophie von ihm ganz Besitz genommen habe. Demgemäß finden wir auch die rein logisch-metaphysische Definition der Idee: *εἶδος γάρ πού τι ἓν ἕκαστον εἰώθαμεν τίθεσθαι περὶ ἕκαστα τὰ πολλὰ οἷς ταὐτὸν ὄνομα ἐπιφέρομεν* erst in der Rep. und dort wiederum erst im zehnten Buche (init.), welches erweislich längere Zeit nach Veröffentlichung der früheren verfaßt worden ist [15]); Ideen, wie die des Tisches und Bettes würde man in Platons Jugendschriften vergeblich suchen.

15) S. K. F. Hermann, disp. de loco Plat., ap. Jahn p. 597. 1832; Plat. Philos. S. 540, und die das. S. 692 cit. St. Gell. N. A. XIV, 3.

Ein anderes höchst interessantes Document des Kampfes zwischen den beiden Seiten der Ideenlehre ist Rep. VI, p. 509 B. Die höchste der Ideen nämlich würde nach rein logischer Schätzung in der Idee des **Seins** gefunden werden müssen, da diese dem **allgemeinsten** Begriffe entspricht (denn allem Materiellen und Ideellen kommt ja das **Sein** zu), nach der ethischen Schätzung aber in der Idee des **Guten** (da ja nichts besser als diese sein kann): Platon enscheidet dort den Rangstreit dahin, daß die Idee des Guten die des Seins an Würde und Macht noch überrage. — Noch ist das Verhältniß der Ideen zu den Begriffen und zu den Dingen kurz zu berühren. Die **Begriffe** hat die Seele nach Platon durch ein unsinnliches Anschauen der Ideen gewonnen (Phaedr. 249 A). — Die **Dinge** tragen auch **in sich** eine ideelle Seite, vermöge deren sie die Erinnerung an die Ideen zu wecken vermögen (Phaedon. 72 E ff.) und den Ideen zustreben (75 B); es sind dies eben ihre allgemeinen Eigenschaften, ihre Gattungscharaktere: Platon nennt dies ein Theilhaben (μέθεξις) an der Ideen. Die Art und Weise aber, wie die Dinge an den Ideen Theil haben, hat Platon im Verfolg seiner philosophischen Entwicklung sehr verschieden bestimmt, was hier freilich nur angedeutet werden kann. In den ältesten Schriften (zu denen Phaedr. nicht gehört) sucht Platon vermittelst der Sokratischen Methode der Induction und Definition den allgemeinen Begriff, und **unterscheidet** diesen zwar sorgfältig und streng von dem Einzelnen; daß aber sein reales Gegenbild, die Idee **getrennt** von den Einzeldingen für sich existire, lehrt er dort noch eben so wenig, wie es nach dem Zeugnisse des Aristoteles (Met. M, 4: ὁ μὲν Σωκράτης τὰ καθόλου οὐ χωριστὰ ἐποίει, cf. 9 extr.) Sokrates gethan hatte. In einer zweiten Reihe von Schriften trennt zwar Platon die Ideen von den inhaftenden Qualitäten der Einzeldinge und legt jenen eine substanzielle Existenz bei, läßt aber die Art der Gemeinschaft unbestimmt, und spricht selbst zuweilen so, als ob die Ideen, unbeschadet ihrer substanziellen Existenz, doch auch in die sinnlichen Dinge eingehen, in ihnen weilen, sie wieder verlassen könnten [16]. In der dritten und letzten Reihe

16) So unterscheidet Platon im Phaedon von den Dingen die ihnen

von Schriften endlich bestimmt Platon die Gemeinschaft der sinnlichen und veränderlichen Dinge mit den Ideen, die *μέθεξις*, dahin, daß darunter nichts anderes als Nachahmung (*μίμησις*, *ὁμοίωσις*) zu verstehen sei, eine zeitliche Nachbildung ewiger Urbilder. Hierdurch wird erst die Trennung der Ideen von allen gewordenen Dingen vollendet: jene existiren nunmehr absolut für sich, allen Schranken des Raumes und der Zeit enthoben [17]). Und dieser dritten Classe gehört ohne Zweifel der Timaeus an, worin Platon die gesonderte Existenz der Ideen in solcher Strenge festhält, daß er für die Gemeinschaft, in welcher mit ihnen die zeitlichen und weltlichen Dinge stehen, nicht einmal mehr den allgemeineren Ausdruck *μετέχειν* gebraucht, sondern die letzteren nur noch *μιμήματα* oder *ὁμοιώματα* oder *εἰκόνας παραδείγματος ἀϊδίου* nennt.

inhärirenden Qualitäten, und von diesen wiederum die für sich in der Natur existirenden Ideen. So 103 B: *τὸ ἐναντίον πρᾶγμα — τὸ ἐναντίον αὐτὸ τὸ ἐν ἡμῖν — τὸ ἐναντίον αὐτὸ τὸ ἐν τῇ φύσει*, so wird 102 D neben die großen Dinge theils *τὸ ἐν ἡμῖν μέγεθος*, theils *αὐτὸ τὸ μέγεθος* gestellt. Jede Idee existirt für sich -substanziell, *αὐτὸ καθ' αὐτὸ* (100 B). Andrerseits aber redet Platon doch von einer *εἴτε παρουσία, εἴτε κοινωνία εἴτε ὅπῃ δὴ καὶ ὅπως προσαγορευομένη* (100 D) der Idee in den Einzeldingen. Er läßt Ideen in dieses oder jenes Einzelding eingehen oder nicht eingehen (*ἐλθεῖν* oder *μὴ ἐλθεῖν*) und gebraucht ebenso die Worte *ἥκειν*, *ἐγγίγνεσθαι*, *ἐπιέναι*, *ἐνεῖναι* (so 104 B: *τῇ ἐν αὐτοῖς οὔσῃ ἰδέᾳ* 104 E: *ἐπὶ τὰ τρία ἡ τοῦ ἀρτίου ἰδέα οὐδέ ποτε ἥξει*).

17) Der Dialog, in welchem dieses Verhältniß ausführlich und in solcher Art erörtert wird, daß man erkennen muß, wie Platon selbst sich zuerst zu einer bestimmteren Ansicht durchringt, ist der Parmenides, der daher an die Spitze dieser dritten Schriftengruppe zu stellen sein wird. Dort werden mehrere Weisen, wie jene Gemeinschaft gedacht werden könne, durchversucht; gegen alle zwar werden Einwürfe vorgebracht und nicht gelöst, gegen die Bestimmung der *μέθεξις* als *μίμησις* oder *ὁμοίωσις* aber nur der nämliche, durch welchen auch die Ideenlehre selbst bekämpft wird, und welchen daher Platon selbst nicht für gegründet halten kann. — Nebenbei bemerke ich: da dieser Einwand der nämliche ist, den Aristoteles öfter erhebt, wenn er der Ideenlehre vorwirft, sie führe zur Annahme eines *τρίτος ἄνθρωπος*, und da Aristoteles bei der Fülle von Aporien, die er sonst noch aus der Ideenlehre zu entwickeln weiß, schwerlich auf einen von Platon selbst aufgefundenen und längst offen aufgestellten Einwand so großes Gewicht legen würde, als wir ihn auf jenen *τρίτος ἄνθρωπος* legen sehen, dazu ohne alle Andeutung, daß er nicht selbst der Urheber desselben sei: so möchte es mindestens für sehr wahrscheinlich gelten dürfen, daß Platon zur Composition des Parmenides durch Einwürfe, die ihm sein Schüler Aristoteles (vielleicht nur mündlich) vortrug, veranlaßt worden sei.

Dieser Bedeutung der Ideenlehre gemäß kann nun zunächst nicht die einzelne Seele (wie Ritter will) aus Platons Sinne eine Idee genannt werden. Die Idee entspricht nur dem logisch Allgemeinen (Rep. X init.); selbst ein einzelnes alleiniges Exemplar einer Gattung würde nur der Idee dieser Gattung theilhaftig, nicht die Idee selbst sein. Die Seele als unsinnlich ist den Ideen verwandt (Phaedon. 79 E, 80 B), aber nicht selbst eine Idee; sie wird ausdrücklich (104 C, 105 D) zu den *ἄλλ' ἄττα* gerechnet, welche auch, gleich wie die Ideen, das Herankommen gewisser Gegentheile nicht ertragen; sie wird (106 D) von dem *αὐτὸ τὸ τῆς ζωῆς εἶδος*, welches (eben als *εἶδος*) ohne weiteren Beweis als ewig angenommen wird, als verschieden und (da es für sie des Beweises bedarf) als verschiedenartig betrachtet. Die Seelen der Gestirne werden Tim. 41 A, B als geworden und daher ihrer Natur nach zerstörbar und nur vermöge des göttlichen Willens unsterblich bezeichnet und sind somit generisch verschieden von den ihrer Natur nach ewigen Ideen (Tim. 38 C). Daß aber ferner auch nicht (mit Herbart, Bonitz, Stallbaum ꝛc.) Ideen als Elemente der Weltseele angesehen werden können, die ein gewordenes, zeitliches Einzelwesen ist, wird nunmehr aus dem, was wir über die absolute, von allem Zeitlichen gesonderte Existenz der Ideen und über die Beschränkung der *μέθεξις* im Tim. auf bloße *μίμησις* oder *ὁμοίωσις* nachgewiesen haben, selbst abgesehen von der einzelnen oben angeführten Beweisstelle (52 A), einleuchtend sein. — So ist denn weder etwas Körperhaftes, noch eine Idee Element der Weltseele, wohl aber steht das erste Element in einer gewissen Verwandtschaft zu den Ideen, das zweite zu den sinnlichen Dingen. Die wesentliche Natur der Ideen ist die *ταυτότης* und (nach p. 37 A) die *οὐσία ἀμέριστος*, und das erste Element wird *ἡ ἀμέριστος καὶ ἀεὶ κατὰ ταὐτὰ ἔχουσα οὐσία* oder *ταὐτόν* genannt; die wesentliche Natur der sinnlichen Dinge ist die *ἑτερότης* und (37 A) die *οὐσία σκεδαστή*, und das zweite Element wird *ἡ περὶ τὰ σώματα γιγνομένη μεριστὴ οὐσία* oder *θάτερον* genannt: mithin sind diese Elemente der Weltseele eben dasselbe als Substanzen, was den Ideen und was den sinnlichen

Dingen als Attribut inhaftet. Das erste Element ist das Wesen der Ideen, aber nicht sofern es diesen selbst inhärirt, sondern als eine neue für sich bestehende Substanz; das zweite Element ist das Wesen der körperlichen Dinge, wiederum nicht sofern es diesen inhärirt, sondern zu einer zweiten Substanz verselbstständigt. Das dritte Element, aus der ersten Mischung der beiden anderen hervorgegangen, hält, wie die Weltseele selbst, eine gewisse Mitte zwischen der ideellen und sinnlichen Natur und bildet daher die Substanz, welche die eigenthümliche Natur der gesammten Weltseele in sich selbstständig darstellt, weßhalb auch mit Recht dieses Element der Weltseele als solches ἡ οὐσία schlechthin genannt werden kann.

Werfen wir nun, nachdem wir diese erste Bestimmung gewonnen haben, einen vergleichenden Blick, auf frühere Erklärungen, so finden wir, wie eine ganze Familie von Interpreten, an deren Spitze Krantor steht (s. Plut. ψυχ. c. 1—2), gleichfalls die Richtung eingeschlagen hat, die Elemente der Weltseele auf die Gattungen der Dinge, namentlich das erste auf die Ideen, das zweite auf die Körperwelt zu beziehen; so unter den Neueren vornehmlich Stallbaum, Zeller und Ritter (wiewohl der Letztere auch jede einzelne Seele eine Idee sein läßt). Die Art der Beziehung bleibt freilich bei vielen unklar, und einige reden auch wohl bald so, als wollten sie die Gesammtheit der Ideen selbst und andrerseits die körperliche Materie selbst, bald dagegen, als wollten sie nur deren Wesen und Natur als Elemente in die Weltseele eingehen lassen; in der Bestimmtheit, in welcher wir unsere Ansicht entwickelt haben, haben wir sie nicht vorgefunden. Allein es tritt nun erst recht die Frage hervor: wie sollen wir uns jene Umwandelung des Wesens der Ideen- und der Körperwelt zu eigenen Substanzen denken, und welche Stelle diesen Substanzen, so wie der Weltseele selbst, in der Gesammtheit alles Seienden anweisen? Noch ist das Ziel einer in sich geschlossenen und gerundeten Deutung nicht erreicht; auch ein historischer Anlaß spornt uns zu erneuter Forschung, da eine zweite keineswegs zu verachtende Familie von Interpreten, deren Urheber Speusippus und Xenokrates vielleicht sogar auf mündliche Aeußerungen ihres Lehrers, des besten

Interpreten seiner eignen Worte, bauen mochten, einen wenigstens scheinbar ganz anderen Weg eingeschlagen hat, indem sie die Elemente der Weltseele auf gewisse mathematische Elemente zurückführt. Wir nehmen demnach die Untersuchung von Neuem auf, indem wir, nunmehr von dem Ganzen des Platonischen Systems ausgehend, die Stelle zu ermitteln suchen, welche in demselben sowohl die Weltseele im Allgemeinen, als ihre einzelnen Elemente einnehmen.

II. Platon theilt Rep. VI (p. 510) die Gesammtheit des Seienden auf folgende Weise ein:

Ὁρατὸν (αἰσθητὸν) γένος.		Νοητὸν γένος.	
εἰκόνες.	σώματα.	μαθηματικά.	ἰδέαι.

Zwischen dem Sinnlichen und den Ideen steht demnach das Mathematische, und nur dies, in der Mitte. Dasselbe bezeugt Aristoteles (so Met. A, 6: *τὰ μαθηματικὰ τῶν πραγμάτων εἶναί φησι μεταξύ*); erst Speusippus habe eine größere Zahl von Gattungen des Seienden angenommen (Met. Z, 2). Nun aber hält, dem Obigen gemäß, auch die Weltseele die Mitte zwischen den Ideen und dem Sinnlichen: demnach muß sie, wenn anders Platon consequent verfährt, der Gattung der mathematischen Dinge angehören. Und daß dies, so fremdartig es uns erscheinen mag, Platons wirkliche Ansicht ist, dafür zeugt schon die räumliche Ausbreitung der Weltseele und die Vertheilung ihrer Substanz arithmetischen Verhältnissen gemäß. Die mathematischen Dinge unterscheiden sich von den Ideen durch vielfaches Vorhandensein des Gleichartigen, von dem Sinnlichen durch feste Bestimmtheit (vgl. Ar. Met. A, 6); so steht auch die Weltseele als räumlich getheilt, zeitlich bewegt und somit in sich vielfach unter den Ideen, aber durch die harmonische Distanz ihrer Theile und das feste Gesetz ihrer Bewegung über dem Sinnlichen. Von dem Sinnlichen führt (nach Rep. VII) der aufsteigende Weg der Erkenntniß durch das Mathematische zu den Ideen, und der absteigende wiederum durch das Mathematische von den Ideen bis zum Sinnlichen; ebenso ist die reale Vermittlung zwischen den Ideen und dem Materiellen Aufgabe der Weltseele; ihr und ihren Theilen, den Seelen der Gestirne, wird (Tim. 41 A) die Function übertragen, die Körper-

welt dem Vorbilde der Ideen gemäß zu gestalten. — Ausdrücklich schreiben dem Platon diese Ansicht zu: Posidonius im Anschluß an Speusippus (s. u.), Aristander, Numenius, Severus (bei Procl. in Tim. p. 187).

Fragen wir nun ferner nach der Bedeutung der einzelnen Elemente der Weltseele: so tritt uns zunächst hinsichtlich jenes zweiten, welches, wie oben gezeigt, das Wesen der Körperwelt zu einer gewissen Substanz verselbstständigt in sich darstellt, eine Ansicht entgegen, welche es in die primitive Materie setzt von der Platon Tim. 48 E ff. handelt [18]). Diese Ansicht scheint beim ersten, oberflächlichen Blick so naturgemäß zu sein, daß u. a. Stallbaum meint, wer mit Hintansetzung der Interpreten nur auf Platon höre, müsse sich zu ihr bekennen. Allein in der That sind ihr schon die Worte Platons wenig günstig. Platon nennt jenes Element (35 A) κ. τ. σ. γιγνόμενον und θάτερον, die primitive Materie dagegen (50 B) ταὐτὸν ἀεὶ προςρητέον, und läßt nicht sie selbst werden, sondern nur das Werdende in sich aufnehmen; dazu bezeugt er ausdrücklich (49 A), er habe im Vorhergehenden (also auch 35 A) noch nicht von ihr geredet. Doch müssen wir, um eine zuverlässige Entscheidung zu gewinnen, das Wesen und die Bedeutung jener primitiven Materie einer eingehenderen Untersuchung unterwerfen.

Um Platons primitive Materie zu verstehen, fragen wir, was den Philosophen auf ihre Annahme geführt hat. Er bedurfte dieser Hypothese, um das Werden der sinnlichen Dinge zu erklären. Alles Werden geschieht nach einem ewigen Vorbilde, den Ideen, und es sind daher von der Gemeinschaft mit diesen alle Formen und Qualitäten der sinnlichen Dinge herzuleiten (Tim. 28). Aber es liegt in diesen Dingen ausserdem etwas, das nicht von der Theilnahme an den Ideen herrühren kann, eine gewisse Grundlage, die noch bleiben würde, möchten auch alle Formen und Qualitäten aufgehoben werden. Dieses Bleibende, welches in allem Wechsel von Ent-

18) So Stallbaum (S. 136) und Ritter (S. 352 vgl. 323 der 1. Aufl.); auch Zeller, da er (S. 225) sagt, der Ausdruck θάτερον sei Tim. 35 A für die Materie gebraucht.

stehen und Vergehen (nicht, wie die Ideen, jenseit desselben) unwandelbar beharrt, sind nun nicht etwa die 4 Elemente des Empedokles, da ja diese schon bestimmte Qualitäten haben, überhaupt nicht mehrere Körper, da die Eigenschaften, durch welche sie sich unterscheiden könnten, eben aufgehoben sein sollen, ebensowenig also auch ein einzelner irgendwie bestimmter Körper, noch weniger ein Chaos, in dem alle möglichen Qualitäten, nur ordnungslos vermengt, vorkämen: es ist vielmehr ein Urstoff, dem schlechthin jede Bestimmtheit (da solche erst in Folge einer Gemeinschaft mit den Ideen zutreten kann) fehlt, und der daher auch nicht als körperlich (was schon eine Qualität sein würde) bezeichnet werden darf. Gleichwie vielen Statuen das nämliche Gold, woraus sie nach einander bereitet worden sind, oder vielen Figuren dasselbe Wachs, so liegt allem, was entsteht, wechselt und vergeht, jener Urstoff als Substrat zum Grunde (p. 49 ff.). Materie (ὕλη) nennt ihn zwar nicht Platon selbst, aber schon Aristoteles in seiner Darstellung der Platonischen Lehre (Phys. IV, 2), und es ist dies in der That ein bezeichnender Name, wofern nur die Materie nicht als schon körperlich bestimmt, sondern nur als Bedingung der Möglichkeit körperlicher Existenz aufgefaßt wird. Primitive Materie werden wir sie zum Unterschiede von einer unten zu erwähnenden secundären nennen müssen. Da die Materie, wiewohl Substrat aller Veränderungen, doch nie selbst anders werden kann, so theilt sie eine gewisse Unwandelbarkeit mit den Ideen, ein Vorzug, der da die Materie im Vergleich mit den wandelbaren sinnlichen Dingen doch keineswegs höher, sondern (als aller Gemeinschaft mit den Ideen ermangelnd) tiefer zu stellen ist, sehr auffallend und kaum erklärbar ist. Platon läßt sie daher zwar *μεταλαμβάνειν τοῦ νοητοῦ*, aber *ἀπορώτατά πῃ* (Tim. 51 A). Die Ideen sind *νοητά*, die sinnlichen Dinge sind *δοξαστὰ καὶ πιστά*, die Materie als etwas noch tiefer Stehendes wird daher *μόγις πιστόν* genannt; und doch weil sie unwandelbar und immer sich selbst gleich ist, so schleicht sie sich gewissermaßen auf illegitime Weise ohne Bürgerrecht in das Gebiet der *νοητά*, der nicht sinnlich, sondern durch den *λόγος* zu erfassenden Dinge ein; darum heißt sie *μετ' ἀναισθησίας λογισμῷ*

τινι νόθῳ ἁπτόν (52 B) und δυςαλωτότατον (51 B). Alle diese Ausdrücke sind daher, wiewohl von seltsamer Art, aus dem Zusammenhange der Platonischen Lehre leicht erklärlich; eine wahre Schwierigkeit aber liegt darin, daß Platon die Materie auch χώραν und ἕδραν nennt und das Sein oder vielmehr das Werden in ihr zugleich auch als das Sein oder Werden ἔν τινι τόπῳ bezeichnet (52, A, B): es knüpft sich daran die Streitfrage, ob nach Platon die sogenannte Materie vielleicht nichts anderes als der Raum sei [19]. Die, welche (mit Böckh) annehmen, daß „Platon grade durch die Entwicklung des den Alten nicht nahe liegenden Begriffes des Raums die Materie ausmerzen wollte", berufen sich vornehmlich darauf, daß jenem Princip kein wahres Sein zukomme; denn da nach Platonischer Ansicht nur die Ideen wahrhaft seien, das Sinnliche aber als werdend in der Mitte stehe zwischen Sein und Nichtsein, so könne jenes dritte Princip nur ein Nichtseiendes, ein μὴ ὄν sein; woraus dann folgen soll, daß es nicht Materie, sondern nur der Raum sei — eine Schlußfolgerung, die gewiß nicht in Platons Sinne gelten kann, da dieser Philosoph ohne Zweifel jener materiellen Masse, dem Substrat der körperlichen Dinge, das Prädicat eines μὴ ὄν sehr wohl beilegen, dem Raume aber als der Bedingung der Möglichkeit geometrischer Gestalten, also einer höheren Gattung der Dinge, sicherlich nicht einen geringeren Grad des Seins zuerkennen konnte. — Durch die Zurückweisung jenes unplatonischen Argumentes meinen wir nun allerdings noch nicht die Streitfrage enschieden, sondern uns nur erst das Recht erkämpft zu haben, aus einer philologisch genauen Erörterung des Wortsinnes der Platonischen Stelle (Tim. 49—52) die Entscheidung zu entnehmen. — Die Annahme, welche jenes Princip den Raum sein läßt, ist zweifach ausgebildet worden: theils so, daß die Dinge, welche es aufnimmt, bereits an sich selbst materiell gedacht werden [20],

19) Diese Ansicht vertritt Böckh (Stud. S. 25 ff.) und nach ihm Ritter (S. 321), Schleiermacher (G. d. Phil. S. 105), Zeller (Ph. d. Gr. S. 220 ff.); zu der entgegengesetzten (wonach die Materie von dem bloßen Raum verschieden ist) bekennen sich mit allen alten Interpreten auch Bonitz (S. 65), K. F. Hermann (Sokrat. Syst. S. 45), Stallbaum, Brandis (S. 297 ff.).

20) So Böckh (S. 32): „Die Materie ist selbst wieder ein Frem-

theils so, daß der Raum selbst vermöge der Figurenbildung in materielle Körper übergehen soll [21]). Prüfen wir beides an den Worten Platons. Für das erste scheint allerdings zu sprechen, daß Platon die Abbilder (μιμήματα) der Ideen, d. h. die sinnlichen Dinge, in jenes aufnehmende Princip eingehen (p. 50 C) und wiederum austreten läßt; daß er sagt, in ihm geschehe alles Werden. Aber es sprechen doch allzu entschieden dagegen Ausdrücke, wie ἐκμαγεῖον, μήτηρ, τιθήνη, ferner die Vergleichung mit dem Wachs und Gold, was alles beweist, daß Platon aus ihm nicht minder als in ihm die materiellen Körper will werden lassen; und damit durchaus kein Zweifel übrig bleibe, nennt Platon das Wasser den Theil jenes Princips, der sich zum Wasser gestaltet habe (μέρος ὑγρανθέν) und ebenso das Feuer den Feuergewordenen Theil (μέρος πεπυρωμένον) desselben — ein Ausdruck, der allein schon hinreichen würde, um die Annahme in jener ersten Form zu stürzen. Die erwähnten Stellen aber, auf die sie sich stützt, finden ihre richtigere Erklärung durch Vergleichung der Platonischen Redeweise in solchen Fällen, wo er unzweifelhaft eine materielle Masse meint: denn auch da sagt er ohne Verschiedenheit des Sinnes: aus ihr, oder: in ihr werden (ἐκ χρυσοῦ 50 A; ἐν ᾧ ἐκτυπούμενον ἐνίσταται 50 D); demnach sind auch Ausdrücke wie τῶν ὄντων ἀεὶ μιμήματα, σώματα δέχεσθαι, wo sie von jenem ἐκμαγεῖον gebraucht werden, nur nach jener bekannten proleptischen Weise dahin zu deuten: Figuren annehmen, so daß dadurch Körper entstehen. Noch unzweifelhafter wird dies, sobald wir über die bloßen Worte hinaus auf den Endzweck sehen, um deßwillen der Philosoph jenes Princip einführt. Er will die Mängel und Schäden erklären, welche diese doch nach einem so herrlichen Plane gebildete Welt entstellen; er beruft sich zu diesem Behufe auf die neben der göttlichen Macht existirende ἀνάγκη (47 E) und findet deren Grund eben in jenem materiellen Princip. Mithin kann die-

des und Hineingetrageres — das worin etwas wird, ist nicht woraus es wird"; und mit ihm Ritter.

21) So Zeller (wie nach S. 224, 226, 227 v. u. 258 f. zu schließen ist).

ses nicht der Raum sein in dem Sinne, daß die sinnlichen Dinge ihre anderswoher entstandene Materie als etwas ihm Fremdes in ihn hineintrugen; denn dann wäre jenes Princip ein müßiges; die Materie, an die das Uebel sich knüpft, muß vielmehr in ihm gegeben sein. — Aber wäre es vielleicht der Raum im Sinne jener zweiten Annahme, wonach dieser selbst in Folge der Figurenbildung zu der materiellen Welt der Körper werden soll? Diese zweite Ansicht würde nach Beseitigung der Argumente, die für die erste zu sprechen schienen, für sich nur noch das Eine anführen können, daß Platon jenes Princip auch χώρα und τόπος nennt. Daß aber diese Ausdrücke den leeren Raum bezeichnen, ist keineswegs nothwendig: Platon konnte eine die Figuren in sich aufnehmende Masse (die δεξαμενή) unbeschadet ihrer Materialität, da sie ja jedenfalls zugleich auch das Princip der Räumlichkeit bildete, sehr wohl auch ἕδρα, χώρα, τόπος, den Sitz und Ort jener Figurenbildung, nennen. Es ist daher nicht anzunehmen, daß Platon eine so seltsame Ansicht, wie die: was außer den Formen in den Körpern sei und nach Abzug der Formen übrig bleiben würde, das sei nichts anderes als der leere Raum — durch die bloßen doppeldeutigen Attribute χώρα und τόπος, die er dem ἐκμαγεῖον beilegt, angedeutet haben sollte. Was vollends entscheidet, ist der Ausspruch (52 E), daß jenes Princip von den herantretenden Formen bewegt werde (50 C, 52 E) und sie wiederum bewege. Wie sollte ein Philosoph den leeren Raum für bewegbar erklären können? Wenn demnach keine von beiden Annahmen zulässig ist, so ist kein Grund vorhanden, von der Erklärung der Alten [22]) abzugehn, wonach

22) S. Cic. Acad. I, 7, 27; Chalcid. in Tim. p. 416; Procl. in Tim. p. 116; Plut. ψυχ. p. 1014. — Wie Aristoteles die Plat. Materie aufgefaßt habe, ist streitig. Er sagt (Phys. IV, 2 p. 209 b, 11): Πλάτων τὴν ὕλην καὶ τὴν χώραν ταὐτό φησιν εἶναι ἐν τῷ Τιμαίῳ, und fügt als Grund bei: τὸ γὰρ μεταληπτικὸν καὶ τὴν ὕλην ταὐτόν, d. h. denn die ὕλη ist das Theilhabende, Aufnehmende, und daher der Raum (Ort, Sitz) für die den Ideen nachgebildeten Formen, indem eben jedes Aufnehmende die χώρα für das Aufgenommene ist. (Im Folgenden erst macht Aristoteles, um die Platonische Lehre in den Zusammenhang seiner eigenen Untersuchungen über den Raum einfügen zu können, umgekehrt χώρα zum Subject.) Es liegt daher in dieser Stelle nur, daß Platon ein und dasselbe Princip sowohl als ὕλη, wie auch als χώρα aufgefaßt habe; daß aber Aristoteles sich dieses Platonische Princip als materiell

Platon in der That eine gewisse Urmasse als primitive Materie annimmt, die aber, weil noch völlig ungestaltet, ebensowenig sichtbar und körperlich als intelligibel ist, wohl aber durch Annahme von Figuren körperlich wird.

Von dieser primitiven Materie ist nun aber die secundäre sorgfältig zu unterscheiden. Platon sagt (52 D), die primitive Materie habe von Anfang an, schon vor der Weltbildung, Gestalten von mancherlei Art angenommen, aber ohne Regel und Ordnung, in unruhiger Bewegung, bis Gott, der Demiurgos, hinzugetreten sei und alles nach der Norm des Guten geordnet habe. Was somit Gott bei der Weltbildung vorfand (παρελάμβανεν 30 A, 68 E), war nicht mehr jene primitive Materie, sondern ein anderes Gebilde, die secundäre: jene war völlig gestaltlos (51 A), diese voll verworrener Vorspuren (ἴχνη) der nachmaligen Körper (53 B), jene daher unsichtbar und unkörperlich, diese sichtbar (30 A), eine rudis indigestaque moles, in ruhelosem Werden (γένεσις 52 D) begriffen vor aller Zeit, denn diese konnte erst mit der Welt und den göttlich geordneten Bewegungen der Gestirne entstehen [23]. — Kommen wir nun auf die Frage zurück, von der wir ausgegangen sind, ob das zweite Element der Weltseele in die primitive Materie zu setzen sei, so werden wir die oben vorläufig gegebene

(wiewohl ganz der Platonischen Distinction gemäß, nicht als körperlich, Met. A, 752) vorstellte, geht schon aus dem von Aristoteles gewählten Namen ὕλη hervor; noch entscheidender ist, daß Aristoteles den Pythagoreern zwar häufig vorwirft, die sinnlichen Dinge, die doch Schwere haben, aus bloß räumlichen Elementen, den geometrischen Zahlen, abzuleiten, welche ohne Schwere seien (Met. A, 8, §. 28; N, 3 §. 5; de coelo III, 1. 300 a 15), den Platon dagegen mit diesem Vorwurf gänzlich verschont; ferner daß er bezeugt, Platon trenne das Mathematische vom Sinnlichen (Met. M 9 §. 25 u. ö.) (während doch, wenn der geometrische Raum selbst durch bloße Gestaltung körperlich würde, das Mathematische in den sinnlichen Dingen ohne reale Sonderung existiren würde). Wenn Aristoteles (Phys. I. 9) den Urstoff aus Platons Sinn τὸ μὴ ὄν nennt, so folgt daraus nicht, daß er ihn nicht als materiell vorgestellt habe, so wenig, wie aus den (oben erörterten) analogen Aeusserungen Platons ein solcher Schluß hinsichtlich Platons eigener Auffassung gezogen werden darf.

23) Vielleicht mochte Platon auf jene zwei Gattungen der Materie die zweifache Natur der Nothwendigkeit, die negative oder hindernde, und die positive oder dem Guten entgegenwirkende, zurückführen, aber gewiß ohne darum seiner Lehre von der Materie eine bloß symbolische Bedeutung beizulegen.

verneinende Entscheidung durch die vorstehende Untersuchung bestätigt finden. Eine Masse, die durch jede Gestaltung körperlich und sichtbar wird, kann nicht Element der durchweg unkörperlichen und unsichtbaren Weltseele sein. Auch fand der Weltbildner diese Materie nicht mehr vor, da sie ganz in die secundäre übergegangen war; und daß er sie wieder hergestellt habe, wäre eine willkürliche, durch keine Platonische Aeußerung zu rechtfertigende Annahme. Die secundäre Materie aber, da sie schon sichtbar und körperlich war, eignete sich vollends nicht zu einem Elemente der Weltseele.

Die mannigfachen Deutungen, die das erste Element der Weltseele (welches, wie wir oben gezeigt haben, die Natur der Ideen repräsentirt), so wie ferner das dritte, in der Mitte stehende Element erfahren hat, wollen wir nicht alle erwähnen und im Einzelnen prüfen [24]. Wir stützen uns, um eine positive Entscheidung zu gewinnen, vorzugsweise auf die Angaben, die wir bei Aristoteles über die letzte und ausgebildetste Gestalt der Platonischen Philosophie, namentlich seiner Lehre von den Principien alles Seienden, vorfinden. Als Ausgangspunct diene uns die Stelle, welche ausdrücklich von der Platonischen Weltseele handelt [25]. Aristoteles sagt hier, Platon bilde (gleich wie Empedokles) die Seele aus den Elementen; denn es werde Aehnliches durch Aehnliches erkannt, die

24) Verzeichnet sind die bedeutenderen bei Plut. ψυχ. 1012 C, Procl. in Tim. p. 185, Tennemann, Plat. Syst. III S. 73, Bonitz, disp. Pl. S. 53 ff.

25) Ar. de anima I, 2, 7 (nachdem die Lehre des Empedokles, daß die Seele aus den Elementen, der Erde, dem Wasser, der Luft, dem Feuer, ferner dem Haß und der Liebe bestehe, unmittelbar zuvor erwähnt ist): *τὸν αὐτὸν δὲ τρόπον καὶ Πλάτων ἐν τῷ Τιμαίῳ τὴν ψυχὴν ἐκ τῶν στοιχείων ποιεῖ· γινώσκεσθαι γὰρ τῷ ὁμοίῳ τὸ ὅμοιον, τὰ δὲ πράγματα ἐκ τῶν ἀρχῶν εἶναι. ὁμοίως δὲ καὶ ἐν τοῖς περὶ φιλοσοφίας λεγομένοις διωρίσθη, αὐτὸ μὲν τὸ ζῶον ἐξ αὐτῆς τῆς τοῦ ἑνὸς ἰδέας καὶ τοῦ πρώτου μήκους καὶ πλάτους καὶ βάθους, τὰ δ' ἄλλα ὁμοιοτρόπως. ἔτι δὲ καὶ ἄλλως, νοῦν μὲν τὸ ἕν, ἐπιστήμην δὲ τὰ δύο· μοναχῶς γὰρ ἐφ' ἕν· τὸν δὲ τοῦ ἐπιπέδου ἀριθμὸν δόξαν, αἴσθησιν δὲ τὸν τοῦ στερεοῦ (οἱ μὲν γὰρ ἀριθμοὶ τὰ εἴδη αὐτὰ καὶ ἀρχαὶ ἐλέγοντο, εἰσὶ δ' ἐκ τῶν στοιχείων) κρίνεται δὲ τὰ πράγματα τὰ μὲν νῷ, τὰ δ' ἐπιστήμῃ, τὰ δὲ δόξῃ, τὰ δ' αἰσθήσει· εἴδη δ' ἀριθμοὶ οὗτοι τῶν πραγμάτων.* — Vgl. zu der Stelle Brandis, diatr. S. 48—61; Rhein. Mus. II S. 568—573; Trendelenburg, de ideis S. 85—90; und in seiner Ausgabe S. 220—234; Bonitz, disp. Pl. S. 79—86.

Dinge aber seien aus den Principien (nämlich, wie der Zusammenhang ergibt, aus den gleichen oder ähnlichen, aus welchen Platon auch die Seele entstehen lasse). Welches sind nun aber diese Principien, die sowohl die Elemente der Dinge, als auch der Seele bilden? Aristoteles nennt an der angeführten Stelle als solche die vier ersten Idealzahlen; dies paßt wenigstens nicht unmittelbar auf unsere Stelle im Tim. wo drei, nicht vier, Elemente der Weltseele gesetzt werden. Indeß die Vergleichung anderer Stellen bei Aristoteles ergibt nähere Aufschlüsse. Er bezeugt [26]) zunächst hinsichtlich der Ideen, daß ihre Elemente seien: das **Eins** (*τὸ ἕν*) und: das **Unbegrenzte** oder **Große und Kleine** (*τὸ ἄπειρον* oder *τὸ μέγα καὶ τὸ μικρόν*); sie selbst seien gleichsam das **Erzeugniß** dieser beiden Elemente. — Hier scheint es nun zwar, als ob wir nun auch wieder nicht die gewünschte Dreizahl, sondern eben nur zwei Elemente vorfänden; allein erinnern wir uns, wie auch Platon bei der Bildung der Weltseele nur zwei Urelemente setzt, danach aber diesen ihr eigenes Erzeugniß als drittes Element anreiht; vergleichen wir damit die Weise, wie er im Phileb. (p. 23) *τὸ πέρας*, *τὸ ἄπειρον*, *τὸ ἐξ ἀμφοῖν μικτόν* als drei Elemente aufzählt: so werden wir nicht zweifeln können, daß aus Platons Sinne auch die beiden von Aristoteles erwähnten Urelemente mit ihrem Erzeugniß (den bestimmten einzelnen Ideen) zusammen eine Dreizahl von Elementen bilden, welche in der Gesammtheit der Ideenwelt begriffen ist. Nun ist ein anderes Aristotelisches Zeugniß [27]) hinzuzunehmen, nach welchem Platon die Elemente der Ideen für Elemente alles Seienden hielt. Da nun Platon, wie oben gezeigt, drei Gattungen des Seienden aufstellt: die Ideen, das Mathematische, das Sinnliche — so folgt aus jenem Zeugniß daß er in jeder derselben ein einheitliches Element, ein unbegrenztes, und ein aus beiden gemischtes oder erzeugtes gefunden habe. **Das** freilich läßt sich darum noch nicht behaupten, daß Platon nach der Auffassung des Aristoteles unter dem gleichnamigen Elemente in

26) Met. A, 6 ff.; Phys. III, 4; IV, 2, u. o.

27) Metaph. A, 6 §. 7: *ἐπεὶ δ' αἴτια τὰ εἴδη τοῖς ἄλλοις, τἀκείνων στοιχεῖα πάντων ᾠήθη τῶν ὄντων εἶναι στοιχεῖα.*

jeder Gattung ganz und gar das Nämliche mit Aufhebung jeglichen Unterschiedes verstanden habe. Dies wäre schon an sich unglaublich; denn es würde dann auch zwischen den drei Gattungen selbst kein Unterschied mehr möglich bleiben, während dieselben doch nach Platons eigenen Aeußerungen und nicht minder auch nach dem Berichte des Aristoteles sowohl ihrer Natur nach verschieden als nach ihrer realen Existenz getrennt sind. Entschieden aber spricht auch dagegen die Aeußerung des Aristoteles [28]: τὰ γὰρ εἴδη τοῦ τί ἐστιν αἴτια τοῖς ἄλλοις, τοῖς δ' εἴδεσι τὸ ἕν. Denn wäre gar kein Unterschied zwischen den gleichnamigen Elementen der verschiedenen Gattungen, so würde das nämliche ἕν, wie für die Ideen, auch für die übrigen Dinge Ursache ihres Wesens sein, dann aber könnten für diese nicht die Ideen Ursache ihres Wesens sein, es müßten denn etwa (was doch eine absurde Behauptung wäre) die Ideen auch von ihrem eigenen Elemente, dem ἕν, gar nicht verschieden sein. Wenn demnach Platon auch nach der Auffassung des Aristoteles das ἕν der Ideen und das ἕν der mathematischen und der sinnlichen Dinge irgendwie von einander verschieden sein läßt, so muß das Nämliche auch von dem ἄπειρον gelten. Dazu kommt: Aristoteles erkennt an (Phys. III, 4), daß Platon die Ideen nicht in den Raum setze (vgl. Tim. 52 B, C), wirft ihm aber vor (Phys. IV, 2), er könne nicht der Consequenz entgehen, daß sie doch in den Raum hineinfallen müßten, da ja das Theilhabende [29] der Raum sei, möge nun das Theilhabende das Große und Kleine oder die Materie genannt werden. Hätte Aristoteles gemeint, Platon identificire das ἄπειρον der Ideen gradezu mit der Materie der sinnlichen Dinge und fasse mithin auch jenes schon räumlich auf, so würde er die Consequenz, Platon müsse die Ideen in den Raum setzen, auf **den** Grund hin ziehen, daß derselbe bereits ihr eigenes Element, nicht erst darauf hin, daß er ein Anderes, welches an ihnen **Theil habe**, räumlich sein lasse. Aristoteles redet von

28) Met. A, 6 §. 15; 7 §. 5.

29) Die natürliche Beziehung ist: das Theilhabende an ihnen (den Ideen). Daneben könnte freilich auch die Erklärung aufgestellt werden: 'an dem ἕν in ihnen', und es wäre daher dieses Argument **für sich allein betrachtet** noch nicht grade entscheidend.

mehreren Arten des *μέγα καὶ μικρόν* (Met. A, 9 §. 33, M, 9 §. 3) und sagt ausdrücklich, daß Platon aus einem anderen *μέγα καὶ μικρόν* die (geometrischen) Größen als die Zahlen bilde [30]. In der Stelle Met. N, 3 §. 16 läugnet Aristoteles nicht als Berichterstatter, daß Platon die mathematische Zahl und deren Principien als verschieden von der Idealzahl und deren Principien habe auffassen wollen und aufzufassen gemeint habe, sondern behauptet nur als Kritiker, daß Platon nicht in Wahrheit einen bestimmten Unterschied zwischen denselben nachgewiesen habe oder auch nur habe nachweisen können [31]), und sucht die für Platon aus der Annahme eines mehrfachen *ἕν* und mehrfachen *ἄπειρον* fließenden Widersprüche nachzuweisen, daß nämlich bei der Mehrheit der *ἄπειρα* und der *ἕν* über denselben wieder ein anderes höheres *ἄπειρον* und *ἕν* stehen müsse, was doch Platon nicht zugebe noch zugeben könne — ähnlich wie er gegen die Ideenlehre überhaupt das Argument des *τρίτος ἄνθρωπος* aufstellt. Allerdings spricht sich hier Aristoteles über die eigentliche Meinung Platons nur unbestimmt aus, und wir werden annehmen müssen, daß Platon selbst auf die generische Gleichheit der gleichnamigen Elemente in den drei Gattungen den Nachdruck gelegt, die specifische Verschiedenheit derselben aber als selbstverständlich mehr stillschweigend vorausgesetzt habe, ohne die unterscheidenden Merkmale mit Bestimmtheit zu entwickeln; allein immerhin bleibt die Behauptung ungegründet, daß Aristoteles die Verschiedenheit läugne. Er nennt die Elemente die nämlichen in dem Sinne, daß sie unter die nämlichen Begriffe des Eins, des Unbegrenzten, des Erzeugnisses fallen: das erste Element ist in einer jeden Gattung ein Eins u. s. w., womit Verschiedenheit in anderen Beziehungen wohl zusammen bestehen kann [32]). — Ein ausdrückli-

30) Met. N, 3 §. 17: *ἐξ ἄλλου δέ τινος μικροῦ καὶ μεγάλου τά γε μεγέθη ποιεῖ* nach der Lesart des Alex. und Bessar. (für welche Schwegler sich entscheidet und der auch Bonitz sich zuneigt).

31) Ganz so wie er Met. A, 6 §. 5 sagt, Platon habe unterlassen, die Art der Gemeinschaft zwischen den Ideen und dem Sinnlichen zu bestimmen, wiewohl doch der ganze Dialog Parmen. dieses Problem behandelt, nur weil Platon darüber nichts den Aristoteles Befriedigendes gesagt und die Hauptschwierigkeit nicht gelöst hatte. Vgl. Zeller, Pl. Stud. S. 215.

32) In ganz ähnlicher Art deutet der Ausdruck Arist. de an. I, 2 (*τὸν αὐτὸν δὲ τρόπον κτλ.*) bei der Vergleichung der Platonischen

ches Zeugniß für die bloße Aehnlichkeit (nicht Gleichheit) sowohl des ἕν als des ἄπειρον in den verschiedenen Gattungen (geschöpft, wie es scheint, aus Xenokrates περὶ φύσεως), finden wir bei Themist. in Ar. de an. I, 2 (s. Brandis diatr. S. 60): καὶ ταύτης (τῆς ἀορίστου δυάδος) εἶναι εἰκόνα τὴν ἐν τοῖς σώμασιν ὕλην, ὥσπερ τοῦ ἑνὸς τὸ ἔνυλον εἶδος. Einen nicht unwichtigen Beleg bildet auch ein vielleicht [33]) aus Aristoteles περὶ φιλοσοφίας herstammendes Zeugniß des Philoponus (ad Ar. de an. I, 2, bei Brand. diatr. S. 52). Er sagt dort in Bezug auf die vier von Aristoteles erwähnten Principien, das αὐτόζωον (d. i. die Gesammtheit der Ideen als ein lebendiges Ganzes) bestehe aus der Ureinheit und Urzweiheit u. s. w., die nächsten, gött-

Psychogonie mit der Empedokleischen nur auf die (generische) Uebereinstimmung, daß nach beiden die Seele aus den Elementen besteht, ohne doch darum die (specifische) Verschiedenheit der Elemente auszuschließen.

33) Trendelenburg (ad Ar. de an. p. 230) führt zwar selbst eine Stelle des Commentars an (ἐπεὶ μὴ δοκεῖ Ὀρφέως εἶναι τὰ ἔπη, ὡς καὶ αὐτὸς ἐν τοῖς περὶ φιλοσοφίας λέγει), welche es sehr wahrscheinlich macht, daß dem Commentator die Schrift des Arist. περὶ φιλοσοφίας oder περὶ τἀγαθοῦ vorlag, meint aber dennoch, Philoponus, wiewohl er sich bei seiner Erklärung der Stelle auf Arist. περὶ φιλοσοφίας beruft, könne das oben Angeführte nicht daraus geschöpft haben, weil er über die Bedeutung jener Principien namentlich in der Gattung der φυσικά Ungewißheit äußere, und es doch nicht glaublich sei, daß auch Aristoteles darüber geschwiegen habe. Allein wenn es wahr ist, was wir oben hinsichtlich jener beiden Urelemente, des ἕν und ἄπειρον, zu zeigen gesucht haben, daß Platon deren verschiedene Bedeutung in den verschiedenen Gattungen zwar behauptete, aber nicht durchweg die unterscheidenden Merkmale angab, sondern mehr auf die generische Gleichheit den Nachdruck legte (während erst seine Nachfolger, vornehmlich wohl Xenokrates, die Sonderung weiter durchführten): so wird ohne Zweifel das nämliche auch hinsichtlich dieser vier Gattungen gelten, und es darf uns demnach jenes Schweigen des Aristoteles nicht befremden. Sonach kann Philoponus das, was er über die Bedeutung der Elemente in den einzelnen Gattungen sagt, nicht aus Arist. π. φιλ. geschöpft haben, wohl aber das Vorhergehende, was wir oben angeführt haben. Die Frage, welche Brandis (S. 23) aufwirft: 'utrum de his non exposuerit Aristoteles, an commentator eius libros de Bono non legerit?' möchte sich demnach wenigstens mit Wahrscheinlichkeit dahin entscheiden lassen, daß dem Philoponus oder vielmehr dem Verfasser des Commentars, der vielleicht wie Brandis S. 5 vermuthet, nicht Philoponus, sondern ein älterer ist, die Schrift des Arist. allerdings vorlag (wodurch denn, wie wir nebenbei bemerken, seine und des Simplicius Beziehung der Worte: τὰ δ' ἄλλα ὁμοιοτρόπως auf die anderen Gattungen der Dinge außer den Ideen, ohnedies aus inneren Gründen die angemessenste, s. Bonitz S. 83, noch eine höhere historische Autorität gewinnt).

lichen Nachbildungen desselben (wobei an die Weltseele und überhaupt den göttlichen Theil aller Seelen zu denken sein wird) aus der zweiten Einheit und zweiten Zweiheit u. s. w., die tiefer stehenden, sterblichen Nachbildungen aus der dritten Einheit u. s. w., überhaupt sei bei jeder Gattung der Dinge ihrem eigenen Abstande von dem *αὐτόζωον* der Abstand ihrer Principien (Elemente) von denen des *αὐτόζωον* proportional: *τὰ δὲ ἄλλα τὰ μετὰ τὸ αὐτόζωον κατὰ ἀναλογίαν τῆς ἀποστάσεως* [34]), *ἧς ἀφεστήκασιν ἀπὸ τοῦ αὐτοζώου, οὕτω καὶ ἀπὸ τῶν ἀρχῶν ἀφεστήκασιν.* Dieser allgemeine Satz, womit der des Simplicius (zu derselben Stelle) zusammenstimmt: *ἐκ τῶν ἀρχῶν μὲν καὶ ταῦτα* (nämlich *τὰ ἐπιστητὰ, τὰ δοξαστὰ, τὰ αἰσθητά*) *ὄντα τῶν εἰδῶν, ἀλλ' οὐκέτι ἐκ τῶν αὐτοαρχῶν ὡς ἐκ στοιχείων, ἀλλ' ἐξ ἐκείνων μὲν ὡς ἐξῃρημένων αἰτίων τῶν ἑκάστοις συστοίχων* — wird unzweifelhaft, wenn von diesen vier Principien, eben sowohl auch von jenen zwei Urelementen, dem *ἕν* und *ἄπειρον*, gelten müssen. — Nach allen diesen Zeugnissen dürfen wir wohl annehmen, daß Platon die gleichnamigen Elemente in den verschiedenen Gattungen der Dinge zwar als generisch gleich (sofern eben in jeder Gattung das erste Element unter den Begriff des *ἕν*, das zweite unter den des *ἄπειρον*, das dritte unter den des *μικτόν* oder *γεννητόν* fällt), zugleich aber auch als specifisch verschieden betrachtet habe. Es entsteht nun die weitere Frage, welche Bedeutung jedem dieser drei Elemente in jeder der drei Gattungen der Dinge nach Platons Auffassung zukomme.

Das Eins, welches das erste Element der Gattung der Ideen bildet, kann nach dem Zusammenhang der Platonischen Lehre nur die Idee des Guten als die höchste aller Ideen bezeichnen. Ohne Zweifel ist daher zu denen, welche (nach Arist. Met. N, 4 §. 8) das Ureins und das Urgute identificiren, auch Platon zu zählen. Ausdrücklich gibt Aristoteles bei Aristoxenus (Harm. El. II) als Platonisches *πέρας* an: *ὅτι ἀγαθόν ἐστιν ἕν* (indem er erzählt,

34) Damit nicht etwa in dem Ausdruck *ἀπόστασις* ein Anzeichen einer neoplatonischen Quelle dieses Satzes gesucht werde, erinnern wir an Theophrast. Metaph. 9: *Πλάτων δὲ καὶ οἱ Πυθαγόρειοι μακρὰν τὴν ἀπόστασιν ἐπιμιμεῖσθαί γε θέλειν ἅπαντα* (*ἀποφαίνουσιν*).

wie diese Definition des Guten die Neulinge unter Platons Zuhörern in der Regel gar sehr befremdet habe). Und in diesem nämlichen Ureins und Urguten sieht Platon auch den höchsten Gott und Weldbildner. Denn diesen Namen, der seinem religiösen Gefühl für den höchsten gilt, kann er auch dem höchsten seiner philosophischen Principien nicht versagen. — Platon erkennt Gott die Güte zu (Tim. 29 E, Rep. II, 379 B) mithin muß Gott entweder die Idee des Guten selbst oder ein derselben theilhaftiges Wesen sein. Wenn das Letztere, so ist er (wie nothwendig nach Platon jedes Theilhabende) ein Abbild der Idee, deren er theilhaftig ist; jedes Abbild aber, stehe es auch noch so hoch über den anderen Abbildern der nämlichen Idee, steht doch nothwendig tiefer als die Idee selbst, die sein Urbild ist. Nun kann aber der höchste Gott nichts Anderem nachstehen; denn er ist in der höchsten Gattung der Dinge, den *νοητοῖς* (Tim. 52 A), selbst wiederum das Höchste und Beste (Tim. 37 A, vgl. Rep. 380 D: *ὁ θεός τε καὶ τὰ τοῦ θεοῦ πάντῃ ἄριστα ἔχει*). **Folglich ist er die Idee des Guten**[35]. —

35) Die hier vertretene (fast allen alten Erklärern der Platonischen Lehre und vielen der neueren namentlich Tiedemann, Tennemann, Schleiermacher, Herbart, Ritter, Bonitz, Brandis, Zeller, gemeinsame) Ansicht haben in neuerer Zeit besonders K. F. Hermann (Prooem. lectt. hib. Marburg. 1832—33, abgedr. in Jahn's Archiv 1832, S. 626 ff.; und Vindiciae disp. de id. boni [gegen Bonitz und Ritter] 1839), Stallbaum (zum Phileb. und Tim.) und Trendelenburg (de Pl. Philebi consilio S. 17 ff.) bekämpft. Sofern diese Bekämpfung auf der Ansicht beruht, daß die Ideen Begriffe und nur als Begriffe real seien (und zwar als Begriffe des göttlichen Verstandes): so müssen wir uns dagegen auf den obigen Nachweis berufen, daß die Ideen vielmehr die realen Objecte sind, welche durch die Begriffe erkannt werden. Wird aber ferner gegen unsere Ansicht eingewandt: die Ideen seien nach Platon nur Princip des Zweckes; es müsse daneben ein Princip der wirkenden Ursache bestehen, und dies sei Gott — so gestehen wir gern zu: es gibt allerdings nach Platon auch noch neben den Ideen einen Gott als Princip der wirkenden Ursache; aber dies ist nicht der höchste Gott oder Weltbildner, sondern der geschaffene Gott, die Weltseele, und überhaupt der göttliche Theil aller Seelen; diesen ist die Aufgabe zugefallen, zu bewirken, daß die sinnliche Welt (vermittelst mathematisch geordneter Gestaltung) der Ideen theilhaftig werde und, wie sie ihrer Natur nach in der Mitte stehen, so auch die Gemeinschaft zu vermitteln zwischen den Ideen und dem Sinnlichen; sofern es aber außerdem einer früheren und höheren Causalität bedarf (um nämlich diese Seelen selbst zu bilden), theilt Platon den Ideen auch die wirkende Kraft zu, Abbilder ihrer selbst zu gestalten, und in höchster Potenz der Idee des Guten die Wirksamkeit, alles zum Guten (zur Aehnlichkeit mit ihr selbst) zu führen. Sagt man aber:

Dasjenige Eins ferner, welches in der Gattung des Mathematischen das erste Element bildet, ist ohne Zweifel die mathematische

den Ideen eine Kraft des Wirkens beizulegen, widerspreche der ursprünglichen Auffassung derselben als ruhender Urbilder, die mit den Begriffen, deren Correlate sie seien, die gleiche ewige Unwandelbarkeit theilen müßten, — so erwidern wir, daß diese Argumentation, indem sie Platon von dem Vorwurf einer leichten Umwandelung seiner ursprünglichen Auffassung zu befreien bemüht ist, ihn unvermeidlich in viel wesentlichere und die Grundlagen seines Systems erschütternde Widersprüche hineinzieht. Wir begründen dies näher. Die Platonische Ideenlehre, so sehr sie den lebendig poetischen Sinn ihres Urhebers bekundet, und so fördernd sie den ethischen Bedürfnissen des menschlichen Gemüthes entgegenkommt, so wenig ist sie doch zur naturwissenschaftlichen Erklärung causaler Verhältnisse geeignet; namentlich aber möchte sie das Problem, wie die Ideen bei ihrer von allem Sinnlichen real gesonderten Existenz doch auch auf eben dieses Sinnliche Einfluß zu üben vermögen, schwerlich auf irgend eine Weise lösen können, an der nicht ein scharfer Kritiker Tadel finden sollte (wie denn auch Aristoteles, der dem Platon das χωρίζειν der Ideen unabläßig vorwirft, grade hier das Motiv zum Hinausgehn über den Standpunct seines Lehrers fand). Und doch verlangte die factisch vorhandene Causalität Erklärung. Nun standen für Platon zwei Wege offen: er konnte die Kraft der wirkenden Ursache entweder den Ideen selbst in höchster Potenz und nur abgeleiteter Weise auch anderen göttlichen und sterblichen Wesen beilegen; oder er konnte sie einem neben und über den Ideen anzunehmenden Princip als höchstem Gotte zuweisen. That Platon das Letztere, so stürzte er das Fundament seiner eigenen Lehre, wonach wie überhaupt alles, was nicht Idee ist, nur durch Gemeinschaft mit den Ideen das geworden ist, was es ist, so auch ein von der Idee des Guten verschiedener Gott nur durch Gemeinschaft mit der Idee des Guten gut sein kann (wie Hermann anerkennt, Stallbaum mit Unrecht leugnet), dann aber auch der Idee selbst an Rang nothwendig nachstehen muß (eine Consequenz, der eben Stallbaum durch jene unzulässige Leugnung vergeblich zu entgehen sucht). That er das Erstere, so ging er damit nur auf der bereits betretenen Bahn, die Ideen als selbstständige Wesen zu fassen, um einen Schritt weiter, indem er ihnen nunmehr auch persönliches Leben und selbstbewußte Vernunft beimaß. War jene Substanzirung ein Irrthum, so war es diese Personificirung der Ideen allerdings noch mehr; aber Inconseqnenz dürfte jener Schritt doch kaum mit Recht genannt werden; zum mindesten war es die weit geringere, deren Platon selbst kaum inne werden mochte; eine Grenze, wie weit die Personification der Ideen philosophische Wahrheit, wie weit poetische Fiction sei, hat Platons eigenes Bewußtsein gewiß nicht gezogen. Die Belegstellen, woraus hervorgeht, daß Platon diesen Weg wirklich eingeschlagen habe, namentlich Soph. 248 E (wonach er Leben, Seele und Einsicht, mithin auch die Kraft der Bewegung und des Wirkens, der Ideenwelt unbeschadet ihrer ewigen Unwandelbarkeit beilegen zu dürfen glaubt, da wie sich in Folge einer ausführlichen Untersuchung über die Gemeinschaft der Ideen ergibt, das ὄν sowohl mit der κίνησις als mit der στάσις vereint gedacht werden müsse) und die Hauptstellen Rep. VI, 588 D; 509 B; VII, 517 C wollen wir nicht alle einzeln durchgehen; doch können wir nicht umhin, auf eine für unsere Frage noch nicht ausgebeutete Stelle (Tim. 52 D, E) aufmerksam zu machen. Dort wird die Entstehung der secundären Materie daraus abgeleitet, daß die primitive von Anfang an Formen (mit-

Zahl Eins. — Das Eins in den sinnlichen Dingen endlich scheint der ἀριθμὸς αἰσθητός zu sein, den Aristoteles Met. N, 3 §. 16 erwähnt oder das, was mit anderen Worten Themist. ad Ar. de an. I, 2 (vielleicht nach Xenokrates περὶ φύσεως) τὸ ἔνυλον εἶδος nennt: die bestimmten Qualitäten, namentlich die Gattungscharaktere der sinnlichen Dinge, welche Platon (wie die oben angeführte Stellen Phaedon. 102 D, 103 B beweisen) sowohl von den sinnlichen Dingen selbst, als von den Ideen genau unterschied. — Das Unbegrenzte oder Große und Kleine in den Ideen scheint jenes an sich nicht gute (wiewohl darum noch nicht, wie Speusippus nach Ar. Met. N, 4 §. 14, vgl. Eth. N. I, 4, glaubte, nothwendig böse) Element der Ideen zu sein, welches (wie wir in Anm. 35 gezeigt haben) bereits vor der Entstehung der geordneten Welt auf die primitive Materie einwirkte und dieselbe zur secundä-

hin Abbilder von Ideen) angenommen habe, ehe noch der höchste Gott, der Weltbildner, ordnend hinzugetreten sei. Daraus geht hervor, daß Platon, um nur überhaupt die Materie irgend welcher Ideen theilhaftig werden zu lassen, die Hülfe seines höchsten Gottes nicht in Anspruch nimmt; er weiset ihm nur die Aufgabe zu, die bereits eingegangene Gemeinschaft zum Guten zu lenken (p. 68 E). Platon kann demnach die wirkende Kraft, welche ohne eine Vermittlung durch den höchsten Gott die primitive Materie zur secundären gestaltet, nur Ideen beilegen, und zwar, weil eben noch das Gute fehlt, demjenigen Elemente der Ideenwelt, welches außer der Idee des Guten in ihr ist. Mithin darf auch nach dieser Stelle nicht bezweifelt werden, daß Platon die Kraft ὅθεν ἡ ἀρχὴ τῆς κινήσεως, den Ideen zuspricht. Legt er aber solche Kraft schon jenem andern, an sich nicht guten Elemente der Ideenwelt bei, Abbilder seiner selbst zu erzeugen, so kann er auch der höchsten Idee, der Idee des Guten, die gleiche Kraft nicht absprechen, ihr eigenes Bild überall auszuprägen; die Kraft aber, die Gemeinschaft der anderen Ideen unter einander und mit dem Sinnlichen zu vermitteln, kann er der Idee des Guten in sofern, aber auch nur in sofern zuschreiben, als das Gute ein Element jener Ideen bildet. Es liefert somit der Zusammenhang des Systems den Beweis, daß es für Platons eigenes Bewußtsein reine Wahrheit, keineswegs aber eine mythische Dichtung oder ein bloßer Anschluß an populäre Vorstellungen war, wenn er (Tim. 37 C) die Ideen alle ἀϊδίους θεούς nennt, wonach dann in unabweisbarer Consequenz die höchste Idee der höchste Gott und Weltbildner ist. Platons theologische Ansicht ist demnach in der That ein Polytheismus, nicht zwar der Volksgötter, sondern der Ideen als persönlich lebendiger, selbstbewußter Wesen und neben ihnen der Weltseele und der Sternseelen; nur steht über den andern Göttern allen der Eine höchste Gott, die Idee des Guten, αὐτὸ τὸ ἀγαθόν. Die Erhabenheit der Platonischen Gotteslehre liegt theils in diesem monotheistischen Elemente, theils und vornehmlich in ihrer sittlichen Reinheit.

ren gestaltete. Sofern die Idee des Guten als die auch logisch höchste alle anderen umfaßt (denn alle anderen Ideen sind gut vermöge der Gemeinschaft mit ihr, ja sie haben ihr Sein als eigentliche Ideen erst in Folge dieser Gemeinschaft, s. Rep. 509 B: *καὶ τοῖς γιγνωσκομένοις . . . τὸ εἶναί τε καὶ τὴν οὐσίαν ὑπ' ἐκείνου προςεῖναι*), so muß jenes andere Element in dem, was die Ideen von einander unterscheidet, zu suchen sein, und daher mit dem *θάτερον* im Soph. 254 D ff. (vgl. Parm. 143 B ff.) zusammenfallen. Denn daß Platon das *θάτερον*, wo er es den Ideen beilegt, nur im formal logischen Sinne und nicht als ein Element der Ideen verstanden habe (wie Zeller meint, Pl. Stud. S. 253), ist schon darum falsch, weil Platon überhaupt nichts bloß formal Logisches kannte; wie ihm aus der formalen Allgemeinheit des Begriffs ein entsprechendes reales Object, die Idee, erwuchs, so gestaltete sich für ihn auch das logische Anderssein der Ideen im Vergleich mit einander zu einem realen Elemente, dem *θάτερον* oder *ἄπειρον*. — Das Unbegrenzte oder Große und Kleine in der Gattung des Mathematischen ist die *ἀόριστος δυάς*. Aristoteles bezeugt (Met. N, 3 §. 19): *τὸν ἀριθμὸν γενέσθαι ἄλλως ἢ ἐξ ἑνὸς καὶ δυάδος ἀορίστου ἀδύνατον κατ' ἐκεῖνον.* Vgl. M 8 §. 25. Das Unbegrenzte in den übrigen Gattungen dagegen bezeichnet Aristoteles zwar oft als eine *δυάς* (nämlich als das Große und Kleine) aber niemals als die *ἀόριστος δυάς* (worauf zuerst Trendelenburg de ideis S. 48 ff. aufmerksam gemacht hat). Die späteren zwar vernachlässigen diese Unterscheidung; aus dem Gebrauche des Aristoteles aber geht offenbar hervor, daß die *ἀόριστος δυάς* die Art des *ἄπειρον* oder *μέγα καὶ μικρόν* ist, welche der mathematischen Gattung angehört. — Endlich als Element des Sinnlichen ist das Unbegrenzte oder Große und Kleine ohne Zweifel die Materie, sei es die primitive oder, was nach der Analogie wahrscheinlicher ist, die secundäre. — Das *μῖγμα* oder Erzeugte ist in jeder Gattung die Reihe der einzelnen bestimmten Dinge, die zu derselben gehören (der Ideen, Zahlen, Körper). Aus den beiden Urelementen hervorgegangen, sind sie doch mit denselben zugleich als ein drittes in der Gesammtheit einer jeden dieser Gattungen

einbegriffen. — In Bezug auf die Gattung des Mathematischen bedarf dieser Nachweis noch einer Ergänzung. Es umfaßt diese Gattung nämlich auch die geometrischen Größen, welche erzeugt werden, indem die Zahlen in den Raum eingehen. Diese Erzeugung kann in zweifacher Art gedacht werden: entweder so, daß jedes Element eine räumliche Bedeutung erhält (etwa das Eins als Punct, die unbestimmte Zweiheit als unbegrenzte Linie ꝛc.); oder so, daß die arithmetischen Verhältnisse insgesammt, zu einem neuen ἕν zusammengefaßt, in den noch nicht nach bestimmter Zahlenordnung, sondern verworren und in buntem Wechsel allerlei Figuren in sich aufnehmenden Raum als in das ἄπειρον eingehen und daraus die bestimmten geordneten geometrischen Gestalten bilden. Es gab Platoniker, die den ersten Weg einschlugen [36]), indem sie den Punct das arithmetische ἕν repräsentiren ließen (οἷον τὸ ἕν), und ebenso eine gewisse geometrische ὕλη (wie Aristoteles sie nennt) die arithmetische Vielheit. Platon selbst aber erklärte den Punct nur für eine geometrische Fiction, nicht für ein reales Element [37]). Er muß daher, wie dies auch aus Arist. de an. I, 2 (τὸν τοῦ ἐπιπέδου ἀριθμόν, τὸν τοῦ στερεοῦ) in Verbindung mit Met. A, 9 §. 33, M, 9 §. 3 hervorzugehen scheint, den zweiten Weg eingeschlagen haben. Er wird demnach mit denjenigen seiner Nachfolger, die von ihm in anderer Beziehung, nämlich durch Identificirung der mathematischen Zahl mit der Idealzahl, abweichen (d. i. wahrscheinlich Xenokrates und seinen Anhängern) [38]) doch in der Ansicht

36) Ar. Met. M, 9 § 9: ἕτεροι δὲ (τὰ μεγέθη γεννῶσιν) ἐκ τῆς στιγμῆς (ἡ δὲ στιγμὴ δοκεῖ αὐτοῖς εἶναι οὐχ ἕν, ἀλλ' οἷον τὸ ἕν), καὶ ἐξ ἄλλης ὕλης οἵας τὸ πλῆθος, ἀλλ' οὐ πλήθους.

37) Arist. Met. A, 9 § 35.

38) Jedenfalls sind es die nämlicheu, auf welche auch Met. Z, 2 §. 6 geht: ἔνιοι δὲ τὰ μὲν εἴδη καὶ τοὺς ἀριθμοὺς τὴν αὐτὴν ἔχειν φασὶ φύσιν. Daß aber hier Xenokrates gemeint ist (auf den auch Asclep. 741 a, 5 die Stelle bezieht), geht fast mit Gewißheit aus der zwischen das Geometrische und Sinnliche gestellten Gattung der Himmelskörper hervor (τὰ δὲ ἄλλα ἐχόμενα, γραμμὰς καὶ ἐπίπεδα, μέχρι πρὸς τὴν τοῦ οὐρανοῦ οὐσίαν καὶ τὰ αἰσθητά); denn Xenokrates war es, der zwischen die ἐπιστήμη und αἴσθησις die δόξα stellte, welche τὴν αὐτοῦ τοῦ οὐρανοῦ οὐσίαν zum Objecte habe (Sext. E. adv. Math. VII, 147 ff.) — Auch spricht schon der historische Fortgang des Berichtes (da Aristoteles hier nicht, wie sonst wohl, die möglichen Ansichten logisch schematisirt) dafür, daß nach Platon (§. 4) und Speusippus (§. 5) von Xenokrates (§. 6)

übereingekommen sein, welche Met. N, 3 §. 13 dargestellt wird: *ποιοῦσι γὰρ τὰ μεγέθη ἐκ τῆς ὕλης καὶ ἀριθμοῦ, ἐκ μὲν τῆς δυάδος τὰ μήκη, ἐκ τριάδος δ᾽ἴσως τὰ ἐπίπεδα κτλ.* Vgl. Zeller, Pl. St. 237. — Wir stellen nun die gewonnenen Resultate kurz zusammen.

Erste Gattung: die Ideen. Erstes Element: *τὸ ἕν*, d. i. die Idee des Guten oder der höchste Gott. Zweites Element: *τὸ ἄπειρον*, oder *τὸ μέγα καὶ τὸ μικρόν* d. i. das *θάτερον* in den Ideen oder deren Verschiedenheit von einander. Drittes Element: *τὸ μικτόν*, d. i. die Reihe der einzelnen aus jenen beiden Elementen hervorgegangenen Ideen.

Zweite Gattung: die mathematischen Dinge (*τὰ μεταξύ*). Erstes Element: *τὸ ἕν*, d. i. die Zahl Eins im Arithmetischen; im Geometrischen die Gesammtheit der arithmetischen Bestimmungen an den räumlichen Gebilden. Zweites Element: *τὸ ἄπειρον* oder *τὸ μέγα καὶ μικρόν*, d. i. im Arithmetischen die unbestimmte Zweiheit (*ἡ ἀόριστος δυάς*), im Geometrischen der lauter unregelmäßige und ohne Ordnung wechselnde Figuren in sich tragende Raum. Drittes Element: *τὸ μικτόν*, d. i. die Reihe der einzelnen von dem Eins und der unbestimmten Zweiheit erzeugten Zahlen; und die Reihe der bestimmten und geordneten geometrischen Figuren.

Dritte Gattung: die sinnlichen Dinge. Erstes Element: *τὸ ἕν*, d. i. *τὸ ἔνυλον εἶδος*, die bestimmten Qualitäten, namentlich die Gattungscharaktere der sinnlichen Dinge. Zweites Element: *τὸ ἄπειρον* oder *τὸ μέγα καὶ μικρόν*, d. i. die vorweltliche Materie. Drittes Element: *τὸ μικτόν*, d. i. die Reihe der einzelnen sinnlichen Dinge.

Die Anwendung dieser Resultate zur Bestimmung der Elemente der Weltseele ist nun leicht zu machen. Wir haben oben nachgewiesen, daß die Weltseele der mathematischen Gattung angehöre; daraus ergibt sich, daß auch ihre Elemente unter die Ele-

die Rede sein werde. — Da nach der angeführten Stelle die Identificirung der Zahlen mit den Ideen dem Speusippus nicht angehören kann, und Aristoteles (§. 5) unter seinen Gattungen die Ideen gar nicht nennt, so ist dies ein ferneres Argument für die Ansicht von Ravaisson und Schwegler, daß Speusippus es sei, der die Ideen aufgehoben habe.

mente dieser Gattung fallen. Das erste Element der Weltseele, welches Platon τὸ ἀμέριστον oder ταὐτόν nennt, ist das ἕν, aber nicht das ἕν allgemein betrachtet, sondern speciell das mathematische ἕν. Der Name ταὐτόν scheint dasselbe nach seiner allgemeinen Natur zu bezeichnen, sofern es überhaupt irgend ein ἕν oder ein bestimmendes Element ist, der Name τὸ ἀμέριστον nach seinem besonderen mathematischen Charakter. Das andere Element, welches Platon τὸ μεριστὸν oder θάτερον nennt, ist das ἄπειρον oder das μέγα καὶ μικρόν, und zwar wiederum speciell im mathematischen Sinne; der Doppelname muß wieder in der nämlichen Weise verstanden werden. Das dritte aus den beiden früheren durch Mischung erzeugte Element, ist das Mathematische selbst, sofern es sich aus jenen Elementen bereits zur vollen Bestimmtheit seines Wesens entwickelt hat [39]). Doch bleibt noch die Frage zu erledigen, ob die arithmetische oder die geometrische Bedeutung der mathematischen Elemente auf die Elemente der Weltseele Anwendung finde. Die Entscheidung ist aus der Lehre Platons zu entnehmen, daß die Weltseele durch die ganze Welt verbreitet sei und diese auch noch von außen umschließe (Tim. 34 B, 36 E). Die Seele ist demnach, wiewohl unkörperlich (36 E), doch nicht unräumlich. Platon läßt das Meinen und Wissen in der Seele dadurch entstehen, daß ihr bei ihrer Bewegung durch den Raum Objecte der einen oder andern Art aufstoßen und dabei das Bewußtsein von ihrer Gleichheit oder Ungleichheit mit dem afficirten Elemente der Seele wecken (Tim. 37). Demnach sind bei der

39) Diese Deutung kommt im Wesentlichen mit derjenigen überein, welche (im Anschluß an Xenokrates) Böckh (Heidelb. Stud. 1807 S. 34 ff., vgl. kosm. Syst. S. 19) und Trendelenburg (Pl. de id. S. 95) aufstellen, nur daß sie das ἕν und das μέγα καὶ μικρόν (Trendelenburg) oder die ἀόριστος δυάς (Böckh) im allgemeinen Sinne verstehen, wir im speciell mathematischen. In Folge davon treffen auch unsere Ansicht die Einwürfe nicht, welche gegen jene Bonitz (S. 64) und Zeller (II S. 248) erheben, namentlich der, daß aus diesen Elementen nicht das eigenthümliche Wesen der Seele hervorgehen könne (welche zwischen den Ideen und dem Sinnlichen die Mitte zu halten bestimmt sei), da ja aus denselben eben sowohl alles andre Seiende gebildet werde (oder mit Worten Plutarchs (p. 289): οὐ διασαφεῖται, πῇ ποτε ψυχῆς μᾶλλον, ἢ τῶν ἄλλων ὅ, τι ἄν τις εἴποι, γένεσίς ἐστιν).

Weltseele die mathematischen Elemente in ihrer geometrischen Bedeutung zu verstehen. — Nun stellt sich freilich dieser Argumentation eine vielverbreitete Ansicht entgegen, wonach die Ausdehnung der Seele durch den Weltraum von Platon nur als eine poetische Fiction, nicht als seine eigentliche Meinung aufgestellt worden sein soll [40]). Wäre dem so, so müßten die Elemente der Weltseele

40) S. Zeller (Plat. Stud. 208 ff., Ph. d. Gr. II S. 247 ff.), der (wie auch Böckh S. 24 ff.) weiter gehend sogar dafür hält, Platon habe die ganze zeitliche Entstehung der Welt mythisch aufgestellt; seine wahre Meinung sei nur gewesen, die metaphysische Abhängigkeit des Endlichen vom Ewigen auszudrücken. Zu solcher Auffassung berechtigen uns nun nicht etwa die Platonischen Aeußerungen (Tim. 29 B, D, 59 C u. ö.), daß über das Werdende nur εἰκότες λόγοι, εἰκότες μῦθοι möglich seien; denn diese εἰκότες μῦθοι, der strengen und unwiderleglichen Wissenschaft entgegengesetzt, bezeichnen das Wahrscheinliche, keineswegs aber das, was wir nach unserem Sprachgebrauch mythisch nennen: bei der wahrscheinlichen Rede ist ein genaues Zusammentreffen mit den wirklichen Vorgängen sehr wohl möglich und wird auch im Allgemeinen vorausgesetzt, wiewohl das Einzelne unbeweisbar bleibt; bei mythischer Darstellung dagegen entspricht das Gesagte nach seinem Wortsinn überhaupt nicht der Wirklichkeit (oder es ist doch ein solches Entsprechen gleichgültig und zufällig), sondern dient nur als bewußte oder unbewußte Fiction zur bildlichen Einkleidung einer tiefer liegenden Wahrheit. Auch an Mythen in diesem Sinne sind Platons Dialoge reich (so das Gastmahl, Phädrus ꝛc.); der Timäus aber will nicht solche geben, sondern das Wahrscheinliche. So erklärt er sich namentlich über das Gewordensein der Welt und Seele (28 B, 37 A, 38 C), ferner über das Werden in der secundären Materie vor Entstehung der (geordneten) Welt und vor der an die geregelten Bewegungen der Gestirne geknüpften Zeit (37 D ff., 52 D) mit einer solchen dogmatischen Bestimmtheit, daß wir nicht zweifeln dürfen, er selbst habe dies nicht als eine bloß bildliche Einkleidung der Lehre von der „metaphysischen Abhängigkeit des Endlichen von dem Ewigen", sondern als eine der Wirklichkeit angehörende Folge und Aeußerung jener Abhängigkeit angesehen, und wolle somit seine Worte im eigentlichen Sinne gefaßt wissen. Die Widersprüche, welche Böckh und Zeller nachzuweisen suchen, sind (sofern sie nicht auf bloße Einwürfe gegen die Platonische und überhaupt gegen jede Lehre von einer zeitlichen Weltbildung hinauslaufen und demnach der dogmatischen, nicht der historischen Kritik angehören) durch eine sorgsamere Unterscheidung der secundären Materie von der primitiven und von der Welt (dem nach Regel und Ordnung Werdenden) unschwer zu lösen. Eine wahre Schwierigkeit liegt nur in der einen Frage, wie die im Phädrus (245 D) gelehrte anfangslose Präexistenz der Seele als der ἀρχὴ κινήσεως mit ihrem Gewordensein (Tim. 37 A) zusammenstimme. In der That aber lehrt auch der Timäus nicht undeutlich ein anfangsloses Sein zwar nicht der einzelnen Seelen in ihrer Gesondertheit (diese sind erst mit der Welt und Zeit geworden), wohl aber einer Seele, welche ihrer aller Keime oder Vorspuren enthält: denn was ist das Princip der Bewegung der secundären Materie anders als jene nicht gute (böse) Weltseele, von welcher die Platonischen Leges reden? Wir kommen auf diese Seele unten zurück. — Hier möge nur noch die allgemeine Bemerkung eine Stelle finden, daß der Kreis

mit den arithmetischen zusammenfallen. Allein diese Ansicht entbehrt aller positiven Beweise gänzlich; dazu leidet sie an einer großen inneren Unwahrscheinlichkeit. Denn daß Platon die Gedanken, die gleichsam innern Bewegungen der Seele sind, auf Affectionen, welche von außen her die den Weltraum durchdringende Seele träfen, zurückzuführen versuchen mochte — das läßt sich ohne Schwierigkeit annehmen; wer aber, indem er die räumliche Ausbreitung der Seele für mythisch erklärt, die Annahme nothwendig macht, daß die Seele nach Platons wahrer Ansicht eine Zahl sei, daß diese Zahl irgendwie ein Meinen und Wissen gewinne — der bürdet Platon eine gar mystische Lehre auf, ohne daß dies irgend die eigenen Worte des Philosophen rechtfertigen. Dazu sprechen auch die historischen Argumente überwiegend gegen diese Annahme. Aristoteles (de an. I, 3) fand in der Ausbreitung der Weltseele durch den Weltraum ein Philosophem, nicht einen Mythus, und ihn dürfen wir keineswegs ohne zwingende Gründe des Mißverständnisses der Platonischen Lehre anschuldigen. Speusippus und nach ihm Posidonius [41]) erklärten die Seele als *ἰδέαν τοῦ πάντῃ διαστατοῦ*,

dessen, was nach Platons eigener Meinung mythisch zu nehmen ist, bei eingehenderer Untersuchung weit enger zu ziehen sein möchte, als es gegenwärtig zu geschehen pflegt. Daß darum nicht gewisse Aeußerlichkeiten, welche die reiche Phantasie Platons einer plastisch anschaulichen Darstellung zu Liebe fingirt hat, nun auch dogmatisch verstanden werden sollen, brauchen wir wohl kaum erst auszusprechen. Für die historische Erkenntniß haben wir den Irrthum weit weniger zu fürchten, daß wir die Lehren der Alten zu streng nach dem Wortsinn nehmen möchten, als jenen anderen, daß wir unsere modernen Bildungsstandpuncte hineintragen — eine Gefahr, die für uns noch weit größer ist, als für den jenen Alten so viel näher stehenden Aristoteles, der doch auch schon gewiß nicht sowohl durch Verkennung mythischer Form, als nach der anderen Seite hin durch die Neigung gefehlt hat, die Lehren der Früheren auf seine mehr entwickelten Kategorien zurückzuführen. Wiewohl dies bei ihm kaum ein Fehler genannt werden darf, da er sich nicht eine rein historische Berichterstattung, vollends nicht für solche, denen die eignen Werke der früheren Philosophen großentheils unzugänglich sein würden, sondern die philosophische Kritik über bekannte Ansichten zur Aufgabe gestellt hatte. Denn das Recht soll Niemandem verkümmert werden, im philosophischen Urtheil den Kern des reinen Gedankens aus Theoremen auszuschälen, in welchen er Wahrheit in mythischer Form erkennt, wenn gleich der Geschichtschreiber als Ergebniß seiner historischen Kritik aussprechen muß, daß sie dem eigenen Bewußtsein ihrer Urheber nicht als Mythen, sondern als die Wahrheit selbst gegolten haben.

41) S. Jambl. bei Stob. Ecl. phys. I, 1 p. 862; Plut. ψυχ. c. 22.

κατ' ἀριθμὸν συνεστῶσαν ἁρμονίαν παρέχοντα. Da Speusippus die Ideen aufhob, um an ihre Stelle die Zahlen zu setzen (s. Anm. 38), so kann er noch weniger als Platon selbst im Theaet. (184 D) das Wort ἰδέα in der Bedeutung Idee nehmen; es steht (wie auch bei Platon nicht selten) in jenem unbestimmteren Sinne, worin es die Gestalt oder auch das irgendwie gestaltete Einzelwesen bezeichnet. Daß Speusippus die Unterscheidung der Elemente verabsäumt oder absichtlich aufgegeben habe, hat Martin (I, S. 376) aus seiner Definition mit Unrecht schließen wollen; man sieht vielmehr, wie er unter den Elementen der Seele die mathematischen Elemente in ihrer geometrischen Bedeutung verstand: unter dem θάτερον die räumliche Ausdehnung, unter dem ταὐτόν aber nicht etwa mit gewissen Platonikern die στιγμή, sondern mit Platon den ἀριθμός selbst, welcher dem räumlich Ausgedehnten seine bestimmte geometrische Gestalt verleiht. Die harmonischen Verhältnisse des Abstandes der Theile der Weltseele und ihrer Bewegungen mochten das dritte Element bilden. Die gesammte Weltseele rechnete Posidonius (ohne Zweifel wieder im Anschluß an Speusippus) den mathematischen Dingen zu, wonach sie in gleichem Abstande zwischen den Ideen und dem Sinnlichen die Mitte halte. Demgemäß hat auch Speusippus die Worte seines Lehrers im eigentlichen Sinne verstanden. Erst Xenokrates, der auch sonst zu einem wenig besonnenen Mysticismus neigte [42], erklärte die Seele für eine sich selbst bewegende Zahl, und verstand unter ihren Elementen die mathematischen Elemente im arithmetischen Sinn als ἕν und πλῆθος, πέρας und ἀπειρία oder δυὰς ἀόριστος [43]. Derselbe Xenokrates war es, der zuerst die zeitliche Entstehung der Welt für eine Fiction erklärte, die nur der Dar-

Vgl. Diog. Laërt. 3, 1, wonach Platon die Seele als ἰδέαν τοῦ πάντῃ διεστῶτος πνεύματος erklärt haben soll. Daß das πνεῦμα von Stoikern hineingetragen sei, bemerkt Martin mit Recht; das Uebrige geht ohne Zweifel auf Speusippus zurück.

42) Er nannte nach Stob. Ecl. I p. 62 die μονὰς Zeus oder Gott den Vater, der im Himmel herrsche, die δυὰς den weiblichen Gott, die Mutter der Götter, die unter dem Himmel herrsche, u. dergl. m.

43) Plut. ψυχογ. c. 1; 2. Die Definition der Seele als ἀριθμὸς κινῶν ἑαυτόν erwähnt auch Arist. de an. I, 2 §. 8; I, 4; An. post. II, 4, ohne ihren Urheber zu nennen.

stellung diene: er meinte so den Angriffen des Aristoteles zu entgehen, der ihm aber auch diesen Ausweg abzuschneiden suchte (de coelo I, 10). Die Deutung des Xenokrates ist erst eine Modification der ursprünglichen Platonischen Ansicht, wie sie Speusippus bewahrt hatte.

Das zweite Element der Weltseele, das θάτερον, läßt sich noch näher bestimmen. Es ist, wie wir gezeigt haben, der aller Figuren fähige Raum, der auch bereits gewisse Keime oder Vorspuren derselben in sich trägt, aber ohne arithmetische Bestimmtheit und in regellosem Wechsel. Demnach fällt dieses Element zwar weder mit der primitiven noch mit der secundären Materie zusammen (denn es ist rein geometrischer, nicht materieller Natur), wohl aber mit dem Princip der Figurenbildung und Bewegung der secundären Materie. Als Princip der Bewegung aber muß es nach Platonischer Lehre (Phaedr. 245 D, vgl. Leg. 895—96) bereits an sich selbst für eine Seele gelten, freilich nur für eine vernunftlose, da ihr noch das Princip der Ordnung abgeht. Diese vernunftlose Seele hat eben so lange existirt, wie die secundäre Materie, der sie inwohnt; sie ist daher wie diese anfangslos, aber nicht gleich den Ideen ewig (über die Zeit erhaben). Offenbar ist diese Seele in jeder Beziehung identisch mit der in den Leges (896 ff.) erwähnten bösen Weltseele: nur der Name ist dort hinzugekommen [44]. Als Element der ausgebildeten Seele ist sie das Princip der δόξα, wie das erste Element das Princip des νοῦς (Tim. 37).

Fassen wir nun am Schluß dieses Abschnittes die hier gewonnenen Resultate zusammen, so ergibt sich uns folgende **Gesammtansicht**: Es waren im Anfang die **Ideen**; denn sie sind ewig, über allen Wechsel der Zeit erhaben; es war neben ihnen die **primitive Materie**, anfangslos zwar und unvergänglich, dies aber vor der Zeit und in der Zeit, ohne die wahre Ewigkeit mit den Ideen zu theilen, ja ohne des wahren Seins theilhaftig zu sein; sie war ohne alle Qualitäten, ein μὴ ὄν, etwas nicht Wesenhaftes, welches aber nichts desto weniger existirte. Nun wirkte zuerst auf die primitive Materie das **Element der Unbegrenzt-**

44) Vgl. Plut. ψυχογ. c. 6—9; 25; 26. Martin I S. 355—357.

heit (das *ἄπειρον* oder *μέγα καὶ μικρὸν* oder *θάτερον*), welches in den Ideen ist (denn es war der Materie verwandter als das *ἕν*): daraus ging eine ungeordnete und regellos wechselnde Figurenbildung hervor, ein pseudomathematisches Wesen, welches als bewegendes Princip auch Seele, aber eine vernunftlose Seele war, und die Bestimmung hatte, später als bloßes Element, nämlich als das *ἄπειρον* oder *θάτερον* in das geordnete Mathematische und in die vernünftigen Seelen einzugehen. Die primitive Materie selbst aber ging in Folge jener Figurenbildung in die chaotische Masse der secundären Materie über. Darnach erst trat das *ἕν* der Ideen, das Gute oder Gott, mitwirkend hinzu, um aus dem Chaos die geordnete Welt zu gestalten, indem er alles nach seinem Bilde zum Guten umschuf: dadurch ward zuerst das *ἕν* in der mathematischen Gattung oder das erste Element der Weltseele, die *ἀμέριστος καὶ ἀεὶ κατὰ ταὐτὰ ἔχουσα οὐσία*; dieses Element mischte Gott jener vernunftlosen Seele des Chaos, dem *θάτερον*, zu, um daraus zunächst jene dritte mittlere Substanz *τρίτον οὐσίας εἶδος*, dann in zweiter Mischung aus diesen drei Elementen die vernünftige Weltseele, und nicht sie allein, sondern den göttlichen Theil aller Seelen zu bilden. Diesen Seelen fiel nunmehr die Aufgabe zu, das Sinnliche zu gestalten, auf welches der höchste Gott nicht eine unmittelbare, sondern nur eine durch sie vermittelte Wirksamkeit üben mochte. Schon hatte das vernunftlose Element der Seele (*θάτερον*) die primitive Materie zur secundären gestaltet; nun brachte das erste Ordnung hinzu, und bewirkte, daß auch das *ἕν* in den sinnlichen Dingen, das *ἔνυλον εἶδος*, entstand (die festen Gattungscharaktere), welches dann mit dem *ἄπειρον* in dem Sinnlichen oder der Materie dieselbe Mischung einging, wie auch in den übrigen Gattungen deren *ἕν* mit deren *ἄπειρον*: so entstanden die einzelnen sinnlichen Dinge dieser Welt und die Gesammtheit alles Sinnlichen.

III. Wir haben nunmehr in Folge unserer zweifachen Untersuchung zwei Deutungen gefunden. Nach der ersten (welche mit der des Krantor verwandt ist) stellt das erste Element der Weltseele,

wiewohl es nicht in den Ideen, noch auch in gewissen einzelnen Ideen besteht, das Wesen und die Natur der Ideen substanziell in sich dar, und ebenso das andere Element das Wesen der sinnlichen Dinge; nach der zweiten von Speusippus und Xenokrates angebahnten Erklärung gehört die Seele zu der Gattung der mathematischen Dinge, und ihre Elemente zu deren Elementen. Diese beiden Deutungen bezeichnen zugleich die beiden allein möglichen Richtungen, in denen troß mannigfacher Modificationen sich doch zuletzt jede Erklärung der Elemente der Weltseele bewegen muß; denn dieselben können nur entweder auf gewisse Gattungen der Dinge oder auf gewisse Elemente einer Gattung bezogen werden. Nun möchte es aber scheinen, als ob beide mit einander in Widerspruch ständen, und es bleibt uns daher als letzte Aufgabe die Vermittlung und Verschmelzung derselben zu einer Gesammterklärung übrig. — Offenbar werden die beiden Deutungen unter der Bedingung mit einander harmoniren, daß das erste Element der mathematischen Dinge und daher der Weltseele das Wesen und die Natur der Ideen, das zweite aber das Wesen und die Natur der sinnlichen Dinge in sich substanziell darstelle. Nun wird aber ein Blick auf das von uns oben entworfene Platonische Schema der Gattungen der Dinge und der Elemente dieser Gattungen ausreichen, um die Ueberzeugung zu gewähren, daß in der That nach dem Zusammenhange der Platonischen Lehre das ἕν der mathematischen Gattung die Ideen in ihrer Gesammtheit repräsentire und nichts anderes sei, als grade das, wofür wir am Ende des ersten Abschnittes (S. 55) das erste Element der Weltseele erkannten, nämlich: „das Wesen der Ideen, aber nicht sofern es diesen inhärirt, sondern als eine neue, für sich bestehende Substanz"; daß ferner das ἄπειρον der mathematischen Gattung das Sinnliche repräsentire, und daß es „das Wesen der körperlichen Dinge wiederum zu einer neuen Substanz verselbstständigt". Daß endlich das dritte Element der Weltseele zu den ersten nach beiderlei Erklärungen genau das nämliche Verhältniß einnimmt, leuchtet ohne weiteres ein. Und so wird denn die eine Erklärung durch die andre, durchaus nur

bestätigt und ergänzt: die erste liefert den Grundriß zu dem Bilde, welchem die zweite Inhalt und Farbe gibt.

Daß aber diese Beziehung der mathematischen Elemente auf das Wesen der Ideen und der sinnlichen Dinge in der That Platons eigner Anschauung entspreche, dafür zeugen außer den von uns entwickelten inneren Gründen auch noch gewisse Spuren in den Aristotelischen und Platonischen Schriften. So die Stellen [45]), wo Aristoteles bezeugt, daß nach Platonischer Lehre die Ideen den übrigen Gattungen (den mathematischen und sinnlichen Dingen) die Bestimmtheit des Wesens verleihen, den Ideen aber das ἕν. Nun verleiht aber auch einer jeden Gattung ihr eigenes ἕν die Bestimmtheit ihres Wesens, da ja das ἕν überall seiner Natur nach das bestimmende Element ist. Folglich vertritt das mathematische ἕν und das sinnliche ἕν jedes in seiner Gattung die Stelle der Ideen und übt diejenige Function, welche ursprünglich diesen zukommt. Grade dies aber ist es, was wir von dem mathematischen ἕν zu beweisen hatten, daß es das Wesen und die Bedeutung der Ideen in sich darstelle, und zwar als eine neue Substanz und Element einer anderen Gattung. Ferner aber: das Element der Unbegrenztheit in den Ideen, ihre Verschiedenheit von einander, bezeichnet Platon selbst Soph. 255 C (vgl. Parm. 143 B) mit demselben Ausdruck (θάτερον), der im Tim. (37 B, vgl. 27 D ff.) auch auf das Wesen der sinnlichen Dinge bezogen wird. Folglich stellt das unbegrenzte Element der Ideen das Wesen der Körperwelt in sich dar, und das Gleiche darf demnach von dem unbegrenzten Elemente des Mathematischen um so zuversichtlicher behauptet werden, da das Mathematische dem Sinnlichen ja um eine Stufe näher steht, als die Ideen. Somit glauben wir in soweit, als die Natur der Ueberlieferung, auf welcher wir hier fußen müssen, es zuläßt, unsere Ansicht als bewiesen ansehen zu dürfen.

Wir kommen zum Schluß noch einmal auf die Aristotelische Stelle de anima I, 2 §. 7 (vgl. Anm. 25) zurück, da dieselbe

45) Met. A, 6 §. 15: τὰ γὰρ εἴδη τοῦ τί ἐστιν αἴτια τοῖς ἄλλοις, τοῖς δὲ εἴδεσι τὸ ἕν. A, 7 §. 5: τὸ τί ἦν εἶναι ἑκάστῳ τῶν ἄλλων τὰ εἴδη παρέχονται, τοῖς δὲ εἴδεσι τὸ ἕν.

erst hier nach ihrem vollen Sinn erklärt werden kann. Aristoteles lehrt dort (wie dies klar und scharf Bonitz S. 80-86 aus den eigenen Worten des Ar. und aus einem bestätigenden Zeugniß des Philoponus zu der Stelle nachgewiesen hat), daß nach Platon die Seele in Folge ihrer Bildung aus den Elementen auf zweifache Weise die Dinge zu erkennen vermöge, entweder so, daß sie jede Gattung mit der Gesammtheit ihrer Elemente, oder so, daß sie jede Gattung mit einem ihrer Elemente auffasse. Diese zwei Erkenntnißweisen bleiben auch dann bestehen, wenn an die Stelle der vier dort von Aristoteles erwähnten Elemente die drei des Tim. (35 A) gesetzt werden. Es würde aber in dieser Platonischen Stelle nach der Interpretation des Krantor und allen, welche mit ihr in der gleichen Richtung liegen, nur die Möglichkeit der zweiten Erkenntnißweise begründet werden (welche Aristoteles von den Worten an: ἔτι δὲ καὶ ἄλλως andeutet), daß nämlich die Seele mit dem ersten ihrer Elemente die Ideen, mit dem andern die sinnlichen Dinge erkenne; denn nur diese Art der Beziehung besteht nach jener Auffassung. Nun mag Platon ursprünglich allerdings bloß diesen Weg, die Erkenntniß zu begründen, eingeschlagen haben; denn dieser allein wird im Timäus (37 A—C) ausdrücklich angegeben; aber er hätte den andern nicht auch betreten können (wie er ihn doch, später wenigstens, nach jenem Zeugnisse des Aristoteles wirklich betreten hat), hätte ihm seine Lehre von den Elementen der Seele denselben nicht gebahnt. Die letzterwähnte (von Ar. zuerst genannte) Weise, wonach die Seele aller ihrer Elemente zur Erkenntniß jeder einzelnen Gattung der Dinge bedarf, findet zwar nach der zweiten Weise der Interpretation von Tim. 35 A ihre Begründung; wenn dabei aber das ἕν und das ἄπειρον im allgemeinen Sinne verstanden werden, so wird dadurch grade die Weise der Erkenntniß unmöglich, die doch Platon im Tim. selbst (37 A—C) beschreibt; denn kein Grund würde dann die Annahme rechtfertigen können, daß das ἕν der Seele der Gesammtheit der Ideen und nicht vielmehr bloß dem ἕν der Ideen verwandt, daß ihr θάτερον der Gesammtheit des Sinnlichen und nicht vielmehr bloß dem unbegrenzten Elemente des Sinnlichen verwandt wäre; ein jedes Ele-

ment der Seele aber vermag nur das, was ihm verwandt ist, zu erkennen. Nach unserer Erklärung repräsentirt das erste Element der Weltseele die Gesammtheit der Ideen, ist aber nicht minder auch dem ersten Elemente der Ideen und dem ersten Elemente des Sinnlichen verwandt; in der gleichen Doppelbeziehung steht das andre Element der Seele zu dem Sinnlichen und zu dem andren Elemente einer jeden Gattung; so besitzt die Seele die Fähigkeit zu beiden Weisen der Erkenntniß in harmonischer Vereinigung.

F. Ueberweg.

Die Kosmographie des Kaisers Augustus und die Commentarien des Agrippa.

(S. VIII, 377.)

Julius Honorius und Paulus Orosius im Verhältniß zur Kosmographie des Aethicus.

Am Ende der Handschrift des Thuanus welche die Excerpta Iulii Honorii enthält, findet sich folgende Notiz nach Gerh. Ioh. Voss. de hist. lat. unter den testimonia bei Gronov wiederholt p. 9 und im Text selbst p. 22 *): Haec omnia in descriptione recta orthographiae transtulit publicae rei consulens Iulius Honorius, magister peritus atque sine aliqua dubitatione doctissimus: illo nolente ac subterfugiente nostra parvitas protulit, divulgavit et publicae scientiae obtulit. Die erste Frage muß sein, was es heißt: in descriptione recta orthographiae transferre. Es scheint kaum eine andere Bedeutung haben zu können, als etwas unrichtig Geschriebenes, wie auch wir sagen, orthographisch richtig umschreiben. Da dies jedoch hier keine Anwendung finden kann, so möchte man das Wort orthographia in etwas weiterer Bedeutung der Berichtigung überhaupt, zunächst der geographischen Namen verstehen, so daß es nichts anders heißen sollte, als

*) Ritschl S. 521 wundert sich über die Gleichheit der Notiz; er hat sich nicht erinnert, daß Gronov, wie er ausdrücklich sagt, seinen Text des Julius Honorius nach dem Codex des Thuanus habe abdrucken lassen.



er berichtigte das Werk, indem er die für seine Zeit nicht mehr passenden Namen wegließ und andere dafür hineinsetzte oder nur letzteres, wie vorliegt, daß es geschehen sei. Es folgt daraus zugleich, daß Julius Honorius nicht Verfasser, sondern nur Ueberarbeiter des Textes ist. Doch bedeutet orthographia im Mittelalter häufig nichts anders als Handschrift, Urkunde. So kann es auch hier heißen. Dann wäre Julius Honorius vielleicht nur Abschreiber, wenn nicht eben durch den Beisatz recta eine solche Berichtigung angedeutet werden soll. Und an eine Ueberarbeitung muß doch, wie sich zeigen wird, gedacht werden. Aber, erfahren wir weiter, er hatte es nicht zur Herausgabe bestimmt, ein anderer brachte die Bearbeitung ins Publicum; wer aber der unter nostra parvitas versteckte Herausgeber ist, wird schwerlich zu entdecken sein. Den Ueberarbeiter oder wenigstens die Zeit der Ueberarbeitung näher kennen zu lernen, ist indeß für die Beurtheilung von Wichtigkeit. Gewiß mit Recht hat bereits Salmasius p. 770 den Julius Honorius in dem Julius Orator wieder erkannt, den Cassiodorus de instit. divin. lit. c. 25 erwähnt: Si libellum Iulii Oratoris, quem vobis reliqui, studiose legere festinatis: qui m a r i a, i n s u l a s, m o n t e s f a m o s o s, p r o v i n c i a s, c i v i t a t e s, f l u m i n a, g e n t e s i t a q u a d r i f a r i a distinctione complexus est, ut paene nihil libro ipsi desit quod ad cosmographiae notitiam cognoscitur pertinere. Nun berechtigt allerdings die Stelle nur an den ersten Theil zu denken, der auch allein in der Handschrift des Thuanus, die diesen Namen trägt, sich findet.

Wir müssen deßhalb, nicht bloß weil die Zusammengehörigkeit beider Theile von verschiedenen Seiten angezweifelt ist, vorläufig jeden Theil für sich betrachten und von dieser Notiz ausgehend zunächst beim ersten Theil stehen bleiben und müssen uns dabei zwar nicht auf die Excerpta Iulii Honorii, wohl aber auf die vollständigeren Handschriften, die nur den ersten Theil enthalten, beschränken; denn offenbar liegen diese den Excerpta zum Grunde, wenn auch, was allerdings auffallend, keine derselben den Julius Honorius als Verfasser oder Bearbeiter nennt. Wenn man also nicht annehmen will,

daß Julius Honorius eben nur diese Excerpta aus dem Werk, wie es uns in den Handschriften vorliegt, gemacht habe, was kaum denkbar, so dürfen wir noch die Hoffnung haben grade unter diesem Namen vollständigere Handschriften des ersten Theils zu finden. Cassiodorus, der 575 starb und seine Institutiones divin. litt. nicht lange vor seinem Tode geschrieben zu haben scheint, besaß damals das Werk des Julius Honorius in seiner Bibliothek. Es folgt daraus nur, daß das Werk wenigstens einige Zeit vor 575 geschrieben ist. Daß der Kanal vom Nil in den Arabischen Meerbusen und eine daran liegende Stadt unter dem Namen Fossa Traiani vorkommt, giebt keine hinreichende Genauigkeit für die Zeit der Ueberarbeitung und selbst der Name Constantinopolis für Byzantium, wenn er sich auch in mehr als Einer Handschrift fände, würde doch nicht ausreichen, da auch diese Umnamung nicht weiter als 330 führen würde. Durch Uebereinstimmung der Excerpta ist gesichert, daß Certa in Numidien schon Constantina heißt. Allein auch das führt nicht viel weiter. Richten wir indeß unsre Aufmerksamkeit auf die Völkertafel und erwägen, welche Völker in der großen Wanderung des 4. und 5. Jahrhunderts ihre Wohnsitze verändert haben, so läßt sich ein ziemlich sicheres Resultat gewinnen. Es versteht sich von selbst, daß man dabei vor Allem festhalten muß, was der Verfasser unter Norden und Süden, Osten und Westen versteht. So läßt sich sehr genau das Stadium der Völkerwanderung erkennen, in dem die Völkertafel diese Gestalt erhielt. Im Norden, zu dem Griechenland, Kleinasien und die davon nördlich gelegenen Länder gerechnet werden, kommen keine von den an der Völkerwanderung betheiligten Völkern vor, die wir sämmtlich im Westen finden, dessen östlichste Länder Pannonia und Illyricum sind. Zwar findet sich eine Anzahl Spanischer, Gallischer und Deutscher Völker unter den orientalischen aufgeführt. Das sind aber glücklicher Weise lauter Völker, die nie im Osten gewesen sind, so daß eine zufällige Versetzung in den Handschriften zu denken ist. Hunnen, Alanen und Gothen haben jeden Falls zur Zeit der Ueberarbeitung ihre Sitze im südlichen Rußland schon verlassen und wohnen im Westen. Die Folge und Anordnung der Völkerschaften ist

in verschiedenen Recensionen so verschieden, daß es bis zu genauerer Kenntniß der älteren Handschriften nicht möglich ist, daraus sichere Folgerungen zu ziehen. Da die Hunnen unter den Völkern des Occidents vorkommen, zwar nicht in den Handschriften des ersten Theils, die hier sehr lückenhaft sind, sondern in dem gedruckten Text des Aethicus, der hierin aber mit unsern Handschriften des ersten Theils eine und dieselbe Quelle hat, so ist das Verzeichniß der Völker wohl vor ihrer Niederlage 451 ergänzt: doch gewährt das keine Sicherheit. Die Vandalen kommen bei den gedruckten Recensionen nicht vor, finden sich aber in einer Pariser Handschrift (N. 4871) unter den Völkern des Westens. Die Redaction fällt also noch vor die Stiftung ihres Reichs in Afrika 427. Da ferner Heruler und Rugier, Sueven und Alanen, sowie die Gepiden als getrennte Völker aufgeführt werden, so muß die Völkertafel gemacht sein, bevor dieselben untergegangen waren. Daß Westgothen, Sueven und Alanen schon Spanien, die Franken und Burgunder schon Gallien erobert haben, kann man, wie es scheint, auch daraus schließen, daß sie mit den Gallischen Völkern gemischt stehen, obgleich das bei dem gänzlichen Mangel an Sicherheit und Ordnung nicht zu hoch anzuschlagen. Auffallend bleibt aber, daß keine Spur von den Ostgothen sich findet; allein die Namen der Völker des Nordens, unter denen sie jeden Falls zu suchen, sind sehr entstellt. Wäre das Werk vor Trennung der Westgothen von den Ostgothen überarbeitet, so könnten keine Gothen im Westen vorkommen. Es ist demnach kaum zweifelhaft, daß der erste Theil zwischen 412 und 427 überarbeitet ist.

Leichter ist es mit dem zweiten Theil fertig zu werden. Da derselbe sich bei Orosius I. 2 findet, der etwa 417 schrieb oder vielmehr sein Werk beendigte, so muß er, wenn man Orosius für den Verfasser hält, eben damals als Theil seines Geschichtswerks geschrieben und später mit der Ueberarbeitung des ersten Theils zusammengesetzt sein. Hat aber Orosius dieses Kapitel seines Werks entlehnt, was uns nach den für die Zusammengehörigkeit beider Theile angeführten Gründen nicht zweifelhaft scheint, so frägt es sich, hat er diesen zweiten Theil so aufgenommen, wie er ihn in

den schon lange vorhandenen Auszügen vorfand, oder hat er bedeutende Veränderungen mit demselben vorgenommen.

Eine sorgfältige Betrachtung des Buchs läßt es nicht zweifelhaft, daß die Grundlage nicht jünger als die des ersten Theils: denn Elbe und Weichsel kommen so wenig vor als Franken und Sachsen. Von Gallien und Spanien wird nichts mitgetheilt, was nicht auf Augustus' Zeit paßt: noch keine Spur von den im vierten Jahrhundert dort eingewanderten deutschen Völkern. Die Gothen wohnen noch in Dacien, die Alanen in Südrußland und die Hunnen im Innern Asiens. Es ist also dieser zweite Theil nicht umgearbeitet, nicht einmal ergänzt, wie der erste. Eine solche Darstellung der Geographie nach den früheren Verhältnissen, die im Wesentlichen so lange bestanden hatten, war für einen Geschichtschreiber auch ganz geeignet, der die Geschichte grade mit den jüngst eingetretenen großen Umwälzungen bereichern wollte. Es fehlen indeß nicht alle Spuren späterer Veränderungen. So sind die Orcades, welche uns zuerst beim Pomponius Mela III. 6. 7. begegnen, gewiß erst später aufgenommen; dann ist der Name Constantinopolis einmal statt Byzantium gesetzt, einmal diesem älteren Namen hinzugefügt; endlich können die als Bewohner Irlands und Mevanias genannten Scoti, die sonst zuerst bei dem Zeitgenossen Claudianus vorkommen (De laud. Stilic. II), nicht viel vor Orosius, wahrscheinlicher von ihm selbst hinzugefügt sein.

Mußte man nun einen sehr verbreiteten Auszug annehmen zum Schulgebrauch, so wurde derselbe durch die Völkerwanderung einiger Maaßen unbrauchbar und die Ueberarbeitung des ersten Theils durch Julius Honorius, des zweiten durch Orosius trat an dessen Stelle: denn auch von letzterem finden sich einzelne Handschriften, welches einen besonderen Gebrauch zum Behuf des geographischen Unterrichts annehmen läßt.

Es ist nur noch übrig die bisher unter Aethicus' Namen verbreitete Bearbeitung im Verhältniß zu dem früheren Schulbuch sowohl als den eben genannten späteren Bearbeitungen zu betrachten.

Die Kosmographie des Aethicus nach der gedruckten Recension im Verhältniß zu den früheren Bearbeitungen.

Die bisher durch Simlers und Gronovs Ausgaben unter Aethicus' Namen verbreitete Kosmographie stimmt nun im zweiten Theil so genau mit Orosius überein, daß es scheint, als habe der Verf. ihn vom Orosius entlehnt. Der Anfang und die Uebergänge so wie einzelne Lesarten zeigen indeß eine gewisse Selbständigkeit, die sich am sichersten erklären läßt, nachdem wir das Verhältniß des ersten Theils dieser Bearbeitung zu den vollständigeren Handschriften desselben betrachtet. In dem Hauptinhalt nicht nur, sondern auch in der Folge der vier Haupttheile und der Unterabtheilungen herrscht eine vollkommene Uebereinstimmung bis auf die Uebersichten in Zahlen und selbst in dem erwähnten Fehler daß Völker Germaniens und Galliens im östlichen Viertel aufgeführt werden. Der Vermessungsbericht hat zwar eine etwas andre Gestalt, wiederholt aber alle so großen Fehler in den Zahlen. Daraus folgt unzweifelhaft, daß der Verfasser oder Compilator oder Epitomator, den wir Aethicus zu nennen gewohnt sind, den ersten Theil in einer Gestalt, die unsern Handschriften desselben zum Grunde liegt, vor sich hatte. Wenn die Namen in den einzelnen Unterabtheilungen in anderer Ordnung auf einander folgen, so ist das wahrscheinlich Schuld späterer Abschreiber, wie wenn umgekehrt manche Namen in den sonst vollständigeren Handschriften fehlen, die in denen beider Theile stehen, so ist die Auslassung höchst wahrscheinlich unabsichtlich. Nur die Voranstellung der vier größten Städte im Verzeichniß der Städte des östlichen Viertels Byzantium, Babylonia, Hierusalem, Antiochia ist wohl mit Bewußtsein geschehen. Dagegen hat in der Recension des sogenannten Aethicus nicht nur der Vermessungsbericht eine etwas abweichende im Ganzen ausführlichere Form, ohne an Inhalt mehr zu geben, sondern es kommt die ganze Einleitung hinzu, sowie die genauere Angabe über den Lauf der Tiber. Die Einleitung welche beide Theile mit einander und mit dem Vermessungsbericht in Verbindung setzt, gehört zwar dem letzten

Ueberarbeiter oder Epitomator an, enthält aber in der Zurückführung der Vermessung auf senatus populusque Romanus und in der Bezeichnung des Julius Cäsar als bissextilis rationis eine Andeutung von einem Original, das aus älterer Zeit hier Aehnliches enthielt. Können wir nun die Verbindung beider Theile nicht ihm beimessen, so lassen sich alle besprochenen Erscheinungen kaum anders erklären, als durch die Annahme, daß er eine Redaction des Werks wie es vor Julius Honorius und Orosius aussah, vor sich hatte und derselben die Andeutungen der Einleitung und die Stelle über den Lauf der Tiber entnahm, sonst aber bei seinem Auszug von Julius Honorius die durch die veränderten Verhältnisse nothwendig gewordenen Veränderungen mit den in seiner Handschrift sich findenden Fehlern (ob mit oder ohne Schuld des Julius Honorius muß dahin gestellt bleiben) aufnahm, im zweiten Theil aber ganz dem Orosius folgte, der als christlicher Historiker für ihn als Christen besonderes Ansehen haben mochte. Daß er Christ gewesen, daran läßt die Bezeichnung der Thore Roms mit christlichen Namen wohl kaum zweifeln. Es heißt p. 41 ed. Gronov. 1696, von der Tiber: de Etruria vel Sabinis ingressus per divi Apostoli Petri portam intra Ostiensem portam, quae est divi Pauli Apostoli et viam Portuensem, quae est sancti Foelicis martyris, urbem egreditur. Wenn nun auch Sanctus Felix Martyr, der erste Papst dieses Namens schon 274 n. Ch. G. starb (Tillemont Hist. eccles. II. 8 p. 404) so kann doch die Via Portuensis von ihm erst den Namen bekommen haben, nachdem das Christenthum zur allgemein anerkannten Religion in Rom geworden war. Das geschah erst durch Theodosius d. Gr., der 395 starb (Beugnot Histoire de la destruction du Paganisme L. VIII. c. 6). Je gewaltsamer dies geschah, desto langsamer muß die Veränderung der Namen vor sich gegangen sein. So sehen wir denn auch, daß Ammianus Marcellinus, der unter Theodosius schrieb, noch die heidnischen Namen brauchte, wie namentlich XVII. 4 von der porta Ostiensis, die hier divi Pauli heißt. Erst bei Procopius de bello Gothico also im Jahr 551 n. Ch. G. finden wir den Gebrauch der christlichen Namen angenommen (S. G. A. Becker de Romae veteris muris

atque portis p. 113 seqq.) Doch läßt sich daraus für die Zeit der Redaction weiter nichts entnehmen, als daß sie schwerlich vor der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts gemacht sei. Ob die Erwähnung der Hunnen unter den Völkern des Westens schließen läßt, daß zur Zeit der Redaction das große Hunnenreich noch bestanden habe, möchte eben so unsicher sein, als aus der Erwähnung der Rugier, daß dieselben noch nicht Italien erobert. Eher wäre aus der Anführung Senatum populumque Romanum gentemque togatam zu entnehmen, daß Rom noch seine Unabhängigkeit behauptete. Doch kann von allen diesen Dingen eben so gut und viel eher die Gedankenlosigkeit des Epitomators die Ursache gewesen sein, als Berücksichtigung der Verhältnisse. Dieses scheint um so mehr anzunehmen, wenn man bedenkt, wie groß seine Unkunde muß gewesen sein, da er keine Ahnung davon gehabt haben kann, wie große Fehler er aus der von ihm benutzten Handschrift des ersten Theils herübernahm. Im fünften Jahrhundert stand die Römische Litteratur aber noch viel zu hoch, als daß solche Fehler auch nur von dem gedankenlosesten Abschreiber begangen werden konnten. Hat Cassiodorus eine Handschrift des Julius Honorius seinen Mönchen empfohlen, so war es gewiß eine bessere Handschrift, als unser Epitomator benutzte; Schriftsteller wie Marcianus Capella lassen bei aller Geschmacklosigkeit doch eine Zeit erkennen, die zu gebildet scheint, als daß Handschriften entstehen konnten, wie sie unser Epitomator vom ersten Theil gehabt haben muß, als daß Gelehrte zu denen er sich doch gewiß gerechnet hat, so falsche Namen wiederholen konnten. Gewiß ist demnach die gedruckte Recension des Aethicus in der Zeit des tiefsten Verfalls, gewiß nicht vor Ende des sechsten Jahrh., eher noch später entstanden. Dieser Zeit entspricht auch die schlechte Latinität, deren sich der Redacteur bedient, wo er selbständig schreibt, wie in der Vorrede. Wenn ich auch kein Bedenken getragen habe, diese Ansichten vor dem Erscheinen von Herrn D'Avezacs Werk auszusprechen, so gestehe ich doch gern, daß ein Endurtheil in der Sache bis dahin aufgeschoben werden muß.

Wer ist nun dieser Epitomator? Ist es wirklich der bisher dafür geltende Aethicus? Diese Angabe beruht auf der Handschrift

die Simler seiner Ausgabe zum Grunde legte (jetzt Paris. 4808). Wenn man nicht annehmen will, daß Flodoarsus und Hugo Flavimacensis, die das Werk unter Aethicus' Namen anführen, denselben Codex gehabt haben, so muß es noch andre geben oder gegeben haben, die den Aethicus als Verfasser nannten. Da alle andern Handschriften den Aethicus nicht kennen und entweder anonym sind oder auf Julius Cäsar oder Augustus Octavianus hindeuten, so hat schon Gronov, wie der Titel seiner Ausgabe anzeigt, diese Angabe für falsch erklärt. Um mit Grund die Angabe bestreiten oder vertheidigen zu können, müssen wir vor allem fragen, wer war Aethicus? Es ist aus der Besprechung der Handschriften bekannt, daß es unter dem Namen Aethici Cosmographia noch ein ganz andres Werk giebt, daß eben Herr D'Avezac herauszugeben im Begriff ist. Da dies Werk, angeblich vom Hieronymus, aus dem Griechischen übersetzt ist, so folgt daß Aethicus Griechisch geschrieben habe: unsre Kosmographie ist, wie wir gesehen haben, echt Römischen Ursprungs. Zwar zeigt jenes Werk selbst, daß es nicht eigentlich Uebersetzung, sondern eine freie Bearbeitung ist, bei der auch andre Schriftsteller, nur in viel geringerem Umfange, benutzt sind. Daß aber Aethicus des Griechischen kundig gewesen und Griechische Werke benutzt habe, geht aus dem Werke unzweifelhaft hervor, wenn auch weder seine sprachlichen noch seine historischen Kenntnisse von einiger Gründlichkeit zeugen. Räthselhaft klingt, was Roger Baco, (Epistola de secretis operibus artis et naturae Hamb. 1618 c. 8. fin. p. 58) mittheilt: Quarto accidit occultatio per mixtionem literarum diversi generis. Nam sic Ethicus Astronomus suam sapientiam occultavit eo, quod literis Hebraeis, Graecis et Latinis eam conscripsit in eadem serie scripturae. Der Zweck bleibt eben so räthselhaft wie seine Kosmographie, die eben so viel neue Räthsel aufgiebt als löst. Der lateinische Bearbeiter, angeblich der heilige Hieronymus, giebt über die Persönlichkeit des Verfassers im Eingange folgende Nachricht: Hic igitur Aethicus, Histria regione, sophista claruit, primosque codices suos Cosmographiam nuncupavit; aliosque non minores, sed maiores edixisse cognovimus, quos Sopho-

grammios appellavit. In codicibus, ubi Cosmographiam digressus est, multa enucleatim de fabrica Mundi inenarrabili texens ait. Nicht viel mehr lernen wir aus dem Schluß des Werks: Explicit liber Ethici philosophi cosmographi: natione Scita, nobili prosapia parentum: ab eo enim ethica philosophia, a reliquis sapientia originem traxit. Im Werk selbst werden bald Aethicus Hister, bald Astronomus, bald Mathematicus, bald Philosophus genannt. Genaueres über Zeit und Ort des Verf. wird sich vielleicht ergeben, wenn das Werk dessen erste Bogen ich der Güte des Herrn D'Avezac verdanke, vollständig vorliegt. Vorläufig kann ich meine Zweifel nicht unterdrücken, daß Hieronymus der Bearbeiter und daß ein Griechisches Original vorgelegen habe, älter als Hieronymus. Der heilige Hieronymus kannte die Geographie zu gut, als daß er so etwas der Bearbeitung werth gehalten haben sollte und überhaupt waren damals die verschiedenen Theile des Römischen Reichs zu lebendig mit einander in Verkehr, als daß in dem einen so falsche Vorstellungen von den andern geherrscht haben sollten. Die außer Aethicus genannten Schriftsteller Alcimus und Hiarcas sind, wenn möglich, noch unbekannter als er selbst, daß man den Ursprung der Schrift in so frühe verhältnißmäßig so bekannte Zeiten nicht wohl setzen kann; was sonst von den Reisen und Verhältnissen des Aethicus vorkommt, klingt so fabelhaft, daß es kaum in irgend eine Zeit paßt.

Mit einer solchen Persönlichkeit, wenn sie auch existirt hat, paßt die nüchterne Form unserer Kosmographie so wenig zusammen als der Inhalt übereinstimmt. Es ist daher höchst wahrscheinlich, daß unsre geographische Kosmographie mit der physischen (so unterscheidet Herr D'Avezac beide) und dessen Urheber in keiner innern und unmittelbaren Beziehung steht, daß sie vielmehr nur durch Vereinigung mit derselben in einem Bande, wie sich das häufig findet, indem die geographische Kosmographie hinter der physischen stand, auch für ein Werk desselben Verfassers gehalten wurde und dessen Namen erhielt. Möglich wäre indeß, daß der Bearbeiter der physischen Kosmographie in Lateinischer Sprache auch der letzte Epitomator des Augustus-Agrippeischen Werks gewesen ist. Da er auch

dann von Aethicus verschieden, so hat das als bloße Möglichkeit wenig Werth.

Muß man nun auch für den Schulgebrauch neben unserer Kosmographie auch eine Karte annehmen, wie sie verschiedentlich, zuletzt von Ritschl S. 506 nachgewiesen ist, so kann dies nicht wohl die Tabula Peutingeriana gewesen sein. Denn das Original des Augustus-Agrippa enthielt ohne Zweifel dieselben Städte, welche im vollständigen Itinerarium standen. Mit dem Auszuge für den Unterricht mußte eine entsprechende Karte mit weniger Städte angefertigt werden und es ist nicht wahrscheinlich, daß man dabei auch nur in der Form den Orbis pictus des Agrippa zum Grunde legte, dessen Abweichung von der Wirklichkeit gewiß kein Geheimniß war. Für die Geschichte der Geographie wäre es von Wichtigkeit zu wissen, ob nicht eine Tradition davon erhalten. Fast scheint es, daß Albertus Magnus seiner Erdbeschreibung eine solche Karte beifügte (Nat. loc. III. c. 1): Tamen ne in aliquo deesse his, qui nostra legere cupiunt videamur, nos etiam brevem orbis mappam hoc operi adiungemus, in qua primo describemus. Und daß mappa hier nicht, wie es allerdings scheinen kann, gleichbedeutend mit descriptio sei, das scheint sich weiter unten zu bestätigen, wo es nach der Ausg. Ven. 1517 heißt: Et haec habitatio quadrangula est inter quatuor arcus, ut diximus supra, descripta et per medium divisa per arcum circuli meridiani, Et huius quidem haec est figura, wie denn auch manche Angaben im Einzelnen nicht auf die folgende Beschreibung passen, also auf eine Weltkarte bezogen werden müssen. Es frägt sich aber ferner, ob er sich aus dem Ptolemäus selbst eine solche Karte für diesen Zweck gemacht, oder ob er einen ältern Codex mit einer Karte hatte. Letzteres möchte an sich wahrscheinlicher sein, wenn sich überhaupt die Existenz derselben nachweisen läßt. Und das ist allerdings der Fall. Der Vicomte de Santarem (Recherches sur la priorité de la découverte des pays situés sur la côte occidentale d'Afrique Vol. I. p. 274) macht folgende Mittheilung: Il existe dans la bibliothèque de la catédrale d'Hereford une curieuse mappemonde de six pieds quatre pouces de hauteur et cinq pieds

quatre pouces de largeur, dessinée par Richard de Haldingham, comme on le voit par une note écrite dans la même mappemonde. Il y est dit, que cette description de la terre, fut faite d'après Orose; mais l'auteur de l'ouvrage anglais dont nous tirons ces indications ajoute, que ce monument n'est point fait d'après Orose. Néanmoins, si nous pouvons en juger sur les notions données par l'auteur en question, nous supposerons que la mappemonde de Hereford fut composée d'après la cosmographie d'Aethicus celle d'Orose et d'après différens traités du moyen âge! Der Gewährsmann, auf welchen sich der Vicomte von Santarem beruft, ist nach der Anmerkung ein gewiß seltenes Buch: An Essay on the Rise and progress of geography in Great Britain and Ireland, illustrated with specimen of our oldest maps. London 1780 p. 17 sqq. Es kommt für unsern Zweck zunächst darauf an, in wie fern Richard von Haldingham selbst Schöpfer dieser Karte, ob er und was für Vorbilder er vor sich hatte, besonders ob er eine Karte kannte, die für den Aethicus bestimmt war. Auch die neuste Mittheilung über diese Karte enscheidet diese Frage nicht weiter als daß dieselbe auch in ihrem Vorbilde wenigstens nicht über die christlichen Zeiten, also nicht über die letzten Epitomatoren zurückgeht. Beria Botfield Nateson, the Cathedral Libraries of England, London 1849 p. 187 berichtet von derselben: Though not connected with the Library it may be pardoned for introducing to the readers notice an old Saxon Map of the World, preserved in the Treasury. Jerusalem is its centre and the names of the places are indicated in black letter, which appears to have been inserted subsequently to the original Saxon Characters. At the corner of the Map is this inscription: „Exiit edictu ab Augusto Caesare, ut describeretur hic universus orbis" signed by „Richard de Haldingham" and „e de Cafford".

The Antiquary will learn with pleasure that a copy of this Map has been made by the direction of the Royal Society and that consequently this interresting relic of antiquity will

become much better known than any observation of mine could possibly make it.

Vielleicht gelingt es in einer Handschrift des Albertus Magnus ein noch älteres Exemplar zu entdecken, denn ein vorchristliches wieder aufzufinden ist schwerlich zu hoffen.

Vergleichung der bei verschiedenen Schriftstellern erhaltenen Angaben und Bruchstücke, die aus der Kosmographie des Augustus und Agrippa entlehnt scheinen.

Daß der Chorographos des Strabo die von den Commentarien des Agrippa nicht verschiedene descriptio orbis terrarum des Kaiser Augustus und daß die unter Aethicus' Namen erhaltene Kosmographie nebst den Itinerarien überarbeitete Auszüge dieses Werks sind, ist im Allgemeinen aus innern Gründen dargethan, muß aber auch aus der Uebereinstimmung der Citate aus jenen Werken mit diesen Auszügen im Einzelnen dargethan werden. Dabei ist in Erinnerung zu bringen, daß die Abweichung in den Maßbestimmungen, die häufig größer erscheint, als die Uebereinstimmung keineswegs das sonst gewonnene Resultat wieder in Zweifel stellt; denn abgesehen von der Unsicherheit der Ueberlieferung, über die, namentlich im Plinius schon Dicuilus im neunten Jahrhundert klagt, und die in den Itinerarien und auf der Tabula Peutingeriana nicht geringer ist, so ist unverkennbar, daß in vielen Fällen die Verlegung der Straßen sowohl als spätere Messungen und Berechnungen, die oft ganz andere Resultate gegeben haben, unzweifelhaft in die Itinerarien und die Tabula Peut. eingetragen sind. Die Uebereinstimmung in den Zahlen bei sonst abweichenden Angaben ist für die Rückweisung auf eine und dieselbe Quelle entscheidend und da ist besonders beachtungswerth, daß Plinius und Strabo in der Angabe der einzelnen Entfernungen auf derselben Straße bald mit den Itinerarien, bald mit der Tabula Peutingeriana übereinstimmen, in welchem Fall die Uebereinstimmung als die richtige Angabe anzuerkennen und dieselbe Quelle voraussetzen läßt. Einen werthvollen

Beitrag zu dieser Vergleichung und meist zur Entscheidung über die Richtigkeit der Angaben geben Lapie's Messungen, welche von d'Urban (Recueil des Itineraires anciens) mitgetheilt sind. Doch bleibt manche Bestimmung zweifelhaft, da die Lage der alten Städte nicht immer mit Sicherheit wieder gefunden ist. Unsicherheit der Quelle findet gleich in der ersten Stelle Statt, die eine Angabe in Röm. Millien ist. Aber dort kann unter den Mehreren auch die Chorographie gewesen sein, weil die Angabe in Millien. Strabo III. 1. 9. *τινὲς δ'ἀπὸ μὲν τοῦ Ἱεροῦ ἀκρωτηρίου ἐπὶ τὸ τοῦ Ἄνα στόμα ἑξήκοντα μίλιά φασιν, ἐντεῦθεν δ'ἐπὶ τὸ τοῦ Βαίτιος στόμα ἑκατόν, εἶτα εἰς Γάδειρα ἑβδομήκοντα*; damit ist zu vergleichen: Plin. IV. 38 Ad Anam vero a promontorio sacro CXXVI M. passuum, a Gadibus CII. M. pass. additis.

Die Rechnung des Strabo kann nach unsern Karten nicht richtig sein, da vom Promontorium sacrum bis zum Ana ungefähr eben so weit als von da bis Gades. Eine bloße Versetzung der Zahlen genügt nicht. Da die Summen nach Strabo 230, nach Plinius 228 übereinstimmen, sonst aber wie Strabo bemerkt, über diese Entfernung sehr abweichende Angaben vorhanden waren, so muß, wenn eine gemeinsame Quelle beider in der Chorographie anzunehmen, wohl in Strabo ein Fehler stecken. Nach Strabo III. 4. 19 und 20 war schon bis zu seiner Zeit Spanien von den Geographen sehr verschieden eingetheilt worden.

Von den Römern rührte nach ihm die Eintheilung in ulterior und citerior (*ἡ ἐκτός* und *ἡ ἐντός*), deren Grenzen er aber nicht angiebt. Genauer beschreibt er die zu seiner Zeit übliche politische Eintheilung, nach der Baetica oder Hispania ulterior im engern Sinn eine Provinz des Röm. Volks war und von einem Prätor verwaltet wurde, H. citerior aber als Provinz des Kaisers unter zwei kaiserlichen Legaten stand, von denen der eine ein Praetorius der andere ein Consularis war. Jener hatte Lusitania dieser das H. Tarraconensis in weiterm Sinn genannte übrige Spanien, das in drei Theile zerfiel und von drei ihm untergeordneten Legaten verwaltet ward. Gallicia, H. Tarraconensis im engern Sinn und H. Carthaginiensis, die indeß nur nach den Grenzen

bestimmt, nicht mit diesen Namen bezeichnet werden. Vergl. Dio Cass. LIII. 12. Plinius, der keine politische Eintheilung zum Grunde legt, sondern erst von den Ländern am Mittelmeer (III. 2 u. f.), dann denen am Ocean (IV. 34. 35) handelt, bezeichnet eine andre Eintheilung nach Constantin als zu seiner Zeit gebräuchlich, deutet aber häufig auf jene zurück, die auch noch im Libellus Provinciarum p. 9. und in der Notitia dignitatum occid. c. 19. p. 69 ed. Böcking. zu erkennen ist. Es finden sich in dem ersten Theil der Kosmographie die sichersten Spuren der Unterabtheilungen. Da werden sowohl bei Julius Honorius als bei Aethicus neben dem allgemeinen Namen Hispania noch Beaetica, Lusitania und Gallicia genannt. Albertus Magnus hat dieselben Namen, erkennt aber die Unvollständigkeit an: Haec eadem quarta — habet etiam Hispaniam quae plura habet regna et provincias, habet etiam Beticam, Lusitaniam, Gallitiam. Hier scheint nun zwar der größere Theil zu fehlen, allein der gedruckte Text hat vor den genannten Theilen den allgemeinen Hispaniam, bei dem Tarraconensem ausgefallen sein könnte. Noch wahrscheinlicher ist aber mit dem Cod. Paris. n. 4871 Hispanias zu lesen und nach dem Libellus Prov. und der Notitia Dign. in Uebereinstimmung mit Strabo H. Tarraconensis und Carthaginiensis zu verstehen, was die Pariser Handschr. bestätigt. Im zweiten Theil der Kosmographie p. 60 findet sich nur die Eintheilung in H. citerior und ulterior in noch weiterem Sinn genommen als beim Plinius, es umfaßt nämlich noch Gallicia mit; es scheint aber eben die größere Ausdehnung desselben die ältere. — Nicht viel weiter führt Strabo III. 5. 3: *καὶ λέγουσι μὲν διέχειν τῆς πόλεως δώδεκα μίλια τὸ ἱερόν, [τὸ Ἡράκλειον] ἴσον ποιοῦντες τὸν τῶν ἄθλων καὶ τὸν τῶν μιλίων ἀριθμόν· ἔστι δὲ μεῖζον καὶ σχεδόν τι τοσοῦτον ὅσον ἐστὶ τὸ τοῦ μήκους τῆς νήσου·* Plin. IV. 36. Gades longa (ut Polybius scribit) XII mill. — Ipsius spatium XV M. passuum est. Hier weist Plinius den Polybius als Quelle des Strabo nach und fügt selbst eine genauere Angabe über die Länge der Insel auf der Gades lag hinzu, die schon von Strabo angedeutet, muthmaßlich der Chorographie entlehnt ist.

Zu den Beweisen, daß unsre Kosmographie unmittelbar unter dem Einfluß August's entstanden sei, gehört auch das Vorkommen solcher politischen Eintheilungen, die vom August herrühren, wie dies von Spanien nachgewiesen. Noch entscheidender sind solche Eintheilungen, wenn sie August nicht eben überdauert, überhaupt keine politische Bedeutung erlangt haben. Dies ist mit der Theilung Galliens in 4 Hauptheile der Fall, die Strabo IV. 1. 1. p. 177 c anführt: ὁ δὲ Σεβαστὸς Καῖσαρ τετραχῇ διελὼν τοὺς μὲν Κέλτας τῆς Ναρβωνίτιδος ἐπαρχίας ἀπέφηνεν, Ἀκυϊτανοὺς δ' οὕσπερ κἀκεῖνος, προσέθηκε δὲ τετταρεσκαίδεκα ἔθνη τῶν μεταξὺ τοῦ Γαρούνα καὶ τοῦ Λείγηρος ποταμοῦ νεμομένων· τὴν δὲ λοιπὴν διελὼν δίχα τὴν μὲν Λουγδούνῳ προσώρισε μέχρι τῶν ἄνω μερῶν τοῦ Ῥήνου, τὴν δὲ τοῖς Βέλγαις. Strabo selbst berücksichtigt sie nicht weiter und giebt nicht einmal die officiellen Namen an. Diese Eintheilung wird auch vom Pomponius Mela II. c. 5 und III. c. 2 oberflächlich angedeutet, auch vom Plinius III. 5 und IV. 31. 32. zum Grunde gelegt und findet sich in unsrer Kosmographie wieder, obgleich der Libellus Provinciarum und die Notitia Dignitatum, die der Zeit nach dazwischen liegen, eine ganz andere Eintheilung haben. Bei der Verwirrung, die im ersten Theil herrscht, ist freilich schwer das Zusammengehörige richtig zusammen zu stellen, doch zeigt sich deutlich schon in den Excerpta des Julius Honorius, daß August's Eintheilung zum Grunde liegt; denn Aquitania, Belgica und Galliae duae provinciae geben diese vier, die im Text des Aethicus p. 35 so wie der Handschriften des ersten Theils näher bestimmt erscheinen, als Aquitania, Gallia Belgica, Gallia Braccata und Gallia Comata, welches hier wohl im engern Sinne für Cellica genommen werden muß, da es sonst die drei übrigen außer Braccata oder Narbonensis umfaßt cf. Plin. IV. 31. Wenn daneben G. Togata, G. Cisalpina und G. Transalpina genannt werden, so ist ja bekannt, daß Gallia Togata und Cisalpina einerlei ist und zu Italien gehörte, Transalpina aber im Gegensatz gegen dies das eigentliche Gallien im Ganzen bezeichnet, dessen vier Provinzen nach August's Eintheilung im zweiten Theil p. 59 und 60 mit den spä-

ter gebräuchlichen Namen Belgica, G. Lugdunensis, Narbonensis und Aquitania genau nach ihren Grenzen übereinstimmend mit Strabo beschrieben werden:

Gallia Belgica habet ab oriente limitem fluminis Rheni et Germaniam: ab euro Alpes Penninas, a meridie provinciam Narbonensem, ab occasu provinciam Lugdunensem, a circio oceanum Britannicum, a septentrione Britanniam insulam. — Gallia Lugdunensis ducta per longum et per angustum inflexa Aquitanicam provinciam semicingit: quae ab oriente habet Belgicam, a meridie partem provinciae Narbonensis, qua Arelas civitas sita est, ubi mari Gallico Rhodanus flumen accipitur. — Narbonensis provincia pars Galliarum habet ab oriente Alpes Cottias; ab occidente Hispaniam, a circio Aquitaniam, a septentrione Lugdunensem, ab Aquilone Galliam Belgicam, a meridie mare Gallicum, quod est inter Sardiniam et insulas Balearias. Huic sunt in fronte, qua Rhodanus in mare exit insulae Stoechades. — Aquitania provincia obliquo cursu Ligeris fluminis, qui *) ex plurima parte terminus eius est, in orbem agitur. Haec a circio oceanum habet, qui Aquitanicus sinus dicitur: ab occasu Hispanias: a septentrione et oriente Lugdunensem, ab euro et meridie Narbonensem provinciam contingit.

Es ist kaum zweifelhaft, daß diese Stelle, die im Original kaum genauer und ausführlicher gewesen sein kann, von Strabo wie von Plinius nur excerpirt ist. Für die unserer Kosmographie mit Strabo und Plinius gemeinsame Quelle ein andres Werk als die von August redigirten Commentarien des Agrippa anzunehmen, ist nicht nur kein Grund vorhanden, sondern würde höchst widersinnig sein. Unsre Kosmographie als zusammenhängendes Excerpt aus jenen Commentarien, so weit sie sich kritisch herstellen und begründen läßt, für eine alte gute Quelle zu erkennen, reicht allein diese Stelle hin, wenn wir erwägen, daß diese zwar später nicht wieder vorkommende Eintheilung doch der spätern Eintheilung zum Grunde liegt, die wir aus dem Libellus provinciarum p. 27, Gronov.

*) So hat auch der Text des Orosius.

Varia Geographiae und Notitia Dignitatum occidentis c. 21. ed. Böcking I. p. 71 kennen lernen. Als alt und gut giebt sich der Schriftsteller ferner nicht nur durch die Genauigkeit zu erkennen, sondern auch durch den ihm eigenthümlichen Sprachgebrauch in Bezeichnung der Weltgegenden, der sich nicht später als das erste Jahrhundert nach Ch. G. erhalten zu haben scheint, wenigstens beim Gellius II. 22 schon Antiquität war, ich meine den Sprachgebrauch, vermöge dessen Aquilo den Nordosten, Eurus den Südosten, Circius den Nordwesten bedeutet.

Die angegebene Uebereinstimmung zwischen dem ersten und zweiten Theil in solchen Einzelheiten, die im Lauf der Zeit sich änderten, trägt nicht wenig bei, die schon sonst nachgewiesene Zusammengehörigkeit beider Theile zu sichern. Nachdem Strabo IV. 1. 3. 178 C. die Grenzen von Gallia Narbonensis gegen Spanien durch den Tempel der Pyrenäischen Aphrodite und die Trophäen des Pompejus, gegen Italien durch den Fluß Varus bestimmt hat, giebt er die Länge dieser Provinz erst nach den Entfernungen der wichtigsten Städte, dann im Ganzen in Römischen Millien an. Da heißt es mit Beziehung auf die Trophäen des Pompejus: *ἔστι δ'ἔνθεν μὲν εἰς Νάρβωνα μίλια ἑξήκοντα τρία, ἐκεῖθεν δὲ εἰς Νέμαυσον ὀγδοήκοντα ὀκτώ, ἐκ Νεμαύσου δὲ διὰ Οὐγέρνου καὶ Ταρούσκωνος εἰς τὰ θερμὰ ὕδατα τὰ Σέξτια καλούμενα, ἅπερ πλησίον Μασσαλίας ἐστί, πεντήκοντα τρία, ἐντεῦθεν δὲ εἰς Ἀντίπολιν καὶ τὸν Οὔαρον ποταμὸν ἑβδομήκοντα τρία, ὥστε τὰ σύμπαντα γίνεται μίλια διακόσια ἑβδομήκοντα ἑπτά· ἔνιοι δ'ἀπὸ τοῦ Ἀφροδισίου μέχρι τοῦ Οὐάρου σταδίους ἀνέγραψαν δισχιλίους ἑξακοσίους, οἱ δὲ καὶ διακοσίους προστιθέασιν· οὐ γὰρ ὁμολογεῖται περὶ τῶν διαστημάτων.*

Während er sonst die Maaße immer allein in Stadien angiebt, setzt er hier die Bestimmung in Millien, offenbar als genauer und glaubwürdiger voran. Vergleichen wir nun das Itinerarium provinciarum und die Tabula Peutingeriana, indem wir die Entfernungen der je dazwischen liegenden Orte zusammenrechnen:

	Itinerarium		Tabula Peutingeriana	
Ed. Wessel.*)				
IV. p. 397	Summo Pyreneo		In summo pyreneo	
P. P. p.	Ad Centuriones	5	Ad centenarium	5
190—191	Ruscinoe . .	20	Illeberre . . .	12
	Combusta . .	6	Ruscione . . .	7
	Ad Vicensimum	14	Narbone . . .	6**)
	Narbone . .	20		30
		65		

IV. 389. P. P. 188. (Dieselbe Entfernung auf einem andern Wege.)

Ad Pyreneum .	16
Ad Stabulum .	48
Salsulis . . .	
	30
Narbone . . .	
	84

Da wir annehmen müssen, daß Strabo immer den kürzesten Weg rechnete, so hat er ohne Zweifel den ersten Weg des Itinerariums gemeint, mit dem er auch bis auf zwei Meilen übereinstimmt, indem Strabo 63, das Itinerarium 65 Millien als die Entfernung von dem Pyreneum bis Narbo angiebt, ein Unterschied der in der Verschiedenheit des Anfangs, aber auch in verschiedener Messung oder gar einer Verderbniß seinen Grund haben kann. Freilich giebt die Tabula Peutingeriana eine noch geringere Entfernung, obgleich sie noch Illeberis nennt, allein mit den Orten Ad vicesimum und Combusta wahrscheinlich auch die Zahlen ausgefallen sind. Wir bemerken nur noch, daß Reichard beide Straßen zu einer gemacht hat.

*) Obgleich ich die Citate auch nach Wesselings Ausgabe anführe, folge ich in den Zahlen doch Parthey und Pindar.

**) Lapie's Messung giebt 38 Meilen (s. D'Urban Recueil p. 220), wodurch wir fast auf dieselbe Summe für den ganzen Weg, nämlich 62 Millien, kommen.

	Itinerarium		Tabula Peutingeriana		Lapie's Messung
IV. p. 396					
P. P. 190					
	Narbone		Narbone		
	Beterris . .	12	Beteris	21	. 16
	Cesserone .	12	Cesserone . . .	12	. 12
	Foro Domiti	18	Foro Domitii . .	18	. 18
	Sextantione	15	Sertacione . .	15	. 15
	Ambrusum .	15	Ambrusium . . .	20	. 15
	Nemausum .	15	Nemausum (Nenniso)	15	. 17
		87		101	93

Hier trifft der Weg IV. p. 389 P. 187 u. 188 nach den Orten ganz mit dem erst genannten überein, nur die Entfernung von Narbo nach Beterrae wird hier auf 12, p. 188 auf 16 Meilen angegeben, wo die Tabula Peutingeriana gar 21 hat, und von Sextantio (Sertacio) bis Ambrusium an beiden Stellen 15, wo die Tab. Peut. 20 giebt. Da Strabo die Entfernung von Narbo nach Nemausum auf 88 giebt, ist die Uebereinstimmung mit demselben Wege des Itinerariums unverkennbar. Lapie's Messung entspricht demnach keiner Angabe genau, obgleich sie die Auctorität des Itinerariums und Strabo's im Ganzen bestätigt. Die Entfernung zwischen Nemausum und Aquae Sextiae findet sich im Itinerarium weder ausdrücklich angegeben, noch läßt sie sich durch Combination herstellen. Wir sind deßhalb hier auf die Tabula Peutingeriana beschränkt, die auch einen andern Weg als Strabo einschlägt. Dieser geht bei Ugernum über die Rhone und von da über Terrasco nach Arelate, wogegen die Tabula Peutingeriana am rechten Rhoneufer unmittelbar bis Arelate geht. Nach der Tabula Peut. beträgt die Entfernung von Nemausum und Aquae Sextiae, welche nach Strabo 53 Meilen ist, gar 62 Miglien, obgleich sie bis Arelate einen kürzern Weg wählt:

		D'Urbans Ausg.	Lapie's Messung
Nemausum (Nenniso)			
Ugerno	15	15	15
Arelate	9	9	9
Tuicias (l. Terisias)	11	11	11 *)
Pisavis	15	18	13
bis Aquae Sextiae	18	18	18
	68		

Daß das Itinerarium einen kürzern Weg kannte, zeigt die p. 388 IV 187 P. angegebene Entfernung zwischen Nemausum und Arelate von 18 Millien, also 8 Millien weniger. Da Pisanae am Meer lag, ist aber auch zwischen Arelate und Aquae Sextiae nicht der nächste Weg gewählt.

Wir kommen auf die Entfernung zwischen Aquae Sextiae und dem Fluß Varus, über die wieder verschiedene Angabe vorliegen:

Itinerarium IV. p. 297 u. 98 P. 141 u. 142		Tabula Peutingeriana		Lapie's Messung
Aquae Sextiae		Aquae Sextiae		
Tegulata	16	Tegulata	15 **)	16 ***)
Ad Turrem	16	Ad turrem	16	14
Matavonio	14	Matavone	17	12
Forum Voconii	12	foro Voconi	22	24
Forum Iulii	12	foro Iulii	17	18
Ad Horrea	18	ad Horrea	17	12
Antipoli	12	Antipoli	12	10
Varum flumen	10	Varum	10	6
Im Ganzen	110	Im Ganzen	126	112

Wenn Strabo diese Entfernung nur auf 73 Millien angiebt, wäh-

*) D'Urban und Lapie lesen die 11 Meilen von Terisias nach Olanodum bis Erraguina 8 bis Arelate 6.

**) D'Urban liest hier 16 p. 221.

***) D'Urban liest hier 24.



rend das Itinerarium 110 die Tabula Peuting. 126 haben, so ist das freilich schwer zu erklären und das um so mehr, da der von den beiden letzten eingeschlagene Weg der kürzeste zu sein scheint. Da Lapie's Berechnungen die Angaben des Itinerariums und der Tabula Peut. im Ganzen bestätigen, so muß Strabo's Lesart falsch sein. Noch größer aber ist der Unterschied im Ganzen, nach Strabo 277, nach dem Itinerarium, ergänzt durch die Tabula Peut., 346, also 69 Millien mehr. Wenn wir es daher auch unerklärt lassen müssen, wie es gekommen, daß das Itinerarium und die Tabula Peut. die Entfernung zwischen Aquae Sextiae und dem Fluß Varus so viel länger angeben, so wird doch höchst wahrscheinlich, daß Strabo die Messung des Agrippa zum Grunde legte, von dem hier zwar die Entfernungen zwischen den einzelnen Städten nicht erhalten sind, wohl aber die Entfernung der Pyrenäen und Alpen. Denn wenn es Plin. III. 4 heißt: Longitudinem provinciae Narbonensis CCLXX M. pass. Agrippa tradit, latitudinem CCXLVIII, so kann unter der Länge eben nur die Küste des Mittelmeers von den Pyrenäen bis zu den Alpen verstanden werden, die nach Strabo 277. Bei so großer Uebereinstimmung im Einzelnen ist theils eine Verderbung der Handschriften, theils das Fehlen der kürzeren Straßen im Itinerarium und auf der Tab. Peut. anzunehmen.

(Schluß folgt.)

Beiträge zur Lehre vom griechischen Pronomen aus Apollonius Dyskolus.

I. Ueber die Akkusative Ἐ*ΜΕΙ* und *ΤΕΙ*.

Diese dorischen Formen für ἐμέ und σέ sind uns nur von Apollonius in seinem Buche περὶ ἀντωνυμίας überliefert. Leider entbehrt aber der einzig erhaltene Pariser Codex der Accente, so daß man über die Aussprache zweifeln kann, ob sie mit Diärese ἐμεΐ und τεΐ gewesen sei, wie Immanuel Bekker schrieb, oder ohne dieselbe ἐμεί und τεί. Letztere suchte Ahrens de dial. Dor. p. 254 durch grammatische Analyse der Form zu rechtfertigen. Jedoch sind wir noch nicht genöthigt auf diesem Wege die Streitfrage zu entscheiden, da uns von Apollonius selbst hinlängliche Beweismittel dazu geboten werden, den Gebrauch der Alten zu bestimmen.

Der Grammatiker sagt nämlich p. 366 = 106 B, daß aus ἐμέ und τέ jene Formen μετὰ τοῦ ι entständen, so daß er sich in ihnen den Vocal ι als ein selbständiges Element dachte; im entgegengesetzten Falle würde er sich nach seinem Sprachgebrauch des Ausdrucks διὰ τοῦ ει bedient haben. — Bedeutungsvoller ist noch der Umstand, daß er in den Formen eine ἀπέκτασις διὰ τοῦ ι findet, indem er a. a. O. die Existenz eines etwaigen enklitischen *ΜΕΙ* für die 1. Person mit den Worten läugnet: ἡ ἀπολελυμένη (μέ) οὐκ ἐπεκτείνεται, und ebenso in Betreff der 3. Person p. 367 = 107 C bemerkt: οὐκ ἔστι παρὰ Δωριεῦσι ἐν τρίτῳ διὰ τοῦ ι ἐπέκτασις ὁμοίως τῇ *ΤΕΙ* καὶ

'EMEI. Apollonius legt nämlich den Wörtern ἐπέκτασις und ἐπεκτείνεσθαι einen ganz bestimmt begrenzten Sinn bei. Wie er p. 306 = 46 A und 338 = 78 B die Pronomina ἐκεινοσί und οὑτοσί ἐπεκτεινόμενα διὰ τοῦ ι nennt, so bezeichnet er p. 328 = 68 A σύγε im Gegensatz zu σύ als eine Form, die ἐπεκτεινομένη sei. Diese Veränderung erklärt er aber 323 = 63 A an ἔγωγε mit den Worten: παρῆκται διὰ τῆς γε συλλαβῆς. Es wird also ἐπεκτείνεσθαι von solchen Formen ausgesagt, die am Ende um ein neues Element wachsen, welches Anwachsen ἐπέκτασις genannt wird. Und daß dies allgemein die Bedeutung bei den Grammatikern war, erhellt aus vielen Stellen: Herod. περὶ ἰλ. προσ. ξ, 396; θ, 110. — Ann. Oxx. I, p. 142, 20. — Etym. M. s. v. ἐγών, ἔγωγε, ἐγώνγα, σύγε. — Etym. Gud. s. v. ὅγε. — Aus dieser Bedeutung folgt nun, daß Apollonius den Vocal ι in unsren Formen als selbständiges Element ansah, und dieselben vermittelst Diärese ausgesprochen wissen wollte, was er p. 380 = 120 C klar und bestimmt so ausdrückt: καὶ γὰρ ἡ 'EMEI καὶ TEI παρὰ τοῖς Δωριεῦσι προσλαβοῦσαι τὸ ι οὐκέτι κατὰ τὸ τρίτον προσέλαβον. Jetzt erkennen wir auf umgekehrtem Wege, wie Ahrens aus der feststehenden Aussprache mit Diärese, daß unser Grammatiker bereits richtig die Entstehung der Formen auffaßte, indem er p. 367 = 107 C und 306 = 46 A dieselbe Entwicklung in ihnen, wie in den Formen οὑτοσί und ἐκεινοσί fand: sie sind durch Anhängung des demonstrativen Jota entstanden. Will man aber dagegen einwenden, daß dieser Vocal nur dem Attischen eigen sei, so bietet uns Böckh Corp. inscr. n. 11 evidente Beispiele desselben in den äolischen Formen τοΐ und ταΐ. Und ist einmal die Schranke jenes Gesetzes gebrochen, so möchte um so mehr der Gebrauch dieses Vocals in unsern dorischen Formen anzuerkennen sein, als dadurch eine eigenthümliche Erscheinung erklärt wird. Wenn nämlich Apollonius ll. cc. erwähnt, daß diese Bildung für den schwächern Stamm ME der 1. und in der 3. Person ganz fehle, so ist dieser Mangel darin begründet, daß sonst in Bezug auf den Accent eine Unmöglichkeit entstände: denn das demonstrative Jota verlangte die Orthotonesis, während die etwa existirenden Accusative μεΐ und ἑΐ zugleich enklitisch sein müß-

ten, ersteres wegen des schwächern Stammes *ME*, letzteres weil das Pronomen der 3. Person in demonstrativer Bedeutung nur in Enklisis stehn kann.

II. Ueber das Maaß von ἐμίν und τίν.

Die Endung ιν dieser dorischen Dativformen wurde früher mit alleiniger Berücksichtigung des theokriteischen Gebrauchs für lang gehalten, bis Ahrens durch die stets wiederkehrende Kürze derselben bei Pindar und Alkman bewogen ihr Maaß als schwankend bezeichnete (de dial. Dor. p. 253). Ein sehr gewichtiger Zeuge, Apollonius, wurde dabei noch gar nicht berücksichtigt. Derselbe sagt nämlich p. 329 = 69 B mit Hinweisung auf die lange Penultima von τύνη: ἴσως δὲ καὶ αἱ διὰ τοῦ νη τείνουσι τὴν παραλήγουσαν. ἰδοὺ γὰρ καὶ ἀπὸ τοῦ ἐμίν ἐμίνη καὶ τίν τίνη. Wie er hier die Kürze der Endung ιν hervorhebt im Gegensatz zu den Formen ἐμίνη und τίνη, so billigt er p. 363 = 103 C den Accent auf derselben, weil sie als kurz den Acut trage: πᾶσα γὰρ δοτικὴ μακροκατάληκτος οὐδέποτε ὀξύνεται· αἱ γὰρ ὀξυνόμεναι βραχυκατάληκτοι, καὶ διὰ τοῦτο μᾶλλον τὸ ἐμίν Δώριον ἀνάλογον. Hierhin gehört noch p. 365 = 105 B, wo berichtet wird, daß einige τίν als Akkus. bei Korinna im Gegensatz zum Dativ als lang betrachtet wissen wollten: καὶ σαφὲς ὡς κατ' ἐναλλαγὴν πτώσεως. τινὲς μέντοι ἠξίωσαν τείνειν τὸ ι, ἵνα κ. τ. λ.

Nach diesen bestimmt ausgesprochenen Zeugnissen des Grammatikers möchte man fast zweifeln, ob die Sylbe ιν bei Theokrit auch wirklich prosodisch lang sei, oder vielleicht nur durch metrische Ursachen. Aber wenn sich dieselbe auch immer in der Arsis als Länge findet *), so möchte doch der von Ahrens in Schneidewins Philol. IV, p. 592 für den homerischen Hexameter ausgesprochene Grundsatz, kurze Sylben fänden in den Arsen gewisser Füße ihre Erklärung in der darauf folgenden Cäsur, jedenfalls keine Anwen-

*) β, 20; 144; 156. — γ, 33; 49. — ε, 52. — ϑ, 14. — ια, 65. —

dung auf Theokrit erfahren können, da eben die einzigen Belege dafür jene Fälle von ἐμίν und τίν wären.

Wir haben also in der dorischen Dativendung ιν eine eben so gut durch Theokrit geschützte Länge, als nach Apollonius und dem Gebrauch Pindars und Alkmans feststeht, daß dieselbe in der Regel als kurz in Gebrauch war. Nach dem Grundsatze der historischen Grammatik aber, den Ritschl in den plautinischen Proleg. S. 169 ausgesprochen und seitdem öfters als begründet gerechtfertigt hat, daß von Natur kurze Sylben unmöglich lang werden können: folgt auf das bestimmteste, daß jene Endung ursprünglich lang war, später die Schwächung derselben aber allgemein wurde. Und es ist dies nicht das einzige Beispiel für diese Abschwächung der Dativ- oder vielmehr ursprünglichen Locativendung, wenn sie auch öfters an der kürzern Form ι erscheint. Denn daß ιν und ι dieselbe Endung seien, dafür bürgt der Wechsel derselben in Formen wie ἡμῖν und ἄμμι, ὑμῖν und ὔμμι, αὖθιν und αὖθι, πάλιν und πάλι. So hat Ritschl in den plautin. Prol. l. l. nachgewiesen, daß das locative i in der lateinischen Sprache ursprünglich lang gewesen ist. Bei Homer finden sich ebenfalls zahlreiche Spuren dieses Maaßes, indem die Dativendung der 3. Declination ungewöhnlich oft lang erscheint und den gesetzlichen Hiatus zuläßt (S. Ahrens Schneidew. Phil. IV, p. 593). Die vollkommenste Analogie zu unsern Formen bieten aber die des Plurals: ἡμῖν neben ἧμιν und ἅμιν, ὑμῖν neben ὗμιν.

Jetzt wäre auch bei Theokrit 5, 18 eine alte Lesart wieder herzustellen. Ziegler und Meineke emendirten nämlich: αἴτε μοι ἵλαοί τε καὶ εὐμενέες τελέθοιεν, weil in αἴτ' ἐμὶν ihnen die Kürze des ιν Anstoß gab. Aber die Zahl der Stellen, wo die Sylbe sich lang findet, kann hier nicht entscheiden; sondern da das Gesetz der Sprache dadurch nicht verletzt wird, so müssen wir der Spur des bei weitem besten Codex Mediol. I folgen und schreiben:

αἴτ' ἐμὶν ἵλαοί τε καὶ εὐμενέες τελέθοιεν.

III. Ueber den homerischen Genitiv τεοῖο.

Es findet sich diese Form in einem einzigen Verse der Ilias, Θ 37: ὡς μὴ πάντες ὄλωνται, ὀδυσσαμένοιο τεοῖο. Die Construktion verlangt an der Stelle, wo sie steht, den Genitiv Sing. der 2. Person: den neuern Grammatikern Grund genug τεοῖο als solchen anzuführen, obgleich das Pronomen personale gerade im Unterschied zum Possessivum den Stammvocal ε hat, wie bereits Apollonius *) lehrte, so daß wohl ein solcher Genitiv τεεῖο nach Analogie des ἑεῖο der 3. Person möglich war, aber τεοῖο nur von der dorischen Form des possess. τεός herrühren kann. Dennoch scheint dasselbe in der anomalen Bedeutung durch zwei Glossen des Hesychius gesichert zu werden: τεοῖο· σοῦ und ἀμφὶ τεοῖο· ἀμφὶ σοῦ. Aber wir können der Angabe des Lexicographen hier kein Gewicht beilegen, mag er nun schlechte Quellen benutzt oder gute Quellen schlecht ausgebeutet haben. Denn daß sowohl ihm wie überhaupt den Grammatikern seiner Zeit der scharf sondernde Sprachsinn eines Apollonius für feinere grammatische Unterschiede der Art, wie der vorliegende Fall, geschwunden war, davon werden uns viele Beispiele von ihnen geboten. So verwechselt Hesychius ἑοῖο mit ἑεῖο in den Glossen ἑοῖο· αὐτοῦ ἢ ἑαυτοῦ, und ἕο· ἑοῖο· ἕθεν· ταῦτα ἰσοδυναμεῖ κ. τ. λ. Das Etymol. M. läßt bald ἐμοῖο Genit. des personale sein p. 628, 25 s. v. ὁπλότεροι, bald führt es ἐμεῖο als Genitiv des possess. an p. 334, 44 s. v. ἐμεῖο (cf. Etym. Gud. p. 183, 51).

Das wahre Verhältniß unsrer Form durchschaute bereits Apollonius π. ἀντ. 398 = 138 B: εἰ αἱ κτητικαὶ οὐδέποτε ἐπὶ πρᾶγμα φέρονται, σαφὲς ὅτι ὡς τὸ

ὀδυσσαμένοιο τεοῖο

ἐπὶ πρᾶγμα φερόμενον ὠλιγώρηται. – – εἰ δὲ ἀπὸ τῆς τέο Θετταλικῶς ἐξετάθη, ὥς τινες ᾠήθησαν, δῆλον ὡς καὶ κατὰ τὸ πρῶτον καὶ τρίτον· ὅπερ οὐκ ἔστι· ψεῦδος ἄρα καὶ τοῦτο. Was wollten wir uns also mit Erklären zu behelfen suchen, wenn

*) π. ἀντ. 341 = 81 C; 357 = 96 B; 396 = 136 C. — π. συντ. 158, 27; 159, 8. —

Apollonius schon die gröbste Verletzung des Sprachgesetzes in τεοῖο als personale fand? — τεεῖο wäre neben σεῖο und τεοῦ nach Analogie von ἑεῖο neben εἷο und ἑοῦ eine organisch richtige Bildung. Aber auch durch diese Veränderung der Form jenen Vers zu bessern verbietet Apollonius π. συντ. p. 162, 28: ὁμολόγως οὖν τῶν κτητικῶν ἁπάντοτε ἐπὶ κτῆμα φερομένων τὸ

ὥς μὴ πάντες ὄλωνται ὀδυσσαμένοιο τεοῖο.

ἄλογον καταστήσεται μετὰ καὶ τῶν συμπαρεπομένων τῇ ἀθετήσει τῶν στίχων. Also hatte Aristarch den Vers bereits mit der Athetese bezeichnet. Ebenso hatte Zenodot denselben ausgemerzt nach einem, zwar sehr verdorbenen Scholion Victorianum: τεοῖο· τοῦ σοῦ, ὡς εἰ λέγοι, ἐπεὶ τὰ σὰ οὕτως πρὸς αὐτοὺς ἔχει, τε οὐ (οὐδὲν?) σθένουσιν, οὐδὲ ἐν τῇ Ζηνοδότου δὲ ὁ φέρων. τό τε γὰρ τεοῖο συγχεῖ τὸν λόγον. Freilich lehrt Lehrs (de Ar. st. hom. p. 353), daß Zenodot nie aus sprachlichen Gründen einen Vers verwarf; aber sollte ein so auffallender Sprachfehler wie der vorliegende nicht auch einmal jenem Anlaß zu einer kritischen Amputation gegeben haben? Auch haben die Scholien des Codex Vict. einen geringen Werth: aber neben Apollonius bieten sie uns hier eine interessante Notiz. — Der Vers der Ilias Θ', 37 ist also zu streichen. Wie viele Verse aber zu streichen sind, da Apollonius von mehreren spricht und die Entfernung von 36 und 37 nicht genügt, die Frage überlassen wir Männern, die geübt in homerischer Kritik vielleicht auch mit mehr Apparat ausgerüstet sind. —

IV. Ueber den Gebrauch des Nominativs σφεῖς.

Ahrens führt de d. Aeol. p. 125 und de d. Dor. p. 258 Apollonius π. ἀντ. p. 380 = 120 C als Bürge an, daß σφεῖς im äolischen und dorischen Dialekte gebraucht worden sei. Die Stelle heißt: ἡ ΣΦΕΙΣ οὔτε παρ' Αἰολεῦσιν οὔτε παρὰ Δωριεῦσιν ἀκολουθίαν ἔσχε πρὸς τὰ τούτων πρῶτα καὶ δεύτερα. καὶ γὰρ ἡ ἐμεῖ καὶ τεῖ παρὰ τοῖς Δωριεῦσι προσλαβοῦσαι τὸ ι, οὐκέτι κατὰ τὸ τρίτον προσέλαβον. Der Sinn dieser Worte

ist aber doch nicht, daß das äolische und dorische σφεῖς nicht analog dem Nom. Plur. der 1. und 2. Pers. auf ες dieser Dialekte sei, sondern daß von σφεῖς bei den Doriern und Aeoliern keine der 1. und 2. Pers. entsprechende Bildung sich findet, d. h. keine Form σφές gemäß dem ἄμμες, ὑμές u. a. Aber Apollonius wollte noch mehr sagen: denn da er als Erklärung ein Beispiel anführt, wie eine Formation der 1. und 2. Pers. in der 3. unterblieben sei, und da σφεῖς unmöglich echt dorisch und äolisch sein konnte, so ist der Sinn der Worte der, daß ein Nominativ Plur. der 3. Pers. in diesen Dialekten nicht gebildet worden sei.

Diese Deutung erhält noch von andrer Seite eine kräftige historische Unterstützung. Wie nämlich bereits Herodian π. ἰλιακ. προσ. χ, 410 bemerkte (οὐκ οἶδε δὲ ὁ ποιητὴς οὔτε τὴν ἵ οὔτε τὴν σφεῖς), kannte Homer diese Form noch nicht. Nimmt man dazu den Umstand, daß sie sich nur in Denkmalen des attischen und ionischen Dialekts nachweisen läßt, so muß man auf das bestimmteste behaupten, daß sie ursprünglich nicht im griechischen Sprachschatze vorhanden war, sondern erst in späterer Zeit vom attischen und ionischen Dialekt erzeugt ein Eigenthum dieser blieb, ähnlich wie die zusammengesetzten Reflexivpronomina, oder umgekehrt τοσσῆνος, ἐγώνη, αὐταυτοῦ u. a. in dem dorischen Dialekte.

V. Ueber das Pronomen ἵ.

Hat dies Pronomen den Spiritus asper oder lenis? das ist die so vielfach hin und her beantwortete Frage. Und warum konnte man zu keiner bestimmten Antwort kommen? Man ging immer von der schwankenden Schreibart der Codices aus, statt auf die ausdrücklichen Worte der Grammatiker zurückzugehn, die in völliger Uebereinstimmung nur den Spiritus asper erwähnen. Apollonius π. ἀντ. p. 331 = 71 A sagt: δῆλον δὲ ὡς ἡ μετὰ δασέος βραχεῖα ἐκφορὰ τοῦ I ἐλλιπῆ αὐτὴν κατέστηκε κατὰ τὴν χρῆσιν. Ebenso p. 330 = 70 B, wo er die Lesart ἵ in Ilias

χ, 410 erwähnt: καὶ τὸ Ὁμηρικὸν ἔνιοι διὰ τοῦ ι γράφοντες προςπνέουσιν.

ἐναλίγκιον ὡς ἵ ἅπασα.

Dasselbe bezeugen die Scholien des Codex Victorianus zu jenem homerischen Verse: τινὲς δὲ ὡςεὶ διὰ τοῦ ι γράφουσι καὶ δασύνουσιν, ἀντωνυμίαν ἐκδεχόμενοι τρίτου προσώπου ἀντὶ τοῦ ὡς αὐτή. Und die Aspiration wird um so gewisser, als Priscian XIII, 2, 7 und 8 erwähnt, daß ἵ das Digamma gehabt habe. Fügen wir noch das Zeugniß des Drako p. 106 hinzu: ἡ ἵ ἀντωνυμία ἡ σημαίνουσα τρίτον πρόσωπον βραχὺ ἔχει τὸ ι, so ist die äußere Beschaffenheit des Pronomens dahin bestimmt, daß es eine kurze Sylbe und mit dem Spiritus asper versehen ist.

Ebenso sind uns die klarsten Lehren der Grammatiker über die innere Beschaffenheit desselben erhalten, um den noch von Ellendt im Sophokl. Lex. I, p. 821 angeregten Zweifel zu widerlegen, ob es doppelte Formen ἵς ἵ für die Genera gehabt habe. Denn wir lesen bei Apollonius, der schon so oft unser Schirm und Schutz war, π. ἀντ. p. 272 = 12 B: τὰ εἰς υ ἢ ι οὐδέτερα, δόρυ, μέλι· πῶς οὖν σύ ἵ ἐπὶ τῶν τριῶν γενῶν; und p. 295 = 35 C: εἶτα ἔδει τὸ τί τῶν τριῶν γενῶν εἶναι παραστατικόν, ὥσπερ καὶ τὸ ἵ, womit noch p. 329 = 69 C und π. συντ. p. 167, 25; 195, 2 zu vergleichen sind: aus allen geht hervor, daß ἵ als persönliches Fürwort geschlechtslos war.

In Betreff seines Gebrauchs erfahren wir, daß es Homer noch unbekannt war, von Herodian π. ἰλ. προσ. χ, 410: τινὲς περιέργως διὰ μόνου τοῦ ι γράφοντες ἀποδιδόασιν ὡς αὐτὴ ἅπασα. οὐκ οἶδε δὲ ὁ ποιητὴς οὔτε τὴν ἵ οὔτε τὴν σφεῖς, was die Scholien des Cod. Victor. mit diesen Worten berichten: ἀλλ' οὐ χρῆται αὐτῇ (τῇ ἵ) ὁ ποιητής. Auch später muß es nur wenig in Gebrauch gewesen und bald wieder ganz untergegangen sein, da Apollonius π. ἀντ. p. 329 = 69 C sehr lebhaft für seine Existenz streitet und die byzantinischen Grammatiker dieselbe gradezu läugneten, wie der Scholiast zu Dionysius Thrax Ann. Bekk. p. 916, 12: τοῦ τρίτου προσώπου ἐστὶ τὸ ἵ — — καθ' ἑαυτὸ μὲν κείμενον εὑρέθη οὐδαμοῦ, ἔοικε δὲ ἀπὸ τῆς τῶν Ἀττικῶν

χρήσεως εἰρῆσθαι παρὰ τούτῳ τῷ τεχνογράφῳ. ἐκεινοσί γὰρ λέγουσι καὶ οὑτοσί. Nur von einem einzigen Sophokleischen Verse wissen wir, daß darin ἕ stand; Apollonius sagt nämlich p. 330 = 70 B: ἀξιοπιστότερός τε ὁ Σοφοκλῆς μάρτυς χρησάμενος ἐν Οἰνομάῳ· ει μεν ωσει θασσονα ειδως ειτεκοι παιδα. Welchen Vers die Scholien des Cod. Vict. a. a. O. in dieser Gestalt bringen: ἡ μὲν ὥσει θάσσο· ἡ δὲ ὥσιτέξου παῖδα. Dindorf suchte diese Trümmer in trochäischen Numerus zu zwängen: ἡ μὲν ὥς ἵ θάσσον', ἡ δ' ὥς ἵ τέκοι παῖδα, übersah aber, daß ἵ eine Kürze ist. Vielleicht möchte daher eine andre Emendation gefallen, in der freilich die Umstellung der Worte etwas auffallendes hat:

ἡ μὲν ὥς ἱ θάσσονα,

ἡ δ' ὥς ἱ παῖδ' ἔτικτεν.

Fassen wir noch einmal das Wesentliche aus den zerstreuten Stellen über ἵ zusammen: es hat den Spiritus asper; es ist geschlechtlos; dem Homer noch unbekannt war es die Schöpfung späterer Zeit, wie σφεῖς. Der Spiritus asper verbietet nun aufs strengste an den Stamm des latein. is zu denken. Die Analogie von σφεῖς macht es wahrscheinlich, daß es ein Nom. aus dem Stamm der 3. Pers. σφε (σϝε) ist, der sich zu ϝε oder ἕ im Sing. οὗ οἷ ἕ verdünnte.

VI. Ueber einige homerische Pronominalformen.

Die alten Grammatiker berichten, daß sich die Dualform νώ der 1. Pers. nur zweimal bei Homer finde, Il. ε, 219 und Od. ο, 475: Herodian π. ἰλ. προσ. ε, 219: τὸ νώ βαρυτονητέον, ἅπαξ δὲ ἐν Ἰλιάδι καὶ ἅπαξ ἐν Ὀδυσσείᾳ τῷ νώ ἐχρήσατο κατ' αἰτιατικὴν πτῶσιν ὥσπερ καὶ ἐνθάδε· νώ ἀναβησάμενοι (Od. ο, 475). ὁπότε μέντοι γε σὺν τῷ ι λέγεται, καὶ ἐπ' εὐθείας αὐτὸ τάσσει καὶ ἐπ' αἰτιατικῆς. Dasselbe sagt das Etymol. M. in einer Stelle, die vielleicht aus Herodian geflossen ist: νώ· ἅπαξ ἐχρήσατο ταύτῃ τῇ λέξει ὁ ποιητὴς ἐν τῇ Ὀδυσ-

σείῳ καὶ ἐν Ἰλιάδος ε΄, κ. τ. λ. Unsere Texte bringen es aber noch an einer dritten Stelle Od. π, 306:

ἦμεν ὅπου τις νῶ τίει καὶ δείδιε θυμῷ.

Da sich nun die Stammsylbe von τίω bei Homer sowohl kurz als lang findet, ja in der Form τίει nur kurz (Il. ι, 238; Od. ν, 144; υ, 132), so wäre der Vers so zu schreiben:

ἦμεν ὅπου τις νῶϊ τίει καὶ δείδιε θυμῷ.

Bekanntlich zieht die Dativform ἧμῖν so wie der Akk. ἧμᾶς in der Enklisis nicht nur den Accent zurück, sondern verkürzt auch die letzte Sylbe, so daß sie properispomenirt wird, um bereits durch das Gewicht der Form das der Bedeutung zu erkennen zu geben. Im Widerspruche damit spricht Herodian von einem sponDeischen ἧμιν als enklitischer Form π. ἰλ. προσ. α, 147: ἧμιν οὕτως ὀξυτόνως τὴν ἄρχουσαν τοῦ ἧμιν. ἁπλῆ γάρ ἐστιν. ἐκτατέον δὲ καὶ τὴν τελευταίαν. δεῖ γὰρ ῥωννύναι μᾶλλον τὸ μέτρον, und α, 579: πιθανώτερον ὀξύνειν τὴν πρώτην τοῦ ἧμῖν καὶ ἐκτείνειν τὴν τελευταίαν. Im Einklange mit dieser Lehre wird in unsern Texten ἧμιν in jenen beiden Versen geschrieben. Bedenken erregt dagegen, daß ἧμιν sonst immer als enklitische Form erscheint, und zwar vor Vocalen: wo kein Zweifel über das Maaß sein kann: Il. ρ, 415 u. 417; Od. θ, 569; ν, 177; ρ, 376; υ, 272; ebenso wird am Ende des Verses geschrieben: Il. η, 352 und Od. α, 166. Es läßt sich auch erklären, wie Herodian zu seiner Lehre gekommen. In Il. α, 579 wird ἧμιν doch Position zu einem Spondeus: σὺν δ' ἧμιν δαῖτα ταράξῃ. Er fordert auch nothwendig ἧμιν nur in α, 147: ὄφρ' ἧμιν Ἑκάεργον ἱλάσσεαι ἱερὰ ῥέξας. Hier täuschte nun den Grammatiker das mit einem Vocal scheinbar beginnende Ἑκάεργος, welches aber immer das Digamma hatte (Il. α, 474; 479; ε, 439; ι, 564; ο, 243; π, 94; 711 u. v. a.) Es ist daher auch in diesen Versen ἧμιν als enklitische Form in Analogie mit den übrigen Stellen zu schreiben, zumal da Aristarch diese Schreibart für die Enklisis lehrte nach Herodian zu Il. α, 214:

πείθεο δ' ἡμῖν· τὸ ἡμῖν ὀρθοτονεῖται. ἀντιδιέσταλται γάρ — — κακῶς οὖν Ἀρίσταρχος συστέλλει τὴν μιν.

Der Genitiv εὗ findet sich in unsren Texten nur enklitisch Il. ξ, 427; ο, 165; υ, 464. (An der letzten Stelle schrieb Wolf die orthotonirte Form; mit Unrecht, wie wir sogleich aus Apollonius sehen werden.) Dagegen erwähnen die alten Grammatiker dasselbe auch als orthotonirte Form für Homer und bekräftigen diese Aussage sogar durch Anführung eines Beispiels: Apollonius π. ἀντ. p. 357 = 97 B: ἡ ἝΥ ἀπὸ τῆς σεῦ, ἐν ἐγκλίσει 'εἴ πως εὑ πεφίδοιτο' (Il. υ, 464). κἀκεῖνο δέ τινες ὀρθοτονοῦσι προσπνέοντες 'φρίξας εὗ λοφιήν' (Od. τ, 446) ἀντὶ τοῦ τὴν αὑτοῦ. Freilich führt er es nur als Lesart neben εὖ an, weder sagend, wer so schrieb, noch seine Billigung hinzufügend. Aber das Ansehn Herodians (Ann. Bekk. p. 1145) wird genügen εὑ für εὗ wieder herzustellen: αἱ μὲν ποτὲ μὲν ἐγείρουσαι τὴν πρὸ αὐτῶν, ποτὲ δὲ μή, σεῦ — — εὗ, wozu p. 1146 das Beispiel folgt: τῶν δὲ ὀρθοτονουμένων — εὗ·

φρίξας εὗ λοφιήν.

Bonn. G. Dronke.

Miscellen.

Handschriftliches.

Oedipus Tyrannus post Elmsleium denuo collata cum codice Laurentiano primo.

Codex Sophoclis optimus a Mediceis olim emptus Florentiae servatur in bibliotheca Laurentiana. Plutei tricesimi secundi codex nonus est. De quo Blandinius in cat. eius bibliothecae vol. II. p. 134: 'Codex graecus membranaceus in 4 maiori, saeculi decimi, vere insignis.' Constat foliis 264. Hoc Victorium in poëtis tragicis recensendis usum esse, hinc Apollonii Rhodii editionem principem Florentinam fluxisse idem Blandinius ex Holstenii schedis refert. Continet enim codex Sophoclem, Aeschylum, Apollonium Rhodium integros cum scholiis vetustis margini adscriptis et glossis interlinearibus. Ab editoribus Aeschyli et Apollonii Mediceus, ab editoribus Sophoclis post Petrum Elmsleium, qui anno 1820 contulit ac scholia, male inde in editionem Romanam a. 1518 descripta, iterum accuratius descripsit, Laurentianus primus nominatur. In fine tragg. Soph. m. rec. ordinem tragoediarum ita indicat, ut Bandinius expressit: *Περιέχει ἡ βίβλος τοῦ Σοφοκλέους δράματα ζ'. Πρῶτον μὲν Αἴαν μαστιγοφόρον. φύλλα ις'. στίχους ͵αμδ'. Δεύτερον Ἠλέκτραν ἐπιβουλευομένην*

κατὰ τῆς μητρός. φύλ. ιϛ'. στίχους ᾳμ'. Τρίτον Οἰδίπουν Τύραννον. φύλ. ιϛ'. στίχ. ᾳξ'. Τέταρτον Ἀντιγόνην. φύλ. ιδ'. στίχ. ᾳρμζ'. Πέμπτον Τραχινίας. φύλ. ιδ'. στίχ. ασκ'. Ἕκτον Φιλοκτήτην. φύλ. ιϛ'. στίχ. ᾳνε'. Ἕβδομον Οἰδίπουν τὸν ἐπὶ Κολωνῷ. φύλ. κ'. στίχ. ᾳχλ'. (Fol. 17 El. 33. b. Oed. Tyr. 50 Antig. 65 Trach. 80 Phil. 97 Oed. Col.) Ante aut post singulas tragoedias argumenta, excepta Aiace.

Manus in codice repperisse mihi videor quattuor, quarum una antiqua est saeculi decimi, quae poëtae verba scripsit et scholiorum partem multo maiorem. Huius litterae aliquot maiuscularum fere praebent formam, velut *B* pro *β*, *Γ* (sed etiam *ν*) pro *γ*, *Δ* (et *δ*), Є (sed etiam *ε*), *H*, *Θ* pro *ϑ*, *K* (*κ*), *Λ*, *N*, *C* (et *σ* et *ς*), aliae. Compendia pauca sunt, plura in scholiis quam in versibus. Spiritus aut curvi, ut apud nos, aut angulo recto.

Saepissime litteris falso coniunctis diremtisve mira prodit vocabula. Bandinius quod de Apollonio ait ad Soph. et Aesch. quoque quadrat: 'quod ad textum poëtae, diligenter ille quidem emendateque conscriptus est, accentibus ac spiritibus exceptis, qui aliquando, ut in scriptura saec. X. fieri adsolet, omittuntur: iota, quos vocant subscriptos, adscriptos potius dicere possumus ... ex. gr. τῆισιν, τιμῆι, quod magnae antiquitatis certissimum est signum.' Sed iota sbcr. saepe plane omittitur, plerumque etiam spir. lenis post apostrophum. Nusquam iota sub infinitivorum terminationibus aut in crasi vocis καί: sed semper σώιζειν. Semper ὤνηρ ex ὦ ἀνήρ, ubi semper m. recentior ὦ ' νηρ restituit. Plerumque ἄρα pro ἆρα etiam in interrogatione praebet, neque tam τὶς ut Aldus in interrogatione, sed τίς. Saepe part. aor. sec. pro ών in ῶν terminat.

Scholia scripsit in margine superiore et inferiore et ante versuum initia in exteriore et post versuum fines in interiore parvo quidem illo. Eadem manus etiam glossas interlineares scripsit non paucas. A margine exteriore usque ad membranarum quarumque finem extremum vacuum est spatium,

nisi quod codicis librarius ibi interdum vocabula quaedam locutionesve ex versu proximo repetiit, sive ut vocabula rara verborumque constructiones suum in usum notaret, sive quod illa in codice archetypo sequebantur, ubi singulis diebus scribere desierat, sive quod ibi librarius quum sua corrigeret constiterat. Sicubi sententia aliqua ad mores vitamve hominum pertinet, adscribit *ΓΝ* (*γνώμη*) aut *Ση* (*σημειωτέον*). Eadem manus prima errores suos ipsa haud raro correxit.

Praeter hanc igitur manum antiquam duae apparent saeculi fere decimi quarti exeuntis et atramento et litterarum forma inter se diversae. Hae multos calami lapsus a librario commissos emendant, accentus spiritusque ubi deerant addunt, quum scholia multa minoris pretii tum glossas interlineares partim ex scholiis antiquis excerptas adiiciunt. Scriptura utuntur minutiore, compendiis non paucis, iota subscripto in scholiis nunquam; quod antiqua manus corrigendi causa supra scripserat, id saepe in ipso textu reponunt, falsis primae manus litteris erasis. Quoties *σ* vocabulum claudit, *τ* alterum incipit, in *ς*, quod pro *στ*. manus prima scripserat, aut *τ* sequenti vocabulo praepingunt, aut *σ* apponunt voci priori. Harum manuum utra quodque scripserit, parvi videtur referre.

Vel his aliquanto recentior quarta est manus, quae apertos priorum errores emendavit et scholia pauca adiecit.

Iam Petrus Elmsleius, qui a. huius saeculi vicesimo editionem Aldinam cum hoc codice contulit et scholia descripsit quattuor manus non discrevit, ceteras autem fabulas diligentius tractavit quam Oedipum Regem, qua tragoedia olim a se edita conferendi videtur fecisse initium, quo nescio an factum sit ut in ea minore usus sit peritia. Scholia num recentioris essent manus quum alibi tum in Oed. Regis initio ne annotavit quidem, ibi tamen glossas recentiores assumpsit, quas postea omnino omisit. Sane quidem harum scriptura est ubi tam sit evanida, ut aliquoties dubitaverim, an membranarum potius sint maculae exiguae quam glossae. Accedit quod sin-

gulares saepe litterae explicandi gratia supra scriptae sunt, saepe etiam litterae, quae in textu leguntur, ad litteras supra scriptas sunt supplendae.

Hoc loco adieci quae Elmsl. in Oed. Regis versibus omiserat. Contuli cum ed. Aldina Florentiae anni huius saeculi quadragesimi octavi mensibus Iulio et Augusto. Quae supra dixi codicem sibi constantem secus atque ed. Aldinam praebere hic sciens omisi.

1) *νεα* sine accentu.
2) *ποϑ'* „ „ Tum *τὰς δέμοι.*
5) *δε* „ „
10) *τρόπωι.*
11) Pr. m. *στέρξαντες* praebere recte Elmsl. indicat. M. rec. *ερ* mutavit in *ε*.
15) *ὁρᾶις* — *προσήιμεϑα.*
17) *γήραι.* Tum *συν* sine accentu.
18) *οἱ δε ηἲϑέων* m. pr. Post *δε* rasura est. Accentum gravem voci *δε*, spiritum litterae *η*, in rasura *τ'* adiecit m. rec.
22) *κ' αὐτὸς.*
24) *κ'ἀνακουφίσαι.*
25) *ἐν κάρποις* m. pr. In unum coniungit m. rec. (Falso Elmsl. *εὐκάρποις* in cod. esse ait.)
26) *ἀγελαις.* Accentum adi. m. rec. *βουνόμος.* Terminationem in *οις* mutat m. rec.
27) *ἓν δ'.*
31) M. pr. videtur *οὐχ* habuisse. M. rec. eraso *χ* in rasura *κ* scripsit (*οὐκ ἰσού μενόν σ'*).
32) *ἐζόμεϑ'.*
34) M. rec. *ξ* in rasura scripsit. M. pr. ut videtur *συναλλαγαῖς* habuerat.
39) *νομίζηϑ' ἧμιν.* M. rec. subscripsit iota, adi. spiritum lenem.
42) Erasis vocc. *ἡμῖν εὑρεῖν* m. rec. *εὑρεῖν ἡμὶν.*
43) Supra *του* m. rec. *που.*
49) M. pr. *δεῆς.* M. rec. eraso *ε* scripsit *ὲ τ* i. e. *δὲ τῆς* quod ceteri omnes.
50) M. pr. *στάντες εςορϑὸν.* Adi. *τ'* m. rec.
52) M. pr. *τόϑ'*, sed *ϑ'* eraso *τ'* m. rec.
55) „ „ *ξυνανδρᾶσιν.* Correxit m. rec.
56) *κ'οὐκ.*
62) Omissum *ἄλγος*, pro quo supra lin. scriptum *ὁ.*
64) *κ'αμὲ.*

72) τί. Tum m. rec. ad τήνδ' adi. ε, ad σα adi. ι, i. e. τήνδε ῥυσαίμην.
78) M. pr. οἶ δέτ'. M. rec. οἷ δε.
83) „ „ πανκάρπου. M. rec. ex ν transformavit γ.
86) M. pr. ἡμῖν. M. rec. circumflexum mutavit in gravem.
101) χειμαζον, supra ον script. ει, sine acc.
102) M. pr. τῆιδε. M. rec. ι in ν, circumflexum in acutum mutat.
103) M. pr. ἧμιν ὦναξ, unde m. rec. effecit ὦ'ναξ.
105) M. pr. ἐίσιδον. Ex ι effecit εἶ m. rec.
107) τινάς m. pr. Acc. erasus.
108) M. pr. οἶ δ'. Rec. corr. οἴδ'.
112) „ „ ἦ ἐν. M. rec. eraso ε spiritus et accentus locum commutavit.
118) θνηίσκουσι.
123) ῥωίμηι.
134) προ στοῦ θανόντος, eraso σ ante τοῦ.
135) ὦ τ' m. pr. Erasum σ ante τ' m. rec. adiecit litterae ὥ.
142) ὠ στάχιστα m. pr., sed rec. eraso σ scripsit ὡς τ.
145) ξύμμαχον.
147) ἱστώμεθα.
151) τὰς — ἀγλαάς.
159) M. pr. πρωτάν σε (non πρώταν) Γρ (i. e. γράφεται) πρώταν γε.
179) ἐν δ'ἄλοχοι (Ald. ἐνδ').
182) M. pr. παιὼν (non παίων).
208) „ „ λύκι' ὄρεα. Ex ι effecit ει m. rec.
211) οἴνωπα.
215) θελης.
218) κ'ἀνακουφίσειν. M. rec. eraso ει scr. ι.
221) εχων (acc. et spiritum adi. m. rec.) τί.
223) πᾶσιν.
229) ἀσφαλησ. Rec. m. in marg. Γρ (γράφεται) ἀβλαβήσ. Hoc ceteri codd. *)
234) Pr. m. ἀπώσει, eadem manu suprascr. σηι. Utroque eraso η pro ει m. rec.
236) M. pr. τῶν, rec. correxit τὸν.
„ „ ὅ στις ἔστι, rec. corr. ὅ στίς ἐστι.
239) θύμασιν.
242) ἡμῖν.

*) Illud quidem dubitari potest an genuinum sit πείσεται γὰρ ἄλλο μὲν ἀστεργὲς οὐδέν, γῆς δ' ἄπεισιν ἀσφαλής. Nam Soph. Oed. Col. 1288 λέξαι τ' ἀκοῦσαί τ' ἀσφαλεῖ ξὺν ἐξόδῳ. Atqui idem de hominibus bis tantum, φρονεῖν γὰρ οἱ ταχεῖς οὐκ ἀσφαλεῖς Oed. Tyr. 617 et οὐ γάρ οἱ πλατεῖς . . . φῶτες ἀσφαλέστατοι Ai. 1251, ubi sunt homines firmi et quibus aliquis confidat.

243) ἐξεφηνεν. Accent. et ι sbscr. adi. m. rec.
244) οὖν. Spiritum lenem adi. m. rec.
245) τωι θανόντι.
246) δεδρακότα pro δεδρακότ'. M. pr. ει τετις. M. rec. acc. et spir. adi. ita: εἴ τέ τις.
252) M. pr. τὰ. Mutat in ταῦτα m. rec.
" " τελειν. Acc. adi. m. rec.
253) Elmsl.: 'Primam scripturam legere non potui'. Pro τῆςδε 'τε γῆς m. pr. τησδ' γῆ – – Itaque videtur τῆςδ' γῆς scripsisse, sed postea animadvertisse se ετε omisisse. Nihil igitur novi subest.
255) γαρ ἦν. Acc. super γαρ adi. m. rec.
257) M. pr. βασιλέως ὀλώλότος. M. rec. ut solebat ante ὀλ. adscripsit τ. *)
265) καπι.
271) παίδας.
274) ὅσοις τάδ' ἔστ' ἀρέσκονθ'... In La m. pr. εστ'. Ultima littera erasa, spiritus et acutus additus est m. rec. Sed ne primam quidem m. aliud praebuisse arbitror atque ἔστ'. Videtur enim corrector ἐς et τ' ἀρέσκ. dirimendum esse ratus τ ut solebat separatim scripsisse, sed intellecto errore priorem scripturam restituisse.
281) οὐδ' ἂν εἷς δύναιτ' ἀνήρ. M. pr. videtur δύναται habuisse.
285) τίς.
287) Pr. m. οὐ κεν αργως. Eadem m. ω eraso supra scripsit οἷ. Hoc quoque eraso m. rec. correxit ita, ut vulgatum est, οὐκ ἐν ἀργοῖς.
290) M. pr. παλαῖ. Accentum correxit m. rec.
293) καγὼ.
294) ἀλλ' εἴ τι μὲν δὴ δείματός γ' ἔχει μέρος, ... οὐ μενεῖ ... ἀράς. Sic suo iure Triclinius correxit. Codd. omnes et Aldus τ' pro γ' praebent, etiam La (δείματος') quo Elmsl. dicens particulam omnino omitti fallitur.
297) οὐξελέγξων. Posterius ξ supra scr. m. pr., ων ibi adi. m. rec.
302) πόλιν μὲν, εἰ καὶ μὴ βλέπεις, φρονεῖς δ'ὅμως οἵᾳ νόσῳ

*) Nullus igitur iam codex in versu ἀνδρός γ' ἀρίστου βασιλέως τ' ὀλωλότος sententiam tuetur Elmsleii, Gaisfordii, Lud. Stephani, Dindorfii, Wunderi, Neuei, Martini in progr. gymn. Posnan. a. 1832 editi p. 20, Schneidewini, τ' esse omittendum ut coniungatur ἀνδρὸς βασιλέως. Immo quamquam poterat hoc dici, tamen addi τ' praestat, siquidem duae afferuntur causae, quibus de Laii caede quaeri oportuerit, quod rex fuerit et vir bonus. Id quod iam G. Hermannus in ed. annotavit.

ξύνεστιν. La pr. βλέπης, non βλέπηις ut indicat Elmsl. — Tum οἶα νόσοι.

304) ὤναξ. Acutum in diphthongum mutavit m. rec.
305) M. pr. κλύης, non κλύηις ut ait Elmsl.
314) „ „ γὰρ ἐσμὲν. Prioris vocis gravem in acutum mutavit m. rec.
ων
315) M. pr. πόνος. Hoc πόνων in ipsa linea ex πόνος transformavit m. rec.
322) Supra scriptum ες accentu caret.
325) ἀποστραφῆς sine ι sbscr. Acutum in gravem mutavit m. rec.
327) οἷ δ' pro οἶδ'.
329) Elmsl.: 'ἀλγυνῶ in ἀλγύνω mutavit corrector.' Immo supra ω rasura est, non diphlhongus, et acutum supra υ adi. m. pr.
335) ἐξερεῖ σποτέ m. pr. Rursus m. rec. σ ante ποτε erasum adiecit verbo. Falso igitur Elmsl. scripturam ex φανεῖ ortam esse coniecit.
337) ὁρμὴν, γ supra μ scr. m. pr.
357) M. pr. προ ϛοῦ i. e. προ στοῦ, non πρὸ σοῦ, ut ait Elmsl.
360) M. pr. συνῆκας. M. rec. supra scr. ξ.
361) γνωστὸν ante punctum minus, ut Aldus.
367) ἦι m. pr. Mutavit η in ει m. rec.
375) M. pr. βλέψαι ut Ald.
377) ἐκπράξαι.
380) τυραννὶ ut Ald.
386) λάθραι
388) κέρδεσιν.
397) Pr. m. οὐδεὶς. M. rec. corr. εἰδὼς.
398) „ „ γνώμης (pro γνώμῃ).
402) ἄγηλ.
413) M. pr. ἦι, rec. corr. εἶ.
415) ἆρ' οἶθ'.
416) ἄνω (Ald. cum ι sbscr.)
419) ὀρθὰ.
445) M. pr. τά γ' ἐμποδὼν. M. recens. σύ. Ad marg. m. recentissima, quam supra quartam dixi, γρ. σύγε.
446) M. pr. συθεί ϛὰν. τ pro more separatum scripsit m. rec. (Falso igitur Elmsl. negat manu pr. particulam praeberi)
449) M. pr. τε ut videtur. Eadem m. σ supra scripsit. Utroque eraso m. rec. σοι, ut editur.
454) M. pr. ἑαυτοῦ ut videtur. Sed ε erasum.

459) πόσις τε videtur primum fuisse scriptum: sed τε eraso καὶ adi. m. eadem antiqua.
463) τίς.
466) M. pr. φοινίωσι.
475) φημα παρνασοῦ.
480) πετραῖος ὁ ταῦρος m. pr. Mutavit ὁ in ὡς m. rec. *)
491) τί.
493) ἐγὼ' (sed gravis interlitus ead. m.) γ'οῦ.
532) Omissum ἢ adi. m. rec.
540) ἄρ' et pr. m. τ' ουνχ. ut videtur.
567) M. pr. οὐχὶ οὐκ, rec. adi. κ ante οὐκ et gravem in acutum mutavit.
568) M. pr. οὗτος τόθ', ut videtur. Erasum h. l. τόθ' ante οὗτος posuit m. rec.
569) φρονῶι.
573) εἶπεν.
575) δικαιῶι.
585) ξὺμ φόβοισι.
602) M. pr. ἀλου, rec. mutavit in ἄλλου.
603) „ „ τόνδ'.
604) M. pr. post π in rasura τι pro πένθου. M. rec. supra scr. ευ.
631) M. pr. καιρίαν ut videtur. M. rec. in marg. γρ. καιρίαν. Scilicet m. rec. in textu genuinum vocabulum in κυρίαν mutaverat.
637) M. pr. οὐ κεῖ σὺ τ' ἐσοίκους.
651) οὔτε m. pr. M. rec. πο supra scripsit idemque in textu posuit inter οὔ et τε **).
654) ἐναγῆι.
676) M. pr. οὐ κόμμ' ἐάσῃ (σ supra). Eadem m. μ prius in ν mutavit. M. rec. alterum ου (in οὔκουν) et ει (pro η) in rasura scripsit.
708) M. pr. ἔμ' οὐ πάκουσον.
735) τίς.
739) M. pr. τοῦδ', sed expuncto δ scripsit τ'. M. rec. postea δ eraso τ in rasura scripsit.
746) M. pr. προσ' (σ supra). Gravem in acutum mutavit m. rec.

*) Falso Elmsl. indicat πετραῖος ὡς manu prima scriptum esse. Ita quidem Laur. b; πέτραις ὡς Flor. T, cett. codd. πέτρας ὡς. Inde d'Orvill. et Erfurdt πέτρας ἅτε, quod etiam Dindorf in ed. II. recepit qui antea ὡς eiecerat, πέτρας ταῦρος scribens. Bergk in ann. philol. et paedag. a. 1851 vol. 61 p. 247 πέτραισιν ὁ ταῦρος coniecit, sed πετραῖος ὁ ταῦρος iam Hermannus in ed. III coniectura restituit, probatus quum ab aliis tum a Schneidewino. Quod iam ab omnibus probatum iri arbitror.

**) Scil. οὔποτε glossa ad οὐ πρὶν fuerat.

747) M. pr. οἶ, ut videtur, sed eraso ι (pro ὅ).
749) ὀκνῶ μεν, omisso accentu ut saepe.
754) τίς.
761) ἀγρό νσφ επέμψαι.
764) ἧμιν. Adiecit gravem m. rec.
769) Pr. m. ἥξεται, litterae η altera lineola expuncta est. Expunctam erasit m. rec., iota complevit.
772) Pr. m. μειζόνη. Litterae η alteram lineolam prima manu expunctam erasit m. rec. et ι complevit.
782) In marg. m. recentissima quam quartam supra dixi γρ. θατέρα.
783) Pr. m. non omittit τ', sed πατρος i. e. πατρόστ praebet.
789) (καί μ'ὁ φοῖβος ὧν μὲν ἱκόμην ἄτιμον ἐξέπεμψεν, ἄλλα δ'ἄθλια καὶ δεινὰ καὶ δύστηνα προὐφάνη λέγων.) M. pr. ἄλλα θ'. M. rec. θ' in δ' mutat. — Ibid. post ἀθλι pr. m. ω et littera una. Rasura est supra ιω et litteram seq. Fort. scriptum fuerat ἀθλίωι, bona lectio. Supra ω olim α videtur scriptum fuisse. Fortasse m. pr. supra scripserat Γρ. α. Neque tamen a spatio, quum ad lineae finem sit, aut a vestigiis, quae fere evanida sunt, abhorreat λ. ἐμοί i. e. λείπει ἐμοί, quae glossa sit ad ἀθλίῳ.
797) M. pr. τελουμένων eraso ν, mutato ω in α, adiecto acuto supra ου.
799) M. pr. ὀλλῦσθαι.
800) Versum adiecit m. recentissima (quarta).
803) Pr. m. ἐμβεβῶς.
824) Pr. m. φ. ετόντι (Elmsl. 'φ.. τόντι: duas litteras legere non potui'). Ante ε rasura in linea et sub linea, quasi ρ subfuerit. (Utique vulgato φυγόντι opus est.)
829) ἀνορθοίηι.
831) ταύταν. Supra scr. ην m. recentissima.
843) Elmsl.: 'κατακτείνειεν habuisse videtur'. At hoc certe non habuit. Fort. κατακτείνοιεν.
844) ἐγώ'κτανον.
862) M. pr. οὖ σοι. Man. rec. οὐ σοί.
869) θνητὴ φύσις.
871) λαθραι (sine acc.)
874) εἰ πολλῶν ut Ald. Tum pr. μέτα pro μάταν.
881) Inde a ποτε usque ad ἴσχων fere rasura.
891) ματαιζων. *).
905) παλαιά adi. in marg. m. recentissima.

*) Quae versui 895 adiecta sunt, quasi poetae essent verba, πονεῖν ἢ τοῖς θεοῖς, olim ad scholium sine dubio pertinebant, adscriptum ad χορεύειν. Credo pro ἢ olim ἠν i. e. ἤγουν scriptum fuisse, ita: πονεῖν ἤγουν τοῖς θεοῖς.

913) Pr. m. παντοῖ ῦσιν (i. e. ουσιν ut vid.) Adscr. αι in rasura m. recentissima.
918) εὖ πλέον ποῶ.
920) M. pr. συγκατ.
921) M. pr. ημῖν. Adi. spiritum, circumflexum in gravem mutavit m. rec.
935) δ' in vestigiis antiquae scripturae restituit tantum m. rec., priores lineas sequens.
942) δῆτα.
943) M. pr. ἦ. Rec. corrigit ἤ.
953) M. pr. σεμνὰ.
956) M. pr. σημήνας. Hoc m. rec. in σημάντωρ mutat.
966) M. pr. ὧν ὑφηγητῶν δ' ἐγὼ ut Laur. C.
981) ὀνείρασι ut Ald.
991) Pr. m. ὑμῖν. Rec. m. circumfl. in gravem mutat.
993) ἦ οὐ θεμιτὸν ut Ald.
1099) M. pr. ὄμματ'.
1011) Supra ἐξέλθοι rec. m. scripsit η.
1015) Pr. m. εἰς ut videtur. Eadem m. erasit ς et spiritum, hunc supra ε scribens.
1024) M. rec. αὐτὸν ἐξέπεισ' in rasura. Subfuisse videtur ἐξέπεισ' αὐτὸν, sed recto ordine indicato litteris supra scriptis β et α.
1031) Pr. m. ἴσχων, sed ead. m. ἴσχοντ' in marg.
1034) λύω. Supra λ scripsit δ ead. m.
1046) Supra εἰδῆτ' ἂν, quae correctio m. rec. est, m. pr. aliquid scripsit, quod nunc non magis legi potest, quam quod pr. m. in textu praebuit. Nam utrumque erasum est. Fort. secundum correctoris, qui hac in cod. deprehenditur, recentioris morem ipsa lectio εἰδῆτ' ἂν superscripta fuerat pro corrupta aliqua, quae in textum irrepserat.
1047) Pr. m. ἔστι.
1084) τοιοάδ' ἐκφὺς. ὡς. . . . M. rec. ὧσ δε supra οσδε, particula ὡς interlineata; id est τοιῶςδε.
1087) γνώμην ut Ald.
1100) H. l. ἄρα, quum alias semper ἄρα praebeat.
1106) Elmsl.: 'ἐναύ. ων a pr. m. Unam litteram legere nequeo'. Immo radendo factum est ναίων ex ἀνάσσων, a m. pr. Scilicet v. 1105 εἴθ' ὁ Κυλλάνας ἀνάσσων forte omissum ead. m. inter lineas adscripsit, et per errorem ex ν omisso ἀνάσσων repetiverat pro ναίων.
1110) συναλλ. pro ξυναλλ.
1111) Pr. m. πρέσβεις. Ultimo σ eraso υν supra scr. m. rec.
1114) ὧ (non ὥ).

1115) τῆιδ' ε . . ἐπιστήμηι. In rasura illud ε cum duabus litteris.
1125) συνειπ.
1126) M. pr. τίσιν.
1140) M. pr. τί τοῦτον.
1150) ἱστορεῖσ. Sed posterius σ erasum.
1171) Pr. m. φύτοι, ut videtur, pro σέ τοι.
1178) M. pr. κατοικτήσας.
1214) πατρῶιαί σ'.
1216) ἐδυνάσθησαν cum Ald.
1218) M. pr. ἰδόμην. Corr. εἰ — αν rec.
1220) In marg. extremo a m. pr. λα. Cetera abscissa. Repetiverat λαΐειον, ut aliquoties marg. extr. vocabulum textus repetivit. Ita
1226) (Brunck.) pr. m. in marg. extremo ἐντρέπομαι σ (ου abscissum) ad ἐντρέπεσθε δωμάτων.
1235) (Br.) M. pr. αἱρεῖσθε. M. rec. corr. ἀιρ.
1237) M. pr. αὐτῆς.
1262) M. pr. ἔκλείηε (sed η et acutus incerta) pro ἔκλινε.
1264) M. pr. ἐμπεπληγμ.
1267) M. pr. ἔκειθ' ὁ sive ἔκεισθ' ὁ. Am rec. ἔκειτο, ut Ald.
1275) Supra ὑμῶν scriptum ν ead. m. inter μ et ω. Tum m. pr. δε sine acc. pro τε, quod m. rec. in rasura.
1277) ανιεσσαν. Deest acc. et spiritus.
1287) M. pr. τινα, rec. τινά.
1299) M. pr. τί σῶ τλήμων. Corr. rec. ut Ald.
1302) πρὸ σῆι.
1306) ποίαν. Rec. m. in marg. τοί.
1311) M. pr. δαίμον, fortasse δαίμων. Tum ἐξῆλον.
1318) πήμασιν (Ald. σι).
1331) (1335 Br.) ὅτῳ δ' pro γ' pr. m.
1337) (1345 Br.) καταρατώτατον.
1373) M. pr. οὖν, cui eadem m. aliquid superscripsit, quod nunc legi nequit. Rec. m. οἶν.
1376) προσλεύσειν.
1377) ποτε (Ald. ποτέ).
1395) M. pr. ἄρα.
1402) M. pr. ὗμιν, sec. corr. ὑμὶν.
1407) M. pr. γ' a sec. in χ' mutatum.
1408) γίγνεται (Ald. γίνεται).
1422) Rec. m. ad marg. οὐχ.
1423) Rec. m. (οὐ) δ' postquam erasit θ, ad marg. οὐχ. Tum cod. τί.
1457) M. pr. μὴ πὶ τῶι.
1472) ποῦ (pro που).

1486) σφῷ (Ald. cum ι subscr.)
1491) M. pr. ἤξεϑ'. Supra σ scripsit εϑ ead. m. (ἤξεσϑ') et m. rec. η mutavit in ι.
1492) M. pr. η in δὴ fere in ι coaluit.
1493) παραρίψει.
1495) σφῶν.
1497) ἔπεφνεν.
1504) νὼ (Ald. νῷ).
1508) M. pr. οἴκτισόν σφας. M. rec. interlineato altero acuto gravem posuit supra σφας.
1511) M. pr. σφῶιν δ'ὦ τέκνα.
1515) ἴσϑι eraso σ.
1524) λεύσσετ'.
1528) ὄντα.

Gustavus Wolff.

Andeutungen über Handschriftenfamilien Sallusts.

So oft auch Sallusts Catilina und Jugurtha herausgegeben, nach Handschriften recensirt und commentirt worden sind, so hat bis jetzt meines Wissens Niemand eine Sonderung und Classificirung der Handschriften nach bestimmten Indicien durchgeführt. Es hat dies auch bei der ungeheuren Anzahl der vorhandenen Hülfsmittel seine grossen Schwierigkeiten und erfordert nicht nur eine Totalrevision des gesammten kritischen Apparates [1]) von den Citationen der alten Grammatiker an bis auf die alten Drucke hinab, sondern erheischt auch wegen der vielfachen Contamination der Texte aus Handschriften andrer Familien ungemeine Vor-

1) Eine besondere Aufmerksamkeit verdient codex Vaticanus 3864 Sec. X, welcher nicht nur aus den Historien excerpirte Reden und Briefe, sondern auch sieben aus Catilina und acht aus Jugurtha ausgehobene Stücke enthält (nämlich Catil. 20. 33. 35. 44. 51. 52. 58. Iug 9. 10. 14. 24. 31. 85. 102. 110). Die Sammlung ist also planmäßig gemacht und fällt jedenfalls in die frühsten Zeiten. Schon Fronto scheint eine derartige Sammlung zu kennen, vgl. Mailänder Ausg. S. 122. 309. Berliner Ausg. S. 169. Römische Ausg. S. 178. — Mit der Auswahl des cod. Vaticanus ist in Bezug auf Catilina und Jugurtha wesentlich homogen cod. Bernensis 357 Sec. X., in dessen gemeinsamen Stücken Catil. 20. 44. 52. 58. Iug. 9. 10. 14. 24. 102. 110 eine auffallende Uebereinstimmung der Lesarten mit cod. Vat. zu bemerken ist. Wie es scheint, auch Parisinus 6082,

sicht. Es kann daher meine Absicht nicht sein, in diesen wenigen Zeilen den Gegenstand zu erschöpfen; ich wollte bloß einige Andeutungen geben, daß allerdings Orelli mit richtigem Tacte das Vorhandensein von Handschriftenfamilien geahnt und behauptet, wenn gleich nicht bewiesen hat.

Der folgende Versuch einer Gruppirung der Handschriften hält sich ausschließlich an den Jugurtha, da mir in diesem die deutlichsten Spuren von Familienverschiedenheiten entgegengetreten sind, zum Theil auch darum, weil in diesem Werke die Vermischung der Lesarten aus verschiedenen Handschriftenfamilien weniger durchgreifend und verwirrend stattgefunden zu haben scheint. Doch wird sich das Resultat unbedenklich auf den Catilina übertragen lassen, der ohne Zweifel von Alters her mit Jugurtha verbunden war.

Die Existenz von Handschriftenfamilien und deren Gruppirung läßt sich meiner Ansicht nach am einfachsten und ersichtlichsten dann erweisen, wenn gewisse Worte oder Sätze, über deren Aechtheit kein Zweifel sein kann, in den einen fehlen, in den andern vorhanden sind.

I. Wenn also viele alte und gute Handschriften Iug. 103, 2 mit den Worten ex omni copia necessariorum abbrechen und erst wieder cap. 112, 3 mit den Worten pacem vellet, daret operam fortfahren, so ist unläugbar, daß diese Exemplare alle aus einer Handschrift stammen, in welcher mehrere Blätter ausgefallen waren, daß sie folglich bei dem kritischen Zeugenverhöre zusammengenommen werden müssen und nur als Eine Stimme gezählt werden dürfen.

Hierhin gehören die ältesten und correctesten Handschriften: Basiliensis I (nebst seiner Abschrift Parisinus 6095), Parisinus 1576, Turicensis, Fabricianus I und Guelferbytanus II. Cortii, Nazarianus Gruteri, meist Handschriften des zehnten und elften Jahrhunderts. Ohne Zweifel würde auch codex Einsiedelensis die bezeichnete Lücke haben, wenn er nicht zufällig schon Iug. 85, 28 mit den Worten Sed quoniam vestra consilia accusantur abbräche. Hieran kann es nichts ändern, wenn in einigen dieser Handschriften nachträglich entweder die ganze Lücke oder einzelne Theile

derselben aus Handschriften einer andern Familie nachgeholt sind 2). Sie alle bilden nur Eine Gruppe, und die übrigen nicht defecten Handschriften sind als eine ihnen gegenüberstehende Zeugengruppe mit wenigstens Einer Stimme in Rechnung zu bringen.

II. Iug. 21, 4 lauten die Schlußworte des Capitels: Sed postquam senatus de bello eorum accepit, tres adulescentes in Africam legantur, qui ambos reges adeant, senatus populique Romani verbis nuntient, Velle et censere, eos ab armis discedere, [de controversiis suis iure potius quam bello disceptare;] ita seque illisque dignum esse. Die eingeklammerten Worte fehlen nicht nur in allen oben Num. I aufgezählten Handschriften, sondern in noch unzähligen andern, nämlich allen Handschriften Gruters und Wasse's, fast allen Kortte's, Haverkamps und Gerlachs 3), und stehen überhaupt meines Wissens nur in folgenden 7 Handschriften: Parcensis, Erlangensis, Vinariensis II, Senatorius II, Heussianus, Francianus, Leidensis G. 4) Was die Ausgaben betrifft, so fehlten diese Worte in alten Drucken (mit einziger Ausnahme einer von Haverkamp benutzten editio Romana 5) von 1470), bis sie durch Cyprianus a Popma in der

2) Im codex Turicensis ist von einer spätern Hand nicht nur das Fehlende nachgetragen, sondern auch der ganze Rest des Jugurtha zum zweiten Mal geschrieben. Im Fabricianus I war nach Korttes Zeugniß das Ausgefallene von zwei spätern Händen nachgeholt. Im Basiliensis I (und Parisinus 6095) ist am Schlusse des Jugurtha Capitel 110 mit der Ueberschrift Oratio regis Bocchi ad Sillam von derselben Hand des zehnten Jahrhunderts angefügt, offenbar aus einer Excerptensammlung Sallustianischer Reden und Briefe, wie auch die auffallende Textesähnlichkeit mit codex Vaticanus 3864 und Bernensis 357 verräth.

3) Auch im codex Turicensis und Bernensis I, wie ich aus eigener Ansicht weiß; nach Burnouf auch in codd. Paris. 5748. 5752. 6085.

4) Außerdem am Rande der drei Kortte'schen Handschriften Guelferbytanus III, Struvianus, Academicus. Abermals Beweis einer Contamination.

5) Auf der Basler Universitätsbibliothek, die überhaupt an Incunabeln reich ist, befinden sich zwei alte Drucke des Sallustius, in denen die fraglichen Worte stehen. Beide sind ohne Jahr und Ort, aber nach sichern Indicien zwischen 1470 und 1473 in Paris und in Straßburg gedruckt. Diese beiden Exemplare, die bis auf wenige Druckfehler vollkommen gleich sind, stimmen regelmäßig mit Korttes codex Vinariensis II. Kortte selbst citirt oft eine editio vetus oder obsoleta, die mit den in Rede stehenden Incunabeln vollkommen übereinstimmt, und mich wundert, daß er sie zur besprochenen Stelle des Jugurtha nicht anführt.

Ausgabe Lovanii 1572 aus dem Codex der Prämonstratenser-Abtei Parc bei Löwen [6]) in den Text gesetzt wurden.

Es ist augenscheinlich, daß die 7 Handschriften, von denen die ältesten dem dreizehnten Jahrhundert angehören, nebst dem alten Drucke allen andern Zeugen gegenüber eine besondre Gruppe bilden. Die Frage nach der Stimmfähigkeit dieser Gruppe hängt von der Entscheidung der Frage ab, ob die in ihnen erhaltenen Worte ächt und alt oder ob sie ein Emblem sind. Darf man dem Urtheile aller Herausgeber seit Popma trauen, die sie im Texte gelassen haben, so sind sie aus der Feder Sallusts geflossen, und in der That scheinen erst durch sie die Schlußworte: ita seque illisque dignum esse, gehörig motivirt. Denn noch nicht das Einstellen der Feindseligkeiten, sondern erst das Nachsuchen eines Rechtsspruches in Rom entsprach der Stellung und Würde des Senats. Sind also diese Worte ächt, so ergiebt sich unstreitig, daß diese 7 Handschriften zusammen genommen als eine gleichberechtigte Stimme gegenüber stehen und daher weit mehr Beachtung verdienen, als ihnen bisher zu Theil geworden ist.

III. Iug. 44, 5 heißt es: Nam Albinus . . . . plerumque milites stativis castris habebat, nisi cum odor aut pabuli egestas locum mutare subegerat. Sed neque [muniebantur ea, neque] more militari vigiliae deducebantur. Die eingeklammerten Worte fehlen nicht nur in allen denjenigen Handschriften und Ausgaben, die Num. I und II als defect bezeichnet worden sind, sondern überhaupt in allen bis auf zwei. Die eingeklammerten Worte haben sich bis jetzt einzig und allein in dem Codex Parcensis, aus dem sie Cyprianus a Popma im Jahre 1572 in den Text setzte und in dem Leidensis G Havercamps gefunden, also nur in zweien der Num. II noch als vollständig bezeichneten 7 Handschriften.

6) Die meisten Handschriften des Klosters Parc, die aus den Stürmen der französischen Revolution gerettet werden konnten, befinden sich jetzt in Löwen. Auch eine Handschrift des Sallustius besaß man in Löwen bis 1830. Dieselbe befand sich zur Zeit des Ausbruches der belgischen Revolution in den Händen des damaligen Löwener Professors, Herrn Peter Joseph Andreas Schmitz, der 1831 nach Hersfeld, später nach Fulda kam. Seitdem ist der Codex nicht wieder zurückgegeben worden. Briefliche Mittheilung des Herrn E. Nève, Universitätsbibliothekars in Löwen.

Die Aechtheit dieser Worte läßt sich zum Glücke auf das Allerbündigste darthun, obgleich sie merkwürdiger Weise bei den Herausgebern weit weniger Anklang gefunden haben, als der Num. II auch schwach bezeugte Satz. Kortte thut ihrer mit keiner Sylbe Erwähnung, und einige Erklärer haben gegen ihre Aechtheit geltend gemacht, daß zuweilen neque einmal gesetzt für et ne . . . quidem gebraucht werde, folglich die eingeklammerten Worte einem Leser zu verdanken sein dürften, der nur neque . . . neque kannte [7]. — Dies ließe sich in thesi ganz gut anhören. Allein die fraglichen Worte citirt ein Schriftsteller des zweiten Jahrhunderts. — Nun, so wird sie dieser hinzugefügt und aus ihm ein Leser sie an den Rand seines Exemplars beigeschrieben haben. Wer ist der Schriftsteller? — Es ist Fronto, den nach anderthalbtausendjähriger Vergessenheit A. Mai im Jahr 1815 aus einer Mailänder Palimpsest ans Licht gefördert hat. Dieser stellt Epist. 2, 4 in einem Briefe an den Kaiser M. Antoninus zahlreiche Excerpte aus Sallustius zusammen und citirt unter andern auch die Worte Sed neque muniebantur neque more etc. [8] Aus diesem Palimpsest konnte doch wahrlich ein mittelalterlicher Glossator nichts entnehmen. Es ist also so klar als möglich, daß die fraglichen Worte ächt und daß die beiden Handschriften, die sie erhalten haben, der höchsten Beachtung würdig sind. Denn sie haben, so jung sie sein mögen [9], so verwahrlost im Uebrigen ihr Text sein mag, einige ächte Worte aus dem höchsten Alterthum gerettet, sie hängen also auf eine durchaus selbstständige, nicht durch die übrigen Handschriften vermittelte

7) Aus einem solchen Ergänzungsversuche erkläre ich mir die Lesart Sed neque ea neque more etc. in zwei Mailänder Handschriften, die A. Mai anführt, vgl. Gerlachs große Ausgabe B. 2. S. 10. 281 f. Denn offenbar ist nicht muniebantur allein ausgefallen, sondern das Auge des alten Abschreibers vom ersten neque auf das zweite abgeirrt. Ebenso im cod. Parisinus 6088 Sec. XIII nach Burnouf ein Scholion am Rande nec muniebant.

8) Vgl. Fronto Mailänder Ausg. S. 317. Berliner Ausg. S. 266. Römische Ausg. S. 164. Wenn im Mailänder Palimpsest ea nicht steht, so kann es uns hier gleichgültig sein, ob die zwei Sallusthandschriften Recht haben oder der Palimpsest. Vielmehr ist uns die kleine Discrepanz erwünscht, als Bürgschaft von Mai's Zuverlässigkeit.

9) Leidensis G ist ein chartaceus, der Parcensis freilich wird von Popma antiquissimus und pervetustus genannt.

Weise mit der ältesten Textesüberlieferung zusammen. Sie beide haben gegenüber allen andern Handschriften zusammen genommen jeweilen mit einer Stimme mitzusprechen.

Ist meine bisherige Deduction richtig, so ergibt sich folgende Stammtafel der Sallusthandschriften:

Archetypus ohne die Defecte III. II. I.

Erste Hsch. mit dem Defect III.

Erste Hdsch. mit dem Defect II.

Erste Hsch. mit dem Defect I.
Codd. Basil. I. Parisinus 1576.
Sec. X ff.

Die meisten Hsch.
Sec. XI ff.

5 Hschr.
Sec. XIII ff.

2 Hschr., Parcensis und Leid. G.

Die Länge der Linien in dieser Tafel soll das Alter der Handschriften auf ungefähre Weise zur Anschauung bringen. Es ist nun hier auffallend, daß die ältesten Codices auf den geringsten Grad der Integrität Anspruch machen können, sofern sich in denselben alle drei Defecte vorfinden, während von den wenigen Handschriften, die mit keinem oder nur mit Einem Defect behaftet sind, soviel bekannt, keine über das dreizehnte Jahrhundert zurückgeht. Offenbar hangen diese letztern durch viele unbekannte Mittelglieder mit dem Archetypus zusammen, werden also trotz ihrer ausgezeichneten Integrität in vielen einzelnen Stellen corrupt, selbst interpolirt sein. Umgekehrt darf das höhere Alter der Handschriften mit den drei Defecten, das für orthographische Dinge allerdings eine gewichtige

Empfehlung ist, nicht verleiten, ihnen in Fragen der Integrität ein ungebührliches Gewicht beizulegen. Denn dem Wesen, d. h. ihrer Entstehung nach sind sie nothwendig jünger, als die übrigen Verästungen des Stammbaumes. Ist das Defect I schon im neunten Jahrhundert vorhanden gewesen, so fällt nothwendig die Entstehung der Defecte II und III in eine weit frühere Zeit, und Handschriften ohne alle drei Defecte gehören ihrem innersten Kerne nach der ältesten Zeit an. Vielleicht hat gerade die Wahrnehmung dieser und ähnlicher Defecte zur Erhaltung der ältesten Handschriften beigetragen, indem man sie als unbrauchbar beim Unterrichte ausser Curs setzte und in die Bibliotheken stellte.

Indessen ist ein Umstand nicht außer Acht zu lassen, der vielleicht den defectlosen Handschriften hinsichtlich des Alters zu Gute kommen kann. In den aus Catilina und Jugurtha ausgehobenen und zu einer besondern Sammlung vereinigten Reden und Briefen, von welcher Sammlung ebenfalls zwei Handschriften des zehnten Jahrhunderts erhalten sind (Anmerk. 1) finden sich nämlich auffallend viele und belangreiche Abweichungen von den eigentlichen Sallusthandschriften [10]). Es bleibt zu untersuchen, ob nicht in einer der jüngern dieser Handschriften ein Text der Reden und Briefe gefunden wird, der dem Texte jener uralten Excerptensammlung entspricht.

Als Kanon der diplomatischen Kritik wird also der Grundsatz aufzustellen sein, daß für Bestandtheile des alten Archetypus diejenigen Lesarten zu halten sind, die in den defectlosen jüngern und in den defecten alten Handschriften gleichmäßig lauten; in Fällen der Discrepanz diejenigen, welche in einem nicht contaminirten Exemplare der andern Familie sich gleichfalls vorfinden.

10) In dem kurzen Capitel 110 des Jugurtha z. B. steht in jenen Excerpten: indigus statt indigni, carius est statt carius habeo, at finis statt finis, quod voltis statt ut voltis.

K. L. Roth.

Zur Kritik und Erklärung.

Die Rollenvertheilung im sophokleischen Oedipus auf Kolonos.

In Oedipus auf Kolonos hatte der Dichter, auf drei Schauspieler beschränkt wie er war, hinsichtlich der Rollenvertheilung besonders große Schwierigkeiten zu überwinden, weil zwei Schauspieler (der πρωταγωνιστής und der τριταγωνιστής) gleich dadurch in Anspruch genommen sind, daß der blinde Oedipus und seine Begleiterin Antigone fast von Anfang bis zu Ende zusammen auf der Bühne bleiben. Es sind daher auf dieser beinahe fortwährend drei Personen: Oedipus und Antigone bald mit dem Koloniaten, bald mit Ismene, oder mit Theseus oder Kreon oder Polyneikes, einmal (V. 887—1043) Oedipus, Theseus und Kreon, am Schlusse Antigone, Theseus und Ismene. Die Anlage des Stückes ist aber von der Art, daß der δευτεραγωνιστής ganz wohl die fünf Rollen des Koloniaten, der Ismene, des Theseus, Kreon und Polyneikes spielen konnte. Eine Ausnahme bilden nur die beiden letztgenannten Scenen. Was zuerst V. 887—1043 betrifft, so wird hier Theseus vorübergehend von dem Schauspieler gegeben, welcher zuvor die Antigone gespielt hatte, also vom τριταγωνιστής; denn vor dieser Scene ist Antigone von Kreons Mannen abgeführt worden, aber nicht unmittelbar vorher, sondern schon V. 847, so daß ihr Darsteller von 848—886 Zeit hatte sich in einen Theseus umzukleiden und als solcher V. 887 wieder aufzutreten. Sodann in der Schlußscene kann Ismene (statt wie Anfangs, vom δευτεραγωνιστής) vom πρωταγωνιστής gegeben worden sein, der durch Oedipus' Tod verfügbar geworden war; doch läßt sich (mit Schöll, Leben des Sophokles, S. 63) auch noch ein anderer Weg einschlagen. Wir finden nämlich in drei Scenen (V. 1096 ff., 1249 ff., 1500 ff.) vier Personen auf der Bühne: zweimal Oedipus, Antigone, Theseus und Ismene, einmal Oed., Ant., Polyneikes und Ismene. In allen diesen Scenen ist jedoch Ismene völlig stumm, scheint also hier von

einem Choreuten gegeben worden zu sein, ähnlich wie im Aias Tekmessa zuerst durch den τριταγωνιστής, von V. 1169 an aber durch einen Choreuten dargestellt wurde. Dieser Choreut nun kann auch in der Schlußscene die Rolle der Ismene gespielt haben, um so eher, da dieselbe hier nicht in Declamation, sondern in Gesang besteht. Es läge somit hier der Fall eines παρασκήνιον vor, von welchem Pollux IV, 109 sagt: ὁπότε ἀντὶ τετάρτου ὑποκριτοῦ δέοι τινὰ τῶν χορευτῶν εἰπεῖν ἐν ᾠδῇ παρασκήνιον καλεῖται τὸ πρᾶγμα. Es ist noch übrig den ἄγγελος (V. 1579—1669) unterzubringen, der die Entrückung des Oedipus berichtet. Schöll a. a. O. S. 62 theilt ihn dem πρωταγωνιστής zu, der vorher selbst den Oedipus gespielt hatte, so daß hier Subject und Object der Erzählung in der Person des Darstellers zusammenfielen. Indessen liegt zwischen dem Abgang des Oedipus und dem Auftreten des Angelos nur ein ganz kurzer Chorgesang von 20 Versen in der Mitte, ein Zwischenraum welcher kaum zureichte um die Umkleidung des blinden Greisen in den rüstigen Boten zu bewirken; auch ist es nicht wahrscheinlich, daß derselbe Schauspieler unmittelbar hinter einander zwei längere Reden zu halten hatte, zuerst als Oedipus V. 1518—1555, sodann als Angelos V. 1596—1666. Wir ziehen es daher vor, die Rolle des Boten demjenigen Schauspieler zuzutheilen, welcher vorher als Theseus mit Oedipus im Zwiegespräch begriffen gewesen war und später (V. 1751 ff.) zurückkommt, um die Töchter zu trösten, da dieser am schnellsten in einen gewöhnlichen Mann umgekleidet war, schneller jedenfalls auch als die dritte vorher thätig gewesene Person, nämlich Antigone. Es ergäbe sich somit folgende Vertheilung der Rollen: 1) πρωταγωνιστής: Oedipus; 2) δευτεραγωνιστής: Koloniat, Ismene (in der ersten Hälfte), Theseus (außer V. 887 ff.), Kreon, Polyneikes, Angelos; 3) τριταγωνιστής: Antigone und (V. 887—1043) Theseus. Endlich παρασκήνιον: Ismene (in der zweiten Hälfte). Auf den ersten Schauspieler kommen hienach ungefähr 550 Verse, auf den zweiten 500, auf den dritten etwa 250. Zur Annahme eines vierten Schauspielers, woran Schöll S. 63 im Ernste denkt, liegt entfernt kein nöthigender Grund vor; wohl aber erklärt sich aus den techni-

schen Bedrängnissen manches auffallende Einzelne: so die peinliche Katechese welche der Chor V. 510—548 mit Oedipus anstellt und welche dem δευτεραγωνιστής Zeit verschaffen soll, sich aus einer Ismene in einen Theseus zu verwandeln, so ferner der Umstand, daß von Kreon mit keiner Silbe mehr die Rede wird, nachdem Theseus ihm die beiden Mädchen wieder abgenommen hat, daß er ihn nicht durch Gefangensetzung für seine Gewaltthat straft, sondern ihn ohne weiteres laufen läßt: ihn könnte man nicht auch noch brauchen, zu Oedipus, den beiden Mädchen und Theseus hin.

Tübingen. W. Teuffel.

Zu Kallimachus.

Im Etymologicum Magnum unter ἄστυρον (als gleichbedeutend mit τὸ ἄστυ) wird ein Bruchstück des Kallimachus aus dem zweiten Buche der *Αἴτια* angeführt (Fr. 19):

Ἡ μὲν ἀερτάζουσα μέγα τρύφος ὑψίζωνος
ἄστυρον εἰςανέβαινε.

Da die *Αἴτια* im elegischen Versmaße abgefaßt waren, hat man εἰσανέβη vermuthet: eine solche Vermuthung ist bei Fragmenten, wo man den Zusammenhang nicht kennt, stets mislich. Es ist daher gerathener die Elision ἄστυρον εἰςανέβαιν' anzunehmen. So viel ich weiß haben die Metriker auf diesen Punkt noch nicht geachtet: es giebt Dichter, welche die Elision in der Mitte des Pentameters sorgfältig vermeiden, während andere sie gestatten: zu diesen gehört Kallimachus, wie abgesehen von der Elision der Partikel δὲ folgende Beispiele aus den Epigrammen (auf die Fragmente nehme ich absichtlich keine Rücksicht) darthun: 32, 6

Τὸν κακὸν, ὦ μόχθηρ', ἔβλεπες ἀμφοτέροις.

38, 2

ἀκρήτου προποθεῖσ' ᾤχετ' ἔχουσα κύλιξ

(freilich mit der Variante φανερῶς), und 44, 6

τὴν φλιήν, εἰ τοῦτ' ἐστ' ἀδίκημ', ἀδικῶ.

Vielleicht läßt sich aber auch der Zusammenhang, in welchem

dieses Bruchstück stand, mit Wahrscheinlichkeit ermitteln. Auf der Akropolis zu Athen ließ sich keine Krähe blicken; so berichten Apollonius in seinen Wundergeschichten c. 8 (nach Andron περὶ θυσιῶν), Aelian (Hist. Anim. V. 8), Plinius (Hist. Nat. X. 30), (der hinzufügt, daß die Krähe überhaupt in den der Athene geweihten Tempeln und Hainen nur selten erscheine). Die Richtigkeit der Beobachtung braucht man nicht in Zweifel zu ziehen: die Eulen, welche in großer Zahl auf der Akropolis nisteten, mochten hinwischen, um jede Krähe von der heiligen Stätte fern zu halten *). Aber solche natürliche Erklärung widerstrebt der Weise des Volkes, vielmehr ward die Thatsache auf einen mythischen Vorgang zurückgeführt, den uns Antigonus Karystius c. 12 aus der Atthis des Amelesagoras ausführlich berichtet. Athene, um ihre Burg zu befestigen, holt ein Felsstück aus Pallene; als sie dem Burgfelsen schon nahe ist, kommt ihr die Krähe mit der unerfreulichen Botschaft entgegen, daß die Töchter des Kekrops die heilige Cista geöffnet und darin den Erichthonios erblickt hätten: zürnend läßt Athene den Felsblock fallen (dieß ist der Berg Lykabettos oder Wolfsschlucht, nordöstlich von der Akropolis) und verbietet der Krähe jemals wieder die geweihte Stätte zu berühren. Hier haben wir eine Sage aus dem Munde des Volkes, die sich vortrefflich zur dichterischen Bearbeitung eignete und ganz für die Αἴτια des Kallimachus paßt. Ist nun der gewaltige Felsblock (μέγα τρύφος), den die hochgeschürzte (Athene) trägt, der Berg Lykabettos, so paßt nicht der Aorist, sondern nur das Imperfectum εἰσανέβαινε, sie war im

*) Aristoteles Hist. Anim. IX. 2, 3 bezeichnet ausdrücklich die Krähen und Eulen als sich feindliche Thiere: καὶ κορώνη καὶ γλαῦξ πολέμια. ἡ μὲν γὰρ τῆς μεσημβρίας διὰ τὸ μὴ ὀξὺ βλέπειν τὴν γλαῦκα τῆς ἡμέρας κατεσθίει ὑφαρπάζουσα αὐτῆς τὰ ᾠά, ἡ δὲ γλαῦξ τῆς νυκτὸς τὰ τῆς κορώνης· καὶ κρείττων ἡ μὲν τῆς ἡμέρας, ἡ δὲ τῆς νυκτός ἐστιν. Anders freilich sucht Lucrez das Phänomen zu erklären VI, 749:

> Est et Athenaeis in moenibus arcis in ipso
> vertice Palladis ad templum Tritonidis almae,
> quo nunquam pennis appellunt corpora raucae
> cornices, non cum fumant altaria donis:
> usque adeo fugitant non iras Palladis acris
> pervigili causa, Graium ut cecinere poetae,
> sed natura loci opus efficit ipsa suapte.

Begriff die Burg zu besteigen, als ihr die unholde Krähe erschien *).

Ich habe oben, indem ich die Sage nach Amelesagoras erzählte, Pallene gesagt; bei Antigonus steht, wie es scheint, ohne Variante Πελλήνη: an das achäische Pellene ist gewiß nicht zu denken, aber Πελλήνη und Παλλήνη sind identische Namen, die recht gut mit einander vertauscht werden können, nur daß gewöhnlich eine Form mehr in dieser, die andere in jener Gegend gebräuchlich war. Der Name Παλλήνη (Πελλήνη), von πέλλα abzuleiten, ward nämlich Localitäten gegeben, wo gewaltige Felsblöcke massenweise sich vorfanden (eben daher stammt der Bergname Φελλεύς), und wie natürlich knüpften sich an solche Stätten seit Alters Sagen, namentlich von Gigantenkämpfen u. s. w. an. Hier nun könnte man an den Attischen Gau Pallene denken, zumal da sich dort ein Heiligthum der Athene befand (vergl. Leake, Demen von Attika S. 40), und die Sage von den Pallantiden stimmt damit recht gut. Aber ich ziehe es doch vor an die sagenberühmte Halbinsel Pallene, die eigentliche Stätte des Gigantenkampfes, an dem Athene selbst so wesentlichen Antheil hatte, zu denken. Und dafür bietet das Fragment des Kallimachus erwünschte Bestätigung; ὑψίζωνος nämlich ist nur Verbesserung von Bentley, die so passend sie auch auf den ersten Blick scheint, doch nicht das Rechte trifft; die Vulgata ὑψιζώνου ist freilich sinnlos, aber nicht nur die Ed. princeps sondern auch die Dorvillesche Hdschr. haben ὑψιζώρου, also ist zu lesen:

Ἡ μὲν ἀερτάζουσα μέγα τρύφος Ὑψιζώρου
ἄστυρον εἰςανέβαινε.

Dieser Berg wird ausdrücklich von Plinius Hist. Nat. IV. 36 auf der Thrakischen Halbinsel erwähnt: Qua in regione montes Hypsizorus, Epitus, Halcyone, Leoomne **). Hypsizorus

*) Auf welche Fassung der Sage Lucrez sich bezieht, weiß ich nicht: sollten die Worte pervigili causa vielleicht darauf gehen, daß bei einer παννυχίς (freilich eine nächtliche Feier zu Ehren Athenes ist sonst nicht bekannt) die vorwitzige Kekropstochter die Cista öffnete.

**) Dieser letzte Name ist verdorben, vielleicht Leucimne, worauf die Handschriften zu führen scheinen. Epitus sonst Epyton genannt, steht nach böotischer Weise für Αἴπυτος (Αἴπυτον).

ist ein ganz bezeichnender Name, der Hochragende, aus ὑψι-διάορος (wie σύνωρος, τέτρωρος, u. s. w.) zusammengezogen. Von diesem Berge also nahm Athene einen Felsblock, der Lykabettos ist nur ein ἀποῤῥώξ des Hypsizorus. Habe ich aber mit Recht den Namen des Berges auf Pallene in jenem Verse des Kallimachus erkannt, so erscheint damit auch die von mir vorgeschlagene Deutung des ganzen Fragmentes gesichert, soweit man sichere Resultate bei der Erklärung von Bruchstücken überhaupt erreichen kann.

Theodor Bergk.

Skylax von Karyanda.

Suidas hat folgenden Artikel: Σκύλαξ Καρυανδεὺς (πόλις ἐστὶ τῆς Καρίας πλησίον Ἁλικαρνασσοῦ τὰ Καρύανδα), μαθηματικὸς καὶ μουσικός. περίπλουν τῶν ἐκτὸς τῶν Ἡρακλέους στηλῶν. τὰ κατὰ τὸν Ἡρακλείδη τὸν Μυλασῶν βασιλέα. γῆς περίοδον. ἀντιγραφὴν πρὸς τὴν Πολυβίου ἱστορίαν. In diesen Worten sind höchst wahrscheinlich mehrere Skylax verwechselt. Denn die Gegenschrift gegen Polybios weist auf einen Zeitgenossen dieses Historikers hin, die Γῆς περίοδος ist aber schwerlich von der uns unter des Skylax Namen erhaltenen Periegese verschieden, welche mit Niebuhr in die Mitte des 4. Jahrh. v. C. zu setzen ist. Eine Sichtung der Angaben des Suidas ist daher unerläßlich; der Einzige, der sie bis jetzt versucht hat, ist Müller, Fragmenta hist. Graec. III, 183. Er schreibt Περίπλουν τῶν ἐντὸς (für ἐκτὸς) τῶν Ἡρακλέους στηλῶν und verbindet diese Schrift mit der Γῆς περίοδος als mit ihr identisch; er setzt sie in das 2. Jahrhundert und hält den Zeitgenossen des Polybios für ihren Verfasser. Da er nun von der Ansicht ausgeht, daß 2 verschiedene Kataloge der Schriften des Skylax von Suidas zusammen geworfen worden seien, so identificirt er auch die Ἀντιγραφὴ πρὸς τὴν Πολυβίου ἱστορίαν mit dem Werke Τὰ κατὰ τὸν Ἡρακλείδη τὸν Μυλασῶν βασιλέα, und meint, Skylax habe nur eine Episode

des Werkes des Polybios berichtigen wollen, die sich auf einen obscuren karischen Fürsten Herakleides bezogen habe; es möge derselbe einer der Tyrannen gewesen sein, die in der ersten Hälfte des 2. Jahrh. v. Chr. Geb. nach dem Kriege der Römer mit dem Antiochos in den einzelnen kleinasiatischen Städten in großer Anzahl auftauchten. Alles dies sind jedoch sehr kühne Hypothesen, die sich durch Nichts beweisen lassen. In Bezug auf den Herakleides gelangt man zu einem ganz andern, wie mir jedoch scheint, völlig sichern Resultate, wenn man die Stellen bei Herodot V. 121. 122. mit 37 vergleicht. Dort erzählt der Vater der Geschichte Folgendes: Als Aristagoras die Fahne des Aufruhrs gegen die Perser erhob, schickte er einen seiner Anhänger, Namens Jatragoras, nach Myus, wo damals das Persische Heer lagerte, bei welchem sich die bedeutendsten kleinasiatischen Tyrannen befanden, um sich derselben mit List zu bemächtigen. Dies gelang. Unter ihnen wird auch Oliatos, des Ibanolis Sohn, von Mylasa genannt. Diese Tyrannen waren aus Eigennutz treue Anhänger der Perser, und es kam daher dem Aristagoras darauf an, sie zu beseitigen. Er übergab also die gefangenen Tyrannen ihren Mitbürgern. Nur an Einem der besonders verhaßt war, wurde ein Exempel statuirt; den Koes von Mytilene nämlich steinigten die Lesbier. Die übrigen Tyrannen, also auch den Oliatos, ließ man frei gehen, wohin sie wollten. Die Städte aber Joniens sowohl als Kariens schlossen sich ihrem Befreier Aristagoras an. Nachdem die Karer am Mäandros vom Persischen Satrapen Daurises zwei Niederlagen erlitten hatten, ermannten sie sich wieder und wetzten bald darauf ihre Scharte aus, indem sie unter Anführung des Herakleides, eines Sohns des Ibanolis *), aus Mylasa die Perser bei Pedason überfielen und gänzlich schlugen; in diesem Gefechte fiel Daurises mit vielen vornehmen Persern. — Diese kurze Erzählung des Herodotos ist höchst

*) Man beachte den Wechsel griechischer und semitischer Namen; ein interessanter Beweis von der frühen Gräcisirung Kariens. Im Verzeichniß der karischen Heerführer im Heere des Xerxes werden uns genannt: Damasithymos des Kandaules Sohn, Histiäos des Tymnes Sohn, Artemisia des Lygdamis Tochter (Her. VII, 99). Auch beschreibt Herodot VII, 93 die Bewaffnung der Karer als fast ganz griechisch.

wichtig; und müssen wir mehrere Mittelglieder, die darin fehlen, ergänzen. Ibanolis, der Vater des Oliatos und des Herakleides, war vermuthlich König von Mylasa und ihm folgte sein Sohn Oliatos in der Regierung; wenn er τύραννος heißt, so ist darum an keine Gewaltherrschaft zu denken: nennt doch Herodotos den Kroisos einen τύραννος. Nach der Verjagung des Oliatos führten die Karer gewiß nicht eine republikanische Verfassung ein, sondern ersetzten nur die persisch gesinnten Häuptlinge durch solche, die es mit dem Aristagoras hielten; ihre neuen Fürsten waren sicher den alten Fürstenhäusern entsprossen. In der That finden wir einen Fürsten Pixodaros von Kyinda im Heere des Aristagoras (Her. V, 118). Also wird auch Herakleides König von Mylasa gewesen sein; es scheint, daß Aristagoras ihn ganz in sein Interesse zog. Ich bin überzeugt, daß er nicht verschieden ist von dem Könige Herakleides von Mylasa, dessen Geschichte Skylax schrieb, und zwar nicht der Zeitgenosse des Polybios, sondern der alte Skylax von Karyanda, den wir aus Herodot IV, 44 als kühnen Ländereutdecker zur Zeit des Königs Dareios I. von Persien kennen; denn so interessant immerhin jener Herakleides als ein karischer Nationalheld sein mochte, so würde ihn doch schwerlich ein Zeitgenosse des Polybios zum Stoff einer Monographie genommen haben. Dagegen paßt die Schrift trefflich für jenen alten Skylax, den Zeitgenossen und Landsmann des Herakleides. Auffällig ist, daß Herodotos nicht eine Silbe von dem sagt, was auf die Schlacht von Pedason folgte. Sollten sich die Perser diese Schmach von einem so unbedeutenden Volke, wie die Karer waren, haben gefallen lassen? Gewiß nicht, am Wenigsten nach der siegreichen Unterdrückung des viel gefährlicheren ionischen Aufstandes. Es fielen da wohl noch hitzige Kämpfe vor, die vielleicht nicht zu Ungunsten des Herakleides ausfielen; wir finden wenigstens, während alle kleineren karischen Dynastengeschlechter in dieser Zeit untergingen, erst 100 Jahre später Mylasa in der Gewalt der Könige von Halikarnassos. Ich glaube, Herodotos faßte sich kurz, weil sein Landsmann Skylax über alle diese Ereignisse schon berichtet hatte. Nur so erklärt es sich, wie Herodotos Dinge übergehen konnte, über die er, wenn irgend Einer, gut unterrichtet sein mußte.

und die doch auch ein mehr als bloß locales Interesse hatten. So wissen wir ja, daß er z. B. Dinge, die vor ihm schon Hekatäos von Milet erzählt hatte, nur leicht berührte; er wird sich also hier auf den Skylax von Karyanda bezogen haben. Die Zurückführung einer historischen Schrift auf jenen alten Skylax ist nicht unwichtig für die ganze griechische Historiographie. Die Thätigkeit der Logographen — und zu diesen müssen wir den Skylax rechnen — war bekanntlich nach zwei Seiten gerichtet: ihre Schriften sind theils periegetischer, theils genealogisch-historischer Natur. Bisher war von Skylax nur eine Schrift der ersten Art bekannt. Er hatte nämlich im Auftrage des Dareios den Indus von der Stadt Kaspapyros bis zu seiner Mündung befahren, war von da in das Meer gesegelt und nach $2\frac{1}{2}$ Jahren an den Ort gelangt, von welchem Necho die Phöniker zur Umschiffung Afrika's ausgesandt hatte, d. h. an den innersten Winkel des rothen Meers (Her. IV, 44). Skylax legte die Resultate dieser Fahrt in einem Periplus nieder, der die Küsten des Indus und Arabiens beschrieben haben wird. Die Art, wie Athenäus II, p. 70, C diesen *Περίπλους* citirt, scheint einen Zweifel an der Echtheit des später unter des Skylax Namen cursirenden Werkes anzudeuten. Das echte Werk ging also vielleicht schon in sehr früher Zeit verloren, ein Schicksal, welches auch die Geschichte des Herakleides betroffen zu haben scheint, von der wir nur durch Suidas etwas wissen. Sie zeigt aber, daß Skylax sich auch nach der historischen Seite hin versuchte, und zwar in einer Weise, die ihn vor andern Logographen auszeichnet. Denn er ist, wenn nicht Alles trügt, der erste unter diesen, der einen gleichzeitigen historischen Stoff behandelte, ja vielleicht sogar der erste, der den mythischen Boden verließ und den der wirklichen Geschichte betrat. Von den 5 Logographen nämlich, welche von den Alten für die ältesten erklärt werden, sind zwei, Akusilaos und der Milesier Kadmos, ziemlich apokryphisch, Hekatäos und Pherekydes behandelten in ihren *Γενεαλογίαι* nur mythische Stoffe; es bleibt also nur Dionysios von Milet übrig, der *Περσικά*, also einen rein geschichtlichen Stoff, behandelte. Allein dieser kann nicht so alt sein, wie ihn Suidas macht; denn er schrieb *τὰ μετὰ Δαρεῖον* in 5 Büchern,

schrieb also wenigstens nach dem Zuge des Xerxes. Dagegen ist Skylax um ein Bedeutendes älter: seine Indische Entdeckungsreise wird in das Jahr 509 v. C. gesetzt, der Aufstand der Karer erfolgte aber um das Jahr 499 v. C., die Einnahme von Milet, welche dem Jonischen Aufstande ein Ende machte, im Jahr 494 v. C. Wir können also die schriftstellerische Thätigkeit des Skylax, eines Zeitgenossen des Hekatäos, etwa um 490 v. C. ansetzen. Da wir auf diese Weise diesen alten Skylax von Karyanda in sein Recht als Verfasser der Geschichte des Herakleides wieder eingesetzt haben, so wird auch das Urtheil über den Katalog der von einem Skylax herrührenden Schriften bei Suidas zu modificiren sein. Wir wissen nun, daß die Schriften nicht zweier, sondern dreier Männer dieses Namens dort zusammengeworfen sind. Nun bemerke man die Reihenfolge:

1) *Περίπλους τῶν ἐκτὸς τῶν Ἡρακλείων στηλῶν.*

2) *Τὰ κατὰ τὸν Ἡρακλείδην* (490 v. C.).

3) *Γῆς περίοδος* (360 v. C.).

4) *Ἀντιγραφὴ πρὸς τὴν Πολυβίου ἱστορίαν* (140 v. C.).

Man sieht, die Chronologie ist darin genau beobachtet, wenn die Werke auch verschiednen angehören. Dies berechtigt uns, auch über das Werk Nro. 1 ein andres Urtheil zu fällen, als von Müller geschehen ist. Ich sehe darin das periegetische Werk des Zeitgenossen des Hekatäos; *ἐκτὸς* in *ἐντὸς* zu ändern ist dann überflüssig. Immerhin ist es möglich, daß das Werk untergeschoben war, wie Athenäus anzudeuten scheint; vielleicht fügte ein Späterer an die vom alten Skylax selbst herrührende Beschreibung der Indischen und Arabischen Küsten der Vollständigkeit halber eine Periegese Libyens. Sind diese Vermuthungen auch nicht gesichert, so ist es uns doch nicht erlaubt, jene Schrift mit der noch erhaltenen *Γῆς περίοδος* zu identificiren. Was nun endlich den Verfasser der *Ἀντιγραφὴ πρὸς τὴν Πολυβίου ἱστορίαν* betrifft, so beziehen sich auf ihn ohne Zweifel die Worte des Suidas: *μαθηματικὸς καὶ μουσικός.* Ob er aber auch aus Karyanda war, ist zweifelhaft, da Suidas ihn, wie wir sahen, mit zwei anderen Skylax, die wirklich aus Karyanda waren, verwechselt. Ueberdies unterliegt es wohl kaum

einem Zweifel, daß dieser Mann mit einem Skylax von Halikarnassos, den Cic. de div. II, 42 als Staatsmann, Astrologen und Freund des Panätios erwähnt, identisch ist. Wenigstens paßt die Zeit ganz und Mathematik und Astrologie waren verwandte Studien. Möglicher Weise bedeutet astrologus und *μαθηματικὸς* ganz dasselbe; denn Letzteres kommt oft in der Bedeutung von *Χαλδαῖος*, *γενεθλιαλόγος* vor. Will man die Autorität des Suidas retten, so kann man sagen, Skylax sei in Karyanda geboren gewesen, habe sich aber nach der nahe gelegnen größeren Stadt Halikarnassos benannt; indeß ist es wahrscheinlicher, einen Irrthum des Suidas anzunehmen, um so mehr, da der Name Skylax (der wohl dem altdeutschen Welf entspricht), in Karien öfters vorkam; einen Myndier dieses Namens nennt z. B. Herodot (V, 33).

Dresden. A. v. Gutschmidt.

Zu Plinius.

Skopas der große Bildner, dessen Name in einer berühmten Stelle des Strabo statt gewisser viel umdeuteter *σαχλιὰ ἔργα* erst neuerdings wieder zu Ehren kam, hat umgekehrt in eine Stelle des Plinius sich eingeschlichen, wo er durchaus nicht am Orte ist. In des Naturbeschreibers Reihenfolge statuarischer Erzbildner heißt es (H. N. XXXIV, 8, 19 §. 90): 'Simon canem et sagittarium fecit, Stratonicus caelator ille philosophos, *Scopas uterque;* athletas autem et armatos et venatores sacrificantes. Die Handschriften sind in dieser Lesart fast einstimmig zu nennen, die auch der entscheidende Codex Bambergensis gibt; daß in einigen von geringerem Ansehn utrosque oder utraque steht, hat nicht viel mehr zu sagen als daß andre über die Dunkelheit der Stelle durch Weglassung von Scopas uterque sich weghalfen. Gleicher Meinung war früher auch Sillig (catal. artif. p. 409), dessen gereifteres Urtheil jedoch dem Zusammenhang der Stelle und den von ihm wohl gesichteten Lesarten gegenüber anders entschied, indem er den

schwerlich heilen Namen *Scopas* mit der Angabe eines Kunstgegenstandes 'in quo uterque artifex pariter elaboravit' zu vertauschen rieth. Seltsam daß ihm bei so richtigem Gefühl und Anderen, die seinem Urtheil beistimmten (Brunn Gesch. d. gr. Künstler 1, 324), die wahre Lesart dennoch entging, welche kaum anders als *copas* lauten konnte. 'Schenkinnen' zwar eines so gemeinen Begriffes, wie die verwandten Wörter caupo und caupona und Redensarten wie die der matronae copas imitantes (Suet. Ner. 27) ihn uns aufdrängen, lassen in Erz- und Marmorbildern einer gepriesenen griechischen Kunst sich nicht vermuthen; die Schilderung der Virgilischen Copa jedoch im Anfang des so benannten Gedichts liegt dem Gedankenkreis griechischer Künstler keineswegs fern. Die bekannten dortigen Verse lauten wie folgt:

Copa Syrisca, caput graia redimita mitella,
crispum sub crotalo docta movere latus,
ebria fumosa saltat lasciva taberna,
ad cubitos raucos excutiens calamos.

Abgesehen davon daß ein syrisches Mädchen (wie man auch ohne Syrissa zu lesen voraussetzt) und eine römische Taberne von griechischen Vorstellungen uns hier ablenken, bleibt das Krotalenspiel einer gelenkigen Tänzerin aus den beiden ersten obiger Verse als ein echt griechisches, der Poesie und der Kunst gleich genehmes Motiv uns zurück. Auf Gefäßbildern namentlich ist der Anblick solcher zierlicher Krotalistrien nicht gar selten; die gefällige Darstellung eines Mädchens, welches zu solchem Dienste geschult wird, ist aus meinen Bildwerken Taf. LXVI S. 310 und aus dem Cabinet Durand No. 761 bekannt (Müller Handb. §. 425, 1), und aus bacchischen Reliefs sind ähnliche Motive, deren nicht wenige ausnahmsweise sogar in archaischem Styl (Cab. Pourtalès pl. 28) nachzuweisen. In statuarischer Abrundung waren sie schwieriger zu erreichen, lassen jedoch, wozu noch manche vorhandne Bacchantin von freier Conception uns berechtigt (vgl. Carac Mus. de sculpt. pl. 697—699), mit aller Sicherheit sich voraussetzen. Solchen Darstellungen eignet denn auch der Stirnband sich wohl, sei es wie für Methe als Schutzmittel gegen den Kopfschmerz des Rausches, oder als hetärischer Putz,

wie Pollux zur Erklärung einer *διάμιτρος ἑταίρα* (IV, 154 *μίτρᾳ ποικίλῃ τὴν κεφαλὴν κατείληπται*) ihn erwähnt. Sollte nun, wie in Ilgens gelehrter Schrift über das Virgilische Gedicht (Animadverss. in Carmen Virgil. quod Copa inscribitur. Hall. 1820. 4. p. 12 ss.) gemeint worden ist, das allerdings nur auf oben erwähnten zwei Stellen beruhende Wort copa durch deren Emendation aus der Latinität gestrichen werden, so müßte der jedenfalls irrige Scopas in der hiemit besprochenen plinianischen Stelle noch anders geändert werden; einstweilen jedoch wird es gestattet sein, das bei Plinius so ungesucht uns dargebotene Wort als dritten Beleg für dessen nicht schlechthin verwerfliche Bildung und Bedeutung gelten zu lassen.

Gerhard.

Litterarhistorisches.

Zur Lebensgeschichte des Aeschylos.

1. Die Todesart des Dichters Aeschylos.

An Herrn Prof. F. G. Welcker.

Jahrhunderte lang hat man die bekannte närrische Erzählung welche z. B. Valerius Maximus (IX, 12. ext. 2.) und der trotz Franz Ritter noch immer unbekannte Verfasser des *Βίος Αἰσχύλου* von der Todesart des Aeschylos geben, mit argloser Gutmüthigkeit für baare Münze genommen und einer dem andern sie gläubig nachgeschrieben. Noch G. Bernhardy, sagt in seinem Grundriß der griechischen Literatur II. (Halle 1845) S. 745 ohne allen Scrupel: „Seinen merkwürdigen Tod bei Gela erzählt außer Vita, Suidas, Plinius, Valerius Max. auch Aelian. N. A. VII, 16.", bei welchen Worten wir neben allem anderen nicht begreifen wie der „schwache" Aelian, wie Sie ihn mit vollstem Rechte nennen, zu der Ehre kommt den Gipfelpunkt in der Beglaubigung des fraglichen Geschichtchens zu bilden. Freilich hat es wenigstens in der neueren Zeit auch nicht

an Männern gefehlt, welche genug Scharfsinn und Geschmack besaßen um dem Anekdötchen den Glauben zu versagen. So nennt F. A. Wolf (Vorles. über griech. Lit. S. 244) die Erzählung eine Fabel; John S. Harford, in seiner Bearbeitung des Agamemnon (London 1831) p. XV. bestreitet gleichfalls ihre Geschichtlichkeit, und F. Ritter, Didymi Chalc. Opuscula (Cöln 1845) p. 84 bemerkt: incredibilia sunt quaecunque de fine vitae Aeschyli narrantur. Indessen hat das Aussprechen des bloßen Zweifels nur die Bedeutung daß der betreffende Gelehrte damit seine eigene Person vor dem Verdachte der Kritiklosigkeit rettet; wissenschaftlichen Werth aber erhält solche Verneinung erst wenn sie sich mit der Position verbindet und die Entstehung der Ueberlieferung nachgewiesen wird. Einen Versuch dieser Art hat K. Lehrs beiläufig gemacht, in diesem Museum VI. S. 70. Wenn er hiebei aber sich einzig an die Glatze des Dichters hielt und diese für einen reinen Spaß erklärte, der den Aeschylos nur eben als Großvater der Tragödie bezeichnen solle, alles übrige aber, das doch gerade das Bezeichnendste ist, einfach bei Seite ließ, so ist dieß zu oberflächlich als daß es ernstlich in Betracht kommen könnte. Vielmehr sind Sie der Erste der hier den Weg der positiven Kritik betreten hat mit der schönen Abhandlung welche zuerst in diesem Museum, VII. S. 139 ff., zu lesen war. Einen rüstigen Nachfolger dann haben Sie an Th. Bergk gefunden. Durch Ihre beiderseitigen Erörterungen, wie sie jetzt in Ihren Alten Denkmälern II. (Göttingen 1849) S. 337—346 vereinigt sind, darf man meines Erachtens als erwiesen annehmen: einmal daß die Sage aus einer bildlichen Darstellung (etwa einem Bilde des Dichters mit dem Adler und der Schildkröte darüber) erwachsen ist, und zweitens, daß diese Darstellung ursprünglich einen symbolischen Sinn hatte, von den Späteren aber mißverständlicher Weise buchstäblich und geschichtlich aufgefaßt wurde. Nur fragt sich hauptsächlich welches jener symbolische Sinn seie? Bergks anfängliche Meinung war (nach Ihrer Mittheilung, Alte Denkm. II. S. 343): der Adler mit der Schildkröte über dem Dichter sei ein Heil und Glück verkündendes Wahrzeichen gewesen. Auf Ihre Gegenbemerkungen (a. a. O. S. 344) hat er diese Ansicht, mit Berufung auf eine verlegene Notiz (aus Oppian) daß der Adler sich mit Schildkrötenfleisch zu curiren pflege, folgendermaßen modificirt: der Adler mit der Schildkröte darüber sagte auf dem Grabmale (des Aeschylos) auf sinnige Weise daß der Gestorbene genesen, von allem irdischen Leiden befreit sei (ebend. S. 345). Die Haupteinwendungen welche sich gegen diese Erklärung aufdrängen sind gleichfalls schon von Ihnen gemacht (S. 346): weder ist die melancholische Betrachtungsweise daß die Erde ein Jammerthal sei welchem man je eher je besser entfliehe dem Sinne des Alterthums gemäß, noch auch kann Oppian's wunderliche Behauptung als ein Beweis gelten daß die

Heilkraft des Schildkrötenfleisches für Adler auch sonst bekannt und anerkannt war. Die Londoner Aldermen wenigstens, die freilich keine Adlermägen haben, wissen von officinellen Wirkungen jenes Fleisches wenig zu berichten. Vermuthlich ist die Angabe Oppians nur eine Folgerung aus der von Ihnen (S. 346) angeführten Wahrnehmung daß die großen Seeadler das Schildkrötenfleisch sehr gern fressen, wiewohl schwerlich in anderer Absicht als sich damit vom Hunger zu curiren. Und was endlich die von Bergk beigebrachte Stelle des Plinius (H. N. XXXV, 4, 28) betrifft, nach welcher auf einem Gemälde des Philochares (nicht: Nikias) ein Vater und ein Sohn dargestellt waren, supervolante aquila draconem complexa, so möchte ich in derselben zwar nicht mit Ihnen eine Lücke annehmen (worauf nichts hindeutet), wohl aber auf den Unterschied zwischen der Schlange und der Schildkröte aufmerksam machen. Die symbolische Verwendung von jener ist allbekannt, und vielleicht sollte auch auf dem fraglichen Gemälde durch die beiden Thiere der Aufflug zu den Gestirnen und das Fortleben der Gestorbenen ausgedrückt werden; von der Schildkröte aber ist nichts derartiges nachgewiesen. Von Bergk's Erklärung unbefriedigt wende ich mich daher zu der Ihrigen. Sie haben zuerst (S. 342 f.) das Herabfallen einer Schildkröte aus den Klauen des Adlers als Wunderzeichen gefaßt und den Grund der Erzählung darin gefunden, daß begeisterte Verehrung den Dichter nicht eines natürlichen Todes sterben, sondern durch ein Wunderzeichen entrückt werden ließ, was dann, wörtlich verstanden, aus einer Dichtung in Sage übergegangen sei. Aber die Parallelen die Sie für dieses Wunderzeichen aufführen sind anderer Art als unsere Erzählung: weder Agamemnon wird durch das Hirschkalb das der Adler am Altare niederfallen läßt, noch Alexander durch den Stein welchen der Raubvogel ihm auf den Kopf wirft — erschlagen, wie Aeschylos; während in jenen Beispielen das Wunderzeichen, seinem Begriffe gemäß, nur aufmerksam macht und auf etwas künftiges hindeutet, ist in dem Falle des Aeschylos die unmittelbare Wirkung die Hauptsache; und weder das Eintreten der Ursache noch das der Wirkung läßt sich mit Recht als wunderhaft bezeichnen. Ich billige es daher eben so sehr daß Sie diese Erklärung im wesentlichen wieder verlassen haben als ich Ihrer späteren scharfsinnigen Bemerkung (S. 344) beitrete: „Die Schildkröte scheint für den Adler unüberwindlich, und doch findet er ein Mittel ihr beizukommen. Dieses eigenthümliche Verhältniß zwischen der Stärke und den Mitteln beider Thiere hat, wie eine Fabel, so vermuthlich auch ein Wahrzeichen von bestimmtem Sinn veranlaßt, der vielleicht noch einmal errathen und in seinem Bezug auf Aeschylos treffend gefunden werden wird". Nur möchte ich der Fabel des Babrios (Nr. 115 Lachm.) eine andere Beziehung geben und nicht blos die Stärke beider Thiere mit einander vergleichen, sondern ihre ganze

Natur. Durch letzteren Umstand haben Sie sich, wie mir scheint, vom Ziele ablenken lassen. Denn daß Ihre Deutung „auf die politische Partei welcher Aeschylos, wie unüberwindlich er auch scheinen mochte, dennoch zu weichen genöthigt wurde" (S. 344) das Wort des Räthsels biete, haben Sie selbst von Anfang an nicht behauptet, sondern sie nur als eine vorläufige, bis das richtige getroffen sei, bezeichnet. Vielleicht darf ich hoffen, daß meine Erklärung Sie mehr befriedigt. Ich fasse als ursprünglichen Sinn der fraglichen Darstellung eine Charakteristik des Aeschylos als Dichter: die eigenthümliche Mischung von Kühnheit und Schwerfälligkeit in seiner Poesie — wie hätte man sie kürzer und treffender versinnlichen können, als durch das Bild des Adlers und der Schildkröte? Und zwar hält der Adler die Schildkröte in seinen Fängen, wodurch ausgedrückt wird nicht nur daß die beiden Eigenschaften in Aeschylos vereinigt und wundersam verschlungen sind, sondern zugleich daß das Adlerhafte, Himmelanstrebende in ihm das Uebergewicht hat über das Schildkrötenartige, die Formlosigkeit und die Langsamkeit der Bewegung. Daher genügte es auch nicht die beiden Thiere etwa zu den Füßen des Dichters zu stellen, je eines auf eine Seite, sondern die passendste Stelle war die über seinem Haupte, worin nur geschmacklose Tändelei die Andeutung finden könnte daß in seinem Kopfe beide Naturen beisammen seien. Und daß nicht etwa erst uns Aeschylos' Dichtercharakter in der angegebenen Weise erscheint, sondern schon die unmittelbar auf ihn folgende Generation ihn ganz ebenso beurtheilte, beweisen hinlänglich die Frösche des Aristophanes, deren Ergebniß in Bezug auf Aeschylos die Vita nicht übel so zusammenfaßt: *κατὰ τὴν ποίησιν ἀσκεῖ τὸ ἁδρὸν ἀεὶ καὶ ὑπέρογκον . . . . αἱ δὲ διαθέσεις αὐτοῦ τῶν δραμάτων οὐ πολλὰς περιπετείας καὶ πλοκὰς ἔχουσιν — μόνον γὰρ σπουδάζει μέγεθος καὶ ὄγκον περιτιθέναι τοῖς προσώποις.* Damit stimmt vollkommen überein was Quintilian (I. O. X, 1, 66) über ihn urtheilt: sublimis et gravis et grandiloquus, saepe usque ad vitium, sed rudis in plerisque et incompositus. Ich denke mir also den Hergang in folgender Weise. Auf einem berühmten Denkmale des Aeschylos (etwa dem zu Athen) war — entweder, wenn es eine Stele war, über dem Bilde desselben, oder, wenn eine Statue, am Fußgestelle — ein Adler dargestellt mit einer Schildkröte in den Fängen, gleichsam als das Wappen des Dichters, als das Motto seiner dramatischen Eigenthümlichkeit. Diese Darstellung mochte oft nachgebildet werden, bald mit bald ohne Bewußtsein ihrer eigentlichen Bedeutung. Eine solche Nachbildung haben wir an der bekannten Stoschischen Paste. Auch das Trinken des Dichters auf dieser Gemme ist vielleicht jenem berühmtesten Denkmale des Aeschylos entnommen und fand sich wohl auch sonst auf Darstellungen des Dichters, dessen dionysische Begei-

sterung andeutend, was schon Winckelmann erkannt hat. Wie nun aber der Unverstand und die Geschmacklosigkeit der späteren Gelehrten letztere sinnbildliche Darstellung plump und gemein dahin mißverstand als hätte der Dichter die Gewohnheit gehabt bei Abfassung seiner Stücke sich durch Wein in künstliche Begeisterung zu versetzen (s. Chamäleon bei Athen I. p. 22. A.), so wußten sie auch den Adler mit der Schildkröte nicht anders zu erklären, denn als eine Andeutung der Todesart des Aeschylos, wobei sie sich um so eher beruhigen zu können glaubten, weil es eine unbestreitbare Erfahrungsthatsache war, daß manchmal Schildkröten durch Adler emporgetragen und auf Felsen zerschmettert wurden. Daß dieß wirklich vorkam, also nichts Wunderbares war, glaube ich nämlich schließen zu dürfen, nicht nur aus der in Rede stehenden Kunstdarstellung, sondern auch aus der angeführten Fabel des Babrios und der erwähnten Stelle des Oppian (oder Euteknios), wie es ja nach der von Ihnen (S. 346) citirten Reisebeschreibung von Kolb (II. S. 198) in Südafrika noch immer beobachtet wird. Ich finde sogar nicht undenkbar, daß schon ursprünglich die bildliche Darstellung mit Rücksicht auf jene Wahrnehmung erfolgte, sofern auf der genannten Paste der Adler die Schildkröte so hält, daß die Schaale nach unten gekehrt ist. Denn ein Symbol, bestehe es nun aus einer Handlung oder einem Gegenstande, hat neben der verborgenen Bedeutung auch einen — nöthigen Falls sogar für sich selbst genügenden — natürlichen Sinn.

Ist meine Deutung die richtige, so hätten wir demnach in der Ueberlieferung von der Todesart des Aeschylos vielmehr einen alten Ueberrest von ästhetischer Kritik des Dichters zu erkennen. Kann man sich aber nicht mit der Ansicht befreunden, daß eine kritische Bemerkung dieser Art auf einem Ehrendenkmal des Dichters am Platze gewesen wäre, so lasse man den kritischen Zug bei Seite und fasse die Schildkröte als Symbol des Bodens über welcher sich der Adlerflug unsres Dichters erhebt, als Versinnlichung der Schwierigkeiten welche derselbe überwand und an denen er seine Kraft erprobte, kurz als Substrat für den Flug des Adlers. Dann hat man nicht eine kritische, sondern eine rein panegyrische Aussage, daß Erhabenheit, kühner Aufflug die charakteristische Eigenschaft des Aeschylos seie, *τὸ αὐθαδες τῆς διανοίας καὶ φράσεως*, wie Dio Chrysost. sagt, Orat. LII. p. 267. Man kann hiefür sich auf den analogen Fall berufen, daß ebenso das Attribut des Apokalyptikers Johannes der Adler ist, gleichfalls in der Absicht der hohen Flug von dessen Gedanken und Anschauungen zu bezeichnen. Welche der beiden Nüancen meiner Auslegung man aber wählen mag, das negative Ergebniß derselben bleibt das gleiche: daß wir uns bescheiden müssen über den wirklichen Hergang des Todes von Aeschylos nichts Geschichtliches zu wissen. Indessen kann uns diese Resignation um so weni-

ger schwer fallen als das Leben eines 69jährigen Mannes, welcher überdieß den gewohnten Lebensbedingungen entrückt worden ist, nicht erst eines außerordentlichen Zufalles bedarf um ein Ende zu nehmen. Auch das ergibt sich wohl aus unserer Erörterung, daß nicht das Grabmahl zu Gela den Anlaß zu jener Sage gab. Denn die Dichterthätigkeit des Aeschylos fiel nicht in den Bereich der Anschauung und Beurtheilung der Einwohner von Gela. Daher finden wir ihrer auch nicht Erwähnung gethan in der Aufschrift welche auf das dortige Grabmahl des Aeschylos gesetzt wurde und welche die Vita (§. 12) am vollständigsten mittheilt, Pausanias und Athenäus aber gedankenlos dem Aeschylos selbst zuschreiben. Sie lautet in möglichst treuer Uebertragung:

Dieses vergängliche Mal in dem fruchtbaren Gela — es schließet
Aeschylos, Euphorion's Sohn, den Athener, in sich.
Seinen gepriesenen Muth weiß Marathon's Hain zu verkünden,
Wo ihn haben erprobt Meder mit wallendem Haar.

Eben dieß, daß hier von den Dichtungen des Aeschylos mit keiner Sylbe die Rede ist, betrachte ich als einen untrüglichen Beweis daß das Epigramm wirklich die Inschrift seines Grabes in Gela war. Denn in einem anderen Orte und zu einer späteren Zeit hätte man unfehlbar seine Dichterthätigkeit vorzugsweise hervorgekehrt (wie z. B. das Epigramm des Dioboros, Anthol. gr. VII, 40, wenigstens dadurch thut, daß es den Aesch. *τὸν μέγαν* nennt); für Gela's Bewohner aber hatte Aeschylos' Antheil an der marathonischen Schlacht das meiste Interesse, und diese glorreiche Erinnerung aus seiner schönsten Zeit mochte auch von dem Greise in ihrer Mitte am liebsten und häufigsten zum Gegenstand der Unterhaltung gemacht worden sein. Dagegen das ästhetische Urtheil das nach unserer Deutung in der bildlichen Darstellung liegen würde weist auf attischen Ursprung hin, und auch die Verbreitung welche diese Darstellung laut der auf uns gekommenen Paste erlangt hat, paßt am besten zu dem an der Heerstraße der Welt gelegenen Athen. In diesem aber wurde bekanntlich unserem Dichter auf Antrag des Redners Lykurgos, also um Olymp. 110, eine Bildsäule errichtet (Pausan. I. 21, 3. Pseudoplut. X. orat. p. 841 F.), und daß diese wirklich die erste war welche dem Dichter in seiner Geburtsstadt zu Theil wurde beweist Diogen. Laert. II, 5, 43 *Ἀθηναῖοι . . . Ἀστυδάμαντα πρότερον τῶν περὶ Αἰσχύλον ἐτίμησαν εἰκόνι χαλκῇ*, falls nämlich G. Hermann's (Opusc. II. p. 156 f.), auch von Cobet aufgenommene Emendation *πρότερον* (statt des handschriftlichen *πρῶτον*) richtig ist.

Tübingen. W. Teuffel.

Da der Verfasser selbst meine Meinung über seine Erklärung zu vernehmen wünschte, so stehe ich nicht an sie offen auszusprechen, obgleich ich dieser nicht zustimmen kann. Dem königlichen Vogel, der nach einem Epigramm auch auf das Grabmal des Aristomenes gesetzt worden ist, möchte immerhin auch Aeschylus verglichen werden: eine Seite aber seiner dichterischen Persönlichkeit durch den Adler ausgedrückt zu finden, würde ich nicht erwarten. Viel weniger kann ich die Schildkröte auf „Formlosigkeit und Langsamkeit der Bewegung" beziehen. Der Langsamkeit wegen freilich wird sie dem Adler entgegengesetzt, aber tardum ingenium und ein hochfliegender Geist sind auch unvereinbar. So unendlich beliebt bei den Künstlern und so manigfaltig geübt auch die Thiersinnbildnerei war, so sind doch die dichterischen und überhaupt geistigen Eigenschaften nicht leicht je durch bestimmte Thiere, am wenigsten mehrere neben einander angedeutet worden. Adler und Schildkröte sind hier nicht neben einander, sondern in ihrem Kampfe liegt die Bedeutung; und daran daß die eine Eigenschaft des Aeschylus von der andern überwunden, aufgehoben, vernichtet würde, denkt Hr. Prof. Teuffel keineswegs. Die Hauptsache ist daß die in ihrem Bezug auf Aeschylus dunkle Vorstellung in die lange Reihe bedeutsamer Thierpaare tritt, vom alten Wahrzeichen des Adlers und der Schlange an, bis auf die mancherlei Gruppen an den späten Sarkophagen herunter, wo immer eines das andre zu überwältigen sucht oder zerfleischt. Dieß feindliche Verhältniß ist daher durchaus festzuhalten, mag sonst ein Wahrzeichen oder nur ein Gedanke, wie der allgemeine der Vernichtung oder irgend ein anderer haben ausgedrückt werden sollen.

Diese ganze Kette von je einem friedlichen und einem verfolgten Thier hat auch Emil Braun ganz ausser Acht gelassen indem er in demselben Jahr mit mir die Stoschische Paste zu erklären versuchte, zwar ohne, wie es scheint, viel Aufmerksamkeit darauf zu verwenden. Dann erst deutet er, daß Männer wie Aeschylus unüberwindlich und unvergänglich seyen und darum gesagt wurde daß er durch einen Schlag vom Himmel umgekommen sey. Nachher lesen wir, die Gemme „symbolisch verstanden, stelle auf sehr tiefe Weise die Bedingungen des menschlichen Lebens dar, das man abgebildet sehn könne in der seltsamen Vereinigung von Adler und Schildkröte, die einander entsprechen wie Seele und Leib" Annali dell' Inst. archeol. XXI p. 99.

Die Einwendung daß die mit dem Tod durch ein Wunderzeichen, wie ich es vermuthete, zusammengestellten Wahrzeichen in großen geschichtlichen Momenten nicht im Besondern mit jenen übereinstimmen, scheint mir nicht entscheidend. Denn das Allgemeine bleibt, daß ein τέρας auszeichnet und ehrt, und in diesem dunkeln Gebiet konnten die Vorstellungen leicht wirr durch einander laufen und auch gegen einander anstoßen. Doch ich habe Grund nicht noch-

mals weiter in diese sonderbare Sache einzugehn. Nur sey noch bemerkt, daß Hesychius, worauf mich Bergk aufmerksam machte, die Glosse hat: χελωνοφάνοι· ἀετοί τινες.

F. G. Welcker.

Epigraphisches.

[Σ]οὶ τόδε συρικτά[ς, Ὑμνη]πόλε, μείλιχε δαῖμο[ν],
ἁγνέ, λοετρο[χό]ων κοίρανε Ναϊάδων,
δῶρον Ὑγεῖνος ἔτε[υ]ξ[ε]ν, ὃν ἀργαλέης ἀπὸ νούσου
αὐτός, ἄναξ, ὑγιῆ θήκαο προσπελ[ά]σ[α]ς·
πᾶσι γὰρ [ἐν τεκέ]εσσιν ἐμοῖς ἀνα[φ]ανδὸν ἐπέστης,
οὐκ ὄναρ, ἀλ[λὰ] μέσους ἤματος ἀμφὶ δρόμους.

Lepidum hoc epigramma duodecim versibus inaequalibus scriptum est in tabella marmorea oblonga, Romae nuper dum Basilicae Iuliae pavimentum effoditur inventa. Apographum ibidem mense huius anni Ianuario mecum communicavit Petrus Matranga, qui qua sententia lacunas explendas simulque aliquot, quae exstant, verba interpretanda putet, ipse exponat. Mihi Ὑμνηπόλος hic pro ipso Apollonis nomine positum esse, συρικτής autem Hyginus appellari visus est. Nymphae fontium calidorum (λοετροχόοι) ministrae sunt Apollinis Medici sive Salutaris, qui nunc quidem non aquarum vi Hyginum, sed visione, miraculoso modo, a gravi morbo liberaverat. Eaque non vana fuit visio vel dormientis insomnium, non ὄναρ, sed ὕπαρ sive ἐπιφάνεια dei propinquitate sua auxilium ferentis, invisentis autem eum manifesto, liberis ipsum circumstantibus, medio die, cum vigilaret. Sic Aesculapius quoque aegrotos sanare credebatur τὰ μὲν ἐκ τοῦ φανεροῦ παρών τὰ δὲ τῇ πομπῇ τῶν ἐνυπνίων. Verba sunt Aristidis Rhetoris, qui cum innumera referat somnia salutaria, aliquoties etiam exsomnis ipsam praesentis dei speciem videre sibi visus est. V. Opusc. mea philol. T. III p. 149 ss. — V. 5. ἐν τεκέεσσι ut ἐν πᾶσι, ἐν μάρτυσι in Odyssea. Apollinem Nympharum salubrium praesidem Hyginus invocat, cuius in Thermis commorans beneficium expertus esset.

F. Th. Welcker.

Plautinische Excurse.

24. Nominativus plur. der 2. Decl. auf is.

Mit der von Priscian ausdrücklich bezeugten Form hisce für hice wußte Bentley so wenig anzufangen, daß er sie kurzweg verwarf (zu Eun. II, 2, 38): trotz dem daß sie nicht nur bei Terenz gerade in der Stelle, in der sie Priscian las, sondern in nicht wenigen auch bei Plautus die ältesten Handschriften bewahrt hatten. Auch J. Scaliger, der so vieles von alter Latinität wußte, was wir jetzt wieder vergessen und neu zu lernen haben, pflegte im Plautus hice zu corrigiren, wo er hisce im Texte fand. Vielleicht wäre er weniger rasch gewesen, wenn er auf die Analogie von illisce geachtet hätte, wo es die Handschriften geben oder andeuten, wie Most. 510 illisce hodie hanc conturbabunt fabulam, wo auch Dousa ausdrücklich illice änderte, 935 quid illisce homines (illis chomines *CD*) quaerunt apud aedis meas. Die Berechtigung solcher Bildungen konnte erst verstanden werden auf Grund der Einsicht, daß die Mannichfaltigkeit der Declinationen einen durchaus untergeordneten Gesichtspunkt abgibt gegen das einheitliche Bildungsgesetz der Casus, daß der ursprüngliche nominativus pluralis auslautendes s als angestammtes Eigenthum hatte, daß demnach, wie zwischen dem alten ques und qui, so zwischen his hisce und hi hice, illis illisce und illi illice (und weiter illic), gleichwie zwischen quibus hibus ibus und quis his is, kein wesentlicher, sondern nur ein zufälliger und secundärer Unterschied stattfindet. Indessen immer noch konnte man solchen Wechsel auf das Pronominalgebiet beschränkt glauben, das ja so manchen im Kreise der eigentlichen Nomina untergegangenen Rest der Ursprache allein bewahrt hat, und durfte mit dieser Annahme in Einklang finden den in Gesetzesurkunden des sechsten und siebenten Jahrhunderts, wie auch sonst auf Steinen wiederkehrenden Nominativus EIS (oder EEIS oder IEIS) EISDEM. Allein jede derartige Begrenzung mußte fallen und der Blick sich beträchtlich erweitern, seit sich durch schärfere Beachtung der inschriftlichen Ueberlieferung allmählig eine ganze Reihe von Beispielen jenes Schluß-s auch im reinen Nominalgebiete ansammelte: Beispiele, auf die namentlich in diesem Museum aufmerksam gemacht ward B. V, S. 76. 160. 164. 606 f. VI, S. 614. Ihre abschließende Zusammenstellung wurde versucht Mon. epigr. tria S. 18 ff.: wozu ich nur aus zwei erst seitdem an's Licht gezogenen Denkmälern etwas nachzutragen habe: ATILIES. SARANES von einer sehr alten unedirten Bronze der kaiserlichen Sammlungen in Wien, HEISC. MAGISTR. aus der von Garrucci im Bull. archeol. Napol. 1852 S. 13 herausgegebe-

nen Inschrift von S. Prisco bei Capua; außerdem noch CN. CN. CN. SEPTVMIEIS. CN. CN. C. L || PHILARGVRVS. MALCHIO. PHILEROS u. s. w. aus der jetzt im Vatican befindlichen bei Muratori 977, 5 und Maffei Mus. Ver. 267, 3: worin das SEPTVMIEIS, wofür auch Muratori ohne weiteres SEPTVMIEI wollte, durch Originalmittheilung verbürgt ist.

Als Zeitgrenze für die Dauer dieses Gebrauchs wurde in der gedachten Zusammenstellung aus den chronologisch bestimmbaren Monumenten das 6. Decennium des 7. Jhdts. ermittelt, und nachgewiesen, wie von den unbestimmbaren keines auf ein jüngeres Datum hinweise, geschweige zu einem solchen nöthige. Denn nichts konnte falscher sein, als wenn nach dem Vorgange Winckelmann's und Nibby's die berühmte Inschrift des Herculestempels von Cora mit M. MaeLIVS. (nicht MANLIVS oder MALLIVS) M. F. L. TVRPILIVS. L. F. DVOMVIRES (bei Orelli 3808) von W. Freund in die Zeiten des Tiberius herabgerückt wurde: was, mit guten Gründen bereits von Henzen Rh. Mus. VI, S. 614 zurückgewiesen, seine vollständige Widerlegung durch den entschieden republikanischen Charakter der in treuem Originalabdruck vorliegenden Schrift findet. Etwas über die obige Zeitgrenze hinaus führt uns die Inschrift von S. Prisco, die laut Angabe der Consuln aus dem Jahre 683 ist; allein die Verbindung HEISCE. MAGISTREIS und Analoges ist in den gleichartigen und ungefähr gleichzeitigen Capuanischen Inschriften, zu deren Kreise jene neuentdeckte gehört, zur vollkommen typischen Formel geworden und konnte sich als solche forterhalten. Dagegen weist allerdings die SEPTVMIEIS-Inschrift auf einen entschieden jüngern Zeitpunkt hin: vermöge der constanten Aspiration in den Anfang des 8. Jhdts., vermöge der Schriftzüge sogar in die Kaiserzeiten wie es scheint. Man wird also auch darin wohl einen jener versprengten Nachzügler eines in seiner eigentlichen Lebensdauer längst überwundenen Gebrauches zu erkennen haben, dergleichen kaum irgendwo ganz fehlt auf diesem Gebiete.

Fest steht, daß noch bis zur Mitte des 7. Jahrhunderts und darüber hinaus Worte aller Art, nomina propria und appellativa, Substantiva, Adjectiva, Participia, Pronomina (Vertuleieis Minucieis Rufeis Vituries Vituris Cauaturineis Cauaturines Mentouines Modies Freis Herennieis Lauerneis Italiceis finis uireis populeis magistreis magistres ministris duomuires publiceis libereis conscriptes gnateis facteis heisce hisce u. s. w.) auf Denkmälern aller Art den Nominativus der zweiten Declination auf s auslauten ließen. Und dieselbe Bildung sollte der gleichzeitigen Litteratur schlechthin fremd, sollte nicht einmal im sechsten Jahrhundert noch von Plautus gebraucht sein, für den doch die Pronominalformen hisce illisce außer Zweifel stehen? Es wäre dieß so vollkommen unverständlich, daß es eben darum von vorn herein kei-

nen Anspruch auf Glauben hat. Und in der That, theils unverstandene Spuren der handschriftlichen Ueberlieferung, theils zwingende Combination lehren das klare Gegentheil. Ich habe nicht die Absicht, diesen Gesichtspunkt hier zu erschöpfen, sondern will mich darauf beschränken, aus drei Kategorien je eine Beweisstelle vorzuführen. Die eine sei Mil. glor. 44:

Triginta Sardi, sexaginta Macedones
Sunt homines, quos tu occidisti una uno die.

So die Ausgaben; aber alle Handschriften *Sardis*, der Palimpsest SARDPIS d. i. klärlich SARDEIS: ein Zeugniß das, um nicht leichtsinnig als ganz bedeutungslos bei Seite geworfen zu werden, zu der gewagten Vermuthung drängte, es könne in jener Ueberlieferung Sardos stecken und dessen Verderbniß die Veränderung eines ursprünglichen esse in sunt zur Folge gehabt haben. Wir bedürfen jetzt weder solcher noch anderer Vermuthung zur Ehrenrettung der Handschriften, wenn Sardeis Sardis so gut Nominativus war wie Sardi. Aber allerdings, die Unmöglichkeit ist nicht zu beweisen, daß hier das s nur zufällig durch irrthümliche Wiederholung des nachfolgenden Anfangsbuchstaben entstand; nothwendig ist ja die Form hier nicht. Hingegen innere Nothwendigkeit und äußeres Zeugniß treffen zusammen in V. 374 desselben Stückes:

Non mihi possunt minaciis tuis hisce oculi fodiri

nach der Vulgate. Aber erstens alicui oculos fodere sagt man nicht und kann man nicht sagen, sondern effodere: und EXFODIRI gibt der Palimpsest. Den falschen Accent in possunt und die Accentlosigkeit des Begriffs oculi beseitigte G. Hermann durch diese Umgestaltung:

Non possunt tuis minaciis hice oculi mi ecfodiri.

Allein von minaciis ist zu leugnen, daß es überhaupt ein lateinisches Wort sei. Im Rudens III, 5, 16:

Minacias ego istas flocci non facio tuas,

wo es allerdings die Bücher geben, jedoch der Vers selbst als falsch erweist, hat es schon Reiz mit Minas vertauscht. Es ist in beide Verse nur aus einer einzigen Stelle des Truculentus gekommen, wo es in V, 56

Meliust te minis certare mecum quam minaciis

sichtbar nichts als eine scherzhafte Bildung des Augenblicks im Dienste eines Wortspiels ist. Allerdings ein merkwürdiges Zeichen, wie früh alte Besserer und Böserer, wohl belesen in ihrem Plautus, an dessen Texte thätig waren. Im Rudens drang die falsche Form auch in den Palimpsest ein, wo ein metrischer Corrector den Vers durch Streichung des istas herstellte: Minacias ego flocci non faciam tuas (nur das faciam offenbar aus älterer und guter Ueberlieferung). Aber unzweideutig hat sich im Miles das ächte MINIS TVIS für minaciis tuis in demselben Palimpsest erhalten; zugleich

die richtige Wortstellung possunt mihi im Vetus, in beiden zusammen aber hisce oculis für hisce oculi. Wiederum um über diese Ueberlieferung nicht leichten Fußes hinwegzugehen, ward darin ein hosce oculos vermuthet und daneben Verdrängung der gewählten Plautinischen Construction potis est oculos exfodiri durch das vulgäre possunt oculi exfodiri angenommen, wodurch sich ohne Veränderung der Wortstellung der falsche Hiatus beseitigte. Jetzt aber, wer wollte noch zweifeln, daß der Dichter genau so schrieb wie es die besten Quellen bezeugen:

Non possunt mihi minis tuis hisce oculis exfodiri — ?

Eine dritte Stelle mag als Beleg dienen, wie nun von solcher Grundlage aus dieselbe Form auch ohne Ueberlieferung, oder doch ohne deutliche und sichere, eingeführt werden dürfe. Im Perser liest man V. 684:

D. Probae hic argenti sunt sexaginta minae;
Duobus nummis minus. *S*. quid ei nummi sciunt?
D. Cruminam hanc emere aut facere uti remigret domum.

Ich kann mich nicht davon überzeugen, daß quid nummi sciunt lateinisch sei statt possunt u. dgl.; auch hat man ja keine Beispiele. Denn etwas ganz anderes ist es doch eben, wenn es V. 853 mit hinzugesetztem Infinitiv heißt:

T. Quid igitur? sescenti nummi quid agunt? quas turbas danunt?
D. Male disperii: sciunt referre probe inimico gratiam:

womit ja nur bewiesen wird, daß es oben cruminam hanc emere sciunt hätte heißen können, aber quid sciunt so wenig wie hier sescenti nummi quid sciunt. Es bedurfte nur des Ausfalls, Verlöschens oder Uebersehens, eines einzigen u, damit aus NUMMISUOLUNT werden konnte NUMMIS CIUNT da L und I in jener Schrift kaum zu unterscheiden, O und C aber sich nahe genug sind; während zugleich Vers 853 als Vorbild dienen konnte. Daß Plautus auch im Pronomen quid eis nummis uolunt schrieb wie hisce oculis, ist sehr möglich, aber nicht nothwendig; neben heisce magistreis, hisce ministris, hisce finis, populeis leibereis findet sich eben so gut uireis lectei, queiquomque facteis, Freis filiei, magistri Lauerneis auf den Monumenten verbunden.

F. R.

Nachträge zu dem Aufsatze über „die älteste Scipionengrabschrift."

Zu den Worten S. 15 „Und solchen Entscheidungen der Schule, ... mit einiger Sorgfalt behandelten

Monumente zu denken hat" ist die nachstehende Anmerkung ausgefallen:

*) Auf dieser Auffassung beruht es, daß das denkwürdige **SC. de Tiburtibus** in **Mon. epigr. tria** S. 4. 7 und V um das Ende des 6. Jahrhunderts angesetzt werden durfte: nicht blos darum, weil wir einen *L. Cornelius Cn. f.*, mit demselben Vor- und Vaternamen wie den, der laut den Eingangsworten des SC. als Prätor **senatum consuluit**, im J. 598 als Consul finden, sondern weil gerade auf diese Zeit, aber ganz und gar nicht auf die des Socialkrieges, die man (auch Borghesi Giorn. arcad. X, S. 227) seit Visconti anzunehmen pflegt, die Sprachformen hinweisen — mit einziger Ausnahme der durchaus constanten Consonantenverdoppelung. Diese findet sich allerdings constant sonst nicht vor 640, wie a. a. O. S. IV näher gezeigt ist; aber eingeführt und vorgeschrieben war sie ja schon seit etwa 580 von Ennius; hat sie sich zu allgemeiner Herrschaft erst im 7. Jhdt. durchgesetzt, so konnte doch sehr wohl bereits um 595 ein Concipient aus der Schule des Ennius (um den kurzen Ausdruck zu brauchen) dessen Theorie in einem Aktenstück durchführen, das nun in solcher Form dem Graveur zum Eingraben übergeben wurde. — Leider ist das Original dieser wichtigen Urkunde, wie die neuerdings in Rom angestellten Nachforschungen ergeben haben, spurlos verschwunden. Visconti hatte es noch im J. 1790 vor Augen und behauptet in seiner Iconogr. rom. I, S. 89 (Par. Ausg.) eine **copie exacte de l'inscription (telle que je l'ai prise moi même)** zu geben. Darauf ist aber leider darum kein Verlaß, weil er in der Note S. 90 dem Gruterschen Abdruck (499, 12) eine so große **exactitude** nachrühmt, daß er selbst nur zwei (namentlich angeführte) Kleinigkeiten zu berichtigen gefunden habe, während doch seine eigene Copie nicht weniger als sieben Abweichungen von Gruters Text hat. — Ob es die Originalurkunde war, die zuerst bei Fulvius Ursinus publicirt erschien, würde jetzt Autopsie sicher entscheiden; aus dem '**litteris antiquissimis scripta**' des Gudius bei Gruter geht es keineswegs mit der Sicherheit hervor wie man wünschen möchte, da der alte Schriftcharakter nicht selten auch in restituirten Monumenten bewahrt wurde. Aber um so mehr würde dann freilich auch die Consonantenverdoppelung keine erst hinzugekommene Neuerung sein.

Bei dieser Gelegenheit sei zu S. 17 im Text noch hinzugefügt die mit DIPHILOS. POETES gleichartige, ebenfalls Tusculanische Inschrift TELEMACHOS bei Canina Tusc. S. 122; zur Note aber nachgetragen, daß die tessera gladiatoria mit OLYMPVS. PETILLI bei Gruter 334, 9 und Cardinali Diplom. S. 123 n. 203 eben des Y wegen nicht durfte von Marini Atti S. 823 mittels einer Textesänderung auf das Jahr 676 bezogen werden, sondern dem J. 764 wird verbleiben müssen. Dagegen muß ich das ebenda an Osann gemachte Zugeständniß, daß die Dankadresse des POPVLVS. LAODICENSIS. AF. LYCO aus dem Anfange des 8. Jahrhunderts herrühren könne, wieder zurücknehmen, und zwar auf Grund desjenigen Entscheidungsmittels, welches eine nur allzusehr vernachlässigte Instanz in epigraphischen Fragen bildet: Autopsie der Schriftzüge. Der erst seitdem in meine Hände gekommene Papier-

abdruck des Originals läßt es nicht zweifelhaft, daß die Inschrift aus dem 7. Jahrhundert, und zwar nicht aus den allerletzten Zeiten desselben sein müsse: so daß es also wohl bei der Sullanischen Periode, als der historisch passendsten, sein Bewenden haben wird. Es wird jetzt ganz einfach zu sagen sein, daß der Steinmetz, der den griechischen Text *Ο ΔΗΜΟΣ Ο ΛΑΟΔΙΚΕΩΝ ΤΩΝ ΠΡΟΣ ΤΩΙ ΛΥΚΩΙ* einzuhauen hatte, hieraus eben den griechischen Buchstaben geradezu in den ihm fremdartigen Namen LYCO aufnahm: da wir doch einmal so gar keine Spur haben, daß um jene Zeit schon irgendwer das Y in das eigentlich lateinische Alphabet einzuführen versucht hätte. — Uebrigens hat die gleichartige Adresse des POPVLVS. EPHESIVS (Marini Att. S. 768, C. I. G. 5881) zwar einen etwas verschiedenen, aber nicht minder alten Schriftcharakter; in dem dritten verwandten Stück, der aus Boissard von Gruter 1009, 5 und im C. I. G. 5880 wiederholten fragmentirten Danksagung BENEVOLENTIAE. BENEFICIQ. CAVSSA. ERGA. LVCIOS weiset ohnehin alles auf beste republicanische Zeit hin: und so werden wir schwerlich fehlgehen, wenn wir den gemeinsamen Anlaß zu allen dreien in den durch den Mithridatischen Krieg herbeigeführten Verhältnissen kleinasiatischer Städte suchen. — Hingegen sehe ich keinen Grund, die nur oberflächlich ähnlichen, nicht an den populus Romanus, sondern an einen römischen Großen Rufus gerichteten Widmungen mehrerer bithynischen Städte — die Franz im C. I. G. 5894 zusammengestellt, Th. Mommsen aber kürzlich in den Berichten der Sächs. Ges. d. Wiss. 1852 S. 260 ff. mit der Wohlthat seiner schneidenden Quellenkritik bedacht hat — der republicanischen Epoche zuzuschreiben: wonach uns denn das in ihnen erscheinende Y (PRVSIENSES. AB. HYPIO, PRVSAIS. AB. OLYMpo) nicht weiter zu stören braucht.

Zu der Anm. S. 2 ließ sich hinzufügen, daß die beiden alten Venusiner Stücke bei Orelli 3257. 3258, Mommsen Inscr. Neap. 715. 716 mit ihren der Vorperiode angehörenden Nominativen RAVELIO COMINIO MALIO und Accusativen SACROM POVBLICOM LOCOM nothwendig müssen spitzwinkliges L gehabt haben, obwohl auch Fabretti, der dieses sonst im Druck nachzubilden pflegt, in dem ersten (das er allein hat) gewöhnliches L gibt. Denn daß er diese Nachbildung z. B. in der Veroneser Bronze, für welche die alte Form des Buchstaben durch Maffei bezeugt ist, S. 241, 652 unterlassen hat, beruht ja darauf daß er sie nur aus Scheden kannte. — Zu den Ursachen übrigens, welche in Wand- und Gefäßkritzeleien, wie andere archaische Buchstabenformen, so auch ein spitzes L selbst noch in den Kaiserzeiten veranlaßten, gehört obenan die allgemeinste,

daß sich im Vulgären und Plebejen überhaupt das Alte und Aelteste jung erhalten hat, in Schrift nicht minder wie in Sprache und Sprachformen, für die ja dieser Gesichtspunkt so unentbehrlich wie fruchtbar ist; merkwürdige Proben solcher Paläographie aus Graffiten von Pompeji theilt mir Mommsen mit. — S. 2 Z. 10 verbessere Sirmond für Sirmondo, S. 11 Z. 12 erhielt für enthielt.

Bonn, Mai 1853.

F. R.

Nachtrag zu S. 154.

Hr. A. Wagener hat seine hiesige Preisschrift über Aesop in einer in den Schr. der k. Akad. Belgiens auf 126 S. gedruckten sehr lesenswerthen Abhandlung umgearbeitet und erweitert. Darin lese ich p. 6 in Bezug auf 'Aesop in Aegypten' von Zündell im Rhein. Mus. 1847 V B. 422 folgende Worte: **Nous avons cru nécessaire de le réfuter en détail, parceque sa dissertation est écrite avec beaucoup de finesse et d'esprit; ce qui le prouve, c'est qu'il avoit réussi à séduir M Welcker lui même — qui avait professé dans le temps une opinion tout à fait différente.** Wie konnte doch der treffliche Wagener auf die Vorstellung gerathen, daß man als Mitherausgeber einer Zeitschrift gebunden sey einer jeden seinen eignen Ansichten widersprechenden Abhandlung die Aufnahme zu verwehren, oder daß man jede zugelassene Hypothese auch selbst billige und zu seiner eignen mache? Oder wenn er dieß glaubte, wie mochte ihm nicht gleich hinterdrein einfallen daß es ganz unmöglich sey Gründe wie die meinigen für Aesop in der Bedeutung Aethiopischer, Asiatischer Fabeln wegzuwerfen und plötzlich der ganzen Methode seiner historischen Kritik und allen seinen allgemeinen Ansichten über den Culturzusammenhang des Alterthums untreu zu werden? Die Stelle des Babrios über Libysche Fabeln von einem Libyschen Fabelerzähler hat schon nach Schneidewins Emendation, diese richtig verstanden, im Wesentlichen dieselbe Bedeutung wie nach der von mir gebilligten leichteren von Wagener p. 44.

Aus einer der Indischen Fabeln, verglichen mit Babrius 115 und Avienus 2, schließt Hr. Wagener p. 77 daß daraus die Dichtung vom Tode des Aeschylus entsprungen sey, was nicht zugegeben werden kann. Denn es ist ungegründet daß bis jetzt Niemand das Verfahren der Adler um die Schildkröten verzehren zu können, nachgewiesen habe. Die Schildkröte läßt sich von zwei Gänsen durch die Luft tragen und die Fabel lehrt **qu'il ne faut faire aucun cas des discours du vulgaire.** Der Adler wird an die Stelle der Gänse gesetzt und die Fabel lehrt, **qu'il ne faut rien entreprendre qui soit contre nature.** Dieß hat auf Aeschylus keine denkbare Beziehung, und es ist daher umgekehrt der Adler in dieser Fabel zu besonderm Zweck benutzt und mit den Gänsen vertauscht worden, wodurch die Fabel, gerade weil das Emportragen der Schildkröte durch den Adler in die Lüfte bekannt war, an Wahrscheinlichkeit gewann indem sie den Sinn veränderte.

F G. Welcker.

Bonn, gedruckt bei Carl Georgi.

C = civitas.
MA = mansio.
MV = mutatio.

	1. ITINERARIVM A GADES ROMAM		2. AB GADES VSQVE ROMA ITINERARE		3. ITINERARE . A . GADES VSQ . ROMA		It. Ant. (ed. Parthey und Pinder)		It. Hieros. (ed. Parthey und Pinder.)	
							ADPONTEM	XII		
	ADPORTVM	XXIIII	ADPORTVM	XXIIII	ADPORTVM	XXIIII	PORTVGADITANO	XIIII		
	HASTAM	XVI	HASTA	XVI	HASTA	XVI	HASTA	XVI		
5.	VGIAM	XXVII	VGIA	XXVII	VGIA	XXVII	VGIA	XXVII		
	ORIPPVM	XXIIII	ORIPPO	XXIIII	ORIPPO	XXIIII	ORIPPO	XXIIII		
	HISPALIM	VIIII	HISPALIM sic	IX	HISPALIM sic	VIIII	HISPALI	VIIII		
	CARMONEM	XXII	CARMONE	XXII	CARMONE	XXII	CARMONE	XXII		
	OBVCLAM	XX	OBVCLA	XX	OBVCLA	XX	OBVCVLA	XX		
10.	ASTIGIM	XV	ASTIGI	XV	ASTIGI	XV	ASTIGI	XV		
	ADARAS	XII	ADARAS	XII	ADARAS	XII	ADARAS	XII		
	CORDVBAM	XXIII	CORDVBA	XXIII	CORDVBA	XXIII	CORDVBA	XXIIII sic		
	AD$\overline{X}$	X	ADDECVMO	X	AD$\overline{X}$	X				
	EPORAM	XVII	ADLVCOS	XVIII	ADLVCOS	XVIII	EPORA	XVIII		
15.	VCIESEM	XVIII	VCIESE	XVIII	VCIESE	XVIII	VCIENSE	XVIII		
	ADNOVLAS	XIII	ADNOVLAS	XIII	ADNOVLAS	XIII				
	CASTVLONEM	XIX	ADARAS	XIX	CASTVLONE	XIX	CASTVLONE	XXXII		
	ADMORVM	XXIIII	ADMORVM	XVIIII sic	ADMORVM	XXIIII				
	$\overline{II}$ SOLARIA	XIX	ADSOLARIA	XVIIII	$\overline{II}$ SOLARIA	XIX				
20.	MARIANA	XX	MARIANA	XX	MARIANA	XX				
	MENTESAM	XX	MENTESA	XX	MENTESA	XX				
	LIBISOSAM	XXIIII	LIBISOSA	XXVIII sic	LIBISOSA	XXIIII	LIBISOSIA			
	PARIETINIS sic	XXII	PARIETINIS	XXII	PARIETINIS	XXII	PARIETINIS	XXII		
	SALTIGIM	XVI	SALTIGI	XVI	SALTIGI	XVI	SALTIGI	XVI		
25.	ADPALEM	XXXII	ADPALEN sic	XXXII	ADPALE sic	XXXII	ADPVTEA	XXXII		
	ADARAS	XXII	ADARAS	XXII	ATTVRRES sic	XXV	ADTVRRES			
	SAETABIM	XXVIII	SAETABI	XXVIII	SAETABI	XXV	ADSTATVAS	VIIII		
	SVCRONEM	XVI	SVCRONE	XV sic	SVCRONE	XVI	SVCRONEM	XXXII		
	VALENTIAM	XX	VAEENTIA sic	XX	VALENTIA	XX	VALENTIA	XX		
30.	SAGYNTVM	XVI	SAGYNTO	XVI	SAGVNTO	XVI	SAGVNTVM	XVI		
	ADNOVLAS	XXIIII	ADNOVLAS	XXIIII	SEBELACI	XXII	SEPELACI sic	XXII		
	ILDVM	XXII	ILDVM sic	XXII	ILDVM sic	XXIIII	ILDVM	XXIIII		
	INTIBILIM	XXIIII	INTIBILI	XXIIII	INTILIBI sic	XXIIII	INTIBILI	XXIIII		
	DERTOSAM	XXVII	DERTOSA	XXVII	DERTOSA	XXVII	DERTOSA	XXVII		
35.					TRIACAPITA	XVII	TRAIACAPITA sic	XVII		
	SVBSALTVM	XXXVII	SVBSALTV	XXXVII	SVBSALTV	XX sic	OLEASTRVM	XXIIII		
	TARRACONEM	XXV	TARRACONE	XXI sic	TARRACONE	XXV	TARRACONE	XXI		
	PALFVRIANAM	XVI	PALFVRIANA	XVI	PALFVRIANA	XVI	PALFVRIANA	XVII sic		
	ANTISTIANAM	XIII	ANTISTIANA	XVI sic	ANTISTIANA	XIII	ANTISTIANA	XIII		
40.	ADFINES	XVII	ADFINES	XVII	ADFINES	XVII	FINES	XVII		
	ARRAGONEM	XX	ARRAGONE	XX	ARRAGONE	XX	BARCENONE	XX		
	SEMPRONIANA	VIIII	PRAETORIO	XVII	PRAETORIO	XVII	PRAETORIO	XVII		
	SETERRAS	XXIIII	SITERAS	XV	SAETERRAS	XV	SETERRAS	XV		
	AQVISVOCONTIS	XV	AQVISVOCONI sic	XV	AQVISVOCONIS sic	XV	AQVISVOCONIS	XV		
45.	GERVNDAM	XII	GERVNDA	XII	GERVNDA	XII				
	CILNIANAM sic	XII	CILNIANA	X sic	CINNIANA	XII	CINNIANA	XXIIII		
	IVNCARIAM	XV	IVNCARIA	XV	IVNCARIA	XV	IVNCARIA	XV		
	INPYRAENEVM sic	XVI	INPYRENEO sic	XVI	INPYRENAEO	XVI	SVMMOPYRENEO	XVI		
							ADCENTVRIONES	V		
50.	RVSCINONEM	XXV	RVSCINNE sic	XXV	RVSCINONE	XXV	RVSCIONE sic	XX		
	COMBVSTA sic	VI	COMBVSTA	VI	COMBVSTA	VI	COMBVSTA	VI		
							ADVICENSIMVM	XIIII		
	NARBONEM	XXXII	NARBONE	XXXII	NARBONE	XXXIIII sic	NARBONE	XX	NARBONE C	
	BAETERRAS	XVI	BAETERRAS sic	XV sic	BAETERRA sic	XVI	BETERRIS	XII	BITERRIS C	XVI
55.	CESSERONEM	XIII	CESSERONE	XII sic	CESSERONE	XIII	CESSERONE	XII	CESSARONE MA	XII
	FORVM DOMITI	XVIII	FORODOMITI	XVIII	FORODOMITI	XVIII	FORODOMITI	XVIII	FORODOMITI MV	XVIII
	SEXTANTIONEM	XV	SEXTANTIO	XV	SEXTANTIONE	XV	SEXTANTIONE	XV	SOSTANTIONE MV	XVII
	AMBRVSSVM	XV	AMBRVSS·VM sic	XV	AMBRVSSVM sic	XV	AMBRVSSVM	XV	AMBROSIO MV	XV
	NEMAVSVM	XV	NEMAVSO	XV	NEMAVSO	XV	NEMAVSVM	XV	NEMAVSO C	XV
60.	VGERNVM	XV	VGERNO	XVI sic	VGERNO	XV			PONTE AERARIVM MV	XII
	ARELATA	VIIII	deest		ARELATA	VIIII	ARELATE			
	ERNAGINVM	VI	ERNAGINI	VIII sic	ERNAGINO	VII sic	ERNAGINO	VII	ARELLATE C	VIII
	CLANVM	VIII	GLANVM sic	VII	GLANV*m*	VIII sic	GLANO	XII	ARNAGINE MV	VIII
	CABELLIONEM	XII	CABELLIONE	XII	CABELLION*e*	XII	CABELLIONE	XVI		
65.	deest.		ADFINES	XII	ADFINES	XII	FINES	XII		

	1. ITINERARIVM A GADES ROMAM		2. AB GADES VSQVE ROMA ITINERARE		3. ITINERARE . A . GADES VSQ . ROMA		It. Ant. (ed. Parthey und Pinder)		It. Hieros. (ed. Parthey und Pinder.)	
	APTAMIVLIAM	XII sic	APTAIVLIA	X	APTAIVLIA	X	APTAIVLIA	X		
	CATVIACIAM	XII	CATVIACIA	XII	CATVIACIA	XII	CATVIACIA	XII		
	ALAVNIVM	XVI	ALAVNIO	XVI	ALAVNIO	XVI	ALAVNIO	XVI		
	SEGVSTERONEM	XXIIII	SEQVSTERONE sic	XXIIII	SEGVSTERONE	XXIIII	SEGVSTERONE	XXIIII		
70.	ALABONTEM	XVI	ALABONTE	XVI	ALABONTE	XVI	ALABONTE	XVI		
	VAPPINCVM	XVIII	VAPPINQVO sic	XVIII	VAPPINCO	XVIII	VAPINCVM	XVIII	VAPINCO MA	
	CATVRRIGOMAGVM	XII	CATVRRIGOMAGI	XII	CATVRIGOMAG sic	XII	CATVRRIGAS	XII	CATORIGAS MA	XI
	EBVRODVNVM	XVIII sic	EBVRODVNO	XVII	EBVRODVNO	XVII	EBVRODVNO	XVII	HEBRIDVNO MA	XVI
	RAMAM	XVII	RAMA	XVII	RAMA	XVII	RAMAE	XVIII	RAMAE MV	XVI
75.	BRIGANTIVM	XVIII	BRIGANTIO	XVIII	BRIGANTIO	XVIII	BRIGANTIONE	XVIII	BYRIGANTVM MA	XVI
			GRVENTIA	VI	SVMMASALPES	VI			GESDAONE MV	X
	DRVANTIVM	XI	COESAO	V	CAESAEONE	V	AD MARTIS	XVIII	AD MARTE MA	VIII
	SEGVSIONEM	XXIIII	SEGVSIO	XXIII sic	SEGVSIONE	XXIIII	SEGVSIONE	XVI	SECVSSIONE C	XVI
									ADDVODECIMVM MV	XII
80.	OCELVM	XXVII	OCELO	XX sic	OCELO	XX	FINES	XXXIII	ADFINES MA	XII
									AD OCTAVVM MV	VIII
	TAVRINIS	XX	TAVRINIS	XX	TAVRINIS	XX	TAVRINIS	XVIII	TAVRINIS C	VIII
									AD DECIMVM MV	X
	QVADRATA	XX sic	QVADRATIS	XXIIII sic	QVADRATA sic	XXIII	QVADRATIS	XXIII	QVADRATIS MA	XII
85.									CESTE MV	XI
	RIGOMAGVM	XVI	RIGOMAGI	XIII sic	RIGOMAGO	XVI	RIGOMAGO	XV	RIGOMAGO MA	VIII
							CARBANTIA	XII	AD MEDIAS MV	X
	CVTTIAS	XV sic	CVTTIAE	XXIIII	CVTTIAE	XXIIII	COTTIAE	XII	AD COTTIAS MV	XII
	LAVMELLVM	XIII	LAVMELLVM sic	XII sic	LAVMELLO	XIII	LAVMELLVM	XII	LAVMELLO MA	XI
90.									DVRIIS MV	IX
	TICINVM	XXI	TICINVM sic	XX sic	TICINO	XXI	TICINVM	XXII	TICENO C	XI
	LAMBRVM	XX	LAMBRVM sic	XX	LAMBRVM sic	XX				
	PLACENTIAM	XVI	PLACENTIA	XVI	PLACENTIA	XVI	PLACENTIA		PLACENTIA C	
	FLORENTIAM	XV	FLORENTIA	XVI sic	FLORENTIA	XV	FLORENTIA	XV	ADFONTECLOS MV	X
95.							FIDENTIA	X	FIDENTIAE MA	VIII
									AD TARVM MV	VIII
	PARMAM	XXV	PARMA	XXV	PARMA	XXV	PARMA	XV	PARME C	VII
							TANNETVM	VIIII	CANNETO MV	VIII
	LEPIDVMREGIVM	XVIII	REGIOLEPIDI	XVIII	LEPIDOREGIO	XVIII	REGIO	X	REGIO C	X
100.									PONTESECIES MV	VIII
	MVTINAM	XVII	MVTINA	XVII	MVTINA	XVII	MVTINA	XVIII	MVTENA C	V
									VICTVRIOLAS MV	III
									ADMEDIAS MV	X
	BONONIAM	XXV	BONONIA	XXV	BONONIA	XXV	BONONIA	XXV	BONONIA C	XV
105.	CLATERNVM	X	CLATERNO	X	CLATERNO	X	CLATERNA	X	CLATERNO C	X
	FORVMCORNELI	XIII	FOROCORNELI	XIII	FOROCORNELI	XIII	FOROCORNELI	XIII	FOROCORNELI C	XIII
	FAVENTIAM	X	FAVENTIA	X	FAVENTIA	X	FAVENTIA	X	FAVENTIA C	X
	FORVMLIVI	X	FOROLIVI	XIII sic	FOROLIVI	X	FOROLIVI	X	FOROLIVI C	V
									FOROPOPVLI C	VI
110.	CESENAM	XIII	CAESANA sic	XX sic	CAESENA sic	XIII	CVRVA CAESENA	XIII	CESENA C	VI
									CONPETV MV	VI
	ARIMINVM	XX	ARIMINO	XXIIII sic	ARIMINO	XX	ARIMINO	XX	ARIMINVM	
	PISAVRVM	XXIIII	PISAVRO	XVI sic	PISAVRO	XXIIII	PISAVRO	XXIV	PISAVRO C	
	FANVMFORTVNAE	VIII	FANOFORTVNAE	IIX	FANOFORTVNAE	VIII	FANOFORTVNAE	VIII	FANOFORTVNAE C	
115.									AD OCTAVO MV	VIII
	FORVMSEMPRONI	XVI	FOROSEMPRONI	XVIII sic	FOROSEMPRONI	XVI	FOROSEMPRONI	XVI	FORO SIMPRONI C	VIII
									INTERCISA MV	VIIII
	ADCALEM	XVIII	CALE sic	XIII sic	ADCALE	XVIII	CALLEVICVS	XVIII	AD CALE MV	VIIII
	HESIM	XIII	HAESIM sic	XIII	HESIM sic	XIIII sic			AD HESIS MV	XIIII
120.	HELVILLVM	X	HELVILIVM sic	XV sic	HELVILLV sic	X	HELVILLOVICVS	XXIII	HERBELLONI MA	X
									PTANIAS C	VII
	NVCERIAM	XV	NVCERIA	XVIII sic	NVCERIA	XV	NVCERIAE		NOCERIA C	VIII
	MEVANIAM	XIX	MEVANIA	XV sic	MAEVANIA sic	XIX	MEVANIAE	XVIII		
	ADMARTIS	XVI	ADMARTIS	XVII sic	ADMARTIS	XVI	AD MARTIS	XVI		
125.	NARNIAM	XVIII	NARNIA	XII sic	NARNIA	XVIII	NARNIAE	XVI	NARNIAE C	
	OCRICLO	XII	OCRICVLO	XII	OCRICLO	XII	VTRICVLI	XII	VCRICVLO C	XII
									AQVAVIVA MV	XII
	ADXX	XXIIII	ADVICESVMO	XXIIII	AD$\overline{\text{XX}}$	XXIIII	ROSTRATA VILLA	XXI	ADVICENSIMVM MV	XII
									RVBRAS MV	XI
130.	ROMAM	XX	ROMA	XX	ROMA	XX	ROMA	XXIIII	ROMAM	VIIII
	SVM.M.P.$\overline{\text{IXI}}$ĐCCCXXXX (x)		SVMMA MILLIA PASSVS XĐCCCXXXXII		SVM.M.P.X.ĐCC.XXXX. (x)					

Eine neuentdeckte griechische Zeittafel.

In der Sitzung des archäologischen Instituts vom 31. März 1843 wurde von dem hiesigen Kunsthändler Arduini, ein kleines Fragment einer griechischen, auf der Rückseite mit Reliefs gezierten Inschriftplatte vorgelegt, auf welcher der anwesende Jesuit P. Secchi den Namen Sulla's erkannte (Bull. dell' Inst. 1843, p. 80). Dadurch aufmerksam gemacht, und von dem Besitzer mit der Lesung beauftragt, berichtete derselbe in der folgenden Sitzung ausführlich über den Inhalt des Monumentes, das von ihm als Bruchstück einer Chronik in der Art der Parischen, und zwar aus dem zweiten Jahre der Regierung des Tiber, erklärt wurde (Bull. d. Inst. 1843, p. 82). Eine genauere Inhaltsangabe enthält das Bullettino des Monats December 1843, p. 191, 192; dieselbe wurde später vom Marchese Melchiorri im hiesigen Saggiatore und von Mommsen in Bergks Zeitschrift f. A. W. wiederholt. Da in ihr jedoch nur die einfachen Thatsachen ohne Hinzufügung der Jahreszahlen angegeben sind, so konnte dieselbe nur dazu dienen, die Aufmerksamkeit des gelehrten Publicums zu erregen, ohne irgend die Wißbegierde zu befriedigen, und vergeblich waren alle Versuche, alles Dringen, eine vollständige Abschrift des Monumentes zu erlangen, oder den genannten P. Secchi zu einer Veröffentlichung desselben zu bewegen; denn in dessen Händen war das Original geblieben, nachdem es durch Schenkung an das Museum Capitolinum übergegangen war. Erst als die Revolutionsstürme die Zerstreuung der Jesuiten herbeiführten, kam es an den Präsidenten des Museums, den Marchese Melchiorri, zurück; allein an eine Publication ward auch jetzt nicht gedacht, vielmehr noch immer eine solche dem P. Secchi vorbehalten und von diesem für eine unbestimmte Zukunft verheißen. Ob dieselbe je zu Stande gekommen wäre, brauchen wir hier nicht zu untersuchen.

Während indeß der genannte Gelehrte damit beschäftigt war, die Materialien zu der verheißenen erschöpfenden Erläuterung zusammen zu bringen, wollte der Zufall, daß seinem Mitbruder, dem Neapolitanischen P. Garrucci, bei einem hiesigen Kunsthändler ein Gypsabdruck des Steines in die Hände fiel. Zwar sind die Buchstaben desselben nicht bloß sehr klein, sondern auch gar wenig tief und stellenweise so verscheuert, daß ihre Züge nur durch ihre Farbe kenntlich sind, ein Gypsabdruck daher keineswegs eine Lesung möglich macht, die mir nur bei stetem Gebrauche der Loupe und mit äußerster Anstrengung am Originale gelungen ist; indeß das gewöhnliche Streben der meisten Italiener nach Unedirtem und die unter Collegen so häufige Rivalität überwand dergleichen kleine Bedenken. Aus Secchi's Notiz kannte Garrucci den allgemeinen Inhalt der einzelnen Paragraphen, und diese Kenntniß zusammen mit den wenigen Schriftspuren, die sein Abdruck erkennen ließ, genügten ihm, um im Laufe dieses Sommers in den Abhandlungen der Herkulanensischen Akademie Facsimile und Text des Monumentes zu geben, die natürlich nur in den am besten erhaltenen Paragraphen die Worte des Originals enthalten konnten, oftmals aber ganz ungriechische Formen und Constructionen zu Tage förderten. Doch rechten wir deßhalb nicht mit ihm, sondern danken wir ihm, daß er auf solche Art den Anlaß zu der Publication des wirklichen Textes gegeben, zumal er die Absicht ausgesprochen, jene erste Ausgabe zu unterdrücken. Durch diese nämlich ward endlich der mehrgenannte Marchese Melchiorri dahin gebracht, mit Hintansetzung Secchi's selber an die Veröffentlichung des Monumentes zu gehen; und zwar geschah dieselbe auf galvanoplastischem Wege nach sorgfältigst gefertigten Abdrücken, so daß seine Nachbildung den Beschauer, so weit es der oben geschilderte Zustand des Steines erlaubt, in den Stand setzt, selber die Richtigkeit der hier zu publicirenden Abschrift zu controliren. Letztere ward übrigens von mir nach dem Originale selbst, das die Güte Herrn Melchiorri's Wochen lang in meinen Händen ließ, angefertigt und gelang mir dessen Entzifferung beinahe vollständig, da nur wenige Buchstaben eines einzigen Wortes bis jetzt unsicher blieben.

Das Monument ist eine sehr dünne Platte aus dem äußerst weichen und zerbrechlichen Marmor, den man hier Palombino nennt, und aus welchem unter andern auch die bekannte tabula Iliaca des Capitolinischen Museums verfertigt ist. Das erhaltene Fragment mißt in seinen größten Dimensionen etwa 3 Zoll in die Höhe und 3½ Zoll in die Breite, doch so, daß alle Ecken abgebrochen sind, und namentlich zur Rechten des Beschauers oben ein großes Stück fehlt. Auf so kleinem Raume ist die Schrift in zwei Columnen vertheilt, von deren erster 26 vollständige Zeilen nebst den Resten von 8, oder, will man ganz unbedeutende Spuren mit in Anschlag bringen, von 10 anderen vorhanden sind. Die zweite, von welcher oben weit mehr fehlt, zeigt noch 30 Verse, von denen aber nur diejenigen ganz erhalten sind, welche nicht das Ende der Zeilen erreichten, während von den oberen und vom letzten ganz geringe Reste übrig sind. Das Relief der Rückseite zeigt die figurenreiche Darstellung einer kriegerischen Scene, deren Mittelpunkt offenbar ein ziemlich schweres, ungesatteltes Roß bildet, das ein Unbewaffneter am Zügel führt, während nach hinten zu Krieger mit Helm, Schild und Speer, jedoch in ruhiger Haltung, sichtbar sind, ganz in der Ferne auch ein andrer Pferdekopf erscheint. Der Neapolitanische Herausgeber hat bei einigen der Figuren orientalische Kleidung erkennen wollen und in dem Ganzen eine bekannte Geschichte aus dem Leben Alexander's wiedergefunden, der zufolge die Marder den gefangenen Bucephalus seinem Herrn auf dessen heftige Drohungen zurückbringen. Das Relief ist jedoch so verscheuert, daß ich über die Kleidung einzelner Figuren nicht entscheiden möchte, die Sache selbst aber von sehr untergeordneter Wichtigkeit, sobald überhaupt fest steht, daß eine historische Begebenheit dargestellt ist, was allerdings der Fall zu sein scheint. — Noch bemerke ich, daß man über den Fundort des Fragments nie etwas sicheres erfahren hat, so sehr sich auch der Marchese Melchiorri bemühte, denselben ausfindig zu machen; nur das steht fest, daß es irgendwo in der Römischen Campagna an's Licht gekommen.

Die Inschrift lautet, wie folgt:

Λ . . (
ΠΙΜΙ(
ΜΟΝΕΞΗ Ι
ΤΗΡΟΦΥΣΚΩΝΠΙ
5. ΙΟΔΕΥΤΕΡΟΝ ΚΑΙΚΙ
ΘΩΝΕΙΣ ΑΙΓΥΠΤΟΝΕΒΑΣΙΛΕ
ΥΣΕΝ ΑΦΟΥΕΤΗ ΡΓ
ΑΦΟΥ ΜΑΡΙΟΣΩΣΤΙΑΝΚΑΤΑΛΑ
ΒΟΜΕΝΟΣ ΚΑΙ ΑΝΑΓΚΑΣΑΣ ΣΥΝ...
10. ΘΑΙ ΟΥΚΕΜΜΕΙΝΑΣΤΗΙΠΙΣΤΕΙ
ΟΚΤΑΟΥΙΟΝΑΠΕΚΤΕΙΝΕΝΣΥΛΛΑΣ
sic
ΔΕΠΙΤΗΙΣ ΑΤΤΙΚΗΣ ΑΘΗΝΑΣ
ΕΞΕΠΟΛΙΟΡΚΗΣΕΝ ΕΤΗ ΡΒ
ΑΦΟΥΦΙΜΒΡΙΑΣΜΙΘΡΑΔΑΤΟΥΣΤ
15. ΡΑΤΟΠΕΔΟΝ ΠΕΡΙΚΥΖΙΚΟΝ
ΕΝΙΚΗΣΕΝ ΚΑΙΙΛΙΟΝ ΕΞΕΠΟ
ΛΙΟΡΚΗΣΕΝ ΚΑΙ ΥΠΟ ΣΥΛΛΑ
ΣΥΝΣΧΕΘΕΙΣ ΕΑΥΤΟΝ ΑΝΕΙ
ΛΕΝΚΑΙΜΙΘΡΑΔΑΤΗΣΠΡΟΣ
20. ΣΥΛΛΑΝ ΣΥΝΘΗΚΑΣΕΠΟΙΗ
ΣΑΤΟ ΚΑΙΦΙΛΟΠΑΤΩΡ ΤΟ
ΔΕΥΤΕΡΟΝΕΙΣ ΒΙΘΥΝΙΑΝ
ΚΑΤΕΛΘΩΝΕΒΑΣΙΛΕΥΣΕΝΚΑΙ
ΑΡΙΟΒΑΡΖΑΝΗΣ ΕΙΣ ΚΑΠΠΑ
25. ΔΟΚΙΑΝ ΚΑΤΗΧΘΗΑΦΟΥΕΤΗΡ
ΑΦΟΥΣΥΛΛΑΣ ΝΩΡΒΑΝΟΝ ΝΙΚΑ
ΠΕΡΙΚΑΠΥΗΝΚΑΙΜΑΡΙΟΝΤΟΝ
sic
ΥΠΑΤΟΝΕΝΠΡΑΕΝΕΣΤΩΙΣΥΝ
ΚΛΕΙΣΑΣ ΔΙΑΔΙΔΡΑΣΚΟΝΤΑ
30. ΑΠΕΚΤΕΙΝΕΝ ΑΦΟΥΕΤΗ ϙΗ
ΟΥΣΥΛΛΑΣΔΙΚΤΑΤΩΡΕΓΕΝΕΤΟ
ΤΗΜΕΧΡΙ ΤΟΥΔΕ ϙΖ
ΟΦΥΣΚΩΝ ΕΠΙ
ΙΕΝΕΤΗ ϙϚ
ΙΦΙΛΑ
Π

ΑΦ
ΤΟ
ΑΦΟΥ
ΝΟΜΟι
ΑΝΑΧΑΡΣΙΣ
ΠΑΡΕΓΕΝΕΤΟ ΑΦ
ΑΦΟΥΚΡΟΙΣΟΣ ΑΥΔΩΝΕΒ
ΑΦΟΥΟΙΣΟΦΟΙΩΝΟΜΑΣΘΗΣΑΙ
ΑΦΟΥΠΕΙΣΙΣΤΡΑΤΟΣΕΤΥΡΑΝΝΕΥ
ΝΑΙΣΚΑΙΑΙΣΩΠΟΣΥΠΟΔΕΛΦΩΝ
ΜΝΙΣΘΗ ΕΤΗ ΦΟΘ
ΑΦΟΥΚΡΟΙΣΟΣΚΥΡΩ ΥΠΟΧΕΙΡΙΟΣ
ΑΦΟΥΚΑΜΒΥΣΗΣ ΑΙΓΥΠΤΟΝ ΚΑΤΙ
ΚΑΙΠΥΘΑΓΟΡΑΣ ΕΑΛΩ ΕΤΗΦΜ
ΑΦΟΥΑΡΜΟΔΙΟΣΚΑΙΑΡΙΣΤΟΓΕΙΤΩΝ
ΠΑΡΧΟΝΤΟΝ ΤΥΡΑΝΝΟΝ ΑΝΕΙΛΟΝ
ΔΑΡΕΙΟΣ ΕΠΙΣΚΥΘΑΣ ΔΙΕΒΗΖΕΥΞΑ
ΚΙΜΜΕΡΙΟΝΒΩΣΠΟΡΟΝ ΕΤΗ ΦΚΗ
ΑΦΟΥΞΕΡΞΗΣΚΑΤΑΑΒΥΔΟΝΖΕΥΞΑΣ
ΕΛΛΗΣΠΟΝΤΟΝ ΔΙΕΒΗ ΚΑΙ ΘΕΜ
ΤΟΚΛΗΣΝΑΥΜΑΧΙΑ ΤΟΥΣΒΑΡ
ΡΟΥΣΕΝΙΚΑ ΑΦΟΥΕΤΗ ΥϤ
ΑΦΟΥΣΩΚΡΑΤΗΣ ΟΦΙΛΟΣΟΦΟΣ
ΚΛΕΙΤΟΣΟΕΦΕΣΙΟΣ ΚΑΙ ΑΝΑΞΑ
ΚΑΙΠΑΡΜΕΝΙΔΗΣ ΚΑΙ ΖΗΝΩΝΕΤΗ
ΑΦΟΥΟΠΕΛΟΠΟΝΝΗΣΙΑΚΟΣ ΠΟΛ
ΕΝΕΣΤΗΚΑΙΘΟΥΚΥΔΙΔΗΣΗΝΕΤΗ
ΑΦΟΥΓΑΛΑΤΑΙ ΡΩΜΑΙΟΥΣ ΝΙΚΗ
ΕΣΧΟΝ ΡΩΜΗΝ ΕΤΗ ΥΑ
ΑΝΕΙΣ

Unsre Chronik enthält also in ihrer ersten Columne Thatsachen aus der Geschichte des 7. Jahrhunderts der Stadt, in der zweiten aber Begebenheiten aus den Zeiten von Solon bis auf die gallische Eroberung Roms, und zwar stellt sich gerade durch die Erwähnung dieser letzteren nach einer Reihe von Epochen der griechischen und asiatischen Geschichte deutlich heraus, daß nicht etwa den Historien der verschiedenen Nationen verschiedene Columnen zugetheilt waren, sondern wir vielmehr eine allgemeine Weltchronik vor uns haben; eine Ansicht, welche auch durch die erste und letzte Epoche der ersten Columne bestätigt wird, sofern man nicht das Einmischen ägyptischer Begebenheiten in römische Geschichte mit dem damaligen Vorwiegen letzterer erklären will. Auffallend ist für uns die Anordnung der Epochen. Wir würden, wie es auch die parische Chronik thut, mit dem entlegensten Factum beginnend, zu unsrer Zeit herabsteigen und demgemäß die zweite Columne unsrer Inschrift der ersten voranstellen. Indeß müssen wir zugeben, daß es nicht minder passend sein würde, umgekehrt von dem als Basis angenommenen Jahre aufwärts zu steigen, also zu beginnen mit dem Jahre 1. Nur würden wir in diesem Falle das Jahr 1 zuoberst der ersten Columne stellen. Unsre Inschrift dagegen stellt eines Theils zwar die näher liegenden Begebenheiten in die erste Columne, anderes Theils aber innerhalb der Columnen die ferner liegenden Epochen zuoberst. Man muß hiernach annehmen, daß das Jahr 1 zu unterst der ersten Columne gestanden habe, das entlegenste Jahr aber zuoberst der letzten, so daß man, wollte man bei der Lesung von der eignen Zeit ausgehen, aufwärts lesen, wollte man aber von der fernsten Vergangenheit beginnen, von hinten anfangen mußte. Es versteht sich, daß vor unsrer ersten Columne eine oder mehrere andre mit den Begebenheiten der letzten Zeiten der Republik, sowie der Regierung des Cäsar Augustus, hinter unsrer zweiten aber vielleicht gleichfalls eine Columne mythischer Epochen anzunehmen sind, sowie auch Roms Erbauung nicht vergessen sein wird. — Sollte man, um eine Eintheilung nach Nationen glaubhaft zu machen, einwenden, daß nicht wohl der lange Zeitraum von Roms Einnahme bis auf die Zeit des Marius und Sulla in den fehlen-

den Theilen unsrer beiden Columnen genügend behandelt sein konnte, so verweise ich hingegen auf unsre zweite Columne, welche die wichtigsten Begebenheiten übergeht, um weniger bedeutende aufzunehmen, das ganze Jahrhundert aber der höchsten Blüthe Griechenlands in drei Epochen beseitigt. Die erste Columne freilich behandelt im Gegensatze dazu die Begebenheiten, die den Zeiten des Chronisten näher lagen, mit großer Ausführlichkeit; aber wir können keineswegs wissen, mit welcher Zeit die Ausführlichkeit begann, während wir andrer Seits gerade aus dieser Behandlung römischer, wenig entlegener Facten, verbunden mit dem römischen Fundorte, den sicheren Schluß ziehen können, daß für Römer von einem griechischen Grammatiker unsre Chronik angefertigt sei (vgl. unten den Commentar zu Col. I, Ep. 4). Erinnern wir uns nun der äußeren Beschaffenheit des Monumentes, dem wir wegen der kleinen Schrift sowohl, als wegen der dünnen Platte, die es enthält, nur geringe Dimensionen zuschreiben können, so wird uns ohne Frage sofort die oben erwähnte tabula Iliaca einfallen, die, in Bruchstücken vielfacher, sehr ähnlicher Exemplare (C. I. Gr. 6125—6130) erhalten, nicht weniger als das Albanische Relief mit den Thaten des Hercules (C. I. Gr. 5984), jetzt wohl allgemein als zum Unterricht der Jugend bestimmt angesehen wird. Das Relief der Rückseite paßt gleichfalls hiezu, und es bleibt daher kaum zweifelhaft, daß unsre Chronik ein Compendium der Universalgeschichte für den Jugendunterricht gewesen. Ueber die tabulae Iliacae und das ähnliche auf Alexanders Geschichte bezügliche Relief (C. I. Gr. 6020) vgl. besonders Jahn in den Kieler Studien, S. 148 ff.

Zunächst ist es nöthig, das Jahr festzustellen, von welchem die Zeitrechnung unsrer Chronik ausgeht, und welches zugleich das Jahr ihrer Abfassung ist, wie für mich mit Sicherheit aus dem *μέχρι τοῦδε* der fünften Epoche in der Col. I. hervorgeht. — Betrachten wir zu diesem Ende die Epochen der römischen Geschichte, so erhellt sehr bald, daß ihre Jahre nicht mit den Consulatsjahren zusammen treffen. Sie bringt in ihr Jahr 102 die Rückkehr des Marius, den Tod des Octavius und die Erstürmung Athens durch Sulla zusammen, da es doch bekannt ist, daß die beiden ersten Begebenheiten unter die Consuln Octavius und Cinna in das Jahr

d. St. 667 Varr. fallen, die letztere dagegen am 1. März des Jahres 668 statt fand (Plut. Sulla 14; Fischer's römische Zeittafeln). Das Jahr 98 aber bezeichnet eine Epoche, welche die Vorfälle seit Sulla's Rückkehr nach Italien im Jahre 671 bis zum Tode des jüngeren Marius zu Ende des Jahres 672 umfaßt. Nun steht durch die capitolinischen Fasten unumstößlich fest, daß Sulla noch im Jahre der Consuln Marius und Carbo Dictator ward. Dennoch aber beginnt der Grammatiker mit seiner Dictatur eine neue Epoche, die seinem Jahre 97 entspricht, nahm also auf das Consulatsjahr keine Rücksicht. Da Sulla nun am 1. November des Jahres 672 den Telesinus schlug (Vell. II. 27), dann erst Präneste einnahm und hierauf sich zum Dictator ernennen ließ, so muß letzteres Factum ganz zu Ende des Jahres 672 statt gefunden haben. Das Jahr 98 des Chronisten, das mit dem Tode des jungen Marius abläuft, reicht also bis gegen das Ende des Jahres 672 d. St., und somit das Jahr 97, daß als einziges Factum Sulla's Erhebung zur Dictatur enthält, von da bis in die letzten Monate des Jahres 673. Bestimmen wir hiernach das Jahr der Abfassung unsrer Chronik, so werden wir auf das Jahr geführt, welches den letzten Theil von 768 und den größeren Theil von 769 einschließt, also mehr dem dritten, als dem zweiten Jahre des Kaisers Tiberius entspricht. Herr Secchi, als er das zweite Jahr als Zeitpunkt der Abfassung aufstellte, dürfte einfach den Beginn der Sullanischen Dictatur im Jahre 672 mit den seitdem verstrichenen 97 Jahren combinirt haben. Dagegen wird die Richtigkeit meiner Bestimmung durch alle andern Angaben unsrer Chronik, so weit sie die römische Geschichte des 7. Jahrhunderts angehen und sicher bestimmbar sind, zur Genüge erhärtet; denn auf das Jahr 769 führt unser Jahr 98 der Epoche, in welcher Präneste's Belagerung letztes Factum ist, die ja, wie wir gesehen, im Jahre 672 vorfiel; auf dasselbe Jahr die Zahl 100, die das Jahr des Friedensschlusses mit Mithridates bezeichnet, der im Jahre 670 zu Stande kam; das Jahr 102 der Chronik entspricht, wie wir oben sahen, den letzten Zeiten von 667 und den ersten von 668, und das Jahr 103 denselben Theilen von 666 und 667. Zu Anfange

des letzteren verließ Sulla Italien, um den Feldzug gegen Mithridates zu eröffnen; meine auf die Buchstabenreste gegründete Herstellung der ersten Epoche wird demnach durch die chronologische Bestimmung ziemlich sicher gestellt.

Gehen wir jetzt zur Betrachtung der einzelnen Epochen über, die mir jedoch erlaubt sein möge, abweichend von der vorher erörterten Anordnung des Chronisten in der uns geläufigen Reihenfolge zu besprechen.

Col. I. 1: *ἀφ' οὗ Σύλλας]ἐπὶ Μιθ[ραδατικὸν πόλ]εμον ἐξῆλ[θεν καὶ Σ]ωτὴρ ὁ Φύσκων πα[ρακληθεὶς?] τὸ δεύτερον καὶ κα[τελ]θὼν εἰς Αἴγυπτον ἐβασίλευσεν, ἀφ' οὗ ἔτη ργ'.* — Der erste Theil dieses Paragraphen ist hinlänglich besprochen worden. Der zweite hat Herrn Secchi, wie auch seinem neapolitanischen Collegen, viel zu schaffen gemacht, insofern sie in Physkon den freilich unter diesem Namen besser gekannten Ptolemäus Euergetes II sahen, dessen Erwähnung an dieser Stelle einen gewaltigen Sprung des Chronisten voraussetzen ließ, da die zweite Rückkehr jenes Königs in das Jahr 127 v. Chr. fiel (vgl. Letronne, Inscr. de l'Egypte I, p. 56; p. 79), die nächste Epoche aber bereits die marianischen Unruhen betrifft. Die richtige Lesung der Zahl 103 würde genügt haben, jenen Irrthum zu beseitigen, wenn auch nicht einmal vor dem Namen Physkon Reste des Namens Soter vorhanden wären. Jene Zahl aber führt, wie wir sahen, auf das Jahr d. St. 667 und die letzten Zeiten von 666, 87 und 88 v. Chr., zu welcher Zeit Ptolemäus Soter II, auch mit dem Beinamen Lathyros, in Aegypten regierte. Daß er gleichfalls Physkon genannt wurde, ist bekannt; vgl. Letronne a. a. O. p. 66, auf dessen ausführliche Untersuchungen ich hinsichtlich seiner Geschichte verweise. Er ward nach seines Vaters Euergetes II. Tode im Jahre 117 v. Chr. von seiner Mutter Kleopatra zur Mitregentschaft berufen, nach zehnjähriger Regierung aber in Folge einer durch dieselbe angezettelten Empörung vertrieben und an die Stelle seines nun zum König ernannten Bruders Alexander II. nach Cypern geschickt. Als aber letzterer die eigne Mutter ermorden ließ und von dem dadurch erbitterten Volke seiner Seits im neunzehnten Jahre

seiner Herrschaft verjagt wurde, ward Soter zurückgeholt und also zum zweiten Male auf den Thron berufen. Dies geschah nach der gewöhnlichen Annahme im Jahre 89 v. Chr. (vgl. Letronne, a. a. O. p. 66). Wir haben dagegen gesehen, daß unsre Chronik die Begebenheit zu den Vorfällen ihres Jahres 103 rechnet, das nach unsrer Bestimmung dem größten Theile des Jahres 87 und einem kurzen Abschnitte des vorhergehenden entspricht; doch konnte freilich jenes Jahr 103 einen längeren Zeitabschnitt bezeichnen, und die Erwähnung der Rückkehr Soters an letzter Stelle genügt nicht ganz, um den Schluß zu rechtfertigen, dieselbe sei an das Ende der Epoche zu setzen, da der Chronist, wenn auch nicht ohne besonderen Grund, sich auch anderswo erlaubt, die Reihenfolge der Thatsachen innerhalb einer Epoche ausser Acht zu lassen (vgl. die 3. Epoche der Col. I). Indeß bemerke ich gleich hier, daß derselbe Physkon nochmals bei dem Jahre 96 der Chronik vorkommt. Nun wird sein Tod in das Jahr 81 v. Chr. gesetzt, 673 d. St. (Letronne, a. a. O.), dessen letzter Theil dem Anfange des Jahres 96 des Chronisten entsprechen würde, und ich habe daher mich berechtigt geglaubt, in meiner Ergänzung gerade den Tod des Soter Physkon als Inhalt der Epoche anzugeben. Regierte aber derselbe acht Jahre, wie angegeben wird (Letronne, a. a. O.), so kommen wir, nach antiker Weise zählend, selbst vom Jahre 81 ausgehend, für seine zweite Thronbesteigung immer erst auf das Jahr 88, wogegen, wenn wir das Jahr 80 als Todesjahr annehmen, da es doch nicht gesagt ist, daß er gerade zu Anfange der Epoche gestorben sei, das Jahr 87 das seiner Rückkehr sein wird, und eben auf dieses führt unser Chronist hin, sofern wir uns streng seiner Anordnung anschließen. Ich muß es Forschern auf dem Gebiete der Lagiden-Geschichte anheim stellen zu untersuchen, ob die Gründe für die bisherige Chronologie der Regierung Soter's II. stark genug sind, um sich gegen unsre Chronik zu behaupten, die jedoch in einer so wenig entfernt liegenden Epoche gewiß Vertrauen verdient.

2. *ἀφ' οὗ Μάριος Ὠστίαν καταλαβόμενος καὶ ἀναγκάσας συν[θέσ]θαι οὐκ ἐμμείνας τῇ πίστει Ὀκταούιον ἀπέκτεινεν, Σύλλας δ' ἐπὶ τῆς Ἀττικῆς Ἀθήνας ἐξεπολιόρκησεν, ἔτη*

οβʹ. — Diese Epoche enthält, wie oben gesagt ward, die Begebenheiten aus der letzten Zeit des Jahres 667 und dem größern Theile von 668. Daß Marius, in Telamon gelandet, den ersten entscheidenden Vortheil durch die Besetzung Ostia's, das er grausam plünderte, davon trug, ist bekannt; die Einnahme dieser Colonie wird daher, wie in unsrer Chronik, so auch in der Epit. 79 des Livius vorzugsweise namhaft gemacht. — Auffallend ist, daß im Folgenden Roms Einnahme unerwähnt bleibt. Mit vieler Anstrengung habe ich die Worte der nächsten Zeile so weit entziffert, daß *ἀναγκάσας* verbürgt werden kann; das folgende *συν* ist wahrscheinlich, die Sylbe *θες* dagegen reine Conjectur, die indeß den Raum füllen dürfte. Die dritte Zeile ist vollkommen klar. Es steht daher fest, daß Rom oder die Römer nicht vorkommen. Ich bin jedoch geneigt, die etwas gewagte Vermuthung aufzustellen, daß dieselben nur durch ein Versehen ausgefallen sind, eine Aushülfe, zu der man freilich nur im äussersten Falle greifen darf. Es heißt gleich nachher, Marius habe unter Verletzung des Vertrages den Consul getödtet: wahrscheinlich war also doch ein solcher Vertrag vorher erwähnt, und meine Ergänzung der wenigen undeutlichen Buchstaben bestätigt diese Annahme. Es heißt darnach: 'Marius . . . . ., nachdem er gezwungen hatte zu capituliren, tödtete den Octavius unter Verletzung des Vertrages'. *Ὀκταούιον* als Object zu *ἀναγκάσας* zu ziehen, erlaubt kaum die Wortstellung, abgesehen davon, daß die Geschichte es schwer gestatten würde; denn als Consul führte er freilich den Befehl in der Stadt, aber die Unterhandlungen, die zur Aufnahme des Cinna und Marius führten, gingen direct vom Senate aus (Appian. I, 70). Eine absichtliche Auslassung des Objectes mit stillschweigender Ergänzung desselben ist mir noch weniger wahrscheinlich. Es möchte daher *Ῥώμην*, *Ῥωμαίους*, *σύγκλητον* oder ein ähnliches Wort bei *ἀναγκάσας* ausgefallen sein. — Von dem zweiten Theile des Paragraphen, der Athens Erstürmung betrifft, war genugsam die Rede. Das Wort *τῆς* ist aus Versehen *THIΣ* geschrieben.

3. *ἀφ' οὗ Φιμβρίας Μιθραδάτου στρατόπεδον περὶ Κύζικον ἐνίκησεν καὶ Ἴλιον ἐξεπολιόρκησεν καὶ ὑπὸ Σύλλα*

συνσχεθεὶς ἑαυτὸν ἀνεῖλεν, καὶ Μιθραδάτης πρὸς Σύλλαν συνθήκας ἐποιήσατο καὶ Φιλοπάτωρ τὸ δεύτερον εἰς Βιθυνίαν κατελθὼν ἐβασίλευσεν, καὶ Ἀριοβαρζάνης εἰς Καππαδοκίαν κατήχθη, ἀφ' οὗ ἔτη ρ. — Begebenheiten der Jahre 669 und 670 d. St. — Nach Appian (c. 52) schlug Fimbria den Sohn des Mithridates in mehreren Schlachten, trieb den König selbst nach Pergamon und begann, als er von da nach Pitane floh, ihn dort zu belagern, bis er mit Hülfe seiner Schiffe nach Mitylene entkam. Von einer Schlacht bei Kyzikos wird uns aus dieser Zeit nichts gemeldet, wogegen die Niederlage des Mithridates bei der Belagerung dieser Stadt im Jahre 680, 74 v. Chr., unter Lucullus' Oberbefehl berühmt ist (App. 72—76; vgl. Fischer, R. Zeittafeln S. 199). Dennoch wage ich nicht, unsern Grammatiker einer Verwechslung zu beschuldigen. Auch die Kriegsthaten des Fimbria fielen, wie die oben namhaft gemachten Städte bezeugen, in Mysien vor, und — da wir über dieselben nur sehr allgemein unterrichtet sind (*μάχας τινὰς οὐκ ἀγεννῶς ἠγωνίσατο τῷ παιδὶ τοῦ Μιθριδάτου*, App. c. 52), so hindert uns nichts, an eine Schlacht bei Kyzikos zu glauben, in welcher Stadt er nach Diodor (fr. ex exc. de Virt. et Vit. p. 615) große Erpressungen und Grausamkeiten verübte. Wäre die Belagerung zur Zeit des Lucullus gemeint, so würde sicher auch der König selbst, nicht sein Heer, genannt sein. — Ilions Zerstörung bedarf keiner weiteren Besprechung. Dagegen ist zu bemerken, daß Fimbria's Untergang hier mit Unrecht vor den Friedensschluß des Sulla mit Mithridates gesetzt ist (vgl. die betreffenden Zeugnisse bei Fischer, R. Zeittafeln S. 84; Drumann, Gesch. Rom's II, S. 454), vielleicht nur um die Fimbria angehenden Thatsachen nicht zu trennen, nicht aus Ungenauigkeit. Nachdem schon im Jahre 669 zu Delion zwischen Sulla und Archelaus die Friedenspräliminarien verabredet waren, hatte jener im Jahre 670 zu Dardanon eine Zusammenkunft mit dem Könige selbst, die zum Frieden führte; dann erst zog er gegen Fimbria, der bei Thyatira lagerte. — Philopator, der in Folge des Friedens zum zweiten Male nach Bithynien zurückkehrte, ist Nikomedes Philopator, welcher, zum ersten Male von seinem Bru-

der Sokrates mit Hülfe des Mithridates vertrieben (App. Mithr. 10) und von den Römern wieder eingesetzt (ibid. 11), auf Antrieb der letzteren seiner Seits den Mithridates angriff, aber, bald von ihm aus seinem eignen Lande verjagt (ibd. 18), erst nach dem Sullanischen Frieden durch Curio zum zweiten Male zurückgeführt ward (ibd. 60). Sein Schicksalsgenosse Ariobarzanes war von den Römern in Kappadocien eingesetzt worden (ibd. 10), ward bald nachher verjagt und von den Römern zurückgeführt, griff dann zwar nicht mit Philopator das Gebiet des Mithridates an, wie die Römer verlangten (ibd. 11), mußte aber dennoch bald dem Sohne desselben Ariarathes weichen (ibd. 15), worüber es dann zu dem eigentlichen Kriege kam. Auch ihn führte erst Curio zurück, also ebenfalls zum zweiten Male, was unser Chronist unerwähnt läßt.

4) *ἀφ' οὗ Σύλλας Νωρβανὸν νικᾷ περὶ Καπύην καὶ Μάριον τὸν ὕπατον ἐν Πραινεστῷ συνκλείσας διαδιδράσκοντα ἀπέκτεινεν, ἀφ' οὗ ἔτη* ϛ'ή. — Begebenheiten der Jahre 671 und 672, die nach dem oben Gesagten keiner weiteren Erörterung bedürfen. Statt *Πραινεστῷ* scheint *ΠΡΑΕΝΕΣΤΩΙ* ursprünglich geschrieben, aber corrigirt zu sein, ein neuer Beweis für den Römischen Ursprung des Monuments.

5) *ἀφ'] οὗ Σύλλας δικτάτωρ ἐγένετο, [ἔ]τη μέχρι τοῦδε* ϛ'ζ. — Diese Epoche bedarf keiner Erläuterung. Nur erinnere ich daran, daß in dem *μέχρι τοῦδε* eine Bestätigung der Annahme liegt, daß unsre Chronik vom Jahre ihrer Abfassung aus datirt sei, ohne Rücksicht auf irgend eine bestimmte Aera (s. oben).

6) *ἀφ' οὗ Σωτὴρ]ὁ Φύσκων ἐπι[καλούμενος ἀπέθα]νεν,* ϛ'ϛ'. — Ergänzung und Inhalt sind bei Gelegenheit der 1. Epoche besprochen worden. — Die Reste der 7. Epoche sind zu geringfügig, um den Versuch einer Herstellung zuzulassen.

Col. II. Leider fehlen in diesem Theile unsrer Inschrift mehrere Zahlen ganz, andre zum Theil, und, während in der ersten Columne gerade die Zahlbuchstaben besonders deutlich erhalten sind, haben sie in der zweiten selbst mehr als der Rest der Schrift gelitten. Dennoch ist es nicht schwer, sofort zu erkennen, daß unser

Grammatiker von den gewöhnlichen Zeitangaben nicht unbedeutend abweicht. Halten wir uns zunächst an die letzte Epoche dieser Columne, die Eroberung Roms durch die Gallier. Unser Chronist giebt an, daß seit derselben *ΥΑ*, also 401 Jahr verflossen sind, was wenn wir für diese entlegeneren Zeiten ein für alle Mal das Jahr d. St. 769 als Ausgangspunkt annehmen, auf das Jahr 369 d. St. führt. Dagegen ist die gewöhnliche Angabe der Alten, Rom sei im Jahre 364 oder 365 d. St. eingenommen (Plin. Liv.); Dionys von Halikarnaß setzt die Einnahme in Ol. 98, 1, 388 v. Chr.; Diodor (XIV, 113) in Ol. 98, 2, 387 v. Chr. unter das Archontat des Theodotos, Polybius (I, 6) in dasselbe Jahr (Fischer, R. Zeittafeln S. 42), wodurch wir auf 366 und 367 der Stadt kommen. Es würde leicht sein, durch Aenderung des *ΥΑ* in *ΥΔ*, 404 eine größere Uebereinstimmung mit diesen Angaben hervorzubringen, da wir dadurch das Jahr 366 d. St. erhalten würden, und an den meisten Stellen dieser Columne unsrer Chronik würde ich unbedenklich eine solche Aenderung vornehmen. Gerade hier jedoch glaube ich so deutlich ein *Α* zu erkennen, namentlich so sicher zu sein, daß die untere Linie des *Δ* nicht vorhanden ist, daß ich es vorziehe, dem Chronisten eine abweichende Ansicht beizulegen, zumal eine ähnliche Differenz auch aus anderen Angaben erhellt.

Zunächst würde eine solche sich aus der Epoche der Salaminischen Schlacht ergeben, deren Zahl *υϛ'*, 490, auf das Jahr d. St. 280 führen würde, 474 v. Chr., wenn mit Bestimmtheit angenommen werden könnte, daß nicht ein Zahlbuchstabe abgebrochen sei. Dagegen steht die Zahl *φ'κ'η* für die vorhergehende Epoche des Harmodios und Aristogeiton insofern fest, als statt des *Η* wenigstens ein paar senkrechte Linien vorhanden sind, die keine andre Lesung erlauben, und das unklarere *Φ* sich von selbst ergiebt. Diese Zahl 528 aber entspricht dem Jahre 242 d. St., 512 v. Chr. wogegen bekanntlich das Jahr 514 gewöhnlich für diese Epoche angesetzt wird. Indeß wird der Tod des Hipparch hier mit dem Skythenkriege des Darius zusammengestellt, für den eine ganz genaue Bestimmung nicht möglich sein dürfte. Immerhin aber wird derselbe nach jenem genannt, und wir können daher nicht einmal sicher an-

gehen, ob der Chronist wirklich den Tod des Hipparch habe in das Jahr 528 setzen wollen, was vielmehr durch seine Angabe über die Tyrannis des Pisistratus unwahrscheinlich wird. Letztere fällt nach ihm in das Jahr φόθ', 579; wenigstens zeigt der Stein nach dem ο die deutlichen Züge eines anderen ähnlich gestalteten Buchstabens, der an dieser Stelle nur ein Θ sein kann. Es liegen demnach zwischen der Epoche des Pisistratos und der eben besprochenen 52 Jahre, während 51 von den Alten für den ganzen Zeitraum von jener bis zum Sturze der Tyrannis angenommen werden (vgl. Clinton, fasti Hell. p. 218 ed. Krüger; Fischer, Gr. Zeittafeln; besonders Aristot. Pol. V, 9, 23), eine wohl zu beachtende Uebereinstimmung, die noch größer wird, wenn man bedenkt, daß Herodot (V, 65; V, 55) die eigentliche Zeit der Tyrannis, das letzte unvollendete Jahr für voll rechnend, auf 36 statt 35 Jahre angiebt, also die Gesammtsumme ebenfalls zu 52 angeschlagen haben dürfte. Erinnern wir uns nun, daß auch die parische Chronik den Tod des Hipparch und die Verjagung der Pisistratiden unter einem Jahre zusammenfaßt, so können wir gewiß dasselbe auch für unseren Chronisten annehmen, der aber alsdann die Verjagung um 2 Jahre zu früh ansetzt. Pisistratos, in das Jahr 579 gesetzt, fällt darnach in das Jahr 191 der Stadt, also um 3 Jahre zu früh gegen die gewöhnliche Rechnung, die ihn in 194, 560 v. Chr. zu setzen pflegt. Wenn dagegen Aesop's Tod in dasselbe Jahr gesetzt wird, so ist das den Angaben der Chronographen gemäßer; denn Hieronymus und der Armenische Eusebius (ed. V et M. R.) erwähnen ihn unter diesem Jahre, der Armen. Eusebius ed. M. ein Jahr früher (vgl. Fischer, Gr. Zeittafeln).

Die letzte noch übrige Zahl ist ΦΜ für die Epoche der Eroberung Aegyptens durch Kambyses. Zwar ist der Stein nahe hinter dem Μ gebrochen, dennoch aber scheint kein Buchstabe verloren gegangen zu sein. Die Zahl 540 entspricht dem Jahre d. St. 230, also 524 v. Chr.; der Aegyptische Feldzug des Kambyses wird sonst um ein Jahr früher gesetzt (Clinton, fasti Hell. p. 14 und p. 325 ed. Krüger).

Wenn nun schon aus diesen Zahlen hervorgeht, daß unser

Chronist sich von den gewöhnlichen Annahmen Abweichungen erlaubte, über deren Werth Andre urtheilen mögen, so stellt sich in den ersten Epochen dieser Columne eine noch bedeutendere Verschiedenheit heraus. Die Herrschaft des Krösos nämlich, deren Anfang man in das Jahr 3 der 54., oder das Jahr 1 der 55. Olympiade zu setzen pflegt (Boeckh, C. I. Gr. vol. II, p. 337), also um 562—560, gleichzeitig mit der Tyrannis des Pisistratos, wird hier nicht nur vor dieselbe gesetzt, sondern noch durch die Epoche der sieben Weisen von ihr getrennt, welche letztere nach Demetrius Phalereus (bei Diog. Laert. I, 22) unter das Archontat des Damasias fällt. Daß Damasias I (Ol. 48, 4) gemeint sei, sucht Fischer (Gr. Zeittafeln) durch den Tod des Periander zu erweisen, der bereits in dem genannten Jahre starb. Nimmt man aber auch Damasias II (Ol. 49, 3) an, was besser mit der 50. Olympiade bei Eusebius stimmen würde, so bleibt doch immer eine sehr bedeutende Abweichung anzuerkennen, da Krösos schon vor dieser Epoche regiert haben soll. Vermuthlich war es die Epoche des Solon und dessen bekannte Begegnung mit dem Könige, welche den Irrthum veranlaßte, indem der Verfasser ohne Zweifel die zehnjährige Reise des ersteren gleich nach vollbrachter Gesetzgebung antreten ließ.

Indem ich jetzt zu den einzelnen Epochen übergehe, die nur hie und da einer Erläuterung bedürfen, glaube ich, durch die vielfachen Abweichungen des Grammatikers von den hergebrachten Annahmen hinreichend gerechtfertigt zu sein, wenn ich die verloren gegangenen Zahlen nicht ergänze.

1) ἀφ' [οὗ] . . . . τὸ . . . .

2) ἀφ' οὗ Σ[όλων ἦρξεν Ἀθηναίων καὶ] νόμου[ς αὐτοῖς ἔθηκεν, καὶ] Ἀνάχαρσις ὁ Σκ[ύθης εἰς Ἑλλάδα] παρεγένετο, ἀφ' [οὗ ἔτη. . . . .] — Die Buchstabenreste genügen zur Rechtfertigung dieser Supplemente im Allgemeinen, ohne daß natürlich die einzelnen Worte verbürgt sein sollen. Die Gesetzgebung des Solon wird gewöhnlich in Ol. 46, 3 gesetzt, des Anacharsis Ankunft in Athen, Ol. 47, 1, konnte also sehr wohl mit jener zusammen gestellt werden.

3) ἀφ' οὗ Κροῖσος Λυδῶν ἐβα[σίλευσεν, ἔτη. . . . .]

4) ἀφ' οὗ οἱ σοφοὶ ὠνομάσθησαν [ἔτη . . . .]

5) ἀφ' οὗ Πεισίστρατος ἐτυράννευσ[εν ἐν 'Αθή]ναις καὶ Αἴσωπος ὑπὸ Δελφῶν [κατεκρη]μνίσθη, ἔτη φ'οθ'.

6) ἀφ' οὗ Κροῖσος Κύρῳ ὑποχείριος [ἐγένετο, ἔτη. . . .]

7) ἀφ' οὗ Καμβύσης Αἴγυπτον κατ[εστρέψατο] καὶ Πυθαγόρας ἑάλω, ἔτη φ'μ'. — Bekanntlich soll auch nach Jamblychos Pythagoras von Kambyses gefangen und nach Babylon geschickt sein.

8) ἀφ' οὗ 'Αρμόδιος καὶ 'Αριστογείτων ['Ιπ]παρχον τὸν τύραννον ἀνεῖλον [καὶ] Δαρεῖος ἐπὶ Σκύθας διέβη ζεύξα[ς τὸν] Κιμμέριον Βόσπορον, ἔτη φ'κ'η'. — Des Darius skythischer Feldzug wird gewöhnlich einige Jahre später gesetzt, etwa um 508 v. Chr., hätte also kaum mit der Vertreibung der Tyrannen aus Athen in Eine Epoche gebracht werden dürfen. Uebrigens ist zu bemerken, daß der Chronist hier offenbar den Thrakischen mit dem Kimmerischen Bosporos verwechselt; denn Darius ließ über jenen und über den Ister Brücken schlagen, wird aber, so viel ich weiß, nie mit dem Kimmerischen Bosporos in Verbindung gebracht.

9) ἀφ' οὗ Ξέρξης κατὰ Ἄβυδον ζεύξας [τὸν] 'Ελλήσποντον διέβη καὶ Θε[μισ]τοκλῆς ναυμαχίᾳ τοὺς βαρ[βά]ρους ἐνίκα, ἀφ' οὗ ἔτη υ'ς'.

10) ἀφ' οὗ Σωκράτης ὁ φιλόσοφος [καὶ 'Ηρά]κλειτος ὁ 'Εφέσιος καὶ 'Αναξα[γόρας] καὶ Παρμενίδης καὶ Ζήνων, ἔτη . . . — Diese Zusammenfassung berühmter Philosophen ganz verschiedener Zeiten zeugt nicht eben für die Genauigkeit unsres Grammatikers.

11) ἀφ' οὗ ὁ Πελοποννησιακὸς πόλ[εμος] ἐνέστη, καὶ Θουκυδίδης ἦν, ἔτη. . . .

12) ἀφ' οὗ Γαλάται 'Ρωμαίους νική[σαντες] ἔσχον 'Ρώμην, ἔτη υά.

Leider bricht, wie wir zu Anfange sahen, unsere Inschrift an dieser Stelle ab, indem von der nächsten Epoche nur wenige Buchstaben übrig geblieben sind. Im Ganzen genommen, entspricht dieselbe wohl kaum den Erwartungen, welche die gelehrte Welt von ihr gehegt hatte; denn weder sind neue Thatsachen durch sie bekannt

noch schon bekannte berichtigt oder fixirt worden, indem vielmehr die Epochen der zweiten Columne, wo sie von der gewöhnlichen Annahme abweichen, nicht selten, wie wir gesehen haben, offenbar auf Irrthum beruhen. Dadurch wird denn freilich auch kein sonderliches Zutrauen zu andern Zeitbestimmungen erweckt, die mit den herkömmlichen nicht übereinstimmen. Dieselben des Nähern zu prüfen, wird denjenigen Gelehrten überlassen bleiben, welche griechische Chronologie zu ihrem Hauptfache gemacht haben. Meine Absicht war nur, ein lange erwartetes Monument auch in Deutschland bekannt zu machen und in der Kürze diejenigen Punkte hervorzuheben, in denen seine Angaben von den gewöhnlichen verschieden sind, so wie ihm selber seine Stelle in der Litteratur anzuweisen. Darnach mögen diese Zeilen beurtheilt werden.

Rom. W. Henzen.

Aeschyli Tragoediae. Recensuit Godofredus Hermannus. T. 1. 2. Lipsiae apud Weidmannos 1852.

Zwischen der Erscheinung von Hermanns Observationes criticae in quosdam locos Aeschyli et Euripidis und der dieser Ausgabe liegen vierundfünfzig Jahre. Daß er den Aeschylus je aus den Augen verloren habe, ist nicht zu glauben, und der größte Theil der vielen und großen dazwischen ausgeführten Arbeiten stand in näherer oder entfernterer Beziehung zu den Aufgaben, die er für den erwählten Schriftsteller sich gesetzt hatte. Dieser großen Beharrlichkeit in Verbindung mit den großen hinzugebrachten Fähigkeiten und ausgebildeten Fertigkeiten verdankt die Litteratur ein hocherfreuliches Werk, ein Denkmal deutscher Philologie das nicht ihr allein, sondern der Nation in der gelehrten Welt zum Ruhm gereichen und der Nachwelt den hohen Stand, welchen in unserm Vaterlande die kritische Kunst durch Vereinigung von Fleiß und wissenschaftlichem Geist erreichte, beurkunden wird. Dadurch daß, um es ganz nach seinem Wunsch zu vollenden, das Leben dem Verfasser nicht zugereicht hat, so wie durch die der Herausgabe gewidmete große Treue, Sorgfalt und Mühe des dazu am meisten Berufenen erinnert es an eine frühere Periode der Philologie, worin eine Arbeit des ganzen Lebens, erst nachdem dieß erloschen war von einem Studienverwandten mit vieler Arbeit zum Druck befördert, eine weniger außerordentliche Erscheinung war als in unserer Zeit.

Im Jahr 1806 schrieb Hermann an Schütz, wie in einem der von dessen Sohn herausgegebenen Briefe zu lesen ist, die Glas-

gower Ausgabe des Aeschylus taxire er ihrem inneren Gehalt nach sehr gering; denn mehrere Emendationen seyen so, daß ein Porson wohl nicht seinen Namen dazu hergeben möchte; die Stellen, wo der Editor Glasguensis sich nicht zu helfen wisse, da es oft mit einem Buchstaben gieng, seyen die besten Zeichen, ob ein Löwe seine Klauen angelegt habe. Im Jahr 1825 bemerkt er in der Leipziger Litteratur-Zeitung (N. 100), daß 'alle Ausgaben nach der Schützischen im Ganzen und Einzelnen, die einen entweder nichts oder wenig oder Gemeines geleistet haben, durch die andern aber der Text bald auf eine thörichte, bald auf eine tollkühne, bald auf eine völlig unsinnige Weise verdorben worden sey.' Im 4. Bde. der Opuscula, der 1831 erschien, sagt er (p. 333): etsi multi ad Aeschylum emendandum operam contulerunt suam, tamen singulari fato factum video, ut illi vel in pusillis quibusdam rebus toti adhaerescerent, vel, si ad difficiliora accederent, corrumperent plura quam vitiis purgarent, eo quod debile pectus non caperet vim immensam tanti ingenii. Quorum ego in laboriosissima opera illud saepe miratus sum, quod dum se miris modis torquent, quasi caligine quadam oculis offusa non viderunt ea, quae quomodo latere potuerint, multo difficilius intelligas, quam quomodo animadverti. Vier Jahre später urtheilt er im 2. Jahrgang der Zimmermannschen Zeitschrift für die Alterthumsforschung (S. 745): 'Die neuesten Bearbeitungen des Aeschylus lassen vielmehr Rückschritte als Fortschritte in Kritik und Erklärung wahrnehmen.' Wieder elf Jahre später gesteht er zu in den Wiener Jahrbüchern (1846 Bd. 3 S. 160), daß 'allerdings im Aeschylus auch bei den angestrengtesten Bemühungen der Gelehrten, wenn nicht ein außerordentlicher Zufall einen besseren Codex als die bis jetzt bekannten oder ältere gehaltvollere Scholien als die herausgegebenen an das Licht bringe, Vieles dunkel, verdorben und lückenhaft bleiben werde.'

Es würde eine schöne Aufgabe seyn zu untersuchen und zu schildern, in welchem bestimmten Maße der so mangelhafte Text durch die neue Ausgabe seiner wahrscheinlichen Urgestalt näher gebracht worden sey, in welchem Verhältniß des Verdienstes zu den Bear-

beitern der Zeit und besonders zu den Emendationen der guten Köpfe des sechszehnten Jahrhunderts, des Jo. Auratus (qui omnes Aeschyli interpretes iudicio et recti sensu superavit, Herm. ad Agam. 900; solus ille omnium qui Aeschylum attigerunt, princeps, ad Ag. 1396), eines Jos. Scaliger, Casaubon, Stephanus, Canter, Victorius. Eine bloße Zusammenzählung der sämmtlichen von Hermann vorgenommenen Aenderungen, z. B. 35 in den ersten 300 Versen der Hiketiden, würde wenig helfen. Wer dessen Aenderungen zu wägen unternimmt, der wird ausgehn müssen von der Darlegung der umfänglichen und sichern Kenntniß der Sprache, da oft ein verschollnes, verstecktes Wort oder eine ungewöhnliche Wortform oder eine eigenthümliche Construction den glücklichsten Emendationen zu Grund liegt; von dem großen Hülfsmittel entdeckter und glücklich angewandter metrischer Normen und Formen; von den Arten der Mißverständnisse und der Fälschungen der Handschriften und von der Kunst, mit Hülfe der vorerwähnten Erforderniſſe, Perlen von Ausdrücken von dem Schmutz frei zu machen; von dem Umfang und der richtigen Auffassung der in Betracht kommenden Sachkenntnisse; von der Würdigung der Vorgänger in der Kritik des Dichters im Zusammenhang, wozu viele und leicht zu verbindende Materialien und Winke überall in dem Werk ausgestreut sind. Er wird es ausserdem verstehen müssen, indem er den weit größten Theil der Arbeit für sich anstellt und zurückbehält, durch Unterscheiden, Classificiren und Gruppiren, durch die Spitzen gewählter Beispiele, welche Kriterien für die Klassen abgeben können, Arbeiten und Leistungen in skizzenhafter Schilderung anschaulich zu machen, die auf andere Art faßlich und übersichtlich sich nicht darstellen lassen, so wie man selbst nicht anders als durch ein durchgreifendes Studium im Einzelnen eine bestimmtere Kenntniß und Vorstellung von ihnen erlangt. Auch wird wer mit der dichterischen Anschauung des Aeschylus von göttlichen und mythologischen wie von menschlichen Dingen, mit seiner Auffassung der poetischen Sage, mit seinen großartigen Ideen, seiner tiefen Menschenkenntniß und seiner mächtigen und reichen Phantasie sich vertraut gemacht hat, oft zu errathen vermögen, was durch keine Methodik und Technik,

auf wie viel Wissenschaft sie auch gegründet seyn mögen, sondern allein durch eine glückliche Ahnung oder das Gefühl der Eigenthümlichkeit des Dichters für den Text wiedergewonnen ist. Durch eine Untersuchung dieser Art müßte am Ende deutlich werden, wie der mehr als die andern entstellt überlieferte und nicht am wenigsten schwierige alte Dichter durch die vereinten Bemühungen so vieler und zum Theil großer Gelehrten seit Jahrhunderten nach und nach und nun am meisten durch Hermann auch mehr als ein andrer die herstellende Hand erfahren habe.

Indem ich der neuen Ausgabe eine so tief eingehende und umfassende Recension, die in kleinem Umfang doch ein nicht kleines Werk seyn würde, lehrreich für den Leser nicht allein, sondern unfehlbar auch für den der es unternähme, gar sehr wünsche, will ich meinerseits den erfreulichen Anlaß den sie giebt, nur benutzen eine kleine Reihe von Bemerkungen über einzelne Stellen des Dichters vorzulegen. Wenn diese zum großen Theil in Widerspruch mit den Hermannschen Erklärungen und Emendationen stehen, so wird es nach den vorausgeschickten Andeutungen kaum der Erklärung bedürfen, daß sie durchaus nicht das Fragment einer Recension, sondern nur ein Beitrag zur Auslegung des Dichters seyn wollen, über dessen Worte man an gar manchen Stellen noch lange fortfahren wird nicht allgemein einverstanden zu seyn.

Hiketiden.

V. 435.

V. 435, wie er in der Zahl stehn sollte, wird von Hermann zu 437 gemacht, aus der Rede des Pelasgos ausgestoßen und dem Chor, mit gänzlicher Veränderung des Sinnes gegeben, aus dem Grunde daß

ἦ κάρτα νείκους τοῦδ' ἐγὼ παροίχομαι

unerklärlich sey, womit er früher und mit Recht zusammenstellte Eurip. Med. 964 δύστανε, μοίρας ὅσον παροίχει, quantum a

pristina fortuna excidisti, nach Elmsleys auch mir nicht zweifelhafter Erklärung. Das Verbum ist in beiden Stellen nur durch die Construction mit dem Genitiv ohne andere Beispiele, doch keinesweges unverständlich oder verwerflich. Das νεῖκος besteht für den König zwischen der Pflicht Schutzflehenden beizustehn und der andern, Blutvergießen zu vermeiden, wie er die Schwierigkeit vorher schon geschildert hatte (392—402). Diesem Streit weicht er aus indem er die Gelandeten nicht angreift und den Schutzflehenden nicht beisteht, die Sache den Göttern, denen zu opfern sey, anheimstellt. Das Scholion: καὶ τοῦτο ποιῶν ἐκτὸς ἔσομαι τοῦ νείκους θεοῖς ὑπηρετῶν bezieht νεῖκος vermuthlich und vielleicht richtiger auf die Partheien selbst. Die Worte stören nicht die Rede des Königs, sondern sind seiner Sinnesart vollkommen angemessen. Ungegründet aber ist es daß die nächste Rede des Chors abrupt erscheinen würde wenn ihr nicht ein Motiv vorausgienge. Nach der langen abschlägigen Rede des Königs erklärt der Chor sein letztes Wort sprechen zu wollen: πολλῶν ἄκουσον τέρματ' αἰδοίων λόγων, und meint die Drohung sich zu erhängen, die er nachher ausspricht. Jede Einleitung zu dieser ernsten Erklärung würde schwächlich klingen, und daß der König die Bitte abschlage, kein Mitleid empfinde, war in seinen klaren wiederholten Reden natürlich allen ihren Schwestern zu schwer auf das Herz gefallen als daß die Chorführerin ihnen erst deren Sinn zu deuten brauchte:

ἦ κάρτ' ἄνοικτος τοῦδ' ἐγὼ παροίχομαι.

Die Emendation scheint veranlaßt durch 470 καὶ γάρ τάχ' ἄν τις οἰκτίσας ἰδὼν τάδε. Abgesehn von ἄνοικτος für ἀνοίκτιστος, womit nun τοῦδε verbunden wird, ist παροίχομαι in diesem Zusammenhang sehr bedenklich, da wir in demselben Drama lesen παροίχομαι δείματι und οἴχομαι φόβῳ. Auch wird die Stichomythie vor und nach zwischen Chor und König nur unangenehm unterbrochen. Noch mehr zeigt sich die leider in den Text aufgenommene Aenderung verfehlt, wenn man sich zu erklären sucht, wie denn eine solche Verderbniß wie die angenommene seyn würde, entstanden seyn könne.

V. 607. 608.

Auch das hier in den Text aufgenommene ἔλυσεν für ἤκου-

σεν, so wie Ζεὺς δὲ κράνειεν für δ'ἐπέκρανεν τέλος ist keine Verbesserung. Der Sinn der Stelle ist verfehlt in den Worten: mirum vero, auditis oratoribus factoque decreto, rursum audiri disceptationes deliberantium. Apertum est solvi concionem debuisse. Das Volk entschied ohne den Aufruf des Herolds zum Beistimmen durch Erhebung der Hand zu erwarten (Schol.), wie es vorher heißt:

πανδημίᾳ γὰρ χερσὶ δεξιωνύμοις
ἔφριξεν αἰθὴρ τόνδε κραινόντων λόγον.

In seiner Freude setzt Danaos noch hinzu: ja, es hörte auf die guten Beweggründe des alten Königs, und in seiner Freude gedenkt er auch des Zeus, ohne den nichts vollbracht wird. Der König sagte vorher ἐγὼ δὲ λαοὺς συγκαλῶν ἐγχωρίους πείσω und πειθὼ δ'ἕποιτο (501. 507), Danaos τοιάνδ' ἔπειθε ῥῆσιν (599), des Königs also sind die εὐπιθεῖς στροφαί, wie auch Schütz, Voß, Droysen richtig verstanden, während Wellauer sehr im Irrthum ist. Daß die Versammlung aufgelöst wird, wenn die Sache entschieden ist, versteht sich von selbst, und dieß hinzuzufügen und damit zu schließen würde dem über den Ausgang hocherfreuten Danaos wenig anstehn: noch weniger konnte er wünschen daß Zeus zur Entscheidung erst noch bringen möchte (ut comprobaret Iuppiter), was entschieden war. Agam. 354 ἔπραξαν ὡς ἔκρανεν.

V. 967—975.

Τέρειν' ὀπώρα δ'εὐφύλακτος οὐδαμῶς,
θῆραις δὲ κηραίνουσί νιν βροτοί. τί μήν;
καὶ κνώδαλα πτεροῦντα καὶ πεδοστιβῆ
* καὶ νηκτὰ πάντως ἐστὶν ἁρπάζοντ' ἰδεῖν*
καρπώμαθ', ἃ στάζοντα κηρύσσει Κύπρις
κἄωρα κωλύουσά θ' ὡς μένειν ὅρῳ·
καὶ παρθένων χλιδαῖσιν εὐμόρφοις ἔπι
πᾶς τις παρελθὼν ὄμματος θελκτήριον
τόξευμ' ἔπεμψεν ἱμέρου νικώμενος.

Durch Verwandlung vier überlieferter Wörter, von θῆρες in θήραις, καρπώματα in καρπώμαθ' ἃ, κάλωρα in κἄωρα, und

ἐρῶ in ὅρῳ, die ich nicht annehme, und durch den hinzugefügten Vers erhält der hier nicht glückliche Kritiker folgenden Sinn: *laedunt teneram aetatem persequendo homines: quid vero? quum vel bestiae alatae et in solo incedentes venerem appetant: etiam bestiae et pennigerae et in solo incedentes et natantes videas fructum captare, quem emergentem Venus nuntiat etiam immaturam et arcens ut maneant intra terminum*, h. e. ne mares citius quam naturae lex permittat fructu potiantur. Arcere dicitur Venus congressum, quia etiam bestiae feminae, quum nondum maturae sunt, marem admittere detrectant.
Man begreift nicht warum Danaos seine Töchter von diesem thierischen Naturgesetz unterhalten sollte, indem er sie ermahnt, wenn sie nun in die Stadt einziehen, ihre Jugend und Schönheit vor den Gefahren, die diesen immer drohen, zu bewahren (905. 6)

> ὑμᾶς δ' ἐπαινῶ μὴ καταισχύνειν ἐμέ,
> ὥραν ἐχούσας τήνδ' ἐπίστρεπτον βροτοῖς·

und wiederholt (978):

> μηδ' αἶσχος ἡμῖν, ἡδονὴν δ' ἐχθροῖς ἐμοῖς
> πράξωμεν — (982):
> τὸ σωφρονεῖν τιμῶσα τοῦ βίου πλέον.

Die Danaiden waren in reifer Jugend, über die Grenzen hinaus, jenseit deren angeblich Aphrodite, welcher aber die Alten dieß gerade nicht positiv zugeschrieben haben würden, den Weibchen der Thiere die Begattung abwehrt. Bei Vögeln und gar bei Fischen des Meers (die gewiß nicht herbeigezogen worden wären, hätte nicht ἁρπάζοντα nothwendig geschienen), und selbst bei vierfüßigen Thieren dieß gewahr zu werden, möchte die Gelegenheit nicht einmal so häufig seyn um die Jungfrauen füglich darauf verweisen zu können, wenn es sonst schicklich wäre. Danaos erinnert sie an Ehre und Tugend, damit sie ihre blühende Jugend selbst wahren: daß die noch unreifen Thiere weiblichen Geschlechts durch die Natur geschützt sind gegen Angriffe des männlichen würde eine sonderbare Nebenbetrachtung seyn. Der fünfte Vers ist in den Handschriften arg verschrieben, jedoch so daß die verdorbenen Worte sich leicht herstellen:

ειν
κάλωρα κωλύουσαν θωσ μένην ἐρᾷ
κάλωρα κωλύουσαν θ'ὡς μένειν ἐρῶ

und θωσαμένην aus einer dritten Handschrift. Hierin liegt κωλύουσ' ἄνθος μένειν und das gerade ist die Sache der Aphrodite, der Blüthe keine Dauer zu gönnen, zum Genuß der reifen Frucht zu reizen. Sind diese Worte nicht abzuweisen, so werden wir uns hüten κάλωρα zu ändern, da τὰ ὡραῖα und ἄνθος die gleiche Bedeutung haben, das Compositum aber annehmbar genug ist, wie κάληβος, auch καλείμων und καλήθης habe ich irgendwo gefunden und notirt, nur nicht die Orte wo. Es würde mich nicht überraschen etwa aus einem Komiker angeführt zu lesen, daß man auf dem Markt in Athen τὰ καρπώματα als κάλωρα ausrief. (Hermann setzt 846 ἄοιστον, das nirgends vorkommt, in den Text für ἄιστον, so 930 ἀτρεστί, des Sinnes wegen, verwirft auch 1014 die Conjectur ἐπιπλοία nicht darum weil das Wort nicht vorkommt, noch läßt er Sept. adv. Th. 909 dadurch sich abhalten ein von ihm vermuthetes Wort aufzunehmen, oder ib. 83 ἐλέδεμας, obwohl die Form Zweifel erregt hatte: an dem Wort κάλωρος wird nicht leicht Jemand zweifeln.) Nach diesem bleibt nichts übrig als ἐρῶ in ἐρᾷ zu verwandeln und das ebenfalls handschriftliche κηρύσσει in den Infinitiv, der vielleicht nur abgestreift worden ist, nachdem mit ἐρᾷ das Verbum finitum verloren gegangen war. Die τέρειν' ὀπώρα im ersten Vers ist allgemein genommen, vom Obst und von der reifen weiblichen Jugend. Diese beiden sind nicht leicht zu hüten, sondern Thiere schädigen sie leicht und Menschen: ja wohl, sowohl geflügelte Thiere als landwandelnde. Die ὀπώρα der Gärten ist schwer, auch mit Vogelscheuchen und Gehegen zu schützen, die weibliche Jugend vor den Männern zu behüten. Die vom Baum fallenden, die reifen Früchte (um das bildliche ὀπώρα festzuhalten) liebt Kypris als schönreife, der Blüthe Dauer hindernd, auszurufen, den Jünglingen lockend auszubieten.

Τέρειν' ὀπώρα δ'εὐφύλακτος οὐδαμῶς·
θῆρες δὲ κηραίνουσι καὶ βροτοί, τί μήν;
καὶ κνώδαλα πτεροῦντα καὶ πεδοστιβῆ·

καρπώματα στάζοντα κηρύσσειν Κύπρις
κάλωρα, κωλύουσ' ἄνθος μένειν, ἐρᾷ,
καὶ παρθένων κ. τ. λ.

Gewinnen wir so einen Zusammenhang, der vollkommen befriedigt, so fehlt viel daß man annehmen dürfte, die Stelle sey so aus den Händen des Dichters hervorgegangen. Den Spondeus ἄνθος im vierten Fuß wird Niemand mit dem falschen Spondeus in einem Eigennamen V. 536, oder mit der ungewöhnlichen Production V. 608 in Ζεὺς δ' ἐπέκρανεν τέλος (wie dort unfehlbar zu lesen ist) und mehr dergleichen entschuldigt glauben: und wer hat den Muth bei Aeschylus einen Fehler im Trimeter für möglich, für denkbar auszugeben? W. Dindorf zwar hat in den Scholien des Sophokles Oxon. 1852 diesen Vers eines unbekannten Dichters aus Schol. in Electr. 691: ταῦτ' ἐν μιᾷ τις ἠγωνίζεθ' ἡμέρᾳ, da er gegeben ist (angewandt aus einem andern Zusammenhang auf die dort zusammengestellten Kämpfe), mit Recht auch zugelassen. Dann sollte im dritten Vers καὶ πτεροῦντα verbunden seyn, während καὶ κνώδαλα πτεροῦντα wie in Einem Begriff, Flügelunholde, zusammenfaßt. Auch ist das Asyndeton verschieden von denen die bei Aeschylus sonst vorkommen. Es ist zu vermuthen daß mit καὶ κνώδαλα ein neuer Satz anfieng, der in einem oder mehreren ausgefallnen Versen auch die Menschen wieder aufnahm, woran dann καρπώματα στάζοντα sich anschloß. Darauf deutet auch τί μήν; hin, das bloß parenthetisch genommen etwas nüchtern ist.

Prometheus.

V. 64.

Ἀδαμαντίνου νῦν σφηνὸς αὐθάδη γνάθον
στέρνων διαμπὰξ πασσάλευ' ἐρρωμένως.

Eben so deutlich sind die von Cicero übersetzten Worte aus dem Gelösten Prometheus. Der Herausgeber bemerkt daß Aeschylus dieß aus der Theogonie entlehnt, deren Worte aber anders verstanden zu haben scheine als der Dichter selbst. Aber er selbst, mit allen Andern, hatte die Worte der Theogonie nicht richtig gefaßt,

mit denen die Aeschylischen übereinstimmen, wie in meinen Alten Denkm. III, 193 gezeigt ist.

V. 115.

Τίς ἀχώ, τίς ὀδμὰ προσέπτα μ' ἀφεγγής;
θεόσυτος ἢ βρότειος ἢ κεκραμμένη;

Satis est meminisse, qui vitam sub dio agant, sensibus uti acrioribus, eoque facile vel levi aurae motu adventum alicuius percipere naribus. Die schärferen Sinne des allerdings an seinem Felsen im Freien lebenden Prometheus gern zugegeben, so geht doch eine leichtbewegte Luft nicht gerade wie ὀδμή in die Nase ein, eher in die Ohren als ein Schall, ἀχώ, hier das entfernte Rauschen des Wagens durch die Luft, das dann näher kommt V. 124 τί ποτ' αὖ κινάθισμα κλύω; der zweite Vers aber verwehrt geradezu an einen bloßen Luftzug zu denken, indem er ambrosischen und sterblichen Duft unterscheidet. Quis credat quaesitum esse quid oluerint Oceanides? Ambrosiam spirare putabat Schützius, odorem qualis esset deorum marinorum Iacobsius. Ohne βρότειος würde es mir nicht gar ungereimt vorkommen bei eben aus dem Okeanos auftauchenden Göttern auch an Wasserduft zu denken. Das lieblich duftende ambrosische Oel, das Here gebraucht, weist Schütz aus Homer nach; ambrosischer Duft ambrosischer Leiber selbst scheint Aeschylus zu verstehn. Als Artemis sich naht ruft Hippolyt bei Euripides (1381) aus: ὦ θεῖον ὀδμῆς πνεῦμα.

V. 380.

Für ὀργῆς νοσούσης, gegen die Handschriften und die Scholien, nebst Stobäus Floril. XX, 13, zu setzen ψυχῆς, scheint mir verfehlt; vielmehr ist auch 317 ἃς ἔχεις ὀργὰς ἄφες in dem weiteren Sinne des Worts zu nehmen, aus welchem die Bedeutung Zorn hervorgegangen ist, ungefähr wie Muth des Helden aus der allgemeineren. Daß Plutarch in Anwendung der Dichterworte zur Verdeutlichung, um Zweideutigkeit zu vermeiden, ψυχῆς schrieb, ist eben so ungezwungen anzunehmen als daß der Römische Dichter bei Cicero in Uebersetzung des Aeschylus iracundiae setzte weil ihm die andre Bedeutung von ὀργή nicht gegenwärtig war oder er dafür keinen Ausdruck hatte. Wellauer führt T. 2 p. 425 aus Herodot

an V, 124 ψυχὴν οὐκ ἄκρος und I, 73 ὀργὴν οὐκ ἄκρος, und manche Stellen die hier in Betracht kommen Ellendt im Lex. Sophocl. Ueber mehrere Composita s. Rhein. Mus. 1835 III, 405. Dagegen ist zu Pers. 461 in dem Vers:

ἕδραν γὰρ εἶχε παντὸς εὐαγῆ στρατοῦ,

die Lesart der Handschriften und Scholien gegen die Emendation εὐαγῆ noch besser als von Elmsley, in einer zu dessen Bacchen versprochnen Dissertation vertheidigt.

Sieben gegen Theben.

Die Verse 344—349 würde ich schreiben:

Δμωΐδες δὲ καινοπήμονες νέαι
τλήμονες εὐνὰν αἰχμάλωτον
ἀνδρὸς εὐτυχοῦντος, αἷς
δυσμενοῦς ὑπερτέρου
ἐλπίς ἐστι νύκτερον τέλος μολεῖν,
παγκλαύτων ἀλγέων ἐπίρροθον.

Die Mädchen sind νέαι im Gegensatze der vorhergenannten Schaffnerinnen, wozu man natürlich ältere δμωΐδας wählte; von τλήμονες hängt der Accus. ab; αἷς für ὡς, νύκτερον τέλος mit Anspielung auf γαμήλιον τέλος, oder die auch ohne γαμήλιον verständliche Bedeutung von τέλος, Ehestand im würdigsten Ausdruck: die zu erwarten haben die Ehe mit dem übermächtigen Feinde, die Ehe für die Nacht, zur Erleichterung der thränenvollen Schmerzen. Darin drückt sich eine ironisch wehmüthige Ansicht der Lage und Bildung dieser Geschöpfe aus, wodurch auch auf εὐτυχοῦντος das rechte Licht fällt: reich oder vornehm ist freilich der Sklavin gegenüber im Allgemeinen der beutemachende Sieger, aber er ist auch ein Feind, der Furcht einflößt. In der Emendation αἷς für ὡς sehe ich mich in Uebereinstimmung mit Butler, der dabei zwar das Ganze wunderlich genug auffaßt; in der Erklärung von τλήμονες mit A. Matthiä, der in seiner Grammatik §. 422 diese Stelle unter mehreren anderen anführt, worin Aeschylus von verbis activis abgeleitete Adjectiva eben so construirt, so wie mit Jos.

Scaliger der, wie Schütz bemerkt, *τλήμονές εὐνᾶν αἰχμαλώτων* schreiben wollte (wie *θανάτου τλήμων* bei Aristophanes). Hermann setzt das Relativ in die zweite Zeile, an die Stelle von *εὐνάν*:

Δμωΐδες δὲ καινοπήμονες νέαι
τλῆμον αἷσιν αἰχμάλωτον
ἀνδρὸς εὐτυχοῦντος, ὡς
δυσμενοῦς ὑπερτέρου,
ἐλπίς ἐστι νύκτερον τέλος μολεῖν,
παγκλαύτων ἀλγέων ἐπίῤῥοθον.

Novo dolore iuvenes servae affliguntur, quibus spes est (i. e. quibus exspectandum est) *venturum esse miserum captivum nocturnum officium viri victoris, ut gravioris hostis* (vel *ut gravioris hoste*), *adiuvans atque augens lacrimas.* *Τέλος* rectius fortasse *imperium* interpretabimur. Diese Construction erscheint theils prosaisch, theils unbeholfen, und ungefällig besonders durch die drei Beiwörter von *τέλος*, während *εὐνὰν αἰχμάλωτον* und *νύκτερον τέλος* einander wohl entsprechen, und durch *ὡς δυσμενοῦς ὑπερτέρου* als Erklärung von *εὐτυχοῦντος*.

V. 697.

Νίκη γε μέντοι καὶ κακὸν τιμᾷ θεός.

So wird von Hermann geschrieben für *νίκην κακήν*. Dieß ist unwahrscheinlich schon darum weil eine andre Sentenz derselben Form und Beschaffenheit wie *νίκην καὶ κακὴν τιμᾷ θεὸς* aus Aeschylus bekannt ist, fr. 367:

Ψευδῶν δὲ καιρὸν ἔσθ' ὅπου τιμᾷ θεός.

Aber auch der durch die Emendation gewonnene Gedanke ist nicht annehmbar. *At victoria etiam improbos ornat deus.* Dehortatur chorus Eteoclem, ne ad certamen cum fratre abeat, quod deus interdum etiam improbo (nunc quidem Polynici) victoriam impertiat. Ad haec respondet ille, non decere virum fortem de eo, quod vinci possit, cogitare. Der Chor kann nicht den Polynikes ohne weiteres schlecht nennen, wie der Schatten des Darius die Umgebung des Xerxes schlechte Männer nennt (Pers. 754. 758), der Chor im Agamemnon den Aegisthos (1636), auch nicht in der Bedeutung feige. Dann denkt der Chor jetzt auch nicht

daran, daß Polynikes siegen könne, sondern von dem Einen Gedanken ist er erfüllt, daß nicht Bruderblut vergossen werden möge. Genug Kadmeische Männer seyen da mit den Argeiern zu streiten (660), Eteokles werde nicht schlecht, feige genannt werden wenn er sein Leben erhalte und für Abwendung des Fluchs den Göttern opfre (679). Und indem raschere Wechselrede verräth wie Eteokles zum Kampf zu enteilen im Begriff ist, setzt der Chor dem von jenem beabsichtigten Brudermord noch diesen letzten Grund entgegen, auch ein schlechter Sieg — wenn du denn den woran du nicht selbst Theil genommen hättest, dafür hältst — ist ehrenwerth, kann ehrenwerth seyn. Daß dieß im Drange des Augenblicks etwas dunkel oder befremdlich ausgedrückt ist, scheint die Conjectur *δίκην* in den Scholien veranlaßt zu haben.

Agamemnon.

V. 305. 306.

Τροίαν Ἀχαιοὶ τῇδ' ἔχουσ' ἐν ἡμέρᾳ.
οἶμαι βοὴν ἄμικτον ἐν πόλει πρέπειν.

Unvermischbar, eine große Dissonanz, ist in der eingenommenen Stadt das Geschrei, geschieden wie Essig und Oel, das der Sieger und der Besiegten, und ihre Lage überhaupt, wie in langer Rede ausgeführt wird. Dieser Ausführung dienen die beiden Verse zusammen zur Einleitung und ihre Verbindungslosigkeit ist nicht bedeutsam, sondern seltsam: sie würden gewinnen wenn sie sich verknüpfen ließen. Aber vielleicht ist ein Vers ausgefallen.

V. 386—407.

Unter den vielen dunklen und vielbesprochnen Stellen im Aeschylus ist keine schwieriger und tiefer gedacht als die Rede der 'Propheten des Hauses.' Blomfield und Wellauer ließen die Vulgate abdrucken 'der verzweifelten Stelle', Hermann sagt: non adeo conclamatus hic locus est quam visum est criticis. Er stellt V. 394. 395 auf das Glücklichste her und ausserdem ist der Text gesund, und mit Benutzung dieser Emendation läßt sich der

ganze Zusammenhang wohl erklären, nur aber nach andrer Beziehung. Hermann nämlich theilt das herrschende Mißverständniß wonach die ganze Rede den von Helena verlaßnen Menelaos angienge, dieß große Mißverständniß, wie ich es aus Gründen welche einleuchten werden, nemen muß. Zur Erklärung aber macht er nur diese Bemerkungen: Scribendum erat:

πάρεστι σιγὰς ἀτίμους ἀλοιδόρους
αἴσχιστ' ἀφειμένων ἰδεῖν

— die treffende Emendation, worin ich nur nach *ἀτίμους* Komma setze — ***licet videre silentia sine honore, sine vituperatione turpissime desertorum.*** *Ἀφειμένα* sunt haec ipsa, quae turpiter missa fecit Helena, domum, torum, maritum. Dann: *κολοσσοί* sunt columnae in domo et fortasse etiam statuae, sed non Helenae (nach Stanley: voluptas palatiorum pulcrorum invisa est viro, Menelao), und über *ὀμμάτων ἀχηνίας*: simplicius est dici adspectu Helenae deficiente omnem voluptatem cessare, was man nach dem Tadel des schmählichen Verlassens der Ihrigen nicht erwarten sollte. F. Bamberger sagt in seinen Beiträgen zur Kritik und Erklärung von des Aeschylus Agamemnon im Philologus 1852 VII S. 151 zu der Stelle, sie werde von den Herausgebern fortwährend mißverstanden. 'Sie nehmen die Klagen des Chors für aufrichtiges Mitgefühl mit den Herzensleiden des Menelaus; aber wie absurd, die bis zum grellsten Uebermaß getriebene, namentlich dem Hellenischen Begriffe so unanständige Liebespein auf gleiche Stufe mit dem tragischen Geschicke zu stellen, welches fast alle Häuser durch den edelsten Tod getroffen'. Aber um nichts besser ist die Wendung welche der scharfsinnige Kritiker der Sache giebt, daß der Chor nicht aufrichtiges Mitgefühl für die Leiden des Menelaos empfinde. 'Sein Urtheil ist', sagt er, 'so höhnend wie möglich. Menelaos ist in Folge seiner Liebesnoth zu jedem männlichen Auftreten unfähig; seine Sehnsucht nach der Entführten ist so groß daß ihr Bild im Hause zu herrschen scheint und ihn selbst im Schlafe nicht verläßt, obschon der täuschende Traum seine Pein nur steigert.' — '*ἄδιστος*, weil er in seinem ehrlosen, von keinem Vorwurf unterbrochenen Schweigen sich gefällt und

sanftmüthig darin verharrt, während man Ausbrüche der Wuth von ihm erwartete.“ So wäre also dennoch Menelaos in Sehnsucht versenkt, und unthätig dazu, während er nach der übereinstimmenden Sage sofort zur Verfolgung des Paris die Fürsten zusammentreibt: ein Nerv der Sage wäre durchschnitten wenn man dieß läugnete. Und wie in aller Welt konnte der Chor darauf kommen jetzt, nach Beendigung des Kriegs, in dem ernsten Gesang vom Frevel des Paris und der durch ihn veranlaßten Trauer so vieler Hellenischen Häuser die Lage des einst von Helena verlaßnen Hauses zu malen? Dabei geht bei Bamberger aus dieser grundfalschen Ansicht eine gewaltsame Auslegung der δόμων προφῆται hervor. Nirgend werde erwähnt daß Menelaos besondere Seher in seinem Hause gehabt habe, in der Rede sey keine Weissagung enthalten (was sich doch ergeben wird), es seyen daher solche zu verstehn welche 'damals den Zustand des Hauses zu durchschauen und zu deuten wußten'. So übersetzt auch Heinrich Voß 'die Hausgenährten' (dessen Uebersetzung dieser ganzen Stelle auch sonst noch mehr wie andre von Mißverständnissen wimmelt). Die Bedeutung des Worts προφῆται ist bestimmt und unverrücklich und die Rede ist in der That auch durch Tiefsinn und Dunkelheit im Vortrag prophetisch genug. Seher hatte allerdings Menelaos in seinem Haus und in seiner Familie nicht, so wenig wie die andern Griechischen Fürstenhäuser sie hatten, und wir finden daß die alten Dichter nicht leicht etwas setzen was sich etwa in der ältesten Zeit vermuthen und annehmen liesse, sondern daß sie sich der aus den Sagen bekannten Umstände bedienen. Nach diesen aber hatte die Familie des Priamos Seher, Helenos und Kassandra, und diese sind sicher zu verstehen, obgleich Bamberger äussert, daß diese Ansicht nicht erst der Widerlegung bedürfe. Stanley hatte an Helenos und Kassandra gedacht in den späteren Zusätzen, obwohl aus diesen auch die oben erwähnte voluptas palatiorum pulcrorum invisa Menelao herrührt und daß bei den vorkommenden Traumbildern an Hermione zu denken sey; Musgrave aber hatte die Troischen Seher bestimmt behauptet, welchem in seiner zweiten Ausgabe Blomfield beitritt. Von der Helena und der Bethörung der Troer, die sie aufnahmen, von den Sehern die das daraus

entstehende Unheil voraussahen und beklagten, zu reden, paßte vollkommen in dieß Chorlied. Das Mißverständniß beginnt mit den Worten die der Rede der Propheten vorhergehn. Da heißt es: Helena, ihren Mitbürgern zurücklassend Heeres- und Flottenrüstung und Ilion bringend, statt der Aussteuer, Verderben, schritt leichtfüßig durch die Pforte (von Ilion oder des Königspalastes), vermessen wie sie nie hätte seyn sollen. Und nun seufzten die Propheten des Hauses. Indem man *βέβακε ῥίμφα διὰ πυλᾶν*, obgleich verbunden mit *ἄγουσα φϑοράν*, auf das entferntere *λιποῦσα* bezog und als Entfliehen der Helena aus ihrem Hause verstand, war Alles verkehrt und wie Prophetenworte über Helena in Troja von Menelaos in Sparta zu deuten seyen, orakelten vergeblich die Ausleger. Auch der Scholiast, indem er *σιγᾶς ἀφεμένων* las und *ἡμῶν* dazu verstand, *καὶ παρρησιαζομένων καὶ φϑεγγομένων τι*, dachte sich die Seher als Lakonische, die aber selbst, anstatt des Menelaos, die entfernte Herrin, als wäre sie noch anwesend (*φάσμα*), ehrten, nicht schmähten.

Die Gedanken nun der Troischen Seher scheinen mir diese zu seyn. Sie rufen Weh über das Haus und dessen Herren, über das Bett (des Paris) und die mannsüchtigen Pfade (der Helena). — Dieß Eine Wort schon, *στίβοι φιλάνορες*, hätte aufmerksam machen sollen: denn es wäre läppisch wenn es bedeutete: *vestigia viri amantia*, Menelai nempe, felicis donec irruptam matrimonii copulam uxor servabat; *adest* ille, accedit ad lectum ab Helena desertum, wie Schütz, oder vestigia amoris Helenae, quo antea coniugem complexa fuerat, wie derselbe, „das Ehebett das Helena früher voll Liebe zum Gemale betrat“, wie Bamberger und Blomfield erklärt. — Zu sehn ist schimpflich Schweigen (des Priamos und der Seinen) von den schmachvoll Verlassnen (Mann und Kind), nicht scheltend (anstatt daß man die Ungetreue verabscheuen sollte). Durch das Wohlgefallen (von Seiten, nicht des Paris allein, sondern des Hauses) wird ein Scheinbild scheinen das Haus zu beherrschen. Das *φάσμα* kann nicht wohl ohne Bezug auf die bekannte Dichtung des Stesichoros seyn, dessen Werke in Athen nicht unbekannt seyn konnten, zumal da ein zweiter Stesi-

choros von Himera Ol. 73, 4 nach Athen gekommen war. (Schon Abresch hat an das εἴδωλον der Helena gedacht, doch völlig rathlos im Ganzen). Aber Aeschylus hat den Gedanken dieses Phasma der Helena anders und neu aufgefaßt. Er nimmt es nicht eigentlich, sondern vergleicht die Helena, als ein Phasma, mit einem schönen Marmorbilde das den Mann nicht anzieht, 'weil in Blickes Entbehrung kalt jede Liebe dahinwelkt', wie Humboldt übersetzt. Er vergleicht dieß Phasma ferner, und das eine Bild erläutert das andre, mit einer schönen Traumerscheinung, die den Händen entweicht welche nach ihr greifen. In einem φάσμα aber ist etwas Dämonisches: wie ein solches herrscht Helena, die Alle verblendet, in Trugerscheinung im Hause des Priamos, und wenn sie sich an ihr freuen, so wird sie, so wenig wie das schönste Marmorbild Liebesgefühl, die Traumerscheinung ein wirkliches Gut gewährt, ihnen Freude bringen; sie täuscht sie nur durch den Glanz ihrer Schönheit wie ein Trugbild, dem sie nicht ihre Wohlfahrt anvertrauen sollten.

Nach der Episode von dem unglücklichen Wahn der Troer geht der Chor plötzlich zu dem Heimathsland über, wo es daheim (im Atridenhause) traurig stehe und in jedem Hellenischen Hause Trauerbotschaft von den Heimkehrenden und Asche theurer Todten zu erhalten bevorstehe. Diese Abgebrochenheit muß sehr absichtlich seyn. Wie aber die Verbindung befriedigen konnte: 'dieß ist im Haus nun, am Heerde Herzensqual — (im Haus des Menelaos, vor zehn Jahren) — doch giebt es mehr noch und überschwänglicher', die jetzt bevorstehenden Trauerbotschaften, diese Verbindung, die so Viele anzunehmen genöthigt waren, dieß setzt einigermaßen in Verwunderung.

In dem nahen V. 426 ist ἴδριν zu schreiben für ἴδρις, was in den Druckfehlern nicht berichtigt ist.

V. 590.

'586. Πολεμίαν τοῖς δύσφροσιν ambigue dicit Clytaemnestra, de Agamemnone cogitans'. Das vorhergehende δωμάτων κύνα ἐσθλὴν ἐκείνῳ, ist davon nicht zu trennen. Klytämnestra rühmt sich, ohne allen Doppelsinn, selbst wenn πολεμίαν τοῖς δύσφροσιν auf ihren Aegisthos zielen sollte, in jenen Worten der Treue, wie der eines zum Schutz bereiten Haushunds, da sie den

Mord beschlossen hat, so wie der Keuschheit, da sie im Ehebruch lebt. Nicht beistimmen kann ich der Bemerkung zu V. 589. 590 Expressit autem Aeschylus mores hominum improborum qui quibus vitiis laborant, iis se maxime immunes iactare solent. Ita hic Clytaemnestra, adultera, pudicam se esse praedicat, quumque necem marito meditetur a caedis crudelitate abhorrere. *Χαλκοῦ βαφὰς* de caede dictas esse vel illud in Aiace v. 95 ostendere potuerat:

ἔβαψας ἔγχος εὖ πρὸς Ἀργείων στρατῷ.

So wenig dieß als die beiden hinzugefügten Stellen aus Aeschylus selbst, *ἐν σφαγαῖσι βάψασα ξίφος* oder gar das Färben des Mantels Agamemnons mit Blut: *μαρτυρεῖ δέ μοι φᾶρος τόδ' ὡς ἔβαψεν Αἰγίσθου ξίφος*, beweisen daß das Substantiv von dem Eintauchen des Schwerdts in den Leib gebraucht werde, oder ohne daß dieser nur hinzugefügt würde, Tödung oder Verwundung jemals bedeuten könne. Sondern *βαφὴ* ist nur entweder Eintauchung im eigentlichen Sinne, wie des glühenden Eisens in kaltes Wasser, bei Sophokles im Ajas (Odyss. 1, 391), oder gewöhnlich in abgeleiteter Bedeutung Färbung, Farbe, wie im Agamemnon selbst *κρόκου βαφαί, εἱμάτων βαφαί* (224. 927.) Da nun aus Antiphon *βάψις χαλκοῦ καὶ σιδήρου* von Pollux bei *βαφή*, *χρῶσις* (VII, 169) angeführt wird und da dieß Verfahren im Einzelnen hier und da vorkommt, so wird man nicht zweifeln daß *χαλκοῦ* von dem gefärbten Gegenstand und nicht von einem färbenden Mordstahl zu verstehn sey, noch weniger von einem sich in die Brust eintauchenden Schwerd. Es kann aber auch an dieser Stelle nicht von Mord die Rede, es kann Mord nicht der Keuschheit gegenübergestellt seyn:

οὐδ' οἶδα τέρψιν οὐδ' ἐπίψογον φάτιν

ἄλλου πρὸς ἀνδρὸς μᾶλλον ἢ χαλκοῦ βαφήν.

Die vorausgeschickte allgemeine Bemerkung ist hier gar nicht anwendbar. Die heuchlerische Rede der Klytämnestra hat zur Absicht den Agamemnon sicher zu machen und zu der folgenden Mordscene den Contrast eines Empfangs, der ihn, wenn Wahrheit war was er vernahm, höchst glücklich machen mußte, abzugeben. Die Art von Symmetrie, die wir in den Reden, namentlich auch bei Aeschylus

gewöhnlich beobachtet seyn, erfodert, daß wie der Treue des Hundes der Mord, so der Unkeuschheit, als einer der Klytämnestra unbekannten Sache, etwas das ihr sicher fremd war, so fremd wie die Treue, gegenüberstehe. Das Erz zu färben war vermuthlich eine nicht häufig, gewiß nur von einer besondern Klasse von Künstlern geübte und vielleicht als Geheimniß bewahrte Kunst. Denkbar aber ist wohl daß gerade diese seltne Kunst gewählt ist eines Doppelsinns wegen, den man unerachtet der obigen Behauptung daß Blutvergießen nicht eigentlich in den Worten χαλκοῦ βαφαὶ liege, als versteckte Anspielung darin finden kann. Dieß würde denn unter den ehmals von mir nachgewiesenen Zug der alten Poesie fallen, daß zuweilen 'die vollendete Gewandtheit sich gefällt mit dem Gefährlichen und Verdächtigen zu spielen' (Ep. Cycl. II S. 258) *). Wie sollte Klytämnestra darauf kommen zu versichern daß sie Blut nicht zu vergießen verstehe? Wer mit Mord umgeht, wird nicht versichern, er verstehe nichts vom Mordhandwerk. Die That, die sie vor hat, ist kein Laster, und da ihr Vorhaben Niemand bekannt war, so will sie sich auch nicht rein davon waschen. Umgekehrt, indem sie versichert wie entfernt sie von Buhlerei sey, verräth sie wie zufällig in einem zweideutigen Ausdruck ihre Mordgedanken. Aus dem Zusatz: miraculosa placuerunt Welckero in Appendice Trilogiae p. 42 seq. ist ersichtlich, wie der gelehrte Kritiker durch seine Lebhaftigkeit zuweilen hingerissen wurde vorgefaßte Ansichten auch über einzelne Stellen gegen die gegründetsten Erklärungen Anderer, ohne

*) Auch an diese Doppelsinnigkeit habe ich schon früher gedacht, indem ich dem Widerspruch gegen mich von Hermann, daß 'Klytämnestra mit der der Tragödie gewöhnlichen Zweideutigkeit den schon begangenen Ehebruch und den vorhabenden Mord andeuten will', diese Bemerkung entgegensetzte (Hall. A. Litt. Z. 1827 I S. 809): 'Diese Bemerkung ist zwar nicht richtig gedacht; aber sie führt auf das was wohl richtig seyn kann. Denn Klytämnestra deutet ihren Ehebruch und den vorhabenden Mord nicht an, sondern läugnet sie dem Chor und zugleich würde dann, gerade unter den Worten der tiefsten Heuchelei unwillkürlich und ihren Zuhörern unverständlich, ihr mit bösen Gedanken umgehender Sinn, indem sie den Ehebruch läugnet, das Mordvorhaben verrathen, und eine solche tiefe und feine Seelenkunde des Dichters habe ich selbst in einigen andern Zügen nachzuweisen gesucht. Wie oft verrathen die Menschen unwillkürlich was sie am meisten zu verstecken wünschten; aber nicht immer ist es irgend einem Zeugen von Anfang an verständlich'.

diese recht in Erwägung zu ziehen, festzuhalten. Voß und Franz übersetzen 'Erzes Färbung': in diesem Sinn führt L. Dindorf die Worte an im Thes. L. Gr. unter *βαφή*, und erklärt sie auch Klausen in seiner Ausgabe. Abresch und Blomfield und mit ihm Elmsley in seiner Recension nahmen sie als Ausdruck dessen was nicht geschehen kann, Butler aber erklärte: qua ratione aes ad instar lanae colorem aliquem bibat. Auch der Scholiast erklärt im Wesentlichen richtig: *ὥσπερ οὐκ οἶδα τὰς βαφὰς τοῦ σιδήρου, οὕτως οὐδὲ ἡδονὴν ἑτέρου ἀνδρός.* Denn daß er *σιδήρου* für *χαλκοῦ* setzt, ist zufällig und macht keinen Unterschied.

V. 1145—1149.

Incredibilia interpretes quidam hic effuderunt, sagt Hermann, faßt aber selbst die Stelle nicht richtig auf. Er irrt darin, daß er nach *οὐ γὰρ εὖ* Punkt setzt, da dieß doch nur ein Zwischensatz ist, bezüglich zu *οὐκ εὔφωνος* — wie auch W. von Humboldt ausdrückt — daß er also den Einen Satz in zwei theilt und so *χορὸς* ganz von den Erinyen losreißt, wozu es dem Gedanken nach eben so wohl gehört als das, in Wiederholung des Subjects, wegen der in *χορὸς* nicht liegenden hinzukommenden bildlichen Beziehung dafür eingetauschte *κῶμος*, und darin daß er *κῶμος* übersetzt festivitas. Nicht die festivitas, sondern die Gesellschaft der Erinyen die einen Komos bildet, berauscht sich mit Menschenblut. Auf den eigentlichen Komos der nemlich vom Zechen weg auf die Straße, zum Fackelzug, zum Liebesabentheuer eilte, ist noch besonders Rücksicht genommen indem der Dichter den Gegensatz seines figürlichen Komos, der nicht aus dem Hause weichen wollte, hervorhebt (*τὴν γὰρ στέγην τήνδ' οὔποτ' ἐκλείπει χορός, κῶμος ἐν δόμοις μένει, δύσπεμπτος ἔξω*). Hierauf machte ich schon zum Philostratus Imag. I, 2 p. 203 aufmerksam, mit dem Zusatz: ubi *Κῶμος* deus a Stanlejo Furiis comes datus monstri similis est: und nach Stanley schrieb selbst Schütz *Κῶμος* als Person. Ohne die Verknüpfung beider Sätze in Einen würde *χορὸς* unbestimmt und seltsam seyn. Es kann nicht der mindeste Zweifel seyn daß zu lesen ist:

τὴν γὰρ στέγην τήνδ' οὔποτ' ἐκλείπει χορὸς

σύμφθογγος, οὐκ εὔφωνος· οὐ γὰρ εὖ λέγει·
καὶ μὴν πεπωκώς γ', ὡς θρασύνεσθαι πλέον,
βρότειον αἷμα κῶμος ἐν δόμοις μένει,
δύσπεμπτος ἔξω, συγγόνων Ἐρινύων.

V. 1226—1235.

Ἴτ' ἐς φθόρον πεσόντ'· ἐγὼ δ' ἅμ' ἕψομαι·
ἄλλην τιν' ἄτης ἀντ' ἐμοῦ πλουτίζετε.
ἰδοὺ δ' Ἀπόλλων αὐτὸς ἐκδύων ἐμὲ
χρηστηρίαν ἐσθῆτ'. ἐποπτεύσας δέ με,
κἀν τοῖσδε κόσμοις καταγελωμένην μέγα
φίλων ὑπ' ἐχθρῶν οὐ διχορρόπως, μάτην·
καλουμένη δὲ Φοιβὰς ὡς ἀγύρτρια
πτωχός, τάλαινα, λιμοθνὴς ἠνεσχόμην.
καὶ νῦν ὁ μάντις μάντιν ἐκπράξας ἐμὲ
ἀπήγαγ' ἐς τοιάσδε θανασίμους τύχας.

Hierin habe ich V. 1226 und 1230 die schönen Conjecturen von Hermann aufgenommen ἅμ' ἕψομαι, worauf das vorhergehende πρὸ μοίρας τῆς ἐμῆς leitet, für ἀμείψομαι, und μέγα für μέτα, nicht aber desselben ματήρ V. 1231, dagegen im folgenden Vers für φοιτάς, was er aus den Handschriften beibehält, Φοιβάς geschrieben, woran Spanheim und Blomfield gedacht haben ohne dessen Nothwendigkeit recht einzusehn. Kassandra klagt heftig den Apollon an, der erhabenste Zorn eines Weibes der sich denken läßt, einer Kassandra gegen Apollon. Was doch trag' ich diese mich selbst verhöhnenden Zierden der Seherin, Stab und Kränze um den Hals? Dich (Kranz, nicht σφὲ) will ich vor meinem Untergang vernichten (sie zerzupft ihn, indem der Stab zu Boden fällt), geht ins Verderben hin und ich werde folgen: eine Andere macht an Unheil anstatt meiner reich. Und sieh, Apollon selber zieht mir den Weissaganzug aus: umsonst waltete er über mich, mich auch in diesem Schmucke groß verlachte von feindlichen Freunden, unzweideutig; und Phöbospriesterin geheißen, stand ich aus wie eine Bettelwahrsagerin, eine arme, elende, hungersterbende: und jetzo hat der Seher der zur Seherin mich machte, mich in dieses Todesgeschick ge-

führt. — Schwarz steht die Entwicklung ihres Schicksals der Seherin vor Augen und da Apollon ihr dieß nicht abgewandt hat, so macht sie ihm nun auch ihre frühere üble Lage als Prophetin im väterlichen Hause, die Vernachlässigung ihrer Sehersprüche im bittersten Unmuth zum Vorwurf. Daher die starken Farben womit sie die Nichtbeachtung ihrer Orakel als Verlachen, groß, unzweideutig, und die arme ἀγύρτρια, welcher gleich sie behandelt worden sey, so lebhaft schildert. Daß ἀγύρτης auch einen bettelnden Wahrsager bedeute, ist bekannt, und nur mit einer solchen Bettlerin konnte sich die Seherin vergleichen; denn ihr fürstlicher Wohlstand war nicht angetastet, sie niemals beleidigt worden, wofür das Schweigen der Dichter bürgt. Es wäre unwahr, wenn sie sagte daß sie überhaupt als eine circulatrix mishandelt worden sey: von einer andern Mißachtung als der ihrer Orakelsprüche ist keine Spur und es war dazu in keinem Verhältniß der Anlaß gegeben. Der Gegensatz der Agyrtria, der in die Augen springt, ist Φοιβάς, wie die Phryger Kassandra nennen, sagt Euripides (Hec. 815.). Und darin daß sie so hieß, als von Phöbos begnadigt, erkoren, als die Seinige, und doch nicht gehört wurde, sie die das heilige Seherkleid trug, das sie jetzt erst ablegt, liegt ein Vorwurf auch für Apollon. Den hohen Namen trug sie, aber ihr Spruch galt nicht mehr als der der gemeinsten Wahrsagerin. Dieß war die Lage, und nur die Wahrheit wirkt. Ihr natürlicher ἐπόπτης war Apollon, aber er war es vergeblich, und mit Nachdruck wird μάτην an das Ende gesetzt, der starke Vorwurf wie zurückgehalten um zuletzt desto vernehmlicher hervorzutreten. Was Hermann setzt:

ἐποπτεύσας δέ με
κἂν τοῖσδε κόσμοις καταγελωμένην μέγα
φίλων ὑπ' ἐχθρῶν, οὐ διχορρόπως ματήρ·

nam quod me hoc quoque in ornatu valde derisam ab amicis inimicis conspexit, non ambigue ejus ornatus vindex est, enthält einen Widerspruch in den Worten ἐποπτεύσας καταγελωμένην, nach dem allein hier anzunehmenden Sinne von ἐποπτεύω im Verhältniß Apollons zur Prophetin, und einen Widerspruch in der Sache, da Apollon keineswegs ihr ein ματήρ, d. i. ἐπίσκοπος,

ἐπιζητῶν, ἐρευνητής, ein Beschützer gewesen war. Seltsame Begriffsverbindungen sind aus der Lesart φοιτάς hervorgegangen, die selbst nur durch die Nähe der herabsetzenden Beiwörter der Agyrtria entstanden zu sein scheint. Die Hermannische:

καλουμένη δὲ φοιτάς, ὡς ἀγύρτρια,
πτωχός, τάλαινα, λιμοθνὴς ἠνεσχόμην·

***sustinui, misera, quasi circulatrix, vocari insana, mendica** fame peritura*, ist zwar viel zu gekünstelt, erweist sich aber als irrig, wenn man nicht sagen will durch *ἀγύρτρια*, welches seinen Gegensatz fodert, nur dadurch daß Kassandra nicht eine Rasende gescholten, nur überhört, höchstens, wie sie im stärksten Unwillen, im Gefühl beleidigter Würde sich dieß deutet, verlacht worden war, was eigentlich wieder gemildert ist durch den Zusatz *οὐ διχορρόπως*, unverkennbar. Verführerisch war es *ἠνεσχόμην* mit *καλουμένη* zu verbinden, patiens vocari, aber es steht absolute.

V. 1400—1406.

Κεῖται γυναικὸς τῆσδε λυμαντήριος,
Χρυσηΐδων μείλιγμα τῶν ὑπ' Ἰλίῳ,
καὶ κοινόλεκτρος τοῦδε θεσφατηλόγος
πιστὴ ξύνευνος, ναυτίλων δὲ σελμάτων
ἰσοτριβής.

Χρυσηΐδων μείλιγμα übersetzt Humboldt 'mir Sühne jener Chryseiden', und gewiß ist Sühne gemeint, nicht 'Augenlust', was Franz an die Stelle setzt. Denn daß Agamemnon der Chryseis wohl gefallen haben möge, ist für diese Scene ein zu leicht wiegender Hohn. Aber nicht 'mir Sühne' versteht Klytämnestra, sondern Sühne überhaupt, indem sie ihr Geschlecht an dem Manne gerochen hat, der, wie sie behauptet, auch an Chryseis gefrevelt hatte. Und so gewinnt noch Hermanns Ergänzung an Wahrscheinlichkeit, der nemlich nach den Worten:

κεῖται γυναικὸς τῆσδε λυμαντήριος

wegen des für sich nicht zureichenden Adjectivs den Vers einschiebt:

ἀνήρ, θυγατρὸς τῆς ἐμῆς φονεὺς ὅδε.

Die kurze Wiederholung ihres eben vorhergegangnen Vertheidigungsgrundes V. 1375—1381 ist ganz am Ort und die Parallele, daß

Kassandra für Chryseis wie Agamemnon für Iphigenia blute, so schön als nach dem vorhergehenden γυναικὸς τῆσδε λυμαντὴρ natürlich. Dagegen setzt Hermann ein Wort in den Text selbst das ihn stark befleckt, (statt ναυτίλων) ναυτίλοις δὲ σελμάτων ἰσοτριβής: *captiva ista et prodigiorum interpres et tori socia huic fatidica fida coniux, nautis vero aeque cum transtris trita.* Und dieß nachdem Schütz gegen Heath, welcher denselben Sinn nur noch gemeiner ausdrückte, indem er ἱστοτρίβης las, erinnert hatte: at convicia prorsus, si quid video, ab huius orationis dignitate abhorrent. Ja, was Hermann selbst in der zunächst vorhergehenden Note, weil man nicht an λυμαντήριος Anstoß genommen, gerügt hatte: adeo in verbis occupati, quid res, quid recta ratio, quid poesis flagitet, negligere consuerunt, ist offenbar ihm selbst hier begegnet. Denn der Grund zu ändern lag für ihn wohl eigentlich darin daß die Schützische Erklärung itineris maritimi socia, das Wort ὁμοτρίβης anstatt ἰσοτρίβης erfodern würde. Was er über sie hinzusetzt: neque continet, quod exspectamus, aliquid exprobrationis, konnte ihm selbst nur als eine schwache Stütze gelten. Ist der Charakter der Klytämnestra nicht groß genug um die schuldlos gemordete Unglückliche mit jedem Tadel zu verschonen? Und welcher Unterschied zwischen aliquid exprobrationis und der muthwilligen Scheltrede, die in so fern sie eine Matrosendirne ausdrückt, nur gekünstelt und geschraubt erscheinen kann? Nein, etwas Andres als Verachtung und niedriges Schimpfen der schönen jungen Fürstin, die im Schmuck der Phöbosgeweihten aufgetreten war, der Nebengattin eines Agamemnon, blickt aus den Worten der von Rache, Mordwuth und Siegsgefühl glühenden Königin, das Gefühl des Weibes, das auch im Ehbruch schwelgend gegen den Gatten Eifersucht hegt und treue Liebe einer Andern ihm misgönnt. Daher die einander steigernden Ausdrücke κοινόλεκτρος, πιστὴ ξύνευνος, ναυτίλων δὲ σελμάτων ἰσοτριβής, die edle Vergleichung der Seherin mit einem Schwan der dem Agamemnon das Todeslied gesungen habe, und höchst nachdrucksvoll nochmals: κεῖται φιλήτωρ τοῦδε — wo denn die gleichfalls in den Text gesetzte Conjectur τῷδε, so daß Kassandra sein φίλον ἦτορ statt seiner Treuliebenden

genannt wäre, von selbst wegfällt. — Höchst ausdrucksvoll aber ist auch σελμάτων ἰσοτριβής, die die gleichen Balken des Verdecks wie er warm hielt, wenn der unedlere Ausdruck der dem οἰκοτριβής passen würde, hier erlaubt wäre, die nicht von seiner Seite, nicht von der Diehle wich auf der er saß. Darum nähert sich die Humboldtische Uebersetzung: 'hergeführt auf gleichem Brett des Ruderschiffs', dem Original mehr als die von Voß und Franz: 'die des Schiffes Plankenbord mit ihm getheilt.' So entschwebt von der Bühne Kassandra selbst in einem schönen Bilde, gezeichnet von ihrer Mörderin, und ihre Leiche liegt da als μείλιγμα Χρυσηΐδων und, womit Klytämnestra schließt, als εὐχῆς παροψώνημα τῆς ἐμῆς χλιδῆς. Die Emendation εὐχῆς (voti, quod ei contigerat, Agamemnonem occidere) für εὐνῆς bezahlt zum Theil die Schuld der so ganz verfehlten. Zu vergleichen ist was Kassandra selbst sagt 1219—1222.

V. 1440—1442.

Ἐπὶ δὲ σώματος δίκαν
κόρακος ἐχθροῦ σταθεῖσ' ἐκνόμως
ὕμνον ὑμνεῖν ἐπεύχεται * μύσος *.

Wenn, wie ich zugebe, Klytämnestra gemeint ist, so scheint es mir unthunlich, anstatt des κόρακος der Handschriften und der Scholien, κήρυκος in den Text aufzunehmen. Die oben besprochne Rede der Klytämnestra über den beiden Leichen: κεῖται γυναικὸς τῆσδε λυμαντήριος ἀνὴρ, konnte dem Geschrei des Raben auf den Leichnamen verglichen werden: hielten aber je die Herolde Triumphreden neben den gefallnen Helden stehend?

V. 1573.

Τρίτον γάρ ὄντα μ' ἐπίδεχ' ἀθλίῳ πατρὶ
συνεξελαύνει τυτθὸν ὄντ' ἐν σπαργάνοις.

Für das allerdings falsche ἐπὶ δέκ' muß eine andre Emendation gesucht werden als ἐπίδεχα, was Hermann in sehr zweifelhafter Sache, wie er sagt, nur weil er eine sichre Emendation nicht fand, gesetzt hat, in der Meinung, es möge ἐπίδεξ passiv gebraucht seyn de eo qui post alios acceptus sit, von Aegisthos als nach den zweien schon geschlachteten Brüdern geboren. Was Hesychius

anführt: ἐπίδεχα (codex ἐπίδιχα), σκύφον τὸν μὴ κενόν, läßt sich nur auf den unten zugespitzten, also nicht zum Hinstellen und Leerwerden bestimmten Becher deuten, wie deren sich mehrere gefunden haben. Wenn diesen Einer nach dem Andern nahm, daß er im Kreis umlief und auf einmal ganz ausgetrunken werden mußte, so hieß er füglich ἐπίδεξ. Ein solcher zufällig entstandner Ausdruck kann aber nicht aus dem gemeinen Leben in den höheren Sprachgebrauch übergehn und allgemeine Bedeutung annehmen. Und unwahrscheinlich ist daß etwa für ein nach dem Tode der andern gebornes Kind dieß Wort erfunden worden wäre: dazu paßt das Verbum nicht recht.

Choephoren.

V. 547—549.

Ἁπλοῦς ὁ μῦθος· τήνδε μὲν στείχειν ἔσω,
τοὺς δ'ἕν τι ποιεῖν, τοὺς δὲ μή τι δρᾶν λέγω.
αἰνῶ δὲ κρύπτειν τάσδε συνθήκας ἐμάς κ. τ. λ.

Eine wahre Verbesserung ist daß der zweite dieser Verse dem Chor entrissen ist, welcher nun zu Orestes nur sagt: γένοιτο δ'οὕτως. τἄλλα δ' ἐξηγοῦ φίλοις. Die beiden ersten Verse aber in der Rede des Orestes zu versetzen — wie sonst diese Ausgabe durch manche Versumstellungen einleuchtende Vortheile davon trägt — scheint mir keineswegs rathsam. Ganz schicklich fängt Orestes die Darlegung seines Plans ohne Einleitung mit sich (τοὺς μὲν) an und schicklich theilt er ein in ein Thun und in ein Enthalten:

Τοὺς μέν τι ποιεῖν, τοὺς δὲ μή τι δρᾶν λέγω.

Da aber das Negative, das er in Bezug auf Elektra gesagt hat, dunkel oder unbestimmt ist, so muß er das nichthandeln erklären durch Zurückziehen in das Haus:

ἁπλοῦς ὁ μῦθος· τήνδε μὲν στείχειν ἔσω.

Hierdurch kommt allerdings Elektra durch das μὲν mit dem folgenden αἰνῶ δὲ κρύπτειν in eine nicht logisch richtige Verbindung: aber dergleichen ist nicht selten. Dagegen ist bei der Umstellung der Verse der Nachtheil daß nun τοὺς δὲ und τοὺς δὲ nicht richtig

gegenüber gestellt sind, und daß außerdem, nachdem das klare τήνδε μὲν στείχειν ἔσω vorausgegangen ist, τοὺς δὲ μή τι δρᾶν matt wird. Auch ist ἕν τι δρᾶν gezwungen, und wenn Wellauer die sonst allgemein angenommene Emendation μὲν für das δ' ἕν der Handschriften nur darum verschmähte, weil man nicht sehe, wie μὲν habe corrumpirt werden können, so ist vielmehr klar, daß es wegen des vorhergehenden μὲν sehr leicht Emendation erfahren konnte.

V. 757—760.

Μὴ νῦν σὺ ταῦτ' ἄγγελλε δεσπότου στύγει·
ἀλλ' αὐτὸν ἐλθεῖν, ὡς ἀδειμάντως κλύῃ,
ἄνωχθ' ὅσον τάχιστα γ' εὑδούσῃ φρενί·
ἐν ἀγγέλῳ γὰρ κρυπτὸς ὀρθοῦται λόγος.

Auf keinen Fall darf für γηθούσῃ geschrieben werden γ' εὑδούσῃ φρενί. Denn dessen Bedeutung ist ganz verschieden in der Stelle der Tympanistrien, welche für diese Conjectur angeführt wird. Da vernimmt mit größter Freude der aus dichtem Regen glücklich ans Land gelangte Schiffer unter Dach den Guß εὑδούσῃ φρενί, d. h. wohl in tiefster Ruhe, wie im Schlaf, mit dem Schlaf hingegebenem oder beruhigtem, vom eben erfahrenen Sturm ruhendem Geiste, wie εὕδειν oft uneigentlich gebraucht wird. Da Elmsley bemerkt hatte, daß γηθεῖν bei den Tragikern im Präsens sonst nicht vorkomme, so nahm sich Blomfield daraus ab, daß man nicht zu schnell seyn müsse, bei der geringen Zahl der erhaltenen Tragödien ein Wort darum auszuschließen, weil es nicht in ihnen vorkomme. Hermann fügt dem Bedenken hinsichtlich des Präsens ein anderes hinzu das ihm die Bedeutung erregt. Neque enim de Aegistho dici potuit, quia sic Cilissa se suspectam redderet, nec de Cilissa, quia sic Chorus plus proderet quam vult. Aber der Chor heißt die Botin der Klytämnestra dem Aegisthos zu sagen, er solle allein kommen, damit er furchtlos höre (in Parenthese); so motivirt er dieser die Abänderung des Befehls, wonach Aegisthos mit der Leibwache hätte kommen sollen; auf das Schnellste, mit freudigem Sinn, so als ob ihm das Klytämnestra sagen lasse. Die Botin ist, da doch jetzt der Chor den Auftrag ändert, über dieß γηθούσῃ φρενὶ erstaunt: ἀλλ' ἦ φρονεῖς εὖ τοῖσι νῦν ἠγγελμένοις; obgleich

dieser ihr angedeutet hatte, daß er List gebrauche: ἐν ἀγγέλῳ γὰρ κρυπτὸς ὀρθοῦται λόγος, ein heimlicher Plan stützt sich auf eine Botschaft, er müsse also auf ihn und sein genaues Ausrichten sich verlassen.

Eumeniden.

V. 283.

Χρόνος καθαιρεῖ πάντα γηράσκων ὁμοῦ.

Mit Recht ist dieser Vers eingeklammert. Er scheint beigeschrieben zu sein nach Prom. 986:

ἀλλ' ἐκδιδάσκει πάνθ' ὁ γηράσκων χρόνος.

V. 355—357.

Σπενδομένα δ' ἀφελεῖν τινὶ τάσδε μερίμνας
Μοῖρ' ἀτελείαν ἐμαῖσι λιταῖς ἐπικραίνει,
μηδ' εἰς ἄγκρισιν ἐλθεῖν.

Wie viel Scharfsinn von Hermann auf diese in den Handschriften, so wie nach dem Scholion gänzlich zerrüttete Stelle gewandt, wie richtig namentlich die Μοῖρα eingeschoben seyn möge, so scheint eine eigentliche Herstellung doch unmöglich zu seyn. Auch ist nicht einmal recht klar wie zu diesen Versen die Erklärung paße: dicitur autem Parca precibus, quibus Furiae invocantur, immunitatem a provocatione dare. Der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden, wie mit dem Nächstfolgenden (νέον ἄλμα und βαρυπεσῆ ποδὸς ἀκμάν) führt auf den Gedanken: einen Verfolgten, (wie den Orestes) uns zu entziehen — wobei denn σπευδομένα nicht in σπευδομένα zu ändern wäre — ist verwehrt, so wie auch in Untersuchung oder Rechtsentscheidung mit uns zu gehn, da Zeus unser verhaßtes Geschlecht seines Gesprächs nicht würdigt. Weder durch Gewalt noch durch Entscheidung des Zeus kann uns ein Fang entzogen werden.

V. 395—397.

Ἔνθεν διώκουσ' ἦλθον ἄτρυτον πόδα,
πτερῶν ἄτερ ῥοιβδοῦσα κόλπον αἰγίδος,
κώλοις ἀκμαίοις τόνδ' ἐπιζεύξασ' ὄχον.

Die Emendation κώλοις für πώλοις wird im Text sich nicht behaupten. Die Note besagt: libri πώλοις. Hinc ad v. 389 scholiastes adnotavit ἐπὶ ὀχήματος ἔρχεται. Idem ad v. 396 ὡς ἀρμένῳ χρωμένη τῇ αἰγίδι. Exornavit hanc cursus aërii fictionem O. Müllerus. Ineptam eam esse, rectissimeque Wakefieldium scripsisse κώλοις, demonstravi in Opusc. VI, 2. p. 174 sqq. Per auras advenit Minerva, Aegide tamquam alis utens eaque pedum gressum accelerans. In der angeführten Recension ist dieselbe Erklärung gegeben: 'In dem Original geht, fliegt und fährt die Göttin; in der (Müllerschen) Uebersetzung geht und fliegt sie, weil der Wagen mit starken Pferden bespannt ist.' — 'Nicht nur die Sache selbst zeigt, daß Pallas durch die Lüfte geschritten ist und sich dabei, ohne Flügel zu haben, der Aegis statt Schwingen bedient hat; sondern auch das Verbum selbst, welches ἐπιζεύξασα, nicht wie bei Pferden ὑποζεύξασα ist, weist deutlich auf ein oben angebrachtes Vehikel das die Bewegung der Füße beschleunige hin.' Diese Vorstellung widerstreitet allen unzähligen Darstellungen der Dichter und der Künstler von der Fortbewegung der Götter zu scharf; sie erinnert an die halb hüpfende, halb flatternde des Straußes, dessen Flügel durch die geschwellte Aegis der Athena ersetzt werden. Was hilft beim Segeln wie beim Fliegen durch das Himmelsrevier das Gehen, das noch so eifrige Schreiten, διώκειν ἄτρυτον πόδα? Durch die ganz richtige Bemerkung von Hermann, daß „steifbeinige Rosse aus der Luft herabschwebend — die mit unbeweglichen Füßen ohne ein Segel nicht von der Stelle könnten', für die Bühne eine abgeschmackte Erfindung sein würden, ist Geppert, welchem Franz beipflichtete, veranlaßt worden, sich eine eben so unglaubliche μηχανή, angebracht über der linken Scenenwand, zu denken und zu glauben, daß Athena in der Luft geblieben sei bis sie 'am Ende des Dialogs verschwand, um späterhin die Scene wieder zu Fuß zu betreten'. Der Fehler liegt darin, daß man überhaupt die Luftfahrt der Göttin vorgestellt glaubt, welche sie nur erzählt. Das erste der beiden Scholien mag daran Schuld seyn, indem es diesen Unterschied nicht macht. Ein solches Gaukelspiel würde mit dem Charakter der ganzen Trilogie

schlecht übereinstimmen, und dazu bei der Gewöhnlichkeit der Vorstellung einer fahrenden Athena das Schauspiel des entweder herabschwebenden oder auch schon stillstehenden Wagens ohne allen Reiz gewesen sein. Nein, Athena tritt auf und spricht, sie habe fern am Skamander Hülferuf vernommen und habe von da sich sofort aufgemacht, *διώκουσ' ἄτρυτον πόδα*. Diese Worte können, indem sie hinzusetzt, wie sie den Weg durch die Luft gemacht habe, unmöglich diese ihre Fahrt mit angehn, weil es keinen Sinn hat in einer Luftfahrt die Beine anzustrengen, sondern müssen nothwendig mit *ἦλθον* verbunden, die Eiligkeit sich auf die Reise zu begeben, ausdrücken oder uneigentlich verstanden seyn. Dies fühlte Voß, indem er in den Mythol. Br. übersetzte: 'ungesäumten Fußes', oder in der zweiten Ausgabe: 'dorther enteilend lenkt' ich ungesäumt den Gang', was Schütz befolgte. Nicht richtig sagt Abresch: nihil defatigatam celeriter se adesse ait, was Schömann ausdrückt: 'von dort enteilt ich nimmermüden Fußes her', der im Uebrigen unserm Herausgeber folgt. Müller hat in der seinem Anhang zu seinen Eumeniden angehängten Erklärung S. 13 die Hermannsche Vorstellung angenommen: 'die Göttin sagt dann, sie sey mit unermüdlichem Fuß durch die Luft geschritten, indem sie statt der Flügel das Segel der Aegis im Winde habe rauschen lassen, die (das) sie als ein tragendes Werkzeug, *ὄχος*, den kräftigen Gliedern angefügt,' und er setzt sogar hinzu, so herbeieilend erscheine die Pallas nicht selten in der Griechischen Kunst. Herbeieilend erscheint sie freilich, aber nie und nirgend durch die Luft schreitend, die Aegis an die kräftigen Glieder gefügt. An die Glieder? an die Arme, die Beine? (wie Hr. Minckwitz in seiner Ausgabe sagt: ad pedes vehiculum quoddam adligaverat, ut cursum festinaret: dagegen ist die Tautologie in *ἄτρυτον πόδα* und *κώλοις ἀκμαίοις* eine Kleinigkeit.) Denn corpori robusto, wie Wakefield gedacht hat — divam propriis viribus per aëra, ventis interea aegidi incumbentibus et implentibus, ad Athenas iter eremigasse — und mit ihm Müller, liegt in *κώλοις* nicht. Athena ist mit Rossen gefahren wie sie von Homer bis auf Horaz thut, und sie hat ihre Aegis sich vom Wind aufbauschen lassen (*ῥοιβδοῦσα κόλπον*) und so dieses Triebwerk (wie

die Räder ὄχοι ἀπήνης sind) über die starken Rosse hin verbreitet (wie γέφυρα ἐπεζευγμένη ὕδατος). Der Gedanke ist ähnlich dem daß man den Peplos der Göttin zum Segel des Schiffs in der Panathenäenprocession gemacht hat. Müller führt in seiner Archäol. S. 370, 7 eine Münze von Phaselis an, 'Athena als Schiffsgöttin die Aegis zum Segel ausspannend,' aus Eckhel Syll. tab. 4. n. 11, dessen Beschreibung aber er nach irriger Voraussetzung mißverstanden hat, wie Wieseler bemerkt Conject. in Aesch. Eum. p. LXXXIV. Eine Vereinigung von Zugthieren mit Segel, nur ungleich phantastischer, bietet ein schönes Vasengemälde dar in Stackelbergs Gräbern Taf. 28. Zwei Tauben ziehen (an unsichtbaren Seilen) Aphrodite, die auf einem leichten Sitz über das Meer hingleitend ein weit aufgeblähtes Segel oben mit ihren Fingern, unten mit den Fußzehen hält.

V. 405. 6.

Λέγειν δ' ἄμομφον ὄντα τοὺς πέλας κακῶς,
πρόσω δικαίων ἠδ' ἀποστατεῖ θέμις.

Qui nihil habet de quo queratur, ei non licet reprehendere alios. Wohl eher mit Bezug auf die Gestalt, wer keinen Fehler, nichts Unnatürliches an sich hat, mit Bezug auf das Vorhergehende daß die Mören nicht Göttinnen noch menschlichen Gestalten ähnlich seyen. Also verbietet sich Athena, als ἄμομφος über die Erscheinung der ungestalten Moren etwas Nachtheiliges auszusprechen und deutet eben dadurch an daß sie einen befremdlichen oder grausigen Eindruck machen. Ἄμομφος und ἄμορφος sind an mehreren Stellen des Aeschylus in den Handschriften vertauscht worden.

V. 680.

Πάγον δ' ὄρειον τόνδ', Ἀμαζόνων ἕδραν
σκηνάς τε —

Daß Ἄρειον wegzuemendiren nicht nöthig sey, ist wohl schon früher hinlänglich gezeigt worden und leicht genug einzusehen: aber zu bemerken ist daß ὄρειον auch nicht einmal paßt für den kleineren unter ganz nah liegenden größeren Hügeln, für eine einzelne Felsenmasse.

V. 719. 720.

Σύ τοι παλαιὰς διανομὰς καταφθίσας
οἴνῳ παρηπατήσας ἀρχαίας θεάς.

Daß Apollon die alten ernsten Mören betrunken macht um ihnen das Leben des Admet zu entwinden, würde in einer Komödie nicht auffallen. Daß es aber noch Schömann in seiner Uebersetzung der Tragödie und in die Erzählung der Fabel selbst aufnimmt (S. 189), Hermann in seinen Text, mag wohl auffallen. Es wird aus CINΩN entstanden seyn OINΩI. Denn das gerade ist das Höchste was dem Apollon die Erinyen außer seiner Unbill gegen sie selbst vorwerfen können, daß er auch andre der alten Götter in Schaden gebracht habe. Darum kommen sie auch nochmals darauf zurück nach der vorhergehenden Rede:

τοιαῦτα δράσας καὶ Φέρητος ἐν δόμοις
Μοίρας ἔπεισας ἀφθίτους θεῖναι βροτούς.

Mit dem hier gebrauchten πείσας würde οἴνῳ (wenn man, einmal aufmerksam gemacht, für dessen Faschheit nach Gründe hören mag) im Widerspruch seyn: denn wenn man das Mittel gebraucht Einen berauscht zu machen, so wendet man dann nicht listige Beredungskünste an, wie sie auch bei Euripides in zwei auch von Hermann angeführten Stellen dem Apollon vorgeworfen werden (Μοίρας δολώσας und Μοίρας δολίῳ σφήλαντι τέχνῃ.) Daß σίνω sonst im Activ nicht vorkommt, nur σινόω und passiv ἐσίνετο, wird bei der entschiednen Schicklichkeit des Sinnes an dieser Stelle Niemanden anstößig seyn. Was Stanley für οἴνῳ vorschlug ὕπνῳ, bezog er auf die Erinyen und setzte später hinzu: nisi ex eo quod dormierint Furiae, arguatur eas vino fuisse sopitas, und in diesem Bezug nahm es Schütz in seinem Text und Voß in seiner Uebersetzung an ('durch Schlaf berückend uns der Urzeit Göttinnen'). Aber an deren Einschlafen war Apollon unschuldig, es sollte die äußerste Anstrengung ihres Laufs, gleich der augenblicklichen Erschöpfung der Gewissenspein nach großen Stürmen, ausdrücken, und sie hadern mit ihm nur darum daß er ihnen ihr Wild abjagte, wie er den Mören den Admetos entrissen hatte. Alle Emendationen bei

Wellauer sind kläglich, besonders die von Abresch; nur Wakefields δόλῳ würde man setzen müssen, wenn σίνων nicht besser träfe nach dem Sinn und leichter nach dem Buchstaben.

B. 943. 947.

In der rührend schönen Strophe worin die versöhnten Erinyen den einen ihrer Segenswünsche für Athen dahin richten, daß die jungen Männer von unzeitigem Tod verschont bleiben (die, wenn der Krieg sie nicht wegrafft, für sich selber sorgen), die Jungfrauen Heirathen thun mögen, scheint mir die Emendation *θεαί τ' ὦ Μοῖραι*, für *τῶν*, sehr glücklich und daß die Mören von den Erinyen *ματροκασιγνῆται* in der Bedeutung Schwestern von derselben Mutter genannt werden, wie auch Hermann und Andre verstanden, muß ich dem Zusammenhang nach und bei der Unwahrscheinlichkeit andrer wegen dieses Worts erkünstelter Erklärungen glauben, obgleich ein andres Beispiel nicht vorliegt und *πατροκασιγνῆται* und andre verwandte Composita bekanntlich einen andern Bezug enthalten.

— *νεανίδων τ' ἐπηράτων*
ἀνδροτυχεῖς βιότους δότε, κύρι' ἔχοντες
θεαί τ' ὦ Μοῖραι, ματροκασιγνῆται κ. τ. λ.

Die hinsichtlich der Hochzeit *κύρια ἔχοντες*, die 'Götter des Ehbunds' sind mir Apollon und Artemis. Von Apollon sagt schon die Theogonie *κουρίζει*, er in Gemeinschaft mit den Okeaniden, und an seinen Aemtern allen nimmt die Zwillingsschwester Theil, Artemis hier als *κουροτρόφος*, *παιδοτρόφος*, wie denn auch so viele Vasengemälde beide Götter den Hochzeiten zugesellen. Die Versöhnlichkeit, von welcher jetzt die Eumeniden überfließen, spricht auch aus diesem Zuge, daß sie gerade dem Apollon, den sie noch vor kurzem als ihren Feind haßten, die Ehre seines Amtes gönnen. Affectirt wäre es wenn sie es mit vielen Worten thäten und nicht dagegen für die alten Göttinnen und nächsten Verwandten die hohen Beiwörter sparten. Hermann denkt sich Zeus, Here und Kypris mit den Mören von deren Schwestern für die Heirath angerufen. Doch fügt der Herausgeber auch eine andre Erklärung von

ihm bei, die ihm bei der Recension von Schömanns Eumeniden eingefallen war, die aber so gezwungen und unwahrscheinlich ist, daß ich sie lieber übergehe. Ob die Note selbst später geschrieben und also die Ausführung in der Recension von Hermann selbst wieder verworfen worden sey, kann ich nicht wissen.

V. 978—984.

Χαίρετε χαίρετ' ἐν αἰσιμίαισι πλούτου,
χαίρετ' ἀστικὸς λεώς,
ἴκταρ ἥμενοι Διός,
παρθένου φίλας φίλοι,
σωφρονοῦντες ἐν χρόνῳ·
Παλλάδος δ' ὑπὸ πτεροῖς
ὄντας ἄζεται πατήρ.

Gegen Emendationen und Erklärung dieser Stelle würde ich Einiges erinnern, wenn sie nicht nach meiner Ueberzeugung nur mit in Bezug auf das erst in neuer Zeit von Ulrichs erkannte Heiligthum des Zeus in Athen, das ehrwürdigste Alterthum aus der Pelasgischen Zeit unter allen, welches zu verkennen nur bei harten Vorurtheilen und großer Unkritik möglich ist, richtig verstanden werden könnte, wie ich in der Abhandlung über dieß Denkmal in den Abhdl. der Berliner Akademie 1852 S. 281 f. zu zeigen versucht habe.

Fragmente.

fr. 48 wird *θωρᾶσθαι* für *θωνᾶσθαι*, *εὐωχεῖσθαι* verworfen, aber nicht *θοινᾶσθαι* angeführt, wie ohne Zweifel zu schreiben ist.

fr. 161 ist in dem Vers aus der Niobe:

οἶστρος τοιαύτας παρθένους λοχεύεται,

die Lesart *μνηστεύεται* vorgezogen. Aber anständige Bewerbung scheint mit *οἶστρος* nicht zusammenzustimmen, der dagegen wohl der Schönheit nachzustellen antreibt. Die Form *λοχεύεσθαι* für *λοχᾶσθαι* ist bei Aristophanes u. A. Was nach der gewöhnlichen Bedeutung von *λοχεύεσθαι*, gebären, alle vier vorhergehende Heraus-

geber der Fragmente, W. Dindorf, E. A. J. Ahrens, H. Bothe und F. W. Wagner schreiben:

Ἴστρος τοιαύτας παρθένους λοχεύεται,

wird durch diese Uebereinstimmung nicht weniger unwahrscheinlich als es an sich ist. Denn daß der Ister die schönsten Mädchen hervorbringe, wurde nicht gesagt und es ist nicht einmal eine Sage bekannt die darauf hätte führen können es zu erfinden. Dagegen gieng οῖ in ῖ der Aussprache wegen oft genug über und es könnte auch wer λοχεύται nicht richtig faßte, Ἴστρος emendirt haben.

fr. 352 fertigt Hermann mit den Worten ab: non expediam. Der Scholiast will sagen, indem bei Aristophanes aufgefordert wird etwas aus Aeschylus zu singen, dieser sey, wie auch Homer, reich an solchen Stellen die man zum Myrten- oder Lorberzweig singen möge, an solchen Blumen der Dichterau: παρὰ τὸ Αἰσχύλου· οὕνεκ' ἐκεῖ ἄνθεα λειμώνια.

fr. 379. Zu verwundern ist daß die Verse aus Clemens:

Ζεύς ἐστιν αἰθήρ, Ζεὺς δε γῆ, Ζεὺς δ' οὐρανός,
Ζεύς τοι τὰ πάντα χὤτι τῶνδ' ὑπέρτερον,

hier unter denen des Aeschylus stehn und nicht p. 412 neben der Bemerkung über gewisse andre: versus quos Clemens Al. — tanquam Aeschyli profert, falsarii sunt. Daß sie nicht von Aeschylus sind, sah auch A. Nauck im Philologus IV. S. 535, der sie aber nicht darum dem Euripides hätte zuweisen sollen.

Bei dieser Gelegenheit ein Wort, um eine Aeusserung in der Recension des Hermannschen Aeschylus im Leipziger Repertorium der Litteratur, die mir eben noch zu Gesicht kommt, zurückzuweisen. Hier liest man im Jahrgang 1852 Bd. 3. S. 270 f., Hermanns treues Beharren bei dem Studium des Aeschylus habe sich noch lebendiger bekundet als mit Welckers Trilogie und Müllers Eumeniden Veranlassungen zu bald heftig entbrennenden Fehden geboten waren. Den kühn hingeworfenen Handschuh mußte damals der ritterliche Hermann, grammaticorum equitum doctissimus,

aufnehmen, und wenn er auch nicht in allen einzelnen Punkten glücklich gekämpft hat, so ist doch längst allgemein anerkannt daß er durchweg des Ehrenhaftesten gestritten und nur die Sache, nicht die Person im Auge gehabt hat'. Seltsame Unterscheidung der Sache und der Person, die doch hier nur die wissenschaftliche Person seyn kann. Denn wodurch hätten einen Mann wie Hermann die Verfasser jener beiden Schriften, die er nie gesehn hatte, in andern Staaten lebend als er, zum Streite reizen können als durch ihre Sache? Darauf also kommt es allein an wie der Streit geführt worden sey, und hierüber denke jeder, wie ihm gefällt: ich habe keine Lust darauf zurückzukommen. Welch einen großen Beweis Hermann in diesem Streit, im Ganzen betrachtet, gegeben habe, daß es ihm um die Sache, die Wahrheit zu thun sey, liegt vor Augen. Aber solche Entstellung des ganzen Verhältnisses, wie der Leipziger Recensent sie durch sein Ansehn oder seine Stellung decken zu können geglaubt haben muß, überrascht mich. Er sagt damals und zwischen der Trilogie und Müllers Eumeniden liegen neun Jahre, und damals habe Hermann den kühn hingeworfenen Handschuh aufnehmen müssen. Ein kühn hingeworfner Handschuh muß dem mir unbekannten Gelehrten, der vor zwanzig Jahren Hermanns Zuhörer gewesen zu seyn sich rühmt, jede Schrift seyn, in der zwar Hermann mit der größten Achtung behandelt aber auch etwas Selbstgedachtes enthalten ist. Hermann selbst hat das Buch über die Trilogie anders angesehn wie seine im Anfang des Jahrs 1825 in der Leipziger Zeitung gedruckte Recension hinlänglich beweist. Darin streitet er nur gegen die Methode der meisten jetzt, wie er sagt, über Geschichte, Mythologie, Alterthümer Schreibenden und gegen die Annahme eines trilogischen statt eines dilogischen Prometheus, und erklärt zwar möglichst kurz absprechend die Bildung von Trilogieen überhaupt für eine eben so unnütze als unwürdige Spielerei, meint das aber nicht übel, sondern urtheilt so nach seiner damaligen Einsicht, wie das reichlich ausgegossene Lob und der Ton im Ganzen zu beweisen scheinen. Auch Müller hat keinen Fehdehandschuh hingeworfen, sondern den einer ganzen vermeintlichen Schule zu der er gehörte, immer von neuem hingeworfenen Handschuh, wohl etwas zu ritterlich

von seiner Seite, aufgenommen. Gegen eine Schule zu streiten ist an sich gewiß nichts Böses; aber die Wahrheit verdrehen, zur Verunglimpfung Andrer, taugt nie etwas.

Nach dieser Erklärung mag ich gern hinzufügen, daß Hermann, so wie er ja über Trilogie überhaupt und die einzelnen Trilogieen seine Ansichten bekanntlich so sehr geändert hat daß zwischen ihm und mir kaum so viele Differenzen übrig blieben als zwischen mir und denen die mir von Anfang am meisten beistimmten, auch die Ausgabe des Aeschylus von allem Einfluß der langen alten Streitigkeiten frei gehalten hat. Wenn er zu Ag. 36 sagt: originem hujus proverbii ne Welckerus quidem ad Theogn. p. 111 explicare est ausus, so lege ich mir dieß keineswegs übel, sondern zum Guten aus. (Der Sinn des Sprichworts βοῦς ἐπὶ γλώσσῃ μέγας βέβηκεν ist übrigens dort von ihm nicht fortasse, sondern wie mir scheint, unzweifelhaft der von ihm angegebene: man hält die Zunge so fest an sich als ob ein Ochs darauf träte, wo man sie gewiß nicht bewegen könnte. Man muß sich nur wundern über die falschen Erklärungen der Alten. Der besten, welche eine Attische Stiermünze versteht die Eckheln nur nicht bekannt war, aber sich wirklich findet, steht das μοὶ entgegen; denn man gesteht nicht daß man bestochen sey: auch paßt dieß nicht auf die Stellen wo das Sprichwort wirklich vorkommt. Aehnlich ist das fr. 378:

ἀλλ' ἔστι κἀμοὶ κλῇς ἐπὶ γλώσσῃ φύλαξ.

Das andre ist recht bezeichnend in so fern als auffallend große Gewalt über die Zunge, wo es gilt zu schweigen, den kräftigen und klugen Menschen des Südens eigen ist. Daher auch fr. 372 πρὸ τῶν τοιούτων χρὴ λόγων δάκνειν στόμα.) Auch ist es, wie viele andre Stellen zeigen, gewiß nicht aus Zurückhaltung gegen einen früherhin unaufhörlich Bestrittenen, wenn manche Emendationen und Bemerkungen von diesem, die ihm selbst und Andern unzweifelhaft scheinen, übergangen werden, wie fr. 5 ἐν Σισύφῳ für ἐν Σκύφῳ (was zwar späterhin p. 331 und 372 auch befolgt ist), fr. 214 λύγου st. λόγου, fr. 306 daß die Verse aus Terenz nicht von Aeschylus, sondern von Sophokles sind, daß Prom. 258 nicht dem Chor, sondern dem Prometheus gehört, u. dgl. mehr. Noch

weniger kommt an auf eine gewisse eigenthümliche Art der Beistimmung, wie p. 55 hinsichtlich eines Bildes, wodurch Prometheus am Felsen vorgestellt wurde (womit zu vergleichen Schömanns Prometheus S. 152 Not. 55), oder auf eine beliebige halb scherzhafte Art des Widersprnchs, wie über die Okeaniden Prom. 134, über Ἀραβίας ib. 420 (das auch Meineke in seinem nach Hermann verbesserten Prometheus dem Text gelassen hat, statt ihm Σαρματᾶν aufzudringen).

F. G. Welcker.

Aeschyli Tragoediae. Recensuit Godofredus Hermannus. Tom. I. II. Lipsiae apud Weidmannos a. MDCCCLII.

Den Freunden griechischer Litteratur und besonders denen, die ihre Studien dem Aischylos widmen, ist das Erscheinen der Hermannischen Ausgabe ein hochwillkommenes gewesen. Es war dem Meister nicht vergönnt, selbst die letzte feilende Hand an das Werk zu legen um es zum Abschluß zu bringen, die Vorsehung hatte es anders bestimmt. So lag die Herausgabe des mit Ausnahme der Supplices nicht für den Druck gearbeiteten und geordneten Materials dem trefflichen Haupt ob. Seiner Sorgfalt und seinem Fleiße, die schon bei oberflächlicher Betrachtung jedem Kundigen in die Augen springen, möge hier der geziemende Dank öffentlich ausgesprochen sein, wenn auch der beste Lohn für die mühevolle Arbeit ihm der Liebesdienst war, den er so dem theuren Hingeschiedenen bringen konnte. Aber wir dürfen es als ein besonders günstiges Geschick bezeichnen, daß, da es dem Verfasser selber nicht beschieden war das Werk seiner Lebensaufgabe zum Druck zu fördern, einer so geschickten und kundigen Hand das Material zugewiesen ward. Mit der Hermann'schen Recension ist aber für die Kritik des Aischylos ein Abschnitt und in gewissem Sinne ein Abschluß gegeben; es ist darin niedergelegt die Frucht mehr denn 50jährigen Studiums und zwar unseres Hermann, des Meisters in der Kritik. Es wird daher gerechtfertigt sein, wenn eine Anzeige der Resultate solcher Studien

etwas umfangreicher ausfällt als man für andere Ausgaben es beanspruchen kann. Ich will in der Kürze hervorheben, wie die Kritik und Erklärung des Aischylos durch diese Ausgabe gefördert ist, dann den Standpunkt aufzeigen auf dem jetzt die Kritik desselben steht, und endlich ausführlicher an Beispielen darthun, wie auf dem jetzt geebneten Wege die Interpretation und Textesrestituirung weiter zu führen ist.

In Rücksicht der Texteskritik, durch die Hermann uns eine Grundlage gegeben hat, sind es drei Gesichtspunkte, nach denen sich Hermann's Leistungen beurtheilen lassen; erstlich in so fern er gebührend den Mediceus herangezogen hat, sowohl durch Aufnahme der guten Lesarten als auch durch Berücksichtigung der verderbten Schriftzüge zur sicheren Besserung der Corruptelen; zweitens die feine und geschickte Benutzung der übrigen Codices; drittens unter Hinzuziehung der Scholien die geniale Emendation mittelst poetischer Nachempfindung und Nachdichtung im Geiste des Dichters, mittelst einer durch die genaueste Vertrautheit mit diesem ausgebildeten schöpferischen Genialität. Wie Hermann in dieser dreifachen Beziehung die Textesberichtigung gefördert darzuthun, habe ich die Septem gewählt, da für diese Tragödie sowie für den Prometheus ein in gleicher Weise wie die in dieser Zeitschrift mitgetheilte Abhandlung über die Perser des Aischylos gearbeitetes Manuscript vorlag. Durch einen Zufall sind diese vor fünf Jahren niedergeschriebenen Bemerkungen nicht veröffentlicht; manches ist durch Hermann's Arbeit hinfällig geworden, anderes berichtigt und weiter gefördert, anderes mitzutheilen nehme ich hier Gelegenheit.

Hermann hat nun allerdings den Med., wie er es verdient, im Ganzen zu Grunde gelegt, und zugleich mit feinem Sinne und sicherem Takt Stellen herausgefunden, wo eine zweite Quelle der Codd. sich herausstellt, und hier der besseren Quelle ihr Recht widerfahren lassen. Allein hier hat Hermann nach meiner Ansicht nicht die rechten Grenzen inne gehalten. Dem Med. ist nicht seine gebührende Geltung geworden, und die zweite Classe der Codd. befolgt, wo seine Lesarten sichtlich nur als Glosseme oder Aenderungen, mithin nicht als urkundliche Beglaubigung zu betrachten sind. Es gilt hier also den rich-

tigen Gesichtspunkt für die diplomatische Grundlage unseres Textes zu gewinnen und festzuhalten. Dieser ergiebt sich erst aus einer genauen Würdigung der eigenthümlichen Beschaffenheit unserer Codd., die eine umständliche auf's Kleine und Kleinliche gerichtete Untersuchung, eine mit größter Akribie geführte trockne und ermüdende Untersuchung voraussetzt. Hermann's genialem Wesen und Arbeiten lag solche auf's Kleine zielende Akribie fern; mit sicherem Takte und genialem nachdichtendem Schöpfungssinne griff er zu und producirte, das Rechte meistens, etwas Abgeschmacktes niemals gebend. So heilte er die großen Schäden, und hat kleineren Geistern jene Nachlese und Weiterförderung zugewiesen. Was die diplomatische Grundlage der Kritik anlangt, so ist ausgemacht, daß der Med. zu Grunde gelegt werden muß. Allein er ist nicht die einzige Quelle unserer Handschriften für die Sept., Prom., Pers.: wir haben deutliche und unverkennbare Spuren einer zweiten Quelle. Es hat nun die Kritik auf diese Spuren, aber auch nur auf die wo wirklich eine zweite Quelle sich herausstellt, zu achten und hier zu entscheiden. Der Entscheidungsgrund kann kein anderer sein als der, welche von beiden Ueberlieferungen sich als die poetischere und gewähltere darstellt. Somit hat man bei Benutzung der aischylischen Codd. diesen Grundsatz festzuhalten: der Med. ist überall erst zu befragen und zu befolgen, selbst wo die übrigen Codd. abweichend etwas Verständliches bieten, nur wo diese Codd. gewähltere, nicht durch Glosseme oder Conjecturen entstandene Lesarten geben, sind diese zu benutzen. Hieraus ergiebt sich, daß der Med. auch da noch Grundlage sein muß und zur Emendation berechtigt, wo die Lesart z. B. dem Metrum nicht genügt, während die anderen Codd. eine das Metrum befriedigende aber als Erklärung oder Correctur sich ergebende Lesart bieten. Ein solches Verfahren rechtfertigt die eigenthümliche Beschaffenheit des Med., von der alsbald in der Kürze gehandelt werden soll. An wenigen Beispielen werde ich hier gleich den Beweis führen für die ausgesprochenen Behauptungen. V. 784. giebt der Med. τί δ' ἐστὶ πρᾶγμα νεόκοτον πόλει πλέον;, zahlreiche andere Codd. τί δ' ἐστὶ πρᾶγος νεόκοτον πόλει παρόν;. Es liegt auf der Hand, daß πρᾶγος das rechte ist, und πρᾶγμα nichts

als Glossem jenes poetischen und darum bei den Tragikern so üblichen Ausdrucks; mit Recht nahm Hermann dies auf, während Dindorf jetzt πρᾶγμα anempfiehlt. Wenn Hermann nun aber auch παρόν aufnahm, so ist von Seiten des Sinns nichts dagegen zu erinnern; aber man fragt doch mit Grund: wie ist das πλέον entstanden? — und hier ist eine befriedigende Erklärung nicht möglich. Nimmt man aber πλέον, das hier unpassend ist, für einen Schreibfehler eines Wortes, daß durch das Glossem παρόν erklärt ward, so ergiebt sich als solches πέλον (mit Dindorf), und alle Schwierigkeiten sind gelöst. Mit großer Feinheit hat Hermann an zwei andern Stellen die Lesart der zweiten Classe von Handschriften herangezogen; an beiden ist die Lesart des Med. gut und verständlich, aber die der andern Codd. ist weit gewählter, und man wird besser thun im Med. das Glossem anzuerkennen als umgekehrt. Solche Beispiele sind untrügliche, daß der Med. nicht, wie für die Oresteia und Supplices, die einzige Quelle unsrer Handschriften für Prom., Sept., Pers. ist, sondern ein Theil der Codd. dieser auf eine andere Quelle zurückgeführt werden muß. In diesen Fällen wird jenes Verfahren um so gerechtfertigter erscheinen, als der Med. ein Codex eigner Art ist. Bei all seiner Vortrefflichkeit hat er zahlreiche Glosseme, sehr viele Rasuren, häufige Dittographieen, nicht selten mit einem γρ. bezeichnete neue Lesarten. Mit Sicherheit kann man drei manus unterscheiden, und noch eine, falls man mit Hermann die Scholien von m. sec. geschrieben annimmt; denn von dieser m., die die Scholien schrieb, sind bei weitem die meisten γρ., fast sämmtliche Dittographieen, und die am Rande nachgetragenen ausgelassenen Verse geschrieben, von dieser rühren die meisten Rasuren her. Die Buchstaben sind anders als die des Textes; dennoch halte ich es für dieselbe m., nur nehme ich an, daß nach Anfertigung des Textes die Scholien und gleichzeitig die Verbesserungen nachgetragen sind. Alle diese Erscheinungen finden aber ihre Erklärung in der Annahme, daß der Med. die Abschrift eines solchen Codex ist, der durch und mit Vergleichung mehrer Handschriften gefertigt war. Dann erscheinen uns Dittographieen, häufige γρ. nicht befremdlich, noch auch, daß bei richtiger Benutzung der besten

Quelle ein Fehlgreifen schon in diesem Codex möglich, oder für den Schreiber des Med. begreiflich war. Ein schlagendes Beispiel für diese Annahme ist z. B. V. 260 u. 261, von denen unten gehandelt werden wird. Hier beschränke ich mich auf die oben bezeichneten Stellen. V. 223 ist die Lesart der meisten Codd. mit dem Med. τάνδ' ἐς ἀκρόπολιν, was man, um dem Metrum zu genügen, leicht in τάνδ' ἐς ἀκρόπτολιν verändern könnte; allein es geben 2 Codd. ἐς σκοπίαν und ἐς σκοπᾶν. Berücksichtigt man hiebei, daß Hesychius σκοπιαί durch ἀκρώρειαι, ὑψηλοὶ τόποι, und σκόπελος durch ὑψηλὸς τόπος, ἀκρώρεια, ἀκρόπολις erklärt, so wird man gewiß ἀκρόπολις in der aischylischen Stelle für Glossem von σκοπή halten, nicht umgekehrt. Mit Recht nahm hier Hermann dieses Wort in den Text auf. Aber nur in solchen Fällen darf man den Med. verlassen; Hermann hat ihn nicht genügend gewürdigt, und gewiß mit Unrecht nach den andern Codd. V. 174 ὀφέλλετε statt ὀφέλλεται und V. 209 θεοῖς δ' ἔτ' ἰσχὺς statt θεοῦ δ' ἔτ' ἰσχὺς geschrieben; für letzteres spricht sowohl der Gegensatz zum abstracten Begriff πειθαρχία, indem θεός bei den Tragikern eben den abstracten Begriff 'Gottheit' giebt, als auch der nachherige Singular V. 212 ἀνορθοῖ. Mit Recht hat Hermann ja auch V. 4 θεοῦ statt θεῶν aus dem Med. hergestellt. Man muß aber, wie oben behauptet, noch einen Schritt weiter gehen, und selbst da dem Med. folgen, wo andere Codd. auf den ersten Blick etwas Befriedigendes bieten, während die Lesart des Med. noch erst einer Verbesserung bedarf. V. 192 geben die meisten Codd. νεὼς καμούσης ποντίῳ πρὸς κύματι, der Med. dagegen ποντίωι ἐν κύματι; ersteres genügt dem Metrum, letzteres nicht. Hier ist nach Anleitung des Med. zu bessern. Das πρὸς κύματι verräth sich als Besserung eines alten Erklärers; es paßt dem Sinne nach bei weitem nicht so gut als ἐν. Denn Pape's Erklärung πρὸς κύματι καμούσης „wenn das Schiff gegen die Wogen arbeitet" ist unbegründet. Es ist καμών einer der in Noth ist, den Kürzeren zieht, z. B. Agam. 648 στρατοῦ καμόντος, und diesen Begriff erfordert hier der Zusammenhang. So lange das Schiff noch gegen die Wogen kämpft und arbeitet, steht's nicht schlimm, ist's

nicht in Noth; erst wenn die Wogen Herr werden und der Lenkung und Bewegung des Schiffes trotzen — ist Noth da. Hier ist doch aber offenbar der Fall gemeint, daß das Schiff den Kürzern zieht und wirklich in Noth ist. Daher lese man ποντίοις ἐν κύμασι. Diese Beispiele mögen vorläufig zum Beleg und zur Erläuterung des oben Gesagten dienen. Ich wende mich jetzt im Einzelnen zu den Hermann'schen Leistungen und will der Uebersichtlichkeit halber für den Leser nicht nach den oben angedeuteten Gesichtspunkten die betreffenden Stellen zusammenfassen, sondern der Verszahl folgen.

Eteokles hat die Bürger Thebens berufen; er rechtfertigt nun diesen Schritt seinerseits und knüpft daran die Aufforderung an die Versammelten, ihrerseits zur Vertheidigung der bedrängten Vaterstadt in den Kampf zu eilen. Die betreffende Stelle V. 10 giebt Hermann so:

> ὑμᾶς δὲ χρὴ νῦν, καὶ τὸν ἐλλείποντ' ἔτι
> ἥβης ἀκμαίας, καὶ τὸν ἔξηβον χρόνῳ
> βλαστησμὸν ἀλδαίνοντα σώματος πολύν,
> ὥραν ἔχονθ' ἕκαστον, ὥς τις ἐμπρεπής,
> πόλει τ' ἀρήγειν κ. τ. λ.

Hienach ist der Sinn: ihr aber müßt jetzt — selbst der Knabe, selbst der Greis — ein jeder wie ein Musterbild das Vaterland schützen. Zunächst ist es durchaus richtig, daß der Satz nicht dreigliederig ist, drei Altersclassen nennend, sondern nur zwei näher bezeichnet und die Männer als selbstverständlich zum Kampf verpflichtet nicht speciell noch aufzählt. Die früher angenommene Dreigliederung wäre grammatisch falsch durch καὶ . . . καὶ . . . τε gegeben, da alle auf gleicher Stufe coordinirt verknüpft werden müßten, und von Seiten des Sinns wenig passend. Vielmehr sind durch das steigernde καὶ die zwei an sich noch nicht oder nicht mehr zum Kampf befähigten Lebensstufen — Knaben- und Greisenalter — bezeichnet. In gleicher Weise hatte ich die Worte erklärt, bin durch Hermann aber erst auf βλαστησμόν und zu diesem Substantiv das Adjectiv ἔξηβον zu ziehen hingeführt. Allein die Aenderung ὥς τις ἐμπρεπής kann ich nicht billigen, man erwartet von Seiten

der Grammatik ὥς τιν' ἐμπρεπῆ, und von Seiten des Gedankens eine Metapher, und zwar ein Substantiv. Wenn ich früher ὥς τὸ συμπρεπές schrieb, so ist das allerdings griechisch, allein einestheils die Aenderung nicht nöthig, anderntheils das handschriftliche ὥς τι συμπρεπές dem Zusammenhange angemessener. Es heißt ὡς, wie so oft bei den Tragikern, denn, weil, da ja, und giebt die Begründung, den Grund für die ausgesprochene Mahnung. So ergiebt sich folgende Auffassung der Stelle: es gilt die Anrede (ὑμᾶς) allen anwesenden Thebanern (auch der streitbaren Mannschaft), alle sind zum Schluß in ἕκαστον einbegriffen, der steigernde Zusatz καὶ .... καὶ fordert auch von den Knaben und Greisen, in gleicher Weise wie die kampffähige Mannschaft mit Fürsorge und Hingebung die bedrängte Vaterstadt zu vertheidigen, weil es eine heilige Sache, eine Pflichtsache sei (ὥς τι συμπρεπές). Dadurch wird nun aber die Rede weit kräftiger, daß die streitbare Mannschaft nicht besonders aufgeführt wird, da es sich von dieser von selbst versteht, wohl aber, weil es sich um die Existenz des Vaterlandes handelt, selbst schon der großjährige Knabe und der noch nicht ganz altersschwache Greis zur Beschützung der Vaterstadt aufgefordert werden. Nun ordnet sich der Gedankengang gut, es heißt V. 1—10: mein Amt ist es die rechten Anordnungen und Maaßregeln zu treffen, eure Pflicht (V. 10) in den Kampf zu eilen. Freilich ist uns bis heute alles wohl geglückt, indeß jetzt droht (V. 24 νῦν δ' ὡς), wie der untrügliche Seher weissagt, der Hauptsturm. Da kann man unmöglich V. 21 καὶ νῦν, das einen Gegensatz zu V. 24 νῦν δ' ὡς bildet, lesen; der Zusammenhang fordert den Gedanken: und nun freilich bis auf den heutigen Tag ist alles uns geglückt, indeß jetzt: mithin, wie bereits vorgeschlagen, zu schreiben καὶ νυν μέν. Die Constatirung der Weissagung durch ein doppeltes Auspicium ist freilich bei Sophokles und Euripides und nach Hermann's Erklärung auch bei Aischylos in den Worten V. 25 πυρὸς δίχα praeter signa ex igne capta enthalten. Und freilich, sind die Worte richtig, so ist diese Erklärung auch die einzig passende; mir sagt sie nicht zu besonders wegen der Stellung von πυρὸς δίχα zwischen ἐν ὠσὶ νωμῶν καὶ φρεσίν und χρηστη-

ρίους ὄρνιθας — ich wüßte kein Beispiel gleicher Härte; vielmehr ist der Begriff 'ohne der Augen Licht' hier erforderlich. Daher halte ich die Stelle für verderbt und denke mir πυρὸς als Glossem, indem man einen Ausdruck, der Licht, Glanz und zugleich Augenlicht bezeichnete, nach der sophokleischen und euripideischen Darstellung für Feuer nahm und durch πυρὸς erklärte. Ein solches Wort ist φάος: Pind. N. 10, 40 ὀμμάτων φάος, Od. 16, 15. 17, 39. 19, 417. Auch Hesychius erklärt φάος durch φῶς und φῶς durch πῦρ. Daher schreibe man φάους δίχα; ähnlich wie Ovid vom Tiresias sagt luce carens. Der ausgesandte Späher bringt die Nachricht vom bevorstehenden Sturm und fügt hinzu V. 54 καὶ τῶνδε πίστις οὐκ ὄκνῳ χρονίζεται „und meine Worte werden sich gleich bewähren durch die That". Daß Hermann hier πίστις statt πύστις und V. 19 οἰκητῆρας statt οἰκιστῆρας, V. 71 πρεμνόθεν statt πρυμνόθεν schrieb, wird jeder billigen; es hätte neben den Berichtigungen aus dem Med. V. 53 Ἄρη, V. 64 Ἄρεως, V. 62 ναος, V. 70 Ἐρινύς, V. 45 Ἄρη τ' auch V. 28 Ἀχαιΐδα aufgenommen werden müssen. Inzwischen bewährt sich schon des Sehers Weissagung und des Boten Aussage. Das Heranrücken des feindlichen Heeres scheucht die zagenden Jungfrauen zum Palaste des Königs, der erste Chorgesang ist Ausdruck ihrer Angst. Diese Parodos vertheilt Hermann unter einzelne Personen, erkennt aber nur für die letztere Hälfte eine strophische Entsprechung an. Neben dem Trefflichen, das Hermann auch hier geleistet, ist im Einzelnen manches nicht zu billigen. In Rücksicht des Metrums hat V. 104 und 107 der dim. troch. cat. im dochmischen Rhythmos als selbstständiger Vers keine Stelle; der jambische Trimeter V. 103 ist kein guter (im Vergleich zu V. 96 u. 99) und sicherlich nicht aischylisch; auch V. 101 eignet sich nicht zum Abschluß. In kritischer Beziehung hat z. B. die Umstellung von Ἄρτεμι φίλα und seine Aufnahme in V. 134 keine Probabilität: abgesehen von der gewaltsamen Umstellung mahnt die Concinnität entschieden ab, zur Bezeichnung der Artemis nach vorausgehendem Λατογένεια κούρα den Zusatz Ἄρτεμι φίλα beizufügen, während das entsprechende Glied den Apoll nur bezeichnet durch Λύκει' ἄναξ. Hingegen V. 139 ist

Ἄρτεμι φίλα, entsprechend *ὦ φίλ' Ἄπολλον* V. 145, ganz angemessen. Nimmt man aber zu den beiden auch von Hermann anerkannten Thatsachen, daß der Rhythmos den Vortrag Einzelner voraussetzt, und der größere Theil des Chorgesangs strophische Entsprechung hat, als drittes hinzu eine nähere Erwägung des Inhalts, so wird man zu einem anderen Resultate gelangen. Rücksichtlich des Inhalts stellt sich sogleich ein merklicher Unterschied heraus zwischen dem Anfange und dem Schlusse: zu Anfang abgerissene, plötzliche Ausrufe des zagenden Chors, einzelne Ausbrüche des Schreckens; zum Schluß Gebet, Anrufung der Götter um Hülfe. Sodann verzweiflungsvolle Klagerufe, auch V. 135 ꝛc. äußerlich angedeutet durch die Klagelaute *ἒ ἒ ἒ ἒ*. Indeß kurz zuvor ein Gebet, ein Anruf an die Götter um Beistand, anhebend V. 104 *θεοὶ πολίοχοι* — 134. Was ist nun angemessener und natürlicher, als die einzelnen Ausbrüche der Wehklage und des Jammerns, die abgerissen und zum Theil in ähnlicher Weise sich wiederholen, einzelnen Choreuten, dagegen das Gebet an die Götter, die Bitte um ihren Beistand — wo nicht mehr von einzelnen Schrecknissen die Rede ist — dies dem Chor als strophischen Gesang zuzutheilen? Nun finden wir aber in dieser mittleren Partie, dem ersten Gebete, die unverkennbarsten Anzeichen strophischer Entsprechung (Hermann selbst hat sie für V. 110—134 schon anerkannt). Es ist nur ein Schritt weiter zu thun und sie auch für V. 104—109 anzuerkennen; und sie ergiebt sich eigentlich von selbst. Scheidet man nun, wie der Inhalt es auch fordert, V. 104—134 und V. 151—162 als Strophenpaare aus, so vertheilt sich das übrige — das seinem Inhalt gemäß von einzelnen Personen vorgetragen sein muß — unter 15 Personen, sobald man nur den Abschluß des Gedankens, des Metrums, der syllaba anceps beachtet. Ich habe hier nur im Wesentlichen wiederholt, was Ritschl bei Enger de Aeschyli antistrophicorum responsionibus zuerst aufgestellt hat, lasse aber die ganze Parodos hier folgen, weil manche Aenderungen mir nicht nöthig erscheinen, andere sich durch größere Berücksichtigung des Med. ergeben.

ΧΟΡΟΣ. *προῳδός.*

ἡ Α.

Θρεῦμαι φοβερὰ μεγάλ' ἄχη.

ἡ Β. σύστ. α'

Μεθεῖται στρατὸς στρατόπεδον λιπών·
ῥεῖ πολὺς ὅδε λεὼς πρόδρομος ἱππότας.

ἡ Γ. σύστ. β'

Αἰθερία κόνις με πείθει φανεῖσ'·
ἄναυδος σαφὴς ἔτυμος ἄγγελος ποτᾶται.

ἡ Δ. σύστ. γ'

Ἐλασιδέμνιον πεδί' ὁπλόκτυπ' ὠτὶ χρίμπτει βοάν,
βρέμει δ' ἀμαχέτου δίκαν ὕδατος ὀρειτύπου.

ἡ Ε. ἀντισ. α'

Ἰὼ ἰὼ ἰὼ θεοὶ καὶ θεαί
τῆς χθονὸς ὀρόμενον κακὸν ἀλεύσατε *).

ἡ ς. ἀντισ. β'

Βοᾷ ὑπὲρ τειχέων ὁ λεύκασπις ὄρ —
νυται λαὸς εὐτρεπὴς ἐπὶ πόλιν διώκων.

ἡ Ζ. ἀντισ. γ'

Τίς ἄρα ῥύσεται, τίς ἄρ' ἐπαρκέσει θεῶν ἢ θεᾶν;
πότερα δῆτ' ἐγὼ ποτιπέσω βρέτη δαιμόνων;

ἡ Η. σύστ. δ'

Ἰὼ — μάκαρες εὔεδροι, ἀκμάζει βρετέων
ἔχεσθαι· τί μέλλομεν ἀγάστονοι;

ἡ Θ. σύστ. ε'

Ἀκούετ' ἢ οὐκ ἀκούετ' ἀσπίδων κτύπον;
πέπλων καὶ στεφέων πότ' εἰ μὴ νῦν ἀμφὶ λίταν' ἕξομεν;

*) Der Med. giebt nämlich das ἰώ dreimal; das χθονός ist V. 104 zu streichen und hieher zu setzen, dort ist es störend für das Metrum und den Sinn. Mit Rücksicht auf diese beiden Punkte habe ich die Verse so gegeben. Es ließe sich leicht anderes im Einzelnen substituiren, wenn man sich nicht so eng an die handschriftliche Ueberlieferung binden wollte, z. B. τῆσδ' ὀρόμενον ἀλεύσατε κακὸν χθονός. Oder ἰὼ ἰὼ θεοὶ θεαί τε χθονὸς τῆσδε τό γ' ὀρόμενον κακὸν ἀλεύσατε. An dieser Stelle ist χθονός, das bei den Tragikern ja oft für Vaterland steht, passend und angemessen.

ἡ Ι. ἀντισ. ε

Κτύπον δέδορκα· πάταγος οὐχ ἑνὸς δορός.
τί ῥέξεις, παλαίχθων Ἄρης, προδώσεις τὰν γᾶν τεάν;

ἡ ΙΑ. ἀντισ. δ

Ἰὼ — δαίμων χρυσοπήληξ, ἔπιδ' ἔπιδε τάν —
δε πόλιν, ἅν ποτ' ἐυφιλήταν ἔθου.

Στρ. α'

Θεοὶ πολίοχοι, ἴτ', ἴτε πάντες, εἰςίδετε παρθένων
ἱκέσιον λόχον δουλοσύνας ὕπερ·
κῦμα περὶ πτόλιν δοχμολόφων ἀνδρῶν
καχλάζει πνοαῖς Ἄρεος ὀρόμενον.

— β'.

Ἀλλ', ὦ Ζεῖ, Ζεῦ, πάτερ παντελές,
πάντως ἄρηξον δαΐων ἅλωσιν.
Ἀργέϊοι δὲ πόλισμα Κάδμου
κυκλοῦνται· φόβος δ' ἀρηΐων ὅπλων·
διάδετοι γενειάδων ἱππίων
κινύρονται φόνον χάλινοι.

— γ'.

Ἑπτὰ δ' ἀγήνορες πρέποντες στρατοῦ
δορυσσοῖς σάγαις πύλαις ἑβδόμαις
προςίστανται πάλῳ λαχόντες
* τάξιν ἂν ἕκαστος *.

Ἀντιστρ. α'

Σύ τ', ὦ Διογενὲς φιλόμαχον κράτος, ῥυσίπολις γενοῦ,
Παλλάς, ὅ θ' ἵππιος ποντομέδων ἄναξ
ἰχθυβόλῳ ◡ — ⏓ ◡ Ποσειδάων, *)
ἐπίλυσιν φόβων, ἐπίλυσιν δίδου.

— β'

Σύ τ' Ἄρης φεῦ Κάδμου ἐπώνυμον

*) Das handschriftliche μαχανᾷ ist ein Glossem für ein gewählteres Wort, wodurch der Dreizack bezeichnet war, z. B. τριγλώχινι, μακελλίδι, τρικέντορι.

πόλιν φύλαξον κήδεσαί τ' ἐναργῶς.
καὶ Κύπρις, ἅτε γένους προμάτωρ,
ἄλευσον· σέθεν γὰρ ἐξ αἵματος
γεγόναμεν· θεοκλύτοις σφὼ λιταῖς
ἀϋτοῦσαι πελαζόμεσθα.

— γ'.

Καὶ σύ, Λύκει' ἄναξ, Λύκειος γενοῦ
στρατῷ δαΐῳ στόνων ἀπύᾳ *),
σύ τ', ὦ Λατογένεια κούρα,
τόξον εὐτυκάζου.

ἡ ΙΒ. συστ. ς'

ἒ ἒ ἒ ἔ

ὄτοβον ἁρμάτων ἀμφὶ πόλιν κλύω·
ὦ πότνι' Ἥρα,
ἔλακον ἀξόνων βριθομένων χνόαι.

ἡ ΙΓ. συστ. ζ'

Ἄρτεμι φίλα,
δοριτίνακτος αἰθὴρ ἐπιμαίνεται·
τί πόλις ἄμμι πάσχει; τί γενήσεται;
ποῖ δὲ τέλος ἔτ' ἐπάγει θεός;

ἡ ΙΔ. ἀντισ. ς'

ἒ ἒ ἒ ἔ

ἀκροβόλων δ' ἐπάλξεων λιθὰς ἔρχεται.
ὦ φίλ' Ἄπολλον,
κόναβος ἐν πύλαις χαλκοδέτων σακέων.

ἡ ΙΕ. ἀντισ. ζ'

Καὶ Διόθεν ἃ
πολεμόκραντον ἁγνὸν τέλος ἐν μάχᾳ,
σύ γε μάκαιρ' ἄνασσ' Ὄγκα ὑπὲρ πόλεως
ἑπτάπυλον ἕδος ἐπιρρύου.

*) Mit Recht bemerkt Hermann gegen das Substantiv ἀΰτάς, worauf man durch den Scholiasten geführt werden möchte, daß hier ein Particip passend, ein Substantiv unangemessen sei.

Στρ. δ'.

Ἰὼ — π α ν α ρ κ ε ῖ ς *) θεοί,
ἰὼ τέλειοι τέλειαί τε γᾶς τᾶσδε πυργοφύλακες,
πόλιν δορίπονον μὴ προδῶθ' ἑτεροφώνῳ στρατῷ.
κλύετε παρθένων κλύετε π α ν δ ί κ ω ς χειροτόνους λιτάς.

Ἀντιστρ. δ'.

Ἰὼ — φίλοι δαίμονες,
λυτήριοί τ' ἀμφιβάντες πόλιν, δείξαθ' ὡς φιλοπόλεις,
μέλεσθέ θ' ἱερῶν δημίων, μελόμενοι — ◡ —
φιλοθύτων δέ τοι πόλεος ὀργίων μνήστορες ἔστε μοι.

Somit ist die schönste Anordnung gewonnen, wie sie der Rhythmos und die Gedankengliederung erfordern. Zuerst beginnen die einzelnen Choreuten mit Ausrufungen über die einzelnen Schrecknisse, mit Ausbrüchen der Klage und des Zagens, mit Aufforderungen im Gebet an die Götter sich zu wenden. Es sind 10 Systeme mit genauer Entsprechung V. 79—103. Der Chor sammelt sich zum Gebet, es ist ein Anruf an die Götter Beistand zu verleihen; aber keine Aufforderung mehr sich an die Götter zu wenden, keine Ausbrüche übermannender Angst. Es sind 3 Strophenpaare V. 104—134. Auf diese Dreitheilung weisen erstens die Versschlüsse hin, sodann der Umstand, daß in jeder Antistrophe ein Götterpaar angerufen wird: Poseidon und Pallas, Ares und Kypris, Apoll und Artemis. Aber das Getöse des herannahenden Heeres übermannt den Chor von neuem; von neuem Verzweiflungsruf über die Schrecknisse. Es sind 4 sich entsprechende Systeme V. 135—150 von einzelnen Choreuten gesungen. Zum Schluß sammelt sich der Chor zum Gebet, und es folgt ein Anruf an die mächtigen Götter um Beschirmung und Abwehr der Noth. Den oben mitgetheilten Text betreffend, wird man manche treffliche Emendation Hermann's aufgenommen finden; daß ich manchen Aenderungen aber nicht beipflichten konnte, werde ich jetzt rechtfertigen. In der schwierigen Stelle V. 83—85 kommt der handschriftlichen Ueberlieferung eigentlich voll-

*) Ich habe παναρκεῖς dem an sich untadeligen παναλκεῖς vorgezogen, weil der Med. jenes giebt.

kommen gleich das früher von Hermann empfohlene πεδ' ὁπλό-κτυπ', und die Lesart des Med. οςτι in ὠτὶ zu verändern ist sehr leicht: somit ist πεδί' ὁπλόκτυπ' ὠτὶ ohne Schwierigkeit gewonnen. Hermann's πεδία δι' ὁπλόκτυπ' ὠτὶ hat von Seiten der diplomatischen Kritik weniger Probabilität. Dazu paßt nun auch gar wenig ἐλέδεμας . . . . βοά, und dem Sinne nach ist der Ausdruck „der die Glieder ergreifende Schlachtruf" matt. Aber noch bedenklicher ist in dem Ausdruck ποτᾶται χρίμπτειν ὠτί sowohl die umständliche Umschreibung für den Begriff ἀκούειν als der Gebrauch des Wortes ποτᾶται vom Ruf, Schall; endlich fügt sich dazu auch nicht gut das daran geknüpfte βρέμει δίκαν ὕδατος, denn von einem Schlachtruf (βοά) kann man doch nicht sagen βρέμει, sondern nur von dem Gegenstande der diese βοά wieder von sich giebt oder erzeugt. Sonst ja ähnlich auch der Lateiner, z. B. Ovid. M. III, 528 fremunt agri ululatibus. Der Bedenken und Schwierigkeiten genug. Mir ist nicht zweifelhaft, daß ἐλασιδέμνιον πεδί' ὁπλ. ὠτὶ χρίμπτει βοὰν das rechte ist, worauf ja auch das Scholion des Med. καὶ τὰ τῆς γῆς δέ μου πεδία κατακτυπούμενα τοῖς ποσὶ τῶν ἵππων καὶ τοῖς ὅπλοις ποιεῖ μου προςπελάζειν τὸν ἦχον τοῖς ὠσίν hinweist, so daß der Sinn ist: 'das waffenklirrende Gefilde läßt dringen in mein Ohr den Schlachtruf, der mich vom Lager aufscheuchte, und die Gefilde brausen wie ein Bergstrom'. Χρίμπτειν findet sich in dieser activen Bedeutung ja schon bei Homer. Ich darf über anderes auf Ritschl l. l. verweisen. Nur noch eine Bemerkung über ὀρειτύπου, das statt des handschriftlich überlieferten ὀροτύπου des Metrums wegen nothwendig gesetzt werden muß. Die von Hermann aus dem Hesychius angeführten Worte ὀροτύπου δίκην: ὅτι οἱ Γίγαντες ἀποσπῶντες ἀπὸ τῶν ὀρῶν κορυφὰς καὶ πέτρας ἔβαλλον beziehen sich gewiß auf unsere Stelle, sie werden aus dem Glossar eines alten Grammatikers entnommen sein, sind aber sichtlich nur in ganz verstümmelter Gestalt auf uns gekommen. Die Erklärung des alten Lexikographen mag aber etwa so gelautet haben: Aischylos bedient sich dieses Ausdrucks von einem Bergstrom, denn sonst heißen nur die Giganten ὀρειτύποι und zwar in sofern als sie mit abgerissenen Felsstücken schlugen und warfen.

Dies wäre vom Bergwasser ganz treffend gesagt, welches ja bei starkem Gefälle — und dann ist der Fluß ein ἀμάχετος — Geröll herabführt und mit diesem Geröll gegen alles Widerstand leistende anschlägt. Somit hätten wir das Bild eines mit Berggeröll schlagenden Waldstromes. V. 101 habe ich προδώσεις des Sinnes wegen umgestellt, und des metrischen Accents wegen τὰν γᾶν τεάν geschrieben; V. 102 führte das aus dem Med. aufgenommene δαίμων auf die Umstellung und die Einsetzung des erforderlichen τάνδε; V. 104 leitete des Med. Schreibung πολιάοχοι auf πολίοχοι; das den Sinn und Rhythmos störende χθονὸς habe ich hier getilgt und V. 87 verwandt. V. 114 lautet bei Hermann διάδετοί τε δὴ γέννος ἱππίας: weniger gewaltsam wäre die Aenderung διάδετοι δέ τοι γέννος ἱππίας, indeß auch hier führt der Med. auf eine andere leichtere Verbesserung. Der Med. hat διαδέτοι γενὶύων ἱππίων und als Lemma in den Scholien διάδετοι γεννύων; es fehlt die Partikel δέ (Hermann's Zweifel in dieser Beziehung beruht auf einem Irrthum): was liegt nun näher als das in demselben Sinne wie γεννύων vorkommende, aber in diesem Gebrauch nur dichterische und darum seltenere γενειάδων hier einzusetzen? Wer eine verknüpfende Partikel vermißt, kann nach γενειάδων ein δ' oder θ' einsetzen. V. 117 habe ich δορυσσοῖς σάγαις geschrieben: dies fordert nicht allein die strophische Entsprechung (V. 132 στρατῷ δαΐῳ), sondern darauf führt auch das handschriftliche δορυσσόνοις, sowie ich überhaupt an der Möglichkeit der Ausstoßung des σ zweifle; auch Sophokles sagt δορυσσοῦς Ἀμφιάρεως. Es entsprechen sich nicht στρ. γ' und ἀντ. γ': man könnte versucht werden, in der Strophe mit παρίστανται πάλῳ λαχόντες das System abschließen zu lassen und dem entsprechend die Antistrophe zu emendiren. Eine besonnene Kritik widerräth aber entschieden diesen Weg der Besserung; das antistrophische σύ τ' ὦ Λατογένεια κούρα entspricht genau dem obigen παρίστανται πάλῳ λαχόντες, und die Worte τόξον εὐτυκάζου, die zugleich einen guten Versschluß geben, sind für den Gedanken unentbehrlich. Mithin fehlt in der Strophe der Schlußvers; auch der Zusammenhang fordert einen Gedanken, wie ich

ihn beispielsweise in *τάξιν ἂν ἕκαστος* gegeben habe: nachdem ein jeder seine Stellung, seinen Posten, erloost. An der Verderbtheit des *ἰχθυβ. μαχανᾷ* V. 123 wird wohl Niemand zweifeln, die strophische Entsprechung fordert ein Wort dieses Maßes: ◡ — ◡ ◡, und das Wort *μαχανά* ist ein durchaus matter und unpoetischer Ausdruck zur Bezeichnung des Dreizacks. Man könnte hier denken an ein Wort wie *μακελλίδι τρικέλλιδι, τριγλώχινι, τρικέντορι.* Auch V. 129 *λιταῖς σε θεοκλύτοις* (denn so geben alle Handschriften) leidet an einem metrischen Fehler; nicht minder ist, wo ein Götterpaar angerufen wird, *σε* ungehörig. Denn daß der Chor mit seinem Gebete sich nur der Kypris nahen wolle, und nicht auch dem gleichzeitig mit angerufenen Ares, wird ein besonnener Erklärer nicht geltend machen. Darum habe ich geschrieben *θεοκλύτοις σφῷ λιταῖς.* Mit größter Sicherheit läßt sich aber V. 147 sowohl die Lücke ausfüllen als auch die richtige Structur herstellen. Die Handschriften geben *καὶ Διόθεν πολεμόκραντον ἁγνὸν τέλος ἐν μάχαισί τε μάκαιρ' ἄνασσ' Ὄγκα*, der Med. läßt einen kleinen Zwischenraum zwischen *Διόθεν* und *πολεμόκραντον.* Hermann schreibt *ἐκ Διόθεν .... πολεμ. ἁγν. τέλος ἐν μάχᾳ· σύ τε μ.* und ergänzt *μόλοι, πέλοι* oder *ἐπαιτῶ*, faßt den Satz also als Wunsch. Hier ist ein Wunsch aber ungehörig, er paßte in ein Gebet des Chors, nicht in den Ausruf eines Einzelgesanges; gar nicht zu gedenken, wie matt er ist dem gleich folgenden Imperativ *ἐπιῤῥύου* gegenüber. Daher muß man das Ganze als Anruf an die Pallas fassen 'du, der von Zeus die heilige Entscheidung im Kampfe verliehen, schirme die Stadt'. Diesen Gedanken gewinnt man, wenn ohne eigentliche Aenderung geschrieben wird: *καὶ Διόθεν ᾇ πολεμόκραντον ἁγνὸν τέλος ἐν μάχᾳ, σύ γε μάκαιρ' ἄνασσ' Ὄγκα ὑπὲρ πόλεως ἑπτάπυλον ἕδος ἐπιῤῥύου.* Das eingesetzte *ᾇ* fiel um so leichter aus, als es ja dem letzten Buchstaben des *Διόθεν* in der Uncialschrift fast gleich ist (*N* und *AI*). Häufig sind *TE* und *ΓE* verwechselt. Treffend ist Hermann's Bemerkung zu dieser Stelle: purum et vacuum scelere exitum belli dicit in mente habens odia fratrum, so daß dem sagenkundigen Hörer schon hierin die erste An-

deutung des Brudermordes gegeben war. V. 155 verdient *πανδίκως* entschieden den Vorzug vor *πανδίκους*. Neben *χειροτόνους λιτάς* ist dieses unschicklich und ganz heterogen, das Adverb *πανδίκως* dagegen kräftigt den Gedanken, und Aischylos liebt diese Redeweise, vgl. oben V. 111 *πάντως*, Choeph. 239, Eum. 783. V. 160 hat Hermann das metrisch unmögliche *μελόμενον δ' ἀρήξατε* durch *μελόμενοι δ' ἤξετε* ersetzt, doch fühlt Jeder, daß ein Imperativ und ein Begriff wie *ἀρήγειν* passender wäre. Ich habe deshalb in der oben gegebenen Textesrestitution die Möglichkeit angedeutet, daß eine mit *ἀρηξάτω* gleichbedeutende Imperativform ausgefallen ist, für welche dieses Glossem war.

Eteokles verweist den Chor zur Ruhe, weil er durch sein unzeitiges Angstgeschrei und Klagen die Sache des Feindes nur fördere.

> *καὶ νῦν πολίταις τάσδε διαδρόμους φυγὰς*
> *θεῖσαι διερροθήσατ' ἄψυχον κάκην·*
> *τὰ τῶν θύραθεν δ' ὡς ἄριστ' ὀφέλλετε,*
> *αὐτοὶ δ' ὑφ' αὑτῶν ἔνδοθεν πορθούμεθα.*

So schreibt und interpungirt V. 172—175 Hermann. Es bewährt sich hier von neuem die Trefflichkeit des Med., da dessen Lesart *ὀφέλλεται* erst das rechte Verständniß dieser Stelle an die Hand giebt. Man setze nur nach *κάκην* ein Punktum. Dann erhält V. 175 seine rechte Beziehung und Verbindung, ja erst seine rechte Kraft: 'der Feinde Sache wird aber aufs Beste gefördert, indem wir uns selber durch uns zu Grunde richten' — 'sie werden es leicht haben.' Dieser Gedanke 'wir vernichten uns ja schon selber ohne ihr Zuthun' wird aber erst in die rechte Beziehung zum Vorhergehenden gebracht, wenn er erläuternd, erklärend (*δέ*) zu demselben gestellt ist. Dies geschieht aber erst durch die Lesart des Med. *ὀφέλλεται*. Wenn Eteokles also jetzt mit harter Bitterkeit sagt: 'der Feinde Sache wird aber trefflich gefördert, indem (weil) wir uns selber schon zu Grunde richten', so ist dies ein der Situation und dem Zusammenhange durchaus angemessener Gedanke. Richtig erklärt Hermann V. 183 *ἤκουσας ἢ οὐκ ἤκουσας*, satisne percepisti? *ἢ κωφῇ λέγω;* an frustra loquor? als zweigliedrig. Dagegen kann ich ihm darin nicht bei-

pflichten, daß er V. 176 τοιαῦτα τᾶν γυναιξὶ συνναίων ἔχοις im Texte beibehält. Der Vers fehlt im Med., ist dem Gedanken nach matt und unpassend und steht ohne alle Verbindung mit dem Folgenden da. Man streiche ihn, und nehme mit Dindorf eine Lücke vor V. 177 an.

Der Chor kann sich indessen noch nicht beruhigen, von neuem schildert er seine Furcht. Trefflich sind στρ. und ἀντ. α' emendirt, nur möchte ich die letzten Verse (188. 189) so abtheilen:

ἱππικῶν τ' ἀγρύπνων πηδαλίων διὰ
στόμια πυριβρεμετᾶν χαλινῶν.

Statt des an sich untadeligen πυριγενετᾶν habe ich mit Dindorf πυριβρεμετᾶν geschrieben. Letzterer bemerkt, nachdem er andere Verbesserungen des Aischylos aus dem Hesychius besprochen, folgendes (Aeschyli trag. T. I. Ed. II. Oxonii 1851: praef. p. VIII). Quae ignis ope fabrefacta sunt πυριγενῆ dicuntur, et ipsa στόμια πυριγενῆ dixit Euripides in Hippolyto v. 1223, sed Aeschylus exquisitiore usus vocabulo scripserat:

στόμια πυριβρεμετᾶν χαλινῶν,

quod restitui ex Timachidae Rhodii glossa ab Hesychio excerpta πυριβρεμέτας ὁ χαλινός· Τιμαχίδας δέ· ἤτοι ὁ πυρὶ βρέμων, ἢ διὰ πυρὸς βρέμοντος γεγονώς. cuiusmodo epitheto πυριγενετᾶν substitutum esse non magis mirandum est quam quod ἄβροτον ἐρημίαν, quam Aeschylus exquisite dixerat pro ἀπάνθρωπον, in ἄβατον ἐρημίαν est mutatum. Dem Hesychius verdanken wir auch V. 134 ἐντυκάζου. Die bei Hermann gegebene Herstellung und Erklärung des zweiten Strophenpaars kann ich in keiner Weise billigen. Die Aenderung ὑπέρ τ' statt ὕπερθ' (V. 211) verkehrt die einfache Structur in eine ganz schwerfällige, σαοῦ ist dem Zusammenhange des Gedankens nach weder gewählter noch angemessener als ὀρθοῖ, und was bedeutet endlich στράτευμ' ἁπτόμενον πυρί? Soll στράτευμα das thebanische oder das feindliche Heer bezeichnen? Letzteres will Schütz und nimmt daher ἁπτόμενον in medialer Bedeutung aggredientem, grassantem, so daß die Jungfrauen ein doppeltes Moment ihrer traurigen Besorgniß aussprächen:

die Stadt durchrannt von den Feinden, und die Feinde andrängend mit Feuerbränden. Allein das ist kein rechter Gegensatz, denn das Durchrennen der Stadt geht ja auch von den Feinden aus, und es wäre eine Partikel oder ein Pronomen des Gegensatzes, wodurch *στράτευμα* als im Gegensatz zu *τάνδε πόλιν* auf die Feinde bezogen angedeutet wäre, nothwendig. Ist mit *στράτευμα* das Volk der Thebaner gemeint, wie ja öfters *πόλιν καὶ στρατόν* vorkommt, so ist es nach meinem Gefühle eine etwas wunderliche Anschauung, sich die Bürger durch Feuer verbrannt zu denken; sie fallen entweder im Kampfe fürs Vaterland, oder werden als Sklaven verkauft. Auch wird man sich nicht leicht von dem Gedanken lossagen, daß, sowie *ἀστυδρομουμέναν πόλιν* auf Theben hinweist, so auch das zweite durch *καὶ* angereihte Glied des Satzes ebenfalls auf die Stadt Theben zu beziehen sei, die in Feuer aufgeht. Auch weist auf diesen Gedanken wohl die Lesart *τυφόμενον* hin, und ich glaube mit Grund vermuthen zu dürfen, daß der Cod., aus dem diese Lesart entnommen ward, auch wirklich *τυφομέναν* las, dieses aber wegen *στράτευμα* in *τυφόμενον* corrigirt ward. Die Kritik muß hier von der Antistrophe ausgehen; in dieser ist die Construction richtig, der Sinn gut, das Metrum, mit Ausnahme des Schlußverses, dem Gedanken angemessen. Der Schlußvers, wie ihn die Handschriften geben, ist nämlich nicht der übliche Antisp. c. penthem.; es fehlt eine Sylbe. Diese gewinnt man aber durch Wiederholung der beiden letzten Buchstaben von *νεφελᾶν*, indem man *ἄ ν ο ρ θ ο ι* schreibt, ein hier weit passenderer Begriff als *ὀρθοί*. Nach dieser Norm ist nun die Strophe zu berichtigen, denn daß in dieser Verderbniß stecke ergiebt der Sinn: oder sollte man von dem Heer, der Bürgerschaft sagen können *πυρὶ ἅπτεσθαι*? Sollte man dies nicht vielmehr von der Stadt, den Häusern erwarten? Hier ergiebt sich die Verbesserung aus einer genauen Kenntniß des Med.: dieser giebt *πόλιν καὶ στρατευ μ'ἁπτόμενον πυρὶ δαΐωι*, dazu am Rande *γρ. τ υ φ ό μ ε ν ο ν*. Daraus ergeben sich von selbst die nothwendigen Aenderungen *σ τ ρ α τ ο ῦ δ α π τ ο μ έ ν α ν π υ ρ ί* wie es ganz ähnlich Prom. 370 heißt: *ποταμοὶ πυρὸς δάπτοντες Σικελίας λευροὺς γύας*. Daß aber ein solcher Begriff

wie *δαπτομέναν* hier stand, zeigt die zweite Lesart *τυφόμενον*, die man ja auch nur in *τυφομέναν* zu verändern brauchte. Die diplomatische Kritik möchte aber *δαπτομέναν*, das dem *ΜΑΠΤ.* sehr nahe liegt, hier mehr anrathen. Es bleibt jetzt nur übrig, zur Herstellung der Entsprechung *δαΐῳ* in *δαϊοῦντος* zu ändern, wie auch Sophokles sagt *ἄστυ πυρὶ δῃϊοῦν*. Hält man aber diese letzte Aenderung für zu gewaltsam und will *δαΐῳ* und *ὀρθοῖ* oder *σαοῖ* beibehalten, so muß man im ersteren Falle auf genaue Entsprechung, in beiden auf das für einen Schlußvers übliche Metrum verzichten. Daher schreibe ich:

μήποτ' ἐμὸν κατ' αἰῶνα λίποι θεῶν *στρ. β'*
ἅδε πανήγυρις, μηδ' ἐπίδοιμι τάνδ'
ἀστυδρομουμέναν πόλιν καὶ στρατοῦ
δαπτομέναν πυρὶ δαϊοῦντος.

ἔστι· θεοῦ δ'ἔτ' ἰσχὺς καθυπερτέρα· *ἀντιστρ. β'*
πολλάκι δ'ἐν κακοῖσι τὸν ἀμήχανον
κἀκ χαλεπᾶς δύας ὕπερθ' ὀμμάτων
κρημναμενᾶν νεφελᾶν ἀνορθοῖ *).

Dann geht das Durchrennen und Plündern, so wie das Niederbrennen der Stadt von dem feindlichen, zerstörenden Heere aus — ein dem Zusammenhang angemessener Gedanke.

Leicht ist V. 208 Hermann's Verbesserung *γονῆς σωτῆρος* und schon mehrfach aufgenommen; minder empfiehlt sich von dieser Seite V. 202 *θεοὺς αὐτοὺς ἁλούσης πόλεος* statt *θεοὺς τοὺς τῆς ἁλ. π.*; auch halte ich die Aenderung für unnöthig. Ich wende mich zum dritten Strophenpaare (V. 216—218. 222—224). Hermann ändert den ersten Vers sowohl der Strophe als der Antistrophe, ein Verfahren das an sich wenig Probabilität hat, wenn nicht der Rhythmos dafür einen Anhalt giebt. Vollends bedenklich ist aber die Herstellung zweier trim. jamb. Nun ist aber

*) Wer mit Hermann *σαοῖ* vorzieht, dürfte falls er *στράτευμ' ἀπτόμενον* mit mir für verderbt hält, dann wohl schreiben *στρατοῦ δαπτομέναν* (*τυφομέναν*) *πυρὶ δαΐου*.

der Rhythmos des ganzen Kommatikon der dochmische, und da der strophische Vers einen guten dimet. dochm. giebt, so darf man diesen nicht antasten, wo hingegen auf eine Verderbniß in der Antistrophe schon die Varianten hinweisen. Es bedarf, nachdem das ἄμμιγα des Med. in ἀνάμιγα verbessert ist, nur der Umstellung eines Wortes, um die genaueste Entsprechung mit einem Gleichklang der Sylben, wie ihn Aischylos in den Kommatika so sehr liebt, auch hier zu gewinnen:

ποτάνιον κλύονσ' ἀνάμιγα πάταγον

διὰ θεῶν πόλιν νεμόμεθ' ἀδάματον.

Rücksichtlich des zweiten Verses der Antistrophe V. 223 den Hermann so giebt: ταρβοσύνῳ φόβῳ τάνδε ποτὶ σκοπάν, ist bereits oben ausgesprochen wie Hermanns feiner Takt hier der zweiten Quelle der Codd. das σκοπάν entnehmen ließ. Aber weiter in Bezug auf ποτί darf man ihm nicht beipflichten. Alle Codd. haben τάνδ' ἐς, und grade daß die zweite Quelle somit einen Vers ohne metrische Entsprechung bietet, darf als weiterer Beweis gelten, daß ἐς nicht durch Glossem entstand. Ich trage kein Bedenken mit Ritschl zu schreiben τάνδ' ἐς ἄκραν σκοπάν: es lag das Glossem ἀκρόπολιν um so näher, als Hesychius schon ἄκρα durch ἀκρόπολις erklärt. Im Med. steht zum folgenden Verse die Erklärung τὴν ἀκρόπολιν τίμιον ἕδος. Demgemäß würde die Antistrophe lauten:

ποτάνιον κλύονσ' ἀνάμιγα πάταγον
ταρβοσύνῳ φόβῳ τάνδ' ἐς ἄκραν σκοπάν,
τίμιον ἕδος, ἱκόμαν.

Daß ferner V. 227 aus dem Med. φόνῳ aufgenommen, und V. 237 αὐτὴ σὺ δουλοῖς καὶ σὲ καὶ πᾶσαν πόλιν geschrieben ist, wird jeder billigen.

Noch immer ist der Chor nicht beruhigt, erst in dem folgenden Wechselgespräch mit Eteokles gelangt er zu dem Ausspruche: σιγῶ. Indeß hat er von dem im dochmischen Rhythmos sich ergehenden Wechselgesange abgelassen und zum Wechselgespräch in Trimetern sich

gewandt. In dieser Stichomythie ist aber eine Umstellung der Verse 241 und 242 durch den Zusammenhang geboten. Denn παλινστομεῖς αὖ, das sich ja doch nur auf die wiederholte Anrufung der Götter beziehen kann, paßt nur nach V. 238 ὦ παγκρατὲς Ζεῦ, ist dagegen nach V. 240 müßig und ohne Zusammenhang mit dem zunächst vorhergehenden. Sodann wäre V. 239 ὦ Ζεῦ, γυναικῶν οἷον ὤπασας γένος in Eteokles' Munde unmittelbar nach dem flehenden Anruf des Chors 'o Zeus wende das Geschoß gegen die Feinde' mehr als matt, es wäre unschicklich ihr ὦ Ζεῦ in dieser Weise zu parodiren. Man stelle daher diese Verse in folgender Weise um:

ΧΟ. ὦ παγκρατὲς Ζεῦ, τρέψον εἰς ἐχθροὺς βέλος.
ΕΤ. παλινστομεῖς αὖ θιγγάνουσ' ἀγαλμάτων;
ΧΟ. ἀψυχίᾳ γὰρ γλῶσσαν ἁρπάζει φόβος.
ΕΤ. ὦ Ζεῦ, γυναικῶν οἷον ὤπασας γένος.
ΧΟ. μοχθηρόν, ὥσπερ ἄνδρες ὧν ἁλῷ πόλις.
ΕΤ. αἰτουμένῳ μοι κοῦφον εἰ δοίης τέλος.

Jetzt hat man einen guten Zusammenhang und Fortgang des Gedankens. Eteokles' beginnt mit einer Mahnung, geht über zum drohenden Gebot — vergebens; der Chor ruft von neuem die Gottheit an, und recurrirt bei Eteokles' harter Frage παλινστομεῖς αὖ; auf sein Gefühl, auf seine Angst, die er zu bemeistern nicht im Stande sei — da wendet sich Eteokles mit Bitten an ihn. Der Uebergang hiezu ist durch die Verse 239. 240 ὦ Ζεῦ γυναικῶν κ. τ. λ., des Chores Antwort μοχθηρὸν ὥσπερ ἄνδρες ὧν ἁλῷ πόλις, deren Wahrheit und Richtigkeit auch den Etrokles schlägt, treffend motivirt.

Das Wort des Chors σιγῶ nimmt Eteokles mit Freuden entgegen. Ja, in solcher Stimmung möge der Chor auch zu den Göttern beten, εὔχεσθαι, und sobald er des Königs εὔγματα vernommen, einen Päan anstimmen, um den Muth der Bürger anzufeuern. Die εὔγματα des Eteokles gelten den Schutzgöttern Thebens, den Quellen der Dirke, ὕδατί τ' Ισμηνοῦ λέγω, wie V. 256 Hermann mit Geel schreibt statt des handschriftlichen

οὐδ' ἀπ' Ἰσμηνοῦ λέγω. Mir sagt diese Emendation nicht zu, denn nach meinem Gefühle ist das λέγω überflüssig und matt. Um den Gedanken zu gewinnen: auch den Ismenos übergehe ich nicht, habe ich geschrieben:

οὐδ' ἄπ' Ἰσμηνὸν λέγω.

Diese εὔγματα bestehen nun, wenn alles wohl gelingt, in zahlreichen Opfern und im Errichten von Tropaien. Anstößig sind mir V. 259 die Worte ταυροκτονοῦντας θεοῖσιν; dieses Particip kann ja nicht asyndetisch dem αἱμάσσοντας angereiht werden, wenn es nicht demselben subjungirt wird, eine Annahme, die der Sinn nicht gestattet; auch ist die Wiederholung von θεοῖσιν lästig. Daher ändere man:

μήλοισιν αἱμάσσοντας ἑστίας θεῶν,
ταυροκτονοῦντάς τέ σφιν, ὧδ' ἐπεύχομαι.

Schon oben ist auf das instruktive Beispiel eingeschlichener Glosseme V. 260. 261 hingewiesen worden: Herrmann's Restitution der Stelle halte ich für richtig mit Ausnahme der Worte δ' ἐσθήματα, die, wie Ritschl richtig gesehen, ein Glossem sind für den gewählteren Ausdruck λάφυρα δέ. Die Bemerkung in den Annott. p. 291. „στέψω πρὸ ναῶν πολεμίων ἐσθήματα habere videtur Med." ist dahin zu berichtigen, daß der Med. wirklich diesen Vers hat mit τ'
δ' nach πολεμίων. Eteokles verläßt die Bühne mit den Worten V. 265:

ἐγὼ δ' ἐπ' ἄνδρας ἕξ, ἐμοὶ σὺν ἑβδόμῳ
ἀντηρέτας ἐχθροῖσι . . . . τάξω,

die Hermann so erklärt: hoc dicit Eteocles, ἐγὼ δ' ἐπ' ἄνδρας ἓξ τάξω ἀντηρέτας, ἐμοὶ σὺν ἑβδόμῳ ἐπὶ τὸν ἕβδομον. Effert voce illa ἕξ, ἐμοὶ σὺν ἑβδόμῳ, quod est *sex ducibus opponam qui cum iis pugnent*, *septimus ipse ibo:* habet autem in mente atrocissimum cum fratre certamen. Solche Structur ist zu hart und gezwungen; auch wüßte ich es sprachlich nicht zu rechtfertigen, dem ἄνδρας, das auf die feindlichen Führer gehen soll, sogleich ἐχθροῖσι im nächsten Verse folgen zu lassen. Seit Blomfield schreibt man ja auch ἐγὼ δέ γ' oder ἐγὼ δ' ἔτ', und ge-

wiß mit Recht. Wollte man gegen den Schluß dieser Rede einwenden, daß die Führer eigentlich schon bei den Thoren sein mußten, dann muß man auch verzichten auf die großartige und herrliche Schilderung der sieben Führer und deren Gegner: — ein zu drastisches und poetisches Motiv, als daß Aischylos es hätte opfern dürfen.

(Fortsetzung folgt.)

Carl Prien.

Neue Bruchstücke des Heraklit von Ephesus.

'Die Goldsucher graben viele Erde durch und finden wenig' [1]) rief Heraklit den nach Weisheit begierigen Menschen zu, um sie durch das beschämende Beispiel der Goldgierigen zur Ausdauer im Forschen zu ermahnen. Es sei erlaubt mit demselben Zuruf den geduldigen Muth des Lesers hier zu erbitten, wo er um heraklitisches Gold zu gewinnen ein Bergwerk befahren muß, das oft von Erdschutt verstopft und so sehr wie irgend ein anderes mit umnebelnden Dünsten geschwängert ist. Und sollte der Spruch in seiner alten Fassung nicht Muth genug einflößen, so darf er auch, ohne Verletzung der Wahrheit, mit den Erfahrungen jetziger Goldsucher in Einklang gebracht werden. Wenn wir die kleine Mühe des Suchens und die bei weitem größere des Läuterns nicht scheuen, wird sich nicht 'wenig' sondern viel Gold gewinnen lassen.

Der Fundort selbst ist erst vor Kurzem zugänglich geworden, seit dem Erscheinen der von Emmanuel Miller 1851 in Oxford besorgten Ausgabe [2]) der Philosophumena, über deren Verfasser die einzige, durch Menas nach Paris gebrachte Handschrift keine Auskunft giebt; der Herausgeber wies das Werk dem Kirchenschriftsteller Origenes zu und nannte dessen Namen auch auf dem Titel, durchaus fehlgreifend, wie jetzt allgemein anerkannt ist; nicht

1) *Χρυσὸν οἱ διζήμενοι γῆν πολλὴν ὀρύσσουσι καὶ εὑρίσκουσι ὀλίγον* (bei Clemens Stromat. IV, 2 p. 565 P.) Fr. 7 S. 331 Schleierm.

2) Ich citire diese Ausgabe nach Buch=, Seiten= und Zeilenzahl. Bei dem hier abgedruckten Stück gebe ich uur die hier am Rande fortlaufenden Zeilen an.

so allgemein, aber doch einer überwiegenden Mehrzahl gewichtiger Stimmen gilt Hippolytus, ein Bischof von Portus Romanus im dritten Jahrhundert, für den Verfasser, und so möge er auch im Folgenden heißen.

Heraklitische Ausbeute nun gewähren fast allein das 9. und 10. Capitel des IX. Buchs, welche in vollständigem und, wenn auch vorläufig nur bis zur Lesbarkeit, verbessertem Abdruck hier voranzuschicken unumgänglich wird bei der geringen Verbreitung der Oxfordischen Ausgabe und dem überaus mangelhaften Zustand in welchem dort gerade jene, allerdings vorzüglich schwierigen, Capitel vorliegen. Die abweichenden Lesarten der Handschrift sind überall wo man sie aus Millers Angaben erkennen kann, Millers Aenderungen im Text und Vorschläge in den Noten nur da vermerkt, wo sie richtig scheinen oder auf Widerlegung Anspruch haben.

C. IX

Ἡράκλειτος μὲν οὖν φησιν εἶναι τὸ πᾶν διαιρετὸν ἀδιαίρετον, γενητὸν ἀγένητον, θνητὸν ἀθάνατον, λόγον, αἰῶνα, πατέρα υἱόν, θεὸν δίκαιον. Οὐκ ἐμοῦ ἀλλὰ τοῦ λόγου ἀκούσαντας ὁμολογεῖν σοφόν ἐστιν, ἓν πάντα εἰδέναι
5 *ὁ Ἡράκλειτος φησί, καὶ ὅτι τοῦτο οὐκ ἴσασι πάντες οὐδὲ ὁμολογοῦσιν ἐπιμέμφεται ὧδε πως·* οὐ ξυνίασι ὅκως διαφερόμενον ἑωυτῷ ὁμολογέει· παλίντροπος ἁρμονίη ὅκως περ τόξου καὶ λύρης. *Ὅτι δὲ λόγος ἐστὶν ἀεὶ τὸ πᾶν καὶ διὰ παντὸς αἰῶνος, οὕτως λέγει·* τοῦ δὲ λόγου
10 τοῦδε ἐόντος ἀεὶ ἀξύνετοι γίνονται ἄνθρωποι καὶ πρόσθεν ἢ ἀκοῦσαι καὶ ἀκούσαντες τὸ πρῶτον· γινομένων γὰρ πάντων κατὰ τὸν λόγον τόνδε ἀπείροισιν ἐοίκασι πειρώμενοι καὶ ἐπέων καὶ ἔργων τοιουτέων, ὁκοῖα ἐγὼ διηγεῦμαι διαιρέων κατὰ φύσιν καὶ

3 *λόγου*] *δόγματος* || 4 *ἕν*] *ἐν* correxit Milllerus || 5 *εἴσασι* corr. M. || 7 *ὁμολογέειν* corr. M. || 9 *αἰῶνος*] *ὢν* || 10 *τοῖδε ἐόντος*] *τοῦ δέοντος* || 10 *ἀξύνετοι*] *ξετοί* corr. M. || 11 *ἀκούσαντας* corr. M. || *γινόμενον* corr. M. || 13 *ἄπειροι εἰσὶν ἐοίκασι* || 14 *ὁποῖα* corr. M. || *διήγευμαι διερέων* corr. M.

15 φράζων ὅκως ἔχει. Ὅτι δέ ἐστι παῖς τὸ πᾶν καὶ δι' αἰῶνος αἰώνιος βασιλεὺς τῶν ὅλων οὕτως λέγει· αἰὼν παῖς ἐστὶ παίζων, πεττεύων· παιδὸς ἡ βασιληίη. Ὅτι δὲ ἐστιν ὁ πατὴρ πάντων τῶν γεγονότων γενητὸς ἀγένητος, κτίσις δημιουργὸς, ἐκείνου λέγοντος ἀκούομεν· πόλεμος πάντων
20 μὲν πατήρ ἐστι, πάντων δὲ βασιλεὺς, καὶ τοὺς μὲν θεοὺς ἔδειξε τοὺς δὲ ἀνθρώπους, τούς μὲν δούλους ἐποίησε τοὺς δὲ ἐλευθέρους. Ὅτι δέ ἐστιν . . . . ἁρμονίη ὅκως περ τόξου καὶ λύρης. Ὅτι δὲ . . . ἀφανὴς ὁ ἀόρατος ἄγνωστος ἀνθρώποις, ἐν τούτοις
25 λέγει· ἁρμονίη ἀφανὴς φανερῆς κρείττων· ἐπαινεῖ καὶ προθαυμάζει πρὸ τοῦ γινωσκομένου τὸ ἄγνωστον αὐτοῦ καὶ ἀόρατον τῆς δυνάμεως. Ὅτι δέ ἐστιν ὁρατὸς ἀνθρώποις καὶ οὐκ ἀνεξεύρετος, ἐν τούτοις λέγει· ὅσων ὄψις ἀκοὴ μάθησις, ταῦτα ἐγὼ προτιμέω φησὶ, τουτέστι τὰ . . . . .
30 . . . . ὁρατὰ τῶν ἀοράτων, ἀπὸ τῶν τοιούτων αὐτοῦ λόγων κατανοεῖν ῥάδιον· ἐξηπάτηνται φησὶν οἱ ἄνθρωποι πρὸς τὴν γνῶσιν τῶν φανερῶν παραπλησίως Ὁμήρῳ, ὃς ἐγένετο τῶν Ἑλλήνων σοφώτερος πάντων. Ἐκεῖνον τε γὰρ παῖδες φθεῖρας κατακτείνοντες ἐξη-
35 πάτησαν εἰπόντες· ὅσα εἴδομεν καὶ κατελάβομεν, ταῦτα ἀπολείπομεν, ὅσα δὲ οὔτε εἴδομεν οὔτ' ἐλάβομεν, ταῦτα φέρομεν. Οὕτως Ἡράκλειτος ἐν ἴσῃ μοίρᾳ τίθεται καὶ τιμᾷ τὰ ἐμφανῆ τοῖς ἀφανέσιν, ὡς ἕν τι τὸ ἐμφανὲς καὶ τὸ ἀφανὲς ὁμολογουμένως ὑπάρ-
40 χον. Τί γάρ; φησίν ἁρμονία ἡ ἀφανὴς φανερῆς κρείττων· καὶ ὅσων ὄψις ἀκοὴ μάθησις — τούτεστι τὰ ὄργανα — ταῦτα φησιν ἐγὼ προτιμέω· οὐ τὰ ἀφανῆ προτιμήσας; Τοιγαροῦν οὐδὲ σκότος οὐδὲ φῶς, οὐδὲ πονη-

C. X

15 ὅπως corr. M. || 18 γενητὸς] γενητῶν || 22 ἐστιν ἁρμονίη continuat || 23 Ὅτι δὲ] 'In cod. post δέ vocula verme exesa', M. || 28 ἂν ἐξευρετός corr. M. || ὅσον corr. M. || 29 τὰ ὁρατὰ continuat || 40 Τί] τίς

ρὸν οὐδὲ ἀγαθὸν ἕτερον φησὶν εἶναι ὁ Ἡράκλειτος, ἀλλὰ ἓν
45 καὶ τὸ αὐτό. Ἐπιτιμᾷ γοῦν Ἡσιόδῳ ὅτι ἡμέραν καὶ νύκτα
οἶδεν· ἡμέρα γὰρ, φησὶ, καὶ νὺξ ἐστιν ἕν, λέγων ὧδέ πως,
διδάσκαλος δὲ πλείστων Ἡσίοδος· τοῦτον ἐπίσταν-
ται πλεῖστα εἰδέναι, ὅστις ἡμέρην καὶ εὐφρόνην οὐκ
ἐγίνωσκεν· ἔστι γὰρ ἕν. Καὶ ἀγαθὸν καὶ κακόν· Οἱ γοῦν
50 ἰατροὶ φησὶν ὁ Ἡράκλειτος τέμνοντες καίοντες πάντη
βασανίζοντες κακῶς τοὺς ἀρρωστοῦντας, ἐπαιτέονται
μηδὲν ἄξιοι μισθῶν λαμβάνειν παρὰ τῶν ἀρρωστούν-
των, ταῦτα ἐργαζόμενοι τὰ ἀγαθὰ καὶ τὰς νόσους.
Καὶ εὐθὺ δὲ, φησὶ, καὶ στρεβλὸν τὸ αὐτό ἐστι· γναφείῳ
55 φησὶν ὁδὸς εὐθεῖα καὶ σκολιὴ — ἡ τοῦ ὀργάνου του
καλουμένου κοχλίου· ἐν τῷ γναφείῳ περιστροφὴ εὐθεῖα καὶ
σκολιή· ἄνω γὰρ ὅμου καὶ κύκλῳ περιέλκεται — μία ἐστὶ
φησὶ καὶ ἡ αὐτή· καὶ τὸ ἄνω καὶ τὸ κάτω ἕν ἐστι
καὶ τὸ αὐτό· ὁδὸς ἄνω κάτω μίη καὶ ὡυτή. Καὶ τὸ
60 μιαρόν φησι καὶ τὸ καθαρὸν ἓν καὶ ταυτὸν εἶναι, καὶ τὸ
πότιμον καὶ τὸ ἄποτον ἕν καὶ τὸ αὐτὸ εἶναι· Θάλασσα
φησὶν ὕδωρ καθαρώτατον καὶ μιαρώτατον, ἰχθύσι
μὲν πότιμον καὶ σωτήριον, ἀνθρώποις δὲ ἄποτον
καὶ ὀλέθριον. Λέγει δὲ ὁμολογουμένως τὸ ἀθάνατον εἶναι
65 θνητὸν καὶ τὸ θνητὸν ἀθάνατον διὰ τῶν τοιούτων λόγων·
Ἀθάνατοι θνητοὶ θνητοὶ ἀθάνατοι ζῶντες τὸν ἐκεί-
νων θάνατον τὸν δὲ ἐκείνων βίον τεθνεῶτες. Λέγει
δὲ καὶ σαρκὸς ἀνάστασιν ταύτης φανερᾶς ἐν ᾗ γεγενήμεθα,
καὶ τὸν θεὸν οἶδε ταύτης τῆς ἀναστάσεως αἴτιον οὕτως λέγων·
70 Ἔνθαδε ἐόντας ἐπανίστασθαι καὶ φύλακας γίνεσ-
θαι ἐγερτὶ ζώντων καὶ νεκρῶν. Λέγει δὲ καὶ τοῦ
κόσμου κρίσιν καὶ πάντων τῶν ἐν αὐτῷ διὰ πυρὸς γίνεσθαι,

48 εὐφροσύνην corr. M. || 51 ἐπαιτιῶνται || 52 ἄξιον || 54 γναφείῳ] γραφέων et infra γραφείῳ || 57 περιέχεται || 70 ἔνθα δ' εόντι || 71 ἐγερτὶ ζώντων] ἐγερτιζόντων

λέγων οὕτως· **Τὰ δὲ πάντα οἰακίζει κεραυνός** τουτέστι κατευθύνει· κεραυνὸν τὸ πῦρ λέγων τὸ αἰώνιον. Λέγει δὲ
75 καὶ φρόνιμον τοῦτο εἶναι τὸ πῦρ καὶ τῆς διοικήσεως τῶν ὅλων αἴτιον· καλεῖ δὲ αὐτὸ χρησμοσύνην καὶ κόρον· χρησμοσύνη δέ ἐστιν ἡ διακόσμησις κατ' αὐτὸν, ἡ δὲ ἐκπύρωσις κόρος· **Πάντα γάρ φησι τὸ πῦρ ἐπελθὸν κρινεῖ καὶ καταλήψεται.** Ἐν δὲ τούτῳ τῷ κεφαλαίῳ πάντα ὁμοῦ τὸν ἴδιον
80 νοῦν ἐξέθετο, ἅμα δὲ καὶ τὸν τῆς Νοητοῦ αἱρέσεως δι' ὀλίγων ἐπέδειξε οὐκ ὄντα Χριστοῦ ἀλλ' Ἡρακλείτου μαθητήν· τὸν γὰρ ποιητὸν κόσμον αὐτὸν δημιουργὸν καὶ ποιητὴν ἑαυτοῦ γινόμενον οὕτω λέγει· **Ὁ θεὸς ἡμέρη εὐφρόνη, χειμων θέρος, πόλεμος εἰρήνη, κόρος λιμός — τἀναντία**
85 **ἅπαντα· οὗτος ὁ νοῦς — ἀλλοιοῦται δὲ ὅκως περ ὁκόταν συμμιγῇ [θύωμα] θυώμασιν· ὀνομάζεται καθ' ἡδονὴν ἑκάστου.** Φανερὸν δὲ πᾶσι τοὺς ἀνοήτους Νοητοῦ διαδόχους καὶ τῆς αἱρέσεως προστάτας, εἰ καὶ Ἡρακλείτου λέγοις ἂν αὐτοὺς μὴ γεγονέναι ἀκροατὰς, ἀλλά γε τὰ Νοητῷ
90 δόξαντα αἱρουμένους ἀναφανδὸν ταῦτα ὁμολογεῖν. Λέγουσι γὰρ οὕτως· ἕνα καὶ τὸν αὐτὸν θεὸν εἶναι πάντων δημιουργὸν καὶ πατέρα, εὐδοκήσαντα δὲ πεφηνέναι τοῖς ἀρχῆθεν δικαίοις ὄντα ἀόρατον· ὅτε μὲν γὰρ οὐχ ὁρᾶται ἦν ἀόρατος, ἀχώρητος δὲ ὅτε μὴ χωρεῖσθαι θέλει, χωρητός δὲ ὅτε χω-
95 ρεῖται· οὕτως κατὰ τὸν αὐτὸν λόγον ἀκράτητος καὶ κρατητός, ἀγένητος καὶ γενητὸς, ἀθάνατος καὶ θνητός. Πῶς οὐχ Ἡρακλείτου οἱ τοιοῦτοι δειχθήσονται μαθηταί; μὴ αὐτῇ τῇ λέξει διαφθάσας ἐφιλοσόφησεν ὁ σκοτεινός; Ὅτι δὲ καὶ τὸν αὐτὸν υἱὸν εἶναι λέγει καὶ πατέρα οὐδεὶς ἀγνοεῖ· λέγει δὲ οὕτως·
100 ὅτε μὲν οὖν μὴ γεγένητο ὁ πατὴρ δικαίως πατὴρ προσηγόρευτο, ὅτε δὲ ηὐδόκησε γένεσιν ὑπομεῖναι γεννηθεὶς ὁ υἱὸς

76 καλεῖς || 81 ἐπέδειξα || 82 ποιητὸν] πρῶτον || 85 ὁπόταν corr. M. || 86 θύωμα omissum || 87 ἀνοήτους] νοητὰς || 89 λέγοις ἂν αὐτοὺς] λέγοισαν ἑαυτούς || 89 τὰ] τῷ || 92 πεφηκέναι corr. M. || 95 καὶ κρατητός] ἀκράτητος || 96 καὶ γενητός omissum || 97 μὴ αὐτῇ τῇ λέξει] μηδὲ τῇ τῇ λέξει corr. M. || 100 γεγένητο] γένητο corr. M. || 101 γενηθεὶς corr. M.

ἐγένετο αὐτὸς ἑαυτοῦ οὐχ ἑτέρου'. Οὕτως γὰρ δοκεῖ μοναρχίαν συνιστᾶν ἓν καὶ τὸ αὐτὸ φάσκων ὑπάρχειν πατέρα καὶ υἱὸν καλούμενον, οὐχ ἕτερον ἐξ ἑτέρου ἀλλ' αὐτὸν ἐξ ἑαυτοῦ,
105 ὀνόματι μὲν πατέρα καὶ υἱὸν καλούμενον κατὰ χρόνων τροπήν, ἕνα δὲ εἶναι τοῦτον τὸν φανέντα καὶ γένεσιν ἐκ παρθένου ὑπομείναντα καὶ ἐν ἀνθρώποις ἄνθρωπον ἀναστραφέντα, υἱὸν μὲν ἑαυτὸν τοῖς ὁρῶσιν ὁμολογοῦντα διὰ τὴν γενομένην γένεσιν, πατέρα δὲ εἶναι καὶ τοῖς χωροῦσιν μὴ ἀποκρύψαντα.
110 Τοῦτον πάθει ξύλου προσπαγέντα καὶ ἑαυτῷ τὸ πνεῦμα παραδόντα, ἀποθανόντα καὶ μὴ ἀποθανόντα καὶ ἑαυτὸν τῇ τρίτῃ ἡμέρᾳ ἀναστήσαντα, τὸν ἐν μνημείῳ ταφέντα καὶ λόγχῃ τρωθέντα καὶ ἥλοις καταπαγέντα, τοῦτον τὸν τῶν ὅλων θεὸν καὶ πατέρα εἶναι λέγει Κλεομένης καὶ ὁ τούτου χορός, Ἡρακλεί-
115 τειον σκότος ἐπεισάγοντες πολλοῖς.

107 ἀναστρεφέντα corr. M.

Die Pflicht sich in Absicht und Geist des Schriftstellers zu versetzen, welche den Durchforscher klassischer Werke mit allem Reiz des Vergnügens lockt, tritt bei diesem ekklesiastischen Autor in anmuthloser Strenge, jedoch nur um so gebieterischer an uns heran; ehe ihr genügt worden, kann auf der schlüpfrigen Bahn, die wir betreten müssen, auch nicht ein Schritt mit Sicherheit geschehen.

Die Absicht also, welche den Hippolytus zu Anführung heraklitischer Sätze bestimmt und beim Auswählen derselben leitet, ist eine polemische. Er behauptet und will den Beweis schwarz auf weiß führen, daß Noetus, ein Ketzerhaupt aus Smyrna, sein theologisches System in allen Stücken, die von der orthodoxen Lehre abweichen, dem Buche des Ephesiers Heraklit entnommen habe, welchen Philosophen spätere Grammatiker 'den dunklen (ὁ σκοτεινός)' nannten; demnach sei Noetus nicht Χριστοῦ μαθητής sondern, wie es mit anzüglichem Doppelsinn heißt (IX 280, 57), μαθητὴς τοῦ σκοτεινοῦ. Und noch mehr liegt es dem Hippolytus am Herzen, die Anhänger des Noetus, den Kleomenes, Zephyrinus und Kallistus aus dieser 'Schule der Finsterniß' hervorgehen zu lassen. Mit

Zephyrinus und Kallistus nämlich war Hippolytus in die unsanfteste persönliche Berührung gerathen; sie hatten sich den Ball der Verketzerung gegenseitig zugeworfen (IX 285, 99, 1; 289, 2). So muß denn die Geschichte der Philosophie es einer durch persönlichen Hader geschärften, theologischen Polemik verdanken, daß die Citate aus Heraklit so reichlich gespendet werden, und die kritische Behandlung derselben darf nie außer Acht lassen, daß bei ihrer Anführung die geradezu ausgesprochene oder leicht erkennbare Absicht vorwaltet, in dem heraklitischen Satz die Quelle einer heterodoxen Meinung der Noetianer nachzuweisen.

Der Geist aber, in welchem Hippolytus diesen polemischen Nachweis zu geben versucht, ist der Geist einer theils buchstäbelnden, theils Consequenzen machenden Deutelei. Wenn dasselbe Wort bei Heraklit und bei den Noetianern vorkommt, so muß es bei beiden gleich auch dieselbe Bedeutung haben; wo dagegen ein Zusammentreffen völlig derselben Worte nicht aufzuzeigen ist, schafft sich die naive Schlauheit Rath entweder durch Unterschieben eines Synonymum oder durch ein meistens sehr unlogisches und immer sehr unheraklitisches Ergo. Damit soll nicht gesagt sein daß die Behauptung, Noetus habe aus Heraklit geschöpft, alles Grundes entbehre; noch weniger braucht hier verbürgt zu werden, daß Noetus den Heraklit anders, besser oder schlechter, benutzte als Hippolytus solche Benutzung belegt hat; diese Fragen verbleiben der Kirchengeschichte. Hier war es nur nöthig, den Geist, in welchem Hippolytus nun einmal die heraklitischen Worte aufgefaßt hat, richtig zu bezeichnen und danach das Stimmrecht zu begrenzen, welches ihm für seine Auffassung zukommt. Es gebührt ihm weder eine entscheidende noch auch eine mitzählende Stimme; er hat nur eine dreinredende; und je nach der offeneren oder versteckteren Verwirrung, welche sie im Einzelnen anrichtet, darf man sie kurz abweisen oder muß sich zu Entgegnungen verstehen.

Wer in dem Gesagten nicht durchaus den Eindruck wiederfinden sollte, welchen auch das flüchtigste Ueberlesen des Griechischen machen muß, der wird doch seine Zustimmung, wenigstens in Betreff der polemischen Absichtlichkeit, nicht verweigern dürfen nach

genauer Erwägung der einleitenden Worte des Hippolytus (Z. 1): 'Heraklit sagt das All sei 1) theilbar untheilbar, 2) geschaffen ungeschaffen, 3) sterblich unsterblich, 4) Wort, 5) ewige Zeit, 6) Vater Sohn, 7) richtender [1]) Gott'. Denn allein schon aus dem was Hippolytus im weitern Verlauf dieser Capitel (Z. 91, 103) über die noetianische Lehre mittheilt, erhellt klar daß das 2., 3. und 6. Paar von verschlungenen Gegensätzen als heraklitische Lehrstücke deshalb hervorgehoben werden, weil die ungetrennte Einheit von Geschaffen-Ungeschaffnem, Sterblich-Unsterblichem, Vater-Sohn die Grundlage des Noetianismus bildet. Und da, wie sich aus IX, 289, 8 X, 330, 51 ergiebt, den Noetianern zufolge auch λόγος ganz gleich υἱός und dieser gleich πατήρ also alle drei nur eines sind: so springt nicht minder deutlich in die Augen warum das mit πατήρ und υἱός zusammenfallende All nun auch an 4. Stelle als λόγος erscheint. Weniger klar freilich liegt in der 1., 5. und 7. Nummer der Tabelle die Rücksicht auf den Noetianismus zu Tage; sie wird sich erst weiterhin bestimmen lassen bei Behandlung der heraklitischen Belegstellen; wie denn überhaupt zwischen der Tabelle und den Citaten diese Wechselbeziehung stattfindet, daß die Tabelle die Rubriken aufführt, nach welchen die Citate ausgesucht und im Allgemeinen geordnet sind, hinwieder die Citate benutzt werden können um die Bedeutung der einzelnen Rubriken festzustellen und auch die Lücken zu ergänzen, durch welche, wie gleich das erste Citat ausweist, die Tabelle in unserer Handschrift verstümmelt ist.

I.

Dieses erste Citat aus Heraklit ist im Codex folgendermaßen geschrieben (Z. 3): οὐκ ἐμοῦ ἀλλὰ τοῦ δόγματος ἀκούσαντας ὁμολογεῖν σοφόν ἐστιν ἐν πάντα εἰδέναι. Wie Jedermann sieht daß ἐν mit Miller in ἕν umzuschreiben ist, so bedarf es auch für den Leserkreis, an den sich diese Blätter wenden, keines Wortes darüber daß der alte Heraklit seine Lehre nie und nimmer mit einem so späten Wort wie δόγμα in der Bedeutung 'philosophischer Lehrsatz' ist, am allerwenigsten aber mit τὸ δόγμα bezeichnen

1) Man lasse vorläufig diese Uebersetzung gelten. Sie wird später gerechtfertigt.

konnte. Jeder, dem Heraklits Redeweise auch nur aus den Schleiermacherschen Bruchstücken bekannt geworden, muß verlangen daß hier, wo der Philosoph für sein Princip im Gegensatz zu seiner Person Gehör fordert, jenes Princip mit einem Wort benannt sei, das auch sonst als bedeutungsvoller Terminus in seinem System vorkomme, während das im Terminus Genannte gehört (ἀκούσαντας) zu werden vermöge ohne gewaltsame Verrenkung oder abplattende Vertilgung der Metapher. Beiden Bedingungen ist völlig genügt durch die diplomatisch gewiß nicht verfängliche Aenderung von τοῦ δόγματος in τοῦ λόγου. Denn ὁ λόγος, mit dem Artikel, ist stehende und weitestgreifende Bezeichnung des heraklitischen Princips; nichts wird so recht eigentlich gehört wie ὁ λόγος; und nachdem einmal Λ in Δ übergegangen war, lag es den Abschreibern eines ekklesiastischen Werks nahe aus dem Unwort δόγου das ihnen so geläufige δόγματος zu machen [1]).

Von dieser sprachlich und sachlich gebotenen Besserung ist dem französischen Herausgeber nichts beigefallen; dagegen hat er eine andere Aenderung, ἓν πάντα εἶναι statt des handschriftlichen εἰδέναι, gleich in den Text gesetzt, die sprachlich ohne allen Anlaß, sachlich aufs strengste verboten, und dennoch der Widerlegung sehr bedürftig ist, weil sie einen gar verführerischen Schein erhält durch den Zusammenhang, in welchem Hippolytus das heraklitische Citat anführt. Hippolytus nämlich wollte offenbar mit den fraglichen Worten Heraklits dieß beweisen: das All, von dem weiterhin

1) Auch sonst ist dem Abschreiber δόγμα zu unrechter Zeit in die Feder gekommen IX, 284, 81: ὃν [Ζεφυρῖνον] πείθων δόγμασι καὶ ἀπαιτήσεσιν ἀπειρημέναις ἦγεν [Κάλλιστος] εἰς ὃ ἐβούλετο, ὄντα δωρολήπτην καὶ φιλάργυρον. Nach den letzten Worten, die den Zephyrinus als 'bestechlich und geldgierig' schildern, ist es wahrscheinlich daß Kallistus ihn nicht durch 'Dogmen (δόγμασι)' sondern, auf undogmatische Weise, durch Geschenke, also δωρήμασι gewonnen habe. — Ferner läßt sich, wenn überhaupt Jemand, doch keinesfalls ein Geldgieriger durch 'Forderungen (ἀπαιτήσεσιν)' gewinnen. Hippolytus hat wohl ἀπαντήσεσιν ἀπειρημέναις geschrieben und unter 'verbotenen Begegnungen' ein liebedienerisches, von Dienstleistungen und Darbringungen unterstütztes Benehmen verstanden. Bekräftigt werden diese Vermuthungen durch IX, 279, 29, wo es von demselben Zephyrinus heißt: κατ' ἐκεῖνο καιροῦ Ζεφυρίνου διέπειν νομίζοντος τὴν ἐκκλησίαν, ἀνδρὸς ἰδιώτου καὶ αἰσχροκερδοῦς, τῷ κέρδει προσφερομένῳ πειθόμενος συνεχώρει τοῖς προσιοῦσι, τῷ Κλεομένει μαθητεύεσθαι.

so viele, in der Tabelle vorläufig verzeichnete Gegensätze ausgesagt werden, sei trotzdem nach Heraklit ein wesenhaft einiges. Erscheint doch die ungespaltene, alle geschiedene Persönlichkeit ausschließende Wesenseinheit von Vater, Sohn und der an diese sich knüpfenden Gegensätze als der dogmatische Kern der ganzen noetianischen Lehre wie sie Hippolytus darstellt; in wiederholenden Hinweisungen gerade auf diesen noetianischen Einheitssatz kann er (Z. 91; 103; IX, 289, 8) sich gar nicht genug thun; zweimal erzählt er (IX, 285, 3; 289, 5) daß der Noetianer Kallistus ihn, weil er Vater und Sohn nicht für Eine Person wollte gelten lassen, einen 'Zweigöttrigen (*δίθεος*)' gescholten, daß derselbe Kallistus es ohne Scheu herausgesagt habe: 'ich werde Vater und Sohn nicht zwei Götter nennen, sondern Einen (IX, 289, 18 *οὐ γὰρ ἐρῶ δύο θεοὺς πατέρα καὶ υἱὸν ἀλλ' ἕνα*)'. Sollte demnach überall der Noetianismus aus Heraklit abgeleitet sein, so mußte der heraklitische Ursprung vornehmlich für diesen Einheitssatz dargethan werden. Und darum hat auch wirklich Hippolytus an die Spitze seiner heraklitischen Citatensammlung einen Satz gestellt, in welchem Heraklit *ἕν* und *πάντα* in die innigste Verbindung bringt; ja, bei der alles Andere beherrschenden Bedeutung, welche dieser Einheitsbegriff für die polemische Absicht des Hippolytus hat, mußte er ihm wohl auch in der einleitenden Tabelle einen Platz, dann aber sicherlich den ersten, einräumen; und bei dem so leicht möglichen Ausfall der zwei Buchstaben darf die Vermuthung gewagt werden, daß der Anfang jener Tabelle von Hippolytus so geschrieben war (Z. 1): '*Ἡράκλειτος μὲν οὖν ἓν φησιν εἶναι τὸ πᾶν, διαιρετὸν κτλ.* Wohlgemerkt, Hippolytus, wird vermuthet, habe das etwa geschrieben; er, der Bischof von Portus Romanus, habe somit die Meinung 'Alles sei Eines' für eine heraklitische ausgegeben in derselben Kategorientafel, in welcher er, seinem polemischen Zweck zu Liebe, dem alten Ephesier im Tempel der Artemis Kunde sogar vom 'Sohne (*υἱὸν* Z. 3)' zutraut. Wäre jedoch Millers Aenderung richtig, die in Heraklits Worte *εἶναι* statt *εἰδέναι* hineinbringt, so hätte nicht bloß Hippolytus es sich zu sagen erlaubt; Heraklit selber hätte es in der That gesagt: *ἓν*

πάντα εἶναι; so deutlich! und das Zusammenfallen des noetianischen Hauptdogma's mit einem heraklitischen Lehrsatz wäre bewiesen, so unwiderleglich wie nur je in einer Disputation etwas bewiesen worden.

Glücklicherweise war Hypolytus zu ehrlich um in dem heraklitischen Wort εἰδέναι die zwei Buchstaben δε zu löschen, auf deren An- oder Abwesenheit so viel für seine Polemik ankommt. Noch in unsrer Handschrift steht 'ἓν πάντα εἰδέναι, Eines weiß Alles'. Nur dieß hat Heraklit geschrieben, und nur dieß hat er schreiben können, wenn er bleiben wollte was er war, der große Lehrer der Bewegung, der Führer der Männer des Werdens. Sobald er den Satz ἓν πάντα εἶναι ausgesprochen hätte, würde Heraklit aufgehört haben ein Herakliteer zu sein, wäre er ein Eleate geworden, einer von denen, die eben mit diesem Einssein aller Dinge, nach Platons und Aristoteleles' Ausdruck, 'das All zum Stehen bringen (στασιῶται τοῦ ὅλου [1])'.

Nun hätte freilich für uns Hippolytus auch nicht von fern seine Thesis bewiesen; wir erkennen, daß die Sätze 'Eines ist Alles' und 'Eines weiß Alles' nicht dasselbe bedeuten; wenn die Noetianer also auch das erstere behaupteten, Heraklit aber nur das letztere sagte, so liegt für uns zwischen beiden eine eben so weite Kluft wie zwischen den Eleaten und dem Ephesier. Aber damit Hippolytus seine noetianischen Widersacher in das 'heraklitische Dunkel (Ἡρακλειτειον σκότος Z. 114)' verstoßen könne, damit er sein Recht

1) Die bekannte Stelle des Plato steht im Theätet 181 a: ἐὰν δὲ οἱ τοῦ ὅλου στασιῶται ἀληθέστερα λέγειν δοκῶσι κτλ.; weniger bekannt und auch in unsern aristotelischen Schriften nicht vorhanden, sind die aristotelischen Worte bei Sextus adv. mathemm. X, 46: τοὺς περὶ Παρμενίδην καὶ Μέλισσον ὁ Ἀριστοτέλης στασιώτας τε καὶ ἀφυσίκους κέκληκεν. Die Feinheit des zweiten, bei Plato nicht vorkommenden Tadelworts ἀφύσικοι hat Sextus (a. a. O.) nicht in volles Licht gesetzt. Alle Philosophen, welche Untersuchung über Natur (φύσις) anstellen, und in diesem Sinne also auch die Eleaten, sind φυσικοί. Da jedoch der Grieche bei φύσις unmittelbar von φῦναι, an ein Wachsen und Werden denkt (Arist. Metaph. Δ, 4 p. 1014 b 16 φύσις λέγεται . . . ἡ τῶν φυομένων γένεσις, οἷον εἴ τις ἐπεκτείνας λέγοι τὸ υ [φῦσις]), die Eleaten aber nur ein Sein zugeben und alles Werden läugnen, so sind sie als Physiker (φυσικοί) zugleich Nicht-Physiker (ἀφύσικοι). Mit demselben Doppelsinn spielt ein Pythagoreer bei Sextus adv. mathemm. X, 250.

dazu auch für uns erweise, deshalb dürften wir, sei es auch nur durch Streichung zweier Buchstaben, 'Wissen' zu 'Sein' machen? Liegt es denn dem Hippolytus auf, für uns etwas zu erweisen? Für sich und seinen Kreis aber mag er es ausreichend gefunden haben, daß 'Eines' und 'Alles' in dem heraklitischen Satz eng verknüpft erscheinen, um nun selbst zu folgern, Eines sei Alles nach Heraklit, und auch seinen noetianischen Gegnern diese Folgerung beizumessen.

Unbekümmert also wie Hippolytus seine Sache ausfechte und je weniger ihm dieses Citat zum Siege verhilft, um so dankbarer für die Mittheilung desselben darf man folgende Schreibung der heraklitischen Worte als die richtige ansehen: οὐκ ἐμοῦ ἀλλὰ τοῦ λόγου ἀκούσαντας ὁμολογέειν σοφόν ἐστιν, ἓν πάντα εἰδέναι 'Weise ist's, nicht auf mich sondern auf den Logos hörend zu bekennen, Eines wisse Alles'.

Und jetzt erst kann die Lösung unsrer eigentlichen Aufgabe unternommen und der sehr hoch anzuschlagende Werth des neugewonnenen Bruchstückes dargelegt werden.

Es beschreibt genau die Gränzlinie, welche den Heraklit von den Eleaten trennt; und indem es auf bisher vereinzelte und verdunkelte Andeutungen ein verbindendes Licht wirft, treten diese zu Grundzügen einer Lehre von der wirkenden Intelligenz zusammen.

Unter jenen Andeutungen nun ist die am meisten bekannte und zugleich aufs schlimmste mißverstandene bei Diogenes Laertius VIII, 1 erhalten, leider in abhängiger Rede, also nicht ganz wörtlich, und obendrein mit offenbaren Verderbnissen behaftet. Nachdem nämlich Heraklits berühmter Ausspruch 'Vielwissen belehrt den Sinn 'nicht; sonst hätte es wohl den Hesiodos und den Pythagoras und dann auch den Xenophanes und den Hekatäos belehrt' in directer Rede angeführt worden, folgt dort unmittelbar: εἶναι γὰρ ἓν τὸ σοφὸν ἐπίστασθαι γνώμην ἥτε οἱ ἐγκυβερνήσει[1]) πάντα διὰ πάντων. Statt dieses Unverständlichen empfahl Schleiermacher (S. 478), bis auf ein, von seinen Nachfolgern seitdem nicht gefun-

1) Mit der Variante: γνώμην ὅτ' ἐγκυβερνήσει.

denes, 'Besseres', die noch von Cobet aufgenommene Schreibung ἥτε οἴη κυβερνήσει, und hiernach wagt er folgende, trotz aller logischen Behutsamkeit ziemlich kühne, Uebersetzung der ganzen Stelle: 'Denn Eines nur sei weise, zu verstehen die Einsicht, welche allein jeglichen geleiten kann durch Alles'. Also πάντα soll als Singular 'jeglichen', jeden Menschen, bedeuten. Warum nicht als Plural, wie ein unbefangener Blick es zuerst auffassen muß, 'Alles, alle Dinge'? Weil dann, wie ein Schleiermacher wohl fühlte, das Futurum κυβερνήσει, selbst in ein deutsches Hilfsverbum wie 'kann' gemildert, immer noch auf ganz unerträgliche Weise unlogisch wäre, da 'Leitung aller Dinge durch Einsicht', also ein ewiges Weltgesetz, in einem Zusammenhang wie der vorliegende weder auf die Zukunft kann beschränkt sein, noch als bloße Möglichkeit darf ausgesprochen werden. Läßt man nun aber, um der Logik gerecht zu werden, πάντα mit Schleiermacher für den Singular gelten, so wird nur 'jeglicher Mensch' nicht 'das All' von der γνώμη geleitet; die Folgerung ist dann unabweislich, daß nun auch γνώμη nicht eine objectiv außer dem Menschen vorhandene, sondern nur subjectiv die von 'jeglichem Menschen' errungene 'Einsicht' bezeichne; und von einer solchen subjectiven Einsicht dann weiter auszusagen, daß sie den Menschen, welcher sie besitzt, 'durch Alles geleite' (oder richtiger: 'leite'), wäre ein auf heraklitischem Gebiet wenig empfehlenswerther Gemeinplatz — lauter recht bedenkliche Folgen, aus deren Schlingen Schleiermacher sich für seine Person, so gut es gelingen will, zu retten sucht durch das schließliche Zugeständniß daß, 'wie man schon aus ἐπίστασθαι sieht, die γνώμη nicht zu denken ist ohne ihren Inhalt, das allgemeine Gesetz'. Die Sache aber ist durch diesen Compromiß wo möglich noch verschlimmert. Muß nämlich, wozu allerdings ἐπίστασθαι [1]) nöthigt, γνώμη als ein Objectives gefaßt werden, so sind mit dieser Nothwendigkeit Schleiermacher's Schreibung und Uebersetzung des Satztheils ἥτε bis πάντων unvereinbar, da sie bei schlichtem Verständniß γνώμη nur als ein

1) Die auch so noch von der Norm der späteren Prosa etwas abweichende Nüance in ἐπίστασθαι γνώμην wird für Heraklit belegt durch das neue Bruchstück bei Hippolytus 3. 47: διδάσκαλος δὲ πλείστων Ἡσίοδος· τοῦτον ἐπίστανται πλεῖστα εἰδέναι.

Subjectives vertragen, und alles Objective erst in sie muß hineingezwängt werden durch eine, sprachlich ungerechtfertigte, interpretatorische Clausel.

Greifen wir also dem Schaden an die Wurzel und befreien uns von dem Futurum in γνώμην ἥτε οἱ ἐγκυβερνήσει, welches an all dem Uebel Schuld war. Die Annahme monströser Verschmelzung eines Glossems mit dem glossirten Wort, auch bei besser erhaltenen Texten nicht allzugewagt, verliert für einen Text wie der des Diogenes Laertius noch immer ist, zumal in altjonischen Citaten, jeden Schein von Ueberkühnheit; und wenn ursprünglich geschrieben war: γνώμην ἥτε κυβερνᾷ / οἰακίζει παντα διὰ πάντων, so sieht jeder kundige und willige Leser, ohne daß es ihm des Breiteren hergezählt werde, wie aus der Dittographie die fraglichen Verderbnisse nach und nach entstanden. Noch bei Suidas erscheint die Glosse, gerade so wie sie hier paßt, οἰακίζει· κυβερνᾷ [1]); Heraklit gebraucht das Verbum in dem von Hippolytus neu gelieferten Bruchstück (Z. 73): τὰ δὲ πάντα οἰακίζει κεραυνός; und der Grammatiker Diodotos, welcher das heraklitische Buch bearbeitete, mochte einen bei seinem Autor häufiger vorkommenden Ausdruck verwenden zu der metrischen Aufschrift, mit der er seine Bearbeitung hat zieren wollen: ἀκριβὲς οἰάκισμα πρὸς σταθμὴν βίου [2]). Gewinnt sonach die ganze Stelle diese Gestalt: εἶναι γὰρ ἓν τὸ σοφὸν ἐπίστασθαι γνώμην, ἥτε οἰακίζει πάντα διὰ πάντων, so braucht man, um eigenthümlich heraklitische Gedanken zu gewahren, nur streng nach dem griechischen Wortlaut zu übersetzen: 'Eines sei das Weise, inne zu haben das Erkennen, welches Alles durch Alles steuert'. Eine Intelligenz leitet das All im Spiel seiner sich durchdringenden Gegensätze, lenkt Alles durch Alles; diese Intelligenz zu erfassen ist allein Weisheit; alles Einzelwissen, selbst ein so reiches wie das des Hesiod und der anderen Genannten, ist unfruchtbare Vielwisserei.

Jetzt wird auch bestimmter als früher (Schleierm. S. 493) sich angeben lassen, wie viel Heraklitisches Plutarch dem Satze ein-

1) Hesychius: οἰακίζει· ἐλαύνει, διοικεῖ, κυβερνᾷ.
2) Diogenes Laertius IX, 12; 15; Heraclitea, part. pr. p. 9.

geflochten hat, in welchem er die Würde des Lebendigen, verglichen mit dem Leblosen, feiert (de Isid. c. 76 p. 382): 'In dem Leblosen, und sei es Gold und Smaragd, wohnt die Gottheit nicht; unwerther als Leichname ist alles, was des Lebens baar und seiner Natur nach unfähig ist; dagegen das lebendige, Licht schauende, eigenkräftige Bewegung und Kenntniß von Eigenem und Fremdem besitzende Wesen hat in vollen Zügen eingesogen Ausströmung und Theil von dem das erkennt wie das All gesteuert wird, um mit Heraklit zu reden (ἡ δὲ ζῶσα καὶ βλέπουσα καὶ κινήσεως ἀρχὴν ἐξ αὑτῆς ἔχουσα καὶ γνῶσιν οἰκείων καὶ ἀλλοτρίων φύσις ἀμυστὶ [1]) ἔσπακεν ἀπορροὴν καὶ μοῖραν ἐκ τοῦ φρονοῦντος ὅπως κυβερνᾶται τὸ σύμπαν, καθ' Ἡράκλειτον)'. — Es ist unläugbar, Plutarch meint die γνώμη οἰακίζουσα, das 'steuernde Erkennen', von dem alles sonstige Erkennen ausströmt; nur hat er Heraklits kräftigen Ausdruck umgebogen, um ihn seinem Zeitalter und sich näher zu bringen. Weil γνώμη im spätern Griechisch nicht mehr die absolut gefaßte Intelligenz [2]) bedeutet, sondern nur die von Jemandem gehegte Ansicht

1) So schreibe ich statt der handschriftlichen Vulgata ἄλλωστε, von den Zügen der Buchstaben (ΑΛΛΩΣΤΕ, ΑΜΥΣΤΙ) nur um ein sehr Geringes mich entfernend. Ἀμυστὶ σπᾶν oder ἕλκειν sind stehende Ausdrücke für 'in vollen Zügen schlürfen': Aelian. de nat. animm. I, 51 οἱ γάρ τοι τῷ δήγματι [τῆς διψάδος] προσπεσόντες ἐξάπτονται εἰς δίψος καὶ πιεῖν ἀναφλέγονται καὶ ἀμυστὶ σπῶσι, καὶ τάχιστα ῥήγνυνται; Clemens Alex. Paed. II c. 2 p. 185 P.: προνοητέον . . . ὡς ἀδιαστρόφῳ (vulgo: ἀδιαστρόφως) τῷ προσώπῳ πιεῖν μὴ ἄδην σπάσαντας μηδὲ . . . . ἀμυστεὶ ἕλκοντας; Plutarch. Quaestt. Sympp. III, 3 (aus dem Buch des Aristoteles περὶ μέθης): τοὺς ἄθρουν καὶ ἀπνευστὶ πίνοντας, ὅπερ ἀμυστίζειν ὠνόμασαν οἱ παλαιοί, ἥκιστα περιπίπτειν μέθαις. — Schleiermacher's ἄλλοθεν, was er 'unbedenklich' statt ἄλλωστε in den Text setzt, wäre in diesem Zusammenhang ein nicht zu duldendes Flickwort.

2) Daß γνώμη im alten Griechisch dieß bedeute, ist Heracl. part. pr. p. 8, 9 nachgewiesen und auch der dort für das heraklitische Fragment 66 (S. 522 Schl.: ἦθος ἀνθρώπειον οὐκ ἔχει γνώμας, θεῖον δὲ ἔχει) noch zweifelhaft gelassene Plural im Sinn von 'Wahrheiten' wird belegt durch die Distichen des Jon Chius auf Pherekydes (bei Diogenes Laertius I, 119; Bergk. poett. lyrr. fr. 4): 'Er, Pherekydes, mit Mannheit und ehrfürchtiger Scheu geschmückt, führt auch als Dahingeschiedener ein heiteres Seelenleben, wenn anders Pythagoras, richtig Pythischredender genannt, der vor allen Menschen Weise, Wahrheiten geschaut und durchdrungen hat (. . ὁ μὲν ἠνορέῃ τε κεκασμένος ἠδὲ καὶ αἰδοῖ Καὶ φθίμενος ψυχῇ τερπνὸν ἔχει βίοτον, Εἴπερ Πυθαγόρης ἐτύμως, ὁ σοφὸς περὶ πάντων Ἀνθρώπων, γνώμας εἶδε καὶ ἐξέμα-

und Gesinnung, greift Plutarch zu einem participialen Abstractum (τὸ φρονοῦν); und während der alte Ephesier das Steuer unmittelbar der Intelligenz zuweist, also ein wirkendes Erkennen lehren will, kann Plutarch, der Sohn einer späten Zeit, nur noch ein beschauliches Erkennen begreifen; er muß zwischen das Erkennen und das Steuern die Partikel 'wie (ὅπως)' einschieben.

Und schon Heraklit selbst, da er seine, Wirken und Erkennen in eins sehende, Anschauung von der allein weisen und allein Weisheit gebenden γνώμη für die Menschen seiner Zeit aussprechen wollte, suchte vergebens nach einer erschöpfenden Bezeichnung in der Sprache umher; auch der Name des höchsten Griechengottes wollte ihm nicht völlig genügen. Sein Ausruf: ἓν τὸ σοφὸν μοῦνον λέγεσθαι ἐθέλει καὶ οὐκ ἐθέλει Ζηνὸς οὔνομα [1]), wie viel-

θεν)'. Pythagoras wird mit Beziehung auf das 'Seelenleben' erwähnt, weil er vornehmlich die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele verbreitete; und — was bisher übersehen worden — ἐτύμως ist aufs engste mit Πυθαγόρης zu verbinden. Es liegt darin eine Ausdeutung des Namens des Philosophen, der gleichsam aus dem Geist und der Wahrhaftigkeit des pythischen Gottes redet. Durch den Zusammenhang bekommt also ἐτύμως den Sinn von ἐπωνύμως, ohne daß man deshalb die allgemeinere und gewöhnlichere Bedeutung 'wahrhaft, richtig' aufzugeben brauchte. — Eine lehrreiche Sammlung älterer Beispiele für den Gebrauch von γνώμη als 'Geisteskraft' im Gegensatz zu αἴσθησις bietet Galen (in Hippocr. de medici officina, vol. XVIII, 2, pag. 656 Kühn.) zum Theil aus verlorenen Schriften, und darunter folgendes Zerrüttete aus dem ersten Buch der Ἀλήθεια des Antiphon: ἐν τε λόγῳ ταῦτα δὲ [ed. Basil.: τοῦ τάδε] γνοῦς εἰς ἕν τε οὐδὲν αὐτῷ οὔτέων ὄψει ὁρᾷ [Bas.: ὁρᾷν] μακρότητα οὔτέην γνώμη γιγνώσκει ὁ μακρότητα γιγνώσκων. Dieß läßt sich etwa so entziffern: ἑνί τε λόγῳ, ταυταδὶ νοῦς εἴσεται, ἕν τε οὐδὲν αὐτῷ· οὔτε οὖν ὄψει ὁρᾷ μακρότητα οὔτε ἂν γνώμη γιγνώσκοι ὁ μακρότητα γιγνώσκων. Das heißt: 'Um es in Einem Wort zu sagen, immer nur von diesen vielen Einzeldingen wird die Vernunft wissen und ein Eins giebt es für sie gar nicht; wer also Größe [den einheitlichen Gesammtbegriff der großen Einzeldinge] kennt, der sieht Größe weder mit Augen noch möchte er sie wohl durch Geisteskraft erkennen'. Durch ἑνί τε λόγῳ, ut verbo dicam, wird, wie so oft bei Plato, die frühere, für uns verlorene, Erörterung zusammengefaßt, welche, wie aus dem Erhaltenen zu schließen, die Erkennbarkeit und demzufolge die Wirklichkeit der allgemeinen Begriffe leugnete, wahrscheinlich auf Anlaß einer Untersuchung über Größe und Kleinheit. Die Wendung des Ausdrucks erinnert an das Wort des Kynikers Diogenes, welches er in einer Unterredung über die Ideen dem Plato soll entgegengerufen haben (Diog. Laert. VI, 53): ἐγώ, ὦ Πλάτων, τραπέζαν μὲν καὶ κύαθον ὁρῶ, τραπεζότητα δὲ καὶ κυαθότητα οὐδαμῶς. — Dem Verfahren Sauppe's (Oratt. Attici Vol. II p. 147) mit der Stelle aus Antiphon kann ich in keinem Puncte folgen.

1) So geschrieben bei Clemens Alexandrinus Stromm. V, 14, S.

deutig er scheinen mag, wenn man alle grammatischen Möglichkeiten auf sich eindringen läßt [1]), verstattet doch, sobald auf die dargelegte Bedeutung der allein weisen γνώμη geachtet wird, nur diesen Sinn: 'Eines, das allein Weise, will und will auch nicht mit des Ζῆν Namen genannt [2]) werden'. In sich aufhebender Antithese — eine Redeweise, die Heraklit liebte [3]) und zu der ihn sein auf dem Zusammenstreben der Gegensätze ruhendes System führen mußte — wird die Bezeichnung des weisen Einen durch Ζῆν, welcher Name absichtlich in einen obliquen Casus gebracht ist wegen der Ungebräuchlichkeit des Nominativs, zugleich gebilligt und verworfen. Gebilligt, insofern mit dem Klang Ζηνὸς [4]) ein griechisches Ohr allsogleich das Wort ζῆν (leben) vernimmt, wie denn auch Platon

718 der Potter'schen Ausgabe, S. 604 der Kölnischen, welche den Sylburg'schen Text abdruckt, und ganz ebenso, wenn nicht Alles trügt, auch in der von Sylburg selbst besorgten Ausgabe vom Jahr 1592, die ich jetzt nicht einsehen kann. Ich muß mir diese Umständlichkeit erlauben, weil ich meine Schreibung und Erklärung des heraklitischen Fragments nicht möchte geprüft sehen nach der in Deutschland fast allein verbreiteten Klotz'schen Ausgabe (Leipzig 1832). Bei Klotz nämlich ist der zweite Theil der Antithese, die Worte καὶ ἐθέλει, spurlos verschwunden, wohl nur in Folge der Nachläßigkeit des Drucks, welche durch die ganze, angeblich auf der Sylburgiana von 1592 fußende, Ausgabe bemerkbar ist. Das hier zufällig sich darbietende Beispiel ist nur ein arges, noch immer keines der ärgsten. — Um jedoch die Worte καὶ ἐθέλει als heraklitisch zu beglaubigen, ist man nicht allein an unsere Ausgaben des Clemens gewiesen. Eusebius (praep. evang. XIII c. 13) schreibt den betreffenden Abschnitt aus Clemens wörtlich ab und bei ihm (p. 681 D) findet sich der heraklitische Satz ganz so wie er oben gegeben ist. Aus einem Pariser Codex des Eusebius habe ich auch, mit Gaisford, den Jonismus in οὔνομα aufgenommen.

1) Schleiermacher (S. 334, fr. 11), nachdem er erst die ganze Stelle 'ziemlich unverständlich' genannt, 'versteht' sie dann so: 'Das Eine Weise allein will ausgesprochen nicht werden und doch auch werden, der Name des Zeus'. Aber der bloße 'Name' des Zeus kann doch wohl nicht das Eine Weise sein; und 'allein', so gestellt wie hier, ist nicht von heraklitischem Helldunkel beleuchtet, sondern scheint eine 'schwarze Frucht der Unklarheit', der μελάγκαρπος Ἀσάφεια, von welcher Empedokles spricht.

2) λέγειν für 'nennen' in alter Sprache weisen die Lexika nach.

3) fr. 3 (S. 330 Schl.): παρεόντας ἀπεῖναι; fr. 10 (S. 333): οὔτε λέγει οὔτε κρύπτει ἀλλὰ σημαίνει; fr. 72 (S. 529): εἰμέν τε καὶ οὐκ εἰμέν und (in diesem Museum VII, 114): εἶναι ταὐτόν καὶ οὐ ταὐτόν.

4) Wo keine etymologische Rücksicht obwaltet, gebraucht Heraklit die alltägliche Form Διός, fr. 31 (S. 396 Schl.): οὖρος αἰθρίου Διός. — Wer die obige Erklärung bloß deshalb als unheraklitisch verwerfen wollte, weil sie den Heraklit etymologisiren läßt, der sei auf Platons Kratylos und das in diesem Museum VII, 113, 2 Bemerkte verwiesen.

im Kratylus (396 a) diese jetzt freilich als falsch erkannte aber für die Griechen so bestechende Etymologie gleichsam voraussetzt, als bedürfe sie gar keiner Begründung; und da dem Heraklit das 'weise Eine' zugleich das Ewiglebendige (ἀείζωον) und alles Lebens Quell ist, so darf er für dasselbe die Bezeichnung Ζῆν als eine annähernd richtige gelten lassen. Als eine völlig erschöpfende Benennung kann er sie jedoch nicht anerkennen, weil die andere gleichsehr wesentliche Seite des Einen, eben das Erkennen, die Γνώμη, das σοφόν, in ihr unberücksichtigt bleibt. Dennoch hat Heraklit, nachdem er einmal diese Verwahrung eingelegt, sich für sein höchstes Princip des höchsten und treffendsten Namens bedient, den er finden konnte; das schaffende und erhaltende 'Streiten' der Gegensätze heißt bei Heraklit Zeus [1]; von dem Olympier entlehnt es die geweihten Namen des Erzeugers und Regierers, des 'Allvaters und Allkönigs' [2]; und diesen Ζεὺς Πόλεμος muß Heraklit dann in deutlichen, jetzt verlorenen, Stellen mit der Γνώμη haben zusammenfallen lassen. Solches anzunehmen darf man sich nämlich berechtigt halten, wenn man in dem philosophisch inbrünstigen Hymnus des Stoikers Kleanthes an den Zeus (bei Stobäus Ecll. physs. I, 2, 12) auf die durchgehende Benutzung heraklitischer Gedanken und Termini achtet, welche auch dem oberflächlichsten Blick entgegengetreten [3]) und bei

1) Chrysipp schrieb im 3ten Buch περὶ φύσεως (bei Phädrus de natura deorum p. 19 ed. Petersen.): τὸν Πόλεμον καὶ τὸν Δία τὸν αὐτὸν εἶναι, καθάπερ καὶ τὸν Ἡράκλειτον λέγειν.

2) Jetzt vollständig bei Hippolytus S. 19: πόλεμος πάντων μὲν πατήρ ἐστι πάντων δὲ βασιλεύς. Früher (Schleierm. S. 408, 409) war nur das Epitheton πατήρ zu belegen, und sogar in der Plutarchischen Stelle (de Iside p. 370 d) Ἡράκλειτος μὲν γὰρ ἄντικρυς πόλεμον ὀνομάζει πατέρα καὶ βασιλέα καὶ κύριον πάντων hielt Schleiermacher sich berechtigt βασιλεύς und κύριος als nicht von Heraklit herrührend zurückzuweisen. Die Vergleichung mit dem Bruchstück bei Hippolytus bewährt nun den echt heraklitischen Ursprung von βασιλεύς, und um so weniger darf man denselben für κύριος πάντων leugnen wollen. Ruft doch auch Pindar (Isthm. IV, 53): Ζεὺς ὁ πάντων κύριος. Somit wäre in Vater, König und Herr eine Reihe göttlicher Eigenschaften des Erzeugers, Regierers und Besitzers auf den Πόλεμος übertragen, und die letzte Eigenschaft, die des Besitzers, konnte in der heraklitischen Ethik gar leicht zu vorwiegender Bedeutung gelangen. Daß 'wir Menschen eins der göttlichen Besitzstücke sind' ist eine alte, noch vorplatonische Lehre, wie die Leser von Platons Phädon (p. 62 b ἡμᾶς τοὺς ἀνθρώπους ἓν τῶν κτημάτων τοῖς θεοῖς εἶναι) wissen.

3) Für den hiesigen Zweck mag folgendes genügen. Kleanthes

Kleanthes, einem gleichgesinnten Bearbeiter des heraklitischen Buches [1]), nicht befremden dürfen. Dort nun wird Zeus so angerufen (V. 32):

> ἀλλὰ Ζεῦ πάνδωρε, κελαινεφὲς, ἀρχικέραυνε
> ἀνθρώπους μὲν [2]) ῥύου ἀπειροσύνης ἀπὸ λυγρῆς,
> ἣν σὺ, πάτερ, σκέδασον ψυχῆς ἄπο, δὸς δὲ κυρῆσαι
> γνώμης, ᾗ πίσυνος σὺ Δίκης μέτα πάντα κυβερνᾷς.

'In Kraft des Erkennens (γνώμη πίσυνος) lenkt Zeus in Verein mit der Δίκη das All'. Die Δίκη also — mit welcher Kleanthes, nach Anleitung des Ephesiers [3]), die strenge, Gränzen und Maaß der Gegensätze hütende 'Zutheilerin (Εἱμαρμένη)' bezeichnet — ist dem Zeus nur an die Seite gesetzt; die Γνώμη dagegen, so innig als Sprache und Ton des Hymnus es dem dichtenden Kleanthes erlaubten, mit dem Zeus verschmolzen; Heraklit, den keine stilistische Rücksicht band und die Gedankenfolge dazu drän-

V. 10 giebt dem Zeus als Werkzeug in die Hände ἀμφήκη, πυρόεντα, ἀειζώοντα κεραυνόν und läßt so den Blitz, das mythologische Attribut des Zeus, durch den Beisatz 'ewiglebendig (ἀειζώοντα)' hinüberspielen zu dem πῦρ ἀείζωον des Heraklit (fr. 25 S. 374 Schl.). 'Zweischneidig (ἀμφήκης)' wird ferner der Blitz genannt in Hinblick auf das in Gegensätzen wirkende heraklitische Princip. Und endlich würde das in die Mitte gestellte Adjectiv 'feurig (πυρόεις)' gegen die beiden anderen so ausdrucksvollen und gewählten als gar zu matt und gewöhnlich abstechen, wenn es ein bloßes epitheton ornans sein sollte; volles Gewicht erhält es erst durch seine Beziehung auf das heraklitische πῦρ, für welches 'Feuer' der κεραυνός ein allerdings auch bei Heraklit vorkommendes (Hippolyt S. 73), jedoch, wie es scheint, untergeordnetes Synonymum ist. — Wo möglich noch deutlicher ist in des Kleanthes V. 12 κοινὸν λόγον, V. 21 ἕνα πάντων λόγον, V. 24 θεῶν κοινὸν νόμον der heraklitische ξυνὸς λόγος zu erkennen. — Und in V. 25 ᾧ [κοινῷ νόμῳ] κεν πειθόμενοι σὺν νῷ βίον ἐσθλὸν ἔχοιεν drängt sich der wörtliche Anklang an Heraklit (S. 478 Schl. ξὺν νόῳ λέγοντας ἰσχυρίζεσθαι χρὴ τῷ ξυνῷ πάντων) schon dem Gehör auf.

1) Er verfaßte ἐξηγήσεις τῶν Ἡρακλείτου in vier Büchern (Diog. Laert. VII, 174).

2) μὲν ergänzt Joseph Scaliger bei Stephanus (poesis philosophica p. 217).

3) Fr. 30 S. 394 Schl.: Ἥλιος οὐχ ὑπερβήσεται μέτρα εἰ δὲ μή, Ἐρινύες μιν Δίκης ἐπίκουροι ἐξευρήσονται. — Dieselbe Wendung, die wohl nur aus Heraklit entlehnt sein kann, findet sich in der Vorschrift der späteren Pythagoreer bei Hippolytus VI, 182, 21: ἐκ τῆς ἰδίας ἐὰν ἀποδημῇς μὴ ἐπιστρέφου· εἰ δὲ μή, Ἐρινύες Δίκης ἐπίκουροι σε μετελεύσονται.

gen mußte, wird die *Γνώμη* mit dem Zeus identificirt haben. Dieser Schluß liegt nahe für jeden, der in solchen Dingen zu schließen Muth hat.

Und in der That ist ein Rückschluß aus dem Kleanthes nur nöthig, um Heraklits Gleichsetzung gerade dieser Termini *Ζεύς* und *Γνώμη* zu erhärten; den zu Grund liegenden Gedanken, daß Heraklit sein höchstes Princip als ein durch Intelligenz wirkendes faßte, gewährleistet jetzt ein geradeausredendes Zeugniß bei Hippolytus (S. 74 *λέγει δὲ [Ἡράκλειτος] καὶ φρόνιμον εἶναι τοῦτο τὸ πῦρ καὶ τῆς διοικήσεως τῶν ὅλων αἴτιον*), das, wenngleich keine ganz wörtliche Anführung bietend, doch aus derselben guten Quelle herfließt, aus welcher Hippolytus das viele Wörtliche schöpfte. Auf jeden Fall hat es in *φρόνιμον τὸ πῦρ* mehr von heraklitischem Wortlaut bewahrt, als in des Sextus Empirikus, sachlich auf dasselbe hinführenden, Bericht (adv. mathemm. VII, 127 *ἀρέσκει γὰρ τῷ φυσικῷ [Ἡρακλείτῳ] τὸ περιέχον ἡμᾶς λογικόν τε ὂν καὶ φρενῆρες*) zu erkennen ist. Denn von diesen Ausdrücken des Sextus ist nur das zweite Adjectiv *φρενῆρες* heraklitisch gefärbt; das erste Adjectiv *λογικόν* bedarf noch weiterer Bestätigung; und *τὸ περιέχον* 'die umgebende Atmosphäre' ist mit Sicherheit als spätes Gebilde zu verwerfen. Hingegen wird dem hippolytischen *φρόνιμον* als altem und einfach gutem Wort seine Stelle neben dem etwas geschmückteren *φρενῆρες* nicht dürfen bestritten werden, während *τὸ πῦρ*, die allbekannte Verkörperung des heraklitischen Princips, jeder Anfechtung entrückt ist.

So sind wir denn von Zeus, dem mythologisch accommodirten Terminus, hinweg zu dem selbständig heraklitischen 'Feuer (*πῦρ*)' als dem Sitz des Erkennens (*Γνώμη*) geführt; und bei der Entschiedenheit, mit welcher der alte Denker alle Folgen seiner Principien zu durchmessen pflegt, bei der rücksichtslosen Selbständigkeit, die ihn für seine Gedanken oft bis zum Anstößigen fremdartige Ausdrücke wählen läßt, darf man erwarten, daß aus seiner Grundansicht von einer objectiv vorhandenen, im 'Feuer' wirkenden, allein weisen Erkenntnißkraft eine Reihe von Lehrsätzen über subjectiv menschliches Erkennen sich entwickele, deren Paradoxie das Mißver-

ständniß herausfordern mußte. Viel des hieher Gehörigen, bei weitem nicht Alles, liefert die Schleiermacher'sche Sammlung (S. 364 ff.), ohne es immer unter den Gesichtspunct zu bringen, der hier gewonnen worden.

Von diesem Gesichtspunkt aus trifft man jedoch bald auf die Folge, daß subjectiv menschliches Erkennen, nur ein Innewerden der im 'Feuer' thronenden Γνώμη und ein Aufgehen in dieselbe, nun auch eine um so höhere Stufe der Wahrheit ersteigen müsse, je mehr es sich dem 'Feuer' nähere, die volle Wahrheit aber erst in diesem 'Feuer' selbst ergreifen könne.

Urkundlichen Nachweis, daß Heraklit diesen Folgesatz wirklich ausgesprochen hat, giebt Lucretius an die Hand in seiner, freilich gar unverständigen, Polemik gegen den Epheser, die deshalb auch von Schleiermacher und seinen Nachfolgern, denen sie wohl nicht unbekannt bleiben konnte, keiner Benutzung ja nicht einmal einer Erwähnung gewürdigt worden. Aber bei ruhiger Zergliederung der ganzen heftigen Scheltrede (Lucr. I. 635—704) löst sich doch das echt Herakliteische, gegen das der Römer anschreit, kenntlich genug ab von den verdrehenden Zusätzen, die er einschwärzt indem er den Heraklit als den 'Vorkämpfer' der Stoiker mit Lehrstücken dieser Schule belastet. Dieß erlaubt er sich nämlich in dem ersten größeren Theil jener Tirade (645—689), deutet es jedoch löblicher Weise dem Aufmerkenden dadurch an, daß er in diesem Theil von seinem Gegenpart als einem Plural redet (655 faciant, 657 cernunt, 665 credunt). In dem zweiten kleineren Absatz (690—704) hingegen, wo er über eigenthümlich heraklitische Sätze sich Luft machen will, legt er einen besondern Nachdruck auf den Singular (692 hic idem, 693 ipse repugnat Et labefactat), und hier (696) findet sich die Nachricht:

> credit enim (Heraclitus) sensus ignem cognoscere vere,
> cetera non credit,

was dem polternden Epikureer cum vanum tum delirum scheint, uns aber die erwünschte Beglaubigung darbietet, daß Heraklit nur das Erkennen des 'Feuers' für ein wahres gelten ließ.

Und nach diesem feststehenden Maaßstab bemißt Heraklit den

größeren oder geringeren Werth der verschiedenen Sinnesorgane als reiner oder trübender Mittel des Erkennens; der Gesichtssinn, der lauterste Augenzeuge des 'Feuers', ist ihm werther als das Gehör; 'Augen sind genauere Zeugen als Ohren (ὀφθαλμοὶ τῶν ὤτων ἀκριβέστεροι μάρτυρες)' [1]).

Beide jedoch, Auge wie Ohr, sind nur Zeugen; ihr Bericht muß von einer feuerreinen Seele vernommen werden, wenn er zu Erkenntniß des 'Feuers' führen soll. Für Menschen mit 'besudelter Seele' wird des Auges wie des Ohres Zeugnis ein gleich schwaches. Dieser Gedanke ist zu gewinnen aus den berühmten aber seit alter Zeit verderbten Bruchstück (22 S. 364 Schl.), welches Sextus Empirikus (adv. Mathemm. VII, 126) zuerst, wie er sagt, wörtlich (κατὰ λέξιν) so mittheilt: κακοὶ μάρτυρες ἀνθρώποισιν ὀφθαλμοὶ καὶ ὦτα βαρβάρους ψυχὰς ἐχόντων, und dann umschreibend folgendermaaßen wiedergiebt: 'dieß bedeutet, es sei nur barbarischen Seelen eigen den unvernünftigen Sinnen zu trauen (ὅπερ ἴσον ἦν τῷ· βαρβάρων ἐστὶ ψυχῶν ταῖς ἀλόγοις αἰσθήσεσι πιστεύειν)'. Man sieht aus dieser allzu bequemen Umschreibung, der eilfertige Skeptiker hat über die anstößige Incongruenz des Dativs ἀνθρώποισι neben dem Genitiv ἐχόντων hinweghüpfen wollen, war jedoch wenigstens verständig genug um nicht, wie Schleiermacher und dessen Nachfolger thun, mit ängstlicher Anklammerung an die Buchstaben und doch auch wieder durch unstatthafte kleine Freiheiten folgendes herauszupressen: 'Schlechte Zeugen sind den Menschen die Augen und Ohren der mit rohen Seelen Begabten'. Denn was soll in solcher Satzform der Dativ 'den Menschen' bedeuten? Daß auch bei den gewöhnlichen Menschen ein von 'rohen Seelen' ausgehendes Zeugniß nicht viel gelte, wird Heraklit 'der göttliche Anbeller des Pöbels' [2]) am allerwenigsten geglaubt und gesagt haben; man wäre gezwungen, das Wort ἀνθρώποισι als einen in alterthümlicher Rede nicht gar streng zu nehmenden Pleonasmus und als nicht vorhanden für den Gedanken anzusehen, den Gedanken aber so zu fassen: 'schlechte Zeugen sind

1) Polyb. XII, 27; fr. 23 S. 365 Schl.; Heraclit. part. pr. p. 8.
2) θεῖος ὑλακτητὴς δήμου. Heraclit. part. pr. p. 31, 32.

Augen und Ohren mit rohen Seelen Begabter'. Zu dieser hermeneutischen Licenz wird sich jedoch kein Bedächtiger entschließen, nachdem er des Stobäus Ausführung (Floril. IV 56 κακοὶ γίνονται ὀφθαλμοὶ καὶ ὦτα ἀφρόνων ἀνθρώπων ψυχὰς βαρβάρους ἐχόντων) mit der obigen, angeblich wörtlichen, des Sextus verglichen und wahrgenommen hat wie früh schon durch Auslassung, Einschiebung und Verschiebung die heraklitischen Worte mißhandelt werden. — Sie leiden nun aber, außer der bisher besprochenen grammatischen Incongruenz, noch an einer viel bedenklicheren inneren Schwierigkeit. Mit βαρβάρους ψυχὰς ἐχόντων freilich können, wenn überhaupt etwas, nur Inhaber 'roher Seelen' gemeint sein, wie denn auch ohne viel Besinnen bisher übersetzt worden, obgleich selbst so noch kein recht scharfer, des Philosophen würdiger Begriff hervortreten will. Ist man denn aber berechtigt, diese verunglimpfende Bedeutung des Wortes 'Barbar' bei Heraklit anzunehmen, der nicht später als um die Zeit der Perserkriege kann geschrieben haben und der zu Ephesus lebte? Die jetzt hinlänglich bekannte Entwickelungsgeschichte des Worts lehrt doch deutlich genug, wie spät sich jener ethisch schmähende Nebenbegriff an dasselbe geheftet, wie sein schroffer, aus nationaler Ueberhebung hervorgegangener Gebrauch nie, auch nicht zu der spätesten Zeit, von den echten Philosophen befördert wurde; und wenn er, als Heraklit schrieb, noch nicht im übrigen Griechenland eingerissen war, so kann sein erstes Aufkommen in keine ungünstigere Gegend verlegt werden als gerade nach Ephesus, der so oft unter persischer Herrschaft stehenden, von persischer Cultur und Weisheit so vielseitig berührten Hauptstadt Joniens.

Der von Sextus überlieferte Buchstabe βαρβάρους ψυχὰς ἐχόντων genügt also nach keiner Seite, während eine wahrlich geringe Abweichung von demselben, βορβόρου ψυχὰς ἔχοντος, zu folgendem, in Gehalt und Ausdruck gleich sehr heraklitischen, Satz führt: 'Schlechte Zeugen sind den Menschen Augen und Ohren, wenn Schlamm die Seelen einnimmt', wo man nur die 'schmutzigen Seelen' nicht gar zu metaphorisch verstehen darf von einer bloß sittlichen Unreinigkeit. Es ist vielmehr die Verdunkelung des See-

lenlichts und die Trübung der edleren Sinne gemeint als Folgen des unmäßigen niedern Sinnengenusses, durch welchen die Seele ihren feuerähnlichen von 'Nässe' freien Zustand einbüßt und von Stoffen überwältigt, die dem 'Feuer' und der 'Vernunft' entgegenstehen, zu einer 'nassen', das Zeugniß der Sinne nicht vernehmenden Seele herabsinkt; dem Gedanken nach ähnlich wie Heraklit den Stumpfsinn des Trunkenen schildert und erklärt (fr. 59 S. 507 Schl.): 'Der Mann, wenn er trunken, wird von einem unbärtigen Knäblein geführt und wankt, weiß nicht wohin er tritt, d e n n er hat eine nasse Seele'. Und auch dasselbe Wort *βόρβορος* für dieselbe Sache kehrt wieder in dem bisher übersehenen Bruchstück bei Athenäus (V. p. 178 f.): *δεῖ τὸν χαρίεντα μήτε ῥυπᾶν μήτε αὐχμᾶν μήτε βορβόρῳ χ α ί ρ ε ι ν, καθ' Ἡράκλειτον* [1]. Der edle Mensch hat keine 'Freude am Schlamm', wohl aber versinken darin 'die Vielen, welche sich mästen wie Vieh (*οἱ πολλοὶ κεκόρηνται ὅκωσπερ κτήνεα*)' [2], dadurch ihre Seelen gleichsam verschlammen und dann von ihren trüben Sinnen kein klares Zeugniß über das 'Feuer' empfangen können, nicht einmal vom Auge, das seine natürliche Stelle auf der höchsten Sprosse der Sinnenleiter hat.

Wird nun in solchem Fall das Auge zugleich mit den andern Sinnen von der angeborenen Würde herabgestoßen durch des Men-

1) Nur die Worte *βορβόρῳ χαίρειν* sind heraklitisch. Die ganze Stelle aber hat Athenäus aus einer verlorenen Schrift des Aristoteles entlehnt, dessen Namen im unmittelbar vorhergehenden Satz genannt ist (*ἀπρεπὲς γὰρ ἦν, φησὶ Ἀ ρ ι σ τ ο τ έ λ η ς, ἥκειν εἰς τὸ συμπόσιον σὺν ἱδρῶτι πολλῷ καὶ κονιορτῷ· δεῖ γὰρ τὸν χαρίεντα κτλ.*); man darf mit Sicherheit annehmen, daß jene aristotelische Schrift keine andere gewesen als der *Συμποτικὸς Νόμος*, auf den Athenäus sich auch V, 186 b bezieht.

2) S. Heraclit. part. pr. p. 34. — Den Gedanken, daß Unmäßigkeit in Speise und Trank von der Weisheit entferne, drückt der Meliamben-Dichter Kerkidas in Versen aus, welche an die heraklitischen Sätze hinanstreifen, sie jedoch an Derbheit des Ausdrucks noch überbieten: 'Wie sollte das Antlitz der Weisheit, und stände sie noch so nahe, von Menschen erblickt werden, deren Herz [*κέαρ*, cor, als Sitz der Vernunft] vollgestopft ist mit Koth und schwer wegzuwaschender Hefe? *πῶς ἐνίδοιεν τὰν Σοφίαν πέλας ἑσταχυῖαν | ἀνέρες, ὧν τὸ κέαρ | πάλω σέσακται καὶ δυσεκνίπτω τρυγός;*' (Stob. Flor. IV, 43). — Im letzten Vers bin ich der Verbesserung Bentley's gefolgt statt des handschriftlichen *πάλῳ σέσακται καὶ δυσεκνίπτῳ τρυγί*, welches Meineke (Abhandl. d. Berl. Akad. 1832 S. 96) nicht aufgeben will.

schen Thorheit, so kann es doch auch ohne menschliches Verschulden seiner Kraft vom 'Feuer' zu zeugen verlustig gehen, überträgt dann aber diese Kraft auf einen andern Sinn. Wenn nämlich im periodischen Lauf des Weltendaseins der Zeitpunkt eintritt, wo das Feuer, die alte Welt zerstörend, um sie neu zu bilden, 'Alles', auch das ihm entgegenstehende Nasse, 'sichtet nnd verschlingt (*πάντα γὰρ τὸ πῦρ ἐπελθὸν κρινεῖ καὶ καταλήψεται* Hippol. Z. 78)', da vermag menschliches Augenlicht nicht mehr durchzudringen zu den verzehrenden, rauchumhüllten Gluthen. Nur mit der Hülle des Feuers, dem Rauch, in den sich die verbrennenden Dinge auflösen, bleibt der Mensch in Verbindung durch den Geruchssinn, und dieser übernimmt während der Weltenkrisis dieselbe Vermittelung zwischen dem erkennenden Menschen und dem Erkenntniß gewährenden Feuer, welche im normalen Weltenleben vornehmlich dem Auge zugewiesen ist. 'Wird Alles zu Rauch, dann erkennet die Nase' war, wie Aristoteles (de sensu c. 5 p. 443 a 23) [1]) berichtet, der in diesem Zusammenhang nur noch barocke, aber nicht mehr räthselhafte Ausspruch des Heraklit.

Nun ist jedoch, nach heraklitischer Lehre, das gemeinsame Gesetz, welches sich im Wechsel großer Perioden auf dem Gebiet des Weltganzen verwirklicht, zugleich das bestimmende Maaß für die kleineren Lebens- und Todesabschnitte der menschlichen Einzelwesen. Geht sonach, während der Weltenbrand raucht, die Vermittelung der Erkenntniß von dem Gesichtssinn über auf den Geruchssinn, so

1) *διὸ και Ἡράκλειτος οὕτως εἴρηκε ὡς εἰ πάντα τὰ ὄντα καπνὸς γένοιτο ῥῖνες ἂν διάγνοιεν*. Daß hierin kein wörtlich treues Citat vorliege, lehrt die Abwesenheit des Jonismus und der nicht heraklitische Ausdruck *πάντα τὰ ὄντα*; daher verliert auch die hypothetische Fassung *εἰ . . . . γένοιτο*, welche dem Aristoteles für seinen dortigen Zweck bequemer war, jedes Gewicht für die Ermittelung des heraklitischen Gedankens. — Schleiermacher verwendet mehre Seiten (365—368) zu verschiedenen Erklärungsversuchen, von denen keiner, wie es scheint, ihn selbst befriedigt. Den Weg zu der richtigen Auffassung hatte er sich versperrt durch seine schon früher (in diesem Museum VII, 108) berührte Läugnung der Ekpyrosis bei Heraklit. Einen neuen Beweis, daß Heraklit sie gelehrt, würde das fragliche Bruchstück nach der oben gegebenen Erklärung darbieten, und gerade die wundersame Derbheit des Ausdrucks muß alle verflüchtigenden Deutungen zurückweisen, denen die heraklitischen Worte bei Hippolytus (Z. 78 *κρινεῖ καὶ καταλήψεται*) etwa noch unterliegen könnten.

findet ein ähnlicher Rollentausch statt, wenn in der 'Seele' des sterbenden Einzelmenschen das Feurig-Lebendige von dem einströmenden Nassen überfluthet wird. 'Feucht zu werden ist der Tod der Seelen' [1]), und das Nasse, der Gegensatz des 'Zeus' benannten Feuers, führt bei Heraklit den entsprechenden Namen des 'Hades' [2]), des Ortes und Gottes der gestorbenen Seelen. Würde nun jedes Band zerrissen zwischen den im Hades Weilenden und dem Feuer, so wären sie nicht bloß gestorben; sie wären auch vernichtet; denn Sein ist nur im 'Feuer' und durch dasselbe. Der Faden also, an dem für die gestorbenen Seelen ihre Verbindung mit dem Feuer und somit ihre Fortdauer hängt, wird im Hades wie während des Weltensterbens durch den Geruchssinn angeknüpft, nachdem das Augenlicht gebrochen. Umfangen von dem nassen Hades-Element spüren die Seelen noch die Wirkung des Feuers auf das Nasse in den sich entwickelnden Dünsten; 'die Seelen riechen im Hades' [3]), und so bleibt das 'Feuer' Grund des Seins auch für die Todten.

Bei diesem Ziele angekommen dürfen wir die durch alles Bisherige sich hindurchziehende Lehre zusammenfassen und den bei Hippolytus überlieferten Satz, von welchem wir ausgiengen, in seiner das Ganze abschließenden Bedeutung hervortreten lassen.

1) Proclus in Timaeum p. 36 (Schl. S. 490): *ψυχῶν τῶν νοερῶν θάνατος ὑγρῆσι γενέσθαι, φησὶν Ἡράκλειτος.* Der hexametrische Klang, auf den Schleiermacher aufmerksam macht, verschwindet, wenn man das von Proklus eingeschaltete *τῶν νοερῶν* ausscheidet. Ohne dieses Anhängsel hat sich, was Schleiermacher'n entging, der heraklitische Satz erhalten bei Julian (Orat. V p. 165 Spanh.): *λέγεταί τοι καὶ πρὸς Ἡρακλείτου· ψυχῇσι θάνατος ὑγρῇσι γενέσθαι* und ferner am Rande des Basler Codex, aus dem in Jahn's Jahrbüchern (Supplementband XIV) der Commentar des Olympiodor zu Platons Gorgias abgedruckt worden; die dortige (p. 357) Randbemerkung lautet: *τὸν Ἡρακλείτου περὶ ψυχῆς λόγον· ψυχῇσι θάνατος ὑγρῇσι γενέσθαι.* Dagegen steht bei Olympiodor selbst ein Einschiebsel, das sich jedoch eben so leicht wie das bei Proklos vorkommende von dem heraklitischen Satz lostrennen läßt, p. 542: *οὕτω γοῦν καὶ λέγεται περὶ τῆς ψυχῆς· ψυχῇσι βροτέαις θάνατος ὑγρῇσι γενέσθαι,* wozu die Randbemerkung: *τὸν λόγον Ἡρακλείτου φασίν.*

2) S. in diesem Museum VII, 113.

3) Plutarch. de facie in orb. Lun. c. 28 extr. p. 943 e: *Καλῶς Ἡράκλειτος εἶπεν ὅτι αἱ ψυχαὶ ὀσμῶνται καθ' Ἅιδην.* Schleiermacher (S. 367) verzweifelte über den Sinn dieses Satzes zu etwas Bestimmtem zu gelangen.

Das menschliche Erkennen hält gleichen Schritt mit dem Verlauf des allgemeinen Weltprocesses, der auf jeder, auch auf der untersten, seiner Stufen sich in seiner Totalität darstellt und dem Menschen vernehmbar bleibt, so lange der Mensch sich keinem Einzel-Wähnen (οἴησις) hingiebt, sondern sich in die Gesammt-Vernunft versenkt, welche den Weltenlauf steuert, und zugleich der Weltenlauf selbst ist. Das Eine nämlich, welches alle Gegensätze in sich trägt und aus sich wirkt, kennt alle Gegensätze; ἓν πάντα οἶδεν; im Erkennen fließen die Gegensätze zur Einheit zusammen; Intelligenz als reines Wirken umfaßt alle gegensätzlich geschiedenen Wirkungen.

So erscheint denn bei Heraklit die Gleichsetzung von Wirken und Wissen und demnach ein lebendiges, bewegtes Eins (ἓν κινούμενον), in bestimmtestem Widerstreit gegen die Eleaten, welche, nachdem sie Sein und Wissen hatten zusammenfallen lassen, nur noch ein 'stehendes Eins (ἓν ἑστός)' aufzustellen vermochten.

Und diese zwei Weisen, das Eins als stehendes oder bewegtes zu fassen, beherrschen die Geschichte des menschlichen Denkens, des griechischen wie des nachgriechischen.

Platon, der Jugendfreund der Herakliteer und dann durch Vermittelung der sokratischen Dialektik den Eleaten zugeführt, suchte mit dem logischen Satz des Widerspruchs [1]) die Einheit der Gegensätze abzuwehren, welche Heraklit physikalisch-speculativ ausgesprochen hatte. Es war jedoch dem Platon beschieden, daß er auf der erhabensten Höhe seines Gedankenweges bei dem speculativen Ergebniß gerade dieser heraklitischen Lehre angelangen, und auf der gefährlichsten Stelle seines Systemgebäudes an die physikalische Seite wiederum gerade dieser heraklitischen Lehre sich anklammern mußte. Platons Auseinandersetzung über das Werden und die Bewegung im Eins, wie sie der Parmenides (p. 156) giebt, ist verklärter Heraklitismus, und seine Materie im Timäus (p. 52 C) ist, wenn man es sagen darf, Heraklitismus aus Verzweifelung.

Aber noch weit über Platons und die Zeit der blühenden griechischen Philosophie hinaus treten auf den Gränzgebieten der

1) Phaedon p. 102 D.

Philosophie die Wirkungen jenes Widerstreits zwischen Heraklit und den Eleaten deutlich hervor.

Als durch die hinsiechende alte Welt neue Religion sich Bahn gebrochen, um so unwiderstehlicher, je stolzer sie in selbstbewußter Jugendfrische jeden verhüllenden Gedankenschmuck verschmäht hatte, wollten dennoch Viele, gemeiniglich Häretiker genannt, mit dem nackten Glauben sich nicht begnügen; um ihn zu bekleiden, versuchten sie den Prophetenmantel mit dem Philosophenmantel in eins zu weben. Die Weber waren oft nicht geschickt; die Nähte des zusammengestückten Gewandes waren meistens so sichtbar daß sie den Muthwillen heidnischer Spötter erregen mußten, waren nie so dicht daß nicht die schneidende Kälte heidnischer Dialektik hätte durchdringen können. Dieses aber muß in jenen synkretistischen Bemühungen, von welchen während der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung die tiefsten Gemüther ergriffen und die stärksten Köpfe eingenommen wurden, vor Anderem sich dem Blick des Forschers über Geschichte der Philosophie aufdrängen: wie weitherzig man auch damals im Borgen und Vernutzen philosophischer Sätze war, wie sehr unermüdlich man auch sonst — das zeigt jetzt auf's lehrreichste die neuentdeckte Schrift des Hippolytus — den Rundgang durch die verschiedenartigsten Systeme durchmachte, dennoch ist die Eine Hauptrichtung griechischer Philosophie, die eleatische, ohne merklichen Einfluß sogar auf die häretischen Lehrgebäude geblieben. Einen eleatischen Häretiker kennt die Geschichte nicht. Und dieß darf nicht etwa aus einer zeugungsunfähigen Schwäche des eleatischen Grundgedankens erklärt werden, der über die Gränzen Griechenlands und die Zeiten seiner ersten Verkünder hinaus nicht hätte zu wirken vermocht; hegt doch noch die neuere Philosophie in ihrer innersten Mitte ein mächtig genug dastehendes System, das auf lebenloses Denken und Ausdehnung gegründet, mit Recht für einen Ausbau der eleatischen Seinslehre gilt. Aber es muß zwischen dieser eleatischen Lehre und der durch noch so dünnen Faden an die Bibel gebundenen Häresie ein tiefinnerlicher Gegensatz bestanden haben, dessen unüberwindliche Sprödigkeit auch die Geschicktesten von jedem Versuch des Zusammenfügens abschreckte. Und wahrlich, wer sich vom

Hauch des lebendig wirkenden Gottes erfüllt glaubt, kann kein Verständniß mit denen eingehen, welche, wie die Eleaten, die *στασιῶται τοῦ ὅλου* [1]), das All zum Eins erstarren lassen. Gleich sehr dagegen fühlen sich Orthodoxe wie Heterodoxe zu Heraklit hingezogen; ja, der Martyr Justinus [2]) vergönnt ihm, dem Philosophen des sechsten Jahrhunderts vor Christo, sogar die Beseeligung durch das 'Wort'. Man erkannte, daß das heraklitische Princip kein ruhend todtes, sondern ein bewegt lebendiges sei, daß die Bewegung nicht von einem blinden Fatum fortgestoßen werde, sondern bewußt dahinschreite; denn 'Eines weiß Alles' *Ἓν πάντα οἶδεν*'.

1) S. oben S. 251.
2) Apolog. I. p. 83 C: *οἱ μετὰ Λόγου βιώσαντες Χριστιανοί εἰσι, κἂν ἄθεοι ἐνομίσθησαν, οἷον ἐν Ἕλλησι μὲν Σωκράτης καὶ Ἡράκλειτος καὶ οἱ ὅμοιοι αὐτοῖς κτλ.*

J. Bernays.

Miscellen.

Zur Denkmälerkunde.

Der im Winter 1849 in Trastevere gefundene Lysippische Apoxyomenos hat eine Aufstellung erhalten, die seiner würdig ist, die ausgezeichnetste im ganzen Vaticanischen Museum. Denn er steht dem Eingang gegenüber an der Hinterwand des langen, prächtigen und schönen, an Kunstschätzen überreichen Braccio nuovo. Als eine vortreffliche, wenn gleich nicht ganz tadellose Nachbildung eines der berühmtesten Werke des Sikyonischen Erzbildners schließt sie sich an den Myronischen Diskobolos im Haus Massimi alle Colonne in manchem Betracht als das zweitwichtigste Werk in Rom aus den besten Zeiten der griechischen Kunst an; und sie hat vor diesem noch für uns den Vorzug, daß, während wir den Myron aus andern, auch sehr preiswürdigen Nachbildungen des Diskobolos würden beurtheilen können, sie zuerst Gelegenheit giebt, den Lysippischen Styl anschaulich einigermaßen kennen zu lernen. Wir sehen sie nun vor Augen die „Schlankheit der Lysippischen Proportionen, diese Schlankheit aller Glieder, woraus Leichtigkeit, Schnelligkeit, Geschmeidigkeit der Bewegung entspringt", die disinvoltura, portamento leggiero, ma ben regolato, spontaneità con cui ogni parte del corpo ha raggiunta la specifica sua perfezione, und was man sonst der Art sagen könnte. Das Wichtigste und worin sich auch die Meisterschaft der Nachbildung aus der Kaiserzeit erprobt, ist das dem geübteren Auge fühlbare, durch Worte nicht zu erklärende Geheimniß der Kunst. Wenn jenes Kunstgeheimniß großer Meister in dem dargestellten Moment einer bewegten Handlung zugleich den nächstfolgenden, den Uebergang aus dem einen in den andern gleichsam voraussehn zu lassen, sich nicht mit Worten aufschließen und

erklären läßt — anders als etwa durch Allgemeinheiten wie höchste Lebendigkeit, Wahrheit, Natur — so ist es eben so überraschend und wunderbar einer Figur in ruhigem Stande die Agilität, die in ihr liegt, anzusehn, nicht bloß den natürlichen Formen beobachtend nachzugehen, sondern auch das Leben, die Kraft und Kunst, welche die Gymnastik ihnen verliehen hat, ausgedrückt zu sehen, die man wie die Seele in diesem schönen Körper lebendig regsam zu fühlen glaubt.

Jetzt läßt sich bestimmter sagen, was ich zu Müllers Archäol. §. 129, 2 vermuthungsweise bemerkte, daß der Hercules im Capitol aus vergoldetem Erz Lysippischen Styl verrathe. Nur muß ich den dort eingeflossenen Tadel zurücknehmen, in so fern er hauptsächlich aus der Haltung der Keule entsprang. Aber die Art, wie diese gleich einem Stöckchen in die Luft gehalten wird, entspringt nicht aus Affectation der Leichtigkeit und Kraft, sondern ist wohl motivirt. Die Aepfel in der Hand hat Herakles eben gepflückt, denn der umgewandte Hals zeigt an, daß er im Abgehen begriffen ist nach vollendeter That, und es spricht sich also in der leicht hingeschlenkerten Keule Siegesfreude aus. Dieß wird noch deutlicher durch die schöne, nur etwa dritthalb Fuß hohe Erzfigur (aus Byblos) im Brittischen Museum (III Taf. 2 und Specimens II, 29), mit dem Hesperidenbaum hinter sich, an welchem die getödete Schlange hängt. Die Keule, wovon nur wenig erhalten ist, war nach unten gehalten, aber der Held steht siegesfroh und stolz, wie auch der Herausgeber bemerkt. Ich muß vermuthen, daß auch Platners auffallendes Urtheil über dieß höchst bedeutende Werk, dem er einen an einem Werke des Alterthums höchst auffallend manierirten Styl zuschreibt (Beschr. der Stadt Rom III, 1 S. 235), vorzüglich durch die nicht in ihrem wahren Zusammenhang gefaßte Haltung der Keule veranlaßt worden ist. Denn obgleich die Statue, besonders im oberen Theil, von Fehlern nicht frei zu sprechen ist, so verdient sie doch nicht bloß durch die überraschende Leichtigkeit, sondern auch durch die ganze Ausführung großes Lob. Die durch die Schlankheit erreichte Leichtigkeit und Beweglichkeit thut der Kraft keinen Abbruch, weil diese in den Theilen, worin sie liegt, stark hervorgehoben ist: der Kopf ist klein nach dem Lysippischen Grundsatz. Die

Composition selbst, wie ich jetzt vermuthen möchte, rührt wahrscheinlich von Lysippus her, dessen Heraklesstatuen zahlreich genug waren und in ihren Besonderheiten uns nur wenig bekannt sind. Diese Vermuthung gründet sich mit auf die große Anzahl der noch vorfindlichen Nachbildungen. Solche finden wir nicht bloß in Münzen von Berytos u. a., sondern auch in Marmor. Der berühmte Schwedische Bildhauer Fogelberg in Rom hat im Museum zu Neapel einen Torso (den ich dort mich nicht erinnere bemerkt zu haben, auch in den Beschreibungen des Museums nicht erwähnt finde) entdeckt und einen Abguß davon nehmen lassen, den man in seiner Werkstätte sieht; einen Marmortorso völlig übereinstimmend (die Wendung des Kopfes noch sichtbar) und besser als derselbe Theil in der vergoldeten Statue. Als freiere Nachbildungen in Rom sind mir sodann erschienen 1) die Statue im Palast Barberini über der ersten Abtheilung der großen Treppe, nach der leichten Haltung und jugendlichen Form und nach den Aepfeln in der Linken und der Haltung der Keule in der Rechten, gleich einem geschwungenen Stöckchen, die auf den Tronk schräg zu ruhen kommt und als richtig gelten muß, selbst wenn sie neu hinzugesetzt wäre, da der rechte Arm, so weit er alt ist, ausgestreckt ist. 2) Die im Hof des Palastes Torlonia, die dritte links vom Eingang (in den Marmi di — Torlonia III tav. 32, Clarac pl. 790 n. 1970, wo die Capitolinische Statue, pl. 802 E n. 1969 B im Charakter durchaus verfehlt ist). In dieser beweisen der Styl und die Aepfel die Einerleiheit des Vorbilds, wenngleich der rechte Arm ziemlich gerade herabhängt, so daß die Keule auf den Boden zu stehen kommt. 3) Eine im Hof des Palasts Giustiniani, vor der Treppe auf der linken Seite, die Keule schräg geschwungen wie ein Stöckchen, die Gestalt schlank und beweglich, das Gesicht jung und schön, die Schulter ganz bloß und die Löwenhaut als Chlamys tief und leicht über den Arm gehalten; die Aepfel fehlen nicht (Clarac pl. 794 n. 1969 A). Gegenüber steht eine ähnliche Statue, aber ein robuster, rauherer Hercules, die Löwenhaut über dem Kopf. 4) Eine in Villa Ludovisi, in der Vorhalle, links vom Eingang, die Keule leicht wie ein Stöckchen schräg gehalten, die auf einem Steine ruht, der Blick in die Ferne

gerichtet wie eines Wanderers, die Formen der Lysippischen Art. 5) In der Villa Albani sind unten in dem Zimmer mit der großen Vase mit den zwölf Arbeiten des Hercules drei Statuen desselben, wovon die eine, mittlerer Größe, handwerksmäßiger Arbeit, durch die Lysippische Schlankheit und die Aepfel in der Linken, noch an das Lysippische Vorbild erinnert, obgleich der Charakter des Moments verschwunden und die Keule aufgesetzt ist. Der Lysippische Charakter des Herakles fällt außerdem auf in dem der den kleinen Ajas im Arm hält im runden Saal des Vaticanischen Museums: aber auch in zwei Statuen weiten Abstandes von dieser, in Villa Borghese, unter denen des Herculessaales. In beiden steht der Halbgott ruhig da, ziemlich schlank und leicht, mit der Linken auf die Keule gestützt und die Rechte auf die Hüfte gesetzt in der einen, auf den Rücken gelegt in der andern. Der von Christodor erwähnte Herakles mit den Aepfeln mag leicht ein Lysippisches Original gewesen seyn. Aber über den Herakles hinaus wird man den Einfluß Lysipps leicht wahrnehmen oder wahrzunehmen glauben, im Vaticanischen Apollo, Meleager, in dem Mars Ludovisi u. s. w.

Die mit dem sogenannten Germanicus, einem Römer als Mercur, übereinkommende Statue in Villa Ludovisi ist sehr vorzüglich in ihrer Art *). Der restaurirte rechte Arm steht weiter ab als an jenem (der doch in der That den Arm und die Hand nicht so hält, als ob er rechnete, wie der digitis computans des Eubulides), doch ist die Geberde des Zuredens noch erhalten. Die linke Hand, die einen Beutel hält, ist angesetzt wo sie aus der über den Arm fallenden Chlamys herausreicht; daß sie modern sey, ist höchstens zu vermuthen, nicht zu erkennen. An einem ähnlichen Mercur, der vor einigen Jahren von dem Bildhauer Wolff für Berlin restaurirt wurde, soll der Beutel an der linken Hand erhalten und die Naht im Leder kenntlich gewesen seyn. Dieselbe Composition aber, die auch in kleinen Brönzen vorkommt, findet sich auch im gro-

*) In der Abbildung aus Maffei in Müllers Denkm. II Taf. 29, 318 sind die Seiten vertauscht.

ßen Saal des Palastes Colonna. Die Haltung der rechten Hand ist auch hier die der Pariser Statue, die linke aber hält drei Aepfel, am Zweig, denn der vordere ist mit Blättern umlegt. Die Hand war auch hier an der Chlamys, unter der sie ganz wie in den andern Wiederholungen hervorreicht, abgebrochen, scheint aber ächt, theils weil im Marmor und in der Arbeit kein Grund ist daran zu zweifeln, theils auch weil einem Ergänzer dieß Merkmal nicht leicht einfallen konnte. Die Stütze selbst, auf welche die Chlamys über den Arm her herunterhängt, ist ungetrennt mit der Basis erhalten, die Hand im Fallen abgebrochen gewesen. Bei dieser Statue für sich allein muß man an Hermes denken, welcher vor Paris stehend ihm zuredete, die Venus zu wählen und zu dem Ende den Apfelzweig (der statt des Apfels nur eine Verschönerung seyn würde), wie er in alten Vasengemälden in verschiedener Weise, zum Theil plump drängend, ihn zu bestimmen sucht. Den Kopf der Figur genau zu untersuchen ist nicht leicht, da sie ganz schlechtes Licht hat. Jedenfalls Hermes von doppelter Bedeutung in derselben Composition. Dazu unter dieser Figur auch ein Römer dargestellt, dem die verschiedensten Namen gegeben worden sind. Hier bleibt mancherlei Aufklärung zu wünschen übrig.

Eines der hinsichtlich des Styls und der Zeit wichtigsten Werke, welche Rom bewahrt, möchte der so gut wie ganz übersehene, durch die Art seiner Aufstellung der Aufmerksamkeit entzogene Torso einer Amazone im Hof des Palastes Borghese seyn. Sie hielt, wie es scheint, in der rechten Faust den Zügel ihres Rosses noch fest, dem sie verwundet entsunken war, und darauf ist ihr Blick gerichtet. Der linke Arm hängt herab, die untere Hälfte fehlt. Auf dieser Seite ist sichtbar, daß der Unterschenkel horizontale Lage hatte, sie also schon halb geschleift wurde, wie denn die Figur, bei der gewaltsamen, vorgelehnten Beugung nach vorn, zu stehen kaum fähig war. Der aufgerichtete und etwas zurückfallende Kopf ist behelmt, die schöne linke Brust bloß; ein Band das sich von der rechten Schulter unter dem linken Arm hinzieht, geht nur den Chiton an,

wie ein anderes um die Mitte des Leibes; von Waffen ist keine Spur erhalten. Das Gewand ist aufgeschürzt unter dem Band, so daß es über dieß wie ein Diploidion herabfällt. Die Falten höchst einfach, großartig. Eine ähnliche Gruppe wird sich in Relief oder Gemälde wiederfinden. Das Werk scheint nach dem hohen und kräftigen Styl und der einfach kühnen und doch höchst ausgesuchten Stellung Schule des Skopas zu verrathen.

Die herrliche Niobide im Museum Chiaramonti, die vom heftigsten Sturm angeweht ist, wie das Gewand um die Beine, indem sie mit Gewalt gegen den Wind angeht, und die flatternden Theile des Peplos um die Brust hinlänglich zeigen, hat über dem Rücken ganz den bauchigen Bogen des Gewandes, wonach ich unter den Figuren im vorderen Giebelfelde des Parthenon Oreithyia vermuthet habe (A. Denkm. I. 84.).

Ein Kopf der Niobe, sehr mittelmäßig und dabei verdorben, ist im Palast des Duca Massimo a Araceli unter mehr als zwanzig antiken Büsten, die an den Treppen hinauf stehen, die unterste.

Ueber die berühmte Gruppe von Elektra und Orestes in Villa Ludovisi macht Heinrich Brunn in seiner Geschichte der Griechischen Künstler I S. 568—600 Bemerkungen, wonach dieß Werk des Menelaos, in Verbindung mit einem von dessen Meister Stephanos, eine gewisse neue Richtung, welche Pasiteles aus Großgriechenland, der Meister des Stephanos, der Kunst in Rom vor und noch in der Zeit des Augustus gegeben habe, erkennen lassen soll; eine Richtung, unterscheidbar von den gleichzeitigen Attikern sowohl als Kleinasiaten und mit keiner früheren in unmittelbarem Zusammenhange stehend, die der Kunst also eine wesentlich neue Bahn gebrochen habe. Diese Charakteristik ist innerlich zusammenhängend und wird bei Prüfung mancher einzelnen Werke im Auge zu behalten seyn. Die Zeit gab den verschiedensten Geschmacksbildungen Raum, wie am meisten an Horaz und Properz in die Au-

gen fällt, von denen jener den alten Aeolischen Dichtern und der Attischen Bildung, dieser der Alexandrinischen vorzugsweise sich zuwandte. In der Kunst mußten ähnliche Verschiedenheiten innerhalb einer allgemeinen großen Gleichmäßigkeit der Grundsätze und Forderungen um so mehr hervortreten, als deren Meisterwerke und Vorbilder einen noch unmittelbareren und entschiedneren Eindruck durch das Auge und die leichtere Totalwirkung zu machen geeignet sind. Es scheint mir daher, obgleich ich die Erfindung der Gruppe dem Menelaos abzusprechen keinen Grund habe, doch eben so denkbar, daß sie einem älteren Werk vor der Rhodischen Schule nachgebildet sey und nur in der Ausführung diejenige Eigenthümlichkeit erhalten habe, welche Brunn fein eindringend herausfindet. Denn dem was er über die Erfindung oder die Composition sagt, kann ich nicht beistimmen. Er giebt dem Künstler, wenigstens zum Theil die Schuld, daß verschiedene Erklärungen vorgeschlagen worden sind, „in so fern er eine bestimmte Handlung nicht scharf genug charakterisirt, sondern zu einem liebevollen Verhältniß zwischen Mutter und Sohn oder älterer Schwester und Bruder im Allgemeinen verflacht habe." Mir dagegen scheint die gewöhnlich angenommene Benennung die einzig richtige, jede andre unberechtigt, nach jener aber der Augenblick auf das glücklichste ausgedrückt zu seyn. Mag die Bemerkung Winckelmanns (XI, 2, 33), „die Augen des Orestes seyen gleichsam voll von Thränen und die Augenlieder scheinen vom Weinen geschwollen, so wie an der Elektra, in deren Zügen aber zugleich die Freude sich mit Thränen vermische und die Liebe mit dem Kummer", auf sich beruhen. Von seinem tiefen Verständniß aber der alten Kunst gilt mir die Entdeckung der in dieser Gruppe dargestellten Scene als ein schöner Beleg mehr. Man braucht nicht auf einzelne Worte des Sophokles und des Aeschylus zurückzugehn, obgleich gewiß am meisten durch die Bühne Elektra allgemein bekannt war, um zu verstehen, daß auf die erste erschütternde Bewegung bei einer Wiedererkennung naturgemäß die ruhigere Freude folgt, worin man des Glückes genießt, indem man sich fragt: bist du es wirklich? Diesen schönen Moment, worin die Geschwister aus dem Inneren heraus die Bestätigung eines Glücks zu schöpfen verlangen, welchem äußere

Umstände die höchste Wahrscheinlichkeit gegeben haben, obgleich sie in völlig verschiedner und kaum noch erinnerlicher Gestalt einander verließen, drückt die Gruppe recht bestimmt aus. Mit der Ehrfurcht eines Sohns blickt Orestes auf die welche erwachsen ihm als kleinem Knaben das Leben gerettet hat, sie blickt ihn wie mit mütterlicher Liebe an, die freudige Rührung ist Beiden gemein. Der Jüngere scheint gespannter zur Schwester aufzublicken, sie mit mehr Ruhe ihr Auge auf ihn zu heften, damit auch durch diese Art der Ueberlegenheit der Unterschied des Alters, nach dem hier angenommenen Verhältniß, sichtbar werde. Ein sicheres Kennzeichen für Elektra ist das abgeschnittene Haar. Winckelmann erklärt diesen Umstand aus der Elektra des Sophokles, wo sie ihre Schwester heißt, statt der Gaben der Klytämnestra, zu dem Grab Agamemnons lieber, was sie in ihrer Armuth schenken können, ihrer Locken Spitzen (βοστρύχων ἄκρας φόβας 449) und ihren Gürtel hinzutragen. Eine so zufällig herbeigeführte Aeußerung konnte der Künstler, wenn sie ihm zufällig bekannt war, nicht als allgemein bekannt voraussetzen; auch ist eine solche Spende einiger Locken und das Abscheeren alles Haars zweierlei. In Polygnots Leschengemälde war Aethra als Sklavin ἐν χρῷ κεκαρμένη (Pauſ. X, 25, 3.) Allein es ist bekannt, wie dieses Abscheeren auch ein Gebrauch der Trauer war (Beckers Charikles II S. 200, Nitzsch zur Odyssee IV, 195) und es hat daher alle Wahrscheinlichkeit für sich, daß Elektra unter den Augen ihrer Mutter durch diesen ihrem Gefühl so sehr gemäßen Gebrauch zugleich ihrer wahren Gesinnung Ausdruck gab. Langes und dann nothwendig schön aufgestecktes und geordnetes Haar hätte ihr, in Verbindung mit der voll und anmuthig gehaltenen Bekleidung, das Ansehn einer Fürstin gegeben: durch das kurz abgeschnittne Haar wird sie zur unglücklichen und im Druck der harten Mutter selbständigen und entschiednen Elektra. Durch die noch kaum aus dem Knabenalter geschrittne Jugend des Orestes wird zugleich das fast mütterliche Verhältniß der Schwester zu ihm und seine schon im Knaben mannhafte Entschließung und Kühnheit hervorgehoben, und wenn solchen Gedanken zu Liebe die historische Wahrscheinlichkeit ein wenig verletzt seyn sollte, so scheint gerade diese künstlerische Freiheit einer Idee zu

Gefallen für eine ältere Erfindung zu sprechen. Denkt man eine von Telemachos Abschied nehmende Penelope oder an Aethra und Theseus, so wüßte ich weder für die unausgewachsene Figur des angeblichen Sohns noch für das abgeschnittne Haar einen irgend haltbaren Grund zu finden: und wenn schon durch diese Aeusserlichkeiten jene Personen ausgeschlossen sind, so paßt auf sie eben so wenig der in der That äußerst glückliche Ausdruck eines Wiedererkennens. Unter diesem Gesichtspunkt eben so sehr als unter dem der Modellirung und des Meisels, im Ganzen betrachtet, erscheint das Werk als das bedeutendste aus der Augustischen Zeit.

Einem Urtheil Heinrich Brunns will ich nicht zufällig widersprochen haben, ohne recht absichtlich die Freude auszudrücken, die mir sein gediegenes Buch macht. Wenn man die gelehrte Schriftstellerei sich gern in zwei, mehr oder weniger abgestufte und in einander übergehende Arten abtheilt, Gelehrte die vor Allem an die Sache und solche die vor Allem an sich denken, so kann Niemanden zweifelhaft sein, auf welche Seite sich der Verfasser dieser gewissenhaften, sorgsam geprüften, einsichtsvollen und fruchtbaren Zusammenstellungen und Untersuchungen gestellt hat.

Die unter dem Namen **Hecuba** seit Winckelmann noch jetzt im Capitolinischen Museum aufgeführte Statue stellt nichts Anders dar als ein keifendes Weib aus dem niedern Volk auf der Straße, das vielleicht zu einer andern Figur in Bezug stand oder nach einer bestimmten anekdotenartigen Scene gebildet ist. Ich hatte dieß keineswegs unbedeutende Werk in meinen A. Denkm. I S. 251 Not. eine unwillig klagende Barbarenfürstin genannt, verführt durch eine ziemlich ähnliche, die sich auf einem Sarkophag desselben Museums findet. Dieß war um einer sehr ungeschickten Auffassung zu begegnen, wonach sie als Amme zu den Töchtern der Niobe gehören sollte, wie sie auch in dem Capit. Mus. von Lorenzo Rè (oder Uibby) für eine Amme genommen ist. Mehrere Jahre vorher hatte ich mir in Rom aufgezeichnet (23. Jan. 1843): „Die sogenannte Hecuba ist eben so wohl zum genre gehörig wie die Alte, sitzend mit dem

großen bekränzten Weingefäß auf dem Schooße, das sie eben angesetzt gehabt hat und noch selig davon ist". So urtheilt man oft richtiger Angesichts eines Werkes selbst als nach der Erinnerung; denn für richtig muß ich dieß, was ich im Jahr 1849 vergessen hatte, nach dem wiederholten gleichen Eindruck halten. Daß das erwähnte Seitenstück der sogenannten Hecuba in demselben Museum, in der Gallerie eine freie Nachbildung der anus ebria von dem Erzbildner Myron seyn möge, vermuthete schon Visconti M. Piocl. VII tav. 24. Die Gattung, die man genre nennt, hat nach vereinzelten Vorgängern in der guten Zeit der Kunst in der späteren sich nach und nach auch im Marmor gar sehr ausgebreitet, besonders in Großgriechenland, wie man zunächst im Museum von Neapel gewahr wird. Für eine Barbarenfürstin, nicht bloß für eine Amme im Königshaus, ist jenes Weib viel zu jämmerlich, zu häßlich in Gesicht, Brüsten, Stellung. Dieß stellt sich anders dar wenn man es als charakteristisch und absichtlich nimmt. H. Meyer urtheilt (zu Winckelmanns Werken VII S. 269), „die Statue sey zwar nicht von vorzüglicher Arbeit, aber ihre Geberde sey gut, lebhaft und geistreich; auch der Kopf habe viel Ausdruck: doch wäre es nicht unmöglich daß derselbe von einem wackern Meister des sechszehnten Jahrhunderts herrührte". Dieser Verdacht fällt weg sobald man erwägt, wie sehr gerade der individuelle und scharfe Ausdruck in der Aufgabe lag. Die Alte beugt den Körper nach der einen Seite und schaut nach der andern mit dem Gesicht empor, schreiend oder nach oben hinauf scheltend, wie der geöffnete Mund, „als wollte sie ein lautes Geschrei erheben", anzeigt. Auch das Tuch das sie über den Kopf gelegt trägt, hat etwas Wüstes, Gemeines, und Winckelmann begreift mit Unrecht diese Kopfbedeckung unter die Art Hauben, welche betagten Weibern überhaupt, wie den Ammen, gegeben zu werden pflege (VI, 2, 3.). Man vergleiche z. B. die Amme an dem Niobidensarkophag Mon. ined. 89: eine Haube trägt diese, aber nicht ein Kopftuch; dieß hat die knieende Alte in Neapels Ant. Bildw. von Gerhard und Panofka S. 132 f. Ganz ähnlich der sogenannten Hecuba ist ein kleiner weiblicher Kopf in Villa Albani, in dem Zimmer worin jetzt der Aesop steht, mit off-

nem Mund und starken Falten des Halses und mit einem über den Kopf gelegten Tuch.

Das kleine Mädchen in demselben Museum, das eine Taube in seinem Busen hält, die es vor einer von unten nach ihr schnappenden Schlange schützt, und welches die Unschuld genannt wird (Bottari Mus. Capit. I, 63), stellt vielmehr nur eine der Belustigungen von Kindern mit Thieren vor, die wir in verschiedenen Gruppen, von Athen her, so naiv und schön dargestellt sehen. Die Schlange ist nemlich als eine der zahmen Hausschlangen zu denken, die man hielt, wie ich in meinen A. Denkw. II S. 264—66 nachwies. Denn wäre sie dieß nicht, so würde das Mädchen erschrocken seyn und seinen Vogel nicht so behaglich an sich halten. So aber neckt es vielmehr die Schlange, die mit dem Vogel zu spielen gewohnt war: wie man es zwischen je zwei andern Thieren in ausgesuchter Weise vorgestellt sieht.

Der sogenannte Capitolinische Antinous ist unbedenklich als ein Narcissus zu verstehn. Unläugbar ist es, daß das Bild, wenn die Neigung des Haupts, bei einer übrigens ruhig hinstehenden Figur, nicht irgend etwas Bestimmtes sagen sollte, von dem Vorwurf des Gesuchten oder Seltsamen in der Haltung nicht freizusprechen wäre. Da Levezow den Antinous als Narcissus angenommen hatte, diese Art aber von Erhebung, Vergötterung oder Heroisirung nicht denkbar ist und zwischen jener historischen und dieser allegorischen Person mehr als ein Widerspruch besteht, so suchte ich ehemals aus der Sage von dem Tode des Antinous den Charakter der Statue zu erklären (in dem Verz. der hiesigen Gypsabgüsse Nr. 51 (15).) Als ich unlängst vor dem Original selbst stehend den Eindruck eines Narcissus erhielt, erinnerte ich mich Levezows nicht und ich ersehe jetzt erst aus der Beschreibung der Stadt Rom von Platner u. A. III, 1 S. 251 f., daß auch Andre in dem schönen Gesicht die Aehnlichkeit mit Antinous nicht haben finden können. Auf diesen scheint man verfallen zu seyn weil das Werk in der Villa Hadrians gefunden worden ist. Aber von dort gerade ist ein An-

tinous, der nicht entschieden dem Antinous gliche, am wenigsten zu erwarten. Er gleicht ihm aber vielmehr gar nicht; Levezow hat sich, indem er in Zügen und Körperformen Aehnlichkeiten mit Antinous aufzuweisen suchte, vollständig getäuscht (Antinous S. 58—60. 132). Wir haben nicht ein idealisirtes Porträt vor uns, sondern ein Ideal so zu sagen, ein Musterbild des schönen, lieblichen Jungen der aller Jugend gefährlich ist, den Kopf bedeckt mit einer reizenden Fülle der geschmeidigsten Löckchen, die eben so sehr von dem dichten krausen Haar eines Heros, eines Hercules, als von den schlichten Haaren des Antinous verschieden sind. Das schöne Gesicht das so viele Andere verwirrt hatte, drückt Gefühl aus; man muß dieß in der Nähe sehn um den ganzen Werth einer Charakteristik zu erkennen, die mehr als alles Andre das Werk zu einem der wichtigsten seiner Zeit macht.

Aus den schönen Gemälden die den Narcissus darstellen, wissen wir wie die alten Künstler gewetteifert haben, seine Liebe in Abstufungen und in großer Verschiedenheit des Ausdrucks darzustellen; man kann davon aus der zu den Terniteschen Wandgemälden X (VII), 25 angestellten Vergleichung sich leicht überzeugen. Angenehm ist es daher nun auch in Marmor mit dem Narcissus des Capitols den des Vatican, der einen andern Moment oder eine ganz verschiedene Seelenstimmung ausdrückt, zusammenzustellen. Visconti ist eifrigst bemüht, diese Statue, die vorher immer Narcissus genannt worden war, als einen Adonis zu erklären, der im Schrecken über die ihm vom Eber beigebrachte Wunde außer sich gerathe (Mus. Pioclem. II, 31). Was er von einem antiken Narcissus fodert, „tiefe und stumme Beschauung, ein gewisses Sichgehenlassen in allen Gliedern, wie wenn seine Seele in seine Blicke und ihre gespannte Aufmerksamkeit übergegangen wäre, wie etwa in den Hercul. Gem. V, 28. 29“, das ungefähr drückt der Capitolinische aus, der „mit etwas gesenktem, rechts gewandtem Haupt, in einer in sich gekehrten Gemüthsverfassung“, einer stillen, leicht und leise fesselnden Liebeswonne sich zu überlassen scheint. Was wir in diesem Ton im Gemälde dargestellt sehen, das geziemte es dem Bildhauer zu noch größerer Ruhe und Zurückhaltung im Ausdruck zu ermäßigen. Dar-

aus aber folgt nicht, daß nicht ein andrer, eben so guter Meister den Narcissus könne dargestellt haben in der plötzlichen Ergriffenheit, welche der Vaticanische, auch er noch immer sehr gehalten, ausdrückt. Aber Visconti war, wie Andre durch den Namen Antinous, getäuscht durch eine Wunde am rechten Schenkel. Hätte er die beiden Personen, Adonis und Narcissus, in den so verschiedenen Situationen, mit aller Unbefangenheit unter einander verglichen, so würde er die Wunde für einen falchen Zusatz nach einer irrigen Vorstellung erklärt haben: dieß um so mehr als nach seinem eignen feinen Gefühl die Figur als eine der ausdrucksvollsten von allen auf uns gekommenen ist, also auch richtig gedacht seyn und den Moment auf das unzweideutigste aussprechen muß. Sie thut dieß durch die Bewegung der Arme und den Ausdruck des Gesichts so geschickt, daß das Bild des staunend und entzückt vor dem Bild in der Quelle dastehenden Jünglings gar nicht zu verkennen ist und vor unsern Blicken sich zu beleben scheint. Visconti bemerkt selbst „bei der Wunde einige Spuren einer andern Arbeit"; und Gerhard möchte der älteren Benennung den Vorzug geben, da die Bewegung für einen Verwundeten nicht passend scheine, aber auch weil „die Wunde durch den Einschnitt des Marmors ohne die sonst gewöhnliche Andeutung von Blutstrahlen nicht gesichert" sey (Beschr. der Stadt Rom II, 2 S. 172). Ihm stimmt O. Jahn bei Annali d. J. XVII, 348). Uebrigens sprach auch Hirt in den Horen 1797 X, 22 von einem im rechten Schenkel verwundeten Adonis: „Er steht noch, aber in dem starren Blick, im Sträuben des Haars und in dem geöffneten Munde sieht man, daß die Sinne ihm entschwinden". Die Tänia um das Haar ist dem Narcissus sehr wohl angemessen. Nach Art der Modernen gesteigert und übertrieben, vielleicht nicht ohne Rücksicht auf die jetzt Vaticanische Statue, ist Narcissus dargestellt in einer in ihrer Art nicht geringzuschätzenden Erzstatue, welche jetzt in Villa Borghese in dem oberen Raum des Casino aufgestellt ist.

Im Museum Chiaramonti stellt eine kleine Gruppe, die dort irrig für Perseus genommen wird (Nr. 655), den Narcissus dar, dessen Spiegelbild unten auf dem Marmor erhalten ist. Dasselbe ist an einem Sarkophag neben der Thüre der Vaticanbiblio-

thek an beiden Enden vorgestellt. Hieraus ergiebt sich, daß die Gruppe falsch restaurirt ist. Aus der Nymphe und dem Amor, aus der ganzen Composition ist zu schließen, daß sie von der Malerei entlehnt ist.

Eine Porträtfigur als streng bekleidete Venus im archaistischen Styl im Casino der Villa Borghese (im Saal des Fauns) verräth, wie sehr dieser Styl unter und seit Hadrian sich ausgebreitet und beliebt gemacht hatte. Von dieser durch mancherlei Monumente zu begründenden Ueberzeugung ausgehend, wird man den Charakter mehrerer der bekanntesten hieratischen Reliefe und ihrer einzelnen Figuren künftig noch schärfer und richtiger zu beurtheilen haben. So ist z. B. an dem Capitolinischen Puteal mit den zwölf Göttern das Gesicht der Here ganz anders, als es H. Meyer mit großem Fleiß gezeichnet hat, weit plumper und weniger bedeutend, die Affectation in Gang und Haltung mehrerer Figuren von der natürlichen Steifigkeit alter Zeit sehr verschieden, mehr als ein Attribut unschicklich behandelt, wie der Dreizack des Poseidon, die Keule des Herakles.

Von der Composition der bekannten Venus in Syrakus findet sich eine Wiederholung im Kleinen im Vatican, ehe man zum Braccio unovo kommt, und nach Aussage des Bildhauers Meyer, welcher mit einer Copie des Werks für den König von Würtemberg beschäftigt ist, noch eine andre in Rom. Die Hand des rechten Arms, welcher von nicht weit unter der Schulter an fehlt, reichte nach der Brust. Das Gewand, das hinten von der Mitte des Leibes an abfällt und vorn mit der Linken zusammengehalten wird, ist fast muschelartig, das Ganze malerisch. In der Ausführung ist Ungleichheit zu bemerken; so sind Kniee und Füße genau nach Modell gearbeitet und daher sehr abstechend von der Capitolinischen sowohl als der Mediceischen Venus.

In der Gallerie Corsini befindet sich eine kleine, etwa anderthalb Fuß hohe Gruppe, die, wie es scheint, wenig bekannt ist, Milon

von Kroton, der einen gewaltigen Stier aufgeladen hat. Das Werkchen, das wohl erhalten und von guter Arbeit ist, soll mit dem Etrurischen Stuhl, woran ein Menschenopfer dargestellt ist, und mehreren der dort befindlichen Büsten bei dem Bau der Capelle Corsini in der Laterankirche ausgegraben worden seyn.

In der Mitte eines großen Saals der erweiterten Gallerie Doria ist jetzt der im Jahr 1849 ausgegrabene Kentaur aufgestellt, der mit den bekannten des Aristeas und Papias im Capitol übereinstimmt. Das Gesicht ist aus Satyr und einem philisterhaft bäuerlichen Charakter gemischt. Das Pferd ist aus schwarzgrauem, der halbe menschliche Körper und der Schweif des Pferdes aus dem bekannten rothen Marmor. Auch jetzt noch findet vermuthlich bei Manchen solche grelle Buntheit Gefallen, die doch eigentlich so sehr wie irgend etwas den Mangel des Kunstsinns unter den Römern verräth. Wer den Saal des Museums in Neapel, worin solche buntscheckig aus verschiedenfarbigen Marmorn zusammengesetzte Werke zusammengehäuft sind, gesehen hat ohne den Eindruck des Widerwärtigen zu erfahren, der wird nicht leicht je aufhören, das sinnlos Neue und das Auffallende mit künstlerischer Erfindung zu verwechseln. Wenn die treffliche Composition des Aristeas und Papias in der Wiederholung in Villa Borghese reiner oder freier von aller Manier und Ueberladung erscheint, so steht dagegen auch in der Arbeit die durch die Buntheit entstellte nach.

Von einer andern sehr weit reichenden Art der Geschmacklosigkeit in der Composition selbst, die entstehen mußte, weil durch die unendliche Mannigfaltigkeit der Erfindungen innerhalb bestimmter Gränzen neue gute sehr schwer gemacht waren und daher dürftigere Köpfe zum Barocken und Gezwungenen gleichsam gezwungen wurden, bietet ein Werk dar, das an einer der Treppen des Palasts Giustiniani aufgestellt ist. Eine geflügelte Sphinx in vollem Lauf, faßt mit den Vorderklauen den Kopf eines bärtigen Alten, der das Maul maskenartig aufreißt im Schreien der Verzweiflung.

An der für Aeschylus gehaltenen Büste im Museum des Capitols senkt sich die Stirnhaut auffallend über die innern Augenwinkel herab, und die Furche über der Nasenwurzel, welche gespanntes Denken oder Aufmerken ausdrückt, wird durch die beiden Wulste in die sich die Stirnhaut gerade in dieser Mitte sondert, und die sie einschließen, noch merklicher und bezeichnender als das Runzeln des Stirnmuskels für sich allein. Dieser Zug ist so ungewöhnlich, daß es wohl der Mühe werth ist zu bemerken, wie dasselbe sich auch an dem schönen Kopf des Sokrates in Villa Albani, oben in dem Zimmer rechts vom Saale, wiederfindet, bei im Ganzen so verschiedenem geistigem Charakter. Genau so ist dieser physiognomische Zug schwerlich der Natur entlehnt, sondern ein wirklich vorkommender Zug ist zu einer technischen Formel von großer Wirkung gesteigert.

Die Statue des Sophokles im Lateran erscheint herrlicher bei jedem neuen Widersehn, geistiger, edler im Gesichtsausdruck, bei der größten Naturwahrheit. Die Höhe der Aufstellung ist gerade die rechte und einen großen Unterschied macht das gute und das noch bessere einfallende Licht. Wenn die Vermuthung gegründet ist, daß Sophokles als der Sieger über die beiden andern großen Dichter der alten Tragödie dargestellt werden sollte, so entspricht dieser Absicht sehr wohl der natürlich triumphirende oder doch froh bewußte Ausdruck, der sich in dem Auftreten und in der Haltung des linken Arms zu erkennen giebt.

An der schönen Erzbüste des Sophokles in Florenz, angeführt in meinen A. Denkm. I S. 459, ist die Spur deutlich, wo die Tänia, die von anderm Metall gewesen ist, aufgelegen hat. Ein Kopf des Sophokles findet sich auch in Villa Albani, in der äußern Gallerie des Halbrunds, gegen die Mitte, nach Gesicht und Bart unverkennbar, auch nicht ohne die Tänia; oberflächliche ausdruckslose Arbeit. Eigen, daß dieser Kopf hier Solon genannt wird (Erma con strofio credulo di Solone, n. 454 der Indicaz.); so wie der als Solon von Visconti auch edirte Sophokes in Florenz, welcher die falsche Inschrift trägt Σόλων ὁ νομοθέτης. Dagen muß ich die

S. 459 von mir gebilligte Vermuthung, daß die Büste im Saal der Musen des Vaticans mit der Erzbüste des Sophokles im höchsten Alter im Brittischen Museum übereinstimme, jetzt sehr bezweifeln. Freilich ist eben so schwer Homer anzuerkennen, dessen Name dieser Herme in dem Museo Pio-Clementino, Roma 1846 (von Visconti dem Neffen) p. 132 n. 196 gegeben wird.

Hinsichtlich des Euripides im Palast Corsini in Rom ist zu berichtigen, was in den A. Denkm. S. 484 Note 3 bemerkt ist: „nicht von den schlechtesten". Denn der Ausdruck ist nicht fein; der Kopf gehört zu der Waare, woraus man schließen darf, wie gemein der Gebrauch solcher Büsten gewesen sey. Der Kopf ist am Hals abgebrochen, die Büste neu; außer der Nase ist über dem rechten Auge und hier und da im Haar ausgeflickt.

Ein Basrelief in der Sala Borgia bei der Vaticanbibliothek, das irgendwo als Neoptolemos und Chryse gedeutet worden ist, scheint vorzustellen Paris im Schiff zur Abfahrt und Helena, die ihm zu folgen bereit ist, indem sie auf das Schiff zuschreitet. Hinter diesem ist nur noch ein Alter, vielleicht Aeneas. So wie die Composition nur dürftig, so sind auch die Figuren in der Ausführung weder fein noch ausdrucksvoll, Helena sehr alterthümlich und nicht reizend.

Das in den Monumenten des archäologischen Instituts III, 39 abgebildete und in Gerhards Archäologischer Zeitung 1852 S. 504—6 der Denkm. u. Forsch. anders als dort erklärte kleine Basrelief befindet sich noch immer in Rom, in D. Emil Brauns Händen. Dort untersuchte ich im vorigen Winter die Figur, von deren Ohren es abhängt, ob die eine oder die andre der von mir vorgeschlagnen Erklärungen einer schön erfundenen Composition, von sonst nirgends vorkommendem Inhalt, zu wählen sey, gemeinschaftlich mit dem Be-

sitzer. Es bedurfte keiner langen Untersuchung: denn es ist klar und entschieden, daß der vollkommen wohl erhaltene Kopf ohne eine Spur noch Schein von Satyrohren ist, so daß die Figur nur darum für die eines Satyrs genommen werden konnte, weil sie nach der vorgefaßten Meinung über die ganze Vorstellung freilich ein Satyr seyn mußte. Auch der durchaus wohl erhaltene und völlig sichtbare Rükken ist nicht der eines Satyrs. So fällt also die nur auf den Fall, daß gegen meine Vermuthung dennoch ein Satyr vorgestellt wäre, hinzugefügte „etwas verwickeltere Erklärung“, welche die Scene in das ideelle Gebiet des Satyrlebens versetzt, einfach hinweg. Wir erblicken demnach zwischen seinem Silen und einem aufwartenden Satyr sitzend Dionysos, welchem ein Landmann sein neugebornes Knäbchen auf den Schoos legt, damit es im Heiligthum zum Hierodulen aufgepflegt werde. In der Villa Borghese ist in der Sala del Fauno ein sitzender Bacchus in großer Figur, neben welchem zu seiner linken Seite auf einem Postament eine kleine weibliche ganz bekleidete Figur steht, welcher der Gott die linke Hand auf die Schulter legt, während ihre rechte auf seinem Schooße ruht. In der Indicazione delle opere antiche di scoltura esistenti nel primo piano del palazzo della Villa Borghese (von Canina) ist dieß Werk sehr undeutlich so beschrieben: Gruppo di Libero sedente e Libera, collocato (wohl collocata) sopra base che pare sia destinata a ricevere una iscrizione: rappresentanza assai singolare e considerevole. Ein mit den Römischen Sculpturen vertrauterer Archäolog nahm unter besondrer Erklärung die kleine Figur für ein Kind, wozu ihn wohl nur deren ausdrucksloses Gesicht veranlassen konnte: denn von einem Kind hat sie nichts und untergeordnete Figuren, die nur eine besondere Beziehung der Hauptperson anzudeuten bestimmt sind, verkleinert gebildet, gehören zu dem Gewöhnlichsten. Mir kam der Gedanke, daß eine Hierodule gemeint sey, gegen welche der Gott als ihr Patron sich gnädig und freundlich bezeige, wie gegen das in dem Relief ihm dargebrachte Kind. Der Tempel für welchen oder seine Umgebung die Statue bestimmt war, würde durch eine Mehrzahl von Hierodulen, welche Reichthum und Glanz des Heiligthums bezeugen, sich ausgezeichnet

haben, oder die Statue von wohlhabenden Hierodulen geweiht worden seyn.

Auf dem Bruchstück eines Basreliefs von schlechter Arbeit im Lateranischen Museum, wohin es vermuthlich aus den Magazinen des Vaticans, so wie viele andre Stücke, vor einiger Zeit zur Aufstellung gebracht wurde, ist, in Uebereinstimmung mit einem Vasengemälde in meinen Alten Denkmälern III, 27 S. 435, die Steinigung des Palamedes zu erkennen. Aus großen, unregelmäßig viereckten Steinen ragt der Held halb hervor und wendet sich wie in der Todesangst oder um zu sprechen nach der Seite. Ein Behelmter tritt von der andern Seite hinzu, der nach der ganzen Stellung eben einen der großen Steine zum Einmauern herbeischleppt. Etwas höher als Palamedes steht neben ihm ein Andrer in Unthätigkeit, vielleicht als ein ihm Anhänglicher. Die Arbeit ist rauh. Eine Zeichnung wird man von diesem und andern nicht unbedeutenden Werken dieses schon reichen neugebildeten Museums so bald nicht zu sehen bekommen, da der Pater Secchi mit dessen Herausgabe (wenigstens schon seit 1847) beauftragt ist. Die Art wie der Künstler die Sache behandelt hat, wird Manchem nicht gefallen, nicht erfahrungsmäßig klar, leichtfaßlich und wahrscheinlich genug dünken, und diesen kann vielleicht geholfen werden mit einem mythisch-heroischen Gegenstande — denn ein solcher muß verlangt werden — der mir nicht bekannt geworden ist und bei dem, was mir als Darstellung einer Steinigung gilt, etwas ganz Anderes, von mir nicht Geahntes bedeutet. Ein Gegenstück zur Vergleichung nach meiner Ansicht der Sache bietet indessen ein modernes Gemälde dar. In St. Stefano in Rotondo in Rom sind bekanntlich ringsumher zu Ehren des Protomartyr Martyrien gemalt, nicht von großen Malern, von Pomarancio und einige von Tempesta, doch hinreichend um bei Festen die Menge zu fesseln, die sich in dichten Reihen, wie bei Hinrichtungen, an sie herandrängt. Hier sieht man nun links vom Eingang, jenseit der Capelle, ein Gemälde mit der Unterschrift: Nero Vitalem in foveam injectum lapidibus ac terra obruit. Der

Märtyrer ist, indem der untere Theil des Körpers nicht sichtbar ist (in foveam injectus), von der Mitte des Leibes bis zur Brust mit großen Steinen ummauert, Schultern und Kopf noch frei und aufrecht. So ist der Anfang gemacht, mehr Steine können nachdem hinzugefügt, zugeschleudert, Erde darüber hoch aufgehäuft gedacht werden. Die Kunst hat das Ihrige gethan: eine die Glieder zerschmetternde Steinigung ist am wenigsten von der alten Kunst zu erwarten. Was man ohne die Unterschrift bei dem beschriebenen Gemälde sich wohl denken möchte? was man bei dem beschriebenen Palamedes wohl an der Stelle einer Steinigung sich wohl noch aussinnen wird?

Noch in einem andern künstlerischen Motiv oder einer eigenthümlichen der Sache gegebenen Wendung trifft ein moderner Maler, und zwar der größten einer, mit einem antiken wunderbar zusammen. Dieß nemlich alsdann wenn meine Vermuthung gegründet ist, daß an der Vase des Hauses Baglione in Perugia Jason in dem weiten aufgesperrten Rachen des Ungeheuers triumphirend verweile, indem er auf dessen unteres Ende den Fuß aufstemmt und sein Schwerd einsteckt, nachdem er, geschützt durch Athenes *ἀμφίχυτον τεῦχος* unversehrt aus dem Bauch des Thiers, das er inwendig getödet hat, hervorgegangen ist, s. meine Alte Denkm. III S. 383 Taf. 24, 2. Der Jonas nach Rafaels Zeichnung und unter seiner Aufsicht ausgeführt von Lorenzetto in der Capelle Chigi in S. Maria del Popolo in Rom sitzt, nachdem er aus dem Bauch des Seefisches hervorgegangen ist, ruhig triumphirend ihm auf dem Kopf und tritt dabei mit dem rechten Bein auf den Unterkiefer des weit aufgesperrten Rachens, indem er die allein sichtbaren Zähne des Oberkiefers meidet. So schön dieß nun zur Versinnlichung des Abenteuers oder zum Ausdruck des dazu erforderlichen Heldenmuths erfunden ist, so übertrifft doch den Jonas noch an Unerschrockenheit und prägnantem Ausdruck der Jason des Griechischen Malers, der im Einstecken des Schwerts sich noch einmal umwendet nach der gefährlichen Pforte durch die er zurückgekehrt ist. Die schöne

Rafaelische Statue hat D. Braun formen lassen und er ist im Besitz der Form.

Unter den vielen merkwürdigen Darstellungen an den gemalten Vasen des Gregorischen Museums im Vatican ist eine welche die **Geburt der Athene** nicht als erfolgend, sondern als bevorstehend darstellt: ein ganz sinnreicher Gedanke. Statt der Athene ist nur die Eule sichtbar, die auf der linken Hand des Zeus neben dem Scepter sitzt, gewärtig der Göttin welcher sie dienen wird. Unter dem Sessel des Zeus ist ein Figürchen gemalt, worunter man Athene vermuthen möchte, an die erinnert werden sollte, wenn sie das Gesicht weiß hätte. Die Amphora, an der auch die andre Seite eine sehr eigenthümliche Composition enthält, ist abgebildet im Mus. Gregor. II tav. 48, 2, *) in Henzens Abhandlung aber über die Vasen mit der Geburt der Athene in den Annali d. I. XIV p. 99 noch nicht erwähnt.

Die Vase mit **Odysseus Akanthopler** in meinen A. Denkm. III Taf. 30 S. 459 ist nicht, wie ich glaubte, nach England gegangen und abhanden gekommen, sondern hat sich in Neapel wieder gefunden. Hr. Minervini, der mir dieß vor wenigen Monathen mittheilte, hat nach Beseitigung eines Firnisses bei allen drei Figuren Namen gefunden, *ΚΑΜ . . ΡΙΣ* bei der, über welcher der Vogel fliegt mit dem Rochen im Munde, dem *τρυγών* der einen Stachel am Schwanz hat. Dieser Fisch ist nicht gemalt, sondern in besonderer Weise durch eingeritzte Linien gezeichnet. Wenn nun dieser Vogel mit dem Fisch über dem Haupt eines Schiffenden ein unfehlbares Kennzeichen abgiebt für den Akanthoplex, so kommt

*) In diesem Werk ist tav. 18, 2 bei den Pferden der Eos (*ΗΕΟΣ*) deutlich der Name *ΚΑΛΟΡΟΣ*, nebst einem unleserlichen, beigeschrieben. Der oben S. 186 bei Aeschylus vertheidigte Ausdruck *κάλωρος* stünde demnach nicht mehr ohne Beispiel allein: als Name bei dem Gespann der Eos ist er schön genug gewählt. In der Elite céramogr. II pl. 109 a ist er falsch geschrieben.

nun als eine Bestätigung der Deutung von aussen der Name *Κάμμορις* hinzu, nach der allein möglichen Ausfüllung der Lücke von zwei Buchstaben. Denn *κάμμορος* ist in der Odyssee ein stehendes Beiwort des Dulders Odysseus. Es gebrauchen es in der Anrede an ihn bedeutsam Kalypso, Leukothea, der Schatte seiner Mutter und Athene (V, 160 *κάμμορε, μή μοι ἔτ' ἐνθάδ' ὀδύρεο*, V, 339 *κάμμορε, τίπτε τοι ὧδε Ποσειδάων*, XI, 216 *ὤ μοι τέκνον ἐμόν, περὶ πάντων κάμμορε φωτῶν*, XX, 33 *τίπτ' αὖτ' ἐγρήσσεις, πάντων περὶ κάμμορε φωτῶν*) und Telemachos nennt ihn *κεῖνον — τὸν κάμμορον* (II, 351). Uncontrahirt hat Arkadius *κατάμορος* (de acc. p. 71, 28), *κάτμορος* in *κάσμορος, δύστηνος*, verwandelt Hesychius, das in *κάμμορος* übergeht wie *κατὰ μὲν* in *κὰμ μὲν* in der Odyssee selbst. Von *μοῖρα* im guten Sinn wird *ἄμμορος*, ohne Glück, und umgekehrt ist *κατάμορος* dem bösen Loos unterworfen, nach dem Gebrauch der Präposition in *κατάμομφος, κατάμεμπτος*, oder vielmehr mit bloßer Verstärkung durch sie, unglücklich, wie in *κατάχωλος, κατάλαβρος, κάτισχνος, κάτισος, κατάδηλος, κατάδρυμος* und vielen andern ähnlichen Wörtern. Die Grammatiker welche *κακῷ μόρῳ* zur Erklärung gebrauchen (Schol. Nicandr. Alex. 41, Schol. Odyss. V, 160, Hesych. v. *κάμμορε* und *καμμορέων*) wollen schwerlich *κακὸς* etymologisch genommen wissen. Die Endsylbe *ις* giebt dem Adjectiv den Charakter eines Eigennamens. Sie ist nicht bloß sehr häufig als Contraction wie *Λῦσις, Λυσίας, Ἆγις, Ἀγίας*, oder für *ιξ*, wie *ὄρνις*, für *ης*, wie in *Λιμνόχαρις, Ἄπελλις* (in einer Athenischen Inschrift, Osann. Inscr. p. 330), sondern auch gebräuchlich für *ος*, wie in *Μόλπις* und *Μόλπος, Λάμπις* und *Λάμπος, Φόρμις* und *Φόρμος, Ἀρχέδαμις* (auf einer Münze von Mitylene, Mionnet III p. 200, Denkschr. der Münchner Akad. 1813 S. 40) und *Ἀρχέδαμος*.

Gewiß in keinem Augenblick seiner Laufbahn fand der Beiname des Unglücklichen seine Anwendung mit mehr Grund als in diesem, wo Odysseus nach seinen letzten aus der Telegonee bekannten Abenteuern zu seiner Geburtsinsel nochmals zurückgekehrt,

schon zu landen im Begriff, dem Stachel eines Fisches vom hohen Himmel herab, wie einem Pfeilschuß unterliegen muß. Daß aber Odysseus auf dem Bilde durch diesen Beinamen Kammoris bezeichnet wird, zeigt von neuem wie die alten Maler die Personen oft lieber mit einem treffenden, und insbesondre mit einem ihnen in der dargestellten Handlung oder dem Augenblick angemessnen Beiwort oder Beinamen andeuteten als mit dem allgemein üblichen Namen ankündigten. Von diesem Gebrauch, der nach und nach klar geworden ist, nachdem er zuerst in der einzelnen Erscheinung Schwierigkeit gemacht hatte oder seltsam erschienen war, habe ich in dem Bande meiner A. Denkm. der auch den Akanthoplex enthält mehrere Beispiele zusammengestellt (S. 303 f. 351. 376). So ist über der von dem Adler entführten Hebe-Ganymeda in Tischbeins Vasen I, 26 geschrieben *ΘΑΛΙΑ*, und *ΑΙΔΟS* neben der keuschen Schwester des Apollon, welcher an Tityos seine Mutter rächt, in Gerhards Auserles. Vasen I, 22 und Elite céramogr. II, 561 wo der Name *ΑΙΔΟS* durch ein beigefügtes sic bestätigt wird von de Witte im Catal. Beugnot n. 4. p. 8. Herakles wird *ΔΙΟΣΠΑΙΣ* genannt an einer Vase bei Millingen Anc. uned. mon. pl. 38 und auf einem Etrurischen Spiegel Kalanike, *Καλλίνικος*, Ariadne an einer Vase des Brittischen Museums *NYNΦΑΙΑ*, nach de Witte in den Nouv. Ann. de l'Inst. arch. I p. 518.

Die am Uferrande sitzende Figur wird *ΠΟΝΤΙΑ* genannt, mit einem allgemeinen Namen statt des eigentlichen, Leukothea, die dem Odysseus gegenüber im Musée Blacas pl. 12 *ΚΑΛΗ* genannt ist. So ist an dem einen der Lästrygonenbilder, die jetzt im Museum des Capitols aufgestellt sind, in Gerhards Arch. Zeit. X Taf. 46, über einem Pan geschrieben *NOMAIΣ* d. i. *Νομαῖος*, Weidegott. Wie Leukothea hier Pontia, so wird Poseidon von Pindar ὁ *Πόντιος* genannt, und Glaukos von Anthedon allgemein Pontios. Das künstlerische Motiv die Leukothea hier darzustellen kann kein andres gewesen seyn, als das Unglück des Odysseus noch mehr hervorzuheben, welcher aus den Gefahren des Meers durch ihren Beistand gerettet, noch im Angesichte des Ufers, unter ihren

Augen auf jene unerhörte Art umkommt, damit ein dunkler Orakelspruch seine Erfüllung erhalte.

Da die Namen Kammoris und Pontia ihre klare Bedeutung haben, so wird auch der dritte, der dem Anker werfenden Begleiter des Odysseus beigeschrieben ist, ΔΑΙΜΟΣ, nicht ohne seinen bestimmten Sinn seyn. Welcher, ist schwer zu sagen, und die Buchstaben möchten nicht alle richtig geschrieben seyn, da sie deutlich so geschrieben seyn sollen.

Auffallend ist der Umstand daß sowohl Odysseus als sein Begleiter jung und glattbärtig dargestellt sind, auffallend noch mehr an einem Akanthoplex als es an einem Odysseus fast in irgend einer andern Lage seyn könnte. Ganz absichtlich und schicklich ist er so gemalt da wo er der Gattin des Antenor die ihm das Palladion ausliefert, eine Liebestänia entgegen hält, Annali del Inst. archeol. II tav. D. Dort aber möchte der Anlaß nicht aus einer der verlornen Tragödien vom Akanthoplex geschöpft gewesen, sondern der Grund allein in einem Fehler, einer Unüberlegtheit des Malers zu suchen seyn.

Die Vase befindet sich im Haus Porcinari in Neapel.

F. G. Welcker.

Litterarhistorisches.

Das geographische Lehrbuch des Julius Honorius.

Die erste Recension [1]) der sogenannten Kosmographie des Julius Honorius fängt nach der Abschrift des einzigen Codex Thuaneus (aus d. 6. Jahrhundert) bei Gronov p. 691 so an:

Excerpta eius sphere vel continentia propter aliquos anfractos ne intellectum forte legentis perturbet et vitio nobis achrosticis (?) esset, excerpendam esse credidimus. Darauf folgt mit den Worten angeknüpft: Ergo oceanus orientalis hec

1) Nach meines Freundes C. Pertz genauer Auseinandersetzung in seiner bald zu publicirenden Schrift: De cosmographia Ethici, deren erster Theil schon als Inauguraldissertation erschienen ist. Vgl. dort p. 12 ff.

maria habet, das Verzeichniß der Namen der Meere, Inseln, Berge, Provinzen, Städte, Flüsse (diese mit näherer Angabe über Quellen, Lauf und Ausfluß) und Völker, wie sie zu den 4 Oceanen, dem östlichen, westlichen, nördlichen und südlichen gehören. Sodann schließt sich nach derselben Ordnung unter dem Titel: exceptorum haec, die Summirung der eben aufgezählten Meere ꝛc. (p. 701) an und nun endigt das ganze Werkchen nach berichtigter Interpunction und Orthographie so: Et ut haec ratio ad compendia ista deducta in nullum errorem cadat, sicut a magistro dictum est, hic liber exceptorum ab sphaera ne separetur. Sequuntur enim per orbem totum terrae [cosmo] cosmographiae (?) maria XXV insulae LI montes famosi XXX provinciae LV oppida CCXVIIII flumina LV gentes XC.

Haec omnia in descriptione recta orthographiae transtulit publicae rei consulens Iulius Honorius magister peritus atque sine aliqua dubitatione doctissimus: illo nolente ac subterfugiente nostra parvitas protulit, divulgavit et publicae scientiae obtulit. Daß nun diese Schrift nichts anderes ist, als ein nachgeschriebenes Collegienheft, das zeigen schon die Worte exceptorum haec und hic liber exceptorum und, damit Niemand versucht werde, durch Einschiebung eines r aus dem Nachgeschriebenen ein Ausgezogenes zu machen, das ganze Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler, welches die Schlußworte: Haec omnia etc. genugsam aufdecken. Denn nähmen wir mit C. Pertz an, daß wir hier die Schrift des Honorius selbst, welcher ein Schüler nur jene Summirungen mit Anfang und Ende beigefügt habe, vor uns hätten, so müßte dieser dem Lehrer sein Manuscript geradezu gestohlen haben, was er doch wohl nicht so offen gestanden haben würde. Folgen wir dagegen unsrer Annahme, so klärt sich Alles vollkommen so auf: Was J. Honorius bei Beschreibung seiner Weltcharte (denn so ist wohl orthographia zu fassen) gelehrt und in der Gestalt nicht veröffentlicht wissen wollte, hat unser Anonymus treulich nachgeschrieben und hinter seines Lehrers Rücken herausgegeben. Gehn wir hiervon aus, so bleibt auch der Anfang der Schrift: Excerpta eius spherae cet. kein Galimatias mehr für uns wie

er es noch für D'Avezac war. Es sind dies die **eigenen, so nachgeschriebenen Worte des Lehrers**, welcher, wie uns unser Anonymus ja selbst sagt, eine Weltcharte beschrieb (in descriptione recta orthographiae), die seine Zuhörer, um Irrthümern vorzubeugen, immer mit ihrem nachgeschriebenen Hefte zusammen gebrauchen sollten (sicut a magistro dictum est, hic liber exceptorum ab sphaera ne separetur).

Die ganze Situation hat man sich demnach so zu denken: J. Honorius dictirt, nachdem er in seiner Vorlesung nach jener Weltcharte (die er sphaera nennt) eine Erdbeschreibung gegeben hat, um den Gebrauch derselben dem Schüler zu erleichtern, auf sie hinweisend ein kurzes Resümé seines Vortrags. So erklärt sich das **eius** sphaerae und wir haben nicht nöthig, solche Versetzungen wie C. Pertz vorschlägt [1]) (ein in einem so alten Codex zumal sehr großes Wagstück) anzunehmen, sondern schreiben nach leichter Veränderung des corrupten ACHPOSTICIS in ACPOASIS [2]) die ganze Stelle so: Excerpta eius sphaerae vel continentia propter aliquos anfractos ne intellectum forte legentis perturbet, et vitio nobis acroasis esset, hic excerpendam (sc. acroasin) esse credidimus. Deutsch ungefähr also: damit das was jene Weltcharte enthält einiger Undeutlichkeiten wegen den Beschauenden nicht verwirrt, und unsre Vorlesung zu Fehlern Anlaß gibt, so habe ich geglaubt, diese hier ins Kurze zusammenfassen zu müssen. Dieses Dictat geht nun bis zu dem Satz: Et ut haec ratio etc., wo der Schüler das Wort nimmt, um noch eine Bemerkung seines Lehrers hineinzuflechten, und dann, so wie dieser, mit Angabe der Gesammtsumme aller Meere rc. zu schließen. — Die Ueberschrift endlich und

1) Nach Pertz fing des Honorius Schrift an mit Oceanus or. haec maria habet, und endigte mit Abenna gens (p. 701), dann folgen ihm die Zusätze des Excerptors, nehmlich 1) Quatuor oceanorum continentia explicit. Incipiunt Excerptorum haec; dann 2) der Anfang (p. 691) Excerpta eius sphaerae etc. (denn so heißt nach ihm jenes Werkchen), dem sich 3) die Worte (p. 701) et ut haec ratio etc. bis flumina LV gentes XC und 4) jene Zusammenzählung oceanus orientalis maria habet VII etc. ohne Unterbrechung anschließt. Darauf folgt endlich 5) der Schlußsatz: Haec omnia in descriptione etc.

2) Pertz emendirt ac posteris, was zu seiner Annahme allerdings paßt, mit unsrer aber unverträglich ist.

die Subscriptio: Excerptorum excerpta explicita orthografiae a Iulio Oratore utriusque artis feliciter, der das Mißverständniß jenes uns glücklicher Weise von Honorius selbst durch continentia erklärten excerpta zu Grunde liegt, wird wohl spätrer Zeit zuzuweisen sein.

J. Brandis.

Handschriftliches.

Zur lateinischen Anthologie.

Die bekannte Einsiedler-Handschrift, aus der Mabillon (anal. 1723 p. 359 sq.) und Hänel (Jahns Jahrb. für Phil. fünfter Suppl.-Band S. 115) die älteste auf uns gekommene Inschriftensammlung und die zu dieser gehörige Stadtbeschreibung von Rom herausgegeben haben, ist zwar zunächst dem Epigraphiker von Wichtigkeit; doch findet sich auch einiges darin, das für die lateinische Anthologie brauchbar scheint und worüber ich hier für die, die es angeht, Bericht erstatten will. — Von den fünf Schriftstücken, die der Buchbinder in diesem Band vereinigt hat, ergeben die ersten drei (ein Siglenverzeichniß; das lateinische evangelium Nicodemi; ein Pönitentialbuch) für diesen Zweck nichts. In dem fünften, das von einer Hand wohl des zehnten, spätestens des elften Jahrhunderts die nicht zu Ende geschriebene Legende von der Auffindung des Kreuzes enthält, ist auf der letzten Seite in wunderlicher, die Inschriftenbuchstaben nachahmender halber Majuskelschrift mit großentheils dreieckigen Worttrennungspuncten und Horizontalstrichen über den meisten Wörtern die Grabschrift verzeichnet, die man bei Gruter 660, 1 und in Burmanns Anthologie IV, 323 findet. Ich gebe den Text, wie er mir vorliegt.

d. m. xanthippes ▴ sive ▴
laleae ▴ . cassius . lucilianus . alumnae ▴
dulcissimae . seu . mortis . ▴ . miseret . ▴

seu . ʌ te ʌ vitae ʌ perlege nomen ʌ
xantippe . ʌ . lalalea (so) . eadem . ʌ ludic
ro quod ʌ exspimens (so) ʌ dolorem fu
git ʌ anima . corpore . hic ʌ conqui
escit . ʌ cunis ʌ . terrae . molibus (so) quam ʌ
trino ʌ annorum ʌ filo ʌ proterren
tia . novem . ʌ post ʌ . menses . ʌ fata ʌ
conficiunt ʌ malo lues ʌ . ignita . ʌ
torret ʌ ultra ʌ . quot ʌ dies venus
ta ʌ amoena ʌ intellegens ʌ et garru
la . qua si qua ʌ pietas ʌ insistat ʌ caelesti
bus ʌ //// viventi ʌ ingenio ʌ soli ʌ
et ʌ luci ʌ reddite altoris ʌ memo
rem ʌ quem ʌ parentes ʌ dixerant cum
primum . ʌ natus est lucilianum cassi
um. ʌ

Es scheint dies in der That eine altrömische Grabschrift zu sein, welche irgend ein Mönch im Mittelalter vom Stein copirt hat; er hat sogar die Puncte getreulich nachgeahmt, die ganz römisch am Ende jeder Zeile (mit wenigen Ausnahmen) fehlen. Sonach giebt sie ein kleines Seitenstück zu der Inschriftensammlung aus Rom und Pavia, die in demselben Bande mit ihr vereinigt ist, und zeigt immer mehr, welcher Sinn sich im neunten und zehnten Jahrhundert in der Sanct Galler Schule regte. — Das vierte Stück unsers Miscellanbandes, das wohl eher im zehnten als im neunten Jahrhundert geschrieben ist, enthält nach der Inschriftensammlung, der dazu gehörigen Beschreibung von Rom und einer offenbar gleichfalls von demselben Urheber stammenden Beschreibung des derzeitigen Ceremoniells der kirchlichen Feierlichkeiten in Rom [1]), das heißt nach den Reisenotizen, die irgend ein alemannischer Mönch von seiner Römerfahrt heimgebracht hatte, eine Anzahl lateinischer Gedichte, die ich hier verzeichne. 1. f. 88 v. ohne Ueberschrift folgendes Räthselgedicht, das bei Burmann 5, 121 corrupt und defect steht:

1) Dies ist das Stück, welches Hänel, S. 116, ich weiß nicht warum, als die Anbetung des Kreuzes durch die Apostel bezeichnet.

Quadam nocte niger dux nomine, candidus alter
Forte subintrarunt unica tecta simul.
Candidus exhibuit secum ter quinque nitentes
Totque niger nigros more colore pares.
5 Candide, de nostris primus quis, dixerat alter,
Providet excubias? nam tua dicta sequar.
Haec placido contra respondit candidus ore:
Iudicio quemquam nolo gravare meo,
Ne nova lis socios per me conspiret in arma;
10 Sed tibi consilium non removebo meum.
Ordine disponam socios discumbere cunctos,
Quos sors nona legat noctis in excubias.
Candida sed sedeat nigris commixta catervis,
Ut me velle viros fallere nemo putet.
15 Quattuor eximii candoris, quinque nigelli,
Candiduli bini, unicus atque niger.
Splendentes trini, fuscato pelle nigellus,
Candidus hinc unus carboneique duo,
Fulgentes bini, fuscato tegmine trini,
20 Candidus hinc unus carboneique duo,
Candiduli bini splendentes pelle decora,
Quos sequitur cunctos unicus atque niger.
Hoc super ingenio cunctos sors nona nigellos
Sic cecidit; turba candida sorte caret.
25 Dux niger excubias solus cum milite fusco
Pervigil ingratus duxit adusque diem,
Ast placidum tota carpebat nocte soporem
Candidus ingenio praeditus atque sui.

2. f. 89 r. Monastica de erumnis XII Herculis.
Gedruckt bei Burmann anth. I, 43.

3. f. 89 v. Conflictus versis (so) et hiemis.
Gedruckt bei Burmann anth. V, 70.

4. f. 90 r. ohne Ueberschrift

Iustius invidia nihil est quae protinus ipsum
Corrodit auctorem excruciatque animam.

5. f. 90 r. mit dem vorigen verbunden.

Titire tu fido recubans sub tegmine Christi
Divinos apices sacro modularis in ore;
Falsas non fabulas studio meditaris inani.
Illis nam capitur felicis gloria vitae,
Istis succedent poene sine fine perennes.
Unde cave, frater, vanis te subdere curis,
Inferni rapiant miserum ne tartara tetri;
Quin potius sacras animo spirare memento
Scripturas, dapibus faciant quae pectora castis.
Te domini salvum conservet gratia semper.

6. f. 90 r.

Anima pro diversis actibus diversa nomina sortitur. Dum ergo vivificat corpus, anima est; dum vult, animus est; dum scit, mens est; dum recolit, memoria est; dum rectum iudicat, ratio est; dum spirat, spiritus est; dum aliquid sentit, sensus est.

7. f. 90 v. Ad Septitianum.

Decipies alios verbis vultuque benigno;
Nam mihi iam notus dissimulator eris.

Der Schluß des Epigramms von Martial 5, 89.

8. f. 90 v. ohne Ueberschrift folgt das Dittochäum von Prudentius p. 665 sq. Arev. Die 24 Vierzeilen des alten Testaments sind mit römischen, die 24 des neuen Testaments mit arabischen Ziffern numerirt.

9. f. 97 v. Epitaphium Geroldi.

Mole sub hac magni servantur membra Geroldi,
Huius vita (schreibe iura) loci cunctis qui viribus auxit.
Pannoniis vera ecclesiae pro pace peremptus
Oppetiit sevo Septembribus ense kalendis,
Sideribusque animam dedit; artus Saxo fidelis
Abstulit, huc retulit dignoque hic clausit honore

Die hiesigen Forscher, die ich deßwegen zu Rathe zog, erkann-

ten in diesem Gerold den Schwager Karls des Großen, Bruder der Kaiserin Hildegard, der am 1. Sept. 799 in einem Treffen gegen die Avaren fiel und in der Abtei Reichenau bestattet wurde, die er reichlich beschenkt hatte (Stälin würt. Gesch. I, 246). Im Reichenauer Nekrolog (Mitth. der ant. Ges. in Zürich Bd. VI) steht er unterm 1. Sept. verzeichnet: 'Geroldus comes caritatem constituit'. Abgedruckt ist diese Grabschrift aus einer Handschrift von St. Gallen bei Canisius lect. ant. II, 2 p. 73 ed. Basnage und danach bei Bouquet rec. 5, 400.

10. f. 97 v. Epitaphium Bernaldi.

Quamvis magna piis meritorum praemia restent,
Parva tamen functis sunt loca corporibus.
Mole sub hac terrae Bernaldi praesulis almi
Membris (schr. Membra) iacent tumulis insinuata suis.
Saxo quidem genere et gremio nutritus in Auuae
Aulica mutato gesta labore adiit.
Hinc honor exhibitus; hinc digna potentia crevit,
Nobileque ornavit vita modesta genus
Plena viro fuerat germine (wohl geminae) prudentia partis
. . . .

(Die folgenden Blätter weggeschnitten.)

Dieselben Freunde haben auch diesen frommen Herrn mir nachgewiesen. Es ist die Grabschrift des Bischofs Bernald, der seine Bildung in Reichenau empfing, Ende 821 oder Anfang 822 Bischof in Straßburg wurde und in dem Kampfe zwischen Kaiser Ludwig dem Frommen und dessen Söhnen treu zu dem Vater hielt, dessen Missus in Rätien er 825 war und für den er 832 als Gesandter nach Rom ging. Er starb am 17. April 840; der Reichenauer Nekrolog verzeichnet ihn unter diesem Jahrestag als 'Pernnoltus episcopus'. Ermoldus Nigellus (um 826) schildert ausführlich seine geistliche Wirksamkeit unter dem rohen Volke des Elsaß, welches

nescit amare deum,
Barbara lingua sibi, scripturae nescia sacrae,
Ni foret antestis ingeniosus ei

und rühmt die Bildung, die er in den Carolingischen Schulen empfangen:

Quem Carolus sapiens quondam regnator in orbe
Doctrinae studiis imbuit atque fide.
Saxona (schr. Saxonum) hic equidem veniens de gente sagaci
Sensu atque ingenio nunc bene doctus homo [1]).

Sollte diese Grabschrift noch nicht bekannt sein, so werden unsere germanistischen Collegen sie nicht ungern kennen lernen. Daß sie hier mitgetheilt und die des Gerold wiederholt worden ist, mag darin seine Entschuldigung finden, daß es für uns in mancher Hinsicht interessant wäre zu erfahren, aus welchem Kloster die Einsiedler Inschriftensammlung hervorgegangen ist. Die Handschrift hat früher dem Kloster Pfäffers gehört, allein sie ist sicher nur eine Abschrift; diese beiden Epitaphien deuten vielmehr nach Reichenau. Vielleicht gelingt es noch in der Geschichte dieser in der Carolingischen Zeit so blühenden Benediktinerabtei für die Entstehung unserer im ganzen Mittelalter einzig dastehenden litterarischen Römerweise eine Anknüpfung zu ermitteln.

Zürich. Mommsen.

Nachschrift. Nachdem diese Notiz zum Druck abgesandt war, hatte ich Gelegenheit die St. Galler Handschrift — jetzt 899, sonst S. 259 —, aus der Canisius die Grabschrift des Grafen Gerold ans Licht gezogen hat, einzusehen; hier steht richtig iura loci. Sie ist ein Miscellanband wie die Einsiedler, geschrieben wohl im neunten Jahrhundert. Da sich auch sonst noch ein paar kleine Stücke in beiden Handschriften gleichmäßig finden, ist es nicht unwahrscheinlich, daß dies das Original ist, aus dem der Einsiedler Codex zum Theil abgeschrieben ist oder auch ganz; denn die St. Galler Handschrift ist nur der Ueberrest eines ehemals sehr starken Bandes. Der Quaternio eines Inschriftencodex, den Poggio in St. Gallen sah und abschrieb, könnte recht wohl zu diesem Bande gehört haben. M.

1) Ermoldi Nigelli eleg. I mon. Germ. hist. II, p. 518. Neugart episc. Constant. I, 110. 160. Grandidier hist. de Strassbourg I, 123—150.

Zu Vorstehendem ist uns der ergänzende Nachtrag vergönnt worden, den wir folgen lassen.

D. Red.

Canisius hat das Epitaphium Geroldi aus einem MS. der Sct. Galler Bibliothek edirt mit Gedichten des Bischofs Theodulph von Orleans, so daß vermuthet werden könnte, daß dieser in der Zeit Karls d. Gr. lebende Prälat, der sich auch als Dichter auszeichnete und ein Freund Alcuins war, Verfasser der Grabschrift gewesen. Allein Theodulph wirkte, so viel wir wissen, nur in Frankreich und stand mit den Klosterschulen in Sct. Gallen und Reichenau nicht in naher Berührung. Gar Manches deutet auch darauf hin, daß die Grabschrift erst nach dem J. 824 gemacht worden, in einer Zeit, wo Theodulph schon mehrere Jahre aus dem Leben geschieden war. Der Graf Gerold, Karls d. Gr. Statthalter in Baiern, kam, wie wir aus Eginhardi Vita Caroli M. et Annal. ad a. 799 erfahren, im J. 799 im Krieg gegen die Avaren um. Auch die Reichenauer und größeren Sct. Galler Annalen erwähnen bei demselben Jahre den Tod des Gerold. Viel wichtiger als diese kurzen Berichte über ihn ist Rheginonis Chronic. (Pertz Mon. I, 562), wo es heißt: Geroldus cum esset Comes et Bajoariae Praefectus, commisso cum Avaribus proelio interficitur et *in Augia sepelitur, de quo in visione Witini legitur*, quod inter martyres sit adnumeratus.

Im Kloster Reichenau, wo im Anfange der Regierung Ludwigs des Frommen eine Anzahl gelehrter Männer aus der Schule Alcuins wirkte, starb im J. 824 der Mönch Guetin oder Wettin, der kurz vor seinem Tode eine Vision über das jenseitige Schicksal verstorbener Prälaten und Fürsten ꝛc. wie auch des Grafen Gerold hatte. Ueber diese Vision verfaßte der damalige Reichenauer Abt Hatto sogleich eine besondere Schrift unter dem Titel de visionibus Wetini, die sehr verbreitet wurde. Hatto war Wettin's Lehrer gewesen: er hatte lange der Reichenauer Klosterschule vorgestanden. Im J. 807 wurde er Bischof von Basel, vier Jahre später schickte ihn Karl der Große als seinen Gesandten nach Constanti-

nopel zum Kaiser Nicephorus, woraus geschlossen werden kann, daß Hatto der griechischen Sprache mächtig gewesen ist. Seit 823 zog er sich ins Kloster Reichenau zurück, nachdem er seinem Bisthum Basel entsagt hatte. Hatto's kurze prosaische Erzählung von den Gesichten Wettin's (gedr. bei Mabillon Saecul. Bened. IV. P. I. p. 263 sqq.) umschrieb noch im J. 824 der junge 18jährige Benedictiner Walafrid Strabo in einem größeren Gedichte von über 900 Hexametern (gedr. bei Canisius lectt. antt. II. P. 2. ed. Basnag. und bei Mabillon l. c. p. 272 sqq.). Aus einer längeren Stelle des Gedichtes über Gerold (p. 288 ed. Mab.), welcher wir die ausführlichsten Nachrichten über den Schwager Karls des Großen verdanken, läßt sich entnehmen, daß entweder das Epitaphium Geroldi, dessen ganzer Inhalt wiederholt wird, dem Dichter bekannt gewesen oder daß es von Walafrid Strabo, der auch andere ähnliche Gedichte geschrieben hat, verfaßt ist. Das Letztere ist deßhalb viel wahrscheinlicher, weil die Auffassung des Kampfes Gerolds für die Kirche, welche sich im Epitaphium ausgesprochen findet, erst eine Folge der Visio Wettini war. Die betreffenden Verse aber lauten folgender Maßen:

Sic votum factis sequitur, magis omnibus isti
Profuit ille loco: cujus nitet Augia donis.
Bella movet Carolus duros cum Caesar in Hunnos,
Hoc cecidit bello, populo certante, Geroldus.
Tunc dominum famuli lacrimis sumsere referti,
Hucque reportatum tam longa per avia corpus
Insulanensis humus contexit in aede Mariae.

Wenn wirklich in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts in Reichenau die Sammlung römischer Inschriften, welche Mabillon (Analect.) hat abdrucken lassen, angelegt wurde, so waren wohl ohne Zweifel Hatto, Walafrid, Strabo und Bernald (letzterer früher in Reichenau, später Bischof von Straßburg, im J. 831 Ludwigs des Frommen Gesandter in Rom) die Männer, welche sich für die Anlage einer solchen Sammlung interessirten. Von Walafrid Strabo aber, der von 839 bis 849 Abt von Reichenau gewesen und früher der dortigen Klosterschule vorgestanden hatte, mag wohl hauptsäch-

lich die Sammlung veranstaltet worden sein, da bei ihm ein lebendiges Interesse für das römische Alterthum vorausgesetzt werden kann, sowohl nach seiner Bildung, die er zu Fulda von Rabanus Maurus erhalten hatte, als auch nach der Form und Sprache in seinen poetischen Productionen.

Bonn. Aschbach.

Etymologisches.

Eine Frage.

Betreffend die Etymologie des Namens Alamanni scheint noch immer keine allgemeinere Uebereinstimmung erzielt zu sein; dagegen darf, daß Alamanni die älteste beglaubigte Form des Wortes ist, wohl für gesichert gelten, und davon geht das Folgende aus.

Aurelius Victor (Caes. 21) beschreibt die Alamannen als gentem populosam ex equo mirifice pugnantem; und durch Steph. Byz. (unter Ἀλάβανδα) erfahren wir, daß ἄλα im Karischen Roß bedeutete. Ἄλα γὰρ, lauten seine Worte, τὸν ἵππον, βάνδα δὲ τὴν νίκην καλοῦσιν ἔνθεν καὶ παρὰ Ῥωμαίοις βάνδον τὴν νίκην φασίν. Der Irrthum in letzterer Angabe bewiese an sich nichts gegen die Richtigkeit der erstern, und fällt obendrein wohl nur einem Abschreiber zur Last. Für βάνδον τὴν νίκην könnte Stephanus ἄλα τὴν ἵππον geschrieben haben, und in Wahrheit schrieb er vermuthlich — βάνδον τὴν ἴλην — (vgl. du Cange s. v. Bandum: στρατιωτικὸν στῖφος, ὃ βανδον Ῥωμαῖοι καλοῦσι). Somit aber ist ἄλα Roß ein wirkliches Wort wahrscheinlich mit dem latein. ala Flügel, auch Heeresflügel, der durch Reiterei gebildet wird, mit âl pers. = Geschwindschrift, alâschah pers. und tatar. = caballus verwandt, und so in alle Wege der indogermanischen Sprachenfamilie gewonnen: könnten nun, wenn sich das so verhält, die Alamanni nicht durch ihren Namen selbst als ein Reitervolk, als horsemen bezeichnet sein?

Man wolle diese Anfrage eines Nichtphilologen gütigst entschuldigen! Einsender ist selbst ein Alamanne, der freilich, nachdem wir vom Roß nicht bloß auf den Esel heruntergekommen sind, nur zu Fuße geht und langsam wandelt wie König Ahab.

* * *

Grammatisches.

In den Handschriften des Lucrez findet sich sechsmal eine Bildung des part. praes. der ersten Conjugation auf as, und zwar an folgenden Stellen: 1, 774, animas; 2, 488, transmutas; 2,853, contractas; 3,1064, instas; 5,690, metas; 6,554, vacillas. In allen diesen Stellen eine bloße Verschreibung anzunehmen wäre schon darum mißlich, weil 2, 853 contractas auch ein Theil der Priscianhandschriften bietet. Aber dieselbe Form findet sich auch bei Plautus. Hier haben im Miles V. 201 BaCDa curascogitas, A CURANS COGIT-, woraus Ritschl curas cogitans macht, während man vielleicht richtiger auf curans cogitans schließen könnte; Miles V. 653 hat BaCD accubas; Menächm. V. 832 BC pandiculas; Mostell. Argum. V. 6 D postulas. Dazu kommt im Ennius *) bei Charisius p. 214 (Ribbeck V. 111) exsultas. Fast ebenso sicher wie diese Stellen steht die des Attius bei Non. p. 445, 11. memoras, formidas, da Non. p. 173, 28, wo derselbe Vers angeführt ist, die Handschriften memorans formidans haben, was Ribbeck Attius V. 354 dem wenn auch lückenhaften Zusammenhange gemäß in den Text genommen hat. Zweifelhafter ist Varro bei Non. p. 46, 27 Vulpinare modo; et concursa qualubet erras, wo aber doch auch wohl mit Mercier und Popma das part. praes. vorzuziehen ist. Ich weiß nicht, ob diese Anführung, die durch das unedirte handschriftliche Material des

*) S. Joseph Scaliger zu Festus s. v. Ommentans.

I. B.

Plautus aller Wahrscheinlichkeit nach noch vermehrt werden wird, hinreicht die Existenz einer Form as für ans sicher zu stellen. Zweifelhaft könnten folgende zwei Stellen machen, Miles V. 272, wo Ba dormies und 1129 B obedies hat. Wäre aber auch in diesen Fällen, die sich mir nach sorgfältiger Einsicht des Nonius, Charisius, Plautus und Lucrez, allein dargeboten haben *), eine Verschreibung anzunehmen, so könnte diese vereinzelte Erscheinung doch um so weniger gegen die angeführten dreizehn Beispiele zeugen, als die participia der dritten Conjug. namentlich bei Plautus bei Weitem häufiger, als die der ersten sind (in der Mostellaria ist postulans das einzige part. praes. der 1. Conjug.). Ich sage, wenn eine Verschreibung anzunehmen, denn ist die Form ohne n einmal für die erste Conjug. zuzugeben, so ist nicht abzusehn, warum sie für die anderen nicht auch statt finden konnte. Nach dem jetzt Vorliegenden wäre vielmehr der Schluß zu machen, daß der Gebrauch, der hier in allerdings eigenthümlicher Weise die secundäre Bildung als die ältere durch die primäre als spätere verdrängen ließ, sich in der ersten Conjugation am festesten und durchgreifendsten erhielt, in den anderen aber nur vereinzelt. Jedoch bescheide ich mich gern hierüber irgend etwas Bestimmtes aufstellen zu wollen, zumal da ich erwarten muß, ob die Thatsache als solche anerkannt werden wird. Als Analogon weiß ich bis jetzt nur die auch später gebräuchliche Form praegnas für praegnans anzuführen.

H. A. Koch.

Zur Kritik und Erklärung.

Zu den Hymnen des Dionysius und Mesomedes.

Eine gründliche und umfassende Bearbeitung dieser Hymnen, die abgesehen von dem litterarhistorischen Interesse, indem wir hier eine Probe griechischer Lyrik aus dem 2. Jahrh. unserer Zeitrech-

*) Lucr. 3, 705 hat freilich die Quarthandschrift noch reces für recens, was wohl entschieden falsch ist.

nung vor uns haben, von bedeutendem Werthe für unsere freilich dürftige Kenntniß der griechischen Musik sind, verdanken wir Hrn. Fr. Bellermann (Berlin 1840) *). Diese Hymnen sind in den meisten von Hrn. B. benutzten Hdschr. in arger Verwirrung überliefert, indem die Abschreiber ganz gedankenlos, während in der ältern Hdschr. immer je zwei Verse gegenüber geschrieben waren, diese Hdschr. so copirten, als seien die Verse nach einander in 2 Columnen geschrieben; allein auch ausserdem ist nicht Alles in der Ordnung, es läßt sich vielmehr noch deutlich erkennen, daß einige Verse sowohl in dem Hymnus auf Helios als auch auf die Nemesis an die unrechte Stelle gerathen sind, woraus zugleich erhellt, daß sämmtliche Handschriften, weil diese Irrthümer allen gemeinsam sind, nur als Copien eines und desselben Codex gelten können.

In dem Hymnus auf den Helios (Apollo) wird V. 1—6 mit feierlichen Worten die Ankunft des Gottes verkündet (vergl. Lucian. Tragodopodagra V. 128 ff. und die Inschrift bei Boeckh Corp. Inscr. III. 6765: *Εὐφαμείτω αἰθὴρ καὶ γᾶ, Στά(τ)ω πόντος, στάτω δ' ἀήρ*). Darauf folgt die Anrufung des Gottes selbst V. 7—14, indem man gewöhnlich nach *ἑλίσσων* V. 14 vollständig interpungirt. Daß diese Anrufung so abgerissen dasteht, läßt sich allenfalls rechtfertigen, aber wenn es dann weiter heißt:

15 *Ποταμοὶ δὲ σέθεν πυρὸς ἀμβρότου*
16 *τίκτωσιν ἐπήρατον ἀμέραν.*
17 *Σοὶ μὲν χορὸς εὔδιος ἀστέρων*
18 *κατ' Ὄλυμπον ἄνακτα χορεύει κτλ.*

so widerspricht dieß all zu sehr dem griechischen Sprachgeiste, und wenn wir auch hier nur untergeordnete Dichter aus später Zeit vor uns haben, so dürfen wir ihnen doch nicht geradezu widersinniges zutrauen. Ein anderer Anstoß findet sich in den letzten Versen des Hymnus 24 und 25:

*) G. Hermann hat bald darauf in einem Programme über dieselben Hymnen gehandelt: leider ist mir dasselbe abhanden gekommen; so viel ich mich erinnere wollte er eine strophische Gliederung durchführen, ein Versuch, den theilweise schon Melhorn gemacht hat: ich kann mich nicht überzeugen, daß in diesen Gedichten ein solches System statt findet.

Γάνυται δέ τέ οἱ νόος εὔμενής
πολυείμονα κόσμον ἑλίσσων.

Diese Verse können nicht auf Apollo gehen, wie einige Erklärer geglaubt haben, dieß zeigt schon das Pronomen *οἱ*, aber wenn man sie auf Selene bezieht, die unmittelbar vorher genannt ist, wie Bellermann will, so mußte der Dichter *ἑλίσσουσα* schreiben, (denn *γάνυταί οἱ νόος* ist soviel als *γέγηθεν*) oder auch *ἑλισσούσῃ*: *ἑλίσσων* mit *νόος* zu verbinden, wie Bellermann will, ist bei der überaus schlichten Diction dieser Hymnen, nicht gerathen. Alle Schwierigkeiten verschwinden, sobald man V. 15 und 16 nach V. 33 setzt, so daß an die Anrufung des Gottes (V. 7—14) sich gleich V. 17 anschließt:

Χιονοβλεφάρου πάτερ Ἀοῦς . . . . .
αἴγλας πολυδερκέα παγάν
14 *περὶ γαῖαν ἅπασαν ἑλίσσων,*
17 *σοὶ μὲν χορὸς εὔδιος ἀστέρων*
18 *κατ' Ὄλυμπον ἄνακτα χορεύει,*
19 *ἄνετον μέλος αἰὲν ἀείδων*
20 *Φοιβηΐδι τερπόμενος λύρᾳ·*
21 *γλαυκὰ δὲ πάροιθε Σελάνα*
22 *χρόνον ὥριον ἁγεμονεύει*
23 *λευκῶν ὑπὸ σύρμασι μόσχων·*
15 *ποταμοὶ δὲ πυρὸς σέθεν ἀμβρότου*
16 *τίκτουσιν ἐπήρατον ἁμέραν·*
24 *γάνυται δέ τέ σοι νόος εὔμενής*
25 *πολυείμονα κόσμον ἑλίσσων.*

Wie die Verwirrung entstand, ist leicht zu erkennen; der Abschreiber der Urhandschrift hatte V. 15 und 16 aus Versehen übersprungen und fügte sie am Schlusse des Gedichtes hinzu, oder, was auf dasselbe hinaus kommt, er hatte die beiden letzten Distichen (V. 15. 16 und V. 24. 25) versetzt und durch ein Zeichen angedeutet, daß diese Verse umgestellt werden müßten: dieß ward mißverstanden, und so kamen V. 15 und 16 irriger Weise nach V. 14, wozu der gleiche Ausgang *ἑλίσσων* V. 14 und V. 25 Anlaß gab. Natürlich ward nun *σοί* V. 24, was ich hergestellt habe, in *οἱ* verwandelt.

Daß ich aber jenem Distichon V. 15 und 16 die gebührende Stelle angewiesen habe, geht auch aus der Betrachtung des Gedankenzusammenhanges hervor: erst mußte der Dichter den nächtlichen Reigen der Sterne, den Selene führt, erwähnen, dann wird Helios als Vater des Tages begrüßt und der Schluß des Hymnus kehrt so ganz passend zum Anfang zurück. — Uebrigens mögen auch sonst einzelne Verse versetzt sein, so würde z. B. passender V. 23 zwischen V. 21 und 22 stehen; ob V. 20 vor V. 19 gehört, darüber kann man zweifelhaft sein. — Verdorben ist offenbar V. 17 und 18. Die leichteste Aenderung würde sein für *Σοί* zu schreiben *σὲ*, wo dann *σὲ ἄνακτα χορεύει* auch dem üblichen Sprachgebrauche gut entspricht: die syllaba anceps findet sich auch im Hymnus auf die Nemesis V. 13 *ζυγὸν* (wo Melhorn *ζυγίον* lesen wollte). Sonst könnte man freilich auch für *ἄνακτα* vermuthen *νύκτα*, den Spondeus an dieser Stelle gebrauchen sowohl Mesomedes als auch Lucian: nur spricht allerdings die musikalische Composition für das dreisylbige Wort *ἄνακτα*, doch ist dies kein ganz sicherer Beweis, da auch sonst die Musiknoten entschieden falsche Lesarten schützen.

Eine ganz ähnliche Verwirrung findet aber auch in dem anderen Hymnus auf Nemesis statt: wenn es hier V. 14 und 15 heißt:

Ἵλαθι μάκαιρα δικασπόλε,
Νέμεσι πτερόεσσα, βίου ῥοπά,

so ist damit ganz deutlich der Schluß des Hymnus bezeichnet, und es wäre ganz unstatthaft fortzufahren: *Νέμεσιν θεὸν ᾄδομεν ἀφθίταν κτλ.* Um es kurz zu sagen, die 5 Verse, welche jetzt den Schluß des Hymnus bilden, sind umgekehrt als der Anfang zu betrachten:

16 *Νέμεσιν θεὸν ᾄδομεν ἀφθίταν*
17 *νίκην τανυσίπτερον, ὀμβρίμαν,*
18 *νημερτέα καὶ πάρεδρον Δίκαν,*
19 *ἃ τὰν μεγαλανορίαν βροτῶν*
20 *Νεμέσεως ἀφαιρεῖς καὶ Ταρτάρου.*
1 *Νέμεσι πτερόεσσα, βίου ῥοπά κτλ.*

Auch hier erkennt man leicht den Ursprung der Verwirrung: die ersten 5 Verse (16—20) waren vom Abschreiber übersehen und wurden am Schluß des Gedichtes nachgetragen: oder sie wurden

auch am Rande beigefügt mit einem Zeichen, daß sie vor V. 1 (*Νέμεσι πτερόεσσα, βίου ῥοπά*) gehörten, und kamen nun durch ein naheliegendes Mißverständniß hinter den gleichlautenden Vers 15 (*Νέμεσι πτ. β. ῥ.*). Außerdem sind aber diese Verse noch mehrfach verderbt, wäre *Δίκαν* die rechte Lesart, so würde außer der Nemesis auch die Dike gefeiert, und zugleich der Nemesis untergeordnet, während doch V. 2 die Nemesis als Tochter der Dike bezeichnet wird; es ist nothwendig *πάρεδρον Δίκας* zu schreiben. Schwieriger ist V. 20 zu heilen, wo Bellermanns Versuch *νεμεσῶσα φέρεις κατὰ Ταρτάρου* nicht befriedigt. Dieses lästige *Νεμέσεως* ist ganz zu streichen, indem es nichts als ein Rest der alten Ueberschrift ist, wie ja auch in einigen Hdschr. der Titel *Ὕμνος Νεμέσεως* noch jetzt lautet. Offenbar standen die ersten acht Verse dieses Hymnus in der Urhandschrift am Schlusse einer Seite *):

Ὕμνος Νεμέσεως

Νέμεσιν θεὸν ᾄδομεν ἀφθίταν ἀφαιρεῖς καὶ Ταρτάρου·
νίκην τανυσίπτερον ὀμβρίμαν Νέμεσι πτερόεσσα, βίου ῥοπά,
νημερτέα καὶ πάρεδρον Δίκαν, κυανῶπι θεά, θύγατερ Δίκας,
ἃ τὰν μεγαλανορίαν βροτῶν ἃ κοῦφα φρυάγματα θνατῶν

Indem *Νεμέσεως* dann in den Text kam, verdrängte es am Schlusse des Verses ein anderes Wort: mit voller Sicherheit läßt sich die Hand des Dichters nicht herstellen, ich vermuthe:

ἐφορᾷς κατὰ Τάρταρον (εὐρύν).

Noch bemerke ich zu V. 12 daß *ὀφρὺν* wohl nicht als Glosse zu betrachten ist, sondern ich erkenne darin den Rest eines verloren gegangenen Verses, etwa:

Ὀφρὺν (δὲ βροτῶν καταπαύεις)
ζυγὸν μετὰ χεῖρα κρατοῦσα.

Schließlich wird man fragen, ob denn auch die musikalische Compo-

*) Die Urhandschrift (die ich mit A bezeichnen will) war also in Columnen geschrieben, wo die zusammengehörigen Verse nach einander folgten, die Abschrift davon, aus der mittelbar und unmittelbar unsere Codices herstammen mögen (ich will sie mit B bezeichnen), war zwar auch in Columnen geschrieben, aber so daß die zusammenhangenden Verse neben einander standen (wie dieß in der ersten Neapolitaner Hdschr. der Fall ist), woraus dann eben die sinnlose Verwirrung in der Mehrzahl unserer Codices entstanden ist.

stition die von mir vorgeschlagenen Aenderungen unterstütze: ich bin aber auf diesem Gebiete zu sehr Idiot, um mir ein Urtheil zu erlauben, muß dieß daher Sachkundigen überlassen. Allein ich mache darauf aufmerksam, daß es keineswegs feststeht, daß die musikalischen Noten ursprünglich zu diesen Hymnen gehörten, sie können recht gut erst von späterer Hand hinzugefügt sein, nachdem der Text der Hymnen schon in der Art verderbt war, wie er jetzt vorliegt.

Theodor Bergk.

Zu Babrius.

Bei dem Geschäfte, die zahlreichen Beispiele hebraisirenden Ausdruckes in den Fabeln des Babrius zu sammeln und zu sondern, lief mir zufällig eine Textverbesserung ins Netz, welche außer Beziehung steht zu dem angegebenen Zwecke, und daher den klassischen Philologen zu Verfügung nach Gutdünken ausgeliefert wird. Es handelt sich um den kranken Hirsch in der 46. Fabel, zunächst und hauptsächlich um die beiden letzten Verse.

Leicht zu begreifen steht, wie der 9. Vers zu seiner jetzigen Gestalt, falls sie fehlerhaft, kommen konnte. Wenn der Hirsch τετρακόρωνος ist (Hesiod. bei Plut. defect. orr. c. 11), so stirbt ein solcher jung, wofern er nicht einmal der zweiten κορώνη gleichlebt. Aber ist die Metonymie „eine Krähe erfüllen" für „das Maß ihrer Lebensdauer erfüllen" etwa durch Vivat vel Nestora totum Juven. 12, 128. gerechtfertigt, im Griechischen erlaubt und hier wahrscheinlich? Und sollte man nicht statt des ganz allgemeinen: „er würde alt geworden seyn", eine bestimmte Angabe, wie alt, erwarten dürfen? Im Systeme Hesiods lebt die Krähe neun Menschenalter (vgl. Arat. 1022. Ovid. Amor. II, 6, 36.); unser Hirsch könnte bis in das sieben — ja achtzehnte gedauert haben: darf man nun so ohne Weiters auf den hirschlichen Standpunkt treten, von welchem aus dieß noch kein γῆρας wäre? Aber wer heißt uns denn jene Theorie auf unsern Fall anwenden? Während Hesiod dem Raben seinerseits das dreifache Alter des Hirsches gibt,

scheinen Andere Krähe und Raben einfach und natürlich zusammengeworfen, und dem Hirsch die nächste Lebensdauer ohne genauere Fixirung nach der Krähe zuerkannt zu haben. Da anderwärts der Hirsch, nur überhaupt vivax (Ovid. met. 7, 273.), jedenfalls über hundert Jahre alt wird (Plin. H. N. VIII, 32. 119.): so vergleiche ich die longa et cervina senectus Juven. 14, 251. mit dem exemplum vitae a cornice secundae 10, 247., und lese nunmehr, die Verse umsetzend:

ὅς, εἰ φίλους οὐκ ἔσχε, κἂν γεγηράκει,
ζωὴν κορώνης δευτέραν ἀναπλήσας.

Auch das Willkürliche, welches darin liegt, daß er gerade eine zweite Krähe noch nicht erfüllt hatte, schwände dieses Weges.

V. 7 schlage ich vor zu schreiben:

ᾔει πρὸς ὕλας, ὅ, τι δὲ προςφιλὲς γ', ᾔσκει.

F. Hitzig.

Punica im Plautus.

Die lateinischen Verse im Pönulus, welche eine Paraphrase des punischen Monologs enthalten, und bei jeder Erklärung des Punischen zur Grundlage dienen werden, müssen philologischer Seits für die Orientalisten kritisch festgestellt werden. Was der Palimpsest an Hülfsmitteln darbot, habe ich bereits früher in meinen meletematis punicis [1]) zur Berichtigung der vulgata benutzt; aber ein wichtiger Punct ist noch nicht erledigt. Die ersten fünf Verse lauten:

Deos Deasque veneror, qui hanc urbem colunt,
ut quod de mea re huc veni, rite venerim,
measque hic ut gnatas et mei **fratris filium**
reperire me siritis, Di vostram fidem,
quae mihi surreptae sunt et **fratris filium**.

1) Die zum Zweck der Herausgabe mir übermachten Papiere des sel. Gesenius, welcher kurz vor seinem Tode die Untersuchung über jene punica von neuem aufgenommen hatte, werde ich der deutschen orientalischen Gesellschaft zur Aufbewahrung übergeben.

Wegen des nachschleppenden quae mihi surreptae sunt und des wiederholten et fratris filium wurde der letzte jener Verse als unächt eingeklammert, was sich um so mehr empfahl, als die lateinische Paraphrase einen Vers mehr hatte als die rhythmische Recension des punischen Textes. Aber hiermit ist dem Schaden nicht wirklich abgeholfen.

Ein aufmerksamer Leser der ganzen Komödie muß an den Worten et mei fratris filium im dritten Verse Anstoß nehmen. Hanno kann die Götter nicht bitten, daß sie ihn mögen seinen Brudersohn finden lassen, da er diesen gar nicht sucht. Dieser war schon von seinem Vater Jachon ganz aufgegeben, weshalb derselbe auch bei seinem Tode seinen frater patruelis Hanno zum Erben einsetzte, und zwar ohne alle Klausel. Später, wo Hanno (Act. V, 2, 105) den Agorastocles findet und als seinen Neffen erkennt, kommt nicht die geringste Andeutung vor, daß er ihn gesucht habe. Von freien Stücken, ohne eine Verpflichtung anzuerkennen, erbietet er sich, ihm des Vaters Vermögen abzutreten. Er kann also in jenem Monolog nicht als Zweck seiner Reise mit anführen, daß er den Sohn seines Bruders suche. Kurz, jene Verse haben ursprünglich so gelautet:

measque hic ut gnatas, quae surreptae sunt mihi,
reperire me siritis, Di vostram fidem.

Aber woher kommt das et mei fratris filium? Hier können wir einen Blick thun in das Verfahren eines alten Diaskeuasten dieser Plautinischen Comödie. Der entsprechende Vers im Punischen lautet:

lipho caneth yth binuthii adaedin binuthii.

Uns Erklärern des Punischen, denen die lat. Paraphrase als Norm dienen mußte, konnte es Niemand verübeln, wenn wir alle in dem einen binuthii die filias meas suchten, in dem anderen den filium. Mit dem fratris mei wollte es freilich nicht recht gelingen; man half sich nach bestem Vermögen mit Conjecturen. Jener zufällige Gleichklang verleitete aber auch einen alten Diaskeuasten, in dem zweiten binuthii einen fratris filium zu suchen. Und dieses sein Mißverständniß trug er in die lateinischen

Verse hinein, denen er jenen fratris filium anflickte. Was heißt aber das zweite binuthii? Der Vers zeigt, daß es binuthi heißen muß. Man verbinde damit die letzte Sylbe des vorhergehenden Wortes, so wird man in diesem inbinuthi ein Niphal von בנה erkennen, welches wie von einem Stamme בנן gebildet ist. Der Sinn ist (utinam) erigar, restituar in integrum. Man vergleiche in der prosaischen Recension das entsprechende Wort echona. Ist das nicht אֶבּוֹנָה utinam erigar, ὀρθοίμην? Ueberhaupt ist der ganze Vers nicht ein Erklärungssatz, sondern ein Wunsch. Dies zeigt schon das erste Wort liphocaneth. Bei der bisherigen Erklärung nahmen alle mit Recht Anstoß an der auffälligen Infinitivform caneth. Aber noch weit mißlicher ist das zwischen das praefixum לְ eingeschobene pho. Man braucht weder ein Sprachforscher noch ein Orientalist zu sein, um zu fühlen, daß man statt: hier zu finden in keiner Sprache sagen kann: zu hier finden. Also li ist nicht jenes praefixum und caneth ist nicht infinitiv, sondern caneth ist die erste Person statt canethi. Die Auslassung des i der ersten Person, die auch in andern Dialecten, ja selbst im Hebräischen vorkommt, ist hier schon durch die Elision gerechtfertigt. Li aber ist לוּ utinam. Man vergleiche nun die prosaische Recension. Im Palimpsest entspricht IVLECANTH, was nach den übrigen Handschriften, welche lulacanth haben, offenbar LVLACANTH heißen muß, d. h. לוּ לָה קָנִיתִי utinam hic recuperem. Die Vulgärsprache hatte also ein adverbium loci לָה, wofür in der anderen Recension das schriftgemäße פֹּה steht. Von den noch übrigen Sylben adaed, denen im Palimpsest zalum entspricht, halte ich die erstere für ein derivatum von עוד, die zweite heißt vielleicht salum שָׁלוֹם integer.

Für die Annahme eines Diaskenasten ist schon die ganze Recension der punica, die im Palimpsest sich findet, ein sprechender Beleg. Sie bietet eine Redaction, bei welcher die Vulgärsprache des prosaischen Monologs, wie er in den übrigen codd. sich findet, durch Umlaute so abgewandelt ist, daß sie sich mehr der Schriftsprache annähert. Es würde sich dies vollständig nachweisen lassen, wenn nicht so viele Lücken und Corruptelen sich vorfänden. Aber an zwei Stellen der folgenden Scenen läßt sich ganz deutlich der

Diaskenast ertappen. Der Witz besteht in jenen Scenen darin, daß der Possenreißer Milphio sich stellt, als verstände er punisch, und nun die punischen Worte des Hanno nach seiner Weise dollmetscht, wobei ganz artige calembours zum Vorschein kommen. Der Diaskenast nun, welcher nicht begriff, daß eben in jener verkehrten Deutung der Witz liegt, sucht das Punische in Einklang zu bringen mit Hanno's Dollmetschung, und ändert darnach (im Palimpsest) das Punische, wie er umgekehrt in dem Monolog das Lateinische ändert nach dem falsch verstandenen Punischen. Nämlich Act. V, 3, 22 sagt der puer: Haudones i. e. salve domina. Weil aber Milphio v. 25 erklärt: matrem salutem hic suam, haec autem hunc filium, deswegen ändert er das Punische und schreibt Avamma i. e. salve mater, und aus bene i. e. in oculis macht er bani i. e. mi fili. Ferner sc. 2 v. 35 nennt sich Hanno selbst: annon muthumballe beccharede anech i. e. Anno Muthumbal filius Carthaginis ego sum. Milphio aber erklärt dies Hannonem sese ait, Muthumballis filium. Deswegen ändert unser Diaskenast und schreibt anno silmuthumballe.

Aus obiger Annahme würde sich übrigens ergeben, daß die rhythmische Recension des Monologs, welche jene Corruptel der lat. Verse veranlaßt hat, schon vor der Zeit vorhanden gewesen ist, wo der Palimpsest geschrieben ist, und vielleicht von Plautus selbst herrührt. Der Schreiber des Palimpsest aber ließ sie weg, und wählte einen Mittelweg, indem er die prosaische Recension, die in der Vulgärsprache abgefaßt ist nur in die Schriftsprache ummodelte.

C. Wex.

Zu Plinius.

XXXIV, 8, 19, 55 Polyclitus — fecit et quem canona artifices vocant, liniamenta artis ex eo petentes veluti a lege quadam, solusque hominum artem ipsam fecisse artis opere iudicatur. So viel ich weiß werden die letzten Worte so verstanden, daß Plinius sage, Polyklet habe durch ein einzelnes Kunstwerk,

weil es ein Inbegriff der Gesetze künstlerischer Darstellung sei, die Kunst selbst dargestellt. Daß dieses eine bedeutende Uebertreibung sei, würde nicht viel ausmachen, da es hier auf ein Wortspiel ankommt, allein es scheint mir unmöglich, daß man artem facere in diesem Sinne sagen könne. Die Richtigkeit des Ausdrucks und das acumen bleibt gewahrt, wenn man ars hier in der Bedeutung faßt, da es ein Lehrbuch, eine Unterweisung in der Technik mit passenden Beispielen bezeichnet, wie *τέχνη* und ars bei den Grammatikern und Rhetorikern geläufig ist, vgl. Cuper obss. I, 11. Spalding zu Quint. X, I, 15. Sterk symb. litt. VII p. 35 f. Ob es solche Handbücher mit diesem Titel auch für die bildende Kunst gab, weiß ich nicht, allein zu Plinius Zeit war der Ausdruck so geläufig, daß ihn jedermann verstand, das Kunstwerk war ein Inbegriff der Regeln der Symmetrie, ein Compendium derselben. Veranlassung zu dieser Bemerkung gab ohne Zweifel die Schrift, welche die in der Statue befolgten Regeln auseinandersetzte und ebenfalls dem Polyklet zugeschrieben wurde, nach der bekannten Stelle bei Galen de Hipp. et Plat. doctr. V p. 449 K. *τὸ δὲ κάλλος οὐκ ἐν τῇ τῶν στοιχείων ἀλλ' ἐν τῇ τῶν μορίων συμμετρίᾳ συνίστασθαι νομίζει, δακτύλου πρὸς δάκτυλον δηλονότι καὶ συμπάντων αὐτῶν πρός τε μετακάρπιον καὶ καρπὸν, καὶ τούτων πρὸς πῆχυν, καὶ πήχεως πρὸς βραχίονα, καὶ πάντων πρὸς πάντα, καθάπερ ἐν τῷ Πολυκλείτου κανόνι γέγραπται. πάσας γὰρ ἐκδιδάξας ἡμᾶς ἐν ἐκείνῳ τῷ συγγράμματι τὰς συμμετρίας τοῦ σώματος ὁ Πολύκλειτος ἔργῳ τὸν λόγον ἐβεβαίωσε* (der einfache Ausdruck für das was Plinius mit einer Pointe sagte), *δημιουργήσας ἀνδριάντα κατὰ τὰ τοῦ λόγου προστάγματα καὶ καλέσας δὴ καὶ αὐτὸν τὸν ἀνδριάντα καθάπερ καὶ τὸ σύγγραμμα κανόνα.* Müller scheint Zweifel gehabt zu haben ob die Schrift wirklich von Polyklet verfaßt gewesen sei, und allerdings läßt es sich ja denken, daß man später die von der Statue des Polyklet abstrahirten Maße und Regeln in einer Schrift zusammengestellt habe, allein Galenus spricht so bestimmt — daß er diese Angaben dem Chrysippos entnimmt, scheint mir nicht so sicher als Brunn Gesch. d. gr. Künstler I p. 219 — daß ich keinen Grund sehe ihm zu

mißtrauen. Dem Charakter der Zeit widerspricht es nicht — schrieb doch Sophokles über den Chor —, ebensowenig dem des Künstlers, und grade Bestimmungen dieser Art aufzuzeichnen lag am nächsten. Ein anderes Zeugniß für die Schrift wäre die Stelle des Phil. π. βελοπ. 2 p. 50 ὥστε τὴν ὑπὸ Πολυκλείτου τοῦ ἀνδριαντοποιοῦ ῥηθεῖσαν φωνὴν οἰκείαν εἶναι τῷ μέλλοντι λέγεσθαι· τὸ γὰρ εὖ παρὰ μικρὸν διὰ πολλῶν ἀριθμῶν ἔφη γίνεσθαι, wenn nicht hier vielmehr auf eine mündliche Aeußerung des Polyklet, wie die bekannte vom πηλὸς ἐν ὄνυχι hingewiesen ist. Uebrigens glaube auch ich, daß nicht nur Cicero und Quintilian den Doryphoros Polyklets für den Kanon hielten, sondern auch der Verfasser der Schrift περὶ ὕψους 36, 3 und Galen, der de sem. IV p. 606 K. den δορυφόρος in ähnlicher Weise als Beispiel anführt wie de temp. I p. 566 K. den Kanon *). Ob deshalb bei Plinius zu ändern sei, will ich nicht entscheiden.

XXXIV, 8, 19, 66 Euthycrates — optume expressit — equom cum fiscinis. Daß man sich keine Vorstellung machen könne, was ein Pferd mit Körben für eine Darstellung sei und durch Silligs Vorschlag an parerga zu denken nichts gewonnen sei, gesteht Brunn a. a. O. I p. 409 mit Recht zu. Mir scheint die Verbesserung nahe zu liegen coquom cum fiscinis. Ein Koch mit gefüllten Körben war eine genreartige Darstellung, verwandt der Pannychis desselben Euthykrates, welche ich arch. Ztg. VIII p. 239 f. statt der unverständlichen Panteuchis hergestellt habe, und vielleicht wie diese der Komödie entlehnt. Für die vorhergehenden Worte simulacrum ipsum Trophonii ad oraculum weiß ich keine Verbesserung. Denn Silligs Erklärung „quod vero ipsum addit Plinius, dicit illud ipsum Trophonii simulacrum ab Euthycrate factum fuisse, quod oraculo praesidebat, non aliam quamcumque illius herois statuam; ita ipse etiam alibi cum vi quadam peculiari ponitur, ut res vel homo, cui illud pronomen additur, cum

*) Auf diese Stelle bezieht sich Simplicius zu Arist. phys. ausc. p. 350 Br. Πολύκλειτος δὲ οὗτός ἐστιν ὁ ἀνδριαντοποιός, οὗ καὶ Γαληνὸς ἐμνημόνευσεν, ὅς τὸν ἀνδριάντα ἐδημιούργησε, πᾶσαν ἔχοντα μελῶν συμμετρίαν καθ' αὑτά τε καὶ πρὸς ἄλληλα, ὡς διὰ τοῦτο τὸν Πολύκλειτον (lies Πολυκλείτου) καλεῖσθαι κανόνα.

dignitatis notione ab aliis distinguatur; v. §. 69. 5, 111. coll. Wagner. quaest. Verg. XVIII p. 465, 1" legt in das ipsum viel mehr hinein als das einfache Pronomen bedeuten kann. Die Beispiele bei Wagner sind ganz anderer Art, und ebensowenig beweisen die beiden aus Plinius. XXXIV, 8, 19, 69 Veneremque quae ipsa aedis incendio cremata est Claudi principatu giebt ipsa ebensowenig einen Sinn, der auch durch keinen Nachdruck hineinzubringen ist; man hat deshalb in Handschr. quae cum ipsa oder quae in ipsa geändert; der Zusammenhang zeigt, daß quae et ipsa zu schreiben ist, da vorangeht signa | quae ante Felicitatis aedem fuere *); so wie diese, war auch die Statue der Venus im Brande des Tempels zerstört. V, 29, 30, 11 aber steht ebenso Philadelpheni et ipsi (nämlich ebenso wie das vorher genannte Sardes) in radice Tmoli Cogamo flumini adpositi Maconii. Außerdem aber würde Silligs Erklärung mit Pausanias in Widerspruch stehen, der das Bild des Trophonios beim Orakel ein Werk des Daidalos nennt (IX, 39, 4), während im Tempel eins von Praxiteles stand. Deshalb kann man auch nicht umstellen simulacrum Trophonii ipsum ad oraculum. Entweder steckt also in ipsum ein Name, oder dieser ist vor ipsum ausgefallen, denn allerdings standen verschiedene Statuen beim Orakel.

XXXIV, 8, 19, 79 Leochares — mangonem puerum subdolae ac fucatae vernilitatis. Nachdem Sillig angeführt daß mango bei Plinius einen Kaufmann bedeute, bemerkt Brunn a. a.

*) Ich glaube nicht, daß Brunn a. a. O. I p. 545 f. Recht thut, diese Signa zu identificiren mit den Thespiades, von denen Plinius XXXVI, 5, 4, 39 sagt sitae fuere ad aedem Felicitatis. Nichts berechtigt uns diese für ein Werk des Praxiteles anzunehmen, denn Cicero (Verr. IV, 2, 4) sagt davon nichts. Dagegen spricht aber, daß jene Thespiades nach Plinius Angabe von Marmor, diese Signa von Erz waren, ferner daß gar nicht abzusehen ist, weshalb Plinius hier das unbestimmte signa gebrauchen sollte, wenn er wußte daß es Thespiades waren, ein Ausdruck den er und seine Zeitgenossen besser verstanden als wir, endlich daß er die scandalöse Geschichte von einer der Thespiaden da nicht verschweigen konnte, wo er die ähnlichen von der Aphrodite und dem Eros des Praxiteles erzählt (XXXIV, 1, 5, 4, 21; 23). Und warum sollten nicht dort außer den Thespiaden eines unbekannten Meisters — denn anzunehmen daß sie von Kleomenes waren ist kein Grund — auch Statuen des Praxiteles gestanden haben, von denen Plinius nichts näheres mehr wußte? Das Perfectum fuere hat beidemal dieselbe Bedeutung: „vor dem Brande".

D. p. 388 „der Charakter einer schlauen und verschmitzten Bedientennatur paßt vortrefflich für einen Burschen, der im Handel Gewinn zu machen strebt“. Das ist wahr; allein fraglich bleibt es doch, wie der Künstler, der einen schlauen Jungen darstellen wollte, grade die Gewinnsucht hervorheben konnte und mochte, und dann wie Plinius dies so ausdrücken konnte, daß er mit mango den eigentlichen Gegenstand der Darstellung bezeichnet, und puerum subdolae ac fucatae vernilitatis als Erläuterung hinzufügt. Nun kommt aber das Epigramm des Martial hinzu (IX, 50)

> Ingenium mihi, Gaure, probas sic esse pusillum,
> carmina quod faciam, quae brevitate placent.
> confiteor; sed tu bis senis grandia libris
> qui scribis Priami proelia, magnus homo es.
> nos facimus Bruti puerum, nos Langona vivum,
> tu magnus luteum, Gaure, Giganta facis.

Die allgemeine Annahme, daß Martial die Statue des Leochares meine, welche auch Brunn theilt, verliert alle Stütze, wenn man bei Plinius mangonem liest. Nun ist aber Langon, was die besten Handschriften des Martial haben — auch einige bei Plinius, die übrigen geben hier wie dort lagonem, Lingonem —, ein Name, der ohne alle Analogie und sicher verderbt ist. Die gemeinsame Herstellung durch Plangon liegt sehr nahe. Zwar ist dieser Name meines Wissens nur für Hetairen nachgewiesen, aber das Substantiv πλαγγών, die Puppe, ist Masculinum. Auch ist dieser Name für einen solchen delicatus ebenso passend als für eine Hetaire und einen Schoßhund, der bei Alciphron III, 22 Plangon heißt. — Bruti puer war die Erzstatue eines Knaben von Strongylion, quem amando Brutus Philippensis cognomine suo inlustravit, wie Plinius XXXIV, 8, 19, 82 sagt. Aus dem Epigramm Martials XIV, 171

Βρούτου παιδίον fictile

> Gloria tam parvi non est obscura sigilli:
> istius pueri Brutus amator erat

sieht man, daß Copieen in Terracotta von derselben als beliebte Gegenstände verschenkt wurden.

XXXIV, 8, 19, 84. Boethi, quamquam argento melioris, infans sexannis anserem strangulat. Was mit dem durch die Bamberger Hdschr. überlieferten sex annis zu machen sei wußte ich nicht, als ich diese Stelle besprach (Ber. d. k. sächs. Gesellsch. 1848 p. 48 f.); ich zweifle jetzt nicht, daß Haupts Verbesserung ulnis (sex-ui) richtig ist; wodurch sich dann auch ergeben würde, daß die im Capitol und sonst vorhandene Gruppe des Knaben mit der Gans dem Werke des Boethos am meisten entspricht. Für die Herkunft des Künstlers aus Karthago hat neuerdings Barth (Rhein. Mus. VII p. 84) mit nicht sehr treffenden Gründen sich erklärt und namentlich unsere Stelle zu oberflächlich angesehen. Eine bisher, wie es scheint, übersehene Notiz findet sich bei Porphyrion zu Hor. epp. I, 5, 1: Archias breves lectos fecit, unde Archiacus, sicut a Boeto, Boetoos (Boetho Boetheos oder Boethios) dicimus, denn ich glaube nicht, daß hier die σκύφοι Βοιώτιοι (Athen. XI p. 500 A) zu verstehen sind, die doch auch Porphyrion wohl von Boeotien abgeleitet hätte. Bettgestelle mit kostbarer Ciselirarbeit sind nicht auffallend, und grade auf Arbeiten dieser Art wurde der Name des Künstlers am meisten übertragen, wie Becher u. dgl. Das Zeugniß im Culex 65 f. nec pocula gratum (wo mit Haupt Graium zu lesen ist) Alconem referunt Boethique toreuma ist freilich keins, denn weder an eine Synizese noch an eine Verkürzung, wie Prudentius c. Symm. II, 52 pŏēsis gebraucht, kann man hier denken. Silligs doctumque toreuma ist aus einer interpolirten Handschrift genommen; gegen Lachmanns (zu Lucret. p. 136) außerordentlich leichte Verbesserung Roecique läßt sich freilich einwenden, daß Roecus als caelator sonst nicht genannt wird. Allein bei der großen Neigung der römischen Kunstliebhaber von allen großen Künstlern gearbeitete Silbergefäße zu besitzen, zu der sich die Vorliebe für alte Kunstwerke gesellte, hat es gar nichts unwahrscheinliches den Rhoecus als Silberarbeiter genannt zu sehen, um so weniger als man dem mit ihm so nahe verbundenen Theodoros in der That Prachtgefäße zuschrieb.

Otto Jahn.

Druckfehler.

S. 44 Z. 2 v. u. statt 246 C l. 185 C. — S. 50 Z. 8 v. u. nach identisch füge hinzu: 'oder nahezu identisch'. — S. 57 Z. 4 v. o. füge hinzu: Vgl. Zeller a. a. O. II. S. 248 ff. — S. 67 Z. 15 v. u. st. 'Gattungen' l. 'Principien'. — S. 81 Z. 6 v. u. l. 'daß es sei'. — S. 146 Z. 16 statt σαχλιά l. σχολιά. — S. 147 Z. 2 v. u. statt 'der Stirnband' l. 'das Stirnband'. — S. 154 Z. 27 l. feindlichen st. friedlichen. — S. 155 Z. 3 l. χελωνοφάγοι st. χελωνοφάνοι. — S. 155 Z. 17 l. Apollinis.

Druck von Carl Georgi in Bonn.

Interpolationen in Ciceronischen Reden aus dem codex Parisinus Nro. 7794 nachgewiesen.

Herr Prof. K. Fr. Hermann hat in einer vortrefflichen Abhandlung 'Vindiciae lectionum Bernensium in Ciceronis oratione pro P. Sestio' (Göttingen 1852) mit siegreichen Gründen erwiesen, daß in einer nicht unbeträchtlichen Anzahl von Stellen dieser Rede die Lesarten der Berner Codices (mitgetheilt von Orelli in der Ausgabe vom J. 1832 S. 223 ff.) eine Aufnahme in den Text verdienten, während andere Kritiker der Ansicht waren, daß diesem Coder gegenüber dem Pariser Nro. 7794, dessen Collation Madvig in den Opuscula academica I, p. 524 sqq. mittheilt, ein nur untergeordneter Werth beizulegen sei. Allein so überzeugend auch Hermann's Beweisführung in der Mehrzahl der einzelnen Stellen ist, so ist doch das Resultat, was sich daraus scheinbar für den gegenseitigen Werth des Pariser und der Berner Codices ergiebt, nichts weniger als richtig, weil eine vollständige Würdigung des Pariser Coder nach der von Madvig benutzten Collation von Krarup, die mit beispielloser Nachlässigkeit und Unkenntniß gemacht ist, geradezu unmöglich war. Bereits früher war der Unterzeichnete, fußend auf eine doppelte Collation der or. pro Caelio aus dem Parisinus, auf die Vermuthung gerathen (wie er auch Herrn Prof. Hermann brieflich auf sein Programm mitgetheilt hat), daß die ältere Berner Handschrift und ebenso auch die jüngere, sei es mittel- oder unmittelbar, aus der Pariser abgeschrieben seien. Durch eine neue Collation des letzteren, die der Unterz. selbst gemacht hat, ist diese Vermuthung zur unumstößlichen Gewißheit geworden. Außer ganz handgreiflichen Fehlern des Abschreibers findet sich in der äl-

teren [1]) Berner Handschrift keine einzige brauchbare Lesart, die nicht buchstäblich so in dem Pariser sei es von erster oder zweiter Hand zu finden wäre; den Beweis hiervon zu liefern ist hier nicht der Ort; er wird sich von selbst aus der baldigen Bekanntmachung der neuen hoffentlich weit genaueren Collation des Parisers, bei welcher alle Lesarten des älteren Berner genau nachgesehen wurden, ergeben; doch mögen in der Note [2]) wenigstens ein paar Beispiele mitgetheilt werden, die es zur höchsten Wahrscheinlichkeit machen, daß zur Abschrift des älteren Berners kein anderer Coder als gerade der Pariser gedient hat.

Daß es vergönnt war für die neue kritische Ausgabe der Ciceronischen Reden eine genaue Collation des Parisinus [3]) zu ge-

1) Die gewöhnliche Angabe, daß der Berner Coder dem 10ten Jahrhundert angehöre, kann unmöglich richtig sein, da in demselben alle Lesarten der spätern Hände des Paris. erscheinen, auch solche, die kaum jünger als aus dem 12. Jahrh. sind; schon Usteri bemerkt einmal richtig in der noch nicht veröffentlichten Collation der or. de domo sua §. 76: noster codex omnino non decimo, sed undecimo aut etiam duodecimo saeculo attribuendus videtur.

2) In der or. p. Sestio §. 54 giebt Krarup (man traut kaum seinen Augen) als Lesart des Par. an: inter meum discrimen et eorum praedam, während der Bern. hat: inter meum et suum a praeda. Die ursprüngliche Lesart von P. ist folgende: inter meum et summa praedam; über meum steht von ganz junger Hand, aus dem 15. oder 16. Jahrh. discrimen, was begreiflicher Weise nicht im Bern. vorkommen kann, Krarup aber doch als die Lesart des alten Cod. giebt, der sonst versichert, die Lesarten der späteren Hände absichtlich übergangen zu haben; in dem Wort summa ist von erster Hand das eine m getilgt, und nach u ein offenes a übergeschrieben, das man bei dem kleinen Charakter auf flüchtiges Ansehen auch als u lesen könnte; es wollte also der Schreiber sein summa in das richtige suam ändern, vergaß aber dabei das letzte a von summa zu streichen. Weil dieses stehen blieb, strich sodann eine zweite Hand, wie deutlich die Tinte zeigt, m in praedam durch, und damit war die interpolirte Lesart des Bern. suum a praeda fertig. Wie Kratup zur Variante eorum gekommen ist, erscheint räthselhaft. — In der or. de domo sua §. 44 hat P: uersiculis uersiculis e ciuitate; das zweite uersiculis hat der Schreiber selbst wieder gestrichen mit einem Striche der bis an das e anstreift, so daß man bei flüchtigem Blicke auch dieß als gestrichen ansehen könnte, wie es dem Schreiber des Bern. ergangen ist, der e wirklich ausgelassen hat. In der nämlichen Rede hat P §. 67 richtig: quas iste tum caedes; es ist aber is te geschrieben, weil das Pergament einen kleinen Riß hat; daraus ist im Bern. die Variante quas is tecum caedes entstanden.

3) Der Coder, wie es scheint, aus der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts, ist in groß folio und zählt 80 Blätter, von denen je 8 eine Lage bilden; die Lagen sind mit Buchstaben A bis K bezeichnet. Er ist von mehreren Händen in Columnen geschrieben von je 36—37 Zeilen. Bei

winnen, ist eine der wichtigsten Erwerbungen, die der kritische Apparat der Reden gemacht hat. Künftighin wird Niemand mehr in Abrede stellen, daß diese Handschrift für die Reden, die sie enthält, von den bis jetzt bekannten die erste und beste ist; ja man darf noch einen Schritt weiter gehn und die Behauptung aufstellen, daß sie wahrscheinlich für die meisten[4]) der betreffenden Reden die Urquelle aller vorhandenen Abschriften ist; wenigstens ist dem Unterz. keine andere bekannt, die auf eine verschiedene oder reinere Quelle hinleitete. Bei dem ungemeinen Werthe dieser Handschrift wird es, ehe wir auf den eigentlichen Zweck der gegenwärtigen Abhandlung übergehen, erlaubt sein, an einer größeren Probe zu zeigen, was in der Collation von Krarup alles zu ergänzen und zu berichtigen ist, wozu wir den Anfang der Rede pro Sestio wählen, jedoch ohne Berücksichtigung der orthographischen Abweichungen, weil diese auch Madvig absichtlich übergangen hat. Bei einem Codex von so großer Wichtigkeit läßt sich auch nicht entschuldigen, wenn ein Collator Lesarten der zweiten Hand übergeht, selbst wenn er

dem Umbinden ist das erste Blatt der Lage I (fol. 65 nach ursprünglicher Zählung) an den Schluß der Lage gekommen, und so ein Stück der or. pro Balbo in die or. pro Caelio gerathen. Es bildet jetzt das 7te Blatt dieser Lage; das 8te, was an das 6te derselben anschließt, ist ganz herausgefallen und wurde in ziemlich ruinösem Zustande am Schlusse als letztes Blatt eingeheftet. Eine ältere Blätterversetzung hat schon in der Handschrift, aus der der Codex abgeschrieben ist, stattgefunden, indem in der or. p. Caelio die Worte §. 17 accommodauistis bis eum qui nullum conuiuium §. 27 ausgefallen und hinter credo timiditatem §. 36 gerathen sind. Diese Versetzung, die sich auch im cod. Brunell. 5345 und im Erfurt. findet, ward bereits frühzeitig erkannt und die richtige Ordnung durch alte Zeichen am Rande nachgewiesen. Die Reden, welche der Codex enthält, sind folgende: M. TVLLI CICERONIS INC· PRIDIE QVAM IN EXILIVM IRET. fol. 3, b. INCIPIT CVM SENATVI GRATIAS EGIT. fol. 8. INC. CVM POPVLO GRATIAS EGIT. fol. 11. INC. DE DOMO SVA. fol. 26. INC. PRO. P. SESTIO. fol. 44. INCIPIT IN. P. VATINIUM TESTEM. fol. 49, b. INC. IN SENATŪ (sic!) DE PROVINTIIS CONSVLARIB: fol. 54, b. INC. DE ARVSPICVM RESPONSIS. (in der Subscriptio steht HARVSPICVM.) fol. 62, b. INC. PRO CORNELIO BALBO. fol. 69, b. INCIPIT PRO CAELIO.

4) Eine sichere Ausnahme bildet nur die or. p. Red. in senatu (oder cum senatui gratias egit), von der sich eine von dem Paris. verschiedene Recension in einem jetzt verloren gegangenen cod. Pithoeanus und dem noch vorhandenen Erlangensis Num. 38 erhalten hat; wenigstens bieten diese beiden Handschriften mehrere Verbesserungen dar, von denen es schwer zu glauben ist, daß sie auf dem Wege der Emendation gefunden worden sind.

sich hierin auch ganz consequent geblieben wäre; gerade dieser Umstand hat besonders dazu beigetragen, daß man anderen Handschriften, die nach der mangelhaften Collation von Krarup jetzt öfters als vollständiger erscheinen, neben den Par. noch einen selbstständigen Werth eingeräumt hat.

Pro Sestio §. 2 fehlt eorum nicht in P, sondern steht am Ende einer Zeile außer der Linie. — §. 3 pro re mit o über re — quaerellã (ã auf größerer Rasur von 2. Hand) eloquenti$\overset{e}{a}$ dol$\overset{e}{o}$ris quam ingenii parti$\overset{es}{m}$ (partim *1 m.*, partis *corr. 1 m.*, partes *2 m.*) esse susceptas — §. 4. laudandans (ns gestrichen) quamea inflammat; über ea steht von 2. Hand quae me; Krarup sagt nur daß me fehle. — §. 5 a me] ad me (verb. ab me) — haec tantae (das c durchstrichen.) — §. 6. factus] tactum *1 m.* — his fehlt auf Rasur. — ademit albano ceteri nomen (über i in ceteri ein v, woraus im Bern. ceterum) — beniuolentiae. — §. 7. et vor omnibus über der Zeile von 2. Hand. — socereum — ad aliquam (ad in at corr.) — memorif corr. in meroris — deponeret et (et auf Ras.) maximis ***praeteritas esse sed iis et*** officiis (die cursiv gedruckten verderbten Worte sind von alter Hand getilgt, daher sie in B fehlen; sie finden sich aber auch in andern Codd., wie im Bruxell. 5345 und im Palat. 1525.) — §. 8. nonnullus mit i vor us — ciuitatis] societatis, wie B. et uobis omnibus fehlt und steht über der Zeile von 2. Hand; die Worte fehlen auch im Brux. und Pal.; B hat bereits die falsche Ergänzung; s. unten. — §. 9 et inde M. Aulanum] .c. meuulanum ohne et inde (selbst solche Varianten hat Krarup übersehen!) — non capuam solum — eidem homines — periculum, wie der Orellische Text; Krarup hat geträumt, als er periculumque im Codex las. — §. 10. inimicis uestris, aber uestris durchstrichen, daher es in B fehlt. Die Lesart uestris bestätigt auch der Brux. — §. 11. incredibile (le in li corr.), eben so recordari aus recordare — audite] cludite (cl entstanden aus dem offenen a) — §. 12. rem publicam defendente]. R. detendente — facile maiestatem suam dignitatem (nicht et dign.,

wie Krarup sagt; cum nach facile fehlt sicher auch in B) — suo exercitu] exercitus, mit getilgtem s, nicht exercitu suo, wie Kr. sagt. — celeritate ẽ. antonium (das ẽ steht auf Rasur und zwar mit deutlicher Spur daß einst . c. stand, so daß zu schreiben ist: celeritate C. Antonium consecutus est.) — hic ergo corr. in hic ego — consulemq. *m. pr.* — quot (corr. aus quod) stimulos. Krarup hat: quos] quot; die erste Ausgabe von Orelli hat aber nicht quos, sondern quot, so daß keine Variante mitzutheilen war. Dieser Verstoß hat auch H. Prof. Hermann in seinem Programm pag. 3 zu der irrthümlichen Meinung verleitet, es befände sich im Bern. die Lesart quos; er hat auch quot, wie die übrigen Handschr., ist also hier nicht besser als P. — studioso fortassis, nicht fort. stud., wie Kr. sagt. — hoc breue du (oder dii am Ende einer Zeile) cassi . m. petrei — animus et amore (et auf Ras. von 2. Hand). — appennini — atque e (über der Zeile) nibibus — callis — stabulae (e getilgt) praeclare (oder praedare) coepisset. In praeclare ist das letzte e von 1. Hd. in i geändert (also praeclari oder praedari), und diesem i von 2. Hd. ein a überschrieben, dem dann wieder ein e angehängt ist, so daß der Ausgang ein ganzes Register von Vocalen e, i, a, ae zeigt, von denen aber nur die zwei ersten von der ersten Hand eine Beachtung verdienen; Krarup referirt bloß praeclara und dann ganz falsch cepisset.

So zahlreiche Auslassungen und Unrichtigkeiten finden sich auf dem engen Raum von fünf Capiteln; wie wenig auch den wirklichen Angaben Krarup's zu trauen ist, möge noch an einigen Beispielen gezeigt werden. In der verderbten Stelle §. 14 gibt Kr. als Lesart von P an: dignam uti; er hat dignam iuti. — In der schwierigen Stelle c. 7, §. 15 hat P: tam in re . p. iudices cum (quam *m. sec.*) in magno metu etc. Kr. schreibt qum und läßt iudices aus. — §. 17 ist als Var. bemerkt: oculis vestris; aber von vestris ist im Cod. keine Spur zu finden. — §. 18 giebt Kr. die Lesart: que conpulsus; P hat vielmehr von 1 Hand qui (verderbt aus quibus), von zweiter que mit überschriebenem at, also atque — §. 19 hat P sepiasiam, nicht sepiasia. — Sodann

muß man nach Kr. meinen, daß in dem P die Interpolation Atlante coelum stehe; er hat vielmehr: antuus ille nili tamquam uideretur. — §. 21 wird senex als Var. von bene angeführt; die Lesart der 1. Hd. ist sene. — §. 22 soll P prius für propius haben; er hat proprius mit durchstrichenem r vor i. — §. 24 erfindet Kr. die Var. quantum statt quantam; er hat in der Endsilbe das geöffnete a für ein u angesehen. — §. 26 soll P statt vosque haben vos inquam; es steht deutlich uosque. Daß kurz vorher der Cod. nach amisit noch um drei Worte mehr hat (uenisset ad senatum), auf denen die Herstellung der ganzen falsch emendirten Stelle beruht, hat Kr. nicht bemerkt! — Darauf soll der Cod. L. mummius haben; es steht ganz deutlich: . L. nimnius. §. 28. quo me] qui me Kr. Der Cod. hat qui ne mit der falschen Correctur qui sine, die in B steht. — §. 29 soll in P passuum fehlen; der Cod. hat. abesset . m. p. CC. — Dann giebt Kr. die Variante: iudicio aut edicto, woraus Bake iudicio ut edicto verbesserte; so steht genau in P; aut ist Fälschung der zweiten Hand. — §. 31 hat P forte uestrum, nicht uestrum forte, was wieder eine erträumte Var. ist. — §. 33 lex uelia nach Kr., der wieder ein richtig dastehendes a für ein u ansah. — Darauf hat P nicht quin für qui non, sondern quiñ, also keine Abweichung. — §. 35 steht nicht a co, sondern a cos. — §. 40 ist die Var. maximum in Italia erfunden, wie daß a vor principibus fehle. Aber noch stärker ist die ἀβλεψία zu Anfang von cap. 18, wo nach Krarup's Collation vana praesertim bis illa oratio fehlen soll, also nicht weniger als sechszehn Wörter, in denen im Cod. mehrere Varianten vorkommen. — §. 43 soll P haben quis reliquiarum restaret; es ist dieß eine verkehrte Correctur der Lesart der ersten Hand quis reliquairae staret, an der nur ein Buchstabe fehlerhaft ist. — §. 44 giebt Kr. an: mihi insanabilis illi mortifera quam imposuissem; P hat vielmehr: mihi sanabilis illi mortifera que inposuisset (que von ganz junger Hand in quam corr., daher nicht im Bern.) Bei solcher Angabe, die drei Fehler enthält, konnte allerdings die Stelle als Beleg für den höhern Werth des Bern. dienen. — Eben so erfunden ist die Var. siissent st. sissent, und

§. 45 sedium für sedum; letzteres ist die Lesart der ersten Hand von P; sedium hat B mit der Correctur in P.

Schon aus diesen Proben erhellt, wie wichtig eine ganz genaue Aufführung der Lesarten der ersten Hand des Pariser Codex ist; aber von ganz besonderer Bedeutung ist eine beträchtliche Reihe von Stellen, welche zu der Vermuthung berechtigen, daß die betreffenden Reden schon frühzeitig starke Fälschungen erlitten haben, deren Vorhandensein bei der ungenügenden Kenntniß der Hauptquelle fast nirgends geahnt worden ist. Es zeigen sich nämlich in der Handschrift zahlreiche größere und kleinere Zusätze und Ergänzungen, von verschiedenen Händen, die fast ohne Ausnahme in dem Texte der übrigen Handschriften erscheinen und die sich dem forschenden Auge entzogen haben. Daß alle diese Zusätze unächt sind, ist schwer zu glauben, so unzweifelhaft es auch erscheint, daß die Mehrzahl ihren Ursprung dem Mittelalter verdankt. An manchen Stellen ist die Entscheidung sehr schwierig, wohl auch möglich, daß die Beurtheilung für die einzelnen Reden eine verschiedene sein muß, zumal als sich in den Zusätzen verschiedene Hände aus verschiedener Zeit deutlich unterscheiden lassen. Eine überall das Richtige treffende Entscheidung wird man bei einer ganz neu auftauchenden Frage von einem Einzelnen nicht verlangen wollen, weshalb wir alle diese Stellen der Reihe nach vorlegen, um auch andere Urtheile über die Frage hervorzurufen.

Um mit solchen Stellen zu beginnen, bei denen äußere und innere Indicien die Unächtheit der Lesarten der zweiten und dritten Hand verrathen, beginnen wir mit denjenigen, wo der Schreiber des Codex selbst eine Lücke anzeigt, sei es daß er diese bereits so in seinem Original vorgefunden hat, oder daß er die schadhaft gewordene Schrift nicht mehr entziffern konnte. Zur deutlicheren Unterscheidung geben wir die fremden Zusätze in Cursivschrift und halten bei den größeren Zusätzen auch genau die Zeilen des Codex ein.

In der Rede pro Balbo ist cap. 4 a. A. eine Lücke von vier Zeilen, die in folgender Weise ausgefüllt ist:

Hic ego nunc cuncter

sic agere iudices non esse fas dubitari quin quod

gn pompeium fecisse constat[5]) *id non solũ*
decuisse sed etiam
debuisse fateamur
Quid enim abest huic homini? quod si ab
esset . iure haec et tribui et concedi putaremus.

Man hat es bis jetzt gläubig hingenommen, daß Cicero folgendes Monstrum von einem Satze gebaut hat: ego nunc cuncter sic agere non esse fas dubitari quin fateamur etc. Wer diesen Satz mit Ruhe überlegt, der wird sich gestehen müssen, daß ein solches Kauderwälsch weder Cicero noch überhaupt ein römischer Schriftsteller habe schreiben können. Bei einer derartigen Stelle bedarf es nicht eines weiteren Nachweises von einer offenkundigen Fälschung; doch sei noch mit einem Worte der spitze Gegensatz decuisse zu debuisse berührt, der nach der vorausgehenden Beweisführung des Redners und nach ächter Latinität non solum licuisse sed etiam oportuisse lauten mußte. Bei einer größeren Lücke, wie die vorliegende ist, muß man sich mit dem Nachweis der falschen Ergänzung begnügen; selbst eine neue versuchen zu wollen wäre Thorheit.

In der Rede pro Caelio finden sich vier alte Lücken. In der ersten §. 24 hat der cod. Par.:

praediti titus gaiusq:
omni cũ doctrina homo
atque humanitatis tũ etiam hospitio dionis tenebantur
habitabat is apud l luceiũ ut audistis . fuerat ei
cognitus alexandriae quit aut hic aut *etc.*

Daß die Lesart der Vulg. Titus Gaiusque Coponii, qui ex omnibus maxime Dionis mortem doluerunt: qui cum doctrinae studio atque humanitatis, tum etiam hospitio Dionis tenebantur etc. nichts als eine weitere Fälschung ist, hat bereits Madvig in den Opuscula academica I, pag. 393 gezeigt; er irrt nur, wenn er glaubt, daß sie von einem Herausgeber des 16. Jahrh. herrühre, da sich die Lesart bereits in einer Münchener Handschrift des 15. Jahrh. italienischen Ursprungs findet, nämlich in dem cod. Lat. 15734, früher Salisb. aul. Nro. 34. Auch können wir nicht

5) constat ist in constet corrigirt.

zugeben, daß die Stelle in folgender Gestalt geschrieben werden müsse: Titus Gaius * * * † omni cum doctrina homo atque humanitatis etc., sondern es ist auch der spätere Zusatz des Par. ganz zu beseitigen und das Zeichen der Lücke zwischen Gaiusque und cognitus zu setzen. Madvig scheint dieß bereits selbst gefühlt zu haben, da er die Verbesserungsversuche über die zugesetzten Worte mit einleuchtenden Gründen widerlegt hat. Uebrigens bleibt an dem Zusatze merkwürdig, was auch bei einigen andern vorkommt, daß er selbst verderbt scheint und in dieser Gestalt schwerlich aus der Hand des Fälschers hervorgegangen ist. Es ließe sich daher vielleicht annehmen, daß er aus einer andern bereits interpolirten Handschrift in die Pariser übergetragen wurde; allein wie man auch hierüber denken mag, so scheint soviel klar, daß, nachdem jetzt das Vorhandensein einer alten Lücke constatirt ist, es verkehrt wäre, auf der Basis der sinnlosen Ergänzung eine Herstellung der Stelle versuchen zu wollen.

§. 35 hat der Codex:

Tu uero mulier iā
enim ipse tecum nulla persona intro
ducta loquor si ea quae *facis quae dicis*
quae in sororem tuā moliris quę argumenta
probare cogitas. rationem tantae famili
aritatis tantae consuetudinis tantae con
iunctionis reddas adque exponas necesse
est.

Die sinnlosen Worte, mit denen die Lücke ausgefüllt ist, haben begreiflicher Weise keinen Eingang in den Text gefunden. In den Handschriften haben sie eine doppelte Aenderung erfahren; zuerst wurde quae argumenta in quae argumentaris geändert, wie in den besseren und älteren Handschr. steht; in den jüngeren wurde auch das ganz verkehrte in sororem tuam hinweggeschafft, aber durch eine Aenderung, die offenbar nach den Buchstaben gemacht ist: insimulas quae, und so das rhetorische Prachtstück mit dem fünfmaligen quae gewonnen, das in den heutigen Texten als pannus purpureus glänzt: si ea *quae facis*, *quae dicis*, *quae insimulas*, *quae moliris*, *quae ar-*

guis, probare cogitas etc. Man vergleiche dagegen den ähnlichen Relativsatz in der or. pro Milone c. 8, §. 20: Sed stulti sumus, qui Drusum, qui Africanum, Pompeium, nosmet ipsos cum P. Clodio conferre audeamus etc. und Madvig's Opusc. II., p. 272. — Was die ursprüngliche Lesart der Ergänzung quae argumenta betrifft, so liegt die Vermuthung nahe, daß sie eine verwundernde Randbemerkung zu den Worten quae in sororem tuam moliris ist, deren Verkehrtheit keinem aufmerksamen Leser entgehen konnte. In einer künftigen Ausgabe wird es genügen zu schreiben: si ea *quae arguis* probare cogitas, womit wenigstens dem Verständniß der Stelle Genüge gethan ist.

Weit schwieriger ist das Urtheil über die dritte Lücke derselben Rede §. 38. Daselbst hat der Codex:

huic tristi
hac derecto seni responderet caelius. *se nulla cupiditate inductū de uia decessisse quid. signi. nulli sumptus nulla iactura nulla uersura. At fuit fama quotus quisque istā effugere potest in tam* maledica
ciuitate?

Die Ergänzung, welche über die Zeilen des Cod. hinausreicht, ist wieder ganz deutlich von derselben Hand, welche die Lücke §. 35 und wahrscheinlich auch §. 24 ausgefüllt hat. Sie ist sprachlich nicht so schlimm als die bisher berührten, wenn auch die Worte quid signi? . . . nulla uersura sehr verdächtig klingen; aber die Gedanken erscheinen überaus matt und stimmen wenig zu den Worten des fingirten Vaters: Cur te in istam uicinitatem meretriciam contulisti? cur illecebris cognitis non refugisti? cur alienam ullam mulierem nosti? Dide disice, per me licebit. Si egebis, tibi dolebit; mihi sat est qui aetatis quod reliquum est oblectem meae. Das Urtheil über die Stelle wird aber aus dem Grunde schwankend, weil sich die letzten Worte der Ergänzung, wenn auch mit kleiner Abweichung, auch in dem Turiner Palimpsest erhalten haben, dessen fol. M mit den Worten beginnt: quisq. est qui istam effugere potest (possit?) in tam maledica ciuitate.

Daß die Stelle auch bereits im Palimpsest interpolirt war, hat nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit; aber die Möglichkeit bleibt, daß der Ergänzer für die Worte maledica ciuitate aus eigenem Ingenium die richtige Anknüpfung gefunden hat. Man wird daher in einer künftigen kritischen Ausgabe die Ergänzung nicht ganz ausscheiden dürfen, aber aus Vorsicht die Worte bis at fuit fama in Cursivschrift drucken lassen.

§. 52 hat der Codex:

Primum
illud requiram dixerit ne clodiae
quam ad rem aurum tum iret an non
dixerit? si non dix//i//t cur
dedit . si dixit *etc.*

In der vierten Zeile stand vor der Rasur dixerit, wie es scheint, so daß der Codex hier eine doppelte Lücke hatte: dixeritne clodiae . . . . *an non* dixerit: *si non dixit*, cur dedit? An dieser Stelle den fehlenden Gedanken zu gewinnen war keine Schwierigkeit; er ergab sich von selbst aus dem Zusammenhang. Daß aber die zugesetzten Worte (abgesehen von tum iret) die ächten sind, darf man noch bezweifeln, indem die Ergänzung, vorausgesetzt daß die Größe der Lücke treu angegeben ist, zu kurz ausgefallen ist. Die Lesart tum iret findet sich nicht bloß in den besseren Handschriften, sondern auch in geringeren, wie z. B. in vier Leydnern; bloß in dem oben erwähnten cod. Monac. finde ich die Verbesserung tum sumeret, die keineswegs wahrscheinlich ist. Näher liegt die Annahme, daß tum iret aus sumptum iret oder tum sumptum iret entstanden ist, nicht als ob wir glaubten, daß Cicero so geschrieben hat, aber wohl, daß der Verfasser der Ergänzung sich so ausdrücken konnte. Uebrigens möchten wir, da bei Cicero sogleich folgt 'ceterum cum scires quantum ad facinus aurum hoc quaereretur' und mit Berücksichtigung der Lückenweite des Cod. lieber folgende Ergänzung in Vorschlag bringen: dixeritne Clodiae *Caelius, quantum ad facinus aurum quaereret an non dixerit. Si non* dixit etc. Vgl. auch §. 53 se ad ornatum ludorum aurum q u a e r e r o und ebendas. dixit profecto q u o u e l l e t aurum.

Die übrigen Zusätze, welche sich in den zwei bis jetzt erwähnten Reden finden, stehen über den Zeilen oder am Rande, und zeigen eine von der bis jetzt berührten verschiedene Hand. Und zwar erscheint in der Rede pro Balbo eine durch kleine Züge sich scharf auszeichnende Hand, die kaum aus älterer Zeit als aus dem 12. Jahrhundert stammen dürfte. Am mindesten wichtig ist die erste Stelle dieser Art p. Balbo §. 12: Athenis aiunt, cum quidam apud eos, qui sancte grauiterque vixisset, testimonium publice dixisset (diceret?) et, ut mos Graecorum est, iurandi causa ad aram accederet, una uoce omnes iudices ne is iuraret reclamasse. Cum Graeci homines spectati uiri noluerint religione uideri potius quam ueritate fidem esse *constrictam*, nos etiam in ipsa religione et legum et foederum conseruanda qualis fuerit Cn. Pompeius dubitabimus? Hier ist constrictam späterer Zusatz, eine Ergänzung die leicht zu finden war; ob gerade das von Cicero gewählte Wort, erscheint noch zweifelhaft, da auch testatam, sanctam oder uinctam gepaßt hätte, wie es z. B. in den or. pro Fonteio §. 20 heißt: ille Iuppiter, cuius nomine maiores nostri u i n c t a m testimoniorum f i d e m esse uoluerunt. Setzt man uinctam nach fidem, so wäre auch der Ausfall leichter erklärt.

Augenscheinlicher ist die Interpolation in der nächsten Stelle §. 31, die wir mit Beifügung der Interpunction nach der ursprünglichen Lesart in P anführen: O iura praeclara atque diuinitus iam inde a principio Romani nominis a maioribus nostris comparata! ne quis nostrum plus quam unius ciuitatis esse possit — dissimilitudo enim ciuitatum uarietatem — neue in ciuitate maneat inuitus. Daß hier nach uarietatem etwas fehlt, ist offenbar; die erwähnte spätere Hand hat die Lücke so ausgefüllt: iuris habeat necesse est: ne quis inuitus ciuitate mutetur. Gegen die Aechtheit dieser Ergänzung erheben sich folgende Bedenken: 1) Die Ueberlieferung ist vollständig, so weit es sich um die Bezeichnung der iura praeclara handelt; sie bestehen darin: ne quis nostrum plus quam unius civitatis esse possit, neue in civitate maneat inuitus. Kein römischer Bürger, sagt Cicero, kann zugleich

einer anderen Civität angehören; er ist aber nicht gezwungen in dem Lande der römischen Civität, wenn ihm diese nicht behagt, zu verbleiben. 2) Die Ergänzung bringt noch ein drittes Glied: ne quis inuitus ciuitate mutetur. Dieses soll offenbar nichts anders besagen als was dann nochmals folgt: neue in ciuitate maneat inuitus. Aber auch der Ausdruck ist sehr ungeschickt gewählt, da nach der ganzen Beweisführung des Redners das inuitum ciuitate mutari auf Römer überhaupt keine Anwendung hatte, sondern nur auf Angehörige einer ciuitas foederata; s. besonders §. 31 am Ende: Itaque et ex Latio multi, ut Tusculani, ut Lanuuini, et ex ceteris generibus gentes uniuersae in ciuitatem sunt receptae, ut Sabinorum, Vulscorum, Hernicorum: quibus ex ciuitatibus nec coacti essent ciuitate mutari si qui noluissent, nec, si qui essent ciuitatem nostram beneficio populi Romani consecuti, uiolatum foedus eorum uideretur. Diese Stelle ist offenbar die Quelle der verkehrten Ergänzung gewesen. 3) In formeller Beziehung ist im höchsten Grade die Wiederholung von inuitus in solcher Folge anstößig: ne quis inuitus ciuitate mutetur neue in ciuitate maneat inuitus. Ein an Ciceronische Rhetorik gewöhntes Ohr wird eben so wenig die Wiederholung von ciuitas ertragen können. 4) Ist noch sehr die Frage, ob der in der wirklich vorhandenen Lücke gesuchte Gedanke der richtige ist; statt iuris habeat necesse est genügt vielleicht besser die Ergänzung: dissimilitudo enim ciuitatum uarietatem *morum adfert* (oder *habet*).

§. 42 las man bisher: Potuit certius interponere iudicium uoluntatis suae (populus Gaditanus) quam cum accusatorem huius multa et poena multauit? Die Phrase aliquem multa et poena multare steht in der überlieferten römischen Literatur einzig da; daß sie Cicero nicht geschrieben hat, zeigt die erste Hand des Par., die bloß hat: multa et poenatavit. Es sind also eine oder mehrere Silben übersprungen (ich vermuthe multa et poena *dignum putauit*), die ein Interpolator in höchst ungeschickter Weise ausgefüllt hat.

Ohne Grund scheint eine Lücke angenommen in der Stelle

c. 24, §. 54, wo die Texte haben: Quod si acerbissima lege Seruilia principes uiri ac grauissimi et sapientissimi ciues hanc Latinis, id est foederatis, uiam ad ciuitatem populi iussu patere passi sunt etc. Die erste Hand von P hat: principes uiri agrauissimi ciues; von späterer Hand ist a in ac geändert und, weil dann ciues ohne Verbindung stand, et sapientissimi zugeflickt. Es war vielmehr zu schreiben: principes uiri et grauissimi ciues, wie umgekehrt der Cod. §. 59 a. A. den Fehler ut et principio für ut a principio aufweist.

Die Rede pro Caelio ist von kleinern Zusätzen bis auf 2 Stellen frei. Die erste ist §. 72, wo nach den Worten quod sit a lege seiunctum über der Zeile steht *et cum uestra seueritate coniunctum*. Die Hand, von welcher dieser Zusatz herrührt, ist weder die zuletzt erwähnte, noch jene, welche die großen Lücken dieser Rede ausgefüllt hat. Daß der durch den gleichen Ausgang (seiunctum und adiunctum) entstandene Ausfall aus einer Handschrift ergänzt ist, zeigt der Ambrosianische Palimpsest, der die Worte richtig erhalten hat. Aber nicht ganz rein ist der letzte §., wo der Cod. hat: Conseruate parenti filium, parentem filio: ne aut senectutem iam prope desperatam contempsisse aut adulescen-

etiam

tiam plenam spei maximae non modo non al*uisse uos sed* perculisse atque adflixisse uideamur. Die cursiven Buchstaben stehen auf rasirter Stelle von zweiter Hand geschrieben; das überschriebene etiam zeigt, daß die Correctur zu lange ausgefallen ist. Sie scheint richtig bis auf das unerträgliche uos, was in dem erwähnten cod. Monac. (wir vermuthen aus Zufall oder nach vernünftiger Verbesserung) richtig fehlt.

In der oratio pro Sestio finden sich zahlreiche größere und kleinere Ergänzungen, von denen die meisten unzweifelhafte Fälschungen sind. Um zuerst die kleineren zu berühren, so ist §. 6 ut vor et carus von zweiter Hand eingesetzt, was vielmehr vor utrique ausgefallen ist. — §. 15 steht *uera* nach re quidem über der Zeile; es ist unnöthiger Zusatz, da die Redensart re quidem bei Cicero eben so gut beglaubigt ist als das häufigere re quidem uera.

— §. 53 hat der Cod. uasta ac relicto foro, mit ta über uasta, das selbst bereits von erster Hand so aus uasto geändert erscheint. Die Stelle diente in den Lexica als Hauptbeleg für uastatus im Sinne von 'verödet'; es muß aber die richtige ursprüngliche Lesart uasto ac relicto loro hergestellt werden. — Eine falsche Ergänzung scheint auch §. 45 unum *enim* mihi restabat illud; von enim ist in P nur der erste Buchstabe von alter Hand, *nim* steht auf Rasur von zweiter Hand; der Sinn verlangt die Verbesserung unum etiam mihi restabat illud. — §. 4 hat der Cod. von erster Hand: neque iracundia magis ulla laudandans (ns von erster Hand durchstrichen) quamea inflammat eorum scelere; über der Zeile steht *quae me* vor inflammat. Die Ergänzung ist ohne Zweifel falsch, weil die Phrase iracundia me inflammat eorum scelere nichts weniger als Ciceronisch klingt. Es ist hier keine Lücke, sondern nur ein leichtes Verderbniß der Urhandschrift vorhanden; wir glauben nämlich, daß die ganze Stelle nach den unverfälschten Spuren der ersten Hand so herzustellen sei: Nam neque officio coniunctior dolor ullus esse potest quam hic meus susceptus ex hominis de me optime meriti periculo, neque iracundia magis ulla l a u d a n d a s t q u a m m e a i n f l a m m a t a eorum scelere qui etc. Für die Richtigkeit der Herstellung bürgt der Parallelismus der Glieder quam hic meus susceptus und quam mea inflammata, und die Lesart des cod. Bruxell., der in anderer Weise interpolirt ist: neque iracundia magis ulla laudanda quam illa quae inflammata eorum etc.

Wichtiger ist eine Reihe anderer Stellen, in denen mehrere Worte oder ganze Sätze in dem cod. Par. von zweiter oder dritter Hand über der Zeile oder am Rande erscheinen. §. 8 heißt es von P. Sestius, der im Jahre 63 Quästor des Consuls C. Antonius gewesen ist: ita suum consulem obseruauit, ut et illi quaestor bonus *et uobis omnibus* optimus ciuis uideretur. *Et uobis omnibus* fehlt von erster Hand, und findet sich auch nicht im cod. Brux. und Pal. 1525. Die Ergänzung ist sicherlich eine verfehlte. Was soll hier eine Anrede an die Richter? Noch bedeutender ist der Umstand, daß der Interpolator offenbar den Sinn von illi falsch

aufgefaßt hat, was er mit uideretur verband, während Cicero sicherlich sagen will: er zeigte sich für den Antonius (ihm gegenüber) als einen pflichtgetreuen Quästor, der die necessitudo mit dem Consul nicht verletzte. Diese irrige Auffassung gab Anlaß im Gegensatz einen ähnlichen Dativ einzuschwärzen. Wir glauben richtiger den Gedanken erfaßt zu haben, wenn wir schreiben: ut et illi quaestor bonus *et rei p.* optimus ciuis uideretur. Hingegen ist es unzweifelhaft richtig, wenn §. 48 die in P lückenhaften Worte partim adipiscendae turpitudinis causa durch die Einsetzung von *laudis partim uitandae* vervollständigt sind.

§. 57 liest man in den Ausgaben: rex Ptolemaeus, qui, si nondum erat ipse a senatu socius appellatus, erat tamen frater eius regis, qui cum esset in eadem causa iam erat a senatu honorem istum consecutus, erat eodem genere etc. Die Worte honorem istum consecutus stehen in P von viel jüngerer Hand über der Zeile. Gegen den Sinn der leicht aufzufindenden Ergänzung der Lücke ist nichts einzuwenden, wohl aber gegen die Latinität, da in dieser Verbindung iste ganz unstatthaft ist und deshalb mit Recht die Richtigkeit der Lesart schon angezweifelt wurde. Es liegt nicht ein Verderbniß, sondern ein falsches Einschiebsel aus dem Mittelalter vor. Ob übrigens Cicero iam erat a senatu *illum honorem consecutus* oder iam erat a s. *rex appellatus* (oder *rex sociusque*) geschrieben hat, läßt sich nicht mehr ermitteln.

Anderer Art ist die Stelle §. 88: Huic grauitati hominis uidebat ille gladiator se, si moribus ageret, parem esse non posse: *ad ferrum, ad faces,* ad cotidianam caedem, incendia, rapinas se cum exercitu suo contulit etc. Die cursiv gedruckten Worte sind späterer Zusatz, finden sich aber nicht in dieser Form in dem cod. Par. über der Zeile geschrieben, sondern in der schlechteren: ad ferrum faces, wie auch der cod. Brux. hat (in den geringeren Handschriften, in welchen die or. p. Sestio sehr abgekürzt ist, fehlt die Stelle ganz), so daß man erst eine Verbesserung annehmen mußte, um den Zusatz redegerecht zu machen. Das Supplement ist sicher falsch als reine Wiederholung oder Glosse der Worte ad cotidianam caedem, incendia, aus denen sich auch erklärt,

warum der Interpolator ad ferrum faces, und nicht ad ferrum ad faces geschrieben hat.

§. 93 hat der cod. P am Ende einer Seite: quotus quisque inuenietur tanta uirtute uir qui optimam quamque causam rei . P. und fährt sodann auf der Rückseite fort: paene fata gabinium et pisonem alterum haurire etc. Da rei. P. auch vor paene fata stand, so irrte der Schreiber von dem ersten auf das zweite ab. Der Ausfall ist in zwei Zeilen am unteren Rande mit den Worten amplectatur qui bonis uiris deseruiat qui solidam laudem ueramque quaerat cum sciat duo illa rei. p. ergänzt. Wiewohl man die zwei Relativsätze qui — deseruiat und qui — quaerat entbehren könnte, so scheint doch kein Grund vorhanden die Aechtheit dieses Zusatzes anzutasten, zumal als die Schrift viel älter und verschieden von derjenigen ist, von welcher die erweislich unächten Zusätze dieser Rede herrühren.

Die schwierige Stelle §. 107 ist so im Codex geschrieben:

Productus est
ab eo. C. N. pompeius qui se non solũ aucto
rem meae salutis sed etiã supplicem. P. R.
huius oratio et p grauis et grata in contio
nib; fuit. sic contendo numquã neque
eloquentiam iucunditate fuisse maiorẽ.

Zu numquam neque sind am unteren Rande in kleineren Schriftzügen von viel jüngerer Hand die Worte sententiã ei' auctoritate neque beigefügt und dadurch ein so widersinniges Wortgebilde entstanden, daß M a d v i g, der nach supplicem P. R. richtig praebuit einsetzte, alles folgende als Glossem verworfen hat; s. Opusc. acad. I, p. 487 sq. Ganz anders stellt sich jetzt die Sache, wo man weiß daß die Ueberlieferung durch Interpolation getrübt ist. Die ursprüngliche Lesart des Par. ist nicht lückenhaft, sondern verderbt und nach einer scharfsinnigen Vermuthung meines Freundes S p e n g e l der sich namentlich an dem sic contendo gestoßen hat, so zu verbessern: Huius oratio u t s e m p e r grauis et grata in contionibus fuit, sic contendo numquam neque e l o q u e n t i a n e q u e iucunditate fuisse m a i o r e. So entsprechen sich vor-

trefflich grauis und eloquentia, und sodann gratus und iucunditas. Sic als correspondirend zu ut ist in derselben Rede auch § 24 herzustellen: ut, si gladium paruo puero... dederis... possit acie ipsa uulnerare: sic cum etc., wo P hat: uulnerari cum. Auch die durch die vielen Emendationsversuche berühmt gewordene Stelle § 110 ist durch Interpolation entstellt und so ihre wahrscheinliche Verbesserung zu einer Unmöglichkeit geworden. Daselbst hat P: Nihil sane ale. libelli pro uino etiam saepe oppignerabantur. (übergeschrieben: l iuuabant anangnostae) Das l über ale scheint von erster Hand; iuuabant anangnostae ganz deutlich von derselben jungen, welche den entstellenden Zusatz in § 107 gemacht hat. Daß auch der gegenwärtige unächt ist, verräth das Wort anagnostae. Nachdem nämlich zuerst von Gellius gesagt ist: posteaquam rem paternam ab idiotarum diuitiis ad philosophorum regulam perduxit, muß es befremdlich erscheinen, daß der Verarmte noch griechische Vorleser soll gehabt haben. Eine evidente Verbesserung der Stelle ist auch nach Entfernung der Interpolation kaum zu machen; wir haben einstweilen versucht: Nihil sanabant (oder sanabant eum) libelli; pro uino etiam saepe oppignerabantur.

§. 115 hat der Codex: Comitiorum et contionum significationes sunt nonnumquam uitiatae atq. corruptae theatrales gladiatoriquae consensus (l. consessus) dicuntur omnino solere lenitate nonnullorum emptos plausus exillis (l. exilis) et raros excitare. (übergeschrieben: interdū uerae. sunt) Die Lesart der ersten Handschrift ist eine ausgezeichnete Verbesserung die aus P. für die Rede gewonnen wird. Der Interpolator hat den Sinn des Redners nicht verstanden und verkennt, daß nonnumquam uitiatae seinen Gegensatz im folgenden hat, indem die significationes in den theatrales consessus als plerumque uitiatae nur in anderer Form des Ausdrucks den nonnumquam uitiatae der Comitien und Contionen gegenübergestellt werden. So fallen auch die unlösbaren Schwierigkeiten hinweg, welche die Unterscheidung des interdum von nonnumquam erregt hat; denn sollte die Vulgata nicht geradezu als sinnlos er-

scheinen, so mußte man zu der Annahme greifen, daß interdum im Gegensatze von nonnumquam hier in der sonst nicht nachweisbaren Bedeutung von multo saepius oder plerumque stehe. Auch mußte, um die Interpolation in den Text aufzunehmen, wie in §. 88, erst wieder eine Verbesserung vorgenommen werden; denn 'significationes sunt interdum uerae. sunt nonnumquam uitiatae' zu schreiben hat doch kein Herausgeber gewagt. — Hingegen scheint §. 118 aut non exprimeret vor ipse actor eine richtige Ergänzung, die sich aus dem Zusammenhang eben so leicht ergab, als §. 116 der Zusatz magnificentissimos, wo P. von erster Hand qui ludos apparitissimosque hat. Nur ist wahrscheinlicher, daß der fehlende Superlativ nach ludos gehört.

§. 132 las man bisher: qui (Vatinius) C. Caesarem mitem hominem et a caede abhorrentem saepe increpuit, saepe accusavit etc. Es ist ein schlechtes Compliment für den Cäsar, wenn er an einer Stelle, wo ihn der Redner schonen will, ein homo a caede abhorrens genannt wird, zumal als nicht einmal Vatinius an ihn ein solches Ansinnen gestellt hatte. Allein daß nicht Cicero sich eine solche Insolenz erlaubt hat, zeigt die Lesart des cod. Par., der hier wieder lückenhaft ist: C. caesarem mitem horrentem; die Worte *hominem et a caede ab* stehen über der Zeile von derselben jungen Hand, von welcher die zuletzt erwähnten größeren Ergänzungen herrühren. Eine richtigere Ausfüllung der Lücke scheint: mitem *hominem et a ui* (oder *et ab omni ui*) *ab*horrentem.

Die Zusätze, welche sich in der Rede in Vatinium gan von derselben Hand finden, sind folgende. §. 10 hat der Codex: Sed tam̃ de (l. ne) me cum his principib; ciuitatis qui adsunt .P. sestio sed ut tecum cum homine uno non solum inpudentissimo et mihi inimicissimo quaero uatini utrum tandem putes huic ciuitati . . . melius fuisse et praestabilius me ciuem in hac ciuitate nasci an te. Nach inpudentissimo ist am unteren Rande ergänzt: atq. infimo conferã de te ipso homine et abrogantissimo, wie die Stelle in den übrigen Handschriften überliefert ist. Daß hier eine ganz sichere Interpolation vorliegt,

ergiebt sich aus folgenden Gründen: 1) Ist mit dieser Ergänzung die Lücke nicht ausgefüllt, indem der Verfasser übersehen hat, daß non solum noch ein Glied mit sed etiam verlangt, man müßte nur, um einer als Fälschung höchst verdächtigen Lesart aufzuhelfen, das urkundlich überlieferte non solum ganz tilgen wollen, wie auch wirklich einige Kritiker gethan haben. 2) wird mit arrogantissimo ganz gegen alle rhetorischen Grundsätze der Superlativ inpudentissimo durch ein synonymes Wort wiederholt. 3) erhalten wir bei diesem Supplement eine dreifache Reihe von Superlativen: a) bei non solum, b) bei dem fehlenden sed etiam, c) bei der Opposition zu de te ipso, wodurch das ganze Satzgefüge eine unnatürliche Ueberladung und Schwerfälligkeit erhalten hat. Diese rührt sicher nicht von Cicero her, sondern ist dadurch entstanden, daß der Ergänzer die richtige Stelle der Lücke nicht gefunden hat, deren Sitz wir nach den Worten non solum annehmen und etwa folgende Wendung vermuthen: sed ut tecum, cum homine non solum *infimo et sordidissimo conferam*, *sed etiam* inpudentissimo et mihi inimicissimo, quaero, Vatini, utrum tandem pules etc. Die Worte lassen sich begreiflicher Weise nicht verbürgen, aber überzeugt sind wir, daß die Superlative inpudentissimo et mihi inimicissimo zusammengehören, indem Cicero trotz der unverschämten Eigenliebe des Vatinius und seines persönlichen Hasses gegen ihn doch vermeint, auf seine Frage eine für ihn selbst günstige Antwort erwarten zu dürfen.

Ohne Anstand las man auch bisher §. 24 die Worte: M. Bibulum, cuius inclusione contentus non eras, interficere uolueras, spoliaras consulatu, patria priuare cupiebas etc. Für die vorliegende Form des Chiasmus wird man sich vergeblich im ächten Cicero nach einem congruenten Beispiele umsehn oder aus innern Gründen eine Rechtfertigung ausfindig machen. Daß Cicero so nicht geschrieben hat, zeigt P., in welchem spoliaras von erster Hand fehlt. Wäre auch spoliaras in dem ältesten Codex überliefert, so wäre man doch berechtigt ein Verderbniß anzunehmen, wie z. B. durch die leichte Aenderung spoliare die rhetorische Form beträchtlich gewinnen würde; nachdem aber einmal spoliaras als

späteres Einschiebsel erkannt ist, sie hat die Annahme, daß nach consulatu ein Particip (wie z. B. deiectum, depulsum, exutum etc.) ausgefallen ist, wie viel größere Wahrscheinlichkeit.

Das schlimmste Uebel hat dieselbe fälschende Hand §. 36 angerichtet. Daselbst lautet die ursprüngliche Lesart von P.: Eripueras senatui prouintiae decernendae potestatem. imperatoris deligendi iudicium. aerari dispensationē. quae nunquā aut summi consili gubernationē auferre conatus ē. Ueber aut summi steht: sibi p r appetiuit. qui nūquā. Daß damit die Stelle nicht in Ordnung ist, haben die besten Kritiker erkannt, aber trotz der gewaltsamen Verbesserungsversuche noch keine wahrscheinliche Herstellung in Vorschlag gebracht, weil die richtige Operationsbasis ihren Augen entrückt war. Wie in der or. p. Sestio §. 107, so hat auch hier der Interpolator ohne Grund eine größere Lücke angenommen, während vielmehr ein Verderbniß des Textes zu berichtigen war. Es scheint nämlich Cicero nach den ächten Spuren des Par. geschrieben zu haben: quae numquam populus ab summi consilii gubernatione auferre conatus est. — Schwieriger ist die Entscheidung in einigen andern Stellen derselben Rede. §. 16 hat P: ex iis (scil. tribunis) tres erant quos tu cotidie sciebas seruare de celo quos inridebas de quib; duos ptextatos sedentis uides etc. Hinter inridebas, das am Ende einer Zeile steht, ist am Rande zugeflickt quos priuatos esse dicebas. Wir möchten die Aechtheit dieses Gliedes nicht gerade anfechten, wenn man auch zugeben dürfte, daß der Zusatz eines dritten Gliedes hier entbehrlich war. Bei Anwendung der Anaphora ist allerdings die Dreizahl der Glieder bei Cicero die gewöhnliche; von diesem Gesetz war aber hier eine Abweichung erlaubt, weil die zwei ersten Relativsätze einander logisch subordinirt sind: quos cum scires cotidie seruare de caelo inridebas. — Sehr entstellt ist die ursprüngliche Lesart §. 28 wo es im Cod. heißt:

> nam maximi quidem summa laus . ē. sum
> ptis inimicitiis. suscepta causa. quaesitore
> consilioque delecto / / / / cōmodiore iectionis
> dare noluisse.

Nach coṁodiore ist am Rande von der oft erwähnten Hand ergänzt: inimico suo contionẽ re, was selbst wieder ein Verderbniß aus conditionẽ re ist. Daraus könnte man den Schluß ziehen, daß der Ergänzer die Worte aus einer anderen Handschrift entnommen hat; aber wenn auch dieß der Fall war, so ist damit ihre Aechtheit noch keineswegs erwiesen. Denn beachtet man die Rasur nach delecto, in welcher zwei bis drei Buchstaben fehlen, und die Lesart commodioreiectionis, so hat es sehr große Wahrscheinlichkeit, daß der ursprüngliche Text vielmehr so gelautet hat: consilioque delecto r e o c o m m o d ũ reiectionis dare noluisse, d. i. daß er, nachdem der Quästitor und das Richterconsilium schon gewählt war, dem Beklagten den Vortheil nicht hat gewähren wollen, das Richterconsilium (nach der lex Vatinia) zu verwerfen. — Hingegen muß §. 33 die Ergänzung von testimonii quae mihi, §. 12 von terreres conscendentes (diese zeigt eine ältere Hand) und §. 40 von rogabo als richtige Ergänzung oder als Lesart aus einem vollständigen Codex betrachtet werden. Die kleine Fälschung §. 33 wurde bereits früher erkannt: wo der Cod. hat: quod . . . non modo factum antea numquam ẽ || in omni memoria sit omnino inauditum. Zugeflickt ist vor in omni von einer sehr alten Hand sed; die Adversativpartikel fehlt allerdings, es war aber sel in dem verderbten est nach numquam zu suchen.

In der or. d e p r o u i n c i i s c o n s u l a r i b u s finden sich in folgenden Stellen Zusätze, §. 6: Nec haec idcirco omitto, quod non gravissima sint, *sed quia nunc sine* teste dico — §. 29: Amoenitas eum, credo, locorum, urbium pulchritudo hominum nationum*que illarum humanitas* et lepos . . . retinet — § 31: Possum de omni *regione*, *de omni* hostium genere dicere: nulla gens est, quae non aut ita sublata sit, ut uix exstet, aut ita domita etc. — § 35: Cum uero ille suae gloriae iam pridem, *rei p. nondum satis fecerit, et malit tamen tardius ad suorum laborum fructus peruenire quam non explere susceptum* rei p. munus, nec imperatorem . . . revocare nec totam Gallici belli rationem . . . impedire debemus. Für die Ergänzungen in dieser Rede scheint ein anderer Codex vor-

gelegen zu haben, da keine den Charakter einer Fälschung trägt und höchstens lamen vor tardius §. 35 einer Beanstandung unterliegen könnte. Dasselbe Urtheil ist in der or. cum senatui gratias egil von folgenden zwei Zusätzen zu fällen §. 1: *qua nihil potest esse iucundius* (dieser vielleicht von erster Hand), und § 12: *ne aperte incommoda patriae lugeretis ediceret*, wo der Ausfall durch die gleichen Ausgänge diceret und ediceret entstanden ist.

Bedenklicher sind zwei Stellen in der or. cum populo gratias egit, die überhaupt unter den von Fr. Aug. Wolf angefochtenen Reden die zweifelhafteste oder vielmehr die einzige ist, deren Aechtheit in Frage zu stellen starke Gründe vorliegen. Allein wie man auch über diese Streitfrage urtheilen mag, so wird man doch an zwei Stellen den bisherigen Text der Vulgata nicht als ächt oder Ciceronisch vertheidigen wollen. In § 6 ist die Lesart des Par. folgende: permulti enim lum metelli reditu uobis ac patribus uestris supplicaverunt. (*aut metellarum liberi pro. q: metelli* übergeschrieben) Die überschriebenen Worte sind von sehr junger Hand, kaum älter als aus dem 12. Jahrhundert. Im Urtext ist wahrscheinlich nach permulti enim Metelli bloß pro Q. Metelli ausgefallen; das überaus matte aut Metellarum liberi ist eine Fälschung aus der or. cum senatui gratias egit §. 37, wo die Worte ihre richtige Stellung haben. — In der schlimmsten Stelle der ganzen Rede § 23, welche viele Herausgeber völlig ausscheiden wollten, lautet die Lesart von P.: atq.: in offitio persoluendo dissimilis est oratio (das erste o durchstrichen) et pecunia debita propterea quod pecuniam qui retinet non dissoluit. Qua propter etc. Zu dissoluit steht am Rande von viel jüngerer Hand die Ergänzung: q^{i} reddidit ñ habet gratiã & q^{i} retulit habet. et q^{i} habet dissoluit. Muß man nicht überhaupt annehmen, daß die ganze Stelle aus der or. p. Plancio 28, 68 oder aus lib. II. de Offic. § 69 eingeschwärzt ist, so ließe sich nach der Ueberlieferung in P. die leichtere Ergänzung versuchen: atque in officio persoluendo dissimilis est ratio pecuniae de-

bitae (oder ei pecuniae debitae?), propterea quod pecuniam qui retinet non dissoluit, *gratiam qui refert et retinet et dissoluit.*

Unter allen Reden, welche der cod. Par. enthält, ist neben der Corneliana die or. de domo sua die verderbteste, wiewohl für ihren Text durch Hülfe des Par. gewiß hundert namhafte Berichtigungen gewonnen werden. Die bedeutendsten Fehler bestehen in Auslassungen von einzelnen Silben und Wörtern; von den in dem Cod. vorliegenden späteren Ergänzungen erweist sich die Mehrzahl als verunglückte Interpolationen. In § 8 lautet die bisherige Lesart: Cur ego non timuerim quaeris? quia te illinc abisse constabat. Cur cum uiri boni nonnulli putarint tuto se in senatu esse non posse, ego non idem senserim? Cur cum ego me existimassem tuto omnino in ciuitate esse non posse, illi non item? An aliis licet et recte licet in meo metu sibi nihil timere, mihi uni necesse erit et meam et aliorum uicem pertimescere? Der letzte Satz mit cur steht so in

aestimauisse
dem Codex: cur cum ego me tuto omnino in ciuitate esse non
an aliis *ibi*
posse illi rerunt [6]) licet et recte licet in meo metus nihil timere etc. Ist auch eine sichere Verbesserung der arg zerrütteten Stelle kaum zu gewinnen, so scheint doch so viel klar, daß aestimauissem oder vielmehr existimauissem, wofür andere Handschriften auch sensissem haben, eine Fälschung ist, wie aus dem Gegensatze cur cum . . . putarint . . ., ego non idem senserim erhellt. Auch dürfte die Lücke eher nach non posse zu suchen sein, weil nach diesen Worten die schwere Zerrüttung der Stelle anfängt. Einen Versuch einer Herstellung wollen wir wenigstens beisetzen, bemerken aber ausdrücklich, daß er nicht die geringsten Ansprüche machen will: Cur cum ego me tuto omnino in ciuitate esse non posse *putarim*, illi *aliter senserint? Si* (oder *an*) *aliis* licet etc.

§ 9 las man bisher: At quam sententiam dixi? Primum

6) rerunt ist von erster Hand aus rerum corrigirt.

eam, quam populi sermo in animis uestris (nostris hat P) iam ante defixerat, deinde eam, quam senatus frequens . . . secutus est. Das unerträgliche zweite deinde eam wird glücklicher Weise durch die erste Hand des Paris. beseitigt; der Codex hat lückenhaft deeam quam mit überschriebenem inde; es war vielmehr zu ergänzen: denique eam quam etc.

Die Stelle § 17 lautet im Codex:

Itaque siue hunc di immortales fruc
tum mei reditus, p. R. tribuunt ut quem ad mo
dum discessu meo frugum, inopia. fames. uas
titas. caedes. incendia. rapinae. scelerum
impunitas. fuga. formido. discordia fuisset
sic reditu ubertas agrorum. frugum copia
spes otii. tranquillitas animorum. iudicia le
ges concordia populi senatus auctoritas me
cum simul reducta uideantur. siue egomet a
liquid aduentu te diligentia pro tanto benefi
tio. p. R. praestare debui. praesto promitto. spon
deo etc.

Die Silbe te vor diligentia ist ausradirt und von viel jüngerer Hand *meo ĉsilio actoritate* zwischen den Zeilen eingesetzt. Die Ergänzung hat viele Wahrscheinlichkeit; doch bleibt noch die Möglichkeit vorhanden, daß in adventu te ein größeres Verderbniß steckt.

§ 58 hat der Codex:

an si ego praesens fuissem
ueteres illae copiae. coniuratorum tui
que perditi milites atque egentes et noua
nus sceleratissimorum consulum corpo
ri meo pepercissent

In der vierten Zeile ist nus von 2. Hand so geändert: nus (mit übergeschriebenem i und untergesetztem Punkt), d. i. uis, wie in den meisten Handschriften steht. Ein bloßer Blick in den Codex lehrt, daß nus nur der Vervollständigung in manus bedarf, wie bereits Grävius aus einer Variante nouatos nos richtig vermuthet hat. Die Stelle ist für die Bestimmung der Fami-

lien der Handschriften sehr belehrend, weil bei dem Beginn der neuen Zeile in P. die Entstehung des Verderbnisses sich sehr einfach erklärt.

§ 67 steht in den Ausgaben: Quas iste tum caedes, quas lapidationes, quas fugas fecerit, quam facile ferro cotidianisque insidiis . . . Cn. Pompeium foro curiaque priuarit domumque coniecerit uidistis. Das Wort coniecerit ist Ergänzung, die über der Zeile steht, ob richtige, erscheint noch fraglich, wenigstens heißt es in der or. p. Milone § 73: qui plurimis caedibus in foro factis singulari uirtute et gloria ciuem domum ui et armis compulit; und in der or. in Pisonem § 16: Illud uero geminum consiliis Catilinae et Lentuli, quod me domo mea expulistis, Cn. Pompeium domum suam compulistis.

§ 86 ist von den drei Namen Kaeso ille Quinctius et M. Furius Camillus et M. Seruilius Ahala der zweite et m. furius camillus am unteren Rande ergänzt. Ob ihn der Redner genannt hat, könnte man wenigstens insoferne bezweifeln, als Camillus nicht a populo, sondern comitiis curiatis (s. Liv. V, 46) wieder zurückberufen wurde; indeß wenn ein Ausfall stattgefunden hat, so möchten wir eher annehmen, daß die Lücke nach den Worten in P.: quinctius et . M. zu suchen und herzustellen für Kaeso ille Quinctius et M. *Furius Camillus et C.* Seruilius Ahala, da bekanntlich Servilius Ahala nicht das Pränomen Marcus geführt hat. Ueber die Bedenken, welche die Stelle in anderer Beziehung erregt, vrgl. man Niebuhr's röm. Gesch. II. S. 326. 333 u. 475 der 3. Aufl.

§ 91 hat der Codex: sed publicam causam contra uim armatam sine populi praesidio suscipere nolui, non quo mihi P. Scipionis fortissimi uiri uis inti priuati hominis displiceret etc. Die ganz anstößige Lesart der Vulgata uis intima ist Ergänzung der zweiten Hand und unzweifelhafte Fälschung; die verderbten und unvollständigen Buchstaben scheinen auf die Lesart uis in ciuis zu führen.

Die stärkste Interpolation hat die schwierige Stelle §. 132 erfahren, die in folgender Gestalt in dem Cod. zu lesen ist:

si quid delibrares si quid tibi. aut
piandum aut instituendum fuisset religione
domestica //// *ute*rere ad pontificē detulisses
Nouum delubrum cum in urbis clarissimo loco
quodā atque inaudito
nefando /// instituto inchoares referendū ad sa
cerdotes publicos non putasti.

Nach domestica sind 3 — 4 Buchstaben ausradirt, und dafür am unteren Rande die Ergänzung von späterer Hand gegeben: *tamen instituto ceterorū*; in dem folgenden Worte uterere sind die drei ersten Buchstaben mit schwärzerer Tinte nachgefahren. In der nächsten Zeile stehen die Buchstaben Nou auf einer größeren Rasur von 5—6 Buchstaben. Folgt man den ächten Spuren der Handschrift, so dürfte folgende Herstellung der ganzen Stelle viel für sich haben: Si quid deliberares, si quid tibi aut piandum aut instituendum fuisset religione domestica, m o r e u e t e r e ad pontificem detulisses: n u n c n o u u m delubrum cum in urbis clarissimo loco nefando [7]) instituto inchoares, referendum ad sacerdotes publicos non putasti? Diese Anordnung der Stelle wird wenigstens wahrscheinlicher lauten als ihre Lesung in der neuesten Ausgabe: Si quid deliberares, si quid tibi aut piandum aut instituendum fuisset religione domestica, tamen instituto caeterorum uterere: ad pontificem detulisses non nouum: delubrum cum in urbis clarissimo loco nefando quodam atque inaudito instituto inchoares, referendum ad sacerdotes publicos non putasti? — In dem nächsten § 133 ist das eine ades Zusatz von späterer Hand; ades zu wiederholen war kein zwingender Grund vorhanden.

§ 138 hat der Codex: Illa interiora iam uestra sunt quid
cipe
dici quid praere quid tangi quid teneri ius fuerit. In der Ergänzung praecipere liegt die augenscheinlichste Interpolation vor; es fehlt nach prae nur der Buchstabe i, doch wird man praeiri

7) Wegen der kleinen Rasur nach nefando könnte man auch nefando tuo vermuthen, was hier ganz passend wäre; jedoch nach dem Raume standen in der Rasur kaum 3 Buchstaben.

schreiben müssen. Die Verwechslung der Buchstaben e und i ist eine der häufigsten Fehler im cod. Par. und kommt an mehreren hundert Stellen vor. Die Richtigkeit der vorgeschlagenen Verbesserung bezeugt § 133: ades, Luculle, Seruili, dum dedico domum Ciceronis, ut mihi p r a e e a t i s postemque t e n e a t i s.

In der Rede de haruspicum respon-sis findet sich nur ein größerer Zusatz § 47, wo die Lesart des Par. lautet: An iste, nisi primo se dedisset iis, quorum animos a uestra auctoritate seiunctos esse arbitrabatur, nisi eos in caelum suis laudibus praeclarus auctor extolleret, nisi exercitum *Caesaris, in quo fallebat, sed eum nemo redarguebat, nisi eum inquam exercitum* signis infestis in curiam se immissurum minitaretur, nisi Cn. Pompeio adiutore, M. Crasso auctore quae faciebat facere clamaret . . ., tam crudelis mei, tam sceleratus rei.p. uexator esse potuisset? Die cursiv gedruckten Worte sind am unteren Rande von zweiter Hand ergänzt; sie können möglicher Weise durch das Ueberspringen von dem ersten exercitum zum zweiten ausgefallen sein, wenn auch die Wiederholung nisi eum inquam exercitum in so kurzer Folge nicht eben schön ist und der Relativsatz den Fluß der Periode hemmt; aber eben so gut läßt sich auch annehmen daß der Ergänzer ohne Grund eine größere Lücke vermuthete und daß nach nisi exercitum nichts weiteres als C. Caesaris ausgefallen ist. Eben so unsicher erscheint die Annahme einer Interpolation § 26, wo in den Worten: Istius modi Megalesia fecit pater tuus? *istius modi patruus? Is* mihi etiam generis sui mentionem facit, cum Athenionis et Spartaci exemplo ludos facere maluerit quam Gai aut Appi Claudiorum die cursiven Worte von junger Hand über der Zeile stehen. Daß in der Lesart der ersten Hand eine Lücke ist, macht die Erwähnung des Gaius und Appius Claudius wahrscheinlich; die Ergänzung kann auch ächt sein, wenn auch die Wiederholung von istius modi keine besondere rhetorische Schönheit ist; aber eben so nahe liegt eine einfachere Ausfüllung der Lücke, wie z. B. istius modi Megalesia fecit pater *an patruus* tuus? *Iste* (oder *et*) mihi etiam etc. — In § 37, wo der Cod. hat: 'quod quidem sacrificium ante P. Clodium omni me-

moria uiolauit, nemo umquam adiit, nemo neglexit, nemo uir aspicere noluit', ist zwar richtig nemo von zweiter Hand eingeschaltet, es ist aber fraglich, ob das Wort vor ante P. Clodium gehört, oder vielmehr vor omni memoria, damit die zu allen vier Gliedern gehörenden Worte ante P. Clodium ihre Stellung vor der Anaphora erhalten.

Cap. 19, § 40 hat der cod. Par.:

Sed quoniam de his omnibus quae aruspices commissa *a dis* esse dicunt satis est dictum. uideamus quid idem aruspices iam immortalibus dicant moneri. Monent ne per optimatium discordiam dissensionemque patribus principibusque caedes (corr. aus caedis) periculaque creentur. auxilioque diminutis (ursprünglich diminuitis) deficiantur. qua re ad unum imperium *pulsus* pecuniae redeant exercitusq. diminucioque accedat.

Die Nothwendigkeit der ersten Ergänzung a dis ist einleuchtend, aber sehr zweifelhaft daß es vor, und nicht vielmehr nach iam gehört; die zweite Ergänzung aber erweist sich als offenbare Fälschung, wenn auch der Ausspruch der Haruspices selbst in fast undurchdringliches Dunkel gehüllt und namentlich für die Verbesserung der Worte auxilioque diminutis deficiantur, wofür Lambin auxiliisque diminutis efficiatur, noch kein wahrscheinlicher Vorschlag beigebracht ist. Allein so schlimm es auch mit diesen Worten aussieht, so erhellt doch soviel, daß die Worte qua re ad unum imperium pecuniae (andere Handschr. prouinciae) redeant exercitusque in sich einen geschlossenen Sinn geben und durch die Einschwärzung von pulsus jämmerlich zerrissen werden. Die Ausscheidung dieses Wortes ist eine vortreffliche Verbesserung des cod. Par.; es ist begreiflicher Weise schon den Herausgebern anstößig gewesen, so daß man auf den abentheuerlichen Gedanken gerathen ist, bei Verbindung von 'exercitusque pulsus deminutioque' pulsus als Substantiv zu betrachten.

Ueber den Zusatz in § 46, wo nach homines sapientissimos noch grauissimosque über der Zeile eingeschoben ist, findet das Wort des Tacitus seine Anwendung: ex suo ingenio quisque

demat uel addat fidem. — Wichtiger ist eine andere Stelle § 51 wo die bisherigen Ausgaben lesen: Utrum tandem C. Marius splendidior, cum eum C. Glaucia laudabat, an cum eundem iratus postea uituperabat? an ille (näml. Clodius) demens et iam pridem ad poenam exitiumque praeceps foedior atque (aut der cod. Par.) inquinatior in Cn. Pompeio accusando quam in uniuerso senatu uituperando fuit? Die Worte quam in uniuerso stehen in P. von zweiter Hand über der Zeile; daß die Ergänzung unrichtig ist, lehrt der Gegensatz von C. Glaucia, wo es nicht heißt, quam cum eundem . . . uituperabat, sondern richtig an cum etc., wie auch im Gegensatze nothwendig gelesen werden muß: an ille demens foedior aut inquinatior in Cn. Pompeio accusando (= cum accusabat) *an in* senatu uituperando fuit? d. h. an cum senatum uituperabat et Pompeium laudibus efferebat.

Außer den erwähnten Zusätzen von späteren Händen findet sich in dem cod. Par. noch eine ziemliche Anzahl von kleineren, die wir hier füglich übergehen zu dürfen glaubten, weil die Entscheidung der ganzen Frage von der Beurtheilung der größeren Zusätze abhängt.

München im Juni 1853.

Halm.

Ueber zwei Italische Mythen.

Der Religion der Römer sind eigentliche Mythen fremd. Es fehlte den Römern die dichterische Anschauung der Griechen, welche alle göttlichen Kräfte naturgemäß personificirte, bildlich darstellte und poetisch ausschmückte, und für jedes Gewordene eine Art und Weise des Werdens, für jedes Object eine Genesis erfand. Ihr Jupiter, ihr Mars und ihre Diana, insofern sie nicht zu Trägern der griechischen Mythen von Zeus, Ares und Artemis gemacht wurden, haben nie eine persönliche Geschichte gehabt. Sie existirten von Anfang an, von ihrer Abstammung oder Geburt war nicht die Rede; auch an eine bestimmte Räumlichkeit waren sie nicht gebunden, wie etwa der Delische Apollo oder die Argivische Juno; sie waren unabhängig von Zeit und Raum, dem unmittelbaren Verkehr mit Menschen entrückte geistige Wesen, mehr göttliche Kräfte als Personen, bloße Verkörperungen abstracter religiöser Anschauung.

Dazu waren die nationalen Heiligthümer in Lavinium und im Römischen Vestatempel von der Nacht des Mysteriums bedeckt; in das Innere drang nur der Blick der Eingeweihten; was das Allerheiligste enthielt, darüber flüsterte man sich unter dem Siegel des Geheimnisses Vermuthungen oder Entdeckungen zu. Solche Gottheiten konnten nicht Gegenstand poetischer Auffassung und mythologischer Darstellung werden. Der alte Sabiner und Römer verehrte, nach sehr glaublicher Ueberlieferung, die Götter lange Zeit nicht unter menschlichen Bildern. Ihm war die Lanze ein genügendes Symbol für seinen Kriegsgott, im Feuer auf dem einfachen Heerde verehrte er Vesta. Das religiöse Bedürfniß des Italikers füllte sich aus durch practische Verrichtungen von Gebeten, Auspi-

cien, Opfern, Spielen und religiösen Beobachtungen aller Art; in das Wesen der Gottheit geistig einzudringen, sich dieselben objectiv darzustellen fühlte er kein Bedürfniß. Der Grieche dagegen ließ sich durch Formen wenig binden, er strebte nach dem Wesen und nach Erkenntniß des Geistes. Dieselbe Grundverschiedenheit scheidet noch heute die Romanisch-katholischen Völker von den Germanisch-protestantischen.

Trotzdem gibt es aber einige Mythen, die Italien eigenthümlich und der griechischen Mythologie fremd sind. Ob diese nun wirklich echte und originale Erzeugnisse Italischen Geistes, oder aus Griechischen oder gar Orientalischen Quellen mittelbar geflossen sind, das ist von großer Bedeutung für die älteste Völkergeschichte der Halbinsel. Sprechen wir den Stammvätern der Römer in diesen echt Italischen und sehr alten Mythen die Originalität ab, so muß schon in sehr früher Zeit ein fremder Einfluß angenommen werden, den wir dann weiter zu erforschen haben, um zu sehen, wie in vorhistorischer Zeit griechische oder gar asiatische Vorstellungen auf Italien gewirkt haben. Eine genauere Untersuchung würde dann weiter nachzuweisen haben, auf welchem Wege eine solche Einwirkung vermittelt werden konnte, und wie viel dazu die Griechischen Colonien in Unter-Italien, die Etrusker, Griechische Sclaven in Rom, oder gar der beliebte Pelasgische Ursprung eines Theils der Italischen Bevölkerung beigetragen haben mögen.

Ein echt Italischer Gott ist sicher Janus *). Auch er ist zwar von der menschlich bildenden Anschauung der Griechen ergriffen und gewiß schon sehr frühe in menschlicher Form dargestellt worden, während anfänglich ein Janus, d. i. ein Durchgangsthor, den Gott versinnbildlichte, ohne daß daselbst ein menschliches Bild aufgestellt war. Das alte Janusbild hat aber nie die griechische Vollendung erreicht. Der Doppelkopf blieb fortwährend die orthodoxe Form.

Was die Vorstellungen über das Wesen des Janus betrifft, so zeigt sich darin im Allgemeinen eine Abstractivität, welche der

1) Ov. Fast. 1. 89:
Quem tamen esse deum te dicam Iane biformis?
Nam tibi par nullum Graecia numen habet.

mythologisirenden Poesie ungünstig sein muß. Er wird dargestellt als Anfang und Ende, als Uebergang, als Chaos, als Himmel, als Vater der Götter; die elementaren und kosmischen Verrichtungen, die ihm obliegen, sind am reinsten mitgetheilt von Macrobius (Saturn. I. 9.) nach dem Augur M. Messala. Demgemäß 'bildet und regiert er das Weltall, er verbindet durch den Alles umfassenden Himmel der Erde und des Wassers Wucht, die nach unten drücken, mit Feuer und Luft, die durch ihre Leichtigkeit nach oben streben'. Die Schilderung Ovid's (Fast. I. 117), wonach er die Welt regiert und die Weltangeln dreht, ist schon speciellerer Natur und deutet auf das ganz bestimmte Amt, welches Janus als Thürbeschützer im Staate und in jedem Hause verwaltete, und durch welches er sich vorzüglich im Volksglauben der Römer erhalten hat, während seine höhern Beziehungen auf die Weltregierung unter dem Einflusse griechischer Zeus- und Apolloculte in Vergessenheit geriethen.

Hinlänglich ist indessen von den alten Vorstellungen über Janus erhalten um der von dem kundigen Macrobius schon geäußerten und von unserm Buttmann im Ganzen so genügend begründeten Ansicht allgemeine Anerkennung zu verschaffen, daß Janus in dem altlatinischen Religionssysteme kein andrer als der Sonnengott war. Sollte diese Ansicht indessen noch weiteren Beweises bedürfen, so hoffe ich denselben in einem Mythus zu finden, der in Italien entstanden zu sein scheint und in enger Verbindung mit rein Italischen Gottheiten steht. Zugleich ist dieser Mythus anziehend als ein Beispiel des Einflusses der Astronomie auf die Bildung von Mythen im Allgemeinen. Er findet sich bei Ovid Fast. VI. 101 ff. und lautet folgendermaaßen,

„Carna geweiht, ist der erste des Monds. Als Göttin der Angel
„Schließt sie Geöffnetes zu, öffnet sie jeden Verschluß.
„Wie die Macht sie erwarb, hat der Zeiten Schleier verdunkelt;
„Doch durch meinen Bericht wird es, o Leser, dir klar.
„Nahe beim Tiberstrom ist der Hain des alten Helernus,
„Wo noch heutiges Tags Opfer der Pontifex weiht.
„Ihm entsprang eine Nymphe, (die Alten nannten sie Crane),
„Oft und von Vielen umfreit, aber von Allen umsonst.

„Ueber die Fluren zu schweifen, das Reh mit dem Speer zu erlegen
„Netze zu stellen im Thal war ihre einzige Lust.
„Nicht mit dem Köcher geschmückt galt doch sie für Schwester des Phoebus,
„Nicht unwürdig fürwahr, Phoebe, deines Geschlechts.
„Sprach, für die Nymphe entbrannt, ein Jüngling Worte der Liebe,
„Gleich entgegnete drauf jene in spottendem Ton:
„Hier ist die Helle zu groß und Helle ist Mutter des Schaamroths;
„Führ mich an heimlichern Ort, in eine Grotte; ich folg'.
„Thörigt geht er voran; sie birgt sich hinter den Büschen;
„Und im sichern Versteck sucht er vergeblich sie auf.
„Janus endlich erblicket die Nymphe, er brennt vor Begierde,
„Und um Liebesgenuß fleht er mit zärtlichem Ton.
„Auf ihr Geheiß sucht er eine dunkle entlegene Grotte.
„Dorthin war sie gefolgt, doch nun sucht sie zu fliehen.
„Thörigte! Janus erspäht, was hinter dem Rücken geschiehet;
„Eitles Bemühen! er sieht, wo du ins Dunkel geschlüpft;
„Eitles Bemühn! obwohl du dich schlau birgst hinter dem Felsstück,
„Hat er dich dennoch erfaßt, hat dich genossen und spricht:
„„Nimm zum Danke von mir die Herrschaft über die Angel,
„„Dies sei der Keuschheit Preis, die nun auf immer entflohn".

So weit der astronomische Mythus. An ihn knüpft nun Ovid noch weiter, was er von dem Wesen der Crane weiß; daß sie durch das Zaubermittel des Weißdornzweiges die bösen Nachtgeister bannt, die in der Gestalt von Eulen kleine Kinder mörderisch anfallen. Er erzählt mit Bezug darauf, wie Procas, der Albanische König, als Säugling von solchen Vögeln zerfleischt und dann durch die Zaubermittel der Crane wieder geheilt worden sei. Dieser Aberglaube ist wohl echt italisch *). In der Erzählung von Procas wird weder

*) Vers 142 deutet auf marsischen Ursprung.

der Name des Vaters noch der der Mutter, noch der der Amme genannt, die in einer griechischen Fabel nicht fehlen würden.

Der zweite Theil der Fabel, der über die Carne als gute Zauberin handelt, löst sich als im Grunde verschiedenartig ab von dem ersten Theile, worin von der Angelgöttin gehandelt wird. Die Namen Crane und Carne sind wohl nur Abbiegungen von Cardea, dem Namen, welchen diese Gottheit sonst trägt *) und der auch ihr ursprüngliches Wesen bezeichnet. Ihre Verbindung mit Janus bezieht sich aber nicht nur auf dessen Eigenschaft als Thürgott, sondern erstreckt sich auf dessen kosmische Functionen. Wie Ovid die Carne schildert, als Schwester des Phöbus und der Phöbe, als spröde Jungfrau und unstäte Jägerin, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß sie eine Mondgöttin ist. Sie ist also in Wirklichkeit Diana und ihre Verbindung mit Janus, dem Sonnengott ist ganz in der Ordnung. Die eigenthümlichen Züge in diesem Mythus sind aber nicht reines Spiel der Phantasie; sie beruhen vielmehr auf astronomischen Beobachtungen. In der Vereinigung des Janus mit der Nymphe ist nämlich die monatliche Conjunction der Sonne mit dem Monde mythologisch geschildert. Die Höhle, in welche Janus der Carne vorausgeht ist das nächtliche Himmelsgewölbe. Die Mondgöttin sucht sich zu verstecken; sie wird (als Neumond) unsichtbar, aber Janus erspäht sie dennoch und verbindet sich mit ihr.

Die eben angegebene Erklärung der Ovidischen Mythe ist so einfach und natürlich, ja so naheliegend und fast von selbst sich ausdrängend, wenn man die Eigenschaft des Janus als Sonnengott dabei auch nur als möglich berücksichtigt, daß eine weitere Erörterung wohl überflüssig ist. Bei weitem schwieriger aber ist die Behandlung einer andern italischen, d. h. nichtgriechischen, Mythe, deren Erklärung ebenfalls aus astronomischen Anschauungen zu schöpfen ist: es ist dies die Sage vom Tode des Romulus.

Die Grundzüge dieser Sage sind keineswegs auf die Romu-

*) Hartung, Relig. der Römer II. 227.

lische Mythe beschränkt. In ähnlicher Weise wie Romulus wurde auch Aeneas der Erde entrückt (Dionys. I. 64). Nächtliche Dunkelheit überfällt das Heer, und da es hell wird, ist er nicht mehr zu sehen *); er war zu den Göttern in den Himmel erhoben und zum Deus Indiges geworden. Dieses geschah beim Flusse Numicus. In ähnlicher Weise verschwindet plötzlich Latinus in einer Schlacht mit Mezentius und wird zum Jupiter Latiaris. In schwächeren Spuren zeigt sich dieselbe Sage in den Erzählungen vom Tode mehrerer Albanischen Könige, des Amulius (Zonaras VII. 1), der es dem Jupiter im Blitz gleich thun wollte und dafür vom See verschlungen wurde, des Tiberinus, der in der Albula umkam (Liv. I. 3) und des Romulus Silvius, (Liv. ib.) der wohl nur ein schwacher Wiederschein des Romulus ist.

Wenn wir zunächst ins Auge fassen, daß in dieser Sage der Tod des Königs am oder vielmehr im Wasser statt findet und daß der Tod des Führers für das Volk nach einem im Alterthum weit verbreiteten und bei den Römern noch lange practisch festgehaltenen Begriffe als Opfertod für sein Volk Glück und Sieg erwirkt, so werden wir sogleich erinnert an die Sage von dem Sabinischen Führer Curtius, der in der Schlacht zwischen den Sabinern und Römern in dem Sumpfe zwischen Palatin und Capitol mit seinem Schlachtrosse versinkt. Dieser Tod erscheint ebenfalls im Lichte eines Opfertodes und die Folge mußte Sieg der Sabiner sein. Ohne Zweifel ließ die echte Sabinische Sage den Curtius in dem Sumpfe wirklich umkommen und die Sabiner im Kampfe siegen. Die spätere römische Version aber, die sich nicht auf den Standpunkt des Sabinischen Stammruhmes, sondern auf den des Römischen Nationalruhmes stellte, ließ den Curtius wieder aus dem Wasser gerettet werden und ertheilte den Sieg den Römern **).

Daß diese Auffassung richtig ist, folgt klar aus der Sage vom Opfertode des heldenmüthigen Curtius, der in voller Rüstung, hoch zu Roß ***) in den Schlund hinabsprang, der sich zum Schrecken

*) Vergl. Aurel. Victor de orig. gentis Rom. 14 mit Liv. I. 16.
**) Vergl. Hartung Relig. d. Röm. I. p. 52.
***) Dieser Zug fehlt nie in diesen Sagen.

und Entsetzen Roms in der Mitte des Forums geöffnet hatte. Diese Sage ist nur eine Spielart der alt Sabinischen, und die Hauptzüge, Opfertod des Helden im Waffenschmuck durch Versinken unter der Erde, sind darin getreu erhalten.

Auch die Sage von dem Helden Horatius Cocles ist von diesem Standpunkte aus zu betrachten und zu erklären. Horatius ist der Vorkämpfer des Römischen Volkes; er opfert sich freiwillig dem Tode, indem er von der Brücke hinab in die Tiber springt und darin umkommt, wie die ältere Sage getreulich berichtete (Polyb. VI. 55); denn nur spätere Verdrehung hat den Helden mit einer Wunde, oder gar ganz unverletzt aus dem Flusse gerettet werden lassen, so wie sie auch die Sage von Mettius Curtius ähnlich modificirt hat. Die Aehnlichkeit der beiden Sagen von Horatius und Curtius erstreckt sich bis auf den Namen und deutet somit auf eine gemeinsame Quelle im religiös-nationalem Gefühle; denn Horatius ist nur die Römische Form für das Sabinische Curiatius und Curtius.

In allen diesen Sagen also sehen wir die uralte und vielverbreitete Idee von einem Opfertode vorwalten, welche sich fest ausgeprägt in der Sitte des freiwilligen Selbstopfers der Römischen Feldherrn bis in spätere Zeit erhalten hat. Bringen wir mit dieser Idee freiwilliger Menschenopfer in Verbindung, was wir als einen allgemeinen Zug in diesen Sagen beobachtet haben, nämlich die Todesart durch Versinken im Wasser, und besonders den Fall des Horatius Cocles, so läßt sich der Schluß ziehen, daß die scheinbaren Menschenopfer, welche die Pontifices jährlich auf der hölzernen Brücke darbrachten, indem sie Binsenmänner in den Fluß warfen, auf dieser religiösen Grundanschauung von menschlichen Sühnopfern beruhen, und nicht außer Beziehung zu jenen Sagen stehen.

Somit hätten wir also die religiöse und ethische Tendenz der Romulussage gefunden. Romulus stirbt wie Curtius und Horatius und Aeneas im Waffenschmuck für das Wohl seines Volkes und die Götter nehmen das freiwillige Opfer wohlgefällig an. Was nun aber die specielle Form dieser Sage betrifft, so werden wir zuerst

zu bestimmen haben, welche Stelle Romulus als Quirinus in dem System der Italischen Religion einnimmt.

Die Sagen über Romulus-Quirinus deuten auf zwei ganz verschiedene Elemente hin, einestheils auf Krieg, anderntheils auf Fruchtbarkeit der Heerden und Felder. Dasselbe gilt von Mars, den wir wohl für ziemlich identisch mit Romulus halten können. Von diesen beiden heterogenen Beziehungen ist nun ohne Zweifel die ältere diejenige, welche Mars und Quirinus zu Hirtengöttern und Feldgöttern macht. Erst als sich das Volk der Hirten in ein Kriegervolk umwandelte konnte dieselbe Verwandlung mit dem Stammgotte vorgehen. Die umgekehrte Verwandlung, aus einem Gott des Krieges in einen Feldgott, war wohl nicht möglich, während dagegen jede Nationalgottheit, ja eine Göttin, wie Athene, wie unkriegerisch sie auch von Haus aus erscheinen könnte, sich zur Gottheit der Waffen umgestalten läßt.

Halten wir demnach diejenigen Attribute des Romulus-Quirinus für die älteren und für den eigentlichen Kern und die Wurzel jenes Gottes, welche auf Fruchtbarkeit der Heerden und Felder Bezug haben, so entsteht nun weiter die wichtige Frage, ob der Ursprung dieses Feld- und Heerdengottes in irgend einem Theile der sinnlichen Natur zu suchen ist, oder ob er von Anfang an eine rein ideelle Abstraction war; in andern Worten: knüpfte man die befruchtende Kraft an irgend einen göttlich verehrten Naturkörper, Sonne, Mond, Erde, Wasser, Feuer, an, oder bildete man sich ganz unabhängig von jenen Fetischen einen rein geistigen Gott der Fruchtbarkeit. Die Bejahung der ersten Alternative wird dazu führen, in allen uralten Stammgöttern einer Nation mehr oder weniger versteckt die elementaren Kräfte und die großen, in die Augen springenden Naturkörper zu erkennen. Dieser Ansicht huldigte in ausgedehnter Weise unter den Alten Macrobius, der in Zeus, Apollo, Dionysos, Hermes, Mars, Janus und mehreren andern Gottheiten nur den manchfach gestalteten Sonnengott erkennt. Der entgegengesetzten Ansicht huldigt heutiges Tages eine noch ziemlich starke Parthei, welche selbst Apollo und Artemis in ihrem Ursprunge von Sonne und Mond getrennt zu erkennen glauben.

Ich stelle mich in diesem Streite ganz entschieden auf die Seite der ersteren Ansicht und behaupte, daß alle Naturreligionen von der Vergötterung und Verehrung der Naturkörper ausgingen, daß in der ersten Periode jedes Volkes die obwaltende objective Anschauung und Phantasie diese Naturkörper als die Träger göttlicher Kraft betrachtete, daß die ersten Personificationen von Göttern sich an solche Naturkräfte anschlossen, und daß erst in einer späteren Zeit der Reflexion und Abstraction rein ideelle Götter aus der Verkörperung moralischer Kräfte entstanden. Demgemäß erkenne ich im Janus den Sonnengott; ich folge dem Macrobius in seiner Auffassung des Mars ebenfalls als Sonnengott und ich stelle ihm in derselben Eigenschaft den Quirinus an die Seite.

Den Beweis für diese Ansicht in Betreff des Quirinus kann ich hier nur in einem Punkte ausführen, insofern er nämlich in der Sage von der Apotheose des Romulus liegt. Im Uebrigen kann ich nur im Allgemeinen auf Gründe hindeuten.

Als solche gelten denn erstlich die Beziehungen des Romulus auf Mars, welche auf eine Identität beider hinweisen *). Mars ist als Sonnengott auch befruchtender Gott der Heerden und Aecker (Hartung Relig. d. Röm. II. 169); aus derselben Eigenschaft leiten sich seine Orakelsprüche her (Hartung ib. II. 173); die Zwölfzahl der Salier und Ancilien mag auch auf die zwölf Monde Bezug haben, die das Jahr ausmachen. Ebenso ist auch Romulus als Vorsteher der Arval-Brüder und als Stifter der Lupercalien ein Feld und Hirtengott. Was die Etymologie des Wortes Quirinus anbetrifft, so hat Hartung (Relig. d. Röm. I. p. 296) es mit caleo und καίω zusammengebracht. Damit stimmt sehr gut die Verbindung des Romulus mit der Heerdgöttin, so wie die des Caeculus, des Pränestinischen Romulus **), dessen Name denselben Wortstamm enthält, mit Vulcan. Ist diese Etymologie richtig, so ist

*) Auf dem Quirinal war ein Heiligthum des Mars Quirinus Serv. Aen. I. 292. So gab es auch eine Combination Ianus Quirinus (Serv. Aen. VII. 610. Sueton. Oct. 22. Macrob. Saturn. I. 9) aus demselben Grunde, weil nämlich beide Sonnengötter waren.

**) Siehe diese Sage bei Servius Aen. VII. 678.

sie eine bedeutende Stütze für die Ansicht, welche Quirinus zum Gotte des wärmenden Tagesgestirnes macht.

Der Sonnengott ist zugleich Gott des Jahres; denn in der jährlichen Wiederkehr der Sonne in dieselbe Himmelsgegend ist das Jahr begrenzt und gegeben. Daher ist Janus mit dem Jahre identificirt und Erfinder der Kränze (Athenaeus XV. 692), denn Kranz und Ring (annulus, Dem. von annus) sind Symbole des Jahres; daher wird er auf 12 Altären verehrt; daher sind ihm die Kalenden jedes Monats heilig, so wie besonders der erste Tag des Jahres; daher endlich hat er die Zahlen 300 und 55 auf seinen beiden Händen in seinem Heiligthume am Fuße des capitolinischen Hügels. So ist auch Romulus mit dem Jahre identificirt, und deshalb wird er als Einführer des ältesten Römischen Jahres genannt. Vorzüglich aber wird diese Identität klar in der Sage vom Tode des Romulus, zu welcher wir uns jetzt wenden.

Zum Andenken an die Entrückung des Romulus unter die Götter feierte man in Rom das Fest der Volksflucht Poplifugia, an den Nonen des Juli, welche von dem Orte der Feier dieses Festes, dem Ziegensumpfe und Ziegenbaume den Namen Nonae Caprotinae *) erhielten. Man zog unter Ausrufung von Namen, wie Marcus, Gajus, Lucius aus der Stadt nach dem Ziegenanger. Sklavinnen, festlich geschmückt folgten, neckten sich unter einander mit Schlägen und Steinwürfen. Unter dem Ziegenbaume (dem wilden Feigenbaume, caprificus) wurde geopfert, wobei der Saft des Baumes statt Milch gebraucht wurde, man schmauste von seinen Aesten beschattet und mit seinen Zweigen geschmückt.

Dieses Fest wurde nicht allein auf den Tod des Romulus sondern auch auf eine andere Begebenheit bezogen (Plut. Rom. 29. Camill. 33. Macrob. Sat. I. 11). Nach dem Gallischen Unglück benutzten die Latiner die Schwäche Roms, zogen mit Heeresmacht vor die Stadt und verlangten Römische Jungfrauen zur Ehe. Die Römer wagten nicht dieses abzuschlagen, täuschten aber die Feinde

*) Varro L. L. VI. 18. Nonae Caprotinae, quod eo die in Latio Iunoni Caprotinae mulieres sacrificantur et sub caprifico faciunt: e caprifico adhibent virgam.

durch eine List, welche eine Sclavin Tutela oder Philotis mit Namen ersonnen hatte. Sie schickten die schönsten Sclavinnen als Römerinnen bräutlich geschmückt ins feindliche Lager. In der Nacht, während die berauschten Latiner schlafen, steigt Tutela auf den wilden Feigenbaum und giebt mit einer brennenden Fackel den Römern ein verabredetes Zeichen; diese überfallen die schlafenden Feinde und nehmen blutige Rache. Zum Lohne für diese That haben die Sclavinnen an jenem Feste die oben erwähnten Freiheiten.

Es ist klar, daß hier zwei Ueberlieferungen mit einander streiten; das Fest war gestiftet entweder zur Erinnerung an Romulus' Tod, oder zum Andenken an jene jüngere Begebenheit, nicht für beide. Es scheint mir daß jene Erzählung von Tutela oder Philotis verhältnißmäßig sehr jung ist, wie schon diese Namen andeuten; der eine ist nämlich gemacht, der andere griechisch. Die Sage von der Forderung der Latiner und dem was daran hängt ist weiter nichts als die Sage vom Raube der Sabinerinnen umgekehrt und vom römischen Partheistandpunkte geschildert. Jedenfalls sollte an jenem Feste die Rettung des Staates aus großer Gefahr gefeiert werden.

Auffallend ist bei der Schilderung von jener Festfeier die hervorragende Wichtigkeit, die dadurch der Ziege verliehen wird. Der Ziegenbaum (caprificus) spielt offenbar eine Hauptrolle; nach ihm zieht das Volk hinaus, unter ihm und von seinem Safte wird das Opfer dargebracht, mit seinen Zweigen bekränzte sich das Volk, von ihm herab hatte Tutela das Feuerzeichen gegeben; er gab dem Feste den Namen Nonae caprolinae, und selbst die Göttin Juno, der dabei geopfert wurde, erhielt davon den Titel Caprotina.

Noch auffallender wird dieser Umstand, wenn wir uns erinnern, daß ja auch Romulus am Ziegensumpfe (ad caprae paludem) auf dem Ziegenfelde (Capralia, Paul. Diac. 49) verschwand. Und auch mit seiner Rettung aus dem Strome ist derselbe Baum in Verbindung gebracht; denn der ficus ruminalis, an dessen Stamm die Mulde mit den Zwillingen stockte, war auch nur ein wilder Feigenbaum, ein Caprificus *).

*) Wie daraus hervorgeht, daß ruminalis von rumis Brust herstammt.

Woher, fragen wir, diese Verflechtung der Ziege in die Sage von Romulus' Geburt und Tod? Es ist klar, daß sie nicht Zufall oder reines Spiel der Willkühr sein kann. Eine tiefere Bedeutung liegt ohne Zweifel zu Grunde; es kommt nur darauf an, sie aufzufinden.

Ist Romulus der Sonnengott und somit Gott des Jahres, so fällt seine Geburt mit dem Anfange und sein Tod mit dem Ende des Jahres zusammen. Der Anfang des Jahres ist ein willkührlich festgesetzter und ist bei verschiedenen Völkern in verschiedene Jahreszeiten gesetzt worden. Ja er hat bei demselben Volke, wie z. B. bei den Römern, oft geschwankt. Das normale Jahr der Aegypter fing mit dem 20. Juli an, d. i. mit dem helischen Aufgang des Sirius. Daß der Anfang des Römischen Jahres je in diese Zeit fiel, ist nicht überliefert; indessen ist dies nicht unmöglich; jedenfalls dürfen wir annehmen, daß, wo die Sage von Romulus entstanden, sei es in Europa, Aegypten oder Kleinasien, der Jahresanfang in jenem Monat fiel. Dieses ist der Boden, den wir zur Erklärung der Sage einnehmen. Vor der Conjunction mit dem Hundssterne nun muß die Sonne jährlich durch die Milchstraße durch; diese ist ganz passend einem Strome (Milch) verglichen, und wenn der Anfang des neuen Jahres mit dem Zeitpunkte eintritt, wo die Sonne aus der Milchstraße hervortaucht und in das Zeichen der Zwillinge tritt, die Zeit, wo die Zwillinge Romulus und Remus aus dem Flusse gerettet werden, so lag es nahe in einer Mythe das Ende des Jahres als einen Tod des Sonnengottes in jenem Strome zu schildern. Noch näher gebracht aber wird diese Anschauung dadurch, daß zwischen dem Zeichen des Stiers und dem der Zwillinge, grade an der Stelle, wo die Milchstraße den Thierkreis durchschneidet, eine Lücke ist, von keinem Sternbilde bedeckt. Und grade über dieser Lücke glänzt als Stern erster Größe im Fuhrmann der Ziegenstern (Capella). Hier haben wir also des Pudels Kern. Von dem Stern Capella wurde jene Lücke zwischen den Hörnern des Stiers und den Füßen der Zwillinge, die Ziegenlache benannt;

Es war ein milchgebender Baum, wie der, dessen Saft an dem Feste der Volksflucht statt Milch diente.

in diese Lücke mußte jährlich die Sonne hinein. Dies bezeichnete das Ende des Jahres. Hier ließen sich die Tage einschalten, die nöthig waren, das bürgerliche Jahr mit dem tropischen in Uebereinstimmung zu bringen. Die Tage, während welcher der Sonnengott im Strome der Milchstraße zubrachte, waren natürlich Tage der Trauer, den Unterirdischen geweiht, das Fest der Volksflucht wurde passend jetzt gefeiert.

Die eben ausgeführte Auffassung der Sage von Romulus wird viel von ihrer Fremdheit und Unwahrscheinlichkeit verlieren wenn wir uns in der alten Mythologie ein wenig nach ähnlichen Mythen umgesehen haben. Da ist nun vor allen die Mythe von Phaethon, die ganz ähnlicher Natur ist. Phaethon ist auch ein Sonnengott; auch er kommt in einem Strome um; und auch dieser Strom ist nicht auf der Erde zu suchen, sondern am Himmel in dem Gestirn Eridanus, in welches die Sonne ungefähr in derselben Jahreszeit tritt, wie in den Ziegensumpf. Ferner haben wir in dem Seher Amphiaraus einen Sonnengott, der sammt seinem Wagen plötzlich in einem Abgrunde verschwand.

Wo die Sage von Romulus Tode entstanden sei, mag nach dem Gesagten wohl negativ dahin bestimmt werden, daß sie einer religiösen Anschauung angehört, die keineswegs auf Italien beschränkt ist. Dasselbe können wir mit noch größerer Bestimmtheit von der Geburtssage behaupten. Diese finden wir nämlich mit auffallendster Aehnlichkeit in der Herodoteischen von Cyrus wieder, und nicht ohne Wichtigkeit ist hier der Umstand, daß Cyrus unter den Persern eben so mit der Sonne identisch war (Plut. Artax. 1) wie wir es von Romulus behauptet haben. Also von dem Sonnengott, als Gründer ihres Reiches erzählten die Perser dieselbe Geschichte wie die Römer von ihrem Romulus. Bis auf den Namen der Hirtenfrau, die den jungen Heros rettet, stimmen die beiden Nationalsagen überein; denn die Lupa Wölfin, welche den jungen Romulus säugt, ist doch nur die Hündin, Kyno oder Spaco des Herodot. Und sollten wir in dieser Hündin, die in Italien zur Wölfin wird, vielleicht den Hundsstern als Wurzel finden, den Aegyptischen Solh, der beim Anfange des Jahres (20. Juli)

zuerst vor Sonnenaufgang am östlichen Himmel leuchtet? Sollte nicht am Ende die ganze Mythe aus jenem geheimnißvollen Nillande herrühren, dessen Einfluß auf griechische und europäische Bildung noch immer in räthselhaftes Dunkel gehüllt ist? Diese Entscheidung bleibe fähigerem Urtheil vorbehalten.

Liverpool 6. Juni 1853. W. Ihne.

De tabulis devotionis plumbeis Alexandrinis.

Veteres plumbeis tabulis, quae a Graecis *ἐλασμοὶ μολύβδινοι* nuncupantur, devotiones in inimicos inscribere, et in defunctorum tumulis, qui ad inferos animas eorum ferrent, deponere solebant. Quem usum in primis docti et illustrissimi viri Akerbladius [1], Viscontius [2], Boeckhius [3] iam pridem luculenter explicaverunt, pluribus variorum scriptorum [4] collectis locis, inter quos Taciti [5] et Dionis Cassii [6] duo maxime eminent. Tacitus enim Germanici mortem et Pisonis veneficia narrans ait: *Et reperiebantur solo ac parietibus erutae humanorum corporum reliquiae, carmina et devotiones, et nomen Germanici plumbeis tabulis insculptum, semiusti cineres ac tabo obliti, aliaque maleficia, quis creditur animas numinibus infernis sacrari.* Quae Dio graece: Ὀστᾶ γὰρ ἀνθρώπων ἐν τῇ οἰκίᾳ ἐν ᾗ ᾤκει κατορωρυγμένα, καὶ ἐλασμοὶ μολύβδινοι ἀράς τινας μετὰ τοῦ ὀνόματος αὐτοῦ ἔχοντες ζῶντος ἔθ' εὑρέθη [7].

1) *Iscrizione Greca sopra una lamina di piombo trovata in un sepolcro nelle vicinanze d'Atene.* Roma 1813.

2) *Mémoires de l'académie des Inscriptions* (*nouvelle série*) tome I, p. 236.

3) Corpus inscriptionem Graecarum, P, 1, p. 486 et seq. Nr. 538, 539. Cf. Franz, Elementa epigraphices Graecae, p. 168, 169. Rochette, *Mon. chrét.* III. memoire p. 146. — Dodwel, *Travels*, T. I, p. 452, II, p. 515 et seq. — Henzen, *Annales de l'Institut de correspondance archéologique*, t. XVIII, p. 203 et seq. et *Bulletino*, 1849, p. 77. De' Rossi, *Bulletino dell' Instituto di corrispondenza archeologica*, 1852

4) Plato. Rep. II, p. 364. C; Legg. XI, p. 933, A. — Artemidori Onirocritica, I, 77. — Harpocratio et Suidas V. *καταδεδέσθαι*. — S. Hieronym. Vit. Hilar. 521, ed. Veron. II, 23. — Arnobius II, 32.

5) Ann. II, 69.

6) LVII, 18.

7) Tabula prope Romam reperta mortuorum, quibus hae devo-

Tres iam notae sunt id genus devotiones, Athenis vel in vicinia repertae. Quarum primam, prope Hippadas portas detectam, in lucem edidit Viscontius ex apographo Fauvelii.

Ἑρμῆς χθόνιος, Γῆ κάτοχος,
καὶ πρὸς τὴν Φερσεφόνην
Φερσεφόνη, καταδῶ Κτησίων
πρὸς τούτος 1) ἅπαντας,
καὶ Κλεοφράδην
καταδῶ πρὸς τὸς αὐτὸς 2), ὥσπερ
καὶ Ναυβάτην καταδῶ πρὸς τὸς αὐτὸς 3).
Τληπόλεμον καταδῶ
καὶ τὸς 4) μετὰ Κτησίου ἅπαντας
καταδῶ.

Secundam e sepulcri ruderibus prope Piraeeum effossam notam fecit Akerbladius. Haud difficile huius monumenti in Boeckhii 5) et Franzii 6) libris imago reperietur; itaque ἐπιστολογραφικοῖς, ut Graeci dicunt, litteris unciales transcribere contentus, quibusdam in locis ab antecessoribus meis emendatam iterum edo ut lectori formulas comparare liceat:

. . . . εὐθῦναι
. . . . . . Σάτυρον Σουνιᾶ
καὶ Δημήτριον, καὶ εἴ τις ἄλλος ἐμοὶ ἐχθρὸς

tiones committebantur, Manes aliquando contra inimicos, infernorum Deorum vice, invocari demonstrat (*Bulletino dell' Instituto di Corrispondenza archeologica*, 1849, p. 77):

DANAII . ANCILLA . NOICIA .
CAPITONIS . H/A NC . OSTIAM .
ACCEPTAM . HABIIAS .
IIT . CONSVMAS . DANAII .
NII . HABIIS . IIVTYCHIAM .
SOTIIRICHI . VXORIIM .

1) Viscontius τούτους, perperam. Τούτος doricum est ut τὸς λύκος in Theocrito pro τοὺς λύκους. Lin. 6 et 7 inest ΤΟΣ ΑΥΤΟΣ et lin. 9 ΤΟΣ ΜΕΤΑ ΚΤΗΣΙΟΥ.

2) Τοὺς αὐτούς. Visc.

3) Τοὺς αὐτούς. Visc.

4) Τους. Visc.

5) Corpus, T. I, p. 487.

6) Elementa Epigraphices Graecae, p. 168.

καὶ τούτους πάντας. Καταδῶ αὐτούς σοι,
Ὀνήσιμε, πάντας τούτους,
αὐτούς, καὶ τὰς τούτων ἐπ' ἐμοὶ
πράξεις σοι παρακατατίθεμαι
τηρεῖν. Ἑρμῆ κάτοχε, κάτοχος
ἴσθι τούτων τῶν ὀνομάτων
καὶ τῶν τούτων πάντων.
Ἑρμῆ καὶ Γῆ, ἱκετεύω ὑμᾶς τηρεῖν
ταῦτα καὶ τούτους κολάζετε.
Ἐπαινῶ τὸν μολυβδοκόπον.

Tertiam primus publici iuris fecit Boeckhius [1]) qui has tantum litteras dignoscere potuit:

Δαίμονι χθονίῳ, καὶ τῇ χθο-
-νίᾳ [2]) καὶ τοῖς χθονίοις πᾶσι
πέμπω δῶρον . . . .
καταχθόνια αὐτὸν . . . . .
. . . . . ἀγαθὲ, ἃ αὐτοῦ . . .
δυνατὰ αὐτοῦ κόνις . . . . .
τε γῆν πρὸς ἕκαστον, καὶ τὴν
τύχην αὐτοῦ ἄγετε . . . . .
θεοὶ ἐπιτύμβιοι ἐνέρων . . . .
τὴν ταχίστην. Τὸ δὲ ποτὸν
ὅταν πίῃ ἀφ' ἡμῶν καὶ τὴν τῶν
τριακάδων ἀνιέρωσιν . . . . .
ὦ δεσπόται χθόνιοι ἐπιτύν-
-βιοι ἀφ' ἧς δέδωκα δεκάτην·
μέχρι ἡμέρων τετταράκοντα.

Harum devotionum non omnes locos ita facile interpretabere, sed quid significet universa *ἀρὰ* aperte manifestum. Itaque quum invocationes perlego quas tres primae lineae complectuntur, et praesertim verba, quibus quarta et octava constant, cum carminibus ante citatis comparo, vix intelligo

1) Corpus, t. I, p. 550, Nr. 1034.
2) Haec *χθονία* Theocriti *χθονία Ἑκάτα* et Orphicorum *καταχθονίων βασίλεια* est.

cur vir exquisita doctrina praeditus Boeckhius hanc inscriptionem non eiusdem generis esse quam priores censuerit, sed in classe *votivorum monumentorum* locaverit; tantus error tanti viri vix credibilis.

Quartam tabulam Cumis repertam Henzen, v. c., in *Annalibus archaeologici instituti* [1]) addito brevi commentario edidit. Quod monumentum, saeculi R. S. circiter tertii, a marito in uxorem adulteram, nomine Valeriam Quadratillam, *Οὐαλερία Κοδρατίλλα,* exaratum, formulas et multa continet digna quae diligenter considerentur. De eadem tabula Radulphus Rochette, vir celeberrimus, nuper in commentatione nondum edita *De Graecorum Superstitionibus* disseruit, ut apparet e compendio, quod A. Maury, v. c., *Athenaeo Gallico* [2]) nuper inseruit.

Similes devotiones latina lingua conceptae ad Romam repertae sunt. Ex quibus alteram iam supra meis in notis laudatam Henzen archaeologico instituto notam fecit [3]). Alteram De' Rossi, vir doctus, edidit et commentario auxit [4]) antieroticam imprecationem omnium vetustissimam, plumbeae laminae insculptam e sepulcri ruderibus anno 1852 effossae et nunc in Museo Kircheriano asservatae.

Eiusdem generis devotionem reperimus in papyro Viennensi, ultimorum Ptolemaeorum tempore conscriptam; quem papyrum Petrettinius [5]) publici iuris fecit. Hic cuiusdam Artemisiae, Damasis filiae, in patrem suum dirae inveniuntur.

In notissimo papyro magico, quod in Museo Lugduni Batavorum asservatur, exstat similis formulae exemplar quod inter maximi momenti locos excerpsit Reuvensius et *Epistolis*

1) T. XVIII, 1846, p. 203 et seqq. *Tavola d'aggiunta* G.
2) *L'Athénéum français,* 2 octobre 1852, t. I, p. 215.
3) *Bulletino dell' Instituto di Corrispondenza archeologica,* 1849, p. 79.
4) Ibid., 1852; cf. *Civiltà Cattolica,* VIII, 243.
5) *Papiri Greco Egiziani dell' I. R. museo di Corte,* Vienna, 1826, 4°, p. 1. Cf. Letronne, *Analyse des papyres Gréco Egyptiens de Petrettini,* Journal des savants, aout 1828. — Steinbüchel, *Beschreibung der KK. sammlung Aegyptischer alterthümer,* p. 52.

ad Letronnium [1]) inseruit. In hac formula Typhon sub nomine Aegyptio Seth, *Τυφὼν Σὴθ*, invocatur ut inimicum aut inimicam, *τὸν δεῖνα ἢ τὴν δεῖνα*, frigore et febri, *ῥίγει καὶ πυρετῷ*, deiiciat.

Plane novum autem devotionis monumentum in hacce mea dissertatione exhibere institui, quippe quod carmina contineat ceteris ampliora et curiosius sine dubio concinnata. Repertum fuit inter Alexandriae rudera et a R. P. Poussou, Evangelii apud gentes barbaras praecone meritissimo Bibliothecae Caesareae Parisiensi oblatum. Duobus constat plumbeae laminae fragmentis eiusdem fere moduli, quae Graecis litteris inscripta lineas triginta septem complectuntur, linea quoque in duas partes diffracta, deficientibus principio devotionum ac fine. Litterae ad saeculum R. S. tertium videntur referri posse.

Tabulis ipsis propter vetustatem deliquescentibus chartam applicare et inde lineamenta characterum pressius exprimere non ausus, apographum quam accuratissimum oculis subiicere lectorum satis habui, quod inscriptionis faciem haud pessime reddit.

In transcribendo et legendo opportunissimam mihi opem praestitit apographum quod pater, currente calamo, primo monumenti adspectu olim exaraverat. Locos tamen plurimos qui corrupti sunt reficere non tentavi, praesertim quum his in tabulis paene vetustate consumptis formulae tam insolitae, verba tam nova et incognita reperiantur ut ne ullam quidem coniecturam, vel quae certissima videatur, proponere audeamus.

1) *Lettres à M. Letronne sur les papyrus bilingues et Grecs du Musée de Leide*, première lettre, p. 39.

Fragmentum primum

. . . .
. . ΜΗΧΘΟΝΙΕΑΡΧΕΔΑΜΑΦΩΧ
. . . ΚΑΙΠΛΟΥΤΩΝΤΕΣΕΜΜΙΓΑΔΩΝ
. . . . . ΑΘΟΥΧ · ΑΙΦΕΡΣΕΦΟΝΗ
. . . ΟΥΟΝΟΜΑΤΟΣΤΗΣΓΗ . . .
ΕΡΜΗΧΘΟΝΙΕΑΡΧΕΔΑΜΑΦ
ΚΑΙΚΥΚΑΙΠΛΟΥΤΩΝΥΕΣΕ
ΕΡΕΣΧΙΓΑΛΖΑΒΑΡΒΑΘΟΥΧ
ΕΠΙΛΑΘΟΙΤΟΑΝΝΙΑΝΟΣΤΗΣΙ
ΝΟΥΜΝΗΜΟΝΕΥΕΥΩΕΠΙΚ
ΠΩΝΔΥΝΑΣΤΕΙΡΑΝΠΑΜ
ΚΑΜΕΝΗΤΑΤΟΥΜΕΛΙΟΥ
ΛΙΟΥΧΟΝΕΡΕΣΧΙΓΑΛΝΥ
ΑΡΗΙΥΑΝΕΚΥΕΣΚΑΤΑΤΗ
ΛΕΙΩΣΑΤΕΜΟΙΤΗΝΠΡΑΓ
ΝΙΕΑΡΧΕΔΑΜΑΦΩΧΕΝ
ΚΑΙΠΛΟΥΤΩΝΤΕΣΕΜΜ .
ΕΡΕΣΧΙΓΑΛΖΑΒΑΡΒΑΘΟΥΧ
ΜΑΡΚΑΙΔΑΙΜΟΝΕΣΟΙΕΝ
ΕΧΕΤΕΜΟΙΤΩΗΩΝΙΚ
. ΗΝΙΣΧΥΝΤΗΝΔΥΝΑ
ΤΟΝΚΑΙΠΑΡΑΔΟΙΤΕΛΩΡ
ΤΟΥΤΑΣΣΑΡΚΕΣΤΑΝΕΥΡΑ
ΜΗΔΥΝΗΘΗΗΩΝΙΚΩΑΝ
ΑΚΟΥΣΑΙΤΙΚΑΚΟΝ ΜΗΛΕ
ΚΩΣ . ΜΟΥΠΟΤΟΥΣΠΟΣ
. . . . ΡΑΥΤΩΤΑΥΤΑΗΠΑΝ
. . . ΛΕΚΕΛΛΩΕΝΟΥΚΕΝΤΑΡ
ΙΠΠΟΧΘΩΝΠΥΡΙΠΗΓΑ . . .
ΜΟΡ . ΘΑΡ . . . ΟΡΚΙΖΩΣΕ
ΤΗΝΠΡΑΞΙΝΤΑΥΤΗΝΚΑΙΤΗ
ΤΟΥΤΟΝΚΑΙΠΟΙΗΣΑΙΑΥΤΟΝ
ΦΩΧΕΝΕΨΕΥΣΑΡΕΡΤΑΘΟΥΜ
ΥΕΣΕΜΜΙΓΑΔΩΝΜΑΑΡΧΑΜ
. . ΒΑΡΒΑΘΟΥΧΚΑΙΦΕΡΣΕΦΟΝΗ
ΜΟΝΕΣΟΙΕΝΤΩΤΟΠΩΤΟΥΤΩ
. . . .

Fragmentum secundum

ΚΗΡ . . . . . ΩΠΑΡΑΛΑΒΕΑΝΝΙΑΝΟ . 1
. ΝΕΨΕΥΣΑΡΕΡΤΑΘΟΥΜΙΣΟΝΚΑΙΚΥ
ΜΑΑΡΧΑΜΑΚΑΙΚΟΡΗΕΡΕΣΧΙΓΑΛ
ΖΑΥΔΑΧΘΟΥΜΑΡΟΡΚΙΖΩΣΕΚΑ
Ι . ΚΕ . . ΜΟΡ . . . Ω . ΘΑΡΧΩΘΚΑΙ 5
ΩΧΕΝΕΨΕΥΣΑΡΕΡΤΑΘΟΥΜΙΣΟΝ
ΜΜΙΓΑΔΩΝΜΑΑΡΧΑΜΑΚΑΙΚΟΡΗ
ΚΑΙΦΕΡΣΕΦΟΝΗΖΑΥΔΑΧΘΟΥΜΑΡ
ΔΙΑΣΜΝΗΜΗΣΚΑΙΗΩΝΙΚΟΥΜΟ
ΑΛΟΥΜΑΙΣΕΤΗΝΠΑΝΤΩΝΑΝΘΡΩ 10
. . . . ΡΑΡΗΞΙΧΘΩΝΗΚΑΙΑΝΕΝΕΓ
. . . ΜΕΛΗΚΑΙΑΥΤΟΝΤΟΝΜΕ
. ΕΥ . Ο . ΣΟΥΑΛΗΘΕΣΕΡΕΒΕΝΝΗ
. . . . ΑΛΗΘΗΕΛΘΕΤΕΚΑΙΤΕ
. ΑΤΕΙΑΝΤΑΥΤΗΝΕΡΜΗΧΘΟ 15
ΕΨΕΥΣΑΡΕΡΤΑΘΟΥΜΙΣΟΝΚΑΙΚΥ
ΤΑΔΩΝΜΑΑΡΧΑΜΑΚΑΙΚΟΡΗ
ΚΑΙΦΕΡΣΕΦΟΝΗΖΑΥΔΑΧΘΟΥ
ΤΟΥΓΩΥΩΤΟΠΩΕΣΤΕΣΥΝ
ΩΑΝΝΙΑΝΟΥ ΤΗΝΙΣΧΥΝ 20
ΜΙΝΙΝΑΣΥΛΛΑΒΗΣΤΕΑΥ
ΟΙΣΙΝΑΚΑΤΑΤΗΞΗΤΕΑΥ
ΤΑΜΕΛΗΤΗΝΨΥΧΗΝΙΝΑ
ΤΙΟΣΕΛΘΕΙΝΜΗΔΕΚΑΤΕΜΟΥ
ΒΛΕΨΑΙΕΤΙΔΕΚΑΙΥΠΟΠΕ . . 25
ΔΕΣΕΩΣΝΕΙΚΗΘΗΕΠΕΚΛΩ
ΔΥΝΑΣΤΕΙΡΑΑΝΑΣΣΑ
. ΩΟΡΕΟΒΑΖΑΡΗΞΙΧΘΩΝ
. . ΠΟΤΝΙΑΓΗΧΘΟΝΙΑΜΕΥΗΡΙ
ΚΑΤΑΣΟΥΟΝΟΜΑΤΟΣΠΟΙΗΣΑΙ 30
ΡΗΣΑΙΜΟΙΤΟΝΚΑΤΑΔΕΣΜΟΝ
ΕΝΕΡΓΗΕΡΜΗΑΡΧΕΔΑΜΑ
ΙΣΟΝΚΑΙΚΥΚΑΙΠΚΟΥΤΩΝ
ΑΚΑΙΚΟΡΗΕΡΕΣΧΙΓΑΛ
ΖΑΥΔΑΧΘΟΥΜΑΡΚΑΙΔΑΙ 35
. . . . . ΤΩΝΤΕΣΤΕΛ . . . . .
ΑΣΧΕΤΕ . . . .

1 . . . .
Ἑρ]μῆ χθόνιε ἀχεδάμα, Φώχ
καὶ Πλούτων Υεσὲμ, μιγάδων
Ζαβαρβ]αθοὺχ, καὶ Φερσεφόνη
5 -τὰ τ]οῦ ὀνόματος τῆς Γῆ[ς] . . .
Ἑρμῆ χθόνιε ἀρχεδάμα, Φ
καὶ κτ., καὶ Πλούτων Ὑεσὲ
Ἐρεσχιγὰλ Ζαβαρβαθοὺχ,
ἐπιλάθοιτο Ἀννιανὸς τῆς ἰ-
10 νου μνημονευέτω. Ἐπικ-
των δυνάστειραν παμ
καμένη τὰ τοῦ μελιού
-λιοῦχον, Ἐρεσχιγὰλ νῦ
αρημνα, νέκυες κατὰ τὴ
15 -λεαώσατέ μοι τὴν πραγμ
-νιε ἀρχεδάμα, Φώχεν
καὶ Πλούτων Ὑεσὲμ μι
Ἐρεσχιγὰλ Ζαβαρβαθοὺχ,
-μὰρ καὶ δαίμονες οἱ ἐν
20 -έχετέ μοι τῷ Ἡωνικ
[τ]ὴν ἰσχὺν, τὴν δύνα
-τὸν καὶ παράδοιτε Ἀώρ
-τοῦ τὰς σάρκες, τὰ νεῦρα,
μὴ δυνηθῇ Ἡωνικῷ ἀν
25 ἀκοῦσαί τι κακὸν, μηδὲ
. . . . κώς . μου ὑπὸ τοῦ σπο
[σα γὰ]ρ αὐτῷ ταῦτα. Ἡ παν
. . . . αεκελλωενουκενταρ
ὑπόχθων, πυριπηγά[ζου
30 μορ. . . . θαρ . . . , ὁρκίζω σε
τὴν πρᾶξιν ταύτην καὶ τη
τοῦτον καὶ ποιῆσαι αὐτὸν
Φώχεν ἔψευσα ῥέρτα θούμ
Ὑεσὲμ μιγάδων μααρχάμ
35 [Ζα]βαρβαθοὺχ, καὶ Φερσεφόνη
-μονες οἱ ἐν τῷ τόπῳ τούτῳ
. . . . [παρ]

Κὴρ . . . ω παράλαβε Ἀννιανόν.
[ε]ν ἔψευσαῤέρταθούμισον καὶ κτ.
μααρχάμα καὶ Κόρη Ἐρεσχιγὰλ
Ζανδαχθουμὰρ, ὁρκίζω σε κα-
. . κε . . . . μορ . . . ω . . . θαρχωθ καὶ
ἄχεν ἔψευσα ῥέρτα θούμισον
μ μιγάδων μααρχάμα καὶ Κόρη
καὶ Φερσεφόνη Ζανδαχθουμὰρ,
δίας μνήμης, καὶ Ἡωνίκου μό-
κλοῦμαί σε τὴν πάντων ἀνθρώ-
[φοβε]ρὰ, ῥηξίχθων, ἣ καὶ ἀνενεγ-
[χου] μέλη καὶ αὐτὸν τὸν με-
[ν] ἐν . ο . αου ἀληθὲς Ἐρεβεννῆ
[ν] . . . . . . ἀληθῆ ἔλθετε καὶ τε-
ατεῖαν ταύτην. Ἑρμῆ χθό-
ἔψευσα ῥέρτα, θούμισον, καὶ κτ.
γάδων μααρχάμα καὶ Κόρη
καὶ Φερσεφόνη Ζανδαχθου-
[τ]ούτῳ τῷ τόπῳ ἐστὲ, συν-
ῷ Ἀννιανοῦ τὴν ἰσχὺν,
μιν, ἵνα συλλάβητε αὐ-
οις, ἵνα κατατήξητε αὐ-
τὰ μέλη, τὴν ψυχὴν, ἵνα
τίος ἐλθεῖν, μηδὲ κατ' ἐμοῦ
βλέψαι ἔτι δὲ καὶ ὑπὸ Πε-
δεσέως νικηθῇ, ἐπέκλα-
δυνάστειρα ἄνασσα
. ω, ὀρεόβαζα, ῥηξίχθων,
σα], πότνια Γῆ χθονία Μενηρί,
κατα σοῦ ὀνόματος ποιῆσαι
ῥῆσαί μοι τὸν κατάδεσμον
ἐνεργῆ. Ἑρμῆ ἀρχεδάμα,
ισον, καὶ κτ., καὶ Πλούτων
α, καὶ Κόρη Ἐρεσχιγὰλ
Ζανδαχθουμὰρ καὶ δαί-
[ἐστὲ, αὐ]τῶν τε στέλ[λετε]
ἄσχετε . . . .

. . . . . . O Ker . . . . . . tolle Annianum. Mercurie inferne, dux populi animarum, Phochen . . ., Pluto Hyesem . . ., Core Ereschigal Zabarbathuch et Persephone Zaudachthumar, adiuro te per Terrae nomen . . . Mercurie inferne, dux populi animarum, Phochen . . . Pluto Hyesem, . . . Core Ereschigal Zabarbathuch et Persephone Zaudachthumar, memoria oblitteretur Annianus et Conici solius sit memor. Invoco te, omnium hominum dominam tremendam, quae terram aperis, quae, huius hominis membra et ipsum hominem corripiens, o Ereschigal . . . tui, vere, Erebi regina . . . Manes . . . verum, opem mihi afferte ut hoc opus perficiam. Mercurie inferne, dux populi animarum, Phochen . . ., Pluto Hyesem . . ., Core Ereschigal Zabarbathuch, Persephone Zaudachthumar, vosque omnes, genii, qui hunc locum incolite, comprimete mihi Eonico, vires Anniani, vires, potentiam, tanquam in carcere vincite eum, et Aoris tradite, eius carnem, nervos, membra, animam corrumpite, ut non possit Eonico resistere, aut quidquam mali contra me, seu auditu, sive oculis efficere; vincatur demum meo . . . et incineretur, hoc enim fatum ei comparavi. O Dea omnium regina . . ., quae montibus incedis, quae terram rumpis, quae Tartarum incolis, quae igneos fontes e solo prorumpere iubes, veneranda. Terra inferna Meveri . . ., adiuro te per nomen tuum, hoc opus perficere et haec carmina protegere ut efficacia fiant. Mercurie inferne, dux populi animarum, Phochen . . ., Pluto Hyesem . . ., Core Ereschigal Zabarbathuch, Persephone Zaudachthumar, vosque omnes, genii, qui hunc locum incolite, mittite . . . praebete . . .

Lin. 1. *Κῆρ . . . ω παράλαβε Ἀννιανόν*] Nova haec ratio et nobis hucusque ignota morti inimicum devovendi, *Κῆρα*, id est genium funebrem a quo, Homero teste, defunctorum animae rapiuntur, invocando. In Theocriti *Pharmaceutria* alia invenitur mortis imprecatio, sed longe absimilis et minoris momenti

. . . . Αἰ δ᾽ ἔτι κἠμὲ
Λυπῇ, τὰν Ἀΐδαο πύλαν, ναὶ Μοίρας, ἀραξεῖ.

In latina tabula quam De' Rossi edidit legimus:

QVOMODO MORTVOS QVI ISTIC
SIIPVLTVS IIST NIIC LOQVI
NIIC SIIRMONARII POTIIST SIIIC
RHODINII APVD M LICINIVM
FAVSTVM MORTVA SIT

Lin. 2. *Ἑρμῆ χθόνιε.*] In ambabus primis Atticis tabulis magus incipiendo infernum Mercurium alloquitur. Prima *χθόνιος* vocatur,

Ἑρμῆς χθόνιος, Γῆ κάτοχος,

secunda *κάτοχος,*

Ἑρμῆ κάτοχε, κάτοχος
ἴσθι τούτων τῶν ὀνομάτων.

Electra matrem et Aegisthum Diis infernis devovens in Aeschyli Choëphoris ex God. Hermanni recensione:

Κῆρυξ τῶν τε ἄνω τε καὶ κάτω,
Ἄρηξον, Ἑρμῆ χθόνιε, κηρύξας ἐμοί,
Τοὺς γῆς ἔνερθε δαίμονας κλύειν ἐμὰς
Εὐχάς, πατρῴων δωμάτων ἐπισκόπους,
Καὶ γαῖαν αὐτήν, ἣ τὰ πάντα τίκτεται,
Θρέψασά τ' αὖθις τῶνδε κῦμα λαμβάνει.

Ad eundem *Ἑρμῆ χθόνιον* potius quam ad Plutonem qui etiam in his tabulis invocatur, *Δαίμονος χθονίου* nomen pertinet in tertia Atheniensi:

Δαίμονι χθονίῳ καὶ τῇ χθο-
νίᾳ, καὶ τοῖς χθονίοις πᾶσι
πέμπω δῶρον.

Ibid. *Ἀρχεδάμας.*] Hoc Mercurii epitheton fere *ἀμετάφραστον* est. *Ἀρχεδάμας,* tanquam substantivum, nullum apud scriptorem reperitur, sed proprii nominis usu obvium et tritum, V. Pape [1]) et Boeckhii *Corpus inscriptionum Graecarum* [2]).

Ibid. *Φώχεν.*] His in tabulis multa reperiuntur insolita

1) V. *Ἀρχεδάμας.*
2) T. I, Nr. 169, p. 299, col. 1, lin. 28.

et externa Deorum nomina, quae antea editae non offerent, excepta Cumana [1]. Ita legimus:

1. *Φώχεν.*
2. *Πλούτων Ὑεσέμ.*
3. *Κόρη Ἐρσχιγὰλ Ζαβαρβαθούχ.*
4. *Φερσεφόνη Ζανδαχθουμάρ.*
5. *Ἀῶροι.*
6. *Γῆ χθονια Μενηρί.*

Nil simile in Theocriti *Pharmaceutria* aut Virgilii ecloga VIII; iucundissimum poematium ab Alexandrino quodam conscriptum, *Κάμινος ἢ κεραμὶς*, quod inter Homerica saepius recensetur, nomina quidem insolita continet, sed nomina geniorum figlinae infensorum, quos figuli deprecabantur, non, ut in his tabulis, epitheta quae magi tantum usurpabant.

Ἢν δ' ἐπ' ἀναιδείην τρεφθέντες ψεύδε' ἄρησθε
Συγκαλέω δὴ ἔπειτα καμίνῳ δηλητῆρας,
Σύντριβ' ὁμῶς, Σμάραγόν τε, καὶ Ἄσβετον, ἠδὲ Σαβάκτην,
Ὠμόδαμον θ' ὅς τῇδε τέχνῃ κακὰ πολλὰ πορίζει.

Haud absimilia nomina reperimus in illis lapidibus quos Gnosticis tribuunt. Quos lapides primus pater meus [2], postea vir doctus R. Rochette [3] optime magica esse amuleta demonstraverunt, quibus pagani et postea Christiani ipsi contra morbos et maleficia utebantur; Trallianus enim Alexander eius generis monumentorum usum contra morbos commendat [4].

Divina ista nomina, ut verba magica, de quibus mox agam, nihil significare testes sunt Iamblichus [5] et Eusebius [6]: *καί τισιν ἄλλοις ἀσήμοις καὶ βαρβάροις ἤχοις τε καὶ φωναῖς*

1) In illo enim monumento lin. 6—8 invocatur numen infernum sub nomine:

ἐρηκισιθ φρηδραραραχαραηφθι . . . .
ιαω ἰᾶ βεζεβὺθ θλαναβὶ σαψλαν . . . .
γ κτιπαμμοῦ ποφδὴν τιναξο . . . .

2) *Revue archéologique*, t. V, novembre 1846.
3) In commentatione nondum edita *de Graecorum superstitionibus.*
4) *Med.* lib. X, sub finem.
5) De Mysteriis Aegyptiorum, sect. VII, cap. IV.
6) Praeparatio Evangelica, V, 9.

κηλούμενοι [1]). Ficta esse arbitror ad exemplar istarum barbaricarum Orientis linguarum quibus Phoenices aut Chaldaei aut Aegyptii utebantur et quae, teste Iamblicho [2]), purius quam caeterae religionem servaverunt. Ita quaedam mere Aegyptiaca aut Phoenicia nomina reperimus, ut Beelzebuth et Iao in Cumanis tabulis, et *ΙΑΩ*, *COYX* aut *ΑΝΟΥΒ* in lapidibus, de quibus supra memoravi.

Haec nomina cum theurgia a magis ad gnosticos transierunt.

Ibid. ἄψευσα ῥέρτα θουμιαεν.] De his verbis fere eadem dicenda sunt. Ut *ΜΙΓΑΔΩΝ ΜΑΔΡΧΑΜΑ* post Plutonis nomen, *ΚΕ . . . ΜΟΡ . . . Ω . . . ΘΑΡΧΩΘ* lineae quintae, *ΑΡΗΙΥΑ* quartae decimae, . . . *ΑΕΚΕΑΔΩΒΝΟΥΚΕΝΤΑΡ . Ω* vigesimae octavae et *ΜΟΡ . . ΘΑΡ . . .* trigesimae, verba sunt significatione vacua, quibus magi utebantur, ad similitudinem Graecorum verborum reducta, qualia reperimus in lapidibus, quos gnosticis non ita pridem tribuebant, et in quibusdam aliis monumentis, ut in lamina aurea Athenis detecta, nunc in Caesarea Parisiensi Bibliotheca asservata, quam nuper publici iuris feci [3]):

ΠΑΝΧΟΥ ΧΙΘΑCCΟΥ
ΠΕΤΟΤΕCΙΑ
ΕΝΕΦΕΡΩC
ΠΑΜΠΕΜΑΜ
ΨΑ
ΠΟCΕΔΑΕΝ.

In ultima linea primo adspectu Neptuni nomen agnoscere crederes.

Lin. 1—4]. Theocriti *Pharmaceutria*, in qua, ut in Virgilii ecloga VIII, multa nostris devotionibus haud absimilia, et in intimis opinionibus, et in imploratorum numinum nominibus, et etiam in quibusdam locis minutissima consectando,

1) Cf. Plut. De superstitionibus, 3. — Lucian. Philops. XII.
2) Loc. cit.
3) *Mélanges d'archéologie*, t. III, p. 151.

reperiuntur, nostrarum tabularum ad similitudinem accedit, quod ad formam poematis attinet. Versus enim

Ἴυγξ ἕλκε τυ τῆνον ἐμὸν ποτὶ δῶμα τὸν ἄνδρα,

quem conatu non ita felici Virgilius vertit,

Ducite ab urbe domum, mea carmina, ducite Daphnin

et

Φράζεό μευ τὸν ἔρωθ', ὅθεν ἵκετο, πότνα Σελάνα,

fortasse non sunt tantummodo *intercalares versus*,

Ἄρχετε βωκολικᾶς, Μῶσαι φίλαι, ἄρχετ' ἀοιδᾶς

Λήγετε βωκολικᾶς, Μῶσαι φίλαι, λήγετ' ἀοιδᾶς,

primi idyllii, sed huiusce invocationis speciem referunt quae ordine simili certis spatiis intermissis iteratur.

Ceterum, ut in hoc loco, pluribus exemplis manifestum est quod iam Car. Levesque [1]) asseruit, Theocritum in pastorum vitae imitatione diligentiorem, melius etiam quam Virgilius magorum formulas et ritus retulisse.

Lin. 4 et 5. Ὀρκίζω σε κατὰ τοῦ ὀνόματος τῆς Γῆς.] Terra cuius hic modo fit mentio et quae tanti momenti erat in magicis carminibus, infra, tanquam una e potentissimis inferni Deabus invocatur sub nomineΠοτνίας Γῆς χθονίας Μευηρί. Illo in loco per proprium nomen suum adiuratur, ὁρκίζω σε κατὰ σοῦ ὀνόματος, ut hic Proserpina vel Core κατὰ τοῦ ὀνόματος τῆς Γῆς.

Ambabus in prioribus Atticis tabulis Terra una cum Mercurio χθονίῳ imploratur. In prima κάτοχος vocatur:

Ἑρμῆς χθόνιος, Γῆ κάτοχος.

In secunda legimus:

Ἑρμῆ καὶ Γῆ, ἱκετεύω ὑμᾶς τηρεῖν
ταῦτα.

Lin. 5. Κε . . . μορ . . . ω . . . θαρχωθ.] Haec verba sensu carentia, de quibus supra egi, cum aliis certe conferenda sunt quae eidem Deae Terrae in linea trigesima tanquam epitheton imponuntur:

1) *Mémoires de l'Académie des Inscriptions*, 2. série, t. III, p. 1 et seqq.

. *ΜΟΡ . . . ΘΑΡ* . . . .

Lin. 9 et 10. *Καὶ Ἠωνικοῦ μόνον μνημονευέτω.*] Quod ad inimici mentem attinet, nullam huius generis devotionem tres tabulae Athenienses complectuntur. In *ἀραῖς* quibus apud Theocritum et Virgilium magae mendaces amatores devovent, certe plurimae imprecationes reperiuntur in mentem et in animam perfidorum intentae, tanquam in hisce Siculi poetae versibus;

Ὡς τοῦτον τὸν κηρὸν ἐγὼ σὺν δαίμονι τάκω,

Ὡς τάκοιθ' ὑπ' ἔρωτος ὁ Μύνδιος αὐτίκα Δέλφις,

et in his Mantuani cycni,

Talis amor Daphnin, qualis, quum fessa iuvencum
Per nemora atque altos quaerendo bucula lucos,
Propter aquae rivum viridi procumbit in ulva
Perdita, nec serae meminit decedere nocti.
Talis amor teneat, nec sit mihi cura mederi.

Sed his in locis argumentorum discrepantia maxime apparet, nec uspiam perfecta reperietur congruentia.

Lin. 10 et 11. *Πάντων ἀνθρώπων δυνάστειραν*]. Cf. infra lin. 27, ubi Terra *πανδυνάστειρα* vocatur.

In Cumanis tabulis numen infernum *ὁ τῶν ὅλων βασιλεὺς* nominatur.

Lin. 11. *Παμφοβερά.*] Haec verbum restituendi ratio nobis certa ac minime dubia videtur esse. Etenim adhuc manifeste in monumento prima et ultima apparent syllabae, *ΠΑΜ* .... *ΡΑ*; praeterea a litera *μ*, non *ν*, prima desinit, e quo signo absque dubio cognoscimus hic restituendum esse *π*, *φ* aut *β*, atque in tabulis ipsis lacuna quatuor literarum spatium occupat.

Hoc demum epitheton cum terrore Deae infernae, Hecates aut Persephones, nomini in opinione vulgi inhaerente optime congruit: *Φερρέφαττα δὲ πολλοὶ μὲν καὶ τοῦτο φοβοῦνται τὸ ὄνομα, καὶ τὸν Ἀπόλλω, ὑπὸ ἀπειρίας, ὡς ἔοικεν, τῆς τῶν ὀνομάτων ὀρθότητος. Καὶ γὰρ μεταβάλλοντες σκοποῦνται τὴν Φερσεφόνην καὶ δεινὸν αὐτοῖς φαίνεται* [1].

1) Plato. Cratyl. §. XXI.

Eandem sententiam verbis haud vi carentibus expressam reperimus in magica Hecates invocatione quam Origenes *Φιλοσοφουμένοις* [1]) inseruit:

Αἵματος ἱμείρουσα, φόβον θνητοῖσι φέρουσα.

Eandem opinionem profanum vulgus eiusdem Deae nominibus *Γοργὼ* et *Βριμὼ* inesse censebat, quisquis sit sensus quem mysta inveniebat in *Βριμώ*, quod nomen simul Cereri Dianae et Hecatae tribuebatur.

Idem proferebat *ΦΟΒΕΡΟΜΜΑΤΕ* epitheton una cum *Βριμὼ* nomine Hecatae in quibusdam magicis lapidibus datum [2]). Gorgonae tremendam et horrendam faciem Hecaten habere magi credebant ut Lucianus [3]).

Quod ad *ΠΑΝΔΙΝΑ* nomen attinet in Therinae et Hipponii nummis eidem Deae impositum, certe primo adspectu multum huic *παμφοβέρα* prope videtur accedere; non tamen cum Letronnio [4]) legere velim *πανδείνη*, sed ibi Millingenium [5]) libentius sequor, *πανδίνην* a *δίνω*, *vertere*, derivantem; quo duce aliam prorsus in viam abripimur, scilicet ubi Brimo imperat, triquetra insignis, et rhombo, et Iynge, non minus inter magicas res conspicua, cui Nicephorus [6]) *στροφαῦ Ἑκατικοῦ* nomen tribuit.

Ibid. *Ῥηξίχθων.*] Hoc epitheton Baccho in Orphicorum hymnis tribuitur:

Κρυφιγόνον μακάρων ἱερὸν θάλος, εὔιε Βάκχε,
Εὐτραφὲς, εὔκαρπος, πολυγηθέα καρπὸν ἀέξων,
Ῥηξίχθων, ληναῖε, μεγασθενὲς, αἰολόμορφε [7]),

et

Ῥηξίχθων, πυριφεγγὲς, ἐφάπτωρ, κοῦρε διμήτωρ,
Οὐρεσίφοιτα, κερὼς νεβριδοστόλος, ἀμφιέτηρε,

1) IV, 25.
2) In lapide Musei Maffeani (T. III. pl. V, p. 11 et 12). ΤΡΙΨΑΡΑΑΡΩΡΙΦΡΑΣΙ ΦΟΒΕΡΟΜΜΑΤΕΒΡΙΜΩ
3) Philopseud. XI.
4) *Revue archéologique*, t. VI, p. 159.
5) *Observations sur la numismatique de l'ancienne Italie*, p. 56, 57.
6) Scholia in Synesium, p. 32.
7) Hymn. XLIX, 3 et seqq.

Παιὰν θυρσεγχής, ὑποκόλπιε, βοτρυόκοσμε 1).

Lin. 14. *νέκυες.*] Manes, *νέκυες*, arte inter *χθονίους* in tertia Atticarum complectuntur:

Καὶ τοῖς χθονίοις πᾶσι

Πέμπω δῶρον.

Conferenda *Danaes ancillae* invocatio in latinis tabulis quas Henzen edidit. Idem v. c. cum Franzio censet conferendum esse *καταδῶ αὐτούς σοι, Ὀνήσιμε, πάντας τούτους*, in prima Atticarum.

Lin. 19. *καὶ δαίμονες οἱ ἐν τῷ τόπῳ τούτῳ ἐστέ.*] Haec omnium geniorum loci imploratio nobis in memoriam luculentos reducit Metamorphoseon Ovidii 2) versus, ubi Medea omnium circumstantium rerum invocat genios:

Auraeque et venti, montesque, amnesque, lacusque,

Dique omnes nemorum, Dique omnes noctis adeste.

Tot simul esse omnium rerum Deos quorum nomina Divus Augustinus in Civitate Dei (libro septimo et octavo) collegit recordemur. Quam numinum turbam, multifariae naturae promiscuam apotheosim, facete irridet Plato in Phaedro 3) ubi Socrates: *Ὄμνυμι γάρ σοι — τίνα μέντοι, τίνα θεῶν; ἢ βούλει τὴν πλάτανον ταυτηνί.*

Hos tamen genios Manes esse apparet ex Cumanis tabulis in quibus legimus, lin. 3—5:

δαίμονες καὶ πνεύματα οἱ ἐν τῷ τό-

-πῳ τούτῳ θηλυκῶν καὶ ἀρρενικῶν

ἐξορκίζω ὑμᾶς.

Lin. 22 et 23. *ἵνα κατατήξητε αὐτοῦ τὰς σάρκες, τὰ νευρὰ, τὰ μέλη, τὴν ψυχήν.*] Cum his in Anniani corpus intentis devotionibus quibus nil simile in Atticis tabulis reperimus, conferendi sunt Horatii versus 4) ubi quid in corpore suo Canidiae maleficia efficerent, describit:

1) Hymn. LI, 9 et seqq.
2) VII, 396.
3) T. I, p. 21, ed. Bekker.
4) Epod. XVII.

Fugit juventas, et verecundus color
Reliquit ossa pelle amicta lurida:
Tuis capillus albus est odoribus.
Nullum a labore me reclinat otium.
Urget diem nox et dies noctem, neque est
Levare tenta spiritu praecordia.

Conferendi etiam hi Theocriti versus:

Δέλφις ἔμ' ἀνίασεν, ἐγὼ δ' ἐπὶ Δέλφιδι δάφναν
Αἴθω, χὡς αὕτα λακεῖ μέγα καππυρίσασα,
Κἠξαπίνας ἅφθη, κοὐδὲ σποδὸν εἴδομες αὐτᾶς,
Οὕτω τοι Δέλφις ἐνὶ φλογὶ σάρκ' ἀμαθύνοι,

quos latine vertit Virgilius,

Daphnis me malus urit; ego hanc in Daphnide laurum.

In Lugduno-Batavensi papyro (col. 10) Typhon Seth his verbis invocatur: *Ὅλον ἧκε μοι, καὶ βάδισον, καὶ κατάβαλε τὸν δεῖνα ἢ τὴν δεῖνα ῥίγει καὶ πυρείῳ* [1]).

Lin. 23 et 24. *ἵνα μὴ δυνηθῇ Ἠωνικῷ ἀντίος ἐλθεῖν.*] Haud absimilis locus in secunda tabula Atheniensi:

Καταδῶ αὐτούς σοι
Ὀνήσιμε, πάντας τούτους·
αὐτοὺς καὶ τὰς τούτων ἐπ' ἐμοὶ
πράξεις σοι παρακατατίθεμαι
τηρεῖν.

Lin. 25. *μηδὲ βλέψαι.*] Hic certe ad fascinationem per intuitum alluditur, quam superstitionem veteribus familiarem fuisse, teste Virgilio, comperimus:

Nescio quis teneros oculus mihi fascinet agnos.

Lin. 26. *σποδέσεως.*] Hoc verbum *σπόδεσις* (*τοῦ σποδεσέως* enim haud dubio pro *τῆς σποδέσεως* perperam scribitur; sic in lin. 23 *τὰς σάρκες* pro *τὰς σάρκας* legimus) no-

1) Reuvensius *Lettres à M. Letronne* (première lettre, p. 39) vertit: „*Viens à moi entièrement, et marche, et renverse un tel ou une telle par la gelée et par la chaleur*“, perperam, ut nobis videtur: etenim *ῥῖγος καὶ πυρεῖον* non *gelu et aestum*, sed *frigus ante febrem* et *febrem* ipsam significat.

vum est, nec in ullo scriptore aut lexico reperitur, sed tamen recte et adamussim ex σποδὸς, *cinis*, deducitur.

Ibid. νικηθῇ] Tabulis inscribitur *NEIKHΘH* pro νικηθῇ ex verbo νικᾷν, *vincere*, usitatissimo iotacismi sphalmate.

Lin. 26 et 27. ἐπέκλωσα γάρ αὐτῷ ταῦτα.] Hoc verbum mihi absque dubio restituendum videtur in hoc loco, cuius cum universo sensu optime congruit aoristus verbi ἐπικλώθω, quod, ut ipsis Henrici Stephani verbis utar, *plerumque capitur pro fatalia fila torqueo, fatalia stamina duco, id est fata tribuo, fatalia stamina necto, tribuo, destino.* Quod verbum primum ad Parcas pertinens (τοῦτο γὰρ λάχος μοῖρ' ἐπέκλωσεν ἐμπέδως ἔχειν [1]) mox omnibus Dis accommodatum est (Τὰ μὲν ἄρ που ἐπέκλωσαν θεοὶ αὐτοί [2]). — Ὥς γὰρ οἱ ἐπέκλωσεν τάγε δαίμων [3]).) Sed non in Deos tantum transfertur nec alio sensu quam hic in Platonis Theaeteto [4]) legimus: Πάντως τὴν περὶ ταῦτα εἱμαρμένην ἣν ἂν σὺ ἐπικλώσῃς, δεῖ ἀνατλῆναι ἐλεγχόμενον.

Lin. 28. ὀρεόβαζα.] Mirum hoc ὀρεοβάζας, *Montivagae*, cognomen infernae Deae impositum ut Dianae venatrici [5]) aut illius Deae cuipiam comiti. Sed meminisse nos decet unum in Hecate triplici πρόσωπον arcum tenere, tanquam venatricem Deam, ipsam etiam Dianam aliquando dignam esse quae metuatur, telis eius quemadmodum fratris mortem undique spargentibus.

Lin. 29. ὑπόχθων.] In tabulis legitur *IΠΠOXΘΩN*, quod verbum, nec Graecae, nec ullius humanae linguae, certe pro ὑπόχθων, *infernus*, raro sed non inaudito iotacismi sphalmate, scriptum est.

Ibid. πυριπηγάζουσα.] Non dubitamus quin ita restituendum sit; nomen enim πυριπηγάζουσα, quanquam in scri-

1) Aeschyl. Eum. 335.
2) Homer. Od. *Λ*, 139.
3) Id. *Π*, 64.
4) P. 169, C.
5) Cf. Ἄρτεμις Ὀρειτίνη.

ploribus nuspiam invenitur, optime verbis πηγάζω et πῦρ conflatur.

Sisto pedem et huic commentariolo finem impono, spe fretus superciliosiores Philologiae procos hoc qualecumque meum tirocinium non aspernatuos; non quod oneri pares humeros habere confidam, sed (ne laborem tenuissimum exagerare videar) propter documenti ipsius pretium et raritatem, qua mire comprobatur insulsa non minus quam invidiosa veterum consuetudo, et quia verba saltem quatuor hucusque inaudita [1] complectitur, ne voces aliunde notas, non sine quodam lexicorum emolumento novis rebus inditas commemorem. Liceat, dummodo prosim aliquanto, adversus conatus meos, si parum felices inveniantur, poetae verba detorquere:

Materies superabat opus.

Scribebam Lutetiae Parisiorum a. d. IV non. Maias MDCCCLIII.

Franciscus Lenormant.

1) Ἀρχεδάμας, μελιοῦχος, σπόδεσις, πυριπηγάζουσα.

Epigraphisches aus Griechenland.

An Herrn Prof. und Oberbibliothekar Welcker.

I. Korfu.

Stürmisches Wetter veranlaßte mich auf meiner Reise von Ancona nach Athen, vom 19. bis 23. März dieses Jahres in Korfu zu verweilen. Ich benutzte diese Zeit theils die Gegend, so weit das Wetter es erlaubte, in Augenschein zu nehmen, theils einige Sammlungen von Alterthümern kennen zu lernen. Besonderes Interesse hatten für mich einige alterthümliche Inschriften von denen mehrere bereits seit längerer Zeit bekannt und besprochen, andere aber, so viel ich weiß, noch unbekannt sind, wobei ich übrigens bemerken muß, daß die mir zu Gebote stehende epigraphische Litteratur nichts weniger als vollständig ist und namentlich das Werk von Lebas fehlt. Lassen Sie mich Ihnen Einiges darüber mitthelen.

1.

MAΣ ΑΤΟΔΒΑΑ | ΓΣΑΔΑΑΧΑΡΟΠΟΜΤΟΓΑΟΡΒ
MY Α΄ΙΑ | ΑΑΤΊΟΊΒΜΑΊΑΑSΜΒ ΑΑΊΒΜ
ΣΓΒΙΡΑ | ΑΑ⊗⊗ΟΣΟΑΒΟFΑΣΜΣΠΟΝΒΟ
ΊΑΤΥΗΑΊΑΜΒΤΟ | ΊΟΤΜΑΤΑΧΑΤΊΟΤΥΒΤΜΣΑΑΊ

Zunächst gebe ich Ihnen eine möglichst genaue Copie der Grabschrift des Arniadas. Sie ist von Franz behandelt worden in der Archäolog. Zeitung 4. Jahrg. S. 377 ff. und nach einem von Herrn

Sam. Birch in London eingesandten Facsimile abgebildet auf Tafel XLVIII ebendaselbst. Wenn Franz bemerkte, daß sie einer wiederholten Revision bedürfe, so hat sich das insofern bestätigt, als das letzte Wort, welches in jenem Facsimile keinen Sinn gab, ganz deutlich *ἀϜυτάν* ist, wie Franz vermuthete. Hingegen hat das Facsimile an den andern von Franz beanstandeten Stellen Recht. Der achte Buchstabe der zweiten Zeile von rechts ist deutlich und unbestreitbar *S*, nicht *μ* (*M*) welches man erwartet. Ueber die Bedeutung dieses Zeichens weiß ich nichts zu sagen. Der Sinn läßt nur *μαρνάμενον* zu. Ebenso ist der neunte Buchstabe der vierten Zeile von rechts ein *T* und nicht ein Ϝ, so daß es *ἀριστευτοντα* heißt. Da eine solche Form sich kaum wird rechtfertigen lassen, so ist vielleicht sowohl hier als in der anderen Stelle ein Versehen des Steinmetzen anzunehmen, das aber höchst auffallend wäre.

2.

ΔΙΟΣΚΟΥΡΩΝ ΣΑΤΛΙΒΞΒΛ

Ueber des Menekrates Denkmal habe ich nichts Neues zu berichten. Der dasselbe umgebende Graben war durch den anhaltenden Regen ganz mit Wasser angefüllt, so daß ich die Schriftzüge nicht ganz aus der Nähe untersuchen, sondern nur mit einem Glase aus einer gewissen Entfernung betrachten konnte, und die in der Sammlung des Collegiums befindlichen Gypsabdrücke, von denen ich eine Copie nahm, gewährten für die Ergänzung der Lücken nichts. Wie man übrigens je die Aechtheit dieser Inschrift ernsthaft hat in Zweifel ziehen können, begreife ich nicht. Dagegen scheint eine damit zusammenhängende Mittheilung von Herrn Sam. Birch einer Berichtigung zu bedürfen. In seinem Briefe a. a. O. S. 378

heißt es nämlich es sei bei dem Menekratesmonumente u. a. ein viereckiges Kistchen gefunden worden (N. 4 der Tafel XLVIII) mit der Inschrift *δέξεται Διοσκούροιν*, womit freilich das Facsimile nicht ganz übereinstimmt. Ich habe ein Kästchen nicht gesehen, wohl aber in der Sammlung des Collegiums einen steinernen Pfeiler, auf dem sich die entsprechende Inschrift findet, wie ich sie gegeben habe. Die Erklärung *δέξεται Διοσκούροιν* oder eine ähnliche Verbindung halte ich für ganz unwahrscheinlich, da die Stellung beider Zeilen zu einander eine Zusammengehörigkeit auszuschließen scheint. Ueberdies halte ich die Schrift der beiden Zeilen nicht für gleichzeitig, glaube vielmehr daß ein Stein mit älterer Inschrift, wovon die Zeile rechts ein fragmentarischer Rest ist, später anderweitig für einen den Dioskuren geweihten Gegenstand verwendet worden ist, zu welchem Zwecke man die Inschrift *Διοσκούρων* darauf meisselte. Nach einer kurzen Anmerkung zu Birchs Brief a. a. O. scheint auch Franz die zwei Theile der Inschrift zusammengezogen zu haben. Meine Copie giebt aber eben so wenig *δέξαι* oder *δέξεαι* wie Franz las als *δέξεται* sondern *λεξειατας* oder wenn der erste Buchstabe als *δ* zu (*Λ* statt *Δ*) fassen ist *δεξειατας*, womit Birchs Copie fast ganz übereinstimmt, indem ihm nur das *ε* nach dem *ξ* fehlt, wo er eine Lücke hat.

3.

O AKƎ⊗AMΛ1MOSΦOΛ

An diese beiden bereits bekannten Inschriften lassen Sie mich eine wenigstens ebenso alte, so viel ich weiß unedirte anreihen, welche ich in genauer Abbildung in wirklicher Größe wieder gebe. Sie befindet sich auf einer kleinen Erztafel und gehört der ungemein gewählten Sammlung des Ritters Woodhouse ehemaligen Schatzmeisters der Regierung der Jonischen Inseln an, derselben aus der im Jahr 1850 Oekonomides die interessante Lokrische Inschrift mit dem Vertrage der Oeantheer und Chaleer bekannt gemacht hat und über die ich Ihnen in einem spätern Schreiben noch

Einiges mitzutheilen gedenke*). Die auf Korfu gefundene Erztafel hat etwa 13 Centim. Breite und 5 Centim. Höhe, ist in der Mitte entzwei gebrochen, sonst aber sehr wohl erhalten. Auf der linken Seite hat sie eine Ausladung mit einem Loch für einen Nagel, eine entsprechende auf der rechten Seite ist jetzt abgebrochen. Die von der rechten zur linken laufenden Schriftzüge haben die gleiche älteste Form, wie die Grabschriften des Menekrates und Arniadas, nur sind sie an Größe noch ungleicher, wobei ich namentlich auf das Σ aufmerksam mache. Ob ich aus Versehen den Querstrich im Alpha ausgelassen oder er nicht mehr zu sehen ist, vermag ich mich nicht mehr zu erinnern. Der Wortlaut *Λόφιος μἀνέθηκε* zeigt daß es die Inschrift eines Weihgeschenkes ist, welches selbstredend gedacht ist, wie z. B. in dem Distichon bei Pausanias VI, 20, 14 und sonst oft. Der Name des Weihenden *Λόφιος* ist mir anderwärts her nicht bekannt und fehlt auch in Pape's Lexikon. Das Weihgeschenk selbst war ohne Zweifel von Holz oder Stein, worauf das Erztäfelchen mit zwei Stiften befestigt war.

Indem ich mir vorbehalte Ihnen nächstens noch Einiges über Korfu zu berichten, lasse ich für heute noch eine Inschrift aus Eleusis folgen, die zwar kein paläographisches, wohl aber historisches Interesse darbietet.

ΑΘΗΝΑΙΩΝΟΙΤΕΤΑΓΜΕΝΟΙΥΠΟΤΟΥΔΗΜΟΥ
ΕΝΕΛΕΥΣΙΝΙΚΑΙΠΑΝΑΚΤΩΙΚΑΙΕΠΙΦΥΛΗΙΤΟΝ
ΣΤΡΑΤΗΓΟΝΔΗΜΗΤΡΙΟΝΦΑΝΟ/// ΤΡΑΤΟΥΦΑΛΗΡΕΑ
ΣΤΕΦΑΝΩΣΑΝΤΕΣΔΗΜΗΤΡΙΚΑΙΚΟΡΗ//ΑΝΕΘΗΚΑΝ

ΑΘΗΝΑΙΩΝ	ΑΘΗΝΑΙΩΝ	ΑΘΗΝΑΙΩΝ	ΗΒΟΥΛ
ΟΙΤΕΤΑΓΜΕ	ΟΙΤΕΤΑΓΜΕ	ΟΙΤΕΤΑΓΜΕ	ΟΔΗΜΟΣ
ΝΟΙΕΛΕΥΣΙΝΙ	ΝΟΙΕΠΙΠΑ	ΝΟΙΕΠΙΦΥ	ΙΠΠΑΡΧΗ
	ΝΑΚΤΩΙ	//////////	ΣΑΝ///Α
ΗΒΟΥΛΗ	ΗΒΟΥΛΗ	ΗΒΟΥΛΗ	ΟΙΙΠΠΕΙΣ
ΟΔΗΜΟΣ	ΟΔΗΜΟΣ	ΟΔΗΜΟΣ	ΙΠΠΑΡΧ
ΣΤΡΑΤΗ	ΣΤΡΑΤΗ	ΣΤΡΑΤΗ	ΗΣΑΝΤΑ
ΓΗΣΑΝΤΑ	ΓΗΣΑΝΤΑ	ΓΗΣΑΝΤΑ	

*) *Λοκρικῆς ἀνεκδότου ἐπιγραφῆς διαφώτισις ὑπὸ Ι. Ν. Οἰκονομίδου μετὰ Γαλλικῆς μεταφράσεως ὑπὸ * * * ἐν Κερκύρᾳ τυπογραφεῖον Ἑρμῆς Χ. Νικολαΐδου Φιλαδελφέως* 1850.

Ἀθηναίων οἱ τεταγμένοι ὑπὸ τοῦ δήμου
ἐν Ἐλευσῖνι καὶ Πανάκτῳ καὶ ἐπὶ Φυλῇ τὸν
στρατηγὸν Δημήτριον Φανο[σ]τράτου Φαληρέα
στεφανώσαντες Δήμητρι καὶ Κόρῃ ἀνέθηκαν

Ἀθηναίων οἱ τεταγμέ νοι Ἐλευσῖνι	Ἀθηναίων οἱ τεταγμέ νοι ἐπὶ Πα νάκτῳ	Ἀθηναίων οἱ τεταγμέ νοι ἐπὶ Φυ [λῇ]	Ἡ βουλ[ή] ὁ δῆμος ἱππαρχή σαν[τ]α
Ἡ βουλή ὁ δῆμος στρατη γήσαντα	Ἡ βουλή ὁ δῆμος στρατη γήσαντα	Ἡ βουλή ὁ δῆμος στρατη γήσαντα	οἱ ἱππεῖς ἱππαρχ ήσαντα

Die Inschrift steht auf einer viereckigen Basis vor dem Schenkhause des Basili Raphthopulos in Eleusis. Bei dem etwas eiligen Abschreiben habe ich einigemal die Form *Π* in meine Copie aufgenommen, glaube aber daß überall *Γ* steht, wie ich es hier gegeben habe.

Die ersten vier Zeilen in größerer Schrift besagen, daß *Ἀθηναίων οἱ τεταγμένοι ὑπὸ τοῦ δήμου ἐν Ἐλευσῖνι καὶ Πανάκτῳ καὶ ἐπὶ Φυλῇ* den Strategen Demetrios von Phaleron bekränzt und eine Bildsäule desselben der Demeter und Kora geweiht haben; denn der Accusativ *τὸν στρατηγὸν Δημήτριον* ist wohl ebenso zu *ἀνέθηκαν* als zu *στεφανώσαντες* zu ziehen. Nach andern ähnlichen Inschriften scheint freilich der Ehrenkranz das Weihgeschenk gewesen zu sein, vgl. C. J. 177. 179, aber dann war es der Bekränzte selbst, der ihn weihte. Hier wird das Weihgeschenk von denen, die die Bekränzung decretirt hatten, aufgestellt und wir haben daher ohne Zweifel an eine der dreihundert und sechzig Bildsäulen zu denken, die dem Demetrios errichtet und nach seinem Sturze zerstört wurden. Vgl. Diog. Laert. V, 75. Strabo p. 610 A. Plin. h. n. XXXIV, 6. Plutarch. reip. ger. praec. t. II p. 820 E.

Unter der Hauptinschrift stehen in kleinerer Schrift in acht Kränzen, wenn ich nicht irre, Lorberkränzen die Namen der Behörden und Körperschaften, die dem Demetrios Kränze gegeben hatten mit den Aemtern für deren Verwaltung er sie erhalten hatte. In ähnlicher Weise findet sich dies C. J. n. 177 und besonders auf der delischen Inschrift C. J. n. 2270.

Ἀθηναίων οἱ τεταγμένοι ὑπὸ τοῦ δήμου ἐν Ἐλευσῖνι καὶ Πανάκτῳ καὶ ἐπὶ Φυλῇ 'die von dem Volke in Eleusis und Panakton und auf Phyle aufgestellten Athener' können wohl nichts anders als die in diese Festungen gelegten Besatzungen sein. An die Befehlshaber dieser Plätze zu denken verbietet der Beisatz *Ἀθηναίων* und die Präposition *ἐν*. Daß bei Phyle *ἐπί* steht, läßt auf keinen Unterschied schließen. Bei dieser hoch gelegenen Burg scheint diese Präposition die übliche gewesen zu sein, wie auch Lysias c. Erat. §. 52 *οἱ ἐπὶ Φυλῇ* sagt. Vgl. Aeschines c. Ctesiph. §. 186. Ueberdies steht in dem zweiten Kranze auch *ἐπὶ Πανάκτῳ* während in der Hauptinschrift *ἐν* ist, und im ersten statt *ἐν Ἐλευσῖνι* der bloße Dativ *Ἐλευσῖνι*, wie *Μαραθῶνι* neben *ἐν Μαραθῶνι* üblich war. Man bediente sich also dieser verschiedenen Ausdrucksweisen gleichmäßig.

Beachtenswerth ist, daß athenische vom Demos in diese Festungen gelegte Besatzungen genannt werden. Denn wir wissen aus Pausanias I, 25, 6, daß Kassandros, als er den Phalereer zum Epimeleten von Athen machte, Panakton besetzte. Er hatte demnach damals ohne Zweifel die makedonische Besatzung daraus gezogen und Demetrios eine athenische sowohl in diese Festung als in Eleusis und Phyle gelegt. Damit stimmt denn auch überein, daß bei des Demetrios Poliorketes Ankunft nur noch die Burg von Munychia als von den Truppen des Kassandros besetzt genannt wird. Denn wenn Plutarch Demetr. 23 von makedonischen Besatzungen in Phyle und Panakton spricht, so gehört das nicht in unsere Zeit, sondern in Ol. 119, 2 und 3. Daß es heißt die athenischen Besatzungen seien von dem Demos in die Festungen gelegt worden, erklärt sich aus dem Umstande, daß Demetrios der Phalereer die Formen der Demokratie bis auf einen gewissen Grad be-

stehen ließ, wie ja Strabo IX p. 609 A sagt *οὐ μόνον οὐ κατέλυσε τὴν δημοκρατίαν ἀλλὰ καὶ ἐπηνώρθωσε*, während Pausanias I, 25, 6 ihn geradezu Tyrannos nennt. Vgl. Plaß die Tyrannis Th. II S. 117 ff.

Τὸν στρατηγὸν Δημήτριον Φανοστράτου Φαληρέα. Demetrios wird in regelmäßiger Weise mit dem Namen des Vaters und des Demos bezeichnet. Die Vermuthung von Plaß, er habe sich ungern nach seiner Herkunft, d. h. nach seinem Vater, nennen lassen, weil dieser Freigelassener gewesen sei, ist ganz unbegründet. Daß er mehr als andere Athener mit dem Demosnamen bezeichnet wird, hat seinen Grund einfach darin, daß wegen der vielen Männer die den Namen Demetrios trugen, eine unterscheidende Bezeichnung nöthig war, die am natürlichsten von der Heimatgemeinde genommen wurde. Gerade so wurden Thrasybulos der Steirier und der Kollyter unterschieden. Ferner heißt Demetrios Stratege. Wir sehen also, daß wie er Ol. 117, 4 Archon war, so in anderen Jahren Stratege und zwar, wie die untern Theile der Inschrift in den Kränzen beweisen, öfter. Dort nämlich finden wir dreimal *ἡ βουλὴ ὁ δῆμος στρατηγήσαντα* scil. *ἐστεφάνωσαν*. Die dreimalige Wiederholung derselbigen Formel drückt ohne Zweifel aus, daß Rath und Volk dreimal dem Demetrios, nachdem er das Feldherrnamt verwaltet hatte, einen Ehrenkranz decretirt hatten. Der Aorist *στρατηγήσαντα* sagt aus, daß diese Beschlüsse nach niedergelegtem Amte gefaßt worden waren, während der Titel *στρατηγὸν* umgekehrt zeigt, daß die Besatzungen der drei Festungen ihr Ehrendecret während der Amtszeit faßten. Es war das also wenigstens seine vierte Strategie. Ferner aber sehen wir aus dem vierten Kranze mit der Inschrift *ἡ βουλὴ ὁ δῆμος ἱππαρχήσαντα* und dem achten mit *οἱ ἱππεῖς ἱππαρχήσαντα*, daß er auch das Amt eines Hipparchen verwaltet und nach demselben von Rath und Volk, so wie von den Rittern, einen Ehrenkranz erhalten hatte. Vielleicht darf man aus dem Umstande, daß *ἡ β. ὁ δ. ἱππαρχήσαντα* vor *ἡ β. ὁ δ. στρατ.* steht, schließen, daß die Hipparchie den vier Strategien vorangegangen war. Daß *οἱ ἱππεῖς ἱππ.* zuletzt steht, spricht nicht dagegen. Man setzte die vom Volk und

Rath decretirten Ehren alle hinter einander und dann erst ohne Rücksicht auf die Zeit den Beschluß der Ritter. Da man wohl annehmen darf, daß die erwähnten Aemter alle in die zehnjährige Staatsverwaltung des Demetrius von Ol. 115, 4 bis Ol. 118, 1 fallen, so erhalten wir also durch unsere Inschrift für fünf dieser Jahre die Aemter, die er sich geben ließ, wahrscheinlich für die fünf ersten. Dazu kommt dann noch das Archontat für Ol. 117, 4 und nach Polyän IV, 11, 2 die Strategie für Ol. 118, 1 und so fehlen uns nur für drei Jahre die Nachrichten. Aus dem Umstande daß auch sonst bedeutende Staatsmänner Jahr für Jahr zu Strategen ernannt zu werden pflegten, in Verbindung mit den fünf überlieferten Strategien des Demetrios, läßt sich vermuthen, daß er auch in diesen drei Jahren Stratege gewesen sei.

Plaff hat a. a. O. auf Diodor XVIII, 74 gestützt die Vermuthung aufgestellt, Demetrios habe den Titel eines Epimeletes geführt. Es scheint das allerdings in Diodors Worten zu liegen, obwohl sich auch denken ließe, daß er nicht sowohl den officiellen Titel als das Wesen seiner Stellung habe bezeichnen wollen, und es ließe sich damit der frühere Ausdruck *προστάτης δήμου* vergleichen, mit dem Perikles, Kleon und andere Demagogen bezeichnet werden, ohne daß er je ein Amt bezeichnete. Mag dem aber gewesen sein wie es will, so scheint jedesfalls Demetrios den immerhin gehässigen Namen eines Epimeleten abgelehnt zu haben und officiell nach den zuweilen verwalteten Aemtern, Hipparch, Stratege, Archon genannt worden zu sein, worin mit unserer Inschrift Polyän a. a. O. und Duris bei Athenäus XII p. 542 übereinstimmen.

Zu *Δήμητρι καὶ Κόρῃ* vgl. C. J. 387. 388. 399.

Bei den acht Inschriften in den Kränzen ist die Ordnung in der sie auf einander folgen zu bemerken, indem zuerst die Körperschaften die das Weihgeschenk aufstellen, genannt sind, dann erst Rath und Volk, die früher Kränze decretirt hatten, und zuletzt die Ritter. Auffallend ist das Asyndeton *ἡ βουλὴ ὁ δῆμος* während es sonst zu heißen pflegt *ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος* z. B. C. J. 2270. Man könnte vermuthen, daß damit besondere von dem Rathe und andere von dem Volke decretirte Kränze gemeint seien, wie das C. J. 177

der Fall zu sein scheint, wo ὁ δῆμος und ἡ βουλὴ je in einem besonderen Kranze stehen. Aber dann wären jedesfalls auch hier die beiden Behörden in besondern Kränzen.

Wenn die obige Annahme über die verschiedenen Aemter richtig ist, so ist diese Inschrift Ol. 116, 4 oder 31$^{3}/_{2}$ v. Ch. gesetzt werden. Diogenes Laert. V, 75 erzählt nun, alle dreihundert und sechzig Statuen des Demetrios seien innerhalb nicht voller dreihundert Tage verfertigt werden. Wenn das richtig ist, so schiene am wahrscheinlichsten, daß das bald nach dem Antritt der Amtsverwaltung geschehen wäre, da sich später kaum ein passender Anlaß denken läßt. Damit wäre freilich nach der gegebenen Erklärung unsere Inschrift im Widerspruch. Ich gestehe aber, daß mir die ganze Erzählung des Diogenes höchst verdächtig erscheint. Demetrios war zehn Jahre lang Verwalter des Staates und nun soll ihm eine Masse von Bildsäulen in dem Zeitraume nicht voll eines Jahres errichtet worden sein, in den übrigen neun Jahren keine einzige, ohne daß man einen vernünftigen Grund, etwa irgend eine glänzende That, findet *). Ich vermuthe daß entweder eine Verwechslung mit Demetrios Poliorketes zu Grunde liegt, der sich vom Ende des Archontats des Charinos Ol. 118, 1 nicht viel weniger als ein Jahr in Athen aufhielt und dem in dieser Zeit bekanntlich die allerausschweifendsten Ehren decretirt wurden, oder daß Diogenes in seiner bekannten Confusion einen früheren Schriftsteller mißverstanden hat, der denselben Gedanken ausgesprochen hatte wie Plinius h. n. XXXIV, 6, 12 wo er sagt: nullique arbitror pluris statuas dicatas quam Phalereo Demetrio Athenis siquidem CCCLX statuere nondum anno hunc numerum excedente. Und ähnlich hatte sich schon vor ihm Varro ausgedrückt.

*) Auf die rhetorische Uebertreibung des Dio Chrys. XXXVII §. 41, der 1500 Bildsäulen des Demetrios nennt, ist nicht der mindeste Werth zu legen. Die übrigen angeführten Gewährsmänner geben deutlich 360 oder mehr als 300 als die Gesammtzahl der Bildsäulen an, die bis zum Sturze des Mannes ihm waren errichtet worden.

W. Vischer.

Aeschyli Tragoediae recensuit Godofredus Hermannus. Tom. I. II. Lipsiae apud Weidmannos a. MDCCCLII.

(S. S. 217.)

Das erste Stasimon des Chors in den Septem ist durch rechte Benutzung des Med. und Hermann's kritischen Scharfblick als berichtigt zu betrachten. Alles hier aufzuzählen, was geleistet ist, würde zu weit führen. Nur als Beispiel möge angeführt sein, daß V. 275 die Lesart des Med. δυςευνάτορας auf die rechte Verbesserung des δράκοντα δ' in δράκοντας führte, wodurch erst eine leichte und gefällige Structur und ein angemessener Gedanke gewonnen wird; so wie daß V. 287 ἐξαιφέντες ἐχθροῖς zwar eine kühne aber gewiß sichere Verbesserung genannt werden darf. Statt weiterer Aufzählung will ich auch hier lieber eine kleine Nachlese geben. Zunächst giebt der Med. V. 307 κεχηρωμένας mit übergeschriebenem ει, und dies verdient nach meinem Bedünken, abgesehen von der größeren handschriftlichen Beglaubigung, auch rücksichtlich des Sinnes den Vorzug. Denn κεχειρωμένας giebt neben dem ἄγεσθαι πλοκάμων keinen wesentlich neuen Begriff, sondern verleiht nur dem Ausdruck eine gewisse Fülle; dagegen wird durch κεχηρωμένας ein neuer Begriff gewonnen, die Schilderung wird durch diesen neuen Begriff Wittwen und Waisen eine reichere, endlich ist die Redeweise ἄγεσθαι ἱππηδὸν πλοκάμων durch Suppl. 414 ἀγομέναν ἱππηδὸν ἀμπύκων gestützt. V. 296 veranlaßte mich die handschriftliche Ueberlieferung καὶ τὰν,

nicht bei dem Hermann'schen ἄταν stehen zu bleiben, sondern lieber κάκαν zu schreiben. Hermann führt in den Annott. dieselbe Verbesserung auf und hält sie gleichfalls hier für passend. Ich ziehe auch jetzt noch dieses κάκαν vor. Es bleiben noch zwei Stellen, die ich anders emendirt und erklärt habe. Zunächst erklärt Hermann V. 315 sq.: deploranda sors est earum quae carptae ante solemnem ritum, quo vix maturus iuventae flos decerpitur, relicta domo tristem ingrediuntur viam. Bei dieser Erklärung ist aber ὠμοδρόπων matt, denn was soll dieser Zusatz 'daß die Hochzeitfeier die kaum reife Jungfraublüthe bricht' hier an dieser Stelle, wo der Gedanke ausgesprochen ist: daß die Jungfrauen vor der Reife unzeitig gepflückt werden. Auch ist die von Hermann angenommene Erklärung von ὠμόδροπος wohl nicht richtig: es heißt unreif gepflückt, ein Begriff, der in dieser Schilderung durchaus angemessen ist. Ferner ist der Begriff ἄρτι in ἀρτίδροπος nicht von Hermann beachtet oder übersetzt. Soll es heißen eben gepflückt, so ist es matt; der rechte Gegensatz ist nicht: kurz zuvor, eben, sondern unzeitig, unreif. Daher beziehe ich ὠμόδροπος auf die Jungfrauen, und ἀρτίδροπος (ἄρτι in der Bedeutung: recht und richtig, rechtzeitig und gehörig) zu νόμιμα, zu der Hochzeitfeier. Denn daß ἀρτίδροπος (und nicht ἀρτίτροπος) hier das rechte Wort sei, bezeugen die besten Codd., die Scholien und Eustath. ἐν μετοπώρῳ οὐ μόνον καινὸν ἐὰν, ὡς ἡ παροιμία, ἄνθος ἀναφυῇ, ἀλλὰ καὶ ἐὰν κατ' Αἰσχύλον ἀρτίδροπος ὀπώρα τεάζουσα τρυγηθῇ. Zugleich ist darin eine Bestätigung meiner Erklärung gegeben. Ich lese also:

κλαυτὸν δ' ἀρτιδρόπων ὠμοδρόποις
νομίμων προπάροιθεν διαμεῖψαι

und verstehe die Worte: von den unzeitig, unreif gebrochenen Jungfrauen vor der Hochzeit, wo man rechtzeitig die Frucht pflückt, die nun den Weg der Knechtschaft wandern aus der Heimat, also in das Haus des Siegers. Dann hat νόμιμα ein passendes und bedeutungsvolles Epitheton im Gegensatz zu ὠμοδρόποις. Die zweite Stelle ist V. 340 ˘ 329. Hermann's Verbesserung hat in metrischer Hinsicht keine Wahrscheinlichkeit, der hyperkatalektische Dochmius hat

wohl am Ende, schwerlich am Anfang des Verses seine Stelle; auch ist mir ἀμφὶ δορί bedenklich. Denn sagt man auch ἀμφ' ὀβελοῖσιν ἔπειραν, πεπαρμένη ἀμφ' ὀνύχεσσιν, ἀμφὶ πυρὶ στῆσαι, so erkennt man doch sogleich die Verschiedenheit dieser Stellen von der vorliegenden. Es fehlt V. 329 eine Silbe, wie die Antistrophe V. 340 zeigt. Vermuthlich fiel ein ἐν oder σὺν aus. Denn σὺν wird öfter so gebraucht, z. B. Soph. Phil. 1335 σὺν τόξοις πέρσας, und Aischylos sagt auch anderswo σὺν δόρει. Dann ist das Metrum gut und die Antistrophe bedarf nur einer Umstellung, und Einsetzung der poetischen Form κύρσας (cf. Hesychius) statt κυρήσας, um volle Entsprechung zu gewinnen:

πρὸς ἀνδρὸς δ' ἀνὴρ σ ὺ ν δορὶ καίνεται

πικρὸν γ' ὄμμα κύρσας θαλαμηπόλων.

Zur Ausfüllung der V. 300 bezeichneten Lücke schlage ich beispielsweise vor: καὶ πόλεως ῥύτορες εὔεδροι πρεπτοί τε στάθητ' ὀξυγόοις λιτᾶισιν. Ueber den Sinn der kritisch so schwierigen Stelle V. 344—49 kann kein Zweifel sein. Sie ist, wie Hermann auch erklärt, zu verstehen von dem schweren Loose der jungen Sclavinnen, die in der Gefangenschaft dem Sieger als Kebsweiber dienen müssen, ein Dienst der den Jammer nur noch mehrt. Mithin sind alle Erklärungen abzuweisen, die νύκτερον τέλος auf den Tod deuten, ein Gedanke der dem Zusammenhange gänzlich widerspricht, da ja der Tod dem Chor oben eine Erlösung scheint und der Todte vor dem Ueberlebenden glücklich gepriesen wird. Wurde zuvor als beklagenswerthes Loos der Jungfrauen bezeichnet, geschändet und zu früh gepflückt zu werden — hier wird ihr bevorstehendes trauriges Loos in der Knechtschaft geschildert. Allein Hermann's Verbesserung αἶσιν statt εὐνὰν und Erklärung viri victoris ut gravioris hostis (vel ut gravioris hoste) leidet an manchen Unzuträglichkeiten. Diese Erklärung ist gekünstelt, und genau betrachtet kommen die Begriffe ἀνδρὸς εὐτυχοῦντος und δυςμενοῦς ὑπερτέρου auf dasselbe hinaus, denn den Jungfrauen widerfährt das Unglück nicht, wenn nicht der Feind zugleich Sieger ist, und eher tritt an sie nicht diese Noth, bevor er siegreich die Stadt nimmt. Der Gedanke wird

also schief, wenn man diese beiden Begriffe in Vergleich oder in Steigerung zu einander stellt. Auch sieht die Form *εὐνάν* nicht nach einer Verderbniß aus. Ich habe freilich selber ehemals statt des speciellen Begriffs *εὐνά* zu Anfang des Satzes einen allgemeineren substituirt: *αἶσαν αἰχμάλωτον*, damit der spätere Ausdruck *νύκτερον τέλος* um so kräftiger hervortrete; allein eben die dorische Form *εὐνάν* und die Angemessenheit des Begriffs an und für sich haben mich anderswo die Corruptel suchen lassen. Besonders spricht aber gegen Hermann's Emendation die Veränderung des *τλήμονες* in *τλῆμον*. Dies haben alle Codd., es entspricht nicht der Strophe; mithin darf man hier den Fehler suchen und es für ein Glossem halten statt eines synonymen Wortes. Dann hätte auch der überlieferte Plural *τλήμονες* seine Erklärung. Ein solches Wort wäre *τλητός* und hier daher *τλαταί*. Demnach lese und interpungire ich:

> *δμωΐδες δὲ καινοπήμονες νέαι,*
> *τλαταὶ εὐνὰν αἰχμάλωτον*
> *ἀνδρὸς εὐτυχοῦντος, ὡς*
> *δυςμενοῦς ὑπερτέρου*
> *ἐλπίς ἐστι νύκτερον τέλος μολεῖν,*
> *παγκλαύτων ἀλγέων ἐπίρροθον.*

und nehme *ὡς* in der Bedeutung 'denn, weil' denn das ist ihre Aussicht, des siegreichen Feindes nächtlichen Dienst zu versehen, einen Dienst der den Schmerz noch mehrt.

Es folgt die prachtvolle Schilderung und Charakteristik der Führer des feindlichen Heeres sowie der diesen gegenübergestellten Thebaner. Hermann schreibt nach handschriftlicher Ueberlieferung V. 354 *εἰσ' ἀρτίκολλον ἀγγέλου λόγον μαθεῖν*, und grammatisch ist gegen die präsentische Bedeutung von *εἶμι* nichts einzuwenden. Allein es muß alsdann *ἀρτίκολλον* zu *λόγον* bezogen in der Bedeutung 'neu' genommen werden, und dies scheint mir im Munde des zweite Chorführers, nachdem der erste eben *νέαν φέρει πευθώ* gesagt hat, nicht passend; wohl aber wird auf die Ankündigung des nahenden Boten mit neuer Kunde nun ganz angemessen das Nahen des Königs mit den Worten 'da ist auch der König gerade recht, ganz gelegen, um des Boten Bericht zu vernehmen' verkündet.

Die üblichen Redeweisen *εἰς καλὸν παραγίγνεσθαι*, *εἰς καλὸν ἥκειν*, *εἰς δέον γίγνεται* möchten auch dafür entscheiden mit Porson zu schreiben *εἰς ἀρτίκολλον*. Auch V. 366 ist *ὑπ' ἀσπίδος δὲ τῷ χαλκήλατοι κλάζουσι κώδωνες φόβον* an sich untadelig, allein handschriftlich besser beglaubigt und dem Sinne angemessener ist *δ' ἔσω* und darum vorzuziehen. Die Vergleichung des Tydeus mit einem auf den Schall der Trompete ungeduldig in die Zügel schnaubenden Streitrosse V. 374, 375 giebt Hermann so: *ἵππος χαλινῶν δ' ὡς κατασθμαίνων βρέμει, ὅστις βοὴν σάλπιγγος ὀργαίνει μένων*. Sehr ingeniös ist allerdings *ὀργαίνει*, indeß halte ich diese Aenderung nicht für nöthig, was darzuthun hier freilich zu weit führt; unrichtig scheint mir aber *δ'* und *βρέμει*, beides lähmt den Gedanken. Diesem Tydeus voll Trotz und Vermessenheit stellt Eteokles von Seiten Theben's den Melanippos gegenüber, den er V. 388 fgg. so zeichnet:

> *ἐγὼ δὲ Τυδεῖ κεδνὸν Ἀστακοῦ τόκον*
> *τόνδ' ἀντιτάξω προστάτην πυλωμάτων,*
> *μάλ' εὐγενῆ τε καὶ τὸν Αἰσχύνης θρόνον*
> *τιμῶντα καὶ στυγοῦνθ' ὑπέρφρονας λόγους.*

Von Seiten des Sprachgebrauchs ist nichts gegen *τόνδε* zu erinnern, und daß wir den Eteokles in Begleitung mehrer edler Thebaner, aus denen er die Heerführer für die einzelnen Thore wählt, auf der Bühne zu denken haben, ist klar und wird auch durch V. 453 *πέμποιμ' ἂν ἤδη τόνδε* bewiesen. Allein an unserer Stelle befremdet mich sowohl die Stellung des *τόνδε*, als auch daß die Antwort nicht passend auf die V. 376 gestellte Frage *τίς Προίτου πυλῶν προστατεῖν φερέγγυος* gegeben ist; man erwartet nothwendig einen Zusatz zu *πυλωμάτων*, um das Prötische Thor zu bezeichnen und zu verstehen. Daher halte ich *τῶνδ' ἀντιτάξω προστάτην πυλωμάτων* für nothwendig. Mit Dindorf ziehe ich V. 410 *πέδοι* dem *πέδῳ* vor. Um strophische Entsprechung herzustellen schreibt Hermann V. 462, 502:

> *ἐπεύχομαι τῷδε μὲν εὖ τελέσαι*
> ‿
> *πέποιθα δὴ τὸν Διὸς ἀντίτυπον*

Es ist im ersten Verse δή getilgt und εὐτυχεῖν in εὖ τελέσαι geändert, im zweiten ein δή eingesetzt, denn δή im Rob. ist nichts als Conjectur. Hermann fügt die Worte zur Rechtfertigung bei: non eleganter iuncta sunt εὐτυχεῖν et δυστυχεῖν, vielleicht davon ausgehend, daß den Thebanern ein Vollbringen, den Argivern ein Unterliegen angewünscht werde. Allein dies kann auch ganz gut durch εὐτυχεῖν im Gegensatz zu δυςτυχεῖν, durch die Begriffe Gelingen und Mißlingen ausgedrückt werden: hieß es ja doch oben V. 398 τὸν ἀμὸν εὐτυχεῖν θεοὶ δοῖεν, auch hat die Gegenüberstellung jener Begriffe in der Gegenüberstellung der Parteien für mich nichts Befremdliches oder Unpassendes. Dies ist der Grund, warum ich jener geistreichen Emendation Hermann's nicht beipflichte und mit geringerer Aenderung die Stelle so lese:

ἐπεύχομαι τῷδε μὲν εὐτυχεῖν ἰώ *)

―

πέποιθα τοῖδ' ἀντίτυπον Διός γ' ἔχοντ'.

Es konnte im ersten Verse, wo δή gestrichen ist, dieses leicht durch Wiederholung der vorhergehenden Buchstaben ΑΙ entstehen, ebenso im zweiten leicht Δ vor Α und Γ vor Ε ausfallen. Die Stelle V. 495 – 501 bietet in mehrfacher Beziehung Bedenken hinsichtlich ihrer Richtigkeit. Nicht nur ist die Aufeinanderfolge der Verse verschieden in den Handschriften überliefert, auch von Seiten des Sinnes sind sie schwierig und nicht ohne Grund anstößig erschienen. Daher strich Dindorf sie sämmtlich. Hermann hat diesem Vorschlage theilweise seine Zustimmung geschenkt, in der Weise, daß er V. 498—501 ebenfalls für interpolirt erklärt, dagegen V. 496 und 97 beibehält, aber den von Dindorf nicht angefochtenen V. 495 auch auswirft. Offenbar leitete ihn in Bezug auf den letzteren Vers die Erwägung, daß nach Vergleichung und Gegenüberstellung der Schildzeichen nun der Gedanke, daß ihnen entsprechend auch der S c h i l d-t r ä g e r Loos sein werde, nicht fehlen dürfe, um der Rede des Eteokles rechten Abschluß und den Worten des Chors πέποιθα κτλ. das rechte Verständniß zu geben. Wenn aber Hermann

*) Will man δή nicht streichen so muß man auch in der Antistrophe ein δή mit Rob. einsetzen.

V. 495 *κοὔπω τις εἶδε Ζῆνά του νικώμενον* streicht, so wird dadurch dem Argument des Eteokles, welches er aus dem Schildzeichen der beiden Gegner entnimmt, der abschließende Hauptgedanke, der wahre Nerv genommen. Auch leidet die Verbindung der Verse, es fehlt ein gehöriger Fortschritt des Gedankens. Vollends aber mißfällt die Veränderung des *μέντοι* in *μέν τις* (V. 496). Denn dadurch würde die Rede des Eteokles hier einen spitzigen, spöttischen Ton annehmen: 'das kann man freilich eine gewisse Freundschaft unter Göttern nennen' (mit Bezug auf V. 491 wo sie *πολέμιοι* genannt sind) — ein Zug, der dem Eteokles in dieser Situation ganz fremd ist und fern liegt. Und wie lose und matt reihte sich daran *πρὸς τῶν κρατούντων δ' ἐσμέν, οἳ δ' ἡσσωμένων.* Faßt man aber folgende Gesichtspunkte, die sich bei Betrachtung der Stelle ergeben, zusammen: daß das *πέποιθα* des Chors sich zurückbeziehen muß auf einen vorhin gemachten Ausspruch, der Sieg werde auf Seiten des Thebaners sein; ferner daß die Rede des Eteokles nach der Beschreibung der beiderseitigen Schildzeichen erst den rechten Abschluß erhält durch den Gedanken, daß in demselben Verhältniß auch die beiden Kämpfer stehen; endlich daß bei Ausstoßung dieser Verse doch eine probable Erklärung vorliegen müsse, wie die Interpolation entstand — so wird man einer gelinderen und weniger gewaltsamen Aenderung, welche die Schwierigkeiten durch Ausstoßung eines Verses hebt, dessen Entstehen sich leicht erklären läßt, seine Zustimmung nicht versagen. Man gebe die Stelle so:

> *κοὔπω τις εἶδε Ζῆνά του νικώμενον.*
> *τοιάδε μέν τοι προσφίλεια δαιμόνων,*
> *πρὸς τῶν κρατούντων ἐσμέν, οἳ δ' ἡσσωμένων,*
> *εἰ Ζεύς γε Τυφῶ καρτερώτερος μάχῃ,*
> *Ὑπερβίῳ τε πρὸς λόγον τοῦ σήματος*
> *σωτὴρ γένοιτ' ἂν Ζεὺς ἐπ' ἀσπίδος τυχών.*

'und keiner sah noch je den Zeus Jemandem unterliegen. Solcher Art nun stellt sich der Götter Freundschaft (Gunst) zu uns Streitenden; auf Seiten der Sieger stehen wir, jene aber der Besiegten, wenn anders Zeus im Kampfe dem Typhon überlegen ist und vor-

ausgesetzt, daß dem Hyperbios, wie es sein Schildzeichen ausspricht, Zeus der auf dem Schilde steht ein σωτήρ sein sollte'. Die Aenderungen sind gering, του statt που, δ' getilgt und V. 499 gestrichen. Diesen Vers verdächtigen sprachliche Rücksichten, der matte Sinn, seine schwankende Stellung in den Codd. Es leuchtet leicht ein, wie derselbe von einem Erklärer herrührt, der die Uebertragung des Verhältnisses von Typhon und Zeus auf die Schildträger Hippomedon und Hyperbios ausdrücklich bezeichnet haben wollte. Gegen obige Restitution der Stelle ist aber gewiß weder von Seiten der Sprache noch des Sinnes etwas einzuwenden. Eteokles schließt jede Antwort auf des zaghaften Boten Bericht in einer auf Sieg und Gelingen bauenden Weise; durch obige Verse rundet sich nun auch erst die vorliegende Antwort zu einem ähnlichen Schluß ab. Das Asyndeton πρὸς τῶν κρ. ἐσμέν ist gerechtfertigt, da dieser Vers bloß den Gedanken des vorangehenden Verses τοιάδε προσφίλεια ausführt und erklärt, mithin nichts neues bringt. Der Indikativ aber καρτερώτερος sc. ἐστί und der Optativ γένοιτ' ἄν sind ganz richtig, indem das erstere ein Wirkliches, das zweite eine Vorstellung giebt. So richtig und nothwendig bei Hermann die Verbindung der Worte ἣν ἔχει μᾶλλον θεοῦ σέβειν πεποιθώς V. 510 durch Setzung des Komma vor ἣν gegeben ist, so wenig kann ich mich V. 512 von der Richtigkeit der Lesart βίᾳ δορός überzeugen. Es bestimmte Hermann die Erwartung, hier einen ähnlichen Gedanken wie oben V. 47 zu finden. Aber abgesehen davon, daß das einfache βίᾳ weit angemessener ist als das schwächere βίᾳ δορός, hier ist dieser Gedanke, wie passend auch an obiger Stelle, durchaus unpassend. Der Bote berichtet oben von den zum Sturm sich anschickenden und durch Schwur den Untergang der Stadt oder eigenen Tod versichernden Führern. Dort ist also der Gegensatz: wir wollen siegen oder unterliegend f a l l e n (nicht fliehen). Dieser Gegensatz fehlt hier; und, was die Hauptsache ist, hier tritt ein zweites hinzu, welches jene Lesart unmöglich macht. Hier sind die Argiver bereits zum Kampfe ausgerückt, und im Kampfeseifer ergehen sie sich in den übermüthigsten, hochfahrendsten Prahlereien. Hatte ja doch der Bote von jedem Führer ein κομπάζειν zu berichten,

vom Kapaneus V. 408 *θεοῦ θέλοντος ἐκπέρσειν πόλιν καὶ μὴ θέλοντός φησιν*, vom Eteoklos V. 450 *ὡς οὐδ' ἂν Ἄρης σφ' ἐκβάλοι πυργωμάτων*, sollte da nicht auch es ganz angemessen sein, daß Parthenopaios — *ὃ δ' ὠμόν, οὔτι παρθένων ἐπώνυμον φρόνημα, γοργὸν δ' ὄμμ' ἔχων προσίσταται, οὐ μὴν ἀκόμπαστός γ' ἐφίσταται πύλαις* — sich vermißt *ἦ μὴν λαπάξειν ἄστυ Καδμείων βίᾳ Διός*, selbst wider den Willen des höchsten Gottes werde er die Stadt zerstören? Es ist *δορός* nichts als ein Schreibfehler in den schlechteren Codd., und darum dieser Lesart gar kein Gewicht beizumessen. Auf diesen Bericht des Boten von Parthenopaios antwortet Eteokles V. 531 mit einem Wunsch anhebend: 'daß auf sie zurückfiele, was sie gegen uns im Schilde führen'. So faßt Hermann mit Recht diese Stelle gemäß der Erklärung des Scholiasten. Denn als Wunsch diese Stelle zu fassen erheischt sowohl der Sprachgebrauch von *εἰ γὰρ* c. Opt., als auch die Worte des Chors V. 547 *εἴθε γὰρ θεοὶ τούσδ' ὀλέσειαν*, der in den eingelegten Kommatika denselben Gedanken wiederholt und ausführt, der in der Königs Rede ausgesprochen. Es fragt sich nur ob *αὐτοῖς ἐκείνοις κομπάσμασιν* mit dem vorhergehenden *φρονοῦσι* zu verbinden ist: 'was sie in eben jenen gottlosen Prahlereien im Schilde führen', oder zum Folgenden zu beziehen: 'dann würden sie jammervoll umkommen sammt ihren Prahlereien'. Hermann billigt das Letztere. Und allerdings spricht gegen erstere Auffassung sowohl die Stellung von *πρὸς θεῶν* als auch der Zusatz *αὐτοῖς*. Nur möchte ich noch einen Schritt weiter gehen und umstellen:

εἰ γὰρ τύχοιεν ὧν φρονοῦσι πρὸς θεῶν,
ἦ τἂν πανώλεις παγκάκως τ' ὄλοιατο
αὐτοῖς ἐκείνοις ἀνοσίοις κομπάσμασιν.

Gegenüber treten soll demselben Aktor, *ὃς οὐκ ἐάσει γλῶσσαν ἐργμάτων ἄτερ ἔσω πυλῶν ῥέουσαν ἀλδαίνειν κακά*. Hermann vermuthet *θοροῦσαν*, eine Verbesserung die viel Ansprechendes hat, aber nicht nöthig ist. Wenn Sophokles *ῥέω* von der fama gebraucht O. C. 259 *κληδόνος ῥεούσης* so ist der Ausdruck von dem Hineindringen eines prahlerischen Worts an unserer Stelle wohl nicht zu kühn. Die Schlußverse dieser Rede V. 541—43 bedür-

fen noch einer genaueren Betrachtung. Was zunächst den Sinn anlangt, so kann der beigefügte Zusatz ἔξωθεν und εἴσω nicht bloß den Begriff geben, daß das Bild auf der Außenseite des Schildes und der Träger an der Innenseite ist. Das versteht sich von selbst, und daß man dies so deuten und verstehen solle, würde Aischylos schwerlich durch irgend einen Zusatz noch angedeutet haben. Es müssen diese Worte und ebenso der Begriff μέμψεται einen intensiveren Gehalt haben; und dieser ergiebt sich aus der Betrachtung des Zusammenhangs und der ganzen Situation. Nach der Absicht des Parthenopaios sollte das Schildzeichen ein ὄνειδος für die Thebaner sein, eine doppelte Schmach, sofern die Sphinx, jene Landplage der Stadt, einen besiegten Bürger hält, und sofern die Thebaner selbst das Bild des eignen Bürgers treffen sollen. Eteokles giebt aber wie sonst so auch hier dem Schildzeichen die entgegengesetzte Deutung, daß der κόμπος und die angedrohte Schmach auf den Schildträger selbst zurückfallen werde. Was dem thebanischen Bürger, den die Sphinx in den Klauen hält — und dadurch den Thebanern zugedacht war, das wird auf den Träger selbst zurückfallen. Die Sphinx wird ihm einen Vorwurf daraus machen, so vom Pfeilregen förmlich erdrückt zu werden. Das Schildzeichen, statt ein ὄνειδος für die Thebaner abzugeben, wendet diese Schmach von Außen nach Innen, erhebt lauten Vorwurf und Anklage gegen den Träger, daß so viele Pfeile treffen — mithin der Untergang dem Träger bevorstehe. Dadurch zeichnet Eteokles seinen Kämpfer höchst treffend als einen, der dem Gegner nicht nur gewachsen, sondern überlegen sein wird. Und so erfordert es Eteokles Standpunkt. Was aber den Text anbetrifft, so darf man wohl behaupten, daß, wenn Hermann schreibt ἔξωθε δ' εἴσω und die Worte θεῶν θελόντων verbindet, dies nicht das Rechte sei. Denn nach dieser Lesart müßte man bei den Worten ἔξωθε δ' εἴσω μέμψεται gemäß der Struktur der vorangehenden Verse an Aktor als Subject denken und würde erst im folgenden Verse durch die Form τυγχάνουσα auf die rechte Bahn geführt. Dergleichen haben aber die guten Dichter ihren Zuhörern nicht zugemuthet. Auch haben die besten Handschriften ἔξωθεν und kein δ'. Daher ist nur ein zwiefaches möglich. Man kann

nämlich den Ausfall eines Verses vor V. 541 annehmen, in welchem der Sphinx Erwähnung geschah: dadurch wird der Vorwurf um so schärfer und schneidender, weil die Sphinx, die siegreich einen Thebaner hält (φέρει δ' ὑφ' αὑτῇ), nun selber durch die Thebaner ins Gedränge kommt und daraus dem Träger einen Vorwurf macht, daß er sie, statt zum Siege, in eine so mißliche Lage bringe. Ist sie aber in mißlicher Lage, so ist es auch der Träger des Schildzeichens. Oder aber man kann ἢ ἔξωθεν εἴσω schreiben, und wie oben bei der Beschreibung des Schildzeichens der Sphinx als Hauptsache Erwähnung geschah, die mit einem für die Thebaner beschimpfenden und höhnender Attribut versehen ist, so auch hier die Sphinx, wie sie die Haupsache ist, unter ἢ verstehen. Sie ist ja auf dem Schildzeichen als lebend und siegreich, der Thebaner als ihrer Wuth und dem Tode verfallen gedacht. Endlich, man mag mit Hermann V. 543 ἂν ἀληθεύσαιμ' ἐγώ oder mit Elmsley τἂν ἀλ. lesen, jedenfalls muß man die Worte θεῶν θελόντων hiezu ziehen, und nicht wie Hermann zum Vorhergehenden.

Der Bote nennt den sechsten Führer, den Amphiaraos; berichtet wie er in jeder Beziehung eine Ausnahme von allen Genannten mache und seinen Unwillen und Zorn in harten Worten gegen Tydeus und Polyneikes ausspreche. Die betreffenden Verse 551—560 sind schwierig und verderbt. Hermann hat zuerst dies erkannt und den rechten Weg der Restituirung betreten, wenn ich auch nicht in Allem beistimmen kann, vielmehr in mancher Beziehung zu andern Resultaten gelangt bin. Richtig ist Hermann's Gedanke, daß zu καλεῖ ein Object nöthig sei, und Epitheta, wie sie dem Tydeus beigelegt, auch vom Polyneikes hier erwartet würden. Allein daß die ganze Stelle V. 553—556 auf den Polyneikes gehe (mit Ausnahme des von Hermann für interpolirt erklärten Verses 554), dem widerspricht ja schon V. 552 κακοῖσι βάζει πολλὰ Τυδέως βίαν, der eine weitere Ausführung erheischt, dem widerspricht auch die Wahl der Epitheta, die nicht auf Polyneikes, wohl aber auf den Tydeus passen, z. B. ἀνδροφόντην, ταράκτορα, Diese Umstände bestimmten mich die Verse 553—560 auf beide zu vertheilen. Die letzteren Verse 555—56 geben erst einen guten Sinn, sobald man sie auf den Polynei-

les bezieht. In dem vorhergehenden Stücke war des Fluches Erwähnung gethan, den der Vater über die Söhne ausgesprochen, daß sie mit dem Schwerte ihr Erbe theilen würden. Daher heißt Polyneikes Ἐρινύος κλητήρ und πρόσπολος φόνου, Bezeichnungen die auf den Tydeus, der schon ἀνδροφόντης benannt ist, nicht passen. Auch äußerlich ist diese Anordnung und Vertheilung der Verse angedeutet, indem bei κλητῆρα nicht wie bei ἀνδροφόντην ein Artikel steht. Sollte eines wie das andre auf den Tydeus oder auf den Polyneikes gehen, so müßte der Artikel beide Male entweder stehen oder fehlen. Auch hat dann V. 554, den Hermann jetzt streichen muß, seine gute Beziehung. Hiernach ordne ich die Verse so:

Ὁμολωΐσιν δὲ πρὸς πύλαις τεταγμένος
κακοῖσι βάζει πολλὰ Τυδέως βίαν,
τὸν ἀνδροφόντην, τὸν πόλεως ταράκτορα
μέγιστον Ἄργει, τὸν κακῶν διδάσκαλον.
καὶ τὸν σὸν αὖθις αὐθομόσπορον κάσιν
ἐξυπτιάζων ὄμμα, Πολυνείκους βίαν,
δίς τ' ἐν τελευτῇ τοὔνομ' ἐνδατούμενος
Ἐρινύος κλητῆρα, πρόσπολον φόνου
κακῶν τ' Ἀδράστῳ τῶνδε βουλευτήριον
καλεῖ κ. τ. λ.

So ist die Rede in bester Ordnung; auch haben die Bezeichnungen βουλευτήριον κακῶν und κλητῆρα auf Polyneikes bezogen erst rechte Geltung. Mit ἐξυπτιάζων ὄμμα und δὶς ἐνδατούμενος sind zwei Momente gegeben, die uns die Vernichtung und den Groll des Amphiaraos gegen Polyneikes veranschaulichen sollen. Eine Rechtfertigung der geringen von mir vorgenommenen Aenderungen darf ich mir wohl ersparen, um Hermann's Vermuthung ἐς πατρὸς μοῖραν noch in der Kürze zu berühren. Von Seiten der diplomatischen Kritik ist sie so ansprechend, daß man sie höchst ungern aufgiebt; aber sie empfiehlt sich nicht rücksichtlich des Gedankens. Man kann Hermann selbst zugeben daß der vom Scholiasten zu Soph. O. C. 1375 erwähnte Umstand, die Söhne hätten dem Vater vom Opfer die Ehrenportion vorenthalten oder ihm eine schlechtere gesandt, im Mit-

telstück unserer Trilogie vorkam (obwohl ich nicht dieser Ansicht bin): dennoch ist diese Anspielung nicht passend im Bericht des Boten, der genau die Worte des Sehers wiedergiebt, welchem man schwerlich einen Gedanken wie 'Polyneikes in Bezug auf die Vaters-Portion ein Scherge der Erinys' beilegen wird; auch ist dieselbe so ausgedrückt zum mindesten leicht unverständlich. Amphiaraos macht es dem Polyneikes zum harten Vorwurf, daß er sein Vaterland mit Krieg überziehe, und prophezeit daraus den unglücklichen Ausgang des Kampfes V. 565—67:

μητρὸς δὲ πηγὴν τίς κατασβέσει δίκη;
πατρίς τε γαῖα, σῆς ὑπὸ σπουδῆς δορὶ
ἁλοῦσα, πῶς σοι ξύμμαχος γενήσεται;

Aber was bedeutet der erste Vers? Versteht man πηγή von den Thränen, so weiß ich δίκη nicht zu erklären. Auch Hermann's Erklärung quae iustitia matrem exstinguet i. e. quis iuste matrem suam occidat? Ita patria a te bello petita et vastata quomodo tibi amica sit? verstehe ich nicht recht. Wenn es ein Vergleich sein soll, nach dem, wie den Todschlag der Mutter kein Recht sühne, so auch das verletzte Vaterland nicht dem Verletzer schützend zur Seite stehen könne, dann erheischt der Vergleich statt πηγήν ein Wort, das den Begriff Verletzung giebt. Denn μητρός entspräche dem πατρίς τε γαῖα, und δίκη κατασβέσει dem πῶς σοι ξυμμαχος γενήσεται, es fehlte der dem δορὶ ἁλοῦσα entsprechende Begriff. Und da wäre das Seidler'sche πληγήν nicht unpassend. Allein auch so sind nicht alle Uebelstände beseitigt. Auch führt die handschriftliche Ueberlieferung auf einen andern Weg der Restitution. Der Med. giebt nämlich πατρὶς δέ, und alle Codd. μητρός τε. Bei der Lesart des Med. πατρὶς δέ ist aber der vorangehende Vers nicht haltbar: er wird zu tilgen sein, und mag von demselben Erklärer herrühren, der als Gemeinplatz zur Vergleichung auch V. 582 ἄτης ἄρουρα θάνατον ἐκκαρπίζεται beischrieb, was den Abschreibern Anlaß gab ihn in den Text aufzunehmen. Daher tilge ich V. 565 und schreibe mit dem Med.:

πατρὶς δὲ γαῖα, σῆς ὑπὸ σπουδῆς δορὶ
ἁλοῦσα, πῶς σοι ξύμμαχος γενήσεται;

V. 568 erklärt Hermann πιανῶ superbam reddam. Ich sehe keinen Grund, hier von der ursprünglichen und gewöhnlichen Bedeutung 'düngen' abzugehen; es ist ja derselbe Gedanke auch oben V. 48 von den argivischen Heerführern schon ausgesprochen und ein öfters bei den Alten wiederkehrender. Einer kleinen Berichtigung bedarf V. 588. Handschriftlich überliefert ist ἐκδίκως und ἐνδίκως. Ersteres paßt nicht, weil es dem in den voraufgehenden Versen ausgesprochenen Volksglauben widerspricht, letzteres in der Bedeutung 'mit Recht' ist hier aber zu stark. Daher erklärt Hermann ἐνδίκως durch 'natürlich' ut consentaneum est; allein es ist doch immer der Nebenbegriff mit Recht auch in den herangezogenen Stellen nicht abzuläugnen. Diesen könnte man nun hier dadurch rechtfertigen, daß derjenige, der sich in böse Gesellschaft begiebt, damit sich selbst außerhalb der δίκη stellt, und folglich, wie jene mit Recht untergehen, so auch dieser mit Recht gleiches Loos theilt. Aber wer erkennt nicht, daß hier dieser Zusatz 'mit Recht' oder 'natürlich' ganz matt ist, weil es ein im Glauben feststehender Satz war, daß jeder wenn auch an sich noch so Brave, der sich böser Gesellschaft beigesellt, zugleich mit dieser untergeht. Was soll hier der Zusatz: mit Recht oder natürlich geht er mit unter, da dies ein allgemein Bekanntes, im Glauben Feststehendes ist. Daher ändere man einen Buchstaben, das ω in οι; alsdann erhalten wir den höchst angemessenen Gedanken: er theilt dasselbe (gleiches) Loos mit den Frevlern:

ταὐτοῦ κυρήσας ἐκδίκοις ἀγρεύματος.

Mit dem Med. möchte ich V. 593 βίᾳ φρενῶν vorziehen und das Komma V. 594 nach μολεῖν tilgen, so daß die Zeichnung des Amphiaraos mit βίᾳ φρενῶν abschließt, und τείνουσι ... ξυγκαθελκυσθήσεται verbunden wird. Auch V. 627 ziehe ich das handschriftliche Δίκη δ' ἄρ' der Hermann'schen Verbesserung Δίκη γάρ vor. Man hüte sich ja beim Aischylos alles zu ändern, was an epische d. h. poetische Redeweise erinnert. In Formen nicht nur, auch in Structuren und Satzbildung hat Aischylos vieles mit der epischen Sprache gemein. Aber auch dem Sinne ist γάρ weniger angemessen: eine Begründung des σωφρόνως ἡγουμένη verlangt

der Zusammenhang nicht, wohl aber die Angabe der Inschrift, und das δ' in κατάξω δ' zeigt deutlich, daß dies der zweite Theil der Inschrift ist. Vollständig lautete sie: Δίκη εἰμί· κατάξω δὲ κ. τ. λ. Mithin gehört es, das erste Glied der Inschrift bildend, zum folgenden. Die Schwierigkeiten der Stelle 630—633 scheinen mir nicht gehoben durch den von Hermann eingesetzten Imperativ ναυκλήρει statt des Infinitivs ναυκληρεῖν, ja der Imperativ will mir überhaupt nicht gefallen. Mir ist aber besonders anstößig V. 630 ἐκείνων τἀξευρήματα. Denn da ἐκείνων sich doch wohl auf die sieben argivischen Heerführer bezieht, so paßt offenbar nicht das τίνα πέμπειν δοκεῖς des folgenden Verses, welches sich sichtlich ja nur auf einen dem Polyneikes gegenüber zu stellenden beziehen kann. Man müßte also, um ἐκείνων beizubehalten, umstellen, oder es ändern in ἐκείνου γ' oder ἐκείνῳ γ'. Die angedeuteten Schwierigkeiten werden aber sehr leicht und nach meinem Bedünken vollständig gehoben, wenn V. 630 umgestellt, und ὡς in ὧν geändert wird. Demnach würde die Stelle lauten:

σὺ δ' αὐτὸς ἤδη γνῶθι, τίνα πέμπειν δοκεῖς.
τοιαῦτ' ἐκείνων ἐστὶ τἀξευρήματα,
ὧν οὔποτ' ἀνδρὶ τῷδε κηρυκευμάτων
μέμψει, σὺ δ' αὐτὸς γνῶθι ναυκληρεῖν πόλιν,

wodurch der Bote auf eine schickliche Weise seinen Bericht abschließt, da er das Seine gethan und genauen Bericht über die sieben feindlichen Führer abgestattet; die rechten Maßregeln zu treffen um die Stadt zu retten sei nun des Königs Sache. Eteokles will selber — so hat er es eben ausgesprochen — dem Bruder sich entgegenstellen; des Chores Mahnung und Bitte von diesem Entschluß abzustehen, weist er ab mit den Worten V. 664—67:

εἴπερ κακὸν φέροι τις αἰσχύνης ἄτερ,
κακῶν δὲ κἀσχρῶν οὔ τιν' εὐκλείαν ἐρεῖς.
ἔστω· μόνον γὰρ κέρδος ἐν τεθνηκόσιν.

Für diese Folge der Verse hat sich Hermann mit Recht in den Annotationes entschieden, während im Text noch die herkömmliche Ordnung der Vulgata beibehalten ist, die aber keinen Sinn giebt. Indeß Hermann's Erklärung des ersten Verses kann ich nicht billigen.

Er übersetzt: Sane, inquit, declinarem fratrem, si malum hoc, non punire ferocientem, sine turpitudine ferre possem: sed quae mala simulque turpia sunt, non dicas laudanda. Esto (congrediar cum fratre): solum enim apud inferos lucrum est, i. e. in morte. Es ist also κακόν gedeutet: den Herausfordernden nicht strafen, den Brudermord meiden, und der Optativ als potentialis gefaßt. Ersteres paßt aber gar nicht zu dem Begriff φέροι, welches schwerlich mit κακόν verbunden wäre, wenn es hieße: Nichträchen, Nichtstrafen. Es wäre, da der Optativ, als Potentialis gefaßt, den Begriff κακόν nicht allgemein zu nehmen, sondern auf ein bestimmtes einzelnes κακόν zu beziehen erheischt, dann angemessener, es von der Herausforderung zum Kampfe zu verstehen, die Polyneikes oben ausgesprochen. Es ist aber weder durch einen dem κακόν beigefügten Artikel noch sonst durch den Zusammenhang geboten, κακόν auf ein Concretes, oben Genanntes zu beziehen, und dann ist der Optat. potent. 'wenn man ertragen könnte' ganz abgeschmackt, weil man ein Ungemach ohne Schmach und Schande gar wohl ertragen kann. Nichts hindert, φέροι zu übersetzen: ja, wenn man ertragen, hinnehmen sollte, also so daß es einen Fall setzt ohne den Nebenbegriff der Verwirklichung, in rein subjectiver Realität. Und beachtet man recht den Zusammenhang, daß Eteokles hier des Chores Mahnung, nicht persönlich dem Bruder gegenüber in den Kampf zu treten, vielmehr einen andern Thebaner jenem gegenüber zu stellen, abweist, daß im ersten Verse der Sing. κακόν und dann der Plur. κακά steht, so wird man den ersten Vers als allgemeine Sentenz fassen und die Stelle so erklären: ja sollte man tragen und hinnehmen ein Ungemach ohne Schmach — dann würde ich dir Recht geben und deiner Weisung folgen (vom Kampfe abstehen), allein Arges und das zugleich mit Schmach verbunden hinnehmen wirst du nimmermehr gut heißen. Drum es sei; denn für mich ist es nur ein Gewinn, den Todten anzugehören. Ich beziehe nemlich κακῶν δὲ κἀσχρῶν wie auch V. 659 τῷ κάκιστ' αὐδωμένῳ auf des Polyneikes Worte V. 616 – 619, auf die dort mit dem Vorwurf der Feigheit und mit Schmähung ausgestoßene Herausforderung des Bruders zum Kampfe.

Diese nicht annehmen, sagt Eteokles, heiße nicht nur Hohn von Seiten der Feinde, sondern auch ewige Schande und Schmach von Seiten der Mitbürger auf sich laden; darum könne er sie nicht ausschlagen. Hermann's Aenderung und Erklärung des Verses 697 *νίκη γε μέντοι καὶ κακὸν τιμᾷ θεός* — at victoria etiam improbos ornat deus. Dehortatur chorus Eteoclem, ne ad certamen cum fratre abeat, quod deus interdum etiam improbo (Polynici) victoriam impertiat. Ad haec respondet ille, non decere virum fortem de eo, quod vinci possit, cogitare — will mir bis jetzt nicht zusagen, indeß weiß ich selber etwas vollkommen Befriedigendes auch nicht zu geben. Bevor ich nun zum zweiten Stasimon übergehe, darf ich nicht unterlassen die zahlreichen Stellen wenigstens aufzuzählen, die Hermann durch Aufnahme besserer Lesarten oder trefflicher Emendationen hergestellt, oder aber deren Schwierigkeiten er durch die rechte Interpretation beseitigt hat. Es sind folgende: V. 387 *τήνδ'* (statt *τήν*), 398 *νυν* (statt *νῦν*), 408 *κραίνοι* (statt *κράνοι*), 412 *θάλπεσιν προσῄκασεν* (*θάλπεσι προσείκασεν*), 419 *ἀνδράσιν* (*ἀνδράσι*), 426 *ἐξῃκασμένον* (*ἐξεικασμένον*), 434 *νιν* (*μιν*), 436 *μ' ὑπερκόπῳ* (*ὑπερκόπῳ*), 434 *κασχέθοι* (*ἐπισχέθοι*), 441 *Νηΐσταισι* (*Νηΐτῃσι*), 445 *πνεύμασιν* (*πνεύμασι*), 453 *σὺν τύχῃ δέ τῳ καὶ δὴ πέπεμπται* (*σὺν τύχῃ δέ τῳ· καὶ δὴ πέπεμπτ' οὔ*), 462 *τῷδε* (*τάδε*), 504 *δαίμονος*, (*δαίμονος*), 508 *Βορραίαις* (*Βορρέαις*), 528 *Ἀρκάς*, (*Ἀρκάς.*), 546 *κλυοῦσα* (*κλύων*), 575 *ἐξ ἧς* (*ἀφ' ἧς*), 586 *ξὺν πολίταις* (*ξυμπολίταις*), 589 *'δάμη* (*δάμη*), 594 *πομπὴν τὴν μακρὰν πάλιν μολεῖν* (*πομπὴν, τὴν μακρὰν πόλιν μολεῖν*), 598 *φύει* (*φέρει*), 607 *δικαίους* (*δικαίας*), 609 *ἐκτρέποντες ἐς γᾶς* (*ἐκτρέποντες γᾶς πρός*), 614 *οἵας ἀρᾶται* (*οἵας γ' ἀρᾶται*), 624 *προσμεμηχανημένον* (*προσμεμηχανευμένον*), 638 *Πολυνείκει* (*Πολυνείκη*), 649 *οὐδ'* (*οὔτ'*), 650 *πέλας, ἤ δῆτ'* (*πέλας. ἦ δῆτ'*), 664 *φέροι* (*φέρει*), 676 *τελεῖν* (*τέλει'*), 680 *δ'* getilgt, 686 *κλύδων* (*δαίμων*), 690 *ἐξέζεσαν* (*ἐξέζεσεν*). Die Interpretation wird man gefördert finden V. 355, 390, 405, 418, 482 — wo *ἦτε* gut gegen Aenderungen geschützt wird durch die Erklärung Pallas ut quae tutatur hanc

urbem, V. 524, 605 — und besonders 686 wo Hermann durch die schöne Verbesserung κλύδων den Sinn der verderbten Stelle aufgedeckt hat.

Das zweite Stasimon schildert das Mißgeschick des Oidipusgeschlechtes. Vortrefflich hat Hermann hier die Verderbnisse erkannt und geheilt — ich erinnere an κυροοτέκνων V. 765, διὰ . . . λαχεῖν 770, τὰν ἀρπαξάνδραν 757, Ἄρει 744, ἀλκὰν 743, γαΐα 717 und anderes, das bereits von dem einen oder andern Herausgeber berichtigt war — vortrefflich ebenfalls durch Interpretation das Verständniß gefördert — ich verweise auf V. 743 und 744 und besonders V. 731 ἐκ φίλων ἀβουλίαις, aus Schwäche der lieben Gattin nachgebend zeugt Oidipus sich den Tod, 737 παράνοια συνᾶγε 'von der Verblendung des Oidipus und der Jokaste' zu verstehen. Hier wird die Nachlese eine sehr geringe sein; Hermann hat, so zu sagen, im Ganzen die Sache zum Abschluß gebracht. Die wenigen Punkte, wo ich von Hermann abweiche, sind folgende. Hermann nimmt V. 704 Anstoß an εὐκταίαν, und ich glaube mit Recht. Ich übergehe hier die Frage, ob εὐκταίαν das αι verkürzen kann, die mit der Vergleichung von V. 821 (εὐκταία ˜ Οἰδίπου) nicht abgethan ist und deren Entscheidung eine längere Besprechung und Untersuchung, als der hier zugemessene Raum gestattet, erfordern würde: hier genügt aber zur Entscheidung die Erwägung des Begriffs εὐκταίαν in Verbindung mit Ἐρινύν. Man übersetzt freilich wohl: Flucherinys, indeß würde dieß erst herauskommen, wenn man den adjectivischen Begriff zur Hauptsache und den Substantivbegriff zum Adjectiv machte, ein Mittel, das bei Substantiven abstracten Begriffs wohl sich hören ließe, aber bei einem Nomen proprium doch wohl unerhört ist. Es kann also εὐκταία Ἐρινύς dies nicht bedeuten. Richtig heißt es V. 821 πατρόθεν εὐκταία φάτις, aber εὐκταία, man mag es active oder passive deuten, kann nicht von der Erinys gesagt werden: die Erinys ist nicht die fluchende, denn das ist der Vater, noch die gefluchte, sie ist ja durch den Fluch des Vaters erst erweckt und hervorgerufen. Nun will mir aber, so berechtigt Hermann's Anstoß mir erscheint, die Aenderung

ὠκύποὺν nicht gefallen; theils paßt hier dieser Begriff nicht, theils ist die Aenderung nicht gering. Daher habe ich ein Beiwort der Erinys, das ihr auch sonst bei Aischylos gegeben ist und hier trefflich paßt, hergestellt, nämlich κλυτάν. Die Vergleichung von Choeph. V. 638 χρόνῳ κλυτὰ βυσσόφρων Ἐρινύς, Sept. V. 821 πατρόθεν εὐκταία φάτις und Agam. V. 1475 πατρόθεν συλλήπτωρ ἀλάστωρ berechtigt die Stelle so zu schreiben:

παναληθῆ κακόμαντιν,
πατρόθεν κλυτὰν Ἐρινύν,

eine Verbesserung, die sich auch durch die große Aehnlichkeit der Buchstaben empfiehlt ΠΑΤΡΟCΕΥΚΤΑΙΑΝ ˜ ΠΑΤΡΟΘΕΝΚΛΥΤΑΝ. Ein zweiter Punkt betrifft V. 734, wo Hermann die Lesart der schlechteren Codd. μὴ πρός giebt, während der Med. ματρός hat. Hier ist nun aber μὴ πρὸς ἁγνάν grammatisch falsch. Denn μή zu einem einzelnen Begriff gesetzt verneint nie schlechthin, sondern stets hypothetisch. Alle von Krüger und andern Grammatikern angeführten Stellen lassen sich hiernach beurtheilen, und es giebt keine einzige, so weit mir bekannt, wo μή statt οὐ gebraucht wäre, um den Begriff einfach zu negiren. Mithin giebt μὴ ἁγνάν einen ganz schiefen Gedanken, da gar kein Fall denkbar ist, wo eine Blutschuldsehe ἁγνά genannt werden könnte; sie ist immer οὐχ ἁγνά. Und μή etwa zu ἔτλα bezogen giebt ja keinen Sinn. Ein Hauptentscheidungsgrund ist ferner herzunehmen aus der dorischen Form ματρός, die handschriftlich überliefert ist. Als Glossem würde es μητρός lauten. Betrachtet man endlich den Sinn der Stelle, so ist ebenfalls ματρός entschieden vorzuziehen: In diesem einfachen erzählenden Bericht über das Unglück des Oidipushauses ist der Begriff ματρὸς ἁγνὰν ἄρουραν gewichtig und bedeutsam, μὴ ἁγνάν matt und nichtssagend. Man lese daher:

ὅστε ματρὸς ἁγνὰν
σπείρας ἄρουραν, ἵν' ἐτράφη.

Die Structur von σπείρειν mit doppeltem Accusativ wird nicht als Einwurf gegen jene handschriftliche Lesart gelten dürfen. Sie hat ihre Analogie in jener zahlreichen Classe von Verben, die Person und Sache verbunden im Accusativ bei sich haben, weil sie geson⸗

dert den Accusativ der Person und den der Sache erfordern, wie man ja auch sagt: eine Flur besäen und eine Saat säen. Und hier ist die Structur um so unbedenklicher, als durch Einstellung des Zwischensatzes ἵν' ἐτράφη sowohl jede Zweideutigkeit, als auch die etwaige Härte wegfällt.

Schließlich kann ich mich mit Hermann's Aenderung V. 749 οὐ μὰψ ἔρχεται nicht befreunden. Allerdings entspricht sich nicht παρέρχεται αἰὼν βροτῶν, und da αἰὼν βροτῶν untadelig ist, so wird der Fehler in παρέρχεται stecken, wie Hermann annimmt. Ja man kann es auch mit Hermann für ein Glossem halten, aber μὰψ ἔρχεται würde durch μάτην ἔρχεται erklärt sein. Der Chor fürchtet, daß das heraufbeschworne Unglück nicht nur die Königssöhne ereilen, sondern auch die Stadt treffen werde. Da könnte man nun einen Gedanken der Art erwarten: regt sich aber das Unheil, der Sturm, einmal, dann legt es sich auch nicht wieder, ehe es sich vollzogen hat, d. h. es schlägt durch, ist unabwendbar. Und demnach könnte man πραΰνεται substituiren. Indeß weit leichter und probabler ist eine mir von meinem verehrten Rector Dr. Kolster mitgetheilte Verbesserung:

τὰ δ' ὀλοὰ πελόμεν' οὐ π α ῦ ρ' ἔρχεται

wenn das Unglück sich einmal regt, so kommt es nicht gering, d. h. dann kommt es gewaltig. Nicht bloß die Königssöhne wird es ereilen, gar leicht auch die Stadt — ein Gedanke, der bei dem zagenden Chor gar oft wiederkehrt.

Kaum hat der Chor sein Lied geendet, so erscheint ein Bote mit der Meldung des Sieges und der Rettung der Stadt. Er beginnt θαρσεῖτε παῖδες μητέρων τ ε θ ρ υ μ μ έ ν α ι· πόλις πέφευγεν κ. τ. λ. So schreibt Hermann. Dies wird nicht das Rechte seyn, denn wollte man auch τεθρυμμέναι gelten lassen, so ist der Beisatz μητρός matt und gegen den Gebrauch der Tragiker: ein solcher Zusatz μητρός, πατρός ist ja nur angewandt, wenn im Folgenden ausgeführt wird daß der Sprößling des Vaters würdig und tüchtig ist. Daher bleibt eine doppelte Möglichkeit die Stelle zu emendiren: entweder ist παῖδες μητέρων τεθραμμέναι richtig, und dann fiel ein Vers aus, worin ihrer näher gedacht ward als errettet

aus der großen Gefahr und Noth; oder μητέρων τεθραμμέναι ist verderbt und dann erwartet man einen Gedanken wie μὴ πέρα τετρυμέναι oder πημοναῖς τετρυμέναι, den man dann zu substituiren haben wird. Gut und nothwendig ist V. 776 die Interpunction nach εὐδίᾳ τε ,.

In dem ganzen nun folgenden Abschnitt bis zum Schluß, je verderbter und entstellter derselbe überliefert ist, tritt um so mehr jener Scharfblick, jene Genialität und glückliche Divinationsgabe hervor, die unsern Hermann in so seltenem Grade auszeichneten. Hier galt es mehr als ein verderbtes Wort zu emendiren, hier galt es im Geiste des Dichters nachdichtend im Großen zu reproduciren, um das, was durch Umstellung, Auslassung und Interpolation der Abschreiber und Erklärer entstellt war, zu restituiren. Es wird nicht an Verkleinerern fehlen, die Hermann's Ausgabe als ungenügend und keineswegs ihren Erwartungen entsprechend herabziehen werden. Und wohl darf man annehmen, daß manche Unebenheit beseitigt wäre, hätte Hermann selbst die sechs Stücke nochmals durchgearbeitet und für den Druck fertig gemacht. Aber gerade die schwierigsten Partieen, die bisher eine crux waren und die Niemand bisher zu restituiren vermochte, gerade die hat Hermann uns geheilt, und jenen Tadlern halte man diesen Abschnitt und vornehmlich V. 785—801 sowie den Threnos der Schwestern an der Leichenbahre der Brüder entgegen; sie werden, wenn nicht alles Wahrheitsgefühl in ihnen erstorben ist, denke ich, verstummen. Oder muß man es nicht an den bezeichneten Stellen als Meisterstück der Kritik betrachten, daß die wenigen Anhaltspunkte mit so scharfem Blicke erkannt, so sicher benutzt und mit feinem nachdichtendem Sinne die Verderbnisse geheilt sind. Einen sichern Ausgangspunkt für die erstere Stelle gaben die Verse:

πόλις σέσωσται· βασιλέοιν δ' ὁμοσπόροιν
πέπωκεν αἷμα γαῖ' ὑπ' ἀλλήλων φόνῳ.

Sie erkannte Hermann als äschylische, während Andere sie als interpolirt angesehen hatten, wovon schon die Genitivform βασιλέοιν ὁμοσπόροιν hätte abmahnen sollen. Daß diese nicht zusammengehörigen Verse vereint überliefert sind, hat seinen Grund darin, daß das grammatisch Zusammengehörige auch äußerlich als zusammengehörig bezeich-

net war, und ein Abschreiber das so Bezeichnete nun auch zusammenschrieb. Hermann wies ihnen die rechte Stelle an. Außer Hermann's trefflichen Emendationen halte ich noch zwei Aenderungen der von Hermann beibehaltenen handschriftlichen Ueberlieferung für nöthig, nämlich V. 784 πέλον statt παρόν, worüber oben schon gehandelt ist, und V. 792 οὕτως ἀδελφαῖς χερσὶν ἠναίροντ' ἅμα mit 794 οὕτως ὁ δαίμων κοινὸς ἦν ἀμφοῖν ἄγαν. Aus Hermann's Note ersehe ich, daß bereits Aug. Nauck dieselbe Umstellung angerathen hat. Es giebt ja doch offenbar ἠναίροντ' ἄγαν „sie tödteten sich zu sehr" keinen Sinn, und ἄγαν ἀδελφαῖς ist matt. Wie treffend und kräftig ist aber der Gedanke, der durch die obige Umstellung gewonnen wird. Ueber die Verse 800—801 kann man verschiedener Ansicht seyn. Hermann ändert χθόνα (statt χθονός), φρουρούμενοι (statt φορούμενοι), und dieß läßt sich vertheidigen; indeß sind mir noch nicht alle Bedenken gehoben, und so halte ich noch an dem Resultat früherer Erwägungen fest, daß die beiden Verse ein späterer Zusatz sind. Der in diesen Versen ausgesprochene Gedanke ist ein mehrfach in diesem Stücke wiederkehrender und konnte mithin leicht von einem Erklärer so abgefaßt werden. Derselbe Gedanke ist aber ebenso kurz als kräftig und zugleich hinlänglich verständlich gegeben durch κτημάτων παμπησίαν — in ächt aischylischer Weise. Nach diesem Ausdruck scheint mir der Zusatz der beiden Verse matt — und andererseits der Anlaß für einen Erklärer nahe zu liegen, diesen kurz gegebenen Gedanken weiter auszuführen. Auch in der Verbesserung der folgenden Anapästen bin ich zu andern Resultaten gelangt als Hermann. Hermann macht nemlich gleich den zweiten Vers durch Umstellung und Ausstoßung des δή zum Paroimiakos:

δαίμονες, οἳ τούςδε ῥύεσθε
Κάδμου πύργους,

ändert also einen an sich in jeder Beziehung, auch rücksichtlich des Sinnes, guten Dimeter und verknüpft den folgenden Monometer rhythmisch mit dem nachfolgenden Dimeter, während dem Sinne nach der eine zum Vorhergehenden, der zweite zum Nachfolgenden gehört. In gleicher Weise wird durch Umstellung und Aenderung V. 806 ein Parömiakos gewonnen: σωτῆρι πόλεως ἀσινείᾳ. Ich

meine, wenn man den Inhalt dieses anapästischen Eingangs des Chorliedes ins Auge faßt, so ergeben sich dem Sinn und Gedanken gemäß drei Abschnitte, erstens mit ῥύεσθε, dann mit πολεμάρχας, und endlich mit διανοίᾳ abschließend; hierher gehören also auch drei paroemiaci, damit Sinn und Rhythmos in Einklang stehen. Dann wird man auch nicht den untadeligen Dimeter δαίμονες οἳ δὴ Καδμου πύργους mit Hermann antasten, sondern vielmehr den Ausfall eines Wortes vor τούςδε annehmen, etwa ὠγυγίους oder ἀρχαίους τούςδε ῥύεσθε, und hiermit das erste System abschließen. Das zweite schließt mit πολεμάρχας ab, und daher wird der corrumpirte Vers πόλεως ἀσινεῖ σωτῆρι zu einem Dimeter zu ergänzen sein. Die Art der Ergänzung möchte vielleicht aus der sowohl der Structur als dem Gedanken nach verwandten oder doch ganz ähnlichen Stelle Choeph. V. 930 zu entnehmen sein; sie lautet: ἐπολολύξατ', ὦ, δεσποσύνων δόμων ἀναφυγὰς κακῶν. Hiernach möchte man also auch hier den Ausfall eines Begriffs wie λύσις, ἀναφυγή oder eines ähnlichen vermuthen, und etwa so ergänzen: πόλεως ἀσινῆ (εἰ) φεῦξιν (ει) δεινῶν. In dieser Weise gewinnen wir drei Systeme, der Dreigliederung des Inhalts entsprechend. Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß jene Ergänzungen beispielsweise gesetzt sind, und leicht andere und wohl passendere gefunden werden können. Was die Einsetzung der Worte V. 810 κλεινοί τ' ἐτεόν anlangt, so wird jeder diese für nothwendig halten und als eine glückliche bezeichnen; nur sehe ich nicht, warum Hermann nicht lieber schrieb ἐτεὸν κλεινοὶ καὶ πολυνεικεῖς. Nicht minder ist es zu loben, daß jetzt V. 828—836 als στρ. ~ ἀντιστρ. bezeichnet sind. Hier möchte ich indeß nicht mit Hermann V. 836 beibehalten, vielmehr L. Ahrens beistimmen, der de crasi et aphaeresi p. 26 zu unserer Stelle bemerkt: poeta scripserat Παιῶνι cuius glossema est Ἀπόλλωνι, Sophocles in fragmento Polyxenae 469 Acherusii lacus litora dicit ἀκτὰς ἀπαίωνας. Qua emendatione etiam sententiae consuli videtur; nam Apollo, praeterquam quatenus Paeon est, inferorum terram non magis aversatur quam reliqui dei superi.

Der Chor kündigt V. 838 ff. an, daß die beiden Schwestern kommen

um den Brüdern den Threnos zu singen, zuvor aber wolle er den Erinyenhymnos und den Hadespäan anstimmen. Wenn ich schon im Vorhergehenden nicht umständlich alle Verbesserungen Hermann's besprochen oder auch nur vollständig aufgeführt habe, und jetzt manche unerwähnt lasse, so möge mir dies nicht übel gedeutet werden; es geschieht um Raum zu ersparen; doch nicht unerwähnt darf ich lassen, wie erst Hermann erkannte, daß V. 845 zu schreiben sei *Ἀΐδα παιᾶνα* entsprechend dem *ὕμνος Ἐρινύος*, während alle Herausgeber *Ἅιδᾳ* oder *Ἅιδᾳ* haben. So beschränke ich mich denn in dem folgenden Hymnos, wie in dem Päan und dem Threnos auf die Punkte, worin ich von Hermann abweiche; die Freunde des Aischylos werden V. 909 *διαρταμαῖς*, 913 *ζοά*, 920 *ὦ* und anderes zu finden und zu schätzen wissen. Zunächst streicht Hermann V. 880 *καί*, um diesen Vers der Antistrophe dem strophischen entsprechend zu machen. Dem Sinne nach geht dies an, indeß stehen Bedenken in Bezug auf den Rhythmos entgegen. Es würde dann der Rhythmos dieses Verses ein anderer werden als im vorhergehenden Verse. Und doch beginnen beide mit *αἰαῖ, ... αἰαῖ δι' ὧν ... δι' ὧν*, und doch ist nach handschriftlicher Ueberlieferung in der Antistrophe derselbe Rhythmos für beide Verse gegeben. Daher habe ich lieber in der Strophe den Ausfall einer Silbe vor *θανάτων* angenommen und zwar *τῶν*, welches leicht nach *ἀντιφόνων* ausfiel, und dem Gedanken angemessen ist, indem es auf den vorliegenden Mord der beiden Brüder hinweist:

αἰαῖ δαιμόνιοι,
αἰαῖ δ' ἀντιφόνων
τῶν θανάτων ἀραί.

Entschieden als irrig muß man bezeichnen, wie Hermann V. 870—71 emendirt, *διανταίαν λέγεις πεπλαγμένους καὶ δόμοισιν ἐννέπειν*, was auch nicht einmal einen passenden Sinn giebt. Hier führt die handschriftliche Ueberlieferung und der aischylische Sprachgebrauch (cf. Agam. V. 1305 *δευτέραν πεπληγμένος* neben V. 1303 *πέπληγμαι καιρίαν πληγήν*) darauf, mit Sicherheit zu schreiben:

διανταίαν λέγεις δόμοισι καὶ
σώμασιν πεπλαγμένους

und auf die Brüder, von denen vorher und nachher stets die Rede ist, zu beziehen. Kündet sich doch auch πλαγὰν ἐννέπω nur zu deutlich als Erklärung an. Richtig sah dies Elmsley, dem Dindorf gefolgt ist. Die fehlende Silbe V. 874 hat Hermann durch σὺν ergänzt; man kann dafür auch σφὶν einsetzen. Ueber den Sinn der Verse 890 ~ 901 gehen die Ansichten der Erklärer weit aus einander; begreiflich, daß dieselben daher auch in der verschiedensten Weise emendirt worden sind. Elmsley schrieb δόμων μάλ' ἀχὰν ἐς οὖς, hielt δυςδαίμων für eine Glosse und strich πρό; ähnlich Dindorf δόμων μάλ' ἀχὰν ἐς οὖς προπέμπει ~ ἰὼ δυςαίων σφὶν ἁ τεκοῦσα mit Streichung des folgenden γυναικῶν; E. Ahrens δόμων μάλ' ἀχὰν ἐπ' αὐτοὺς προπέμπει ~ δυςδαιμόνως σφ' ἁ τεκοῦσα ebenfalls mit Tilgung des γυναικῶν; Hermann δόμων μάλ' ἀχὰν ἐπ' αὐτοῖς ~ δυςδαίμονάς σφ' ἁ τεκοῦσα, gestützt auf die Glosse des G. δυστυχεῖς λίαν αὐτούς. Ich läugne nicht, daß diese Emendation sehr sinnreich ist; indeß steht derselben ein Bedenken entgegen. Der Zusatz πρὸ πασῶν γυναικῶν ὁπόσαι scheint mir mit Nothwendigkeit anzudeuten, daß von der Mutter die Rede ist, und daß sie als vorzugsweise unglücklich bezeichnet wird. Daher schreibe ich die Verse so:

δόμων ἀχὰν ἐς (oder ἐπ') αὐτούς

~

δυςαίων σφ' ἁ τεκοῦσα [1]).

Ob V. 922 χώματι nöthig ist, kann man mit Recht bezweifeln, da σώμασιν in jeder Rücksicht ganz gut ist. Aber nothwendig wird es sein, V. 926 zu schreiben τελευταῖαι δ'.

Ich gehe über zum Threnos der Schwestern. Hier läßt sich V. 932 nicht mit Hermann die handschriftliche Ueberlieferung σὺ δ' ἔθανες κατακτανών halten; und zugleich kann man mit Sicherheit die Norm der Verbesserung angeben. Ungehörig ist die Annahme einer προῳδός, nothwendig aber ein metrisch entsprechendes Glied zu παισθεὶς ἔπαισας; der Sinn und Zusammenhang erfordert, den Gedanken um-

1) Ich habe mit Hermann σφ' ἁ geschrieben; es läßt sich auch das handschriftliche σφὶν verstehen.

gekehrt zu geben παίσας ἐπαίσθης. Es bedarf keiner weiteren Argumente, um als richtig zu substituiren

πλήξας ἐπλήγης,

und als evident stellt sich diese Verbesserung durch die Scholien heraus, wo dasselbe als Lemma noch erhalten ist: ὁ πλήξας ἐπλήγη, ὁ δὲ κατακτανὼν ἀνελὼν τὸν ἕτερον ἀπέθανεν oder οὗτος ὁ πλήξας ἐπλήγης, σὺ δὲ ἀνελὼν τὸν ἕτερον ἀπέθανες. Es erkannte Hermann, daß dem Ausspruch der Antigone πρόκεισαι κατακτάς eine der verschiedenen Auffassung der Ismene angemessene Gegenäußerung entsprechen müsse. Der Zusammenhang erforderte eine Ergänzung, wie sie in πρόκεισαι φονευθείς gegeben wird. Nur will mich bedünken, daß der Begriff φονευθείς zu stark ist und nicht gerechtfertigt durch das Voraufgehende. Hier ist durch δορὶ δ' ἔκανες und δορὶ δ' ἔθανες der verschiedene Standpunkt der Schwester bezeichnet, dem gemäß auch hier zu schreiben ist:

πρόκεισαι τεθνηκώς.

In dem folgenden Strophenpaare kann man an sich nichts einwenden gegen die Besserung V. 944 ἰὼ ἰὼ δάκρυτε σύ; nur möchte der Schwester Antwort πανάθλιε auch hier in dem überlieferten πανδάκρυτε das παν zu wahren anrathen. Dies kann in verschiedener Weise geschehen, entweder indem man mit Ritschl liest ἰὼ ἰὼ πάνδυρτε σύ, oder indem man das eine ἰὼ opfert und dafür etwas Anderes substituirt. Irrig scheint es mir, die Verse 954—56 unter die Antigone und Ismene zu vertheilen. Hermann selbst giebt zu, daß eigentlich kein Grund sei, sie unter zwei Personen zu theilen. Auch erlaubt er sich die Aenderung μέλαιν' Ἐρινύς statt μέλαινά τ' Ἐρινύς. Wie viel schöner ordnet sich aber dieser Threnos, wenn zwischen der Strophe und Antistrophe der Schwestern der Chor diese Betrachtung über das Unglück des Oidipushauses einlegt und dieselben Worte nachher wiederholt. Im Munde des Chors ist diese Betrachtung eben so schicklich als sie für die an der Leichenbahre stehenden und um die Leichen klagenden Schwestern unangemessen ist. In der Antistrophe kann ich gleichfalls an zwei Stellen Hermann nicht beipflichten. Unverständlich ist V. 960. Es ist vom Polyneikes die Rede, der sein Vaterland mit Krieg überzog und den

Bruder tödtend selber fiel. Was heißt hier nun οὐδ' ἔκεθ' ὡς κατέκτανεν? Auch entspricht dies nicht dem betreffenden Verse der Strophe. Man schreibe vielmehr:

ὅς ἴκεθ' ὡς κατακτανῶν,

dann ist Alles in Ordnung, Sinn wie Metrum. Es paßt nun aber auch nicht σωθεὶς δὲ πνεῦμ' ἀπώλεσεν. Lachmann sah das Rechte: es muß vom Polyneikes weiter heißen

συθεὶς δὲ πνεῦμ' ἀπώλεσεν.

Von V. 981 an läßt Hermann nicht mehr, wie doch im Vorhergehenden Vers um Vers die Entsprechung statt findet, in gleicher Entsprechung den Threnos abschließen. Dies hat schon an sich wenig Probabilität, auch ist nicht volle Entsprechung gewonnen, und Verse, die offenbar auch ihrem Inhalt nach sich entsprechen und in metrischer Responsion zu einander stehen müssen, sind aus einander gerissen. Dahin rechne ich z. B. ἰὼ ποῦ σφε θήσομεν χθονός; ἰὼ ποῦ 'στι τιμιώτατον. Auch stellt sich klar heraus, daß mit V. 983 ἰὼ πάντων πολυστονώτατοι durch den Plural (während vorher stets der Singular) ein Abschnitt gegeben ist. Statt weiterer Auseinandersetzung lasse ich einen Versuch folgen, wie ich mir die Stelle zurecht gelegt habe:

'Αντ.	ἰὼ δυςπότμων ἀρχαγέτα	συστ. ι'
'Ισμ.	. . . .	ἀντισυστ. ι'
'Αντ.	ἰὼ πάντων πολυστονώτατοι	συστ. ια'
'Ισμ.	. . . .	ἀντ. ια'
'Αντ.	. . . .	συστ. ιβ'
'Ισμ.	ἰὼ δαιμονῶντες ἄτᾳ.	ἀντ. ιβ'
'Αντ.	ἰὼ ποῦ σφε θήσομεν χθονός;	συστ. ιγ'
'Ισμ.	ἰὼ ποῦ 'στι τιμιώτατον;	ἀντ. ιγ'
'Αντ.	ἰὼ πῆμα πατρὶ πάρευνον.	συστ. ιδ'
'Ισμ.	. . . .	ἀντ. ιδ'

Erwägt man genau die Gedankengliederung des voraufgehenden Abschnitts, so wird man auf die Annahme der bezeichneten Lücken συστ. ιβ' und ἀντισυστ. ιδ' geführt. Es fehlen die entsprechenden Gedankenglieder. Ich führe dies an, damit man nicht glaube, daß ich

ganz willkürlich die Lücken angesetzt habe [1]). Ueber die zwei zu Anfang ἀντισυστ. ι' und ἀντισυστ. ια' angenommenen Lücken kann man zweifeln; es läßt sich mit größerer Aenderung des Verses 981 auch schreiben:

Ἀντ.	ἰὼ ὢ δυςπότμων ἀρχαγέται	συστ. ι'
Ισμ.	ἰὼ πάντων πολυστονώτατοι	ἀντισυστ. ι'
Ἀντ.	. . . .	συστ. ια'
Ισμ.	ἰὼ δαιμονῶντες ἄτᾳ	ἀντισυστ. ια'
Ἀντ.	ἰὼ ποῦ σφε θήσομεν χθονός;	συστ. ιβ'
Ισμ.	ἰὼ ποῦ 'στι τιμιώτατον;	ἀντισυστ. ιβ'

κ. τ. λ.

jedoch halte ich das erstere für angemessener und probabler.

Ich wende mich zur Schlußpartie, die, obwohl einfacher und von größeren Verderbnissen freier, doch durch Hermann noch manche schöne Verbesserung erfahren hat. Außer dem von Ritschl und Anderen schon gefundenen στέγων V. 993 statt des Schreibfehlers στυγῶν und des Glossem's εἴργων; V. 1017 κακῶν statt κακῷ; V. 1020 σπάσονται statt des an sich nicht verwerflichen πάσονται; V. 1021 αὐτῇ statt αὐτῷ, hebe ich V. 1025 die auch von dem Med. überlieferte Interpunction nach θάρσει hervor, wodurch θάρσει als Verbum den Gedanken weit angemessener macht als die durch die bisherige Verbindung mit παρέσται gebotene substantivische Fassung. Eine glückliche Verbesserung ist V. 1031 δυςτετίμηται; indessen scheint mir bei der Hermann'schen Interpunction der rechte Sinn nicht getroffen, oder wenigstens das ἤδη unerklärbar. Da der Gedankenzusammenhang dieser ist: das verwerfende Urtheil der Bürgerschaft über den Polyneikes besagt nicht, daß er auch von den Göttern verworfen und mithin keiner Bestattung theilhaftig werden darf, so muß man den Vers entweder als Frage fassen und so schreiben:

1) Darum habe ich auch einen früheren Versuch, durch Umstellung die Entsprechung herzustellen, aufgegeben:

Ἀντ. ἰὼ ὢ δυςπότμων ἀρχαγέται.
Ισμ. ἰὼ πάντων πολυστονώτατοι.
Ἀντ. ἰὼ δαιμονῶντες ἄτᾳ.
Ισμ. ἰὼ πῆμα πατρὶ πάρευνον.
Ἀντ. ἰὼ ποῦ σφε θήσομεν χθονός;
Ισμ. ἰὼ ποῦ 'στι τιμιώτατον;

ἤδη τὰ τοῦδε δυςτετίμηται θεοῖς;

oder aber setzen:

ἦ δὴ τὰ τοῦδ' οὐ δυςτετίμηται θεοῖς.

Richtig ist auch die Stichomythie durch Annahme eines ausgefallenen Verses V. 1035 hergestellt. Im Schlußgesang des Chors ziehe ich indeß *τύμβον* dem *τύμβῳ* V. 1045 vor; auch sehe ich keinen zureichenden Grund, V. 1051 die handschriftliche Ueberlieferung *εἰσιν, τίς ἂν οὖν τὰ πίθοιτο;* zu verwerfen und mit Hermann *εἰσι. τίς οὖν ἂν τὰ πίθοιτο;* zu ändern, zumal da das dem Sinn und der Structur nach nicht Zusammengehörige dann rhythmisch verknüpft wird.

Und hiermit schließe ich die Anzeige der Hermann'schen Arbeit. Ist auch nur e i n Stück besprochen, es werden auch an diesem, hoffe ich, die großen Verdienste um die Kritik und Interpretation klar hervorgetreten sein. Abgeschmackt wäre es, eine Anempfehlung dieser Ausgabe hier zum Schluß oder überhaupt auszusprechen. Wohl aber darf ich hier aussprechen: durch Hermann's Arbeit ist das Vorurtheil als beseitigt zu betrachten, daß Aischylos sich nicht eigne, zu dem Kanon der Gymnasial-Lectüre gezählt zu werden. Die Verderbtheit des Textes war doch der eigentliche und allein plausible Grund. Denn steht eine aischylische Tragödie in künstlerischer Hinsicht auch nicht auf dem Höhepunct einer sophokleischen, so wird man doch wenigstens neben dem Euripides dem Aischylos eine Stelle einräumen dürfen, zumal da die Sprache des Aischylos weit einfacher und leichter ist als die des Sophokles, mithin eine gute Vorstufe für die Lectüre des letzteren abgiebt. Mögen diese Beiträge zur Kritik und Erklärung auch dazu beitragen, jenes Vorurtheil zu beseitigen, und dem Aischylos, wie er es verdient, Eingang in den Gymnasialunterricht verschaffen. Diese seine gebührende Stelle wird aber der so lange, freilich nicht im Alterthume selbst, zurückgesetzte große Tragiker finden, wenn die Freunde des Aischylos ihre vielleicht im Hinblick auf Hermann's Arbeit zurückgehaltenen Beiträge veröffentlichen; sie werden in des Hingeschiedenen Sinne und Wunsche handeln, wenn der von ihm aufgeführte Bau in dieser Weise ausgebaut wird. Zugleich mögen diese Bemerkun-

gen zur Begründung und Rechtfertigung für Textesrecensionen dienen, wie ich sie nächstens in Bearbeitungen in usum scholarum zu geben gedenke, die außer dem kritisch berichtigten Text nur die Scholien und den für academische Vorlesungen nothwendigen kritischen Apparat enthalten sollen. Für die Seplem sind hier im Wesentlichen die Punkte besprochen wo ich von Hermann abweiche, sowie die Grundsätze diplomatischer Kritik, nach denen ich den Text restituiren zu müssen glaube, wenigstens andeutend angegeben.

Meldorf. Carl Prien.

Die Kosmographie des Kaisers Augustus und die Commentarien des Agrippa.

(S. VIII, 377.)

(Schluß.)

Noch eine zweite Straße in Gallien beschreibt uns Strabo IV. 1. 3. ed. G. Kramer p. 179 C. folgender Maaßen: *κατὰ δὲ τὴν ἑτέραν ὁδὸν τὴν διὰ Οὐοκοντίων καὶ τῆς Κοττίου μέχρι μὲν Οὐγέρνου καὶ Ταρούσκωνος κοινὴ ὁδὸς ἡ ἀπὸ Νεμαύσου, ἐντεῦθεν δὲ ἐπὶ μὲν τοὺς Οὐοκοντίων ὅρους καὶ τὴν ἀρχὴν τῆς ἀναβάσεως τῶν Ἄλπεων διὰ Δρουεντία καὶ Καβαλλίωνος μίλια ἑξήκοντα τρία. πάλιν δ' ἐντεῦθεν ἐπὶ τοὺς ἑτέρους ὅρους τῶν Οὐοκοντίων πρὸς τὴν Κοττίου μίλια ἑκατὸν ἑνὸς δέοντα [εἰς] ἐπ' Ἐβρόδουνον κώμην. εἶτ' ἄλλα τοσαῦτα διὰ Βριγαντίου κώμης καὶ Σκιγγομάγου καὶ τῆς τῶν Ἄλπεων ὑπερθέσεως ἐπὶ Ὤκελον, τὸ πέρας τῆς Κοττίου γῆς· καὶ ἡ ἀπὸ Σκιγγομάγου δὲ ἤδη Ἰταλία λέγεται· ἔστι δὲ ἐνθένδε ἐπὶ Ὤκελον μίλια εἴκοσιν ὀκτώ.* — Wir können nicht zweifeln, daß Strabo auch hier den Römischen Messungen folgte, wie denn dieser Weg sich genau so in dem Itinerarium auf der Tabula Peut. angegeben findet

Itinerarium		
IV. 388	Nemausum	
P. 87	Arelate .	18
IV. 343—44	Ernagino .	7
P. 163—64	Glano . .	12
d'Urban p.	Cabellione .	16
102	bis Fines .	12
		65

Tabula Peutingeriana		Lapies' Messung
Nemausum (Nenniso		
Ugerno . .	15 . .	15
Arelato . .	9 . .	9
Ernagina . .	6 . .	7
Glano . .	8 . .	8
Caballine . .	12 . .	12
bis Fines . .	12 . .	10
	62	61

Der Weg von Nemausum bis zu den Grenzen der Vocontier wird ungeachtet der Abweichung des Itin. und der Tab Peut. im Einzelnen, doch im Ganzen ziemlich übereinstimmend von Strabo auf 63, von dem Itinerarium auf 63 und von der Tab. Peut. auf 62 Millien angegeben. Verfolgen wir die Vergleichung weiter.

	Itinerarium		d'Urban
IV et P.	Fines		
ib. d'Urban p. 103	Apta Julia	10	16
	Catuiacia	12	15
	Alaunio	16	16
	Segusterone	24	24
	Alabonte	16	16
	Vapincum	18	18
	Caturrigas	12	12
Bis	Eburoduno	17	17
		125	134

Tabula Peutingeriana		Lapie's Messung p. 221.
Ad Fines		
Apta Julia	10	16
Catuiaca	12	15
Alaunio	16	21
Segusterone	14	13
Alarante	16	16
Alarante	16	
Vapincum	18	18
Ictorum	6	6
Catarigomago	6	6
Eburoduno	7	16
	121	127

Hier ist die Abweichung von Strabo, der nur 99 Meilen angiebt, allerdings bedeutend, allein es ist kaum zweifelhaft, daß in der Angabe des Wegs von Alaunium nach Segustero und von Caturigomagum bis zur Grenze die Tab. Peut. den Vorzug verdient; dann reducirt sich die Bestimmung des Itinerarium auf 105 und stimmt er bis auf die einzelnen Zahlen mit dem Itinerarium überein, denn es versteht sich von selbst, daß der doppelt angegebene Weg von Alarante einmal zu streichen, dann blieben auch hier 105 Millien. Uebrigens mag eine spätere Messung die Entfernungen größer gefunden haben, wie Lapie's Messung noch mehr giebt. — Es ist noch der Weg übrig von den Grenzen der Vocontier bis Ocellon dem Ende des Kottischen Reichs.

	Itinerarium		Lapie's M.	Tabula Peuting.		Lapie's Messung
IV.	Eboroduno			Eburuno		
et	Ramae . .	18 . .	17	Rama	17 . .	17
P.	Brigantione	18*) .	19	Brigantione .	19 . .	19
ibid.	Ad Martis .	18 . .	16	In Alpe Cotta .	6 . .	1
	Segusione .	16 . .	24	Cauone . .	5	
	bis z. d. Grenzen	33 . .	16	Martis . . .	8	
		103		Segusione .	17	
				bis z. d. Grenzen	22	
					94	

Auch hier ist die Abweichung nur in der Entfernung Segusios von der Grenze bedeutend und die Wahrscheinlichkeit spricht wieder für die Tabula Peulingeriana. Auffallend ist, daß der Grenzort zwischen Italien und Gallien Sciomagum in keinem von beiden angegeben ist. Niemand aber kann bezweifeln, daß allen Schriften dieselbe Quelle, wenn auch nicht unmittelbar doch mittelbar zum Grunde liegt, namentlich wird durch Strabo's Benutzung eines Werks, das eben so genaue Angaben als das Itinerarium enthält unmöglich, daß dieses ein Staatsgeheimniß gewesen, es zeigt sich vielmehr auch dadurch als unzweifelhaft, daß es schon zu August's Zeit jedem zugänglich war. — Strabo IV. 5 giebt keine Maaße von Britannien, wahrscheinlich weil die ihm vorliegenden zu unsicher schienen. — Plin. IV. 17. Agrippa Britanniae longitudinem DCCC M. pass. esse, latitudinem CCC M. credit. — Cosmog. p. 61 ed. Gron. Haec insula habet in longo millia passuum DCCC in lato CC. — Oros. I. 2. p. 27. Haec insula habet millia passuum octingenta, in lato millia ducenta. — In der Angabe der Breite haben wohl Aethicus und Orosius das Richtige, weil sie übereinstimmen, ihre Lesart also wenigstens alt und auch Dicuil VIII. 6. 1. so aus Solinus hat. Plinius fügt hinzu: Eandem Hiberniae latitudinem, sed longitudinem CC mill. passuum minorem, eine Bestimmung, die in der Kosmographie fehlt. — Wie gewöhnlich beschränkt sich Strabo bei Italien V. c. 1. auf

*) d'Urban 19.

die physische und ethnographische Eintheilung. August's Eintheilung aber in 11 Regionen, die Plinius III. c. 2—18 zwar nicht befolgt, aber angiebt, suchen wir freilich im zweiten Theil unserer Kosmographie vergeblich, da dieselbe sich auf Angabe der Grenzen beschränkt, sich nicht auf eine Eintheilung einläßt. Dagegen ist schon früher, wo von der Berichtigung des Textes aus Albertus Magnus die Rede war, auf Ritschl's Nachweisung hingewiesen, daß im ersten Theil sich unleugbare Spuren von dieser Augusteischen Eintheilung fanden, die durch den Text des Albertus noch vermehrt sind. — Plin. III. c. 6. Qua in re praefari necesse est, auctorem nos Divum Augustum secuturos, descriptionemque ab eo factam Italiae totius in regiones XI, sed ordine eo, qui littorum tractu fiet, urbium quidem vicinitates oratione utique praepropera servari non posse: itaque interiori in parte digestionem in litteras eiusdem nos secuturos, coloniarum mentione signata quas ille in eo prodidit numero. Dieselben finden sich wieder in dem Libellus Provinciarum p. 15. Da werden freilich 17 Provinciae gezählt, allein zu den 11 Regionen des Augustus kommen die beiden Rhätien, Sicilien, Sardinien, Corsica und die Grajischen Alpen. Weniger deutlich sind sie zu erkennen in der Notitia dignitatum occid. c. 18. p. 63—65. An beiden Stellen finden wir die Namen, welche unsere Kosmographie aufbewahrt, Plinius aber übergeht, dagegen Paulus Warnefridus de Gestis Longob. c. 15—22 genau erklärt, wenn auch anders zählt. — Um die in unserer Kosmographie erhaltenen Namen von Theilen Italiens mit den Regionen zu vergleichen, stellen wir beide zusammen nach der von August herrührenden Zahlenbezeichnung, von der Plinius abgewichen, heben jedoch nur soviel hervor, als zur Kenntniß der Grenzen erforderlich. — c. 9 Navigatio a Circejis duodeoctoginta millia passuum patet. Regio ea a Tiberi prima Italiae servatur, ex descriptione Augusti. — Ritschl vermuthet daß hier Latium ausgefallen. Albertus aber führt Romanam auf, wobei ohne Zweifel Regionem zu ergänzen, und wie wegen der Würde Roms hier angefangen wurde, ist es auch natürlich, daß sie von Rom den Namen erhielt. Auch Campania, das

sowohl Aethicus als Albertus hat, gehörte dahin. Paulus Warnefridus c. 17 nennt sie (mit dem Libellus Prov.) Campania, rechnet aber Roma c. 10 zu Tuscia. — c. 9. Secunda regio amplexa Hirpinos, Calabriam, Apuliam, Salentinos. Der Text des Aethicus nennt Apulia und Calabria neben einander fast zuletzt, Albertus Magnus dagegen zuerst unmittelbar vor Romana, beide werden aber ganz an der Stelle, wo sie bei Aethicus stehen, noch einmal wiederholt: habet etiam [Italia] Senogallias cum Fignidonibus omnibus Salenistinibus Sermium Campaniam Brutios Lucaniam Apuliam, quae iterum est pars Italiae et Calabriam et Adriam. Hier sind alle von Plinius genannten Länder und Völker wieder zu erkennen. Der Libellus Provinciarum und die Notitia dignit. haben keine andere Bezeichnung. Plinius IV c. 21 nennt sie außerdem Salentina regio. — Die andern hier genannten Namen gehören meist in die dritte Region c. 10. A Silaro regio tertia et ager Lucanus Bruttiusque incipit und c. 16. oppidum Metapontum quo tertia Italiae regio finitur. Die hier genannten Länder finden sich sowohl bei Aethicus als Albertus. Die übrigen Quellen kennen auch keine besondere Benennung. — c. 17. Sequitur regio quarta gentium fortissimarum Italiae. Sie umfaßt die zahlreichen von Niebuhr als Sabellisch bezeichneten Völker, beim Aethicus durch Sabinos und Samnium bezeichnet, die beim Albertus fehlen, wenn nicht statt Sermium vielleicht Samnium zu lesen ist. Auch hier ist aus den übrigen Quellen kein besonderer Name bekannt. — c. 18. Quinta regio Piceni est. Im Text des Aethicus ist Picenum, beim Albertus Picoenum. Dahin gehört auch Hadria, wenn es nicht vor den Städten hieher versetzt. Die übrigen geben nichts mehr. — c. 19. Iungitur hic sexta regio Umbria agrum Gallicum circa Ariminum, ebenfalls im Aethicus und Albertus genannt; aus Albertus gehört Senogallias hierher, wenn auch vielleicht die Form unrichtig; in den Worten cum Fignidonibus omnibus Salenistinis sind einige der bei Plinius genannten zahlreichen Völkerschaften verborgen, vielleicht die Filigenates und Dulates Salentini. Der Libellus Provinciarum und die Notitia dignit. verbinden Umbria mit Tuscia, führen aber statt dessen

die Gegend von Ravenna unter dem Namen Flaminia auf, ein Name, der sich auch in den Handschriften des ersten Theiles unserer Kosmographie findet, die sonst hier sehr lückenhaft. — c. 8. Adnectitur septimae in qua Etruria est ab amne Macra; beim Aethicus auch Etruria, beim Albertus aber Aemilia sive Tuscia und wiederholt mit den Worten: Emilia autem quae pars Italiae est et eius provincia a veteribus sic dicitur. Mit Unrecht glaubt Ritschl, daß hierher die via Aemilia sich verirrt habe, obgleich auch die Erklärung des Albertus unrichtig, denn der Name findet sich in dem Libellus Prov. sowohl als in der Notitia Dignitatum und wird von Paulus Warnefrid c. 18 so bestimmt, daß sie gleichbedeutend mit der folgenden Region, die Plinius folgender Maaßen begränzt: c. 20. Octava regio determinatur Arimino, Pado, Apennino. Und allerdings würde diese Region beim Aethicus und Albertus sonst ausgelassen sein. — c. 7. Nachdem Ligurien beschrieben, heißt es: Haec regio ex descriptione Augusti nona est. Diese Gegend ist in unserer Kosmographie unter dem Namen Gallia Cisalpina mitbegriffen, während sie im Libellus Provinciarum Liguria heißt, aber Mediolanum dazu gerechnet wird. — c. 27. Sequitur decima regio Italiae Adriatico mari apposita cuius Venetia. Diese fehlt beim Aethicus, steht aber in dem sonst hier so lückenhaften Julius Honorius, wenn auch entstellt: Benetia provincia, und beim Albertus: Venetias, quae modo est civitas Venetorum cum adiacente provincia. Sie kehrt unter demselben Namen in den übrigen Quellen wieder. — c. 21. Transpadana appellatur ab eo regio undecima tota in mediterraneo, cui maria cuncta fructuoso alveo important; als Gallia togata beim Albertus, als G. cisalpina auch beim Aethicus, obgleich er vom Albertus falsch verstanden, da er hinzufügt: ubi nunc Burgundi Suevi et Bavari et Australes habitant, wo es kaum hinreicht G. transalpina einzuschieben. — Der Anordnung Strabos folgend, kommen wir auf die Maaße der Inseln Corsica und Sardinien, über die es bei Strabo V. 2. 7. heißt, von Corsica: *μῆκος δὲ τῆς νήσου φησὶν ὁ χωρογράφος μίλια ἑκατὸν ἑξήκοντα, πλάτος δὲ ἑβδομήκοντα. Σαρδόνος δὲ μῆκος διακόσια εἴκοσι, πλάτος δὲ ἐνενήκοντα*

κοντα ὀκτώ. Plin. III. 12 Corsica longa — CLX millia, lata maiore ex parte quinquaginta: circuitu CCCXXV M. Die Länge geben unsre Handschriften des Plinius zwar auf CL, aber Dicuilus VIII. 4. 1. hat die mit Strabo übereinstimmende und deßhalb gewiß richtige Lesart, zumal da sie sich auch beim Aethicus p. 66 findet: Tenet in longo millia passuum numero CLX, in lato millia XXVI. Mit ihm stimmt wieder Orosius I. 2, so daß an der Richtigkeit in der Ueberlieferung der Länge nicht zu zweifeln ist. Ueber die Breite aber haben wir drei verschiedene Angaben: sie betrug nach Strabo 70, nach Plinius auch beim Dicuil 50, nach Aethicus und Orosius nur 26 Millien. Ob 70 oder 50 die richtige Ueberlieferung ist, mag dahin gestellt bleiben, sicher aber möchte anzunehmen sein, wie Plinius auch andeutet (maiore ex parte), daß eine doppelte Breite angegeben war, deren kleinste 26 Millien betrug. Von Sardinien giebt Plinius III. 13. nicht die Ausdehnung in Länge und Breite, und deßhalb entnimmt Dicuilus VIII. 4. 3. sie nur aus Isidorus Origg. XIV. 8., dessen Angabe aber ersichtlich falsch den Beweis liefert, wie früh die Handschriften so ganz verdorben waren. Es heißt nämlich: Terra patet in longitudinem mil. CXL, in latitudinem XL, eine Angabe, die Sardinien kleiner macht als Corsika und also jeden Falls unrichtig ist. Dagegen kommt mehr in Betracht die Angabe des Aethicus p. 66: spatia in longo tenent millia passuum CLXXX, in lato passuum LXXX. Offenbar ist ein X von der ersten Zahl weggefallen, dann findet sie sich (190) in den meisten Handschriften des Orosius wieder, wo dagegen die zweite noch mehr entstellt ist ducenta octoginta. Hier ist ein Verhältniß zu Strabo nicht zu bestimmen. Von der Entfernung zwischen den südlichen Vorgebirgen Sardiniens bis zum nächsten Punkte Afrikas heißt es Strabo V. 2. 8. p. 225 c. *ἀπό τε τῆς Λιβύης τὸ ἐγγυτάτω δίαρμά φησιν ὁ χωρογράφος εἰς τὴν Σαρδὼ μίλια τριακόσια*. Plinius dagegen III. 13 sagt: Abest ab Africa Caralitano promontorio ducenta millia und aus ihm Dicuilus VIII. 4. 4: A Sardinia usque ad Africam CC. Daß hier der Fehler bei Strabo zu suchen und *διακόσια* zu lesen sei, haben schon verschiedene Kritiker gesehen. S.

Kramer. — Von Insel zu Insel in Stadien gemessen findet sich die Entfernung im Itinerarium maritimum p. 514 IV. p. 251. P. P. — Strabo VI. 1. 11. p. 262. C. *αὐτὸς δ' ὁ κόλπος [ὁ Ταραντῖνος] ἔχει περίπλουν ἀξιόλογον μιλίων διακοσίων τεσσαράκοντα, ὡς ὁ χωρογράφος φησί.* Plinius III. 10 giebt diese Ausdehnung nur um 10 Millien höher an, so daß wohl anzunehmen, es sei ein X vor L herausgefallen: Connectitur secunda regio — CCLM. sinu, qui Tarentinus appellatur. Auch nach der Tabula Peutingeriana ließ er sich zwar berechnen, aber es sind nicht alle Entfernungen angegeben.

	Lapies	Messung
Venetum		
Vhintum . . .	10 . . .	10
Baletum . . .	10 . . .	10
Neretum . . .	10 . . .	10
Manduris . . .	29 . . .	29
Tarento . . .	20 . . .	25
Toriosto . . .	— . . .	30
Heraclea . . .	25 . . .	14
Semnum . . .	4 . . .	6
Curis	— . . .	34
Petelia . . .	38 . . .	57
Crontona . . .	— . . .	15
(l. Crotona)		
Lacenium . .	11 . . .	12
	157	252
	240	
es fehlen	83 Millien.	

Strabo VI. 2. 1. p. 266 C. *τὸν δὲ περίπλουν ὁ Ποσειδώνιος σταδίων τεσσαρακοσίων ἐπὶ τοῖς τετρακισχιλίοις ἀποφαίνει, ἐν δὲ τῇ χωρογραφίᾳ μείζω λέγεται τὰ διαστήματα, κατὰ μέρος διῃρημένα μιλιασμῷ· ἐκ δὲ Πελωριάδος εἰς Μύλας εἴκοσι πέντε· τοσαῦτα δὲ καὶ ἐκ Μυλῶν εἰς Τυνδαρίδα· εἶτα εἰς Ἀγάθυρνον τριάκοντα καὶ τὰ ἴσα εἰς Ἄλαισα, καὶ πάλιν*

ἴσα εἰς Κεφαλοίδιον· ταῦτα μὲν πολίχνια· εἰς δ' Ἱμέραν ποταμὸν δέκα ὀκτὼ διὰ μέσης ῥέοντα τῆς Σικελίας. εἶτ' εἰς Πάνορμον τριάκοντα πέντε· δύο δὲ καὶ τριάκοντα εἰς τὸ τῶν Αἰγεστέων ἐμπόριον· λοιπὰ δὲ εἰς Λιλύβαιον τριάκοντα ὀκτώ. ἐντεῦθεν δὲ κάμψαντι ἐπὶ τὸ συνεχὲς πλευρὸν εἰς μὲν τὸ Ἡράκλειον ἑβδομήκοντα πέντε, ἐπὶ δὲ τὸ Ἀκραγαντίνων ἐμπόριον εἴκοσι, καὶ ἄλλα εἴκοσι εἰς Καμάριναν. εἶτ' ἐπὶ Πάχυνον πεντήκοντα. ἔνθεν πάλιν κατὰ τὸ τρίτον πλευρὸν εἰς μὲν Συρακούσας τριάκοντα ἕξ, εἰς δὲ Κατάνην ἑξήκοντα. εἶτ' εἰς Ταυρομένιον τριάκοντα τρία. εἶτ' εἰς Μεσσήνην τριάκοντα. πεζῇ δὲ ἐκ μὲν Παχύνου εἰς Πελωριάδα ἑκατὸν ἑξήκοντα ὀκτώ, ἐκ δὲ Μεσσήνης εἰς Λιλύβαιον τῇ Οὐαλερίᾳ ὁδῷ [διακόσια] τριάκοντα πέντε. — Die Vergleichung Strabos mit dem Itinerarium und der Tabula Peut. zeigt zunächst, daß ihm schon eben so genaue Wegekarten vorgelegen. Die weiteren Schlüsse lassen sich nur aus der Vergleichung im Einzelnen ziehen:

Strabo		Itinerarium IV. p. 90—93 P. p. 42.		Tabula Peut.		Lapie
ἐκ Πελωριάδος		Messana		Messana		
ἐκ Μυλῶν . .	25					
ἐκ Τυνδαρίδος	25	Tyndaride .	36	Tyndareo	36	36
ἐξ Ἀγαθύρνου	30	Agatinno .	28*)	Agatinno	29	29
		Caliacte .	20	Calacte	12	6
		(Salusapre)				6
ἐξ Ἀλαίσων . .	30	Haleso . .	26	Halesa .	12	12
ἐκ Κεφαλοιδίου	30	Cephalodo	28	Cephaledo	18	18
ἐξ Ἱμερᾶς ποταμ.	18	Thermis .	24	Thermis	24	24
		Solunto .	12	Solunto		12
ἐκ Πανόρμου .	35	Panormo .	12	Panormo	12	12
		Hyccara .	16			16
		Parthenico	8			8
ἐξ Αἰγεστέων .	32	Aquis Seg.	12	Segesta	36	12
		Drepanis .	14	Drepanis	13	24
εἰς Λιλύβαιον .	38	Lilybeo .	18	Lilybaeo	18	18
	263		254		210	233

*) d'Urban 29.

So sehr auf den ersten Blick diese Maaßbestimmungen von einander abweichen, so wird eine genauere Untersuchung doch überzeugen, daß die Abweichung, abgesehen von der ungeheuern Verderbung der Handschriften, in den verschiedenen Zwecken ihren Grund hat. Strabo nämlich will den ganzen Umfang der Küste angeben, das Itinerarium aber und die Tabula Peut. geben die jedesmal nächsten Wege zwischen den Hauptorten der Küste. Natürlich muß die letztere Angabe geringer ausfallen. Dazu kommt, daß in der Tabula Peuting. Lücken sind. Zwischen dem Itinerarium und der Tabula Peut. ist die Uebereinstimmung so groß, daß die bedeutendern Abweichungen nur aus Verderbung der Handschriften erklärt werden können. Diese Verderbung trifft auch den Strabo, wenn auch weniger als die beiden andern: wenn die Summe der einzelnen Maaße 263 nicht mit dem von ihm angegebenen Maaß der ganzen Küstenstrecke übereinstimmt, so ist indeß daraus noch nicht auf die Unrichtigkeit der einzelnen Maaße zu schließen; er deutet vielmehr selbst an, daß er hier einen andern und zwar kürzern Weg, den Valerischen nimmt. Eben so hat das Itinerarium eine doppelte Angabe. Der Weg von Messana nach Lilybäum, der nach den einzelnen Orten 254 Millien beträgt, wird p. 42 per maritima loca auf 244 angegeben. — Wir gehen zur Strecke zwischen Lilybäum und Pachynum über.

Strabo		Itinerarium P. P. p. 44		Tabula Peut.		Lapie
ἐκ Λιλυβαίου		Lilybaeo		Lilybaeo		
ἐξ Ἡρακλείου	75	Aquis Larolis	46	Aquis Labodes	45	46
ἐξ Ἀκράγαντος	20	Agrigento .	40	Agrigento .	40	40
		Daedalio . .	18			18
		Plintis . . .	5			5
		Chalis . . .	18			18
		Calvisianis .	8	Calvisiano .	24	8
		Mesopotamio	12			12
ἐκ Καμαρίνας	20	Hereos Cymbe	24			24
εἰς Πάχυνον	50	Apolline . .	20			20
	165		191			191

Die Tabula Peut. verfolgt diesen Weg nicht. Bei Strabo, der auch zum Theil andre Stationen hat, ist offenbar zwischen Agrigent und Camarina eine Lücke, die nach dem Itinerarium, wo unter Chalis wahrscheinlich Gela zu verstehen ist, 41 Millien beträgt, welche zugezählt die Summe von 206 Millien für die ganze Küste geben, die vom Itinerarium p. 42 im Ganzen auf 244 Millien angegeben wird. Von der Ostküste hat nur Strabo die Maaße aufbewahrt:

ἐκ Παχύνου	
ἐκ Συρακουσῶν	36
ἐκ Κατάνης	60
ἐκ Ταυρυγενίων	33
εἰς Πελωριάδα	30
	159

Zur Kritik der Angaben kommen uns nun noch die Maaße der ganzen Küstenstrecke zu Gute, die aber wieder sehr abweichen, offenbar durch Verderbniß der Handschriften.

	Von Pelorum nach Lilybäum	Von Lilybäum nach Pachynum	Von Pachynum nach Pelorum
Strabo	235(263)	165	168(159)
Itinerarium	254	191	—
Plinius	170	200	191
Ders. bei Dicuilus	162	200	186
Aethicus	—	174	149
Orosius	—	177	159

Die Maaße der ganzen Küstenstrecke finden ihre Berichtigung durch die Angabe des Umfangs, welche Plinius in Millien aufbewahrt hat und auf 618 angiebt, obgleich die Summe der drei Seiten nach ihm nur 561 oder nach den Handschriften Dicuils nur 548 geben. Suchen wir nun aber unter den so abweichenden Angaben aus der Uebereinstimmung die wahrscheinlicheren heraus, so ist die Angabe des Plinius für die Nordküste bei Dicuil von 162 offenbar um ein

Hundert zu gering und stimmt, diese hinzugenommen, mit der Summe der Maaße bei Strabo 263. Von der Südwestküste, für die sich aus Strabo durch Itinerarium berichtigt die Summe von 206 fand, ist die größte Angabe bei Plinius 200, der auch Dicuil beistimmt. Ueber die Ostküste stimmt die Summe der einzelnen Angaben bei Strabo mit Orosius 159. Diese Summen

Nordküste	. . . .	263
Südostküste	. .	206
und Ostküste	. . . .	159
geben		628.

Sei es nun, daß die Lesart bei Aethicus für die Ostküste (149) den Vorzug verdient, oder sonst ein Fehler obwaltet, so viel ist klar, es bleibt nicht bloß die Möglichkeit, sondern die Wahrscheinlichkeit einer gemeinsamen Quelle, sofern wir nicht vergessen, daß fürs Itinerarium und die Tabula Peutingeriana Stationen und Längen geändert sind.

Strabo VI. c. 3. 10. 285. C. *φησὶ δ'ὁ χωρογράφος τὰ ἀπὸ τοῦ Βρεντεσίου μέχρι Γαργάνου μιλίων ἑκατὸν ἑξήκοντα πέντε, πλεονάζει δὲ αὐτὰ Ἀρτεμίδωρος· ἐντεῦθεν δ'εἰς Ἀγκῶνα διακόσια πεντήκοντα τέσσαρα μίλιά φησιν ἐκεῖνος, ὁ δ' Ἀρτεμίδωρος εἰς Αἶσιν πλησίον [ὂν] τὰ τοῦ Ἀγκῶνος σταδίους εἴρηκε χιλίους διακοσίους πεντήκοντα πολὺ ἐνδεέστερον ἐκείνου· Πολύβιος δ' ἀπὸ τῆς Ἰαπυγίας μεμιλιᾶσθαί φησι καὶ εἶναι μίλια πεντακόσια ἑξήκοντα δύο εἰς Σίλαν πόλιν, ἐντεῦθεν δ' εἰς Ἀγκυλήιαν ἑκατὸν ἑβδομήκοντα ὀκτώ.* — Plin. III. 16 kannte diese Maaßbestimmung, faßt aber die Strecke vom Japygischen oder Salentinischen Vorgebirge zusammen und giebt sie auf 234 Millien an, wodurch er die Vergleichung unmöglich macht. Das Itinerarium und die Tabula Peutingeriana gestatten auch nur eine unvollständige Vergleichung, da sie die Straße nicht bis zum Vorgebirge Garganum, sondern nur bis zur Stadt Sipontum führen.

Itinerarium p. 314. P. P. p. 149		Lapie p. 94	Tabula Peutingeriana		Lapie p. 216
Brundisium			Brundisi		
Speluncis . .	18	18	Speluncis	28 .	14 *)
Gnatiae . .	21	21	Gnatie .	21 .	21
Arnesto . .	15	15	Dertum .	9 .	9
			Turris Caesaris .	9 .	9
Barium . .	22	15	Barium .	20 .	20
Respa . .	13	13	Natiolum .	9 .	16
Aufidena . .	23	9	Turenum .	6 .	11
			Bardalos .	9 .	9
			Aufinum .	6 .	6
Salinis . .	40	28	Salinis .	12 .	8
			Auxano .	12 .	12
Lipunto . .	15	21	Liponto .	9 .	9
	167	140		150	144

Wie auf dieser Straße, so finden wir auch weiter bis Ancona im Itinerarium und der Tabula Peutingeriana selten gleiche Stationen, weßhalb selbst zwischen diesen beiden die Vergleichung schwer.

*) Lapie rechnet im Itinerarium von Brundisium bis Speluncis 18 Millien und erklärt es für Castello di Villa Nova, p. 94, in der Tabula Peut. p. 214 aber 14 und erklärt es Porto di Specchiola.

Itinerarium IV. p. 313—15. P. P. 148. 149		Lapie p. 94.	Tabula Peutingeriana		Lapie p. 216 u. 206.
Lipunto			Lipunto		
Ponte longo .	30	20	Ergitium .	25	30
Corneli . .	30	10	Teneapulo	18	18
Arenio . . .	26	30	Larinum .	12	12
Uscosio . .	14	14	Istonium .	23	26
Histonios . .	15	12	Pallanum .	12	12
			Annum .	4	4
Anxano . .	25	19	Anxano .	3	3
Ortona . .	13	8	Ortona .	11	8
Angelum . .	11	6			
Ostia Aterni .	10	5	Ostia Eterni	16	11
Hadriae . .	16	16	Salinas .	5	5
			Pinna . .	6	11
			Macrinum .	7	12
Castro novo .	15	15	Castro novo	18	18
Castro Truentino	12	17	Castro trentino		17
			Cupra maritima	12	7
Castello Firmano	24	19	Castello firmani	12	12
			Tinna . . .	2	2
			Flusor . . .		5
			Sacrata . . .	6	6
Potentia . .	22*)	18	Potentia . .		5
			Flosis . . .	5	4
Numana . .	10	8	Numana . . .	9	2
Ancona . .	8	7	Ancona . . .	12	12
	281	224		218	242

Zwar stimmen auch hier wieder nur einzelne Strecken so wenig zwischen der Tabula Peutingeriana und dem Itinerarium, als die ganzen Strecken zwischen beiden und Strabo, aber es hat die Abweichung theils in den veränderten Stationen theils in Verderbung

der Handschriften ihren Grund. Die Hauptsache ist, daß schon Strabo in dem Chorographen so detaillirte Vermessungen vorlagen, daß das Original oder die Quelle der Itinerarien und der Tabula Peut. nicht nur in seine Zeit gesetzt werden darf, sondern trotz der Abweichungen, alle Umstände erwogen, in seinem Chorographen erkannt werden kann. Bemerkenswerth ist, daß schon Polybius diese Strecken in Millien angab. Allein Italien war schon damals mit Straßen versehen, so daß die Schätzung größerer Strecken darnach, wenn auch nicht mit Genauigkeit doch ungefähr ohne große Mühe gemacht werden konnte. — Strabo VI. 2. 11. p. 277. C. *ἀπὸ μὲν οὖν Ἐρικώδους εἰς Φοινικώδη δέκα μίλιά φησιν ὁ Χωρογράφος, ἔνθεν δ' εἰς Διδύμην τριάκοντα, ἔνθεν δ'εἰς Λιπάραν πρὸς ἄρκτον ἐννέα καὶ εἴκοσι, ἔνθεν δ'εἰς Σικελίαν ἐννεακαίδεκα, ἑκκαίδεκα δ'ἐκ τῆς Στρογγύλης. πρόκειται δὲ τοῦ Παχύνου Μελίτη, ὅθεν τὰ κυνίδια, ἃ καλοῦσι Μελιταῖα, καὶ Γαῦδος, ὀγδοήκοντα καὶ ὀκτὼ μίλια τῆς ἄκρας ἀμφότεραι διέχουσαι· Κόσσουρα δὲ πρὸ τοῦ Λιλυβαίου καὶ πρὸ τῆς Ἀσπίδος, Καρχηδονιακῆς πόλεως, ἣν Κλυπέαν καλοῦσι, μέση ἀμφοῖν κειμένη καὶ τὸ λεχθὲν διάστημα ἀφ' ἑκατέρας ἀπέχουσα· καὶ ἡ Αἰγίμουρος δὲ πρὸ τῆς Σικελίας καὶ τῆς Λιβύης ἐστὶ καὶ ἄλλα μικρὰ νησίδια.* Plin. III. 14 bietet eine ganz ähnliche Beschreibung von der Lage der Inseln durch Angabe der Entfernung von einander und von gewissen Puncten der Küsten, indeß hat er immer andere Entfernungen herausgehoben, die wahrscheinlich neben den hier mitgetheilten in demselben Original standen, woraus wir die Reichhaltigkeit der Quelle erkennen. — Weniger vollständig und in Stadien gemessen sind die Mittheilungen im Itinerarium Maritimum p. 516 u. f. IV. p. 253 P. P. Vergleicht man aber diese entsprechende Stelle des Itinerariums mit der entsprechenden Stelle des Plinius und Strabo, so kann man kaum zweifeln, daß ein und dasselbe Werk die Quelle für diese bis in die geringsten Einzelheiten eingehenden Messungen, das sich in seiner Bedeutsamkeit eben aus dieser Vergleichung ergiebt und daß dieß Werk kein anderes ist, als der hier von Strabo angeführte Chorographus, in dem die Commentarii des Agrippa wieder er-

kannt sind. Plinius nennt sie hier zwar selten, allein die Seltenheit, mit der hier abweichende Angaben aus griechischen Quellen entnommen werden, läßt schließen, daß die Hauptmasse eben dieser einen Quelle entnommen ist. — Strabo spricht l. XV. c. 2. — XVI. 1. von Ariana, Persis und Assyrien und bemerkt ausdrücklich, daß er dem Eratosthenes am meisten folge. Davon abweichend ist die Eintheilung beim Plinius VI. 23. (31). Namque is (Agrippa) Mediam et Parthiam et Persidem ab oriente Indo, ab occidente Tigri, a septentrione Tauro, Caucaso, a meridie Rubro mari terminatas — prodidit. Aethicus p. 53 ed. Gron. A flumine Indo, qui est ab oriente, usque ad flumen Tigrin et Caucasum regiones sunt, Aracosia, Syria et Media situ terrarum montuoso et aspero. Haec a septentrione habet Caucasum, a meridie mare Rubrum et sinum Persicum. Es bedarf kaum der Erinnerung, wie nahe selbst dieser entstellte Auszug dem Plinius kommt, der auch nur einen Auszug giebt. Noch näher kommt der hier viel bessere Text des Orosius p. 14 ed. Haverc: A flumine Indo, quod est ab oriente, usque ad flumen Tigrim, quod est ad occasum, regiones sunt istae: Aracosia, Parthia, Assyria, Persis et Media: situ terrarum montoso et aspero. Hae a septentrione habent montem Caucasum, a meridie mare Rubrum et sinum Persicum. Es ist indeß hier nicht zu verbergen, daß die Abweichung vom ersten Theil auffällt, wo vor Persis, Assyria und Media, nicht Aracosia und Parthia genannt werden, obgleich viel kleinere Länder dort besondere Namen haben. Man kann nur sagen, das Verzeichniß der Provinzen des Orients sei unvollständig. Bei der Dürftigkeit der Mittheilungen über den Euphrat und Tigris in der Kosmographie p. 31 und 53 ist es nicht möglich ein sicheres Urtheil über die Benutzung des Originals durch Plinius zu fällen, der V. 20 und VI. 30. 31. ausführlich über diese Flüsse handelt. Aber die Genauigkeit und Ausführlichkeit besonders in den Maaßbestimmungen, so wie die Uebereinstimmung in Angaben der Grenzen sprechen für die Annahme, daß die Mehrzahl der Maaße, die sich hier auf die Landstraßen und Entfernung der an verschiedenen Flüssen und Meeren gelegenen Städte bezie-

hen, aus der Chorographie des Agrippa und Augustus stammen. Strabo XVI. 1 geht hier nicht auf Einzelheiten ein. Auch im Julius Solinus, der ebenfalls ausführlich in Beschreibung der Flüsse und namentlich in Maaßangaben, möchte man dieselbe Quelle erkennen. — Wir haben schon oben aufmerksam gemacht auf die genaue Beschreibung des Nils, die sich in unsrer Kosmographie, besonders in den Excerpten des Julius Honorius p. 19 und noch besser in den Handschriften des ersten Theils erhalten hat, wie auch Dicuilus dieselbe vollständiger gelesen haben muß. Vergleichen wir Strabo XVII. 1 und Plin. V. 10 und VI. 26—29, so können wir nicht zweifeln, daß diese zwar auch andre Quellen benutzten, gewiß aber auch das Original unsrer Kosmographie vor Augen hatten. Ich will nur an die Nebenflüsse Astupus, Astoboris, an die Beschreibung der Lage von Meroe und den Kanal vom Nil ins rothe Meer erinnern. Plinius freilich kennt den Kanal nicht und unsre Kosmographie nennt ihn Fossa Trajani, so daß sie nach Trajan abgefaßt scheint. Allein es ist offenbar, daß, wie wir auch aus Strabo wissen, der Kanal zu August's Zeiten in Gebrauch war, dann unbrauchbar geworden sein muß und von Trajan hergestellt ist. Daher gehört die Bezeichnung Fossa Trajani, wie der Name Constantinopolis der Ueberarbeitung an. Die Kosmographie giebt p. 50 auch Maaße wie Plinius, aber die Strecken sind nicht genau genug bezeichnet, um einen Vergleich darauf zu gründen. Dasselbe gilt von Julius Solinus; vgl. Dicuilus VI, 2. Die große Handelsstraße nach Indien führte schon zu August's Zeit wegen der Gefahren, welche die Beschiffung des arabischen Meerbusens darbot, nicht durch den Kanal, sondern den Nil aufwärts bis Koptum, von da durch die Wüste von Berenice. Strabo XVII. 1 bezeichnet die Straße nur durch die Endpunkte und bemerkt, daß sie in 6—7 Tagen gemacht zu werden pflege, zu welchem Zweck an geeigneten Orten Cisternen angelegt seien, welche beim Plinius genauer angegeben werden in ihrer Entfernung von Koptum. Plinius giebt indeß nur 7 Zwischenstationen, so daß es scheint, die Reise müsse 8 Tage gedauert haben, fügt zwar ausdrücklich hinzu, daß, da man nur des Nachts gereist sei, die Reise erst am 12. Tage vollen-

det sei; wir müssen also 11 oder 12 Stationen erwarten. Und da Itinerarium sowohl als die Tabula Peut. kennen 12 Stationen, so daß Plinius hier unvollständig sein muß.

Plinius		Itinerarium IV. p. 172—73. P. P. p. 76.		Lapie	Tabula Peut.	
Von Coptum		A Copto			Hormucopto	
		Phoeniconon	24	24	Phoenice .	12
Prima m.						
1. Hydreum	32	Didime . .	24	24	Afrodiles .	24
		Afrodito .	20	20	Didymos .	20
2. Sec. mansio in monte		Compasi .	22	22	Conpasin .	15
		Iovis . .	23	23	Dios . .	22
3. Tertia m. in altero hydreumate .	95	Aristonis .	25*)	25	Xeron . .	24
4. Quarta mansio in monte		Falacro .	25**)	25	Philaeon .	24
5. ad Hydreum Apollinis	184	Apollonos .	23†)	23	Apollonos	24
6. Sexta m. in monte		Cabalsi .	27††)	24	Cabau . .	27
7. ad novum Hydreuma	233	Cenon hydreuma .	27	27	Cenon hydroma . .	23(?)
Berenice	258	Beronicen	18	18	Bernicide Portum . . .	22
			258	255		237

*) D'Urban p. 47 hat 30.
**) Ders. 30.
†) Ders. 24.
††) Ders. 24.

Die Angaben der Tabula Peuling. verdienen hier weniger Glauben, als die auf Vergleichung verschiedener Handschriften beruhenden Zahlen, zumal da die Summe des ganzen Wegs im Plinius seine Bestätigung findet. Desto auffallender ist es, daß die Zahlen der 8 Stationen des Plinius sich auf keine Weise mit den 11 des Itinerariums oder der Tab. Peut. in Uebereinstimmnng bringen lassen. Die 11 Stationen lassen sich mit den 12 Tagereisen auch leichter vereinigen, als mit den eignen 8 Stationen, da wohl 1 Rasttag wahrscheinlich, nicht aber 4. — Die vorstehende Vergleichung beschränkt sich auf die Vergleichung derjenigen Schriftsteller, die ausdrücklich das Augusteisch-Agrippaische Werk als ihre Quelle genannt haben und zwar auf die überzeugendsten Stellen. Eine weiter greifende Vergleichung wird lehren, daß das Werk der Geographie des Plinius meistens zur Grundlage diente, indem nur die Anordnung geändert und Notizen aus Griechischen Geographen eingefügt sind. Die Berücksichtigung des Solinus, Martianus Capella und Isidorus wird weiter lehren, daß das Werk theils vermittelst des Plinius, theils unmittelbar der wissenschaftlichen Entwickelung der Geographie zum Grunde gelegen hat.

Diese von Augustus herausgegebene Chorographie oder Kosmographie enthielt also 1) eine Anzahl officieller Documente über die Vermessung des Römischen Reichs, den darauf begründeten Census und die Zählung der Einwohner. 2) Eine tabellarische Uebersicht der Meere, Inseln, Provinzen, Städte, Gebirge, Flüsse und Völker mit einer ausführlichen Hydrographie der Flüsse nach den vier Theilen, welche der Vermessung des Reichs zum Grunde gelegt war, indem jedem Viertel die angrenzenden nicht zum Römischen Reich gehörigen Länder hinzugefügt waren. 3) Eine Geographie oder Statistik nach den drei Erdtheilen, in der die Länder nach den bestehenden politischen Eintheilungen nach Grenzen, Größe, Städten, Völkern nebst Einwohnerzahl beschrieben waren. Hier scheinen die von August ausgegangenen Bestimmungen über Gallien und

Italien eingefügt und die etwa spätern Ergebnisse des Census, der bis nach dem Tode des Agrippa dauerte, nachgetragen zu sein. 4) Eine Beschreibung der Stadt Rom. 5) Eine tabellarische Uebersicht des Römischen Reichs nach Städten, Ortschaften, Stationen (Mansiones) Häfen und Inseln mit Angabe der Entfernungen zu Wasser und zu Lande. — Die verschiedenen Bestandtheile sind bald zu praktischen Zwecken getrennt und je nach den mit der Zeit eingetretenen Veränderungen verändert, auch nach Bedürfniß in Auszüge gebracht und mit Zusätzen versehen. — Von den Auszügen der drei ersten Theilen zusammen ward, wahrscheinlich schon zu den Zeiten des August, ein Auszug zum Gebrauch in Schulen gemacht. Von diesen ward der zweite Theil vom Julius Honorius im Anfange des fünften Jahrhunderts überarbeitet durch Hinzufügung der Völker, die bis dahin erst bekannt geworden waren oder ihre Wohnsitze verändert hatten, so wie der Städte, die ihren Namen verändert hatten. Den zweiten Theil nahm Orosius (l. 2) mit einigen wenigen Zusätzen in sein historisches Werk auf. Den Auszug aller drei Theile brachte im sechsten Jahrhundert ein Unbekannter in einen noch kürzern Auszug, benutzte dabei aber für die beiden ersten Theile eine sehr fehlerhafte Handschrift des Julius Honorius und folgte im dritten Theil dem Orosius und fügte ihnen in dem Itinerarium die überarbeiteten Bruchstücke des fünften Theils hinzu, die ihm zu Gebote standen. — Die Notitia und das Curiosum urbis so wie die Mirabilia Romae urbis sind überarbeitete und besonders letztere bis zur Unkenntlichkeit interpolirte Auszüge des vierten Theils. — Von der Beschreibung Roms und den Itinerarien Handschriften in älterer Gestalt zu finden, ist wohl nicht zu hoffen. Daß aber von dem Auszuge der drei ersten Theile noch eine Handschrift in der Gestalt vor der Ueberarbeitung des Julius Honorius und Orosius vorhanden sei, muß nach dem was wir aus Felix Malleolus angeführt haben, als möglich ja wahrscheinlich anerkannt werden. Dieser war 1389, wahrscheinlich in Zürch geboren, seit 1412 Domherr daselbst, ward 1421 Probst zu Solothurn, 1426 Doctor der Rechte in Bologna, 1428 Cantor in Zürch und starb vielfach verfolgt nach dem Jahr 1457. (Rotermundts Fortsetzung von Jöchers

Gelehrtenlexikon Bd. IV. p. 499.) Er besaß selbst eine ausgezeichnete Bibliothek, die größte in der ganzen Diöcese von Constanz (vergl. Ioh. Henr. Hottinger, Schola Tigurinorum Carolina, Tiguri 1664. p. 146). Dürfen wir nun am wahrscheinlichsten den von ihm benutzten Codex in seiner eignen Bibliothek vermuthen, so wäre deren Schicksalen nachzuspüren und zunächst in Zürch oder wenigstens in der Schweiz nach dieser oder ihr verwandten Handschriften zu suchen.

Chr. Petersen.

Miscellen.

Epigraphisches.

1.

Zur Rede des Kaisers Claudius.

Herrn Professor Nipperdey war ich in dem Falle für die Bearbeitung der Rede des Kaisers Claudius, welche er seiner Ausgabe von Tacitus Annalen beigefügt, die Collation eines von Th. Mommsen dem Original in Lyon entnommenen Papierabdrucks mittheilen zu können. Um das Lob der Sorgfalt, das er meiner Collation ertheilt, vollständig zu verdienen, muß ich indeß noch einen Nachtrag von drei oder eigentlich drittehalb Berichtigungen geben. Erstens muß es wohl ein Schreibfehler sein, wenn in der Collation (was ich jetzt nicht weiß) col. II Z. 15 PALESTRICVM steht; das Original hat PALAESTRICVM, und dieß muß ich haben schreiben wollen, wenn ich zu Gruters Text, der E gibt, überhaupt etwas angemerkt habe. Das zweite ist aber nothwendig ein Versehen von mir: col. II Z. 29 'LVGDVNO nach Ritschls Stillschweigen'; der Abdruck hat sehr deutlich LVGVDVNO. Drittens folgt col. I Z. 33 auf QVIDI nicht 'der erste Mittelstrich von M', sondern unzweifelhaft die zwei ersten Striche von N, so: N, wonach also in pluris, nicht im pluris, nach Nipperdey's Ergänzung zu schreiben ist.

Dieß ist aber auch alles, was vier Augen (außer den meinigen noch die eines geübten Leser's, Dr. W. Schmitz, Verfassers der jüngst hier gedruckten Quaestiones orthoëpicae) bei nochmaliger scharfer Durchsicht des, in seiner Ausdehnung einen halben Zimmerfußboden deckenden, Stückes zu berichtigen gefunden haben. Abgesehen natürlich — gegenüber dem Gruterschen Text — von den so zahlreichen wie beachtenswerthen graphischen Eigenthümlichkeiten, welche die Interpunktion, die sogenannte Accentuation, den Gebrauch des langen I u. dgl. betreffen, deren Berücksichtigung Nipperdey's Zwecken fern lag; auch von den Lücken abgesehen, 'mit welchen' (wie sich ὁ δεῖνα ausdrückte) das Original in den ersten Zeilen beider Columnen und an vielen Zeilenenden der ersten 'versehen ist'. Nur daß sich nachträglich im Anfang der allerersten Zeile noch die untern Reste der Buchstaben MAERERVM haben aufspüren lassen.

Den Anlaß zu dieser erneuten Untersuchung gab die schön ausgestattete Publication, von der mir unter dem Titel:

Inscriptions antiques de Lyon reproduites d'après les monuments ou recuillies dans les auteurs par Alph de Boissieu. Lyon imprimerie de Louis Perrin. MDCCCXLVI

fünf Hefte auf 532 brillant gedruckten Großquartseiten vorliegen. Von diesem verdienstlichen Prachtwerke unsern deutschen Lesern eine nähere Kenntniß in dieser Zeitschrift zu geben, wie ich beabsichtigte, verzichte ich jetzt, da das demnächst in einer andern von competentester Seite geschehen wird *), und beschränke mich, nur über denjenigen Theil des Buches einige Worte hinzuzusetzen, durch den es unbestritten den ersten Platz in der Reihe aller bisherigen epigraphischen Publicationen einnimmt **). Das ist die planmäßig durchgeführte Facsimilirung sämmtlicher noch vorhandenen Lyoner — nicht blos Inschriften, sondern vollständigen

*) [Ist seitdem geschehen von Mommsen in den Annali dell' Inst. 1853 S. 50–83.]

**) Sowie umgekehrt der letzte Platz in dieser Beziehung schwerlich jemals den überaus kindlichen Nachbildungsversuchen wird streitig gemacht werden, mit denen Herr Zell sein Handbuch der römischen Epigraphik verziert hat.

Inschriftenmonumente mittels meisterhaften Kupferstichs. So weit sich ohne autoptische Vergleichung der Originale irgend urtheilen läßt, sind diese höchst saubern und zierlichen Nachbildungen von einer Treue, die nichts oder doch nichts Wesentliches zu wünschen übrig läßt: wofern die unbeschreibliche Sorgfalt, mit der alles Unwesentliche und Nebensächliche, Gestalt und Oberfläche der Monumente mit allen Rissen, Brüchen, Verscheuerungen und Verwitterungen, Ornamenten u. s. w., behandelt ist, mit einigem Rechte auf das Wesentliche d. h. die Schrift zu schließen erlaubt. Einen festern Anhalt würde das Urtheil gerade an der Nachbildung der (wie man S. 136 ersieht, jetzt in zwei Hälften zerbrochenen) Bronzetafel, welche die Rede des Claudius enthält, haben, wenn nicht hier ein anderer Umstand hindernd in den Weg träte. Der Herausgeber hat nämlich ein besonderes Gewicht auf die strenge Durchführung eines und desselben Maßstabes der Verkleinerung gelegt: sämmtliche Facsimile's sind ohne Ausnahme auf ein Zehntel der Originalgröße reducirt. Ich glaube nicht daß dieß wesentlich nothwendig war und einen wesentlichen Gewinn bringe; indessen bei der Art und Beschaffenheit der bei Weitem meisten Monumente schadet es doch auch nicht. Aber bei Einem hat es unleugbar geschadet, und das ist gerade die Claudius-Tafel, die, um das Zehnfache verkleinert, so winzig ausgefallen ist, daß sie nicht nur den allgemeinen Eindruck des Großartigen, den das Original gewährt, vernichtet, sondern auch absolute Akribie im Kleinen und Einzelnen, wo nicht unmöglich, doch sehr schwer machen mußte. Hier wäre eine exceptionelle Anbequemung an individuelle Bedingungen weit rathsamer gewesen als die Starrheit mechanischer Consequenz. Richtig heißt es zwar in dem Facsimile PALAESTRICVM, richtig LVGVDVNO (wie denn diese Form in den Lyoner Inschriften überhaupt das entschiedene Uebergewicht über LVGD- hat *); richtig sind

*) Die Form LVGVD- findet sich in etwa dreißig der Boissieu-schen Inschriften: S. 24. 31. 47. 148. 166. 179. 181. 182 (zweimal). 183. 184. 185. 186. 207. 209. 214. 235. 236. 241. 246. 286. 389. 390. 398. 404. 405. 407. 411. 528 (denn für S. 260 ist wohl LVGVD so wenig wie LVGD zu verbürgen); außerdem auf der Münze S. 126. Dagegen gerade nur halb so viele die Form LVGD- darbieten: S. 103.

auch im Anfang die Reste von MAERERVM bewahrt; aber unrichtig steht gleich col. 1 Z. 33 nach QVIDI gar nichts mehr, weder die Hälfte von N, noch darauf nach einer Lücke von zwei Buchstaben das V̂, welches mit dem zu Anfang der nächsten Zeile folgenden RIS zusammen eben auf plVRIS hinweist. Und doch kann ein Papierabdruck gar nicht täuschen in dem was er mehr hat, sondern höchstens in dem was er weniger gibt. Mag daher der Boissieusche Kupferstich ganz Recht haben, wenn er z. B. hie und da einen apex setzt, wo man ihn nach dem Abdruck kaum vermuthet, geschweige mit Zuversicht angenommen hätte; aber nur auf Rechnung nicht völlig ausreichender Genauigkeit kann es kommen, wenn nicht gar selten die Interpunktion fälschlich fehlt, mehrmals deutlich vorhandene Buchstabenreste geradezu übergangen sind, der apex auf falsche Sylben gesetzt ist. So, was Weglassungen betrifft, wenn am Ende von I, 29 und 40 IMPER I und CIVITAT gestochen ist,

199. 207. 225. 240. 252 (zweimal). 257. 262. 268. 273. 305. 398. 403. 527. Also zweimal, S. 207 und 398, stehen auf einem und demselben Steine beide Formen neben einander. Aber schwerlich ist mit diesem numerischen Verhältniß die Wahrheit selbst getroffen. Denn von sämmtlichen fünfzehn Steinen, welche LVGD- geben, ist nur ein einziger, der, noch vorhanden und darum auch allein facsimilirt, unbedingte Sicherheit gewährt, S. 305; alle übrigen (darunter auch gerade S. 207 und 398) konnte Boissieu nur aus gedruckten Büchern nehmen, so daß ihre fides lediglich auf Abschriften beruht. Hingegen sind es erstens dreizehn noch vorhandene, bei B. gestochene Monumente, für welche LVGVD- zweifellos verbürgt ist, außer der Münze (und außer der Claudius-Rede), und zweitens konnte zwar ein Abschreibender leicht genug LVGD- statt LVGVD- lesen oder schreiben, wird aber schwerlich LVGVD- gesetzt haben wo auf dem Stein LVGD- stand. — Daß die einzelnen Stücke der Boissieuschen Sammlung kaum anders als nach den Seitenzahlen seines weitläufig commentirenden Buches zu citiren sind, gehört zu den überaus großen Unzweckmäßigkeiten der äußern Einrichtung. Statt die sämmtlichen Inschriften mit fortlaufenden Nummern zu bezeichnen, fängt die Zählung in jedem der zahlreichen Kapitel (bis jetzt 16) von vorn an, und nicht einmal Columnentitel mit Kapitel- und Stück-Zahl sind hinzugefügt. — [Daß auch die Form Lugdun- durch eine Reihe, freilich vorzugsweise nicht Lyon angehöriger Inschriften sicherer Lesung beglaubigt ist, z. B. Marini iscr. Alb. p. 54, I. N. 3604, Kellermann vig. 243. 259 n., darf nicht verkannt werden; eben so wenig aber, daß die Schreibung Lugudun- die ältesten und urkundlichsten Autoritäten für sich hat: nämlich die von (nicht bloß in) der Colonie im Jahre 713 der Stadt, zwei Jahre nach der Stiftung geschlagenen Münzen, über die in meinen nordetrusk. Alph. S. 239 A. 60 gesprochen ist, und die Grabschrift des Stifters der Colonie L. Munatius Plancus (I. N. 4089). Zusatz von Mommsen].

während auf dem Abdruck IMPERII und CIVITAT A d. i. civitatem erscheint. Oder noch auffallender in II, 2, wo man im Abdruck vorn noch NOVC d. i. novo, nicht blos NO liest; so wie nicht minder ebenda zwischen DIVVSAVG und SET, wo nach Boissieus Stich das Metall ganz und gar ausgebrochen sein müßte, über dem COLONIARVM der folgenden Zeile so klar wie möglich NC (nc oder no) dasteht und auch unmittelbar vor SET noch ein paar Buchstabenreste mehr erscheinen. Und wenn jemand aller Wahrscheinlichkeit zum Trotz an diesen und wenigen andern Stellen Verletzungen des Originals annehmen wollte, die erst nach Mommsens Copirung eingetreten wären: nun, so fände das wenigstens darauf keine Anwendung, daß II, 13 und 26 das Facsimile QVAÉSO und V́LTRA, der Papierabdruck QVAESÓ und VLTRÁ gibt. Auch darauf nicht, daß die ganz rechts auf der zweiten Columne, im Mittel ihrer Höhe, sichtbare sehr große Zahl I auf dem Stich durch vier, auf dem Abdruck nur durch drei Zeilen hindurch reicht.

Das will indeß alles nicht viel sagen gegen die Accuratesse des Uebrigen und die Vortrefflichkeit des Ganzen. Aber vermuthlich wären alle diese kleinen Mängel der Nachbildung nicht übersehen worden, wenn statt des eigensinnig festgehaltenen kümmerlichen Maßstabes von $1/_{10}$ eine Reduction auf mindestens $1/_5$ gewählt worden wäre, die gerade etwa zwei Seiten vom Format des Boissieuschen Werkes gefüllt hätte. Denn auch der Charakter der Schriftzüge, der doch bei einem solchen Monument gewiß nicht gleichgültig ist, läßt sich in so starker Verjüngung, wie die von $1/_{10}$ ist, schlechterdings nicht zur Anschauung bringen; um ihn bei dieser Tafel, auf der die durchschnittliche Höhe der Buchstaben zwei Centimeter noch nicht erreicht, gehörig hervortreten zu lassen, würde ich sogar einen Maßstab von $1/_4$ bis gegen $1/_3$ wünschenswerth finden. Allerdings hat Herr Boissieu in letzterer Hinsicht uns einigermaßen entschädigt durch die vierzeilige Schriftprobe S. 143, welche die Buchstaben in der Größe des Originals wiedergiebt und mit lesenswerthen Bemerkungen begleitet ist über die Unregelmäßigkeiten, welche selbst bei so sorgfältiger Gravirung, wie die hier angewandte ist, doch auf Bron-

zeplatten durch die schwierige Behandlung des Metalls hervorgerufen werden. Allein das reicht nicht aus. Möge sich Herr Boissieu, wenn ihm diese Zeilen zu Gesicht kommen sollten, entschließen, seinem artistisch so hervorstechenden Werke, das ja noch nicht abgeschlossen ist, einem Werke das seiner patriotischen wie wissenschaftlichen Hingebung auf eine heutzutage so seltene Weise zur Ehre gereicht, dadurch die Krone aufzusetzen, daß er die Krone aller epigraphischen Denkmäler seiner Vaterstadt noch nachträglich in einer seinem Werth entsprechenden Gestalt erscheinen lasse. Facsimilirt, wie es sich gebührt, muß die kaiserliche Rede werden; will sich derjenige, der das nächste Anrecht hat, nicht selbst das Verdienst erwerben, so geschieht es früher oder später nach dem Mommsenschen Abdruck dennoch.

Bonn, Juli 1853.

F. Ritschl.

Ritschl erlaubt mir hieran eine kurze Bemerkung zu knüpfen über zwei Stellen der claudischen Rede, in denen der neueste Herausgeber nach meiner Ansicht theils unrichtig, theils ohne Grund geändert hat.

I, 17 fg. lesen wir: — Servius Tullius — postquam — cum omnibus reliquis Caeliani exercitus Etruria excessit, montem Caelium occupavit et a duce suo Caelio ita appellitatus mutatoque nomine (nam Tusce Mastarna ei nomen erat) ita appellatus est ut dixi. Die Aenderung appellitavit statt appellitatus, die nach Niebuhrs Vorschlag Nipperdey aufgenommen hat, scheint mir bei der Beschaffenheit unsres Textes zu hart; ich vermuthe: montem Caelium occupavit (est a duce suo Caelio ita appellitatus). Dieser Einschachtelungsstil ist ganz im Geiste der claudischen Redeweise; wegen des suus vgl. II, 16: ante in domum consulatum intulit, quam colonia sua solidum civitatis Romanae benificium consecuta est.

Schwieriger ist die zweite Stelle II, 35 fg.: Illi (die Gallier) patri meo Druso Germaniam subigenti tutam quiete sua securamque a tergo pacem praestiterunt, et quidem cum

ad census novo tum opere et inadsueto Gallis ad bellum avocatus esset. Hrn. Zells Aenderung a census ist von Nipperdey gebilligt worden, und sie liegt so nahe, daß Mancher sich wohl wundern wird, wenn er sie angefochten findet. — Indeß die Sache steht doch anders. Die seit Augustus häufig vorkommenden, indeß allem Anschein nach nicht ständischen, sondern von Zeit zu Zeit durch allerhöchste Commission außerordentlich bestellten Beamten zur Katasterregulirung der Provinzen *) vermeiden in der besseren Zeit aus nahe liegenden Gründen den Titel censor, wofür noch eher censitor erscheint. Gewöhnlich braucht man aber umschreibende Titulaturen. Wir finden (gewöhnlich mit Hinzufügung des bestimmten Districts) legatus Augusti pro praetore censuum accipiendorum (z. B. Orell. 3659) oder leg. Aug. p. p. ad census accipiendos (Orell. 364) oder leg. Aug. p. p. ad census (Orell. 2273) oder leg. Aug. p. p. censitor (Kellermann vig. 243) oder electus iudicio sacro ad [census] acceptandos (Bullett. 1849, 95) oder auch bloß, namentlich wo der geringe Rang der Person den Titel legatus nicht zuläßt, a censibus accipiendis (Grut. 355, 6), ad census accipiendos (Kellermann vig. 252) oder adcensus (wenn I. N. 3600 recht ergänzt ist). Wenn also die officiellen Titulaturen lauten, so konnte die abgekürzte Benennung dieses Beamten — namentlich ehe censitor aufkam — wohl keine andere sein als adcensus, substantivisch gebraucht wie proconsule, amanu. Ich bin demnach nicht abgeneigt in dem adiutor adcensus prov. Lugd. (Grut. 403, 5) nicht einen Gehülfen bei der Schatzung sondern einen Gehülfen des Schatzmeisters zu erkennen. Zu fernerer Bestätigung gereicht ein anderes sachlich verschiedenes, aber ziemlich gleichbenanntes Amt: das des Büreauchefs, der in der kaiserlichen Kanzlei dem Schatzungswesen vorstand; er heißt — nach Borghesi's a. a. O. S. 322 gegebenen Nachweisungen — a censibus, ἐπὶ κήνσου, auch in einer Inschrift aus der Zeit des Septimius Severus acensus: M. Aquilio M. f. Fabia Felici, acensus, equit(i) Roman(o), praefecto classis pr. Rav. u. s. w.

*) Vergleiche über dieselben Huschke Census und Steuerverf. S. 53 und Borghesi annali XVIII, 316 fg.

(Orell. 3180) — eine Mißbildung aus a censibus, wie man ganz ähnlich findet Pompeio Felici ex acta procuratoris (Boissieu p. 253). — Hiernach glaube ich auch im Text der claudischen Rede, in dem ja doch nur mit der höchsten Vorsicht geändert werden darf, adcensus als substantivische Amtsbezeichnung festhalten zu müssen.

Mommsen.

2.

Altrömische Inschrift in Basel.

Von einem lieben und kundigen Freunde erhielt ich vor kurzem Abschrift einer jetzt im Museum zu Basel aufbewahrten, wie ich glaube ungedruckten Inschrift *), die folgendermaßen lautet:

Q CAECILIVS · CN · A · Q ·
FLAMINI · LEIBERTVS ·
IVNONE · SEISPITEI ·
MATRI · REGINAE

Der Freund hatte die Inschrift für falsch gehalten, hauptsächlich wegen des seltsamen Materials — es ist eine Thonschieferplatte —

*) Ich füge ihr lithographirtes Facsimile, und zwar in der Größe des Originals, um so lieber bei, je weniger sich durch wörtliche Beschreibung die auffallende Gestalt gewisser Buchstaben, namentlich des R, und der gesammte Schriftcharakter anschaulich machen läßt. Bemerkenswerth ist der in der Mitte eines jeden O, Q und C noch deutlich sichtbare Zirkelpunkt. Noch unzweideutiger erkennt man den Gebrauch des Zirkels am drittletzten Buchstaben der ersten Zeile, wo zuerst statt des N aus Versehen des Steinmetzen ein C vorgerissen ward. — Für die Lithographirung stand außer dem im Texte erwähnten Stanniolabdruck noch ein vortrefflich gerathener Gypsabguß zu Gebote, den ich der freundschaftlichen Güte des Herrn Professor Vischer in Basel verdanke. — Die architektonische Gestalt der ganzen Tafel gibt die Abbildung darum mit, weil auch in ihr ein Moment für die Entscheidung der Aechtheitsfrage liegen kann. Wie sich Welcker darüber äußerte, lasse ich hier mit seinen Worten folgen: „Das Epithema der Inschriftsplatte hat nichts das mir mit antikem Brauch zu streiten schiene. Die Ecken sind ausgebrochen; denkt man sich die Linien des Tympanon auf beiden Seiten durchgeführt, so nimmt sich das Ganze weit schicklicher aus. Sollte die Schrift Affectation des Alterthümlichen verrathen, so würde die edle Einfachheit des Aufsatzes damit in Uebereinstimmung seyn."

F. R.

Zu S. 450.

Q · CAECILIVS · CN · A · Q ·
FLAMINI · LEIBERTVS ·
IVNONE · SEISPITEI
MATRI · REGINAE

E. Penning del. et impr. Bonnae.

und des frischen Charakters der Schrift: 'dieselbe, hieß es, sieht aus wie eine wunderschöne Schiefertafel, eben im Laden gekauft und eben aus den Händen des Steinhauers gekommen'. Auch der Inhalt, vornämlich jedoch die Form gewisser Buchstaben erregte Anstoß; und im Allgemeinen schienen sich die Stimmen der Sachverständigen, die den Stein gesehen oder die Inschrift geprüft hatten, zu Ungunsten derselben zu neigen. Ich war und bin anderer Meinung; die Gründe, durch die ich die Freunde überzeugt zu haben meine, lege ich jetzt dem Publicum vor, absichtlich nicht verschweigend, welche Bedenken geäußert worden sind. Unterliegen schon alle Inschriften, die von Dilettanten aus Italien heimgebracht werden, so wie noch mehr die Kunstwerke im gleichen Fall, einer strengen Kritik in Hinsicht der Aechtheit, so ist ein Verdacht doppelt und dreifach gerechtfertigt bei einem im Material so vom Ueblichen sich entfernenden Denkmal; es muß eingeräumt werden, daß in diesem Fall die Vermuthung gegen die Aechtheit spricht und der Beweis erforderlich ist, daß der Stein nicht habe gefälscht werden können. Ich werde, um diesen zu führen, mich nicht zunächst auf die Herkunftszeugnisse stützen, die, so wichtig sie sind, doch nicht leicht unbedingte Gewißheit gewähren können und die Untersuchung überhaupt vom wissenschaftlichen Gebiet ab auf das dornige der moralischen Wahrscheinlichkeit hinführen. Prüfen wir vielmehr zunächst Schrift und Inhalt, um alsdann auf die Herkunft zurückzukommen.

Die Schrift, über die mich ein von Hrn. Th. Burckhardt freundlich mitgetheilter Stanniolabdruck zu urtheilen in Stand setzt, stimmt vollkommen zu der Sprache des Denkmals und ist die gewöhnliche der späteren Zeit der Republik. Es findet sich weder eine der eigentlich archaischen Formen, namentlich nicht das Ɏ, das sonst die Fälscher, z. B. die Jaumanne oder Pseudojaumanne von Rottenburg, in solchem Fall sich nicht leicht entgehen lassen; noch sind andrerseits die entschieden modernen Formen zu finden, namentlich nicht das M. Die Inschrift hat vielmehr durchgängig, wie es sich gehört M, und daneben das eigenthümlich kurzgeschwänzte und nicht unter die Linie hinabgehende Q und das etwas kleinere o — alles Dinge,

die nur ein ungemein kundiger Fälscher hätte treffen können. Eigenthümlich ist die breitgedrückte Form der Buchstaben, die namentlich bei B P und dem seltsamen R hervortritt; allein es ist nicht der mindeste Grund diese Buchstabenform einer modernen Fälschung und nicht vielmehr der individuellen, vielleicht auch durch den besonderen Charakter des Materials mit bedingten Schreibweise des Steinmetzen beizumessen. Das frische Aussehen und der scharfe Schnitt erklärt sich, wie Herr W. Vischer mir bemerkt, vollkommen aus der Abputzung, die der erste Erwerber mit der Tafel vorgenommen hat. Zieht man dies in Erwägung, so wird man wegen der Schrift eher für als gegen die Aechtheit sich entscheiden.

Bestimmtere Kriterien giebt der Inhalt an die Hand, sowohl der Name der Gottheit wie der des Dedicanten. Der letztere: *Q. Caecilius Cn. A. Q. Flamini leibertus* ist ein Freigelassener dreier Patrone Cn. Cäcilius, A. Cäcilius und Q. Flaminius, der — wie es in der republikanischen Zeit gewöhnlich war, in der Kaiserzeit aber nie mehr vorkam — seinen Namen zusammensetzte aus dem Vornamen des einen und dem Geschlechtsnamen der beiden andern Patrone; ähnlich wie M. Cicero an Pomponius Atticus schreibt (ep. 4, 15, 1): est ex me et te iunctus Dionysius M. Pomponius; oder wie die Freigelassene des C. Scribonius und P. Cälius sich nennt Scribonia C. et P. Laeli l. Eunea (I. N. 7091), der Freigelassene des C. Selicius und P. Rutilius C. Selicius C. et P. Rutili l. Felix (Grut. 993, 11). — Ernstlicheren Anstoß möchte der Mangel des Cognomen geben; welches bei einem Freigelassenen unerläßlich scheint und in der That auf den Steinen der Kaiserzeit so gut wie nie fehlt. Aber anders verhält es sich mit den älteren Steinen. Die Capuaner Inschrift I. N. 3562 vom J. 648 giebt unter dreizehn Freigelassenen sieben gar kein, den übrigen ein nur angedeutetes und willkürlich abgekürztes Cognomen. Dasselbe wiederholt sich, um abzusehen von der mehr als verdächtigen Inschrift I. N. 3563, in dem folgenden ungedruckten gleichfalls capuanischen Fragment, das Daniele an Marini mittheilte, unter dessen Papieren G. B. de Rossi es auffand. Wahrscheinlich gehört es in das Jahr 642 oder 643:

CIVS. P. L. PILO. L   schreibe PILOL*aus*
THIVS. SER. L
VMIVS. M. L
ho RDIONI. L. C. L
RVIVS. P. L
IVS. P. C. L
? arcu M. ET. PILAS. IIII
ALPVRNIO. COS

Diesen Capuaner Inschriften aufs engste verwandt ist eine spanische, gefunden in Cartagena im J. 1736 und publicirt in Cean-Bermudez sumario de las antiguedades Romanas que hay en España (Madrid 1832. 4. p. 36) *):

HEISCE. M
AGISTRIS
COIRAVNT
C. POPLICI. C. f
5 L. CERVI. L. f
M. CAEICI. N. C. L
T. TALEPI. A. L
CN. TONGIL. PVL
L. PAQVI. L. N. L. SIL
10 QVERATI. C. S

Die Inschrift ist merkwürdig als die älteste nicht bloß aller spanischen, sondern überhaupt aller außerhalb Italien und Griechenland bis jetzt aufgefundenen in lateinischer Sprache; nur etwa die Inschrift auf einem Bleibarren bei Kandler (l'Istrie 1847 p. 40. 41):

M. P. RO SCIEIS. M. F. MAIC

kann jener die Priorität streitig machen und auch diese ist merkwürdiger

*) Der Druck hat Z. 3 COIRAVNT, Z. 4. 5 E für F. Ob PVL Z. 8 sei Publii, Vibii libertus oder Publii libertus (über PV statt P vgl. Fabrett. 30, 140) weiß ich nicht; eben so wenig ob in der letzten Zeile zu lesen ist Queratius Gai servus (wo wir freilich ein seltsames Cognomen erhalten) oder Q. Veratius Gai Sexti [libertus]. In der sechsten Zeile findet sich ein neues Beispiel des seltenen Triphthongs aei, über den Ritschl mon. epigr. tria p. 8 gesprochen hat; die Auflösung Caeicius (nach Analogie des Cognomens der Cassii Caeicianus) ist der Auflösung Caeicilius (wie in dem Grenzstein von 613 steht) unzweifelhaft vorzuziehen.

Weise gleichfalls von Cartagena. Es ist ein historisch wichtiger Fingerzeig, den uns diese Inschriften geben; der übrigens vollkommen zusammentrifft mit dem, was geschichtlich und numismatisch über die Colonisirung Spaniens durch die Römer bekannt ist. — Ich schließe hieran einen ungedruckten ehemals in dem Museum Borgia aufbewahrten Ziegel, den ich Marini's handschriftlicher Sammlung entnehme:

C· L· TOSSIEIS· C· F
C. TOSSIVS· C· L.

Vollkommen sicherer Lesung und Geltung ferner ist die folgende wenig bekannte Inschrift, die Gori (inscr. Etr. I, 18 n. 28) nicht ganz genau herausgegeben hat und die ich hier wiederhole nach einem von Hrn. Dr. Ribbeck mir auf meine Bitte freundlich mitgetheilten *) Papierabdruck;

///ISICMAR
M· TEREBONIO· C· F
DONVM· DAT· LIBENS
MERITOD

Die erste Zeile, die ich nicht ergänzen kann, hat zu Anfang, wie die Vergleichung der zweiten ausweist, etwa zwei Buchstaben verloren. Der erste verstümmelte war sicher M oder A, wahrscheinlich jenes; die folgenden, von denen die beiden ersten IS oben, der vierte rechts, der fünfte links beschädigt ist, lese ich ISIOMAR, wobei mir nur das M zweifelhaft bleibt. Die Lücke wird gefüllt durch dies und das halbe O. Am Schluß der ersten Zeile könnte noch ein Buchstab fehlen. Die folgende Zeile ist unbeschrieben; an der Lesung der drei letzten ist kein Zweifel. Der Fundort der jetzt im Museum Medici aufbewahrten Inschrift ist nicht bekannt; ohne Zweifel stammt sie aber aus Latium, denn in Etrurien giebt es so alte lateinische Inschriften nicht wie die vorliegende eine ist, die nach dem von mir in Jahns Ficoron. Cista S. 43 und von Ritschl in diesem Mus. IX, 16 Festgesetzten vor die Mitte des sechsten Jahrhunderts

*) Hiernach zu berichtigen meine, wie ich nun sehe, nicht ganz genaue Angabe de fictil. litt. Lat. ant. p. 27. Da auch diese Inschrift bereits auf Stein übertragen war, so ließ sich ihr Facsimile dem obigen zweckdienlich zur Gesellschaft geben. F. R.

Zu S. 4[illegible]

NSIO AR

M·TEREBONIO·C·L

DONVM·DAT·LIBEN

MERITOD

fallen muß. Unter allen bis jetzt zum Vorschein gekommenen Inschriften steht diese der des Baseler Museums am nächsten. — Ferner finden sich unter den Aschentöpfen des Columbarium von San Cesario nicht weniger als dreizehn, die Freigelassene nennen ohne das Cognomen beizufügen: Baebia Q. l. (Baldini n. 53); L. Cantin. A. l. (B. 60); Σέξστος Κλώδιος Δεκομου λιβερτινος (Lupi 6); M. Col. . . M. l. (L. 14); A. Fulvi A. A. l. (B. 40); L. Furi L. l. (B. 9); C. Iuni A. li. (L. 7); P. Iuni P. C. l. (B. 72); C. Lutati Q. l. (B. 40); A. Minati A. l. (L. 47); L. Popil. L. l. (B. 22); Spuria A. lib. (B. 109); T. Sulpici L. l. (B. 7). Zweifelhafter sind zwei andre Beispiele: die alte Inschrift Fabrett. 348, 15: Q. Iunio Cn. l. lictore, da Lictor hier allenfalls Cognomen sein kann; und die folgende sehr verwickelte des Vatican, die bei Marini Arv. p. 18 incorrect gedruckt ist und nach dem Papierabdruck in Ritschls Besitz also lautet:

T· QVINCTIVS· Q· F· L· TVLLI· CALTILI· CALT· L

Altar mit zwei Opfernden

MAG· DE· DVOBVS· PAGEIS· ET· VICEI· SVLPICEI

Die Inschrift ist im Kreise geschrieben und der Schreiber scheint bei der ersten Zeile nicht ausgekommen zu sein, weßhalb wohl der Name des zweiten Magisters so wunderlich abbrevirt ist — vielleicht L. Tullius Caltilii Caltiliae libertus. — Wie man indeß über die beiden letzten Beispiele auch urtheilen möge, es ist ausgemacht, daß auf Inschriften der republikanischen Zeit wie bei Freien ungemein häufig, so auch zuweilen bei Freigelassenen der dritte Name fehlt; wie es denn überhaupt ohne Zweifel eine Zeit gab — die freilich weit hinausliegt auch über unsere ältesten Monumente — wo das Cognomen noch gesetzliche Anerkennung nicht gefunden hatte und war, was das Wort besagt, ein Beiname. Charakteristisch ist in dieser Hinsicht noch die alte griechisch-lateinische Inschrift des Arztes Q. Manneius (I. N. 236), der sich nennt: L. Manneius Q. (libertus eher als filius ist hinzuzudenken) medicus, φύσει δὲ Μενεκράτης Δημητρίου; es zeigt sich hier recht deutlich, daß das Cognomen zu dem legalen Namen im vollen Sinn des Worts nicht mit gehört.

Gehen wir weiter und prüfen den Namen der Gottheit, *Iuno seispes mater regina*, so entspricht derselbe offenbar den Initialen IVNO. S. M. R. oder I. S. M. R., die auf zwei Inschriften von Lanuvium (Orelli 2503 = Guasco mus. Cap. I, p. 169. Orelli 4014 = I. N. 6763) und einer von Compitum — vielleicht Compitum Anagninum — (Orell. 3324) vorkommen *); ferner auf den Denaren des L. Gorius Balbus (Eckhel 6, 324), die vor 668 d. St. geschlagen sind, da sie in dem Schatz von Fiesole vorkamen, wahrscheinlich aber nur wenig älter sind, da sie schon durchaus modernes Gepräge zeigen. — Was die Auflösung dieser Abkürzung anlangt, so konnte, da die Inschriften und Münzen auf Lanuvium führen und die Lanuvinische Iuno sispita oder sospita allbekannt ist, nicht gezweifelt werden, daß der erste Buchstab dies Prädikat bezeichne. Die beiden andern pflegte man aufzulösen durch magna regina, ohne dafür — so viel mir bekannt — einen bestimmten Anhalt zu haben; doch konnte man für das letzte Prädikat sich allenfalls darauf berufen, daß der aventinischen (aveientischen) Juno Regina und der lanuvinischen Juno Sospita zusammen geopfert wurde (Liv. 22, 1). Unsere Inschrift bestätigt die Annahme in Hinsicht des ersten und dritten Prädikats, nur daß sie jenem die

*) Drei andere Inschriften derselben Göttin übergehe ich als falsch oder verdächtig. Ligorianisch und sicher falsch ist die des M. Amius Balbus sacerdos Iunonis reg. sispitae Lanumvianae (Reines. 5, 42 = Fabrett. 603, 37). — Verdächtig ist mir die kurze Inschrift 'Iuno Lanumvina' unter einer Statue im Capitol (Fabrett. 698, 202; = Guasco mus. Cap. III, p. 218 n. 1315); Inschriften unter Götterbildern im Nominativ sind in der Regel wenigstens nicht antik, sondern rühren von den neuern Besitzern her, und hier kommt noch die nicht bloß unerhörte und unerklärliche, sondern in verdächtiger Weise mit dem Lanumvianus der ligorischen Inschrift verwandte Form Lanumvinus hinzu anstatt des üblichen Lanuvinus, Lanuinus, Lanivinus. Guasco selbst vermuthet, daß die Inschrift modern sei. — Endlich Orelli 1308, angeblich in Lanuvium gefunden und an einen Engländer verkauft, könnte leicht eine moderne Fälschung sein, da die Worte 'quae in aede Iunonis s. m. r. scutulum et clyp. et hast. et calc. rite novavit voto' geradezu abgeschrieben scheinen aus Cicero (de n. d. 1, 29, 82) 'illam vestram Sospitam cum pelle caprina, cum hasta, cum scutulo, cum calceolis repandis' und da die Orthographie clyp., das durchgängige Æ für AE, die seltsamen Phrasen rite novavit voto und Lanuvii sacerdos, das Zusammennennen des clipeus und des scutulum diesen Verdacht bestärken, den der angebliche oder wirkliche Verkauf des Steins nach England gewiß nicht zu beseitigen geeignet ist.

ältere Form giebt, wie sie Festus bezeugt p. 343: Sispitem Iunonem quam vulgo sospitem appellant antiqui usurpabant; mit Unrecht wollte also Ursinus hier die durch Kaisermünzen beglaubigte Form sispita herstellen. Dagegen lehrt uns der Stein, daß das zweite Prädikat nicht magna aufzulösen war, sondern mater; wozu vortrefflich stimmt, daß die Matronen den Cult der Göttin beschafften (Obsequens c. 115).

Nach dieser Auseinandersetzung wird die Frage gestattet sein, ob eine Inschrift falsch sein könne, welche in Schrift, Orthographie und Fassung vollkommen in sich harmonisch erscheint, ohne irgend auf ein bestimmtes von dem Fälscher nachgebildetes Original hinzuweisen? welche ferner in dem Namen des Dedicanten von der gewöhnlichen Nomenclatur so weit abweicht, daß mehrere sachkundige Männer den Stein auf den ersten Blick für unverständlich und sinnlos erklärten, während später bei genauerer Betrachtung der Name sich aus dem Sprachgebrauch der Zeit, der die Inschrift angehören muß, vollständig rechtfertigte? welche endlich den Namen einer Gottheit voll ausgeschrieben zeigt, der sonst nur in Initialen vorkommt, und bei der Auflösung dieser von der hergebrachten Erklärung insoweit abweicht, daß alle gesunden Elemente derselben ihre Bestätigung, die willkürlichen und haltlosen Annahmen ihre Widerlegung, die alterthümlichen Formen ihre gebührende Berücksichtigung, die kritisch angezweifelten ihre Rechtfertigung finden? Selbst das, daß die Baseler Inschrift statt der üblichen Initialen die voll ausgeschriebenen Worte setzt, ist ein Zeugniß ihres ächten Alterthums; denn dem Einsichtigen wird es nicht unbekannt sein, daß die Verwendung der litterae singulares auf den Inschriften der republikanischen Zeit — abgesehen von den juristischen Abkürzungen — äußerst beschränkt ist und selbst die einfachsten Gruppen, wie D· M· S, O· H· S· S, V· S· L· M, D· D entweder ganz fehlen oder doch bei weitem nicht in dem constanten Gebrauch sich finden wie in der Kaiserzeit*).

*) Man beachte z. B., wie in den campanischen Inschriften die stehende Formel ossa hic sita sunt auf allen älteren voll ausgeschrieben erscheint mit Ausnahme von I. N. 3783, später dagegen nicht leicht mehr. Am frühesten findet sich wohl noch D. D. L. M (z. B. I. N. 5568. 5758. Grut. 16, 8) oder D· L· M (das. 5765) oder D. D, z. B. auf einem Minervakopf des Kircherschen Museums; Sex. Q. Vesuies Q. Sex. f. d. d.

— Mir bleibt an der Aechtheit der Baseler Inschrift nach allem diesem kein Zweifel übrig, auch abgesehen von dem sehr plausibeln Fundbericht, den ich sogleich mittheilen werde; und ich hoffe hierin auf Beistimmung. Die Inschriftenfälschung wird, in Rom wie in 'Sumlocenne', glücklicher Weise mit so wenigem Witz und so wenigen Kenntnissen betrieben wie die sind, womit man sie später zu vertheidigen pflegt; und ich wenigstens kenne keinen Gelehrten, der von beiden genug besäße um einen solchen Text anfertigen zu können, wie der des Baseler Steines ist. Ueberdieß sind die Zeiten ja vorbei, wo man es für 'kritischer' hielt eine Inschrift für unächt als sie für ächt zu erklären; mögen dergleichen Vorurtheile noch hie und da in einem Litteraturwinkel mit anderem Plunder stecken, so weiß doch jeder Mann vom Fach, daß weder im Glauben noch im Unglauben die Kritik besteht, sondern in der Erforschung und Prüfung der inneren Gründe für oder gegen die Aechtheit. Nur zu häufig führt dieser Weg nicht weiter als zu dem Ergebniß, daß die Inschrift ächt sein könne; hier haben die Umstände sich glücklich zu dem Nachweis vereinigt, daß sie es sein müsse. — Wir dürfen uns sonach zu der Frage wenden, welchem Ort und welcher Zeit die Inschrift angehört.

Ueber den Fundort berichtet — nach der freundlichen Mittheilung von W. Vischer — der frühere Besitzer folgendermaßen: 'Die Inschrift sei gefunden worden in Rom an dem westlichen Abhang des Palatin unter den Kaiserpalästen gegen den Circus maximus, und ihm von einem alten Arbeiter gebracht worden, der dergleichen Sachen ihm häufig zugetragen. Als er sie erhalten, sei die Schieferplatte noch auf einem Marmor befestigt gewesen, den er erst davon losgetrennt, als er den Stein zum Mitnehmen eingepackt habe. Es sei die Platte mit Schutt und Kalk überzogen und einzelne Buchstaben ganz unleserlich gewesen, bevor er dieselbe mit Terpentinöl und andern Mitteln gesäubert habe'. Ich will nicht dabei verweilen, wie wenig all dies nach einer Betrügerei aussieht; wir bedürfen solcher immer bedenklicher Argumente ebenso wenig in unserm Fall, als es bei ausgemachtem Thatbestande der Fälschung noch wissenschaftlich darauf ankommen kann den Fälscher

und die Art seiner Procedur zu ermitteln. Wichtiger ist es, daß der Fundort vortrefflich übereinstimmt mit der Thatsache, daß der einzige mit voller Sicherheit nachweisliche Tempel der Juno Sospita in Rom eben auf dem Palatin lag. Ovid (Fast. II, 55) gedenkt einer mit folgenden Worten:

Principio mensis Phrygiae contermina matri
Sospita delubris dicitur aucta novis.
Nunc ubi sunt quaeris illis sacrata kalendis
Templa deae? longa procubuere die.

wozu Becker in der Topographie S. 602 und 421 zu vergleichen ist; genauer ist die Lage nicht bekannt und aus dem Fundort des Steines weitere Schlüsse zu ziehen wage ich nicht. Es gehört zu den entscheidendsten Beweisen der Aechtheit, daß der Fundbericht so bestimmt auf diesen schon in der augusteischen Zeit verschwundenen und so gut wie unbekannten Tempel hinführt. — Was die Zeit anlangt, der wir unsre Inschrift zuschreiben müssen, so kann dieselbe nicht vor die Mitte des sechsten Jahrhunderts fallen, da das L die gewöhnliche Form hat. Während der Senatsbeschluß über die Bacchanalien von 568 noch ⱶ hat, finden wir L schon auf sämmtlichen Münzen der 565 gegründeten Colonie Valentia und auf den Meilensteinen des Lepidus Consul 567, immer vorausgesetzt, daß letztere nicht restituirt sind. Damals also lagen die beiden Formen im Kampfe; auf allen sicheren Denkmälern des siebenten Jahrhunderts finden wir die ältere nicht mehr *). Unter den übrigen Archaismen könnte einen etwas festeren Anhalt nur der Dativ Iunone gewähren, der neben scispitei und matri erscheint. Vorzugsweise begegnen wir ihm auf Denkmälern, die aus andern sicheren Gründen vor das siebente Jahrhundert zu setzen sind; so in den Inschriften von Pesaro, wo Iunone zweimal, Salute, matre vorkommt; in der alten Berliner Bronze mit Diove (Bull. 1846, 90), in zwei sehr alten Inschriften mit Maurte (Bull. 1842, 171) und Marte (Fabrett. 27, LV. LVI); auch der Spiegel mit Hercle neben Iovei (Gerhard Taf. 147) und die Schale mit dem verwandten Salutes (Bullett. 37, 140) gehören in eine sehr ferne Zeit. Indeß

) Vgl. Ritschl in diesem Mus. IX, 2. 159.

kommt doch diese Form einzeln auch auf Inschriften vor, die entschieden dem siebenten Jahrhundert angehören; so namentlich auf der folgenden (Cecconi Palestrina p. 59) die, da sie einen Prätor von Präneste als römischen Bürger bezeichnet, doch wohl jünger ist als der Socialkrieg: C. Tampius S. f. Se. (oder C. f. Ser. mit Petrini 1, 49) Tarenteinus pr. Hercule d. d. l. m. Ich füge noch andere Beispiele, die zum Theil freilich nicht ganz verlässigen Gewährsmännern entlehnt sind, hinzu von Inschriften jüngeren Charakters: Iove (Grut. 26, 8); lictore (Fabrett. 348, 15); Pilemono (Guattani mon. ined. 1787 p. 88); fruge (Marini Arv. p. 270) und endlich eine wohl ungedruckte Inschrift, die 1626 auf dem Quirinal gefunden ward und nach Rycquius Abschrift (in der gudischen Handschrift 68, 13 und 704, 4) also lautet:

. . . O · IOVEI · VICTORE
. . . T · MEFV . . . . M · F
. . . IIIVIR *resti*TVIT

Hiemit mag es genug sein; die Untersuchung würde, um mit Erfolg geführt zu werden, auch das Eingehen auf Formen wie es im Nom. Pl. der zweiten neben eis und manche andere erfordern und könnte ein wirkliches und bleibendes Resultat überhaupt wohl nur ergeben, wenn sie im Zusammenhang mit der ganzen Masse der Archaismen angestellt würde. Für jetzt muß es genügen, und es ist mir zweifelhaft, ob man überhaupt weiter gelangen wird, daß ê neben ei vom fünften bis zum siebenten Jahrhundert erscheint, und wenn es auch in älterer Zeit häufiger auftritt, dies doch uns nicht berechtigt unsern Stein höher hinaufzurücken als in das siebente Jahrhundert. Wie wenig regulirt, namentlich eben in dem Wechsel von ê î und ei, die ältere Orthographie überhaupt war, davon giebt neben mehreren der oben erwähnten Inschriften unser Stein selbst ein recht schlagendes Beispiel; einen Fingerzeig für uns alle bei der sonst so erfolgreichen und dankenswerthen Untersuchung über die chronologischen Grenzen orthographischer Besonderheiten die Fehlerquelle nicht zu gering anzuschlagen, die in der menschlichen Läßlichkeit und der geringen Zahl der erhaltenen chronologisch bestimmbaren Denkmäler besteht und die freilich weiter reicht als wir möch-

ten. — Eher ließe sich ein höheres Alter der Inschrift schließen aus dem, was man allenfalls über die Geschichte des Tempels vermuthen kann. Zu Ovids Zeit war er spurlos verschwunden. Es kann kaum zweifelhaft sein, daß er bei dem großen Brande 643, der den Tempel der Göttermutter zerstörte (Becker a. a. O. S. 422), mit zu Grunde ging und möglich ist es, daß er seitdem nicht wieder hergestellt ward *). Dann wäre die Inschrift also älter als 643. Ja da der seltsame Umstand, daß die Schieferplatte auf einem Marmor befestigt war, sich wohl nur, wenn die Verbindung nicht eine rein zufällige durch Mörtel beim Verbauen entstandene gewesen ist, erklären läßt durch die Annahme, daß bei einer Erneuerung und Ausschmückung des Tempels die Inschrift eines alten Weihgeschenkes beibehalten und in neuer Fassung wieder eingefügt ward, so würde dies in noch etwas frühere Zeit zurückweisen. Vielleicht läßt sich auch dies seltsame Material selbst als Beweis eines höheren Alters mit aufzählen; doch wird man diesem Argument mißtrauen müssen, so lange dies das einzige Beispiel einer auf Schiefer verzeichneten Inschrift bleibt. Indeß genug und vielleicht schon zu viel über derartige Möglichkeiten und Denkbarkeiten, die ein reines und sicheres Resultat nie ergeben können und daher um nicht zu verstimmen bei Zeiten verstummen.

3.

Die ältesten Scipionengrabschriften.

An Professor Ritschl.

Lassen Sie mir nun selbst das Privileg der Läßlichkeit zu Gute kommen, die ich unsern Vorfahren in der Epigraphik zu wahren so eben versucht habe, und gestatten mir in anderer Form jener Mittheilung eine Entgegnung anzuschließen, die ich an Sie zunächst richte, weil sie gerichtet ist gegen Sie oder vielmehr gegen Ihre Ausführung über die beiden ältesten Scipionengrabschriften (oben

*) In diesem Fall müßte die Reinigung des Tempels der Sospita im J. 664 (Becker a. a. O. S. 602) auf den Tempel am Forum olitorium bezogen werden, von dem es zweifelhaft ist, ob er der Juno Sospita oder der Juno Matuta geweiht war.

S. 1 fg.). Um es gleich heraus zu sagen was ich im Schilde führe: ich möchte Einspruch thun gegen Ihre paradoxe Behauptung, daß die Grabschrift des Vaters, Consul 456, jünger sei als die des Sohnes, der zweinndvierzig Jahre nach dem Vater das Consulat verwaltete.

Ich beginne mit einer allgemeinen Bemerkung, die aber darum mir nicht gleichgültig scheint. Es soll nicht geleugnet werden, daß Ihre Behauptung nicht eigentlich widerlegt werden kann durch den Beweis des Gegentheils aus inneren Gründen; ja es mag sein daß, wenn beide Inschriften nicht datirt vorlägen, man urtheilen würde, daß einige Indicien für Ihre Annahme sprächen — schon Visconti deutet dies an — und keines mit Bestimmtheit gegen sie. Allein damit ist sie noch keineswegs bewiesen; denn die Frage der Priorität ist eben keine offene, da die Priorität des Todes des Vaters unbezweifelt feststeht und für die Gleichzeitigkeit des Todes und der Abfassung der Grabschrift eine wohlgegründete Wahrscheinlichkeit spricht. Diese Wahrscheinlichkeit, ich weiß es wohl, ist keine Gewißheit; aber darum ist sie doch nicht gleich Null. Vielmehr steht die Sache so — und ich denke, Sie selbst werden vollkommen dies anerkennen, — daß Sie zu beweisen haben, weßhalb die Inschrift des Vaters später entstanden sein müsse als die des Sohnes. Ich dagegen habe meine Behauptung oder vielmehr die bisher allgemeine Annahme gerechtfertigt, wenn ich beweise, daß die Inschrift des Vaters früher geschrieben sein könne als die seines Sohnes.

Aeußere Gründe für Ihre Meinung sind nicht vorgebracht worden, und konnten es auch nicht wohl; denn woher ließen sich dergleichen Beweise entnehmen für die von Ihnen vermuthete Thatsache? — Nur nebenbei berühren Sie einen Umstand als Ihrer Annahme günstig, daß nämlich der Stein des Vaters nach Brunns Zeugniß die Spuren einer früheren weggehauenen Inschrift zeige. Daß dies auf keinen Fall entscheiden kann, versteht sich; allein wenn hier — wie nicht zu bezweifeln — diejenigen Spuren gemeint sind, die ich finde auf dem vortrefflichen Facsimile, welches jetzt schon ich Ihnen verdanke und demnächst ein weiterer Kreis Ihnen verdanken wird, so können diese keineswegs als Ueberreste einer früheren Inschrift in der von Ihnen bezeichneten Weise aufgefaßt werden. Ueber

den vier Zeilen der Inschrift ist nämlich eine Zeile weggemeisselt, und ebenso ist das erste Viertel der ersten Zeile radirt. Hätte eine ältere Inschrift auf der Vorderseite des Sarkophags gestanden, so würde diese, wie der Augenschein zeigt, niemals auf jene fünf Viertelzeilen aller Symmetrie zum Trotz beschränkt geblieben sein; sondern man hätte sie so disponirt, daß sie den mittleren Raum des Sarkophags ebenmäßig füllte. Es kann daher nur angenommen werden, daß der Steinmetz sich versah und sein Versehen, während er die zweite Zeile eingrub, bemerkend und sodann das bisher Geschriebene tilgend von neuem begann; und dazu stimmt vollkommen, daß die ausgemeisselten Zeilen in Breite und Höhe vollkommen mit den erhaltenen übereinstimmen. — Viel eher ließen sich äußere Gründe beibringen gegen Ihre Annahme. Man begreift schwer, aus welchem denkbaren Grund man die Aufschrift eines in einem unterirdischen Gewölbe stehenden Sarges ein halbes Jahrhundert nach dem Tode des darin Beigesetzten in eine weitläuftigere umzuschreiben sich die Mühe gegeben haben sollte. Es ließe sich sogar nicht ohne guten Grund bezweifeln, ob es nach römischen Begriffen auch nur gestattet sein konnte nach der Consecration des Sarkophags mit Hammer und Meissel die Ruhe des Todten zu stören. Indeß ich verlasse diesen Probabilitätencalcul, der mich wenig fördert; denn haben Sie keine ausreichenden Beweise, so genügt die einfache Verweisung auf die beglaubigten Daten, um die bisherige Annahme aufrecht zu erhalten, und haben Sie sie, so müssen freilich alle solche Verwunderniße und Bedenklichkeiten verstummen.

Also die Sprachformen sind es, auf die hier alles ankommt; denn die Schriftzüge kommen hier deßhalb nicht in Betracht, weil sie auf beiden Steinen wesentlich dieselben sind. — Die Sprachformen, sagen Sie, stellen 'mit unwidersprechlicher Beweiskraft' die Priorität der scheinbar jüngeren Inschrift fest. Wenig Gewicht legen Sie hiebei darauf, daß in der Grabschrift des Vaters patre (neben Gnaivod) ohne das schließende d erscheint; und mit Recht. Daß der Schlußconsonant früher in der dritten Declination abfiel als in den übrigen mit vollerem Vocal, lehrt unsere Inschrift; daß der Abfall noch im J. 568 nicht vollständig entschieden war, das coven-

tionid des Senatusconsults aus diesem Jahr; offenbar schwankte die Schreibung also in diesem Puncte längere Zeit. Da ferner ein Ablativ Singularis der dritten in der Grabschrift des Sohnes überhaupt nicht vorkommt, kann für die gegenwärtige Frage aus jenem palre überall kein Beweis entnommen werden. — Viel wichtiger ist der auffallende Umstand, daß in der Grabschrift des Sohnes o in den Endungen ausschließlich erscheint, während auf der des Vaters zwar Samnio steht, aber daneben Cornelius, Lucius, Barbalus, prognatus; ferner dort e vorwiegend (fuet, dedet, hec?), seltener i (cepit; hic), hier ausschließlich i (fuit zweimal, cepit, subigit, abdoucit). Es hätte vielleicht noch dort ploirume neben hier quei, virtutei erwähnt werden können. — Davon ausgehend, daß o und e älter, u und i jünger seien, nehmen Sie an, daß die Denkmäler in drei Perioden zerfallen: in die älteste, wo man bloß o und e schrieb: in die Uebergangsperiode, wo der Gebrauch zwischen beiden Formen schwankt; endlich in die Periode des entschiedenen Sieges der jüngeren Laute. Danach setzen Sie die Grabschrift des Sohnes in die erste, die des Vaters in die zweite Epoche; ja für beide sind Ihnen diese Texte die eigentlich klassischen und mustergültigen Exempel.

Ueber die letzte Periode wird unter uns kein Streit sein. In Hinsicht auf den Wechsel des o und u in den Flexionsformen — auf den es zunächst ankommt, da e und i weit minder constant sind und sogar die Grabschrift des filios Barbati selbst hierin schwankt — habe ich schon in einem früheren Aufsatz (Jahn ficoron. Ciste S. 43) nachgewiesen, daß die Fixirung der uns geläufigen Orthographie im Jahre 568 entschieden war und keine spätere Inschrift den alten Gebrauch des o in ächt lateinischen Wörtern und in Endungen zeigt, die man als solche fühlte. Daß griechische Wörter, wie Antioco in einer der jungen Scipioneninschriften und das später zum Vorschein gekommene Archelaos in einer Inschrift vom J. 662 *), nichts beweisen, ward bemerkt und von Ihnen gebilligt.

*) Mon. epigr. tria p. 28. Henzen hat uns kürzlich belehrt, daß die Handschrift das Datum so giebt: MENS. QVINC. MVSTE. DIEI (oben S. 17). Wenn der Punkt zuverlässig ist, würde ich hienach jetzt erklären muste(rieis) die, d. h. am Mysterienfest bei Tage; Henzens mystae dio

Das seltsame sont in der kürzlich von Ihnen wieder herausgegebenen Inschrift des L. Betilienus möchte ich mir jetzt daraus erklären, daß man in diesem Worte sich der Endung nicht vollkommen bewußt war; was natürlich ein Irrthum ist, aber meinem Gefühl nach, bei der seltsamen Verstümmelung der Wurzel in diesem Wort, ein leicht erklärlicher. Abwärts also steht die Regel bis jetzt ohne irgend eine vollgültige Ausnahme da. Aufwärts ist die Grenze jenseit 568 nur approximativ zu bestimmen; ich setzte sie a. a. O. gegen 550, in welche Zeit etwa die spätesten diese Endung aufzeigenden Kupfermünzen fallen, und es freut mich, daß Sie auf etwas anderem Wege (oben S. 16) zu gleichem Resultate gelangt sind. Hiemit stimmen auch die Spuren der in der ältesten römischen Litteratur befolgten Orthographie, wie ich gleichfalls schon früher bemerkte, vollständig überein. Der Tragiker Livius ist der einzige Schriftsteller, der in die Vorperiode fällt; und in der That wird nequinont aus ihm citirt. Dagegen schon aus Nävius, dessen Thätigkeit man bis etwa 550 sich erstrecken läßt, wird nirgends ein Wort mit alter Schreibung angeführt; was freilich nicht gerade ausschließt, daß sie in seinen früheren Büchern befolgt sein konnte.

Allein in Hinsicht der älteren Zeit, oder um Ihren glücklichen Ausdruck zu gebrauchen, der Vorperiode befinden wir uns in einer nicht unwesentlichen Differenz. Sie meinen, daß diese in zwei Epochen zerfalle, von denen in der Flexion die eine o ausschließlich festhielt, die zweite gewöhnlich u, seltener o; ich habe am angeführten Orte behauptet, daß in der ganzen Vorperiode das o vorwiegt, aber daneben (und zwar zu allen Zeiten daneben) das u erscheint. Für meine Ansicht mache ich vor allen Dingen geltend, daß die unteritalischen Münzen, wo sie den Accusativ oder Genitiv des Plural setzen, niemals um haben, sondern durchgängig om; sogar die jüngsten, zum Beispiel die sämmtlichen der 491 gegründeten Colonie Aesernia, deren Zahl so beträchtlich ist, daß man ihnen einige Decennien mindestens einräumen muß, und andere, die

prima leuchtet auch mir nicht ein. Wegen der Datirung nach Festen bemerken Sie außer den bekannten Beispielen bei Cicero noch die Inschrift (bei Lupi n. 8) von S. Cesario: Portunalia Marta (wohl Maria) Fiolica,

wahrscheinlich, jedoch nicht aus so unwiderleglichem Grunde in dieselbe und in eine noch etwas spätere Zeit gesetzt worden sind (röm. Münzw. S. 310). Hieraus folgt also, daß die alte Schreibweise noch wenigstens im Jahr 500, und vermuthlich noch zwanzig bis vierzig Jahre später, die anerkannte und vorherrschende war; und es bleibt sonach kaum Platz für Ihre Uebergangsperiode mit dem vorherrschenden u. Wenn in den Anführungen des Livius Andronicus mit Ausnahme des angeführten nequinont durchgängig die gewöhnliche Schreibweise erscheint, so kann ich darin nichts finden als Accommodation an die spätere Gewohnheit, die hierin wie in anderen Dingen genug hervortritt; und bin also, weit entfernt auf jenes Citat nicht das gehörige Gewicht zu legen, vielmehr der Ansicht jetzt wie früher, daß wir befugt sind darauf hin das o in den Flexionen Livius durchgängig zuzuschreiben. — Erwägen wir ferner die Inschriften, in denen o und u neben einander erscheint. Wir kannten und citirten bisher deren drei: die Grabschrift des Barbatus; den Stein von Milionia (freilich unsicherer Lesung) mit V. Atiediu — dono; und die Bronzetafel, die auf der einen Seite hat: C. Placent*ios* Her. f. Marte sacr*om*, auf der andern: C. Placent*ius* Her. f. Marte donu dedet. Dazu kommt jetzt die Florentiner Basis (oben S. 454) mit M. Terebonio C. l. donum dat. Die drei letzten sind zeitlos; die Sprachformen und was sonst geltend gemacht werden könnte geben indeß nichts an die Hand sie für jünger, wohl aber manches sie für älter zu halten als manche der Inschriften, die bloß o haben. Die einzige datirte aber gehört dem Consul des J. 462. — Wenn wir endlich noch einen Blick werfen auf die Inschriften, die bloß u in der Flexion geben, so ist es freilich nicht zu verwundern, und Sie werden sicher darauf selber nichts geben, daß keine darunter nachgewiesen werden kann, die nothwendig älter sein müßte als der Bacchanalienbeschluß. Allein der schon früher von mir beigebrachte uralte Stein von Pesaro mit Cesula Atilia donu dat Diane dürfte, glaube ich, auch nach Ihrem Urtheil doch wohl vor diese Epoche fallen. — Also so steht die Sache, daß, wenn wir die Inschriften mit u ins Auge fassen, dieselben, wenn auch sehr vereinzelte, Denkmäler zeigen, die in die fernste Zeit zurückreichen; wenn wir auf

die mit o den Blick richten, dieselben allem Anschein nach bis unmittelbar an die Reform der Orthographie in ungeschmälerter Geltung hinabreichen; wenn wir endlich die zwischen beiden Vocalen schwankenden betrachten, dieselben nicht im geringsten den Anschein gewähren einer eigenen Uebergangsepoche anzugehören, sondern vielmehr theils nichts im Wege steht, theils zwingende Gründe vorliegen sie dem fünften Jahrhundert beizulegen. Aus allen diesen Gründen schließe ich, was ich früher schloß, daß bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts o in der Flexion überwiegt, aber einzeln u daneben erscheint und weigere mich einer Theorie folgend die Zeitfolge von Denkmälern umzustellen, die fast unsre einzigen datirten Urkunden aus einer Epoche sind, in welcher aus den zwei oder drei vorhandenen Zeugnissen allgemeine Sätze abzuleiten kühn, gegen die besten vorhandenen solche aufzustellen verwegen ist. Wenn ich irre, so zeigen Sie mir mein Unrecht; ich verdiene es, denn ein Rechthaber bin ich nicht. Aber Sie dürfen es mir nicht verübeln, wenn ich für meine schon früher, zwar kürzer als hier, aber ich meine ausreichend begründete Ansicht auf begründete Widerlegung Anspruch mache.

Auf das Verhältniß zwischen e und i gehe ich nicht weitläufig ein; überzeugt, daß Sie darauf selbst weit geringeres Gewicht legen und zum Theil mich beziehend auf die obigen Bemerkungen über das Vorkommen von ê neben ei in einer ziemlich ausgedehnten Periode. Daß im fünften Jahrhundert das e überwog, ist sehr wahr; allein ausschließlich galt es nicht, wie z. B. das dederi der Münchener Bronze und das dedit, fecid der pränestinischen Cista darthun. Ueberhaupt ist das Schwanken hier viel größer als zwischen o und u; eine orthographische Reform ist auch hier eingetreten, allein sie scheint weit langsamer durchgedrungen zu sein als in dem oben erwähnten Fall.

Diesem Versuch empirisch die Thatsachen festzustellen sollte nun billig ein zweiter folgen, der den Gang der lautlichen und sprachlichen Entwicklung feststellte. Indeß mag es hierüber bei wenigen Worten verbleiben, die mehr dazu bestimmt sind Ihr Urtheil über meine Vermuthungen hervorzurufen als die Sache aus dem

Grunde zu entwickeln. Ich denke mir den Gang der veränderten Schreibung der Flexionen also. Als das Latein zuerst Schriftsprache ward, war theils das Idiom wohl überhaupt noch reiner vocalisirt, theils wirkte die griechische Schreibweise, wie sie die Form der Buchstaben lieferte, so auch wohl direct ein auf die Schreibung der lautlich schwankenden Vocale; um so mehr als die ersten Schreiber doch ohne Zweifel griechisch verstanden. So fixirte sich als die eigentliche Rechtschreibung in den Flexionen durchgängig das o. Allein das Abschneiden der Verbindung mit Griechenland, der steigende Verkehr mit Etrurien, der Verfall des Lautsystems selbst setzten lautlich in den meisten Flexionsformen an die Stelle des o den verwandten dumpferen Laut; und so gerieth auch die Schreibung in ein gewisses Schwanken. Zwar die officiellen Aufschriften hielten streng fest an dem o; allein auf Privatdenkmälern trug man hie und da der Aussprache Rechnung, begreiflicher Weise jedoch nur in beschränktem Maß und mit großer durch Zufall und Privatbelieben erklärlicher Willkür. Lägen uns mehr Denkmäler vor, so käme vielleicht einige wenn auch nur individuelle Consequenz selbst innerhalb dieser Willkür zum Vorschein; z. B. scheint es in der That, als habe der Concipient der Grabschrift des Barbatus us neben om absichtlich durchgeführt, wie ich früher schon vermuthungsweise aussprach. Indeß darüber werden wir wohl beständig im Dunkeln bleiben, wie jene Veränderung allmählich angebahnt worden ist. Soviel ist dagegen klar, daß um die Mitte des sechsten Jahrhunderts eine orthographische Reform in der Schreibung der Flexionen durchgeführt und die Schrift dem Laut vollständig accommodirt ward, wobei es dann später verblieb. Ich hoffe, es gelingt Ihnen auch noch in diesem Fall, was Sie schon mehrmals mit so glänzendem Erfolg unternahmen, diese Reform einzufügen in die Geschichte der römischen Litteratur, deren engste Verbindung mit der Geschichte der Sprache und der Schrift nachgewiesen zu haben und immer weiter aufzuhellen, ich weiß nicht ob das bedeutendste, aber für den Historiker eines der anziehendsten Ergebnisse Ihrer Untersuchungen ist.

Zürich, im Aug. 1853. Th. Mommsen.

Handschriftliches.

Palimpsestblätter zu Cicero de fato.

Unter der Ueberschrift

NUOVI FRAMMENTI DEL LIBRO DI CICERONE *DE FATO* DI RECENTE SCOPERTI IN PERGAMENE PALIMPSESTE DAL CH. CAVALIERE NOBILE UOMO AVVOCATO LUIGI GRISOSTOMO FERRUCCI

und mit der Notiz am Schluß: (Estratto dal *Messagere di Modena* n. 847, 14 ottobre 1853), geht mir so eben ein gedrucktes Doppelblatt in 8. zu, das ich nachstehend buchstäblich, selbst mit Bewahrung der Zeilenabtheilung, wiederholen lasse.

Il lodato egregio mio amico e compagno di studj, un 35 anni addietro nella dotta Bologna, addì 18 del prossimo passato giugno, in data di Firenze, mi dava la seguente consolante notizia:

„La Divina Provvidenza mi ha voluto tanto bene, che in due o tre pagine di palimpsesto in pergamena, poste a riguardo nella legatura di un vecchio volume, m' ha fatto trovare il principio smarrito del libro di Cicerone *de Fato*, con alcuni altri Frammenti di non piccola importanza. Vi trascrivo qui appresso quanto ho potuto leggere, e quasi direi indovinare, in pagine malissimo acconcie. Mi riserbo di fare in appresso qualche erudita avvertenza intorno alla collocazione e all' indole di questi Frammenti. Frattanto, per affrettare a me e a voi la consolazione della scoperta, aggradite di leggere e gustare tra' primi quanto vi offre il vostro sempre affezionatissimo L. C. Ferrucci".

DE FATO DISPVTACIO.

FATVM ESSE NVTVM IOVIS O. M. PLACITVMQVE DEORVM IMMORTALIVM, FIDES EST PHILOSOPHORVM ET VVLGI COMMVNIS. SED QVIA PHILOSOPHVS NEMO VEL HABERI, VEL DICI SOLET, NISI PARVMPER A VVLGO

(p. 2) DESCISCAT; ICCIRCO VISVM EST NONNVLLIS, FATI NECESSITATEM AVT ANTECESSIONE CAVSARVM NATVRALIVM QVODAMMODO CIRCVMSCRIBERE, AVT RATIONE VOLVNTATVM ATQVE APPETITIONVM VARIA, QVASI FVLMEN, E CÆLO DEDVCERE. *Quia pertinet ad mores, quos ἦθος illi vocant, nos eam partem philosophiae* DE MORIBVS *appellare solemus etc.*

Questo con qualche altra linea (dove è notabile la variante: *possit, aut non possit-possit aut non possit esse*) è tutto quello che si contiene in una pagina della prima delle pergamene.

La seconda, alquanto più mal concia, presenta nella prima facciata un seguito del frammento che ci ha conservato Macrobio (*Saturnal. l. II, cap.* 12):

VIDE QVID AGAS! ACIPENSER ISTE PAVCORVM HOMINVM EST. * * QVÆSO: QVOD EXCLVSI TRICLINIO PLVRES ACIPENSERIS DELICIIS CARVERE, AN VIS IMMVTATÆ VOLVNTATIS (QVÆ PLAGA DEMOCRITO EST) EFFECIT, EX EO QVOD IN AVREM SCIPIONIS INSTILLAVIT PONTIVS; AN ACIPENSER CAPIENDVS, ET SCIPIO, ET PONTIVS, ET COENATVRI SIMVL ET NON * VNA CONNEXIONE AB IMMVTABILI ÆTERNITATE CONTINEBANTVR? MIHI QVIDEM EXPENDENTI ATQVE ÆSTIMANTI QVID QVISQVE HABEAT PROPRII, QVID EXP . . . . .

Qui esiste una lacuna di oltre 20 linee, che si estende altresì alla pagina verso, in fondo a cui ho raccapezzato il seguente tratto:

* * * * * SATIS ERAT DICI: BYRSA FVNDABITVR. ID ENIM IN FATIS, VT AIVNT, FVISSET: QVÆ FATA, ENNIVS INQVIT, DEVM REX NVTV PARTITVR SVO. QVOD VERO, MVTATO NOMINE, EVERTENDA FVISSET * *id fieri debuisse facile putabitur ex* COHÆRENTIA CAVSARVM, *queis Karthago* AD OCCASVM INTERITVMQVE REDIGERETVR, *mox etiam ad ipsum* EXIT*ium et eversionem* PERTINACIA POPVLORVM ET BELLI. * * *

(p. 3) Dieci giorni dopo, l' egregio amico mi soggiungea quanto segue:

„Anche lo schienale della legatura del volume, che vi indicai, fu fecondo di un altro Frammento per vero dire stupendo, se ho supplito bene. Leggete di grazia, e fatene parte agli amici, coi miei saluti cordialissimi a tutti, riputandomi io, come vi ho detto più volte, collega *nato* di tutti i letterati Estensi. Se anche vi piace far pubblicare tutti insieme que' Frammenti, fatelo; ad onore ed incoraggiamento di codeste povere e vilipese lettere Latine. *Quondam etiam victis redit in præcordia virtus!*"

„Nella pergamena traforata e bucherata, che involgeva lo schienale della legatura:
pag. retto in fondo, REG (*Regulum* o *Regulus*) * * * * * * * * * * * * *de*VOTOS OMNES NOSTROS * * * CVR*tium in* PRI*mis*, QVEM IV*re ac mer*ITO VEL HER*culem vel* THES*eum* APPEL*labimus* NOSTRVM. Is ENIM PRO SAL*ute* PATRIAE FVT*ura* INFEROS
pag. verso in testa:
ATTIGIT: IDQVE FACINVS, QVOD VIX *amplit*VDINE FATI CONC*iperetur*, SVPREMO CLARISSIMOQVE LIBERAE VOLVNT*atis* AR*dore con*SVMMAVIT. IT*aque* (*vel* IT*a*) . . . . ".

Da ultimo, il fortunato scopritore di questi Frammenti, che fino dai primi dello scorso luglio ne aveva affidata la pubblicazione al *Monitore Toscano*, veggendo che non se ne fece nulla nel decorso di oltre due mesi, in data di Lugo, 15 settembre, mi scrive quanto segue:

„Pertanto, se in addietro lasciava in vostro arbitrio di costì propagarli, o no; oggi vi prego di consegnarli al *Messaggere*, perchè, se gli piace, ne faccia la pubblicazione, come di cosa da me indagata e scoperta in palimpsesti di tre pergamene, che servivano di legatura al volume stampato di un Velmazio Bagnacavalli, credo di Argenta, essendo Argentana la famiglia de' Bagnacavalli".

(p. 4) Nella prima sua lettera il Ferrucci mi fece inchiesta del parer mio intorno a' suoi supplimenti, confessando ingenuamente, che quel *mox etiam ad ipsum* non finiva di soddisfargli, soggiungendo poi: „Se mal non mi appongo, il concetto di Cicerone è di dimezzare la catastrofe di Cartagine fra le cagioni prestabilite e la libertà delle azioni umane; attribuendo a quelle lo scioglimento progressivo della potenza Cartaginese, a queste l'acerbità dei mezzi onde fu finalmente spiantata".

Io non seppi, nè saprei anche ora, per difetto di tempo e di studj opportuni, interporre il parer mio intorno ai suddetti suoi supplimenti; ma parmi ben certo, ch' egli con questa insigne scoperta si è reso grandemente benemerito delle antiche lettere classiche e degli studiosi di quelle. Per dovere essergli grati di tanto, bastar potrebbe l'averne egli ridonato quello splendido esordio, che reintegra il pria mutilato libro del Romano Filosofo, insieme col titolo suo genuino; tanto più, che disputavasi persino, se uno o più fossero i libri di Cicerone *DE FATO*.

Dirò solo, che le belle prime parole di Cicerone: FATVM ESSE NVTVM IOVIS O · M, mi tornano alla mente l'insigne specchio Etrusco del R. Museo di Berlino (*Gerhard*, *Etr. Spiegel*, *taf. CCXXXVIII*) con graffito rappresentante Oreste sospinto al matricidio da una figura orrenda tenente due serpi, uno per mano, col suo nome Etrusco NAΘVM (*Nathum*), che già mi parve derivato da NATVS, NATVRA (*Bull. arch.* 1842, *p.* 47), e che ora dubito possa rispondere al latino NVTVS in significato di *Fato* dipendente dal NVTVS IOVIS O · M, tanto più, che in Etrusco l'A talora si sostituisce all' V, ed il Θ di sovente al T (*Lanzi*, *Saggio T. I*, *p.* 244, 267.)

D. CELESTINO CAVEDONI.

Die Nutzanwendung, die der berühmte Modeneser Herausgeber zum Schlusse macht, werden sich die Liebhaber desjenigen Zweiges der Grammatik, den wir mit dem Namen der archäologischen Etymologie bezeichnen dürfen, nicht entgehen lassen; wir halten uns bei ihr um so weniger auf, je dringender wir uns verpflichtet fühlen an unserm Theile diesseits der Alpen durch Eile gut zu machen, was jenseits der Monitore Toscano in unbegreiflicher Gleichgültigkeit verschulden konnte. Eine solche Entdeckung, Palimpsestblätter aus einer Schrift des Cicero, überraschendste Ausfüllung ihrer Lükken, ein so unverhoffter Zuwachs zum litterarischen Ruhme Italiens — und darüber einen Bericht länger als zwei Monate im Redactionspulte liegen zu lassen! Herr Ferrucci hatte wohl Ursache empfindlich zu sein. Aber noch mehr Ursache hat er unstreitig, die Gnade der göttlichen Vorsehung, wie er thut, zu preisen für das Glück eines Fundes, der an Umfang manchem frühern nachstehen mag, an seltenem Zusammentreffen ungewöhnlicher Umstände seines Gleichen sucht. Je näher man diese ins Auge faßt, desto mehr muß uns der Entdecker wie ein prädestinirtes Glückskind erscheinen, für den die göttliche Vorsehung recht geflissentlich das scheinbar Unverträgliche eigens aussuchte und zusammenführte, um an einem Auserwählten wieder einmal Zeichen und Wunder zu thun in dieser wunderarmen Zeit. Schon daß auf drei Seiten — denn due o tre pagine, schreibt Herr F. am 18. Juni, wo er doch schon drei hatte, offenbar aus reiner Bescheidenheit — zwei seither verlorene Stücke der Ciceronischen Schrift fallen, die sich gerade an die Lücken zweier erhaltenen Stücke anschließen: welch ausgesucht günstige Fügung, um von vorn herein das untrüglichste Erkennungsmittel und die erwünschteste Gewähr zu geben! Und daß auch gerade das eine der verlorenen Stücke das schmerzlich vermißte Exordium ist, das eine der erhaltenen aber, das uns durch die Ciceronischen Handschriften nicht vergönnt worden, sich in einem Citat des Macrobius hat zu uns retten müssen! Dann auf dem dritten Pergamentblatt, das Herr F. erst später auf dem Rücken des unschätzbaren Einbandes entdeckte, der glückliche „Zufall" (wenn der profane Begriff erlaubt wäre), der mitten in einem Gewimmel kleiner Lücken doch von drei Eigen-

namen mit merkwürdiger Gleichmäßigkeit gerade so viele Anfangsbuchstaben erhalten mußte, daß sich daraus die pikante, dem Patriotismus des Cicero zu entschiedener Ehre gereichende Parallele des römischen CVRtius mit den griechischen Heroen HERcules und THESeus dem Scharfsinne des Ergänzers ergeben konnte; den vierten im Bunde, REGulus, nicht einmal mitzurechnen. Vor allem aber die wunderbare Beschaffenheit der Pergamentblätter selbst, was das Verhältniß ihrer lesbaren und unlesbaren Theile betrifft. Denn wunderbar darf man es gewiß nennen, daß das zerlöcherte (traforata e bucherata) Blatt, das zum Rücken des Einbandes verwendet worden (oder etwa nur ein Streifen davon?), auf seiner Vorderseite weder oben noch in der Mitte, sondern nur unten lesbar war, dagegen auf der Rückseite weder unten noch in der Mitte, sondern eben nur oben, dergestalt daß sich Ende der Vorder- und Anfang der Rückseite auf das Schönste zusammenschließt in fortlaufender Construction und Gedankenverbindung. Aber nicht genug: das ganz analoge Verhältniß wiederholt sich, in noch größerm Maßstabe, bei dem zweiten Pergamentblatt, nur hier in umgekehrter Folge und darum mit entgegengesetzter Wirkung. Die Vorderseite bietet uns hier erst die Reflexion über den Scipionischen Acipenser und dann eine Lücke von mehr als zwanzig Zeilen. Diese Lücke, berichtet Herr F., hat dieselbe Ausdehnung auch auf der Rückseite (si estende altresi alla pagina verso). Man sollte also denken, sie erstrecke sich da ebenfalls über die untere Hälfte des Blattes. Weit gefehlt: gerade hier (in fondo) fand der glückliche Entzifferer dieses singulär beschaffenen Palimpsest's die zertrümmerte Erörterung über das Verhängniß Carthago's, deren Umfang dem Maß jener Acipenser-reflexion entspricht. Man sieht, das „Eines schickt sich nicht für alle" findet auch bei Palimpsesten seine Anwendung; und man sieht das auch noch anderweitig. Wenn die acht bis neun Zeilen, die jedes dieser beiden Bruchstücke im Druck füllt, auch nur als eben so viel Schriftzeilen gerechnet werden — während sie nach der Analogie anderer Palimpsesten mindestens für das Doppelte zu gelten hätten —, so gibt das mit den mehr als 20 Zeilen der Lücke die nicht eben übliche Gesammtzahl von über

30 Zeilen auf die Palimpsestseite. Es muß also wohl ein recht stattlicher Foliant des Velmazio Bagnacavalli sein, dem wir dieses ἕρμαιον verdanken: oder die Schrift des Palimpsesten muß ungemein klein sein. Was es damit und mit den sonstigen Bedenken, die einen Aengstlichen leicht stutzig machen könnten, für eine Bewandniß habe, werden wir ja zu rechter Zeit durch Herrn Ferrucci selbst erfahren, der sich bereits am 18. Juni qualche erudita avvertenza intorno alla collocazione e all' indole di questi frammenti vorbehielt, und daran unstreitig sehr klug that. Scheint es, daß er noch weiser gethan hätte, nicht bis zum 15. September darauf warten zu lassen, so kann man doch gar nicht wissen, ob er nicht absichtlich hat den Scharfsinn der Gelehrten auf die Probe stellen wollen — Advocaten sind oft schelmisch — wie weit sie denn wohl auf ihre eigene Hand mit der verfänglichen collocazione de' frammenti kommen möchten. Wenn er deutsche Journale liest, lacht er sich vielleicht ins Fäustchen, daß sie ihm sein Geheimniß so wenig abrathen können. Und wer kann sagen, was die rechte collocazione der Bruchstücke auch auf ihre indole für ein unerwartetes Licht werfen möge? Vielleicht stellt sich z. B. in Beziehung auf den Anfang heraus, daß es gar nicht der Anfang ist. Wie überraschend könnten sich dann die Anstöße beseitigen, die jetzt ein skeptisches Gemüth beunruhigen mögen, als da sind: daß Cicero sonst niemals so mit der Thür ins Haus gefallen ist wie hier; item daß er nicht länger drin bleibt, sondern gleich wieder heraus und auf andere Dinge kömmt; item daß er mit gar zu wenig Respect von seines Gleichen, den Philosophen, redet; item daß er auf die so kurz und bündig gefaßte Definition des fatum nirgends im Buche selbst zurückkommt, vielmehr hier und anderwärts, wie de divin. 1, 55. de nat. deor. I, 20, Vorstellungen vom fatum verräth, zu denen weder der Wink des allmächtigen und allgütigen Juppiter, noch das Belieben der unsterblichen Götter bemüht wird. Wer verwöhnt ist unbillige Anforderungen zu machen, könnte sogar den weitern Wunsch hegen, daß zwischen dem Ende des neuen und dem Anfang des alten Anfangs noch ein und der andere Satz mehr möchte aufgefunden worden sein, damit die Gedankenverbindung noch etwas fließender, der sachliche

Zusammenhang um ein Weniges deutlicher geworden wäre. Vielleicht steckt etwas dergleichen noch zwischen Seiteneinband und Rücken verborgen: Buchbinder machen ja manchmal wunderliche Streiche; wir rathen Herrn Ferrucci genau nachzusehen, und bei der Gelegenheit auch zu constatiren, ob nicht etwa Graeci statt illi im Palimpsest steht, und ob dieser wirklich quos ἦθος statt quod ἦθος hat in stiller Sympathie mit der Vulgate älterer Drucke.

Aber wir sind ganz abgekommen von dem Walten der divina provvidenza, deren Spuren doch auch sonst noch weithin sichtbar sind und sich mit Interesse bis ins Einzelste verfolgen lassen. Oder was anders als eine ganz individuelle Begnadung könnte es sein, die Herrn Ferrucci in nur einigen und dreißig, noch dazu großentheils lückenhaften Zeilen mehr Bereicherungen der Grammatik und des Lexikons, oder doch der Ciceronischen Grammatik und des Ciceronischen Lexikons hat finden lassen, als sonst leicht eben so viel Seiten darbieten oder auch nicht darbieten würden? Gleich vorn das placitum deorum immortalium, zum Beweis, welcher richtige Instinct die modernen Ciceronianer zu ihrem de placitis philosophorum geleitet hat. Und unmittelbar daneben die noch viel ausgesuchtere fides philosophorum et vulgi communis; wonach wir uns gar nicht wundern würden, nächstens auch ein credo philosophorum commune aus einem neuen Palimpsest ans Licht gezogen zu sehen. Auch das parumper für aliquatenus, quodammodo ꝛc. kannten wir noch nicht. Aus dem zweiten Bruchstück (von dem man übrigens gestehen muß, daß es seinem Verfasser trotz einiger Unverständlichkeit weit besser gerathen ist als das erste) werden unsere Grammatiker nicht ermangeln den eigenthümlichen Gebrauch des an und insbesondere des doppelten an — an anzumerken, wie nicht minder des Participiums capiendus; die Lexikographen das bisher nur aus individueller Horazischer Anwendung bekannte instillare in aurem, nämlich nicht wie im Hamlet vom Gifte, sondern im einfachen Sinne des Einflüsterns, in's Ohr Raunens; desgleichen connexio als Ciceronisch, und wiederum die Grammatiker CONNEXIO statt CONEXIO in einem so alten Palimpsest: — denn mit einem jungen Palimpsest wird uns doch Herr

Ferrucci nicht überraschen? Freilich hat der in solchen Kleinigkeiten auch sonst Eigenheiten die man kaum erwartete, z. B. COENATVRI statt CENATVRI, oder die seltsame PLAGA des Demokrit, während doch das ἦθος im Eingange griechisch geschrieben ist wie es scheint. Im dritten Bruchstück verdient Auszeichnung das Byrsa fundabitur, wofür wohl jeder andere als der herzhafte Sprachneuerer Cicero condetur gesagt hätte; ferner in dem gut genug gebauten Verse des Ennius, den Ribbeck bedauern wird seiner Sammlung nicht noch haben einverleiben zu können, das partitur im Sinne von distribuit, wie es doch wohl gemeint sein wird. Weiter — doch nein, ich will lieber den künftigen Herausgebern des Buches de fato nicht weiter vorgreifen, die es sich schon nicht nehmen lassen werden den Gewinn der insigne scoperta unseres grandemente benemerito delle antiche lettere classiche abzuklären, in ihr gebührendes Licht zu setzen und utiliter zu verwenden. Sollte dem einen oder dem andern wider Vermuthen doch etwas unheimlich werden bei so gehäuften Neuigkeiten wie sie eben angedeutet worden, nun, so wird er unstreitig jeden aufkeimenden Verdacht eben so schnell wieder beschwichtigen durch die nahe liegende Erwägung, daß ja ein Erfinder alles nach den herrschenden Begriffen Unciceronische gerade recht geflissentlich würde vermieden haben: wodurch denn alle vermeintlichen Unwahrscheinlichkeiten zu eben so vielen unwidersprechlichen Wahrscheinlichkeitsgründen werden. Und das möge sich auch der Freund gesagt sein lassen, der schalkhaft genug war mich bei Uebersendung des Modeneser Blattes durch die lakonische Einflüsterung (in aurem instillatio würde Cicero sagen) in Versuchung führen zu wollen: „es wird ja doch wohl Schwindel sein."

Bonn, 3. Nov. 1853.

F. Ritschl.

Grammatisches.

Zu Juvenal.

Die in Bd. VIII S. 150 ff. besprochene Metathesis oder Hyperthesis, die sich als ein eigenthümlicher Besitz des Latein gegenüber dem Gemeingriechischen, in Uebereinstimmung dagegen mit dem Dorisch-äolischen, herausstellte, erkannte schon Marq. Gudius in seinen Notae zum Phädrus I, 25, und belegte sie mit einem gewählten Beispiele. Er erkannte sie vorerst als nothwendig für die zwei Verse des Phädrus selbst:

A corcodilis ne rapiantur traditum est.
Sic corcodilus: quamlibet lambe otio,

und fand sie hier durch Zeugnisse des cod. Remensis (der corcodill- hat) und des Pithoeanus (in dem corcodrill- steht) bestätigt. Dann fährt er fort: Testari possum in optimis et septingentorum et amplius annorum membranis, non tantum apud poetas iis in locis ubi metri ratio id postulat, sed etiam in prosa apud oratores et philosophos reperiri corcodilus, und führt demnächst aus dem bibliothecae Regiae Ciceronis Tusculanarum quaestionum codex vetustissimus et incomparabilis, per versus distinctus, die Stelle V, 27, 78 so an: *carnificinam prius subierint quam ibim aut aspidem aut felem aut canem aut corcodilum uiolarint*, wo diese, aus den heutigen Ausgaben wieder verdrängte Form schon von Davisius aus Hdss. aufgenommen war, für den Pariser Codex aber, wenn nicht buchstäblich eben so, doch als corcodillum bezeugt ist in der Krarup'schen Collation bei Tredger. Neque aliter, heißt es bei Gudius weiter, Plin. lib. VIII. Nat. hist. 3 in vetustissimo codice Neapolitano bibliothecae Carbonariae. Neque dubito quin Cicero et Plinius et alii auctores passim ita scripserint: quod reperient, qui antiquae aetatis codices tractabunt. In der That fand auch bei Cicero de nat. deor. II, 52, 129 derselbe Davisius in seinem regius (Londinensis) corcodilos und empfahl es mit Bezugnahme auf Gudius der Beachtung; während ebend. 48, 124 und I, 29, 82 nur cocodrilli, croco codillum als vereinzelte Varianten der gewöhnlichen Schreibung erscheinen. Nur ähnliche nichts beweisende oder (wie das öfter wiederkehrende cocodrill-) nicht genug beweisende oder gar keine Varianten finde ich auch bei Seneca nat. qu. IV, 2, 14, Curtius VIII, 30, 9, Quinctilian I, 10, 5, Appulejus de mag. 8 p. 396, Palladius I, 35, 14, Ammian XXII, 15, 15, Solinus 32 p. 43 g und sonst. Aber wie oft werden auch neuere Handschriftenleser die Aufzeichnung eines vermeintlich so augenfälligen und gleichgültigen Schreibfehlers der Mühe werth gefunden haben! Selbst für Plinius läßt uns wenigstens der heutige Apparat

im Stich; für die unstreitig gemeinte Stelle VIII, 25, §. 89—96 hat Sillig den codex 'Carbonarius s. Burbonicus' (der freilich nur aus dem 14. Jhdt. ist) nicht eingesehen, und diejenigen Hdss. die er hier und VI, §. 75. X, 170. XX, 151. XXVI, 51. XXVII, 64. XXVIII, 107. 108. XXXII, 46 eingesehen hat, zeigen nirgends eine Abweichung. Wogegen desto bemerkenswerther ist, daß, wo umgekehrt die gewöhnliche Form durch den Vers feststeht, bei Juvenal XV, 2, doch in geringern Hdss. sich nicht nur cocodrillon und crocodrillum, sondern wirklich auch corcodillon findet. Indessen wir bedürfen der indirecten Indicienbeweise nicht; entscheidendes Zeugniß legt der von Gudius den zwei Phädrusversen hinzugefügte Vers des Martial III, 93, 7 ab:

Niliacus habeat c o r c o d i l u s angusta,

'ut in veteri codice Regio' wie er sagt, während Schneidewin als Schreibung des Thuaneus corcodrillus anführt. Was Gudius zu weiterem Beweis aus Glossarien beibringt, ist wieder einmal recht geeignet, die noch immer ungestillte Sehnsucht nach einer vollständigen Sammlung der lateinischen Glossen zu erneuern; denn gedruckt ist davon nichts. 'Sic etiam antiquae Glossae Divionenses, septingentis annis vetustiores, apud Ampliss. Senatorem Philibertum de la Mare: *Corcodilus animal in Nilo.* nam sic legi ibi debere ostendit ordo literarum, cum sequatur *Corna*, *poma silvestria; Coragium, pars e ludis, quando Proverbia dicuntur; Cornicen, qui in cornu canit.* Nam si *Crocodilus* debuisset scribi, reiici debuisset ad vocabula quae a *Cro* incipiunt. Et similiter scriptum legi in alio vetustissimo glossario Longobardicis literis exarato, quem olim Clar. Iacobus Mentelius Medicus Parisiensis mecum communicavit'. Auch beurtheilt Gudius das historische Verhältniß beider Formen ziemlich richtig: 'Neque his obstabit, quod belluae istius Niliacae nomen a Graecis Latini acceperint, qui κροκόδειλος *) scripserint: immo vero hoc ipso clarescet et illustrabitur magis. Sic enim saepe vocabula, quae a Graecis Latini habent, immutarunt. . . . . . Postea, urbe Graecis hominibus repleta, unice tandem obtinuit ut scriberetur *crocodilus*'. Was er zum Beleg jener lateinischen Abwandelung sonst noch beibringt, hat (bis etwa auf κ ρ έ α ς c a r o) für uns keinen Werth; T a r r a c i n a neben Τ ρ α χ ί ν η (Strab. V, 6 p. 233, vgl. Trachas bei Ovid Metam. XV, 717) würde ein treffliches Seitenstück zu Tarsumenus und Cortona ab-

*) Zwar heißt es bei H. Stephanus im Thesaurus IV p. 1989 Par.: Ceterum pro κροκόδειλος, facta literarum enallage, dicitur etiam κερχύδειλος, Etym. Item et κ ε ρ κ ύ δ ε ι λ ο ς in VV. LL. ex eod. Etym. und die letztere Form wäre vollkommen möglich; indeß findet sich von ihr weder bei Gaisford etwas, noch geben zum Stephanus die Leipziger Herausgeber eine Nachweisung.

geben, wenn es — Tarcina hieße; als Tarracina tritt es vielmehr, vermöge Einschaltung eines Vocals zwischen t und r, in eine Reihe mit Patricoles Hercoles Alcumena Alcumaeo Aesculapius Tecumessa drachuma techina mina (wovon oben VIII S. 475 ff.), nur daß der eingeschaltete Vocal weder als o noch u noch i, sondern in noch älterer Form als a erscheint. Wobei ich freilich die Verdoppelung des *r* unerklärt lassen muß; *Tarracina* sive, ut Plinius scribit, *Taracina*' sagt zwar Gudius, ich finde aber weder bei Plin. III, §. 59, noch sonst irgendwo die geringste Spur der Schreibung mit einfachem *r*.

Ich wäre auf diesen Punkt der griechisch-lateinischen Pathologie kaum zurückgekommen, wenn sich mir nicht eine Anwendung davon aufgedrängt hätte, deren Probabilität andern anheimgegeben sei. Wenn nämlich die in Rede stehende Lautversetzung dem lateinischen Stamme von Alters her gleichsam im Blute lag; wenn das Bewußtsein, oder doch das Gefühl ihrer Berechtigung zu allen Zeiten, zumal also in einer mit griechischer Bildung getränkten Zeit, wach erhalten werden mußte durch die Geläufigkeit von Doppelformen wie nicht nur *κράτος* und *κάρτος*, *κρατερός* und *καρτερός*, sondern auch *Κράτερος* und *Κάρτερος*; wenn das römische Ohr an einen Wechsel wie *Κρότων* Crotona und Cortona vollkommen gewöhnt war; wenn man insonderheit nicht nur *θράσος* und *θάρσος*, *θρασύς* und *θαρσύς*, sondern auch einerseits *Θρασύβουλος* *Θρασύδαμος* *Θράσων* u. d., anderseits *Θαρσαγόρας* *Θαρσυδίκας* *Θαρσώ* u. d. neben einander kannte und hörte, ja sogar in *Θρασέας* und *Θαρσέας* einen und denselben Namen in der Doppelform hatte: so möchte ich fragen, ob sich die Römer wohl eher werden eine so abnorme Quantität wie Thrāsymachus, als eine in weitreichender Analogie begründete Namensform Tharsymachus haben gefallen lassen, näher: ob Juvenal VII, 204 den Chalcedonischen Rhetor wohl lieber in der hergebrachten Form oder vielmehr so in den Vers gebracht haben wird:

Sicut Tharsymachi probat exitus atque Secundi
Carrinatis —?

F. Ritschl.

Nachtrag zu Heft 2 S. 296 f.

Die a. a. O. abgedruckte und besprochene Inschrift der **Xanthippe sive Lalea** existirt, wie ich zu spät gesehen, noch in Parma und ist von **Affo** mem. de' scritt. di Parma I p. IV und **de Lama** iscr. ant. ne' muri della scala Farn. p. 119 (daraus **Jahn** spec. epigr. p. 106) nach dem Original herausgegeben. Es war also richtig, was darüber gemuthmaßt ward, daß sie ganz wie die Inschriften der größern Sammlung von irgend einem reisenden St. Galler oder Reichenauer Mönch aus Italien heim gebracht ward.

Th. M.

Die venusinischen Fasten.

Ueber die Municipalfasten aus den Jahren Roms 720—726, die lange Zeit unter dem Namen der capuanischen gingen und die ich vielmehr nach Venusia setzen zu müssen glaubte [1]), ist vor kurzem von Hrn. Zumpt d. J. in Berlin eine zweite Abhandlung [2]) veröffentlicht worden, in der er seine frühere auf die ältere Localisirung gestützte Bearbeitung derselben gegen meine Einwürfe zu rechtfertigen unternimmt. Da Herr Zumpt sich so ausführlich mit mir beschäftigt hat, schien es billig, daß auch ich seine Gegengründe einer neuen Prüfung unterziehe und deren Ergebniß dem Publikum vorlege.

Meine Gründe waren folgende:

I. Die Fasten begannen, als sie vollständig waren, mit dem Bundesgenossenkrieg. Sie können also jeder andern italischen Gemeinde gehören, nur eben nicht der capuanischen, die erst ein Menschenalter später wieder Stadtrecht empfing; vortrefflich passen sie nach Venusia, das in Folge des marsischen Krieges sein lateinisches mit römischem Recht vertauschte.

Die Antwort hierauf ist ausgeblieben.

II. Die städtischen Beamten und die Geschlechtsnamen passen genau zu den venusinischen.

Herr Zumpt vermißt (S. 21) den Beweis hiefür, den ich nicht gab, hauptsächlich weil aus dieser Thatsache nicht mehr folgt, als daß die Inschrift venusinisch sein kann, nicht daß sie es sein muß. Um indeß meinem Herrn Gegner gefällig zu sein, will ich ihn jetzt darauf hinweisen, daß die Inschrift des Amphitheaters (I.

1) I. R. N. 697 und Berichte der sächs. Ges. der Wiss. 1850. S. 224—235.

2) De fastorum municipalium Campanorum fragmento defensio. Herbst-Programm des Berliner Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums 1853 36 SS. 4.

N. 717) genau wie unsre Fasten Duovirn (ohne Beisatz) und Aedilen nennt, überhaupt die S. 463 meines Index zusammengestellten Magistraturen von Venusia völlig die der Fasten sind; ferner daß von nicht ganz häufigen Geschlechtern die Fadii Geminii Livii Salvii Metilii, von seltenen die C(a)etronii theils in den Fasten, theils auf andern Venusiner Inschriften vorkommen. Die Zahlen kann er in meinem Index finden. Es steht also von dieser Seite meiner Annahme wenigstens nichts im Wege.

III. Die Zeugnisse, wegen deren man diese Inschrift nach Capua gegeben hat, führen nicht nach Capua, sondern nach Neapel. Von den zwei einzigen bis jetzt bekannten Abschriften, die den Ort angeben, setzt die muratorische dieselbe 'apud ducem Calabriae in castro Capuano', die pighische 'Capuae in castro apud ducem Calabriae; welche Angaben augenscheinlich aus derselben Quelle geflossen sind. Fragen wir nun weiter, ob hier ein Schloß in Capua gemeint sei, oder das auch den Touristen wohlbekannte Castel Capuano, der Palazzo della Vicaria in Neapel, so entscheidet für die letztere Annahme

1. die Autorität. Während die Gewährsmänner bei unsrer Inschrift sich die Wage halten — denn nicht mit Muratori und Pighius haben wir zu thun, wo die Wahl nicht schwer wäre, sondern mit dem von jenem benutzten scandianischen Manuscript von 1505 und dem von diesem ausgezogenen cervinischen, unter denen die Wahl allerdings frei ist — während also hier die Autorität gleich ist, findet sich eine andere übrigens gleichgültige Inschrift (jetzt I. N. 3145), die der sorgfältige Gori aus der Originalhandschrift des Jucundus abschrieb mit der Bezeichnung: 'in castro Capuano apud ducem Calabriae'. Mag der Urheber dieser Ortsangabe derselbe sein, von dem die unserer Inschrift vorgesetzte Ortsangabe herrührt, oder ein anderer, immer wirft diese Angabe dafür ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale, daß der Herzog von Calabrien im Castel Capuano, nicht in Capua seine Sammlungen bewahrte.

Herr Zumpt hat dem nichts entgegenzustellen, als daß Muratori minder zuverlässig sei als Pighius. Als ob es sich darum handelte!

2. die grössere Leichtigkeit in der Erklärung der Entstehung des Schreibfehlers. Man sagt bei solchen Angaben Romae in Capitolio, nicht in Capitolio Romano; es wäre sehr sonderbar, wenn ein Abschreiber statt Capuae in castro geschrieben hätte in castro Capuano, dagegen ist es begreiflich, daß wer den letzteren Ausdruck durch Mißverstand auf Capua bezog, wie er denn von dem nicht Localkundigen sehr natürlich mißverstanden werden mußte, die solenne Bezeichnungsweise wieder herzustellen bedacht war.

Herr Zumpt hat wieder nichts einzuwenden, als daß Muratori ja auch sonst geändert habe, und daß Pighius, wenn er in castro Capuano hätte ändern wollen, geschrieben haben würde in castro Capuae, nicht Capuae in castro. In ersterer Hinsicht kann auch ich nur wiederholen, daß es sich nicht zunächst um Pighius und Muratori handelt, sondern um ihre wenig bekannten Gewährsmänner, und auf die zweite Bemerkung bleibt mir bei dem besten Willen nur das Bekenntniß der Unmöglichkeit zwischen Romae in Capitolio und in Capitolio Romae einen andern Unterschied zu finden, als daß die erste Stellung üblicher ist und daher Pighius mit Recht sie vorzog.

3. die überwiegende äußere Wahrscheinlichkeit. Ich kenne in Capua keine Localität, die als Schloß und Prinzenwohnung bezeichnet würde, dagegen lese ich in Giustiniani's dizionario del regno di Napoli (Nap. 1803) VI, 291 vom Castel Capuano in Neapel: 'L'edifizio, ove si veggono i tribunali, un tempo fu l'abitazione de' nostri sovrani. Fu eretto da Guglielmo I. L'imperador Federico II nel 1231 lo terminò, e quindi vi abitarono gli Angioini e gli Aragonesi. Ferdinando I (1458—1494) lo donò poi a Carlo da Noja'. Da also der Palast in der Zeit, um die es hier sich handelt (vor 1488), im Besitz des regierenden Hauses war, so ist es begreiflich, daß der Herzog von Calabrien, das heißt der Kronprinz von Neapel, daselbst sein Museum hatte.

Herr Zumpt erwiedert darauf wörtlich: 'Etiam Capuae fuisse castrum aliquod ducis Calabriae saeculo quinto decimo temporum illorum historia docet apertissime: multae nobiles gentes

in perpetuis quae tunc erant bellis eiectae sunt, quarum domos ac castella rex occupavit'. Hat Herr Zumpt bestimmte Beweise für die Existenz eines solchen Schlosses in Capua, so wolle er sie mittheilen; sollte er aber bloß aus dem allgemeinen Satz, mit dem er endigt, die Möglichkeit der Existenz eines solchen Schlosses geahnt haben, so ist er bis zur Unschuld naiv.

Endlich nennt Herr Zumpt, was ich ausgeführt hatte, 'ultra quam potest leviter disputatum', und geschrieben 'corrupto quasi de industria testimonio'. Der Leser mag entscheiden. Allerdings muß ich zur Steuer der Wahrheit bemerken, daß ich in meinem früheren Aufsatz diese Gründe nur angedeutet und die Belegstellen nur citirt, nicht aber diese ausgeschrieben noch jene so ausführlich entwickelt habe, wie es nun zum Frommen meines Hrn. Gegners geschehen ist. In der Epigraphik ist es unvermeidlich, unzählige Specialuntersuchungen der Art anzustellen, welche der Verständige, in billiger Rücksicht auf das Publikum und auf die in unserem Treiben so sehr nothwendige Zurückdrängung der hagenbuchischen Kleinkrämerei, sich begnügt für sich zu erwägen und bloß im Resultat mitzutheilen; man darf aber dann auch wieder die billige Rücksicht erwarten, daß nicht jede kurz begründete Behauptung ohne weiteres als unbegründet bezeichnet werde. Herr Zumpt thut das dennoch; es mag ihm das hingehen. Aber es kommt noch besser: er zeiht mich mit dürren Worten eines litterarischen Betruges, weil ich bei der Relation der Localangaben in meiner Sammlung die pighische Variante Capuae für Capuano verschwieg. Ich habe sehr häufig bei in der Fassung differirenden, dem Wesen nach aber identischen Localangaben, Abweichungen die mir ohne Belang erschienen absichtlich unterdrückt; ich meine mit Recht. Daß hierin hie und da zu viel wie anderswo zu wenig geschehen ist, mag wohl sein: aber daß Herr Zumpt dies als einen Betrug brandmarkt — nun ja, das mag ihm auch hingehen, in Erwägung daß er, wie leider seine Bücher zeigen, es schlechterdings nicht begreift, wie man ein Notizchen oder einen kleinen Gedanken weglassen könne als zu gering.

IV. Den positiven Beweis, daß der fragliche Stein in Venusia gefunden ward, führte ich durch zwei Briefe von Pomponius

Laetus in Rom und Politian in Florenz aus dem J. 1488 [3]). In ihnen werden erwähnt und mit ihnen von Laetus an Politian übersandt zwei Inschriften: a) quaedam monimenta rerum nach Laetus, tabula bello Marsico facta nach Politian, der überdieß AEMILIVS daraus anführt; gefunden in Venusia. b) ein Kalenderfragment, semenstre nach Politian; Laetus sagt nur, daß er Juli und August vergeblich erwartet habe. Die Inschrift sei früher ganz gewesen, aber viele Stücke nach Ariano verschleppt worden; die übrig gebliebene Tafel werde sorgsam aufbewahrt. Der Fundort sei gleichfalls Venusia. — Ich bezog die Inschrift *a* auf die im Castel Capuano aufbewahrten Fasten, da diese — zumal bei den in sie aufgenommenen geschichtlichen Vermerken, bellum Alexandreae u. dgl. — sehr gut monimenta rerum heißen konnten; da die Ueberschrift hier lautet: 'tabella facta a bello Marsico' und da AEMILIVS hier Z. 4 vorkommt. Die Inschrift *b* bezog ich ferner auf den Kalender der Monate Mai und Juni, der in der ältesten Ausgabe von Mazochi 1510 die Ueberschrift trägt 'apud illū ducem Calabriae est haec pars calendarii, quae reperta fuit in agro

3) Ich setze sie her, so weit sie hier hergehören. Pomponius Laetus schreibt: Serius quam opinabaris ab amicissimo fieri, distuli ad te mittere, quod summopere legere optabas. Causa fuit nescio quis, qui se intra paucos dies daturum Quintilem et Sextilem mihi pollicitus est. Remque is longius opinione mea traxit. Ipse tandem ut creditori, qui vel praecipuus es, satisfacerem, quae apud me erant, diligentissime exscripsi. A Venusia Apulorum allata sunt marmorea in tabula: obscuro loco ibi latebant fragmenta aliarum tabularum, ubi annus integer erat; coniungi nequiverunt, quod multa deerant illinc translata Arianum; summa cura, quae superest tabula servatur. Mitto et quaedam monimenta rerum, eodem in loco reperta et placitura tibi (ut existimo) amatori vetustatis. Romae fere idem, sed multo ante, verum fine caret: si habere cupis, rescribe: quamquam quid hoc dixerim? cum facile intelligam te plurimum id quaerere; sed videbatur optabilius, si poposceris: scias omnia quae apud me sunt, tua esse. Politianus antwortet: Quas a te nuper accepi litteras, ita gratas habui, ut me ab iis putem immortalitate donatum. Sed et semenstre calendarium mire fuit gratum et quam ais tabulam bello Marsico factam; quae si eadem est, quam Romae obiter legerim, vereor ut satis ex fide sit exscripta. Siquidem Aimilius, non Aemilius erat in saxo. Quam eandem diphthongum etiam super ipsa Panthei testudine adnotaveram. Die sinnstörende Interpunction, die nach deerant den Satz schließt, statt nach Arianum, hat Hr. Zumpt wieder hergestellt, obwohl ich sie stillschweigend zu I. R. N. 698 gebessert hatte.

Venusino'. Hier war also als Aufbewahrungsort der zweiten Inschrift eben derselbe Palast angegeben, in dem nach anderweitigen Angaben die erste sich befand; und der Beweis schloß also von allen Seiten her zusammen. — Dabei blieben allerdings einige Bedenken. Das wichtigste war, daß Politian von einem calendarium semenstre, nicht bimenstre sprach; allein da der Kalender, den Mazochi herausgegeben, und der, den Politian erwähnt hatte, in der ungefähren Entdeckungszeit, in Fund- und Aufbewahrungsort zusammentrafen, so schien es gerechtfertigt in jenem 'semenstre' einen Schreibfehler zu sehen, um so mehr, als Politian offenbar die Inschriften nur sehr flüchtig angesehen hatte als er seine Antwort schrieb. Es ergab sich ferner aus der Vergleichung beider Briefe, daß Politian die Inschrift in Rom vermuthete und sie sogar mit einer andern früher dort von ihm oberflächlich angesehenen für identisch hielt. Jene Vermuthung war irrig, aber begreiflich, da ja Laetus nicht geschrieben hatte, wo, sondern bloß daß der Stein sorgsam aufbewahrt werde. Die zweite war auch falsch und weniger natürlich; indeß konnte Politian, der Rom nur oberflächlich kannte, sich es doch als möglich denken, daß Laetus ihm die Abschrift einer schon vor längerer Zeit aus Venusia nach Rom transportirten Inschrift schicke. Endlich war es nicht recht deutlich, welchen römischen Stein denn Politian und welchen Laetus im Sinn hatten mit ihrer ähnlichen römischen Inschrift; es schien, daß sie beide denselben meinten, aber gewiß war auch das nicht, und was darüber von Laetus gesagt ward, war sehr unklar und schien verdorben. Ich vermuthete, daß ein Stück der capitolinischen Fasten gemeint sei, das damals schon aufgefunden war und in dem AIMILIVS vorkommt, und deutete mir die Worte: verum multo ante etiam fine caret dahin, daß dieses Stück in viel ältere Zeit gehöre und am Schluß defect sei — natürlich annehmend, daß nach ante etwa incipit fehlen möge, aber ohne dies auszusprechen, da ja auf die Sache wenig ankam und eine sichere Verbesserung sich nicht darbot.

Daß Herr Zumpt auf die zuletzt bezeichneten Bedenklichkeiten Gewicht legt, ist natürlich. Weniger vielleicht, daß er aus meiner Behandlung der letzten Worte den Schluß zog, ich könne kein La-

kein [4]); auch dürften die grossen Worte für ruhige Leute etwas lächerlich klingen, daß die Annahme, welche Politian einen zwei- statt eines sechsmonatlichen Kalenders unterschiebt, der Umsturz aller Kritik sei und daß auf diesem Wege sich alles beweisen lasse. Man kannte um das Jahr 1488 höchstens vier römische Kalender; wenn ein Briefsteller einen erwähnt und drei Merkmale desselben mittel- oder unmittelbar anführt, von denen zwei auf einen jener vier genau passen, ist es dann so gar verwegen in der Bezeichnung des dritten Merkmals ein Versehen anzunehmen? — Ich will keineswegs behaupten alle die Detailschwierigkeiten gelöst zu haben, die bei Vergleichung der beiden Briefe sich offenbaren; allein die meisten davon sind für den Austrag der Hauptsache vollkommen gleichgültig und das einzige, was sich auf diese wirklich bezieht, das semenstre statt bimenstre, scheint mir den Gründen für die Identität der in den Briefen erwähnten Inschriften mit den sogenannten capuanischen Fasten und dem venusinischen Kalender gegenüber schlechterdings bedeutungslos. — Selbst Herr Zumpt scheint dies gefühlt zu haben, indem er sich bemüht jene Identitätsbeweise zu erschüttern. Der Kalender unsrer Briefsteller sei, sagt er, nicht der venusinische, sondern ein angeblich 'sub Capitolii ruinis' gefundener der ersten sechs Monate; eine notorisch aus den ovidischen Fasten geflossene und dem von Merkel in den Fasten praef. p. LIII herausgegebenen Kalender ähnliche Arbeit, die nur durch litterarischen Betrug als Steinschrift bezeichnet wird. Hrn. Zumpt's Grund ist, daß dieser wirklich sechs Monate hat, und so kommt Politian denn freilich zu Ehren, aber leider nur, damit Laetus um so übler fahre, der ja als Fundort nicht das Capitol angiebt, sondern das apulische Venusia! Mein Herr Gegner nimmt sich hier also mindestens die gleiche Licenz, wie ich sie mir nehmen mußte, und nachdem der College

4) Herr Zumpt macht mich S. 18 darauf aufmerksam, daß damals auch schon das Schlußstück der capitolinischen Fasten bekannt war (Maz. p. 132), was ich übersehen hatte. Allein es leuchtet ein, daß die von mir versuchte Auslegung darum nicht minder möglich ist. Das Bruchstück, in dem AIMILIVS stand, war am Schluß mangelhaft und es konnte sehr gut von ihm gesagt werden: 'duo caret', auch wenn in einem andern weit entfernten Hause Roms das die vollständigen Fasten schließende Bruchstück eingemauert war.

wegen des bloß zweimonatlichen venusinischen Kalenders aus der einen Couliſſe hinausgejagt iſt und das Publicum nun ſehnſüchtig dem ſechsmonatlichen venusinischen entgegenharrt, erſcheint der Erwartete aus der andern Couliſſe mit einem ſechsmonatlichen vom Capitol! Dabei bekommt denn gelegentlich auch Pomponius Laetus, der unzeitige Briefſteller, ſeinen wohlverdienten Lohn, indem er ſich wieder einmal als Falſar muß bezeichnen laſſen und als Urheber jenes ovidiſchen Kalenders vom Capitol. Die alte ſchon bei Smetius erſcheinende Tradition von Laetus Fälſchungen iſt freilich auch jetzt noch gangbar; allein Herr Zumpt würde ſich ein weſentliches Verdienſt um uns erwerben, wenn er, ſei es durch gründliche Forſchung in den italieniſchen Handſchriften, ſei es durch transſcendentale Belehrung uns endlich ſagte, welche Inſchriften denn wirklich auf Laetus Fides ſtehen und was er gefälſcht hat; augenblicklich ſcheint er nicht einmal zu wiſſen, wie wenig bis jetzt in beider Beziehung feſtſteht. — Aber dem Kalender ergeht es noch glimpflich in Vergleich mit den monimenta rerum. Indem Politian ſchrieb 'quam ais tabulam bello Marsico factam', faßte er offenbar, wie die meiſten Neueren nach ihm, die erſte Zeile des Kalenders 'tabella facta a bello Marsico' als eine von ſeinem Correſpondenten hinzugefügte Ueberſchrift, die er nicht ganz genau wiederzugeben für gut fand, und mit Grund, denn wie er die Ueberſchrift nahm, war die Präpoſition freilich vom Uebel. Dieſes fehlende a iſt der Strohhalm an den Herr Zumpt ſich klammert: 'Illa Laeti inscriptio facta esse dicebatur *bello Marsico*, haec *a bello Marsico*; inter quae quantum intersit quis non videt?' Es ſcheint, Herr Zumpt lege ſich auf Selbſtironie. In Laetus Worten, heißt es weiter, liege bloß, daß er die Inſchrift etwa wegen der Schriftzüge (!) in die Zeit des Bundesgenoſſenkrieges geſetzt habe, aber gar nicht, daß er die Faſten von Caſtel Capuano meine. Allein das iſt nicht bloß an ſich unwahrſcheinlich, ſondern geradezu unmöglich, denn wir haben ja Laetus Brief, in dem von ſolchen Dingen keine Silbe ſteht, und die Worte 'quam ais tabulam bello Marsico factam' müſſen alſo nothwendig nicht auf Laetus etwanige Bemerkungen über die Inſchrift in dem Begleitſchreiben bezogen werden, ſondern auf die Inſchrift

selbst, deren erste Zeile Politian fälschlich als Bemerkung seines Correspondenten nahm. Nach solchen Anfängen ist es nicht weiter befremdlich, wenn Herr Zumpt ferner bemerkt, daß Aemilius ja in vielen Inschriften vorkomme, und endlich schließt, daß es nicht möglich sei zu ermitteln, welche Inschrift geschichtlichen Inhalts Politian von Laetus empfangen habe. Das Armuthszeugniß ist vollständig.

Herr Zumpt wird es erlauben, wenn ich in den übrigen weniger verwickelten Gegenständen, denen er diesmal seine Feder gewidmet hat, mich kurz fasse, in der Voraussetzung, daß — freilich aus verschiedenen Gründen — weder er noch Andere hier besonderer Belehrung bedürfen. Was die kritische Grundlage des Textes anbelangt, so bedaure ich meine Behauptung nicht zurücknehmen zu können, daß es eine Supposition gegen die Fundamentalgesetze der Kritik sei sich vier Copisten vorzustellen, die in einer Zeilenversetzung übereingetroffen seien, während in den Abweichungen im Einzelnen schlechterdings gar nichts enthalten ist, was nicht durch Fortpflanzung der einen Urabschrift in Handschriften, namentlich epigraphischen des funfzehnten Jahrhunderts, sich vollständig erklärt. Wenn zwei Handschriften vorlägen, die dieselbe Blätterversetzung enthielten, die ferner in denselben notorischen Fehlern — so Z. 18 L. Laronius für Q. Laronius — zusammenstimmten, und wo in einer zwei Zeilen fehlten, die in der andern ständen, in der einen Q. Laertius C. Cumeius, in der andern Q. Larcius C. Rumeius gelesen würde; wenn dann Jemand behaupten wollte, daß wegen dieser und anderer gleichartiger Verschiedenheiten die Handschriften trotz der Transposition der Blätter beide selbstständig zurückgingen auf das Originalmanuscript des Verfassers — welcher Philologe würde da nicht die Achseln zucken und den Behaupter stehen lassen ohne Antwort? — Daß wir in der That bis jetzt nur eine einzige vom Stein genommene Abschrift dieser Fasten besitzen, dafür ist ferner ein unverächtlicher Beweis, daß von den beiden andern am gleichen Orte aufbewahrten Steinen der eine einzig durch Jucundus bekannt ist, der zweite — der Kalender — zwar noch einen anderen Abschreiber gefunden zu haben scheint, aber keinen von den für die

Fasten in Frage kommenden, sondern den Schreiber einer mailänder Handschrift, die so viel bis jetzt bekannt die Fasten nicht enthält. — Wer jener ursprüngliche Abschreiber war, mag dahingestellt bleiben, bis eine Untersuchung der Handschriften gelehrt haben wird, ob meine Vermuthung, daß es Jucundus gewesen, zutrifft oder nicht; zunächst kommt es hier darauf nicht an. — Was die Constituirung des Textes im Einzelnen anlangt, so weiß ich nicht, warum Herr Zumpt die Anerkennung verschweigt, die ich in meinem früheren Aufsatz ausgesprochen hatte, daß er hier im Wesentlichen das Richtige gefunden habe. Kam es ihm hart an einzugestehen, daß ich das geringe Gute in seiner Arbeit ebenso gerecht hervorgehoben hatte wie das viele Unzulängliche getadelt? Die im Ganzen unwesentlichen Differenzen zwischen seiner und meiner Restitution mag ich hier nicht erörtern. Es kommt etwas darauf an, ob die Inschrift capuanisch ist oder nicht, indem, wenn jene Annahme richtig wäre, die wichtige Stadtgeschichte von Capua kaum aufs Reine zu bringen ist; aber sehr wenig darauf, ob eine verschobene Zeile so oder so zu stellen, ein einzelnes Wort so oder so zu fassen ist. Was ich darüber früher gesagt habe, bedarf allerdings mehrfacher Berichtigung; jede Versetzung, die nicht eine einfache ist, kann nur als Nothbehelf betrachtet werden und gern werde ich die meinige preisgeben, so wie eine solche vorgeschlagen werden sollte. Zwar wäre über Einzelnes genug zu sagen; aber es ist keine Freude mit einem Manne zu rechten, der mich weder versteht noch liest. Von beidem genüge ein Beispiel. Ueber die schwierige Zeile 'hoc anno quaestores creati' hatte ich gesagt, daß das nicht wohl die Einsetzung der Quästur als solcher bezeichnen könne, weil im genauen Sprachgebrauch die Beifügung von primi unerläßlich sei, wie die capitolinischen Fasten und der gesunde Sprachverstand beweisen. Das war vielleicht zu viel gesagt; man konnte erinnern, daß bei epitomirten Fasten, wie doch diese wie alle in Stein gehauenen unzweifelhaft sind, auch eine ungehörige Abkürzung denkbar sei; man konnte mit noch besserem Grunde einwenden, daß die Wahl der Quästoren ja intermittirend geschehen sein könne und der Redacteur hier vielleicht bezeichnen wolle, daß mit dem angegebenen Jahr die

längere Zeit unterlassene Quästorenwahl wieder begann. Aber die Behauptung, daß der Ausdruck in dem von Hrn. Zumpt bezeichneten Sinne correct sei, zeigt von arger Verkehrtheit. Hr. Zumpt beruft sich dafür einmal auf die Worte der XII Tafeln 'abdicarunt (consules) ut Xviri consulari imperio fierent. Decemviri consulari imperio legibus scribundis facti sunt eodem anno'; zweitens auf eine Anzahl Stellen aus Pomponius, worin es heißt: censores constituti sunt, dictatores proditi sunt und so ferner. Er begreift also nicht, daß ich keineswegs die Möglichkeit leugnete, die Worte hoc anno quaestores creati auch auf die erste Ernennung zu beziehen, und daß wo der Zusammenhang, wie in der ersten Stelle, oder der ganze Tenor des Vortrags auf die erste Ernennung hinführen, man unbedenklich sich so ausdrücken kann; daß aber in einem Register, wo jedes Wort gewogen wird, die Bezeichnung der ersten Ernennung der Quästoren mit hoc anno quaestores creati deßhalb unschicklich sei, weil sie auf jedes der folgenden Jahre so gut passen wie auf das erste. Ja er begreift nicht einmal daß der Zusatz primi für stehende oder doch häufig wiederkehrende Magistraturen ebenso nothwendig ist als er unschicklich sein würde für eine Commission wie die Decemvirn, die der Absicht nach für das eine Jahr und nicht wieder ernannt wurden, und meint unschuldig: haec non dubito quin Mommsenius deleri utique velit! Wahrlich meinetwegen habe ich keine Ursache weder den Untergang der capitolinischen Fasten zu wünschen noch den der zumptischen Programme. Wie endlich Herr Zumpt mich gelesen, zeigt die Bemerkung S. 29 über das Fehlen einer Zeile zwischen Z. 53 und 54 (meiner Zählung): Quo loco Mommsenium non possumus non mirari. Etenim cum rationem nostram veram esse non neget (tacet enim totamque rem, quam nos gravissimam esse putamus, cum superba quadam ignorantia praetermittit), idem tamen lacunam nullam significat. Quid igitur iudicabunt, qui exemplo eius utentur? Nimirum aut ab auctoritate discedere veriti in maxima rei confusione versabuntur aut ingentem laborem exhaurient, dum originem monumenti quaerendo exemplaque, quae supersunt, denuo examinando ad id quod verum est perveniant. Neque ita sese tuebitur Mommsenius, ut hoc mu-

neris sui fuisse neget; criticum se voluisse agere, non interpretem; qui enim vere criticus esse volet, ne interpretatione quidem abstinebit. Admonitum vero ab alio neque quod verum est perspicere, neque quantum difficultatis alius repererit vel versiculo uno significare, ut lenissime dicam magnae est levitatis. Ich habe auf diese Auslassung, die zugleich ein leuchtendes Muster der ciceronischen Kürze des Verfassers ist, nur ein Wort zu erwiedern. In meiner Sammlung steht hier der 'unus versiculus', dessen Fehlen mein Gegner im Interesse meiner Leser so ernstlich beklagt: 'inter 53 et 54 videntur excidisse aediles'.

Endlich giebt Herr Zumpt noch ziemlich ausführliche Aufschlüsse über die Methode der epigraphischen Behandlung im Allgemeinen; namentlich wird über Inschriftenstil und Inschriftenkritik Wahres und Falsches durch einander vorgebracht. Die Behauptung, daß es einen besondern Inschriftenstil nicht gebe, kann auch dem Halbkundigen nur Lächeln erregen; sofern nämlich, wie denn doch wohl jeder thut, man darunter den Stil der eigentlichen tituli, der prosaischen Votiv-, Ehren- und Grabschriften versteht. Daß die Beschaffenheit des Materials an sich den Stil nicht bedingt und bei metrischen Epigrammen oder Senatsbeschlüssen der Stil auf Erz, Marmor, Pergament und Papier derselbe ist, wird selbst Herr Zumpt kaum als eine neue Entdeckung betrachten. Daß wer da will jenen Inschriftenstil lernen und mit voller Competenz darüber urtheilen kann, auch ohne je einen einzigen Stein mit Augen gesehen zu haben, wird gleichfalls kein vernünftiger Mensch bezweifeln; aber gelernt muß er freilich werden so gut wie der poetische und der Curialstil, und wer ohne solche Schule in die Inschriften hineintappt, der zahlt Lehrgeld nach, so gut wie der Ciceronianist, der gelegentlich am Plautus herumfingert. — Was die epigraphische Kritik anbelangt, so ist es besonders die Abschreibekunst, über die Herr Zumpt in Berlin das Publicum und speciell mich aufzuklären bemüht ist. Er scheint der Meinung zu sein, daß ich besonders hierauf mir sehr viel zu Gute thue und führt mir zu Gemüthe, daß ich tüchtige Vorfahren gehabt habe und daß nach mir Andere kommen und meine

Fehler verbessern werden. Ich bin weder übermüthig noch unerfahren genug um den thörichten Gedanken fehlerfreie Abschriften liefern zu können bei mir zu hegen; und ich darf mir die Frage erlauben, ob jemals ein gewissenhafter Abschreiber wegen einzelner Versehen von mir anders als mit gerechter Schonung, regelmäßig stillschweigend berichtigt worden ist und ob ich noch nicht laut genug in der Vorrede zu meiner Sammlung es ausgesprochen habe, daß die Abschreiber-Infallibilität eine Thorheit und das Abschreiben selbst die Voraussetzung der Wissenschaft ist, nicht die Wissenschaft selbst. Freilich was Herr Zumpt wörtlich sagt, daß man je gedankenloser desto vollkommener abschreibe [5]), das bedaure ich für einen sehr entschiedenen Irrthum erklären zu müssen. Herr Zumpt sagt, und mit allem Recht, daß zwischen der Behandlung der In- und der Handschriften ein wesentlicher Unterschied nicht besteht; will er wirklich den Beweis antreten, daß die Collation einer schwierigen Handschrift von Lachmann minder brauchbar sei als die eines in seiner Art eben so genauen Kanzleicopisten? — Mit gutem Grunde spricht dagegen Herr Zumpt sich gegen die vielfach bei den Philologen, namentlich allerdings den unwissenden und den faulen, verbreitete Ansicht aus, daß die Epigraphik eine Geheimwissenschaft sei, in die man nur mittelst besonderer Initiirung eindringen könne. Dies Vorurtheil ist für die Philologie wie für die Epigraphik ein sehr großes Unglück und es ist mir so erfreulich, daß Herr Zumpt dagegen das volle Gewicht seiner Autorität geltend macht, daß ich die bescheidene Rolle hiebei seine Windmühle zu sein mir sehr gern gefallen lasse. Es steht in der Epigraphik ganz wie in der Philologie; wo das kritische Material gesichtet ist, kann wer da will die Quellen selbstständig erforschen; wo nicht, nicht. Also zum Beispiel kann jeder Philologe die griechischen Inschriften, die meisten der Stadt Rom, die Lyoner und so ferner benutzen, und ist es nur Trägheit oder Blindheit, wenn er es nicht thut. Dagegen giebt es allerdings

5) Die classischen Worte stehen S. 9.: Hoc oculorum manuumque est totum, ingenio et doctrinae et cogitationi nullus locus esse debet, ac rectissime dicere licebit, quo quis magis omni litterarum cogitatione abiecta id unum agat, ut, quod oculi repererint, id manus exprimant, eo rectius hanc epigraphices partem esse administraturum.

Abschnitte in der Epigraphik, und leider in der lateinischen sehr umfängliche, wo es genau so steht, wie etwa mit den Gromatikern vor Lachmann, und diese sind und bleiben für den Philologen so gut wie für den Epigraphiker ein verschlossenes Buch, bis durch Localforschung eine kritische Grundlage hergestellt ist. Ich weiß nicht, wie es Herrn Zumpt geht, aber ich wenigstens muß bekennen, daß ich mit den spanischen und den savoyischen Inschriften, einzelne Stücke natürlich ausgenommen, nach dem mir bekannten Material nicht fertig zu werden vermag und mir keinen andern Rath weiß als von meinen Untersuchungen diese völlig zerrütteten Quellen vorläufig auszuschließen. So schlimm steht es nun freilich im Ganzen nicht; aber auch in den minder zerstörten Abschnitten ist es regelmäßig nicht möglich zu ausreichenden Regeln kritischer Behandlung zu gelangen ohne für jeden einzelnen eine besondere, meistens umfängliche Untersuchung des vorhandenen gedruckten Materials angestellt zu haben. Bei solchem Stand der Sache ist es ein nothwendiges Uebel, daß ein großer Theil der lateinischen Inschriften vorläufig entweder gar nicht, oder nur von denen, die zur Specialuntersuchung Veranlassung, Lust und Zeit haben, mit Erfolg behandelt werden kann, und wenn Herr Zumpt zu verstehen giebt, daß die behauptete Schwierigkeit der epigraphischen Kritik ein Vorurtheil sei (S. 9 unten), so kann sich dies wohl nur dadurch erklären, daß er niemals eine zusammenhängende Untersuchung der Art ernstlich angestellt hat.

Zu diesen wissenschaftlichen Angriffen in Form der Vertheidigung hat endlich Herr Zumpt eine Auswahl persönlicher Invectiven gefügt, nicht eben der feinsten Sorte. Unparteiische werden mir das Zeugniß nicht versagen, daß dieses Gepolter nichts weniger als provocirt war und nicht ich es bin, der das litterarische Aergerniß einer so geführten Polemik verschuldet. Im Allgemeinen werden diese Angriffe sich selber erledigen. Erwiedern muß ich dagegen auf einen, der gegründet scheint: auf die Uebergehung seiner Ausgabe der wenn Gott will capuanischen Fasten in meiner Sammlung der neapolitanischen Inschriften. Allerdings hätte sie angeführt werden müssen, wenn nicht das unausweichliche Hinderniß obgewaltet hätte,

daß dieser Theil meiner Sammlung längst gedruckt war, als Herrn Zumpts Buch erschien — Herr Zumpt sehe deßwegen meine Vorrede S. VI nach oder, wenn er lieber sich glaubt als mir, rechne er nur nach; er wird ja ungefähr wissen, wie viel Zeit der Druck eines solchen Bandes in Anspruch nimmt. Aus demselben Grunde ist in meiner Sammlung auch meine eigene Abhandlung in den Berichten nicht, weder im Text noch den Nachträgen angeführt worden, obwohl sonst nach den von mir befolgten und in der Vorrede ausgesprochenen Grundsätzen auch diese Abhandlung zu citiren gewesen wäre. Wie Herr Zumpt in diesem Fall angeführt werden mußte, da er neue handschriftliche Hülfsmittel beigebracht, so hätte er allerdings auch sonst vielfach angeführt werden können; es war mehrfach meine Absicht, zum Beispiel bei den Fasten von Interamna, auf sein neuestes Werk zu verweisen, unterblieb aber, weil bei genauerem Nachsehen mir Herrn Zumpts Leistungen der außerordentlichen Anführung nicht werth schienen. Es giebt wohl Kritiker, die jedes in fließendem Latein geschriebene und in Quart gedruckte Buch für gelehrt halten; ich bedaure nicht dieser Meinung zu sein, und pflege über die wehmüthigen Bitten von Italienern wie über die groben Petitionen um die Ehre des Citats zur Tagesordnung überzugehen. Herrn Zumpts weitere Anklagen verdienen keine Antwort. Seine Beschwerden über meinen Hochmuth mögen wohl begründet sein; ich bedaure es sagen zu müssen, aber es ist leider wahr, daß ich und sehr viele ernsthafte Leute darin keine Verletzung der Bescheidenheit erkennen, daß man auf Herrn Zumpt und seines Gleichen herabsieht. Wenn er vielfach zu verstehen giebt, daß ich ihn plagiire, so kann er aus der obigen Bemerkung ersehen, daß meine Arbeit vollständig gedruckt war, ehe ich die seinige las; wofern er überhaupt wirklich selber ernsthaft glaubt, daß seine Schätze mich reizen — auf alle Fälle dürfte er mit dieser Hypothese allein bleiben. Ich möchte wahrlich mit Herrn Zumpt nichts gemein haben, weder seine Argumente, noch seinen Zorn, noch die Niaiserie womit er denselben in Schulprogrammen unter die Leute bringt, und wünsche bloß in meiner bisherigen Weise ein ernstliches Stillschweigen über ihn ferner beobachten zu dürfen, ohne dadurch aufgestört zu werden,

daß er mir gradezu meine Kreise zertritt. Herr Zumpt zwar glaubt an jenes Stillschweigen nicht und meint, daß die Abfertigungen, die ihm von Zeit zu Zeit zuzukommen pflegen, auf mein Anstiften erfolgen. Wenn der Gedanke, daß er das Opfer einer Clique sei, ihn zu calmiren geeignet ist, so bediene er des Mittels sich nach Belieben; ich kann ihm übrigens versichern, daß in den nicht sehr angenehmen persönlichen Beziehungen, in denen ich seit längerer Zeit zu Hrn. Zumpt stehe, die litterarische Polemik mir unziemlich erschien und ich daher selbst so weit möglich geschwiegen, namentlich aber nie Andere zu einem Angriff gegen ihn veranlaßt habe. Ob Herr Zumpt die sittliche Fähigkeit besitzt dies für wahr zu halten, weiß ich nicht; unbefangene Leute werden aber begreifen, daß ich nicht meine Freunde anspreche, wenn ich mit Jemand einen Span zu erledigen habe, und nicht minder, daß Herr Henzen, den Herr Zumpt namentlich im Sinne zu haben scheint, gleichfalls auf eigenen Antrieb und eigene Rechnung den Degen und nach Umständen die Ruthe zu führen pflegt. Gegen Herrn Zumpt dürften beide Instrumente bald überflüssig sein. Es giebt wohl noch hie und da einen Klotz; es bedarf aber nicht mehr gegen ihn antiquarischer Briefe.

Zürich.

Th. Mommsen.

Im Interesse der Sache seien unsere Leser im Voraus auf eine wesentliche Ergänzung der obigen Beweisführung aufmerksam gemacht, die demnächst aus Italien (nach einer der Redaction so eben von dort zugehenden Mittheilung) zu erwarten steht. Sie wird eben so geeignet sein den Hauptpunkt dieses Streites zu urkundlichem Abschluß zu bringen, wie überhaupt den Werth der handschriftlichen Sammlungen für die Zwecke der Epigraphik zu verdeutlichen; zugleich auch ein überraschendes Licht auf die Rolle werfen, welche in dieser Polemik das Pathos gegen das Ethos spielt.

F. R.

Druck von Carl Georgi in Bonn.

Emendationum Aristophanearum

Specimen II.

Postquam iam in ea quae est de emendatione Nubium Aristophanis ante hos viginti menses a me edita dissertatione, quam in emendando poeta secutus sim rationem ac viam, ita indicavi, ut inde facile iudicari posset, quomodo librorum mss. auxilio utendum esse censerem: nunc, ubi Equitum editioni nuper absolutae brevem quandam disputationem quasi comitem addere constitui, qua ea, quae aut ex codicibus aut ex mea coniectura novavissem, quam optime possem munirem ac defenderem, supervacaneum profecto habuissem, eandem rem iterum attingere, nisi a quibusdam minus recte ea quae dixeram intellecta esse cognovissem. Itaque hoc primum eos qui haec legent scire atque tenere velim, semper me optimorum librorum, imprimis Ravennatis et Veneti, auctoritatem tanti aestimavisse, ut omnes eorum lectiones iterum iterumque quam diligentissime et accuratissime perpenderim et nusquam ab eorum scriptura recesserim, nisi ubi me aperta quaedam et inevitabilis ut ita dicam necessitas id ut facerem cogeret. Nam illos libros, si universos spectemus, tanti facio, ut ne errata quidem eorum plane inutilia esse arbitrer ad verum lectionem indagandam: immo vero qui causas depravationum vel levissimarum, quae in illis inveniuntur, penitus perspexerit, eum demum fabulis poetae, quatenus hodie id fieri potest, pristinum splendorem redditurum

esse existimo. Sed ut omnibus ceteris codicibus illos sine ulla dubitatione praeferendos esse censeo, ita eorum non pluris facio quam ipsius Aristophanis auctoritatem; neque ideo, quod optime in illis veram carminum Aristophaneorum formam servatam esse arbitror, puriorem et meliorem nunquam fuisse contendo; ut is, qui poetae comoedias editurus sit, haud raro vel omnium librorum vestigia relinquere atque etiam coniectura verum eruere cogatur: quam etsi difficilem esse et proclivem in errores viam libenter concedo, tamen ineundam censeo multa quidem cum verecundia et circumspectione, sed etiam forti et constanti animo. Quam si forte in Nubibus non semper felici cum successu ingressus sum, ingenii potius eam culpam haberi velim, quam ostentationis et temeritatis.

Et primum quidem etiam ex Equitibus aliquot Ravennatis discrepantias excerpam, quibus luculentissime in iis locis, ubi ex pronuntiationis ambiguitate lectionis varietas profecta est, paene nullam esse praestantissimi illius libri auctoritatem demonstretur. Proponam vero ex satis multis ea tantum exempla, quae aut vitii evidentia aut aliam quandam ob caussam praeter cetera insignia aut memorabilia videantur.

Confunduntur 1) *αι* et *ε*: 137 *καὶ κράκτης* (pro *κεκράκτης*), 159 *ἀθηναίων* (*Ἀθηνέων*), 321 *ἔναιον* (pro *ἔνεον*), 487 *κεκραγὸν* (*καὶ κραγόν*), 589 *ἑτέρα* (*ἑταίρα*), 788 *γεγένησε* (*γεγένησαι*), 1141 *σκέψασθαι* (*σκέψασθε*).

2) *ου*, *ω*, *ο*: 147 *θείων* (*θεῖον*), 289 *τὸν νότον* (*τὸ νῶτον*), 529 *δοροῖ* (*Δωροῖ*), 560 *σονιάρατε* (*Σουνιάρατε*), 597 *εἰςβουλάς* (*εἰςβολάς*), 764 *τῶν δῆμον τῶν* (*τὸν δ. τὸν*), 909 *τὀφθαλμιδίω* (*τὠφθαλμιδίω*), 1276 *ὢν* (*ὃν*), et semper fere *δύω* pro *δύο*.

3) *οι*, *ει*, *ι*, *υ*, *η*: 19 *διασκανδικήσηις* (*διασκανδικίσῃς*), 129 *στυπιοπώλης* (*στυππειοπ.*) 138 *ἶν'* (*ἦν*) 352 *κατεγλωττησμένην* (*κατεγλωττισμ.*), 443 *ἀστρατίας* (*ἀστρατείας*), 547 *λιναΐτην* (*ληναΐτην*), 646 *οἱ δ'* (*ἡ δ'* recte Fritzsche), 651 *ἐκεχίνεσαν* (*ἐκεχήνεσαν*), 709 *πρυτανίῳ*

(πρυτανείῳ), 727 ἵν' αἴδης h. e. ἵνα ἴδῃς (pro ἵν' εἰδῇς), 749. 1137 πυκνῆι (πυκνί), 790 ἀμείνων (ἀμύνων), 798. 963. 964 (δῆ) δή (δεῖ), 841 σύ (σοι), 843 ταυτί et Ποσιδῶ (ταύτῃ et Ποσειδῶ), 1034 διαλίχων (διαλείχων), 1221 ἠργάζετο (εἰργ.), 1225 τοι (τυ), 1238 πάλιν (πάλην), 1246 ἠλλαντοπώλης (— εις) 1264 ἄϊδειν (ἀείδειν), 1311 καθεῖσθαι (καθῆσθαι), 1348 σκιάδιον (σκιάδειον).

4) θ, ζ, σ: 131 εἶθ' οὗτοσί (εἷς οὑτοσί), 508 ἠνάγκασεν (ἠνάγκαζεν), 1148 ἀναγκάσω (ἀναγκάζω).

5) λ, δ: 1032 ἐξέλεται (ἐξέδεται).

6) γ, κ: 1056 γε (κε).

7) In literis vel coniungendis vel separandis erratum est: 389 μαλάξῃς σαυτόν (αὐτόν), 652 τἄμα (θἄμα), 680 ὑπερεπυππάζοντό με (ὑπερεπύππαζόν τέ με), 1018 πρόσθε — Ven. πρόσθεν — (πρὸ σέθεν), 1106 'μήσθιε (μὴ 'σθιε), 1340 τῆι κλησίαι (τἠκκλησίᾳ).

8) Verba non satis intellecta vel male audita aut mutilavit librarius aut cum aliis commutavit: 267 ἔλεγον (ἔμελλον), 283 ποτε (πώποτε), 287 κατακράξομαι (κατακεκράξομαι), 301 ἀδεκατεύτων θεῶν (ἀδεκατεύτους τῶν θεῶν), 419 χεδών (χελιδών), 437 κακίας (καικίας), 454 γαστρίγε (γάστριζε), 468 συμφυσώμεθα (συμφυσώμενα), 529 ἐνῆν (ἦν ἐν), 532 οὐκ ἐόντος (οὐκέτ' ἐνόντος), 545 ἐσηδήσας (ἐςπηδήσας), 580 ἀπεστεγγισμένοις (ἀπεστλεγγ.), 616 ὀλολύξαι (ἐπολολ.), 668 ἅτ' (ἅτθ'), 736 οἴ (οἴοι, geminationem esse dictantis ratus), 789 δελεάσμασι συνεῖλες (δελεάσμασιν εἶλες. quum enim qui dictabat, δελεάσμασι dixisset et ν ἐφελκυστικόν a se omissum esse animadvertens ultimam vocis syllabam adiecta literula iteravisset, utrumque scripsit librarius), 889 βαλαντίοισι cum Ven. (βλαυτίοισι), 1304 πονηρόν (μοχθηρόν), 1368 ὑπολίποις (ὑπολίσποις), 1371 ἐγγράψεται (ἐγγεγράψεται).

His praemonitis ad ea ipsa transeo, quae in Equitibus

mutanda esse censeo. Omissis vero omnibus, quae aut in editione iam ita firmavi, ut ampliorem defensionem non desiderent, aut iam ab aliis proposita tamen primus recepi, ea tantum commemorabo, quae a me ipso excogitata explicatione aliqua egere videbantur. Quanquam enim otii angustiis non ita premor, ut tunc, quum Nubes emisi, tamen non ea mihi suppetit liberi temporis facultas, ut universam meam in arte critica rationem accuratius explanare et ad principia quae dicunt fontesque reducere liceat; ne illud quidem mihi permissum est, ut praeter hoc ipsum quod ago etiam alias Aristophanis fabulas respiciam et ex illis eorum quae proferam munimenta repetam; sed nunc quoque cogor in Equitibus acquiescere et ea tantum promere, quae ad emendationes meas in editione propositas pertineant.

Et initium quidem faciam ab iis, quae aut ex libris ipsis recipi aut ex eorum indiciis facile inveniri poterant; deinde ea recensebo, quae etiam contra codicum auctoritatem mutanda esse videbantur.

1. Promisit Demosthenes Insiciario, brevi tempore eum summum Atheniensium imperatorem fore totamque rempublicam suo arbitrio gubernaturum. Parum credenti confertos spectatorum ordines, forum, portus, comitium, curiam, prytaneum, deinde mare Aegaeum insulasque, totam denique oram maritimam a Caria usque ad Carthaginem pertinentem monstravit et haec omnia eum ad libidinem vendilurum esse indicavit: *γίγνει γάρ*, inquit, *ὡς ὁ χρησμὸς οὑτοσὶ λέγει, ἀνὴρ μέγιστος* (v. 177). Vix quisquam de his verbis dubitaret, nisi codex Rav. miram exhiberet discrepantiam: inserit enim *ὄντως* post *γάρ*. Inesse quidem permulta in illo libro additamenta satis inepta et supervacanea nemo negabit, qui paullo accuratius eum inspexerit. Veluti in ipsis Equitibus nonnulla inveniuntur, quae summo iure editores reiecerunt. Sic v. 1248 nemo, opinor, Dindorfio assentietur, qui, quum Rav. exhibeat: *οἴμοι κακοδαίμων, πέπρακται τοῦ θεοῦ τὸ θέσφατον*, eiecto verbo *πέπρακται* legendum esse coniecit:

οἴμοι κακοδαίμων, τοῦ θεοῦ τὸ θέσφατον. Nam illud *κακοδαίμων* natum est ex recordatione duorum similium versuum 1206 *οἴμοι κακοδαίμων, ὑπεραναιδευθήσομαι* et 1243 *οἴμοι κακοδαίμων· οὐκέτ' οὐδέν εἰμ' ἐγώ.* Neque magis quisquam v. 1250 propterea, quod in Rav. *ἄπιθε* iteratur, emendationem vulgatae scripturae quaerendam esse suspicabitur; orta enim est illa discrepantia ex iteratione eius, qui ex antiquiore aliquo codice verba poetae librariis scribentibus dictabat. At plane alia est huius loci ratio. Tantum enim abest, ut *ὄντως* aliunde male illatum sit, ut aptissimum et accommodatissimum esse illis ipsis verbis videatur, cum quibus coniunctum est. Nam quum summis suis promissis Insiciarium parum confidere intelligat, validissima affirmatione Demosthenes cavendum esse existimat, ne denuo ille de vaticiniorum suorum veritate dubitet. Quapropter *ὄντως* omnino videtur retinendum esse. Quaeritur vero, quid deinde eiiciendum sit. Qua in re non possum non discedere a Dindorfio, qui sublato verbo *λέγει* coniecit: *γίγνει γὰρ ὄντως, ὡς ὁ χρησμὸς οὑτοσί.* Ego potius mendum latere existimo in voce *οὑτοσί*, et scriptum fuisse in libro aliquo vetustiore: *γίγνει γὰρ ὄντως, ὡς ὁ χρησμός σοι λέγει.* Quod quum pronuntiationis ambiguitate commutatum esset in *χρησμὸς σι λέγει*, librarii *σι* istud quasi reliquias esse opinati obliteratae cuiusdam vocis *οὑτοσί* reposuerunt: ii vero, qui Ravennatem librum vel alium ei similem describebant, versum vitiosum esse unius iambi abundantia animadvertentes *ὄντως* eiecerunt: quo facto scriptura hodie vulgata exstitit. — De genere versuum dixit Porsonus in praef. ad Hec. (ed. Lips. alter.) p. XXXIV.

2. Habet aliquam cum eo de quo modo diximus loco cognationem v. 517. Quamquam enim ea quae ibi leguntur: *πολλῶν γὰρ δὴ πειρασάντων αὐτὴν ὀλίγοις χαρίσασθαι*, aptissime dici poterant, tamen suspicionem movet, quod et Rav. et Ven. post *ὀλίγοις* aliam vocem exhibent: ille enim *ὀλίγοις πάνυ*, hic *ὀλίγοις ἤδη*. Etiam hoc loco mera haec esse librariorum additamenta vix ausim dicere; quum praesertim, si

illud *πάνυ* et *ἤδη* vel potius *δή* in unum coniungas, optimus versus anapaestici exitus efficiatur: *ὀλίγοις πάνυ δὴ χαρίσασθαι.* Quod si receperis, mutatione opus erit in priore versus parte: itaque legendum censeo:

πολλῶν δ' αὐτὴν πειρασάντων ὀλίγοις πάνυ δὴ χαρίσασθαι.

Quum vero pro *δ'* scriptum esset *δέ* vel *δή*, hiatus vitandi caussa librarii *αὐτήν* post partic. *πειρασάντων* ponendum esse putaverunt: quo facto in recentioribus libris fulciendi versus caussa primum illatum est *γάρ*, deinde eiectum illud *πάνυ δή*, in optimis codicibus solis servatum.

3. Quantopere de Graecorum poetis scenicis, etiam de Aristophane, meruerit Porsonus, vir sagacissimus, vel tironibus notum est. Etiam in Equitibus ille ingenii sui satis multa vestigia reliquit. Quorum non levissimum illud mihi videtur esse, quod v. 365 pro iis, quae vulgo ibi leguntur, *ἐγὼ δέ γ' ἐξελῶ σε* ex codicis Rav. scriptura (*ἐγὼ δ' ἐξελλέγξω*) id quod sine dubio verum est *ἐγὼ δέ γ' ἐξέλξω σε* egregio acumine elicuit. Nam, quae eius fuit sagacitas, optime librarium aliquem scripsisse perspexerat *ἐγὼ δ' ἐξέλξω*, quum autem animadvertisset, omissas a se esse duas literulas *έ γ'* (scripserat enim *δ'* pro *δέ γ'*), in margine libri illas adiecisse; eum vero, qui codicem describeret, quo literae illae pertinerent, non perspicientem, male eas in vocem *ἐξέλξω* intulisse. Quo facto continuo ortum est *ἐξελέγξω*: cuius verbi quum in arsi posita esset syllaba secunda, imperitus aliquis librarius literam *λ* duplicandam esse putavit. Est hoc egregium quoddam exemplum acuminis et prudentiae in explicanda variae scripturae origine. Miror vero virum excellentissimum non eadem sapientia esse adiutum in alius cuiusdam loci perspicienda natura: in quo eandem prorsus adhibendam fuisse contendo viam ac rationem emendationis. V. enim 787 olim vulgo legebatur: *τοῦτό γε τοὔργον ἀληθῶς ἐστιν γενναῖον καὶ φιλόδημον.* Veteres editiones omnes omittunt *ἐστιν* et post *γε* addunt *σου. σου* etiam Ven. At Rav. mutato

verborum ordine: *τοῦτό γέ τοί σ' ἀληθῶς αὐτουργον.* Qua discrepantia ex parte tantum usus Porsonus id effecit, quod adhuc in editionibus permansit: *τοῦτό γέ τοί σου τοὔργον ἀληθῶς κτλ.* Quod quin commode dici potuerit, dubium esse non potest: attamen verum esse nunquam mihi persuadebo. Depravatum esse istud *αὐτουργον* et reponendum pro eo *τοὔργον* apparet. Sed unde syllaba *αυ* fluxisse videbitur? Nimirum homo aliquis semidoctus, qui in libris veterum poetarum describendis vel emendandis operam posuerat, hiatum *σου* ante vocem *ἀληθῶς* ferri non posse ratus diphthongum exterminavit: iam vero metrum claudicare quum aut ipse aut alius animadvertisset, *ου* in margine adiecit; quod quo pertineret quum is, qui codicem Rav. exaravit, non intelligeret, cum voce *τοὔργον* coniunxit, mutato *ο* in *α*, ita tamen ipse de scripturae probabilitate dubitans, ut accentum addere non auderet. Iam vero, opinor, apparebit scribendum esse:

τοῦτό γέ τοί σου ἀληθῶς τοὔργον γενναῖον καὶ φιλόδημον.

Ceterum nescio an in Rav. legatur *οὔτουργον.*

4. Haud raro scimus egregiam adolescentium postmodo clarissimorum indolem ab amicis vel praeceptoribus, quantum inde patriae decus accessurum esset, laetantibus iam mature perspectam esse et collaudatam. Sic Insiciarii iam pueri ingenium futuramque magnitudinem agnitam esse et commendatam ab aliquo popularium illorum oratorum chorus minime miratur: satis enim certa posterioris gloriae vestigia in puero latuisse: de eo, qui tam dextere et ingeniose coquos hirundinis mendacio deceperit carnemque surreptam inter nates absconderit, nihil magni et egregii expectari non potuisse: v. 428 *δῆλόν γ' ἀφ' οὗ ξυνέγνω· ὅτι ἡ 'πιώρκεις θ' ἥρπακώς, καὶ κρέας ὁ πρωκτὸς εἶχεν.* At Rav. omisso *θ'* voci *κρέας* articulum addit: *καὶ τὸ κρέας ὁ πρωκτὸς εἶχεν.* Ex qua discrepantia apparet aliam in vetustioribus libris scripturam fuisse, eamque rectiorem, quod et articulum, quo carere vix possumus, haberet et pro copulatione sententiarum opposi-

tionem h. l. multo aptiorem inferret. Cognovit ille aliquando te Atheniensium rempublicam administraturum esse, quod periurio furti suspicionem amovere non dubitavisses et tamen illo ipso tempore carnem surreptam inter nates scite abscondidisses. Infertum est *καί*, natum fortasse ex postrema syllaba vocis *ἡρπακώς*, et addendum *δ'* post *κρέας*, quod ante articulum *ὁ* facile poterat excidere. Itaque scribendum erat:

ὅτιὴ 'πιώρκεις ἡρπακώς, τὸ κρέας δ' ὁ πρωκτὸς εἶχεν.

Nempe mihi quidem hic ut sexcenties a vero aberrare videntur ii, qui obscoenitates poetam captasse opinantur et verba *κρέας ὁ πρωκτὸς εἶχεν* de nescio qua foeda libidine interpretantur.

5. In Aristophane emendando illud probe tenendum esse contendo, talia additamenta, quae versuum elegantiam corrumpant atque deforment, multo saepius occurrere in vetustioribus libris quam in recentioribus. Quum enim librarii vetustiores id potissimum agerent, ut pristinam librorum formam quam accuratissime expressam posteris traderent, vel aperte corrupta cuivis coniecturae probabilitati praeferentes: posteriores hoc magis spectabant, ut veterum imprimis poetarum opera quam emendatissima propagarent, multo minus fallacem novandi libidinem, quam ignorantiae speciem et opprobrium fugientes. Itaque ego quidem, ubicunque in vetustiorum librorum aliquo versum a metro laborantem invenio in recentioribus emendatum et omni impedimento liberatum, illius vestigiis insistere quam in horum inventis acquiescere et manifestas illius, si fieri possit, rimas explere, quam horum fucatam elegantiam admirari malim. Veluti v. 1346, ubi ante Dindorfium legebatur: *τί φής; τοιαῦτά μ' ἔδρων, ἐγὼ δ' οὐκ ᾐσθόμην;* Dindorfius vero, quum pro *τοιαῦτα — οὐκ* meliores libri *ταυτί μ' ἔδρων, ἐγὼ δὲ τοῦτ' οὐκ* exhiberent, hac scriptura recepta *τί φής;* recte extra versum posuit. Sed pro postrema voce *ᾐσθόμην* iidem libri, ex quibus illa emen-

datio fluxit, Ravennas, Venetus, tres Laurentiani, ᾔδειν praebent. Quae quum ita sint, ego recentiorum librorum scripturam veram esse haud unquam crediderim; nata illa potius videtur ex coniectura librariorum perturbato versus metro succurrentium. Itaque verba Ravennatis et Veneti quam accuratissime fieri potest retinere satius erit; reliqua iam antiquitus misere depravata quam lenissime sananda sunt. Et primum quidem nescio an pronomen (ἐγώ) ex fine versus in alienam sedem migraverit: si vero reponas *ταυτί μ' ἔδρων, τοῦτ' οὐκ ᾔδειν ἐγώ*, duae syllabae deerunt ad versus integritatem restituendam. Iam vero librariorum sive incuria sive ignorantia obliteratam esse illam constructionem existimaverim, de qua copiose Dobraeus disputavit ad v. 29 (*δεφομένων*); praeterea excidisse videtur particula, qua optime denotata fuerit senis se ipsum paene despicientis indignatio, quod tam turpiter se decipi non senserit. Legendum igitur esse censeo:

ταυτί με δρώντων τοῦτ' ἄρ' οὐκ ᾔδειν ἐγώ;

6. Haud dissimilis huic loco est v. 1373: *οὐδ' ἀγοράσει γ' ἀγένειος οὐδεὶς ἐν ἀγορᾷ.* Nam libri optimi quinque, inter quos Rav. et Venet., exhibent *ἐν τἀγορᾷ* (Rav. *τ' ἀγορᾶι*). Praeterea vero Ravennas pro particula *γ'* praebet *τ'*, et in extremo versu ordinem verborum permutat: *ἐν τ' ἀγορᾶι οὐδείς.* Quae omnia misere hunc versum esse perturbatum coarguunt. Iam vero propter dubiam particulae fidem, quum Ravennas *τ'*, alii libri *γ'*, alii *δ'* exhibeant, Dindorfius, in reliquis deteriorum codicum auctoritatem secutus, eam plane esse omittendam ratus crasin excogitavit satis raram *ἀγοράσαγένειος*: quae quidem neque iis quae ipse attulit exemplis *κλαύσἄρα* (Pac. 532) *οἰμώξἄρα* (Plut. 876), neque illo quod in Ranis (509) legitur *περιόψομἀπελθόντα* satis videtur defendi posse. Neque magis placet, quod Hermannus proposuit: *οὐδ' ἀγοράσει γ' ἀγένειος οὐδ' ἐν τἀγορᾷ.* Qui recte quidem, ut videtur, articulum retinuit, sed non recte scripsit *οὐδ' ἐν τἀγορᾷ.* Quid enim ista sibi volunt: neque quis-

quam imberbis concionabitur ne in foro quidem? Quae si serio quis dicat, quum nusquam quisquam nisi in foro concionari possit, apto sensu omnino carent; sin ludenti attribuuntur, valde frigidum continent iocum. Ego quidem hic quoque ad Rav. confugiendum et ex eius scriptura id quod verum esse videatur eliciendum esse existimo. Ille vero:

οὐδ' ἀγοράσει τ' ἀγένειος ἐν τ' ἀγορᾶι οὐδείς.

In quibus (id quod propter literarum similitudinem facillime fieri potuit) ἀγοράσει et ἐν τἀγορᾷ sedem commutavisse opinor: quo facto initio versus οὐδέ addendum erat. Itaque si verbum ἀγοράσει suo loco, h. e. in fine versus, reposueris, habebis:

ἐν τἀγορᾷ τ' ἀγένειος οὐδεὶς ἀγοράσει.

7. Chorus, a Demosthene ad auxilium Insiciario ferendum magna voce advocatus, quum Cleon iniuste se a coniuratis verberari querens flebili lamentatione spectatorum misericordiam excitare conatus esset, indignabundus v. 258 sqq. in haec verba prorumpit:

ἐν δίκῃ γ' (sc. vapulas), ἐπεὶ τὰ κοινὰ πρὶν λαχεῖν κατεσθίεις,
κἀποσυκάζεις πιέζων τοὺς ὑπευθύνους σκοπῶν,
260 ὅςτις αὐτῶν ὠμός ἐστιν ἢ πέπων ἢ μὴ πέπων·
κἄν τιν' αὐτῶν γνῷς ἀπράγμον' ὄντα καὶ κεχηνότα,
καταγαγὼν ἐκ Χερρονήσου, διαλαβών, ἀγκυρίσας,
εἶτ' ἀποστρέψας τὸν ὦμον αὐτὸν ἐνεκολήβασας·
καὶ σκοπεῖς γε τῶν πολιτῶν ὅςτις ἐστὶν ἀμνοκῶν,
265 πλούσιος καὶ μὴ πονηρὸς καὶ τρέμων τὰ πράγματα.

Hos versus ita, ut vulgo leguntur, omnino ferri non posse contendo. Nam quae tandem sententia exoritur, plurimorum librorum scriptura servata? Cleo primum bona publica, antequam ea dispertiri populus iusseris devorat, deinde eos, qui muneris magistratusve gesti rationem reddunt, tanquam ficus premens examinat, quis eorum crudus sit, quis maturus, quis nondum maturus, quorum si quem animadvertit otiosum et

hiantem, e Chersoneso deducit omnibusque modis cruciatum enecat; civium denique nequissime insidiatur iis, qui ovium in morem sint stolidi, divites et viri boni, litium calumniarumque metuentes. Iam vero quaerimus primum, quomodo illud possit explicari, quod Cleo eos, qui pecuniarum publicarum munerisve gesti rationem sint reddituri, deducere arguitur ex Chersoneso. Nam pronomen *αὐτῶν* v. 260 per sententiarum nexum nusquam licet nisi ad *τοὺς ὑπευθύνους* referre. Sed illi quomodo Athenis in Chersonesum veniant possintve venire, minime apparet. Illud enim certissime scimus eos, qui publicarum pecuniarum vel magistratus gesti rationem reddebant, lege vetitos fuisse finibus Atticis excedere. Id quod diserte testatur Aeschines 3, 21: *καὶ οὕτως ἰσχυρῶς ἀπιστεῖ (ὁ νομοθέτης) τοῖς ὑπευθύνοις, ὥςτ' εὐθέως ἀρχόμενος τῶν νόμων λέγει, ἀρχὴν ὑπεύθυνον, φησί, μὴ ἀποδημεῖν. ὦ Ἡράκλεις, ὑπολάβοι ἄν τις, ὅτι ἦρξα, μὴ ἀποδημήσω; — ἵνα γε μὴ προλαβὼν χρήματα τῆς πόλεως ἢ πράξεις δρασμῷ χρήσῃ.* Quodsi *τοῖς ὑπευθύνοις* ne brevissimam quidem peregrinationem suscipere licuit, multo minus iis licebat in Chersonesum proficisci, unde, si iniuriam fecissent patriae, facile in hostium terras possent aufugere. Neque vero quae Droysenius affert, ad scripturam librorum defendendam quidquam faciunt. Dicit enim ille eos, quos ad rationem reddendam Cleon ex Chersoneso Athenas trahat, duces esse Atheniensium, qui ibi cum imperio fuerint. At dux Atheniensis in Thraciam cum imperio profectus non prius rationem potest reddere, quam abdicato magistratu Athenas reverterit: neque ullo modo *ἀπράγμων* s. otiosus dici potest; non enim ad otium, sed ad bellum gerendum imperatores mittuntur. Et quos tandem imperatores Atheniensium illis temporibus audimus in Chersoneso fuisse *κεχηνότας*? At, dicat aliquis, propter id ipsum, quod non bellum, sed otium persequerentur, quodque non hostibus instarent, sed ea quae gerebantur hiantes spectarent, a Cleone negligentiae suae poenas daturi Athenas trahebantur. Verum enim vero Cleo

tum non vituperandus, sed omnibus numeris laudandus erat et ab Equitibus et ab Aristophane. — Deinde vero, postquam de *ὑπευθύνοις* exposuit, quomodo cives Cleo vexaverit omnibusque iniuriis affecerit, poeta describit. Sed *οἱ ὑπεύθυνοι* nonne ipsi quoque cives sunt? Et si sunt, quomodo iis *οἱ πολῖται* tanquam alius cuiusdam gentis ac stirpis homines opponi potuerunt? — Propter has, opinor, similesque difficultates Brunckius versuum ordine immutato emendandum esse locum ratus vv. 264. 265 post v. 260 posuit, ut v. 261 versum 265 sequeretur. Et cohaerebunt quidem melius sententiae, si eius rationem probaverimus; attamen ad perfectam ut ita dicam salubritatem et sanitatem verba Aristophanis illo certe remedio reduci non poterunt. Quamquam enim pronomen *αὐτῶν* ex Brunckii ratione non ad *τοὺς ὑπευθύνους*, sed ad cives Atticos pertinet, tamen istud non minus ineptum est, quod Cleo dicitur cives Athenienses, quorum in ipsa urbe satis magnam copiam habebat, ex Chersoneso Athenas in iudicium traxisse. Quid multa? relicta quaedam in libris MSS. vestigia iam antiquitus corruptum esse locum produnt. Nam Ravennas v. 261 — quam discrepantiam Dindorfius in editione Oxoniensi praetermisit — non cum ceteris *ἀπράγμον' ὄντα καὶ κεχηνότα*, sed omisso participio *ἀπράγμονα καὶ κεχηνότα* praebet atque ita quasi digito intento locum monstrat iam dudum librariorum socordia depravatum. Sic postquam Ravennatis auxilio uno loco vulnus sub cicatrice latens deteximus, etiam in altera eiusdem versus parte coniecturam grammatici pro genuina Aristophanis scriptura illatam reperiemus. Illud enim perquam mirum esset, si inter has gravissimas Cleonis criminationes poeta socios Atheniensium, quos ille acerrime vexabat (cf. v. 1408), plane omisisset. Qua in re non possum non mirari et scholiastarum et recentiorum quorundam interpretum incuriam, qui quamquam quid sententiae conveniret optime perspiciebant et rem ut ita dicam tantum non acu tetigerunt, tamen emendatione locum indigere non senserunt. Veluti iam scholiasta, *ὡς καταγαγόντος*, in-

quit, τοὺς ξυμμάχους εἰς Ἀθήνας, cum quibus cf. ea, quae Vossius ad h. v. et Leutschius in Museo Rhenano de hoc ipso loco disputaverunt. Qui, quamquam in vulgata scriptura nulla sociorum Atheniensium mentio iniicitur, tamen ad hos ipsos ea quae dicuntur referunt, coacti illi quidem ipsa rei natura, sed, ut videtur, non intelligentes se interpretatione sua in poetae verba id inferre, quod nisi emendatione adhibita in iis inesse non potest. At sine dubio pronomen αὐτῶν in v. 261 e v. 260 irrepsit oscitantis librarii negligentia, qui versum 261 descripturus ab ea voce, quam ibi invenisset, oculorum errore ad similem praecedentis versus formam delatus hanc pro illa in verborum seriem intulit, magnarum ille turbarum contentionumque auctor. Invenerat autem non αὐτῶν, sed αὖ, vel, ut coniecturae meae probabilitas etiam magis appareat, pro αὐτῶν γνῷς invenerat αὖ γνῷς τῶν. Participium ὄντα vero a Ravennate omissum iam huius auctoritate satis monemur ut pro grammaticorum additamento habeamus; quo eiecto pro ἀπράγμονα καὶ κεχηνότα facile restituemus ἀπράγμον' ἀνακεχηνότα. Iam habemus versum octonarium trochaicum duabus syllabis privatum: quas facile ei reddideris recepto nomine ξένον. Scripsit igitur Aristophanes:

κἄν τιν' αὖ γνῷς τῶν ξένων ἀπράγμον' ἀνακεχηνότα.

Iam senties, quam apte omnia cohaereant. Gradatione enim adhibita aptissima poeta nullum hominum genus a Cleone non vexari demonstrat: iis, qui rationem pecuniarum publicarum vel magistratus gesti reddituri sint, minis terriculisque eum dona extorquere; socios Atheniensium omnibus contumeliis afficere et ex remotissimis regionibus, veluti e Chersoneso (qui imperii Atheniensium quasi extremus erat terminus) obtorto collo in urbem et iudicium rapere; civibus denique ipsis, qui nullo munere administrato ab eius iniuriis tuti et securi esse videantur, nisi caute et prudenter agant, negotia facessere divitiasque eripere. Qua in gradatione recte primi com-

memorantur *οἱ ὑπεύθυνοι*, falsis calumniatorum criminationibus maxime obiecti; recte postremi recensentur cives, quorum eos, qui nullo publico munere gesto nullam accusationis ansam dederant, sollicitare et in discrimen vitae fortunarumve vocare audacissimae erat impudentiae; recte medii inter utrosque collocantur socii, qui quoniam difficiliorem quidem quam *οἱ ὑπεύθυνοι*, sed multo faciliorem reliquis civibus promittere videbantur accusationum calumniarumque successum (cf. v. 347 et quae in editione ad h. v. adnotavimus), a Cleonibus istis saepissime lacessebantur. Cf. 326. 347. Pac. 639—648.

8. Inter ea, quae Insiciarius pristina timiditate tandem deposita, ut iam in adolescentia magna ingenii in se vestigia exstitisse comprobet, Cleoni Choroque narrat, impudentissimum simul et astutissimum facinus est illud carnis furtum, quam coquis dolo surreptam natibus occultat et a se non surreptam esse periurio confirmat. In illa narratione leguntur haec (v. 418 sq.):

ἐξηπάτων γὰρ τοὺς μαγείρους ἐπιλέγων τοιαυτί·
σκέψασθε, παῖδες· οὐχ ὁρᾶθ'; ὥρα νέα, χελιδών.

Sic enim e libris deterioribus vulgo edunt; at Rav., Venet., duo Laurentiani: *ἐξηπάτων γὰρ τοὺς μαγείρους λέγων τ.* Quae quamquam metro repugnant, tamen deteriorum librorum scripturae longe praeferenda esse sine ulla dubitatione contendo. Nam *ἐπιλέγων* omni caret sensu. Non enim Insiciarius fraudi suae haec verba adiecit, sed iis verbis ipsis fallaciae eius atque praestigiae continentur. Itaque *ἐπιλέγων* nihil est nisi coniectura librariorum, qui ea quae manca et mutila in antiquis codicibus invenissent, sua opera supplere conarentur. Quaeritur igitur, quid restituendum sit. Qua in re illud probo tenendum est, quod Insiciarius non semel a se coquos ita deceptos esse narrat, sed solitum se esse hac fraude uti gloriatur; dicit enim *ἐξηπάτων*, non *ἐξηπάτησα*. Et v. 424: *καὶ ταῦτα δρῶν ἐλάνθανόν γ'. εἰ δ' οὖν ἴδοι τις αὐτῶν, ἀποκρυπτόμενος εἰς τὼ κοχώνα τοὺς θεοὺς ἀπώμνυν.* Contra rhetor ille, qui semel istud optimae spei adolescentis artifi-

cium conspexerat, *εἶπε*, non *ἔλεγεν· οὐκ ἔσθ' ὅπως κτλ.* Quapropter quum Insiciarius non temere, sed certa quadam lege et ordine hoc dolo usus fuerit, nihil est veri similius, quam excidisse vocabulum, quo, quando et qua anni parte coquos ita decipere consuevisset, indicaretur. Utebatur vero ille sua fraude procul dubio quotannis vere appropinquante; alio enim anni tempore totum eius commentum nemo credidisset. Itaque legendum censeo:

ἐξηπάτων γὰρ τοὺς μαγείρους ἦρι λέγων τοιαυτί.

Quamquam enim pedestris orationis scriptores dativo temporis nisi adiuncto adiectivo non utuntur (cf. Krüg. 48, 2, 6), sed aut genitivum aut dativum cum praepositione *ἐν* ponunt (*ἦρος*, *ἐν τῷ ἦρι*), apud poetas etiam solus dativus interdum occurrit. In eo vero non haerendum esse existimo, quod Insiciarius non ipso vere, sed ante veris initium, ante hirundinem primam coquos illa fraude deceperit. Notissimum enim est, *ἔαρ* et *θέρος* non solum ver vel aestatem ipsam, sed etiam tempus proxime et antecedens et consequens designare: neque ita multo ante veris initium dolo suo uti poterat, quippe cui media hieme nemo fidem habuisset.

9. Populo artibus coquinariis in pristinum iuventutis vigorem restituto Insiciarius exponit, quam stolide antea Cleone summum imperium tenente oratoribus optima suadentibus succensuerit, pessimis et ineptissimis consiliis obtemperaverit. V. 1350 sqq.:

καὶ νὴ Δί', εἴ γε δύο λεγοίτην ῥήτορε,
ὁ μὲν ποιεῖσθαι ναῦς μακράς, ὁ δ' ἕτερος αὖ
καταμισθοφορῆσαι, τοῦτον ὁ τὸν μισθὸν λέγων
τὸν τὰς τριήρεις παραδραμὼν ἂν ᾤχετο.

De ceteris huius loci difficultatibus et de librorum dissensione in v. 1351 hic nihil dicam; illud tantum moneo, pro verbis *καταμισθοφορῆσαι, τοῦτον* Laurentianos duos exhibere *καταμισθοφορῆσαι τοῦτο θ'*, Parisinnm regium 2712 *τοῦθ'*, quod etiam in Parisino 2715 superscriptum est; Rav. vero *τούτων*. Ex Laurentianorum et Parisinorum codicum scriptura Dindor-

fius effinxit *καταμισθοφορῆσαι τοῦθ', ὅ τὸν μισθὸν λέγων, τοῦτο* eam esse explicans pecuniam, quam alter orator navibus aedificandis destinaverit. Sed quum Rav. habeat *τούτων*, ex quo *τοῦτον* sola pronunciationis ambiguitate ortum esse contenderim, idque aptissime ad duos illos oratores referatur, id quod saepissime factum est, confusa inter se pronomina demonstrativa quae dicunt existimo et reponendum esse:

καταμισθοφορῆσαι, τῶνδ' (sc. *τῶν ῥητόρων*) *ὅ τὸν μ. λ.*

10. Quae ratio intercedat inter librum Ravennatem et Venetum, qui illius praestantiam haud raro aequare videtur, alio loco, si deo placebit, exponam. Quaestio enim est subdifficilis et obscura, ad quam is demum accurate respondere poterit, qui per omnes Aristophanis fabulas pari assiduitate et diligentia et similitudines et discrepantias scripturae pervestigaverit. Unum iam superiore anno monui, Venetum videri descriptum esse aut ex Ravennate ipso aut ex eo libro, ex quo etiam Ravennas originem acceperit, aliquot tamen locis tam insignem exhibere lectionis diversitatem, ut ea ex aliis quibusdam libris, non multo recentioribus Ravennate, forsitan etiam vetustioribus, hausta esse videatur. Cuius rei documenta satis multa inveniuntur in aliis comoediis; in Equitibus non desunt quidem, sed rarius occurrunt. Veluti v. 1158 quam ego recepi Porsoni coniecturam (*εἴσομ', ἣν φράσῃς γε σύ*), illa aut orta est ex codicis Veneti scriptura, aut certe ea egregie stabilitur. Neque minus quod recepi v. 1018 *λάσκων* (pro *χάσκων*) libro Veneto debetur (*γρ. λάσκων*). Sic etiam v. 711 eius auctoritatem sequendam esse putavi. Quod enim ille ibi pro vulgatis *καὶ διαβαλῶ πλείονα* exhibet: *καὶ διαβαλῶ γε πλείονα*, eo non satis bene usus esse videtur Bergkius, quum coniecit scribendum esse: *κἀγὼ δέ σ' ἑλῶ καὶ διαβαλῶ γε πλείονα.* Nam quum Cleo dixisset: *ἕλξω σε πρὸς τὸν δῆμον*, Insiciarius, idem se quoque facturum esse dicturus idem verbum (*ἕλξω*) repetere, non aliud in eius locum inferre debebat: quapropter *ἕλξω* omnino retinendum est. Mihi quidem *γέ* Veneti ortum esse videtur ex particula

τέ, qua sublata καί addiderunt librarii. Itaque Aristophanes scripsit:

κἀγὼ δέ σ' ἕλξω διαβαλῶ τε πλείονα.

11. Obtundit paene spectantium et animos et aures Cleo fastidiumque et nauseam movet semper memoriam repetens eorum quae ad Pylum gesserit: imprimis vero audaciam et fortitudinem suam magna cum ostentatione opponit reliquorum imperatorum ignaviae, qui, quum idem perficere et debuerint et potuerint, tamen cunctantes, haesitantes, trepidantes tam egregiam optime de patria merendi occasionem praetermiserint. Sic summae sibi semper laudi fore gloriatur (v. 742),

ὅτι τῶν στρατηγῶν ὑποδραμὼν τῶν ἐκ Πύλου

πλεύσας ἐκεῖσε τοὺς Λάκωνας ἤγαγον.

Quae quamquam quo spectarent nemo poterat dubitare, tamen omni ratione grammatica ita carent, ut viri docti alii aliter locum corruptum sanare studuerint. Itaque Demosthenem a Cleone supplantatum esse memores τῶν στρ. ὑπ. τοὺς ἐκ Πύλου, vel τῶν στρ. ὑπ. τὸν ἐκ Πύλου, vel τὸν στρατηγὸν ὑποδραμὼν τὸν ἐκ Πύλου edi iusserunt, non animadvertentes illi inepte utique dici Demosthenem τῶν στρατηγῶν vel τὸν στρατηγὸν τὸν ἐκ Πύλου. Nam et attractionem illam quam dicunt (cf. Krüg. 50, 8, 14) hic adhiberi non posse quivis facile intelliget, neque ea ratio, qua Kruegerus (50, 8, 16) scripturam τῶν στρατηγῶν ὑποδρ. τοὺς ἐκ Πύλου defendi posse opinatur, accuratius quaerentibus probabilis videbitur. Ut enim Demosthenes, postquam Athenas rediit, dici potuerit ὁ ἐκ Πύλου, sc. ἐπανελθών, ridiculum est putare sic eum dici potuisse eo tempore, quo Cleo summum earum quae ad Pylum erant copiarum imperium susceperat. Itaque Cleo gloriari non poterat se eo qui a Pylo rediisset duce supplantato Pylum navigasse et Lacedaemonios inde Athenas deduxisse: quod tum demum verum esset, si Demosthenes, antequam Cleo Pylum venisset, Athenas revertisset. Quocirca Brunckius etiam longius a librorum scriptura recedens coniecit: ὅτι τοὺς στρατηγοὺς ὑποδραμὼν τοὺς ἐν Πύλῳ: alii τοὺς

ἐκ Πύλου ad *τοὺς Λάκωνας* referentes scripserunt: *ὅτι τὸν στρατηγὸν ὑποδραμών, τοὺς ἐκ Πύλου, τοὺς Λάκωνας ἤγαγον.* Et hi quidem omnes, quantum a librorum MSS. verbis recesserunt, tantum mihi videntur a vero aberrasse: rectam primus, quod iure mireris, emendandi viam iniit, sed, quod non mireris, non satis accurate persecutus est Invernizzius, ex codice Rav., qui, si illi fides (nam Bekkerus de hoc loco tacet), *ὑποδραμωντων*, exhibet, restituens *ὑποδραμόντων*. Quam emendationem ipse quoque, sed non recte, ut videtur, emendavit C. F. Hermannus, qui proposuit legendum esse: *τῶν στρατηγῶν ἀποδραμόντων ἐκ Πύλου*, rem a Cleone in adversariorum obtrectationem auctam et in maius elatam esse existimans. Attamen haec, quum Athenienses omnes Demosthenem rei ad Pylum gestae non solum interfuisse, sed etiam illam suo potissimum consilio et auxilio ad finem perduxisse optime scirent, haec, inquam, nimia profecto esset et omnem modum excedens veritatis traiectio. Multo faciliore remedio ego quod Aristophanes scripsit restituere posse mihi videor:

> *ὅτι τῶν στρατηγῶν ὑ π ο τ ρ ε μ ό ν τ ω ν, ἐκ Πύλου*
> *πλεύσας ἐκεῖσε τοὺς Λάκωνας ἤγαγον.*

Scilicet iam non Demosthenem, cuius virtutem in ipsa Pylica expeditione probatam nemo non noverat, sed Niciae non minus notam ignaviam et tergiversationem Cleo perstringit. Gloriatur enim timide cunctante Nicia, quem a populo praetorem creatum Demostheni auxilium ferre decebat, se ex Pylo, cum navibus illuc profectum, Lacedaemonios captivos Athenas deportavisse. Haec vero cum iis, quae et Thucydides et alii scriptores de eadem re narrant, tam accurate congruunt, ut hac demum emendatione facta Aristophanis verbis integritas simul et planissima perspicuitas reddita esse videatur. Confirmatur illa egregie a Thucydide ipso, qui 4, 27: *καὶ ἐς Νικίαν*, inquit, *σ τ ρ α τ η γ ὸ ν ὄ ν τ α ἀπεσήμαινεν* (Cleo), *ἐχθρὸς ὢν καὶ ἐπιτιμῶν, ῥᾴδιον εἶναι παρασκευῇ, εἰ ἄ ν δ ρ ε ς ε ἶ ε ν ο ἱ σ τ ρ α τ η γ ο ί* (hic quoque numerum habes pluralem), *πλεύσαντας λαβεῖν τοὺς ἐν τῇ νήσῳ, καὶ α ὐ-*

τός γ' ἄν, εἰ ἦρχεν (si imperator esset), ποιῆσαι τοῦτο. Niciam vero illo tempore etiam iis, qui Pylum occupaverant, praefuisse quum ex illo loco, tum ex capite proximo (4, 28) apparet: αὖθις ὁ Νικίας ἐκέλευε καὶ ἐξίστατο τῆς ἐπὶ Πύλῳ ἀρχῆς. Demosthenes enim initio certe sine imperio classi in Siciliam missae additus postea Pylo munita et Sphacteria occupata legati ut ita dicam vices videtur obtinuisse. Ceterum Athenienses et tunc et captis Lacedaemoniis non minus inique quam Cleonem ipsum de Niciae ignavia cogitavisse diserte narrat Plut. Nic. 8.

12. Non solum voces singulas, sed etiam totos versus in Aristophanis quoque fabulis interdum interpolatos esse satis certis exemplis demonstrari potest. Qua in re vetustiorum codicum auctoritas non spernenda, sed multo pluris facienda est quam recentiorum, ab imperitis librariis passim depravatorum. In Equitibus quo iure viri docti v. 114 et 339 in dubium vocaverint, non est huius loci exponere; nemo vero adhuc v. 215, quamquam in libro Rav. omittitur, in suspicionem adduxit. Attamen, si quid video, optimo iure omittitur. Quum enim planissime haec procedant: Fac res publicas misceas ac farcias, condiens verborum coquinariorum dulcedine, moleste haec intruduntur: Fac res publicas misceas ac farcias omnes, et plebem tibi concilies condiens s. demulcens verborum coquinariorum dulcedine. Sic enim interrumpitur ut ita dicam et obscuratur inchoata translatio, quae, si v. 215 omittas, grato quodam et aequabili tenore decurrit. Praeterea vero explicatio verbi ὑπογλυκαίνων, si Ravennatis auctoritatem reiiciamus, haud exiguam habet difficultatem. Nam sive obiectum quod dicunt verbi statueris esse τὸν δῆμον, h. e. demulcens plebem, hanc significationem magnopere dubito an ὑπογλυκαίνειν nunquam admittat: exemplum certe idoneum reperire non potui. Sive ad participium ὑπογλυκαίνων retuleris τὰ πράγματα (plebem fac tuam, condiens res publicas verborum coqui-

n a r i o r u m d u l c e d i n e), offendit animum verborum, quae divelli non posse videantur, toto versu interposito nimis incommoda distractio. *Sive* denique cum nonnullis contenderis ludere poetam in verbis *δημόν* et *δῆμον* (cf. Vesp. 40 sq. Eq. 954), ut haec sit sententia: c u r a a d i p e m s e m p e r a d i i c i a s e t c o n d i a s v e r b i s c o q u i n a r i i s, magnopere timeo, ne verbum medium *προςποιεῖσθαι* vim a d i i c i e n d i habere non possit. Itaque sive hanc sive illam interpretationem probaveris, aptius sine dubio sententia cohaerebit v. 215 omisso.

13. Numeris non solum apud Babylonios et Chaldaeos magnus fuit honos: habent illi apud philologos quoque et grammaticos suum pondus ac momentum; ut etiam, ubi rationes eorum non satis dilucide percipi et intelligi possint, tamen secreta quaedam et arcana in iis vis inesse videatur. Sic saepissime miror, quomodo tandem factum sit, ut epirrhemata in comoediis Aristophaneis semper et sine ulla exceptione certo quodam numero circumscripta inveniantur. Quae res iam veterum grammaticorum mentem diligentiamque advertit: veluti Anonymus quidam (cf. Schol. Arist. ed. Dübner. p. XVII n. VII) illud recte observavit, epirrhemata comoediarum plerumque contineri versibus senis denis. Et sic quoque auctor commentationis *περὶ κομῳδίας*, quam ex codice Parisino edidit Cramerus in Anecd. Paris. vol. I, p. 3 sqq., apud Duebnerum p. XX, lin. 18. 19: (*ὁ χορὸς*) *ἐκ τετραμέτρου δεκαὲξ στίχους ἀναπαίστους* (?) *ἐφθέγγετο, καὶ τοῦτο ἐκαλεῖτο στροφή. εἶτα ἑτέρους τοιούτους ἐφθέγγετο, καὶ ἐκαλεῖτο ἀντίστροφος, ἅπερ ἀμφότερα οἱ παλαιοὶ ἐπίρρημα ἔλεγον·* quae quamquam magnam partem perversa mirum in modum et confusa sunt, tamen id de quo loquimur aperte confirmant. Eademque, in iambos tantummodo quos dicit technicos redacta, Tzetzes docet ibid. p. XXV, X c, 27. Atque rectissime profecto grammatici, nisi quod alteram tantum partem epirrhematum respexerunt: nam non solum senis denis, sed etiam vicenis versibus interdum epirrhemata continentur;

ut, si alteram Vesparum parabasin exceperis, quae vix ac ne vix quidem iusta appellari potest parabasis, nullum usquam apud Aristophanem legatur epirrhema, quod non aut quater aut quinquies quaternos versus complectatur. Sed, quod etiam magis mireris, sunt etiam parabases quae proprie dicuntur nonnullae, in quibus numerus ille quaternarius dominari videatur. Nam parabasis anapaestica Vesparum ex novies quaternis, Ranarum, si versibus 354—371 vv. 382. 383 adiicias, ex quinquies quaternis, Pacis, si versum trochaicum anapaestis admixtum numeres, ex novies quaternis constat versibus. Quamquam in Pacis quidem parabasi non pauca videntur turbata esse et interpolata. Neque ab hac ratione abhorrere videtur parabasis Thesmophoriazusarum. Continetur illa quidem versibus undetriginta; sed sine ulla dubitatione ausim affirmare levi interpolatione eam esse deformatam. Lege enim, si placet, v. 799 sqq.

οὕτως ἡμεῖς ἐπιδήλως
ὑμῶν ἐσμὲν πολὺ βελτίους· βάσανος δὲ πάρεστιν ἰδέσθαι.
βάσανον δῶμεν, πότεροι χείρους· ἡμεῖς μὲν γὰρ φαμὲν ὑμᾶς,
ὑμεῖς δ' ἡμᾶς· σκεψώμεθα δὴ κἀντιτιθῶμεν πρὸς ἕκαστον,
παραβάλλουσαι τῆς τε γυναικὸς καὶ τἀνδρὸς τοὔνομ' ἕκαστον.

In quibus mire offendit molesta eiusdem sententiae iteratio: *βάσανος δὲ πάρεστιν ἰδέσθαι* et *βάσανον δῶμεν*, offendit, quod post verba *ἡμεῖς ἐπιδήλως ὑμῶν ἐσμὲν πολὺ βελτίους* poeta necessarium duxerit addere: *ἡμεῖς μὲν γὰρ φαμὲν ὑμᾶς* (*χείρους εἶναι*), *ὑμεῖς δ' ἡμᾶς*. Confiteberis certe simplicissimam et aptissimam superesse sententiam, si omissis iis verbis, quae subdita esse videantur, reponas:

οὕτως ἡμεῖς ἐπιδήλως
ὑμῶν ἐσμὲν πολὺ βελτίους· βάσανος δὲ πάρεστιν ἰδέσθαι,
πότεροι χείρους· σκεψώμεθα δὴ κἀντιτιθῶμεν πρὸς ἕκαστον κτλ.

Quae si recte restituimus, habemus parabasin septies quaternorum versuum.

Difficilior est quaestio de Equitum parabasi anapaestica, quae quamquam primo adspectu illam de quaternarii numeri ratione opinionem magnopere videtur confirmare, tamen ita est comparata, ut, nisi accuratius consideretur, cum ea non possit conciliari. Continetur enim illa quidem, ut hodie legitur, versibus quadraginta, h. e. decies quaternis; antiquitus vero versus non quadraginta, sed quadraginta unum complectebatur, teste scholiasta, qui ad v. 507: *εἴςϑεσις*, inquit, *εἰς αὐτὴν τὴν παράβασιν* (h. e. in eam quae proprie dicitur parabasin). *ἀναπαιστικοὶ στίχοι καταληκτικοὶ τετράμετροι μα'.* Et haec quidem optime cum iis congruunt, quae G. Hermannus de commatii praecedentis natura atque indole disputavit. Habet illud hodie duos versus paroemiacos (502. 506); finitur vero aptissime sententia v. 502, et quae sequuntur, quamquam non omnino subdita videntur, tamen apertissime sunt interpolata; nam extrema ista: *ὦ παντοίας ἤδη Μούσης πειραϑέντες καϑ' ἑαυτούς* nullam satis aptam admittere videntur interpretationem. Quae quum ita sint, omnino probandam esse existimo Hermanni sententiam, qui ex versibus 503. 504, eiectis 505. 506, unum confecit tetrametrum anapaesticum:

ὑμεῖς δ' ἡμῖν πρόσχετε τὸν νοῦν καὶ τοῖς ἡμῶν ἀναπαίστοις.

Hoc versu addito illis quadraginta tetrametris, ex quibus hodie constat parabasis, iam habemus numerum, quem scholiasta tradidit. At etiamne Aristophanis temporibus ita fuerit, magnopere dubito. Iure G. Hermannus in versibus 524. 525 nimiam verborum idem significantium abundantiam vituperavit: quis enim ab Aristophane profecta esse crediderit haecce:

καὶ λυδίζων καὶ ψηνίζων καὶ βαπτόμενος βατραχείοις
οὐκ ἐξήρκεσεν, ἀλλὰ τελευτῶν ἐπὶ γήρως,
οὐ γὰρ ἐφ' ἥβης,
ἐξεβλήϑη πρεσβύτης ὤν, ὅτι τοῦ σκώπτειν
ἀπελείφϑη.

Itaque Hermannus, ut tumore isto immodice turgescenti re-

seclo locum sanaret et Aristophani pristinum nitorem restitueret, omissis iis, quae moleste a grammaticis illata viderentur, ita scribendum esse censuit:

καὶ λυδίζων καὶ ψηνίζων καὶ βαπτόμενος βατραχείοις
οὐκ ἐξήρκεσε πρεσβύτης ὤν κτλ.

Nescio vero an simplicius sit eiecto v. 524 scribere:

καὶ λυδίζων καὶ ψηνίζων καὶ βαπτόμενος βατραχείοις
ἐξεβλήθη πρεσβύτης ὤν, κτλ.

Quae si recte disputata sunt, rursus habemus numerum versuum decies quaternorum. Attamen monere velim, ne quis haec in eam sententiam dicta esse existimet, tanquam ego iam omnes parabases ad illam quaternarii numeri regulam examinandas et exigendas esse arbitrer. De qua re longe aliter statuo: ubicunque enim non sua sponte et libere, ut ita dicam, omnia ad illam accommodari possunt, ab omni violenta mutatione abstinendum esse censeo.

14. Lacunae librariorum socordia ortae quamquam in iis quae supersunt Aristophanis comoediis neque magnae sunt et raro occurrunt, tamen interdum haud parvas interpreti afferunt difficultates. Etiam in Equitibus aliquot loci inveniuntur, in quibus quum singuli versus aut verba nonnulla interciderint, difficile est reperire, quo mutilam sententiam expleamus. Et in plurimis quidem huius generis locis ea quae probabiliter restitui non possunt irrito labore quaerere et incertis temerariisque coniecturis immorari nihil aliud est quam oleum atque operam perdere; semel vero id quod Aristophanes scripsit certis quibusdam vestigiis adiutus indagavisse mihi videor. Quae inter dimetros iambicos leguntur (v. 442) *φεύξει γραφὰς ἑκατονταλάντους τέτταρας*, quasi quaedam reliquiae sunt duorum versiculorum, quorum alterius totum dimidium periit. Nam in systemate iambico versibus quaternariis interpositum esse senarium, et interpositum esse statim initio systematis, quis tandem credat? Praeterea autem accusatio ista, qua Cleon Insiciarium petit, admodum incerta est

et vaga et ut ita dicam fluctuare quodammodo videtur: quum enim in hoc nobili nobilissimorum virorum certamine alioquin semper accuratissime adiiciatur, quo alter alterum crimine arcessiturus sit, hic Cleo nihil nisi quatuor actiones se in Insiciarium esse instituturum minatur; criminis nomen non addit. Id quod eo magis offendit, quod Insiciarius ei respondens Cleonem ἀστρατείας reum fore pronuntiat. Itaque illud ipsum criminis nomen, cuius Cleon adversarium accusaturus est, hic excidisse et sententiae et versus indicio apparet. Iam quum supplere quod perierat conarer, facile mihi persuasi aptissimam esse totius loci naturae criminis commemorationem, quod cum ἀστρατείας crimine quam arctissime cohaereret. Dubitans tamen, quid potissimum reponerem, forte incidi in fragmentum aliquod Aristophanis a solo quod sciam Dindorfio in editione Oxoniensi (1835) T. II, p. 704 n. 728 servatum, ubi vir doctus: „Choeroboscus MS. in Museo philol. Cantabr. IV. p. 115: λιποτάξιον (διὰ τοῦ ι) παρ' Ἀριστοφάνει.“ Quod ad locum de quo agimus tam accommodatum videtur, ut paene ex eo petitum esse existimem. Itaque non dubitavi scribere:

λ ι π ο τ α ξ ί ο ν φεύξει γραφὰς
ἑκατονταλάντους τέτταρας.

Ad quae cum gradatione comica Insiciarius:

σὺ δ' ἀστρατείας γ' εἴκοσιν,
κλοπῆς δὲ πλεῖν ἢ χιλίας.

Nam quod admodum ridicule Cleon Insiciarium, hominem miserrimum, bellicae virtutis et fortitudinis adeo expertem, ut certo nunquam militaverit, ignaviae et ut ita dicam proditionis accusaturum se esse dicit, id tantum abest ut coniecturae nostrae officiat, ut eam maxime commendet. Nam non minus ridiculae omnique iusta caussa destitutae reliquae sunt criminationes, quas exacerbati isti gallorum instar adversarii inter se iaculantur, et multo magis ridicule Insiciarius Cleonem, qui paullo ante victor et tantum non triumphator a Pylo redierat, ἀστρατείας reum fore minatur. Cf. etiam v. 368.

15. Ante v. 274 integrum excidisse tetrametrum trochaicum optime Sauppius, quem secutus est Bergkius, ex turbata numerorum aequabilitate in Ep. crit. ad G. Hermannum p. 116 demonstravit, cuius sensum suspicatur fere eundem fuisse ac v. 269: *ὡς ἀλαζών, ὡς δὲ μάσθλης; εἶδες οἷ' ὑπέρχεται;* Quod si concedas, quamquam difficillimum est dicere, quae verba perierint, et quo particula *καί*, quae hodie non habet quo referatur, pertineat, tamen confidenter affirmaverim, in v. 274 *ὥςπερ* leviter corruptum esse. Quae enim potest alia huius loci sententia esse, nisi haec: **Rursus igitur ab illa simulata adulatione** (266 sqq.) **ad convicia et verborum contumelias reverteris** *καὶ κέκραγας*, non *ὥςπερ ἀεὶ τὴν πόλιν καταστρέφει*, sed:

καὶ κέκραγας, ᾧ π ε ρ ἀεὶ τὴν πόλιν καταστρέφει;

Rursus conviciis et isto tuo clamore uteris, quo semper civium aures obtundis animosque subigis.

16. Quum saepissime acciderit, ut librarii exemplorum suorum verba propter singularum literarum ambiguitatem minus recte intelligentes coniectura quae non eruissent supplerent, tum potissimum id accidisse probabile est in margine paginarum, ubi vel crebriore usu vel humore aliquo vel alio damno literae attritae essent vel etiam omnino obscuratae. Huius depravationis ut in Equitibus aliquot exempla mihi videor detexisse, ita in Nubibus locum quendam corruptum remansisse existimo, qui, nisi hoc interpolationis genus perspexeris, vix sanari posse videatur. Aristophanes enim Nub. v. 528 sqq. inde a primis artis suae rudimentis usque ad illud tempus, quo Nubes doctae sint, semper se in Atheniensium prudentia atque urbanitate spem suam et fiduciam posuisse declaraturus,

ἐξ ὅτου γάρ, inquit, *ἐνθάδ' ὑπ' ἀνδρῶν, οἷς ἡδὺ καὶ λέγειν,*
ὁ σώφρων τε χὠ καταπύγων ἄριστ' ἠκουσάτην,
ἐκ τούτου μοι πιστὰ παρ' ὑμῶν γνώμης ἔσθ' ὅρκια.

In quibus nunquam satis intellexi, quales essent homines, *οἷς*

ἡδὺ καὶ λέγειν. Nam homines, quibuscum colloqui dulce et gratum est, Graecis sunt ἄνδρες, οἷς ἡδὺ διαλέγεσθαι; et ineptum istud καί (homines, quibus vel dicere tantummodo s. etiam dicere gratum est) aut perversam aut nullam habet explicationem. Dubium autem non est, quin huiusmodi sententia illo loco desideretur. Ex quo tempore prima mea fabula iudicio virorum, quibus iustitia et probitas cordi est, secundo praemio ornata est, in vestra sapientia et ingenii subtilitate spem meam ponere nunquam desii. Nam ut iustissime Daetalenses secundo praemio ornata sit, ita iniuste Nubes suas improbatas esse et repudiatas contendit. Et profecto ἡδὺ καί, praesertim si posteriorum saeculorum pronunciationis memineris, vix differre concedes ab ἡ δίκη, ut ab eo, qui dictantis verba calamo exciperet, facile hoc cum illo potuerit confundi; exitus vero versus ea quam modo indicavi ratione interpolatus est, depravatis et obscuratis temporum iniuria literis genuinis et pro iis quae non satis intelligerentur librariorum commento in verborum seriem recepto. Si igitur pro λέγειν legas μέλει, omnia bene se habebunt: nam verba οἷς ἡ δίκη μέλει neque a sensu neque a dictione vituperari poterunt: quamquam enim μέλει μοί τι rarius invenitur quam μέλει μοί τινος, tamen non inusitatum est. Sed mihi οἷς ἡ potius ortum videtur ex οἶσι, cui si metri sublevandi causa addideris ν ἐφελκυστικόν, quod in antiquissimis libris, imprimis vero in Rav., sexcenties omittitur, haec habebis:

> ἐξ ὅτου γὰρ ἐνθάδ' ὑπ' ἀνδρῶν, οἶσιν δίκης μέ-
> λει, κτλ.

17. Eadem fere ratione in Equitibus haud ita pauci loci videntur depravati esse: veluti v. 1336, ubi G. Hermannus contra Dobraeum, Elmsleium, Reisigium (de adverbii ἔσω significatione dubitantes) pro ἀγάθ' ἀφεψήσας. *ΑΓΟΡΑΚΡ.* ἐγώ; verissime reposuisse videtur ἀφεψήσας ἔσω; deinde v. 536, ubi Elmsleius (ad Ach. 1086) παρὰ τῷ Διονύσῳ commutavit in id quod nos quoque in editione recepimus: παρὰ

τῷ Διονύσου (sc. ἱερεῖ). Quae vero superstitio tanta esse potest, ut quisquam versum 276 ab Aristophane ita scriptum esse credat, ut hodie legitur:

ἀλλ' ἐὰν μὲν τόνδε νικᾷς τῇ βοῇ, τήνελλος εἶ.

Τήνελλα καλλίνικος est nota illa acclamatio, qua eum qui ludis publicis victoriam reportaverat prosequebantur, consuetudine introducta ab Archilocho, qui voce τήνελλα citharae impulsae sonum imitabatur. At hac voce quis unquam credat quemquam veterum poetarum ita abusum esse, ut inde nomen adiectivum plane barbarum τήνελλος effingeret. Et ut recte illud a τήνελλα formatum sit, quae tandem ratio est cur credamus significari eo virum, qui *dignus illa acclamatione, dignus triumpho* videatur? Neque multo melius mihi quidem id videtur quod Porsonus proposuit: τήνελλ' ἔσει. Etiamsi enim recte adiectivum τήνελλος ferri non posse intellexit, in eo sine dubio erravit, quod vocem τήνελλα praedicati quod dicunt vice fungi posse existimavit. Fingamus nostratium aliquem poetarum cecinisse: Du bist ein Hurrah, vel: Du bist ein Heil dir im Siegeskranz; nemo profecto erit, qui non dementiae et extremae fatuitatis hominem condemnaverit; et talia apud Aristophanem ferri posse credemus? Equidem vocem τήνελλα ab Archilocho inventam omnino retinendam neque ullo modo commutandam esse censeo. Quum vero illam ita adhibitam reperiamus, ut aut in fine carminis triumphalis cum καλλίνικος coniungatur (cf. nos in edit. et Ach. 1227. 1228. 1230. 1231. Av. 1764), aut τήνελλα καλλίνικον ᾄδειν τινά aliquis dicatur (cf. fin. Ach.), duplex quasi monstratur via emendandi. Aut enim scribere poterimus: τήνελλά σε (sc. ᾀσόμεθα), aut, quod ego et simplicius et ad librorum scripturam accommodatius esse existimo:

ἀλλ' ἐὰν μὲν τόνδε νικᾷς τῇ βοῇ, *τήνελλά σοι* (sc. ὀφείλεται)

At profecto, hunc (Insiciarium) si clamore viceris, sollemnis illa acclamatio: „Io Triumphe“ tibi debetur.

18. Duo sunt in Equitibus loci, qui in hoc ipso de quo loquimur genere artiorem quandam et propriam inter se habent cognationem.

v. 312 sq. ὅςτις ἡμῶν τὰς Ἀθήνας ἐκκεκώφηκας βοῶν
κἀπὸ τῶν πετρῶν ἄνωθεν τοὺς φόρους θυννοσκοπῶν.

v. 892: οὐκ ἐς κόρακας ἀποφθερεῖ, βύρσης κάκιστον ὄζων;

In utroque versu participium ferri non posse contenderim. Ut enim a priore incipiamus, quid perversius esse potest quam dicere Cleonem surdas Athenas fecisse diligenter observantem vectigalia et tributa sociorum. Acie nimirum oculorum intenta nemo unquam surdus factus est. Itaque vulgata scriptura, nisi zeugma durissimum statueris, explicari non potest: Surdas nobis fecisti Athenas clamore tuo et omni modo defraudavisti tributa sociorum surripiens. Neque minus inepte v. 892 Populus Cleonem, qui mastruca oblata domini gratiam sibi se conciliaturum esse speraverat, in malam crucem abire iubet his verbis: οὐκ ἀποφθερεῖ, βύρσης ὄζων; Nam Cleo iam diu et semper, ex quo rempublicam capessiverat, coria male olebat: quod si Populo ingratum erat, iam dudum ille removendus fuerat. At non Cleonis, cuius foetori ita assueverat, ut eam iam non sentiret, sed mastrucae oblatae intolerabilis odor Populum enecat; quocirca Cleonem cum dono suo in malam crucem abire iubet, ne illius vaporem afflatumque naribus captare cogatur. Itaque uterque versus eodem modo videtur sanandus esse: in priore enim restituendum est θυννοσκοπεῖς, in posteriore οὐκ ἐς κ. ἀποφθερεῖ; βύρσ. κ. ὄζει (sc. τὸ ἱμάτιον).

19. Falstaffium illum Graecorum, Cleonymum dico, non Teuffelium, qui est Tubingensium, festive ut in multis aliis fabulis, ita in Equitibus quoque derisit Aristophanes sive quisquis praeclaram illam alterius parabaseos partem composuit, qua egregius ille profundissimae gulae nebulo et voracissimus

alienae penus gurges perstringitur. Namque ubi semel in cellam penetraverit promtuariam hominis divitis atque opulenti, nunquam eum exire sed usque devorare quidquid ibi inveniat,

τοὺς δ' ἀντιβολεῖν ἂν ὁμοίως·
ἴθ', ὦ ἄνα, πρὸς γονάτων, ἔξελθε καὶ σύγγνωθι τῇ
τραπέζῃ.

In quibus adverbium ὁμοίως nescio quo pacto intelligendum sit, et magnopere vereor, ne hic quoque id quod Aristophanes scripsit in margine paginae attritum et obscuratum postea paullatim in ineptum istud ὁμοίως commutatum sit. Consulueris certe sententiae, si pro ἂν ὁμοίως legeris ἀνονήτως. Cleonymus enim aliena devorare nunquam desinit; at illi, quorum cellas exhaurit opesque absorbet, omnibus precibus orant obsecrantque, ut rei suae parcat; sed frustra: nunquam enim prius desistit, quam omnia comederit.

20. Suavissime Aristophanes, ut et suum in Cleonem odium declaret et Cratini vinolentiam exagitet, duo parietes, ut Curii verbis utar, de eadem fidelia dealbaturus, Cratini se stragulum esse malle, quod ille unaquaque nocte urina contaminet, quam odium Cleonis deponere dicit v. 400: dubitari enim non potest, quin poetae ipsius sententiam Equites pronuncient:

εἴ σε μὴ μισῶ, γενοίμην ἐν Κρατίνου κῴδιον.

ἐν ex scholiasta (explicante: εἰς τὴν οἰκίαν Κρατίνου) in prioribus editionibus Dindorfius; libri ἓν praeter Laurentianos duo, qui ἂν praebent. Et ἓν quidem commendatum ab Hermanno plurimi editores, in iis etiam Dindorfius, receperunt; non bene mea quidem sententia. Nam quae tandem ista est optatio, ut unum fiat Cratini stragulum, quum omnino dicendum fuerit: Fiam aliquod vel quodvis Cratini stragulum! Defenditur quidem ἓν a Dindorfio loco Thucydidis 4, 50, cuius tamen loci natura nonnihil a nostro differt; defenditur etiam a Bothio, qui ridicule dictum esse ἓν contendit, quasi non plus uno vellere habuerit Cratinus, cui immeieret.

At vereor, ne hoc potius a Bothio nimis ridicule sit disputatum. Ego coniicio legendum esse:

γενοίμην τ ῶν Κρατίνου κώδιον,

h. e. κώδιον τῶν Κρατίνου κωδίων. cf. fragm. 84: φέρε κνέφαλλον ἅμα καὶ προςκεφάλαιον τῶν λινῶν.

21. Quod modo diximus derideri ab Aristophane Cratinum, id cave ita interpreteris, tanquam inimici fuerint et perpetuo implacabilique alter alterius odio flagraverit. Longe enim secus est. Perstringitur quidem propter nimiam interdum vinolentiam ab Aristophane Cratinus, sed, quamquam inter se aemulabantur neque fere praeter eos quisquam erat, qui artis comicae palmam suo quodam iure vindicare posset, tamen ita perstringitur, ut facile hominem poetae admodum placuisse neque unquam hunc nisi magno cum gaudio magnaque cum admiratione et vivi et mortui eius meminisse appareat. Sic eundem, quem antea leviter vituperaverat, summis extollit laudibus in parabasi, v. 526 sqq.:

Κρατίνου μεμνημένος, ὅς πολλῷ ῥ ε ύ σ α ς πότ' ἐπαίνῳ
διὰ τῶν ἀφελῶν πεδίων ἔρρει.

In his participium ῥεύσας ferri omnino non posse existimo. Ut de forma taceam, de qua statim dicam, iam propter verbum ἔρρει paullo post iteratum poeta illo uti non potuit. Quis enim haec feret dicentem: multa cum laude fluens per campos fluebat patentes neque quidquam impedimenti tanto torrenti obiicientes? Deinde vero ineptum est dicere poetam aliquem multa laude vel, si hoc praeferas, multa cum laude fluere *). Quo cum loquendi genere cave compares notissimam illam et vere egregiam Horatii translationem (Carm. 4, 2, 7): Fervet immensusque ruit profundo Pindarus ore. Nam ut optime dicitur poeta profundo ore ingentis fluvii instar ruere, ita inepte dicitur multa laude fluere: est enim haec violenta simul et insulsa translationis inchoatae inter-

*) Nunc demum video esse qui ἐπαίνῳ ῥεύσαντα interpretentur manantem laudibus Cratinum, sicuti dicitur aliquis ἱδρῶτι, αἵματι ῥεῖν s. ῥεῖσθαι. Quod tamen vix cuiquam placiturum esse existimo.

ruptio. Denique vero formae ἔῤῥευσα, ῥεῦσαι, ῥεύσας pro Atticis vel, ut accuratius dicam, pro Aristophaneis haberi non possunt. Futurum quidem ῥεύσομαι satis munitum videtur scriptorum Aristophani fere aequalium auctoritate, veluti Pherecratis apud Ath. 6, 269 D: ποταμοὶ ἀπὸ τῶν πηγῶν τῶν τοῦ Πλούτου ῥεύσονται, Cratetis apud eundem 6, 268 A: ἑκάστῳ ῥεύσεται εἰς τὴν πύελον, Euripidis in Theseo apud schol. Arist. Ran. 476: ὀμμάτων δ' ἄπο αἱμοσταγεῖ πρηστῆρε ῥεύσονται κάτω. Contra aoristus ἔῤῥευσα nulla idonea auctoritate ita defenditur, ut apud Aristophanem admitti posse videatur. Nam ut Aeschylum (ap. Athen. 10, 421 E) iam dudum ab Lobeckio emendatum et Pseudoeuripidem in Danaë (v. 32) praetermittam, Platoni in Rep. 8, 544 E iam Lobeckius quod sciam primus ad Phrynich. 739 pro ῥεύσαντα rectissime restituit ῥέψαντα, a recentioribus editoribus iure receptum; Lycurgi vero locum (96) λέγεται κύκλῳ τὸν τόπον ἐκεῖνον περιῤῥεῦσαι τὸ πῦρ, etiamsi facillima Fritzschii emendatione (τὸν τόπον ἐκεῖνον περιῤῥεῖσθαι τῷ πυρί) reiecta cum recentissimo Lycurgi editore librorum nihil variantium lectionem retineas (περιῤῥεῦσαι), in defensionem apte vix advocaveris; Lycurgus enim decem fere lustris post Aristophanem floruit neque idem utrique licebat. Neque magis vero quam participium ῥεύσας Fritzschii coniecturam (ῥέψας) ferendam esse censeo. Commendatur illa quidem similitudine pronunciationis: nam illis temporibus, quorum industriae maximam codicum nostrorum partem debemus, ῥεύσας et ῥέψας sine ullo discrimine efferebantur *); refutatur vero, si aliquid ego video, ipsa loci sententia. Nam ῥέπειν recte dicitur flumen paullatim et sine ullo fervore atque impetu delabens magis quam decurrens, veluti Plato l. c. mores hominum et consuetudines etiam leges et reliqua civitatum instituta fluminis instar lente furtimque labentis secum trahere atque auferre di-

*) Ex eadem pronunciationis ambiguitate in Nubibus (811) duplex librorum scriptura orta est: ἀπολαύσεις et ἀπολάψεις. Cf. G. Hermanni adnotat. ad h. l.

cit: ἃ ἂν ὥςπερ ῥέψαντα τἄλλα ἐφελκύσηται. Quod quam non conveniat in Cratinum Horatiani Pindari in modum magna cum vi ex montibus se proruentis fluvii similem omnesque adversarios invitos secum auferentem, per se patet. Sed una tantum literula addita praeclaram Aristophanis elegantiam eloquendique nitorem agnosces. Scribe enim:

εἶτα Κρατίνου μεμνημένος, ὅς πολλῷ πρέψας ποτ' ἐπαίνῳ
διὰ τῶν ἀφελῶν πεδίων ἔρρει.

22. Pulcherrime Niciae Demosthenisque mores atque ingenium et discrimen, quo voluntates utriusque et consilia discernebantur, initio fabulae Aristophanes delineavit quodammodo et depinxit ita, ut neminem spectatorum tam rudem et caecum fuisse arbitrer, quin nullis admonitus nominibus sub servulorum istorum personis statim notissimos illos celeberrimosque imperatores agnosceret. Qui postquam, ut Paphlagonis iniuriis se eriperent, consilium aufugiendi diu sed frustra volutaverunt animo, Nicias, qua fuit erga deos non solum pietate, sed etiam superstitione, optimum esse censet confugere ad aliquam deorum statuam ibique supplices procumbere. Demosthenes vero, impietate illis temporibus non minus pervulgata imbutus et infectus, tam credulum esse suum ὁμομαστιγίαν immane quantum indignatur et v. 32 quasi mirabundus

ποῖον, inquit, βρέτας; ἐτεὸν ἡγεῖ γὰρ θεούς;

Haec enim est scriptura, versus metro pessumdato: attamen ἡγῇ σὺ pro ἡγεῖ γὰρ Rav., ποῖον βρεττέτας ἐτεὸν ἡγῇ γὰρ Laurentianus 31, 15; βρέτας; ποῖον βρέτας; ἐτεὸν ἡγεῖ γὰρ Parisinus B et Vaticanus Kusteri; βρέτας; ποῖον βρέτας ἡγῇ γαρ Laurentianus 31, 16; ποῖον βρετέττας ἐτεὸν ἡγεῖ γὰρ Ald. et scholiasta, ἐν παρολκῇ, dicens, παίζων. Unam syllabam vel duas deesse quum vetustiores tum recentiores editores animadverterunt tantum non omnes; quorum alii lacunae signum ponere satis habuerunt, alii coniectura locum emendare conati sunt. Quin etiam in codicum scripturis coniecturae insunt, veluti in Parisino B, Vaticano, utroque Lauren-

tiano; neque aliter explicandae sunt lectiones ed. Aldinae et scholiastae. Nam quis tandem est, qui barbarum istud βρετέττας, quod miror etiam a C. F. Hermanno defensum esse, iustis rationibus tueri possit? Barbare, ut servum peregrinum, Demosthenem ista dicere contendunt: at ubi tandem vel in Equitibus, vel in Pace, vel in Vespis, vel in alia Aristophanis fabula servi barbarorum lingua utuntur, uno excepto Scytha in Thesmophoriazusis? Tam bene illi graece loqui didicerunt, ut hac saltem in re a dominis suis nihil differant; et quum Demosthenes per totam fabulam ubique pura et sincera Atticorum dialecto utatur, mirum profecto esset, si una voce ab ea declinandum esse censuisset. At, inquiunt, Demosthenes ut servus rariorem illam vocem βρέτας non intelligit et balbutiens corrumpit. Quid vero? unde Nicias, qui non minus quam Demosthenes servus est, illam cognitam habet? Neque vero consentaneum est Demosthenem et Niciam eo fine ab Aristophane in servos commutatos fuisse, ut servorum in modum etiam loquerentur et agerent. Spectatores enim statim initio scire voluit, servos illos, qui in scenam prodirent, imperatores esse Atheniensium illo tempore notissimos: absurdum igitur fuisset, si eos, quos ab omnibus veros nobilesque Athenienses cognosci vellet, balbutientes graecaeque linguae ignaros produxisset. Praeterea vocem βρέτας neque tam inusitatam fuisse Atticis et raram, ut Demosthenem eam non intellexisse credere possemus, neque solum apud tragicos inveniri, id quod post C. F. Hermannum alii quoque viri docti contenderunt, iam ex eo apparet, quod apud Aristophanem ipsum in Lysistr. 262 sine ulla ironiae irrisionisve suspicione occurrit: τίς ἂν ἤλπισ' ἀκοῦσαι, γυναῖκας κατὰ μὲν ἅγιον ἔχειν βρέτας, κατὰ δ' ἀκρόπολιν ἐμὰν λαβεῖν; Itaque βρέτας omnino immutatum retinendum erit. Lacunam vero iam Reisigius explevit illato verbo θεῶν μονοσυλλάβως h. l. per synizesin pronuntiando. Vituperatus quidem est Reisigius a Dobraeo, cui Elmsleius ad Med. 1129 persuasit eiusmodi synizeses tragicorum esse proprias neque apud comicos poetas admitti.

Sed hoc quidem falso et Dobraeus et Elmsleius. Rariora enim apud Aristophanem esse quam apud tragicos talis synizesis exempla negari non potest, quum praesertim satis probabilis eius rei afferri possit ratio. Nam quum versus trimetrus is, quo comici utuntur, multo liberius et solutius decurreret quam apud tragicos, id imprimis cavendum erat, ne libertas illa in lasciviam et ambiguitatem metri degeneraret. Propterea igitur poetae comici et positionem debilem quam dicunt et synizesin duarum unius vocis syllabarum consulto plerumque spreverunt, necubi forte dubitari posset, qua ratione versus recitaretur; verum non ita spreverunt, ut numquam admitterent. Et de synizesi quidem in editione dixi, quamobrem hic nihil adiicio. Aliud vero recte Dobraeus monuit, Reisigii coniecturam si probes, postulare emphasin, ut ποίων βρέτας θεῶν, non ποῖον legatur. Non enim de signis statuisque deorum, sed de diis ipsis magnopere dubitat Demosthenes. Est vero in mirantium indignantiumve interrogationibus haec pronominis ποῖος ratio, ut semper cum ea voce coniungatur, in qua ut ita dicam quasi cardo dubitationis vel dissensionis vertitur. Et hic quidem de diis inter Demosthenem et Niciam non convenire et sententia ipsa et eo demonstratur, quod ille indignabundus interrogationi suae addit: ἐτεὸν ἡγεῖ γὰρ θεούς; De pronom. ποῖος cf. Ach. 61. 108. 156. 761. Nub. 366. 1232. 1247. Vesp. 1201. 1368. 1377. Av. 1231. Lys. 729. 921. 970. 1177. Ran. 529. Plut. 1045. Itaque non dubitavi Reisigii coniecturam, emendatam illam quidem a Dobraeo, sed nihilominus reiectam recipere.

23. Redeamus ad locum, de quo supra iam disputavimus, v. 258 sqq.: ubi etiam aliud vitium detexisse mihi videor in v. 264:

καὶ σ κ ο π ε ῖ ς γε τῶν πολιτῶν ὅςτις ἐστὶν ἀμνοκῶν.

Verbum σκοπεῖς misere molesteque repetitum est, ni fallor, ex v. 259. Quisquis enim illud perspectum habet, quam accurate Aristophanes in translatione inchoata permaneat et quam artificiose eam per singula vocabula continuet, is profecto

iure offendetur eo quod, quum aptissimam proposuerit ad describenda innocentissimorum civium damna et incommoda ovis tonsae imaginem (ἀμνοκῶν), non aptius et accommodatius ad illam verbum repererit, quam languidum istud et frigidum σκοπεῖς. Aptissime supra dixit: ἀποσυκάζεις τοὺς ὑπευθύνους, σκοπῶν ὅςτις αὐτῶν ὠμός ἐστιν ἢ πέπων ἢ μὴ πέπων, aptissime infra 326: ἀμέργει τῶν ξένων τους καρπίμους, aptissime in Pac. 641: τοῦτον ὥςπερ κυνίδι' ἐσπαράττετε; ineptissime hic dixisset σκοπεῖς τῶν πολιτῶν ὅςτις ἐστὶν ἀμνοκῶν. Accedit quod gradationis illius, de qua supra (c. 7) dixi, vis et vigor omnis deminuitur et infringitur, si post vexationes sociorum vividissime quasi depictas et ante oculos positas de Cleonis in cives innocentissimos iniuriis haec dicantur: σκοπεῖς τῶν πολιτῶν ὅςτις ἐστὶν ἀμνοκῶν. Scilicet nihil aliud facit Cleo quam videt, quis eorum plagipatida sit in morem ovium: qui illud unum spectet et persequatur, ut cuicunque potest fortunas divitiasque eripiat. Itaque reposui, quod facillime in σκοπεῖς potuit commutari,

καὶ πέκεις γε τῶν πολιτῶν ὅςτις ἐστὶν ἀμνοκῶν.

24. Venustissimum est ipsa pugnantium audacia et atrocitate certamen hominum nequissimorum et impudentissimorum, Cleonis et Insiciarii: cuius certaminis vehementia paullatim eo erumpit, ut Insiciarius adversario in omnibus rebus obluctari obstinatus ne disrumpi quidem eum passurus videatur, donec a choro admonetur, quam praeclarum sit, si illud quod Cleo fore praedixerat (διαρραγήσομαι) eveniat. In hoc certamine Cleo adversarii sui, hominis novi, audaciam admiratus v. 342 τῷ καὶ πεποιθώς, inquit, ἀξιοῖς ἐμοῦ λέγειν ἔναντα; Quae etiamsi primo adspectu bene se habere ac sana esse existimes, tamen diligenter spectata vitio aliquo infecta videntur. Interrogat Cleo, qua arte fretus sibi contradicere audeat Insiciarius. Respondet hic: quod ipse quoque dicere didicerit et condire orationes. Ad quae summa cum contemtione Cleo, quod ille dicere se didicisse perhibuerat, „vide" inquit „tuam audaciam, quod dicere te posse confidis" et

multis cum verbis propterea deridet, illud ipsum, quod Insiciarius dicere se posse dixerit, tanquam novum aliquid et inauditum paene cum stupore quodam repetens. Scilicet nihil minus in adversario exspectaverat, quam aliquam eius artis fiduciam, qua ipse solus inter Athenienses se pollere arbitrabatur. Iam si vera sunt quae diximus, Cleo Insiciarium interrogare utique non potest, qua tandem arte fretus contra se dicere audeat. Nam si ipse eam artem in adversario exspectat, cur tandem illum miratur gloriantem se quoque eam didicisse. Nam ne cogites de artificiosa nescio qua eloquentia, et Cleo ipse prohibet, qui apud Aristophanem certe nihil nisi turbulentus et tumultuarius ut ita dicam est orator, et Insiciarius cavet, qui plebeiam suam esse facundiam neque ultra coquorum modum ipse verbo illo testatur, quo ad suam artem designandam utitur, *χαρυκοποιεῖν*. Itaque *λέγειν* v. 342 ex v. 343 ortum contenderim et legendum esse:

τῷ καὶ πεποιθὼς ἀξιοῖς ἐμοῦ βλέπειν ἐναντα;

Nihil enim aptius et probabilius tali oratione. Qua tandem arte fretus, inquit Cleo, coram me oculos tollere audes? Respondet adversarius: Quod ipse quoque artem dicendi plebeiam didici. Ad quae Cleo vix tolerari posse existimans, quod etiam iste artis dicendi peritiam sibi vindicet: Vide tuam audaciam, inquit, in quantam te fiduciam et arrogantiam abripiat.

25. Quum victus iam in quingentorum senatu Cleo ira et ultionis cupiditate inflammatus in scenam redeat, ut coram Populo in Pnyce cum adversario digladietur, Insiciarius laetitia exsultans et insperata victoria superbus Cleonis furorem et rabiem salsissime deridet et sciens iram saepe fame exacerbari ad leniendam illius saevitiam de ferculo aliquo se cogitare simulat, quo, sicuti feram bestiam esca, illum demulceat atque compescat. Dubitans vero, quo ille cibo maximo gaudeat, v. 707

φέρε, inquit, *τί σοι δῶ καταφαγεῖν;*

ἐπὶ τῷ φάγοις ἥδιστ' ἄν; ἐπὶ βαλλαντίῳ;

Haec verba sic, ut hodie exstant, ab Aristophane scripta esse credat Iudaeus Apella. Nam quamquam misere se torserunt interpretes, ut inauditum dicendi genus ἐσθίειν ἐπί τινι explicarent et defenderent, operam atque oleum perdiderunt. Alii; super quanam re edas libentissime? an super crumena? super mensa eum edere dicentes, qui ad mensam sedens vescitur; alii praepositione ἐπί obsonii alicuius adiectionem significari existimantes locum Pacis (123) comparant: ἕξετ' ἐν ὥρᾳ κολλύραν μεγάλην καὶ κόνδυλον ὄψον ἐπ' αὐτῇ. Fuit etiam qui ἐπὶ τῷ interpretaretur: qua conditione h. e. quo cibo oblato. Quarum interpretationum nulla ferri potest. Nam omisso eo, qui esurienti conditionibus quibusdam et ut ita dicam pactione opus esse censebat ad famem depellendam, paene non minus ineptum est, quum homo esuriens satiandus sit, quaerere, quanam super mensa potissimum edere possit vel velit: nam non hoc, sed quo cibo satiandus sit, dubitatur. Altera vero quam commemoravimus explicatio mirum in modum ridicula est et ita excogitata, ut graecum sermonem perdat et corrumpat. Qui enim quisquam interrogare potest, obsonio ad quid adiecto libentissime edas? Certe si nescias, quid sit edendum, ineptum est quaerere, ad quid obsonium adiiciendum sit, ut fames leniatur, tanquam ex aliquo quaerere velis, qua re ad quid adiecta libentissime vescatur. Itaque quod in Pace optime expressum est, quum ibi et cibus ipse et obsonium ad illum adiiciendum commemoretur, id plane absurdum fit, si cibum, ad quem obsonium sit adiiciendum, omiseris. Ne multa: ut optime dicitur ἐσθίειν τι ἐπί τινι, sic ἐσθίειν ἐπί τινι, nisi obiectum quod vocant facile suppleri possit, dici omnino non potest. Et ego quidem depravationem ex levissima mutatione ortam esse existimo. Pro ΗΔΙΣΤ' enim Aristophanem scripsisse arbitror ΗΔΟΙΤ', quo facto quod ille posuerat φαγών quasi necessitate quadam cogente in φάγοις commutatum est. Itaque legendum esse censeo:

ἐπὶ τῷ φαγὼν ἥδοιτ' ἄν; ἐπὶ βαλλαντίῳ;

Quum enim frustra versu antecedenti Cleonem Insiciarius interrogavisset: φέρε, τί σοι δῶ καταφαγεῖν; iam ad chorum se convertit quaerens, quonam famelicum illum ferculo comeso maxime gaudere arbitrentur; cui interrogationi deinde παρ' ὑπόνοιαν adiicitur: an putatis fore, ut gaudeat crumena sibi donata?

26. Optime Boeckhius (Staatshaush. II, p. 90) v. 918 Cleonem minari dicit se curaturum esse, ut Insiciarius inter trierarchos receptus navem putridam accipiat, in qua instruenda et reficienda ingentem pecuniam sit consumturus; etiam id se effecturum, ut malus navis sit marcidus. Etenim iam antiquitus navis ipsa publice dabatur, ea vero omnia, quae instruendae navi inservirent, instrumenta et lintea a singulis civibus, quibus trierarchis erat nomen, parabantur. Nam si etiam armamenta navalia publice data essent, quid tandem, quum etiam stipendia classiariis publice persolverentur trierarchorum curae relictum fuisset? Vnum tantummodo miror Boeckhium non animadvertisse: nam apud Aristophanem nihil eiusmodi. Sicut enim hodie eius verba leguntur, non de malo marcido loquitur Cleo, sed de velis linteisque putridis:

διαμηχανήσομαί θ', ὅπως
ἂν ἱστίον σαπρὸν λάβῃς.

Quae quum omnino Atheniensium consuetudini rerumque navalium apud eos rationi adversentur, patet scribendum esse:

διαμηχανήσομαί θ', ὅπως
τὸν ἱστὸν ἂν σαπρὸν λάβῃς.

27. In iis quae ad istas Cleonis minas Insiciarius respondet (v. 919 sqq.) semper mihi persuasi coniunctionem quam dicunt copulativam admitti non posse; tam celeriter enim et vehementer illa proferuntur, ut huic orationis formae asyndeton optime conveniat. Itaque non ὑφελκτέον τῶν δᾳδίων, ἀπαρυστέον τε τῶν ἀπειλῶν ταυτηΐ legendum esse arbitror, sed

ὑφελκτέον
τῶν δᾳδίων, ἀπαρυστέον
τι τῶν ἀπειλῶν ταυτηΐ.

28. Quum ab Insiciario de dolis fraudibusque Cleonis edoctus Populus illum, qui antea gratia apud se plurimum valuisset, abdicare se magistratu annulumque signatorium reddere iussisset et Insiciarium promum condum creare in animo haberet, Cleo ultimam spem in oraculis suis ponit, quibus ut antea stupidum ac superstitiosum senem occaecatum iri confidit. At enim oracula quoque multo splendidiora et magnificentiora profert Insiciarius, qua re ita perterretur Cleo, ut ad superandum adversarium plenissimis velis navigandum esse ratus magis magisque promissa sua augeat et ad postremum domino tantum non auri montes polliceatur. Et quum sciat hoc maxime gaudere Populum oraculo, recitat vaticinium, quo deus aquilam fore aliquando dominumque totius orbis terrarum eum praedixerit. Quae etiamsi vix videntur superari posse, tamen Insiciarius v. 1088:

καὶ γάρ ἐμοί, καὶ γῆς καὶ τῆς ἐρυθρᾶς γε θαλάσσης,
χὤτι γ' ἐν Ἐκβατάνοις δικάσεις λείχων ἐπίπαστα.

Offendit in his verbis alterum *καί*, quod copulando hic quidem inservire non potest, quum nihil praecesserit, quocum ea quae sequuntur coniungi possint. Si enim ex Cleonis verbis id quo *καί* pertineat, repetere velis, sic supplenda erit sententia: *καὶ γάρ ἐμοὶ χρησμός ἐστιν, αἰετὸς ὡς γίγνει καὶ πάσης γῆς βασιλεύεις καὶ γῆς καὶ τῆς ἐρυθρᾶς γε θαλάσσης*, id quod vides fieri non posse, quod, quum iam Cleo Populum dominum fore orbis terrarum praedixerit, imperium terrae tanquam aliquid novi ab Insiciario iam promitti non potest. An gradationem significat? At nulla potest esse gradatio eius, qui alterius promissa repetit. Ne ad risum quidem movendum, quum Cleo iam Populo imperium terrarum vaticinatus esset, Insiciarius dicere poterat, etiam sibi simile esse oraculum, Athenienses fore terrae dominos praedicens. Quapropter Reiskius locum corruptum esse ratus coniecit: *καὶ γάρ ἐμοὶ καὶ τῆς Σικελῆς ἐρυθρᾶς τε θαλάσσης*. At nemo non intelligit gradationem, qua Insiciarius rursus ingentia Cleonis commenta superat, eo constare, quod non solum ter-

rarum, sed etiam maris, et eius quidem remotissimi dominationem Populo promittat. Itaque regem eum fore dicit, ut ex Cleonis vaticiniis omnium terrarum, sic ex suis omnium marium; unum vero exempli causa nominat, fabulosissimum illud et ab Atheniensium oris longissimo spatio disiunctum. Cuius gradationis vis statim imminuitur et infringitur, ubi pro Erythraeo mari duo posueris maria, quorum alterum satis bene notum erat et iam dudum ab Atheniensibus frequentatum. Itaque satius duco alterum *καί* (ante *γῆς* positum) commutari in *περί*: horum enim verborum compendia in libris simillima sunt:

καὶ γὰρ ἐμοὶ (sc. *χρησμὸς ἔστι*) *περὶ γῆς καὶ τῆς ἐρυθρᾶς γε θ.*

Scilicet Insiciarius initio vix fieri posse sperans, ut adversarii promissa superet, haec quasi inopiae suae conscientia perterritus repetit; sed statim aliud quoddam maiusque commentum nactus: Etiam mihi, inquit, oracula sunt de orbe terrarum, cuius tu dominus eris, nec solum de orbe terrarum, sed etiam de mari Erythraeo in tuam potestatem redacto; tanquam hoc sit extra orbem terrarum.

29. Victus oraculorum commissione Cleo a Populo petit, ut etiam beneficiorum quoddam certamen instituat, hoc saltem se superiorem discessurum esse sperans. Facile dominus consentit et (v. 1108) *ὁπότερος ἂν σφῷν*, inquit, *εὖ με μᾶλλον ἂν ποιῇ, τούτῳ παραδώσω τῆς πυκνὸς τὰς ἡνίας.* Ubi iam Reisigius (Coni. p. 188) alterum *ἂν* convertendum arbitrabatur in *αὖ*, probante Dindorfio. At *αὖ* particula h. l. vix aptior est quam *ἄν*. Rectius, ut videtur, G. Hermannus: *ὁπότερος ἂν σφῷν εὖ με νῦν μᾶλλον ποιῇ*, vel, ut apud Bergkium est in praefatione: *νῦν με μᾶλλον εὖ ποιῇ.* Equidem sequor Hermannum, nisi quod propius etiam ad librorum MSS. scripturam accedi posse arbitror, si scribas;

ὁπότερος ἂν σφῷν εὖ με μᾶλλον νῦν ποιῇ.

Nam *μᾶλλον νῦν* facillime commutari potuit in *μᾶλλον ἄν*,

30. Commissum in certamen par nobile fratrum cum cupediis suis ac pulpamentis in scenam prodeunt dominum certatim saginaturi. Magno cum gaudio sed bona ex parte simulato Populus et magnificos utriusque apparatus et acerrimam aemulorum industriam intuetur. Ita animo affectus (v. 1162)

ἀλλ' ἦ μεγάλως, inquit, εὐδαιμονήσω τήμερον
ὑπὸ τῶν ἐραστῶν, νὴ Δί', ἢ 'γὼ θρύψομαι.

Haec ego corrupta esse quovis pignore contenderim. Explicant quidem: vehementer beatus ero hodie tantis per amatores beneficiis affectus, nisi nimis fastidiose me geram. Agere enim Populum partes puellae alicuius puerive superbientis et vel officiosissimi amatoris preces fastidientis. Et est haec satis nota significatio verbi θρύπτεσθαι. Cf. Xen. Conviv. 8, 4: καὶ ὁ Σωκράτης ἐπισκώψας ὡς δὴ θρυπτόμενος εἶπεν. Luc. Dial. mar. 13, 1: ἡ μὲν περὶ τὰς ὄχθας ἀλύουσα ηὔχετό σοι ἐντυχεῖν, σὺ δὲ ἐθρύπτου πρὸς αὐτήν. Dial. meretr. 12, 1: θρύπτῃ, ὦ Λυσία, πρὸς ἐμέ. Tamen hanc significationem in nostrum locum non convenire existimo. Bene enim se haberet, si Populus diceret: Sane ego hodie magnifice et lautissime vivam, nisi forte delicias facere in animo est. Hoc vero graece dicendum erat: ἀλλ' ἦ μεγάλως εὐδαιμονήσω τήμερον, εἰ μὴ θρύψομαι, vel: ἦ μεγάλως εὐδαιμονήσω τήμερον ἢ θρυπτοίμην ἄν (nos: ich müsste denn sehr spröde thun). Contra futuro tempore (ἢ θρύψομαι) is tantum uti potest, qui pro certo se delicias facturum esse affirmat. Itaque eorum quae vulgo hodie leguntur non potest alia sententia esse quam haec: At ego hodie aut magnifice lauteque vivam aut, si hoc non fiet, delicias faciam. Quae quam inepta sint vides. Sane vero illud quod dixi dicendum fuisse: ἀλλ' ἦ — εὐδαιμονήσω —, εἰ μὴ θρύψομαι neque a librorum MSS. literis neque a sensu ita abhorret, ut omnino reiiciendum esse videatur. Tamen mihi quidem alia quaedam emendationis ratio multo aptior et,

si quid video, ad sententiam loci accommodatior in mentem venit. Cursorum enim instar Cleo et Insiciarius cum corbe uterque penaria scenam ingressi quasi ex carceribus emissi ad Populum properant, id uterque spectans, ut prior domino cupedias suas offerat. Et tanto cum ardore tantaque cum vehementia accurrunt, ut tantum non pedibus Populum obterant. Itaque is cuti suae timens a tanto aemulorum fervore haec dicit:

> ἀλλ' ἦ μεγάλως εὐδαιμονήσω τήμερον
> ὑπὸ τῶν ἐραστῶν, νὴ Δί', ἢ 'πιτρίψομαι.

De significatione verbi ἐπιτρίβεσθαι cf. ea quae dixi in editione. Media vero forma passivo sensu etiam Thucydides usus est 6, 18, 7 (ubi cf. Krueg.) et 7, 42, 6. *)

Scrib. Elbingae Idib. Novembr. a. MDCCCLIII.

Theodorus Kock.

*) Hac occasione oblata liceat mihi ea corrigere quae in commentatione mea superiore anno edita typographi peccaverunt.

p. 342 l. 20 pro τί δέ; (Rav. τί δαί;) lege: 1091 τί δαί; (R. τί δέ;) — p. 344 l. 14 pro σχώψηις l. σκώψηις — p. 347 l. 23 post v. reperire dele comma — p. 350 l. 2 pro beaevolentia l. benevolentia — ib. l. 22 pro τέ l. σέ — p. 351 l. 16 pro ἦ τοὺς τι l. ἦ τοὺς νέους τι — p. 352 l. 31 pro Rav. l. Ran. — p. 356 l. 21 pro Pudicitaie l. Pudicitiae — p. 358 l. 19 post v. continuant dele semicolon — ib. l. 26 pro vitiam l. vitium — p. 359 l. 14 pro δή γε l. δὴ δὲ — p. 360 l. 32 pro beneficiorem l. beneficiorum — p. 363 l. 4 pro Thyphonisque l. Typhonisque

Das Edict des Augustus über die Wasserleitung von Venafrum.

Zu den wichtigsten Entdeckungen der letzten Jahrzehnte auf dem Gebiete der lateinischen Epigraphik gehört unstreitig die der oben genannten Urkunde. Obwohl schon seit dem Jahre 1755 in den Ruinen von S. Maria Vecchia bei Venafro ausgegraben, blieb sie dennoch unbekannt, bis sie im Jahr 1846 von Mommsen in einem 3 Miglien von der Stadt belegnen Casino aufgefunden wurde. Die Art der Einmauerung und die außerordentliche Verwitterung des ohnehin porösen Steines, welche die Lesung der Inschrift ungemein schwierig machen, sind an andern Orten mehrfach geschildert worden (vgl. Bull. d. Inst. 1850, p. 44 ff.; Zeitschr. für gesch. RW. XV, p. 287ff., und meine Anzeige der Mommsenschen Inscr. Regni Neap. in den Gel. Anzeigen der Münchener Akademie 1853, N. 82, S. 662 ff.); es genügt daher, hier darauf hinzuweisen, daß von Mommsen in seiner Lesung gewiß das Mögliche geleistet wurde, während derselbe stets offen ausgesprochen, daß von einem erfahrnen Abschreiber vielleicht eines Tags eine vollständigere Abschrift zu erhoffen sei. Eine solche zu liefern unternahm der bekannte Pater R. Garrucci aus Neapel. Er verschaffte sich einen Gypsabguß des Steines und veröffentlichte nach mehrjährigem Studium in dem neuen, von ihm in Gemeinschaft mit Herrn Minervini redigirten Bullettino napoletano (1852, I, tav. 2) einen Stich des Monumentes, der sich für ein Facsimile ausgiebt und in einer Reihe von Lieferungen

desselben Journals ausführlich besprochen wird. Ich habe in der oben angeführten Recension vorläufig mein Urtheil über diese Publikation niedergelegt, die große Ausdauer im Allgemeinen, den scharfen Blick in manchen schwierigen Stellen rühmend anerkannt, zugleich aber nicht verhehlen können, daß die Sucht, Alles zu lesen, und der Wunsch, seinem Vorgänger den Ruhm der Entdeckung zu schmälern, ihn verführt haben, Buchstaben zu sehen, wo nicht nur keine Reste der Oberfläche mehr, sondern an deren Stelle zolltiefe Löcher vorhanden sind, ja, ganze Zeilen zu entziffern an Stellen, an denen das schärfste und geübteste Auge (ich rede nicht bloß von meinem eignen) kaum eine geringe Spur von Schrift zu entdecken vermag. Was man zu lesen glaubt oder lesen möchte, eigne Träumereien und Vermuthungen in den Text aufzunehmen, ohne dem Leser auch nur einen Wink zu geben, kommt in der Wirkung jeden Falls der Interpolation gleich, wenn wir auch den Verfasser nicht der bewußten Begehung einer solchen beschuldigen mögen. Eine etwas genauere Ansicht seines Facsimile genügt, die Unmöglichkeit ganzer Stellen einzusehen, selbst wenn man vom Zustande des Originals keinerlei Vorstellung hätte; die nicht bloß lose verknüpften, sondern ganz abgerissen neben einander gestellten Sätze passen am wenigsten für den Stil römischer Urkunden, nicht einmal für den Auszug einer solchen, wofür Herr Garrucci das ganze ausgeben möchte, und seine Latinität selber ist der Art, daß sie weder zur Zeit des Kaisers Augustus, noch zu irgend einer anderen je Mode gewesen.

Diese Beschaffenheit des Garruccischen Textes machte eine neue Revision desselben unabweislich. Es war klar, daß eine Vergleichung des Monumentes, so lange es an seinem bisherigen Standorte bleibt, ganz nutzlos sein würde, und ein Versuch der Art, den der leider so früh dahin geschiedene E. Philippi mit Mommsen's Abschrift in der Hand schon früher machte, hatte dies bereits zum Ueberflusse dargethan. So blieb nur übrig, Herrn Garrucci's Beispiele folgend, sich gleichfalls einen Abguß zu verschaffen. Die Größe des Stein's (7 Palmen hoch, 4 Palmen breit), seine Entfernung von Neapel und der Transport von da nach Rom machten

dieses nicht weniger schwierig als kostspielig; indeß die Direktion des archäologischen Institutes glaubte weder Kosten noch Mühe scheuen zu dürfen, wo es sich um ein so wichtiges Dokument handelte, und die Gefälligkeit ihres Correspondenten, Herrn Dr. Wentrup, damals in Neapel, jetzt an der Klosterschule zu Rosleben, vermittelte das Weitere. Begleitet von einem erfahrnen Gypsgießer, begab er sich nach Venafro und ließ eine Form nehmen, mit deren Hülfe ein Abguß in Neapel angefertigt wurde. Beide, sowohl Form, als Abguß, befinden sich jetzt beim archäol. Institut in Rom. Ich bemerke ausdrücklich, daß ich auch die Form bei meiner Arbeit benutzte, weil gegen meine Lesung oder vielmehr Nichtlesung einzelner Stellen von Herrn Garrucci, dem ich meine Resultate vorlegte, geltend gemacht wurde, ich habe den Abguß benutzt, während er nach dem Relief der Form gearbeitet habe. Obwohl ich nun meines Theils überzeugt war, daß der Abguß als eigentliches Facsimile geeigneter ist, als die Form, ein deutliches Bild des Monumentes zu geben, somit die Lesung durch dessen Benutzung nur erleichtert werden kann, so wollte ich doch nicht unterlassen, zu Beseitigung jedes Einwandes auch die Form zu vergleichen, was indeß nur in der obersten Zeile ein Resultat lieferte, indem hier einige Buchstaben ganz erschienen, die der Abguß nur halb giebt. Uebrigens war die Arbeit im höchsten Grade angreifend, und das mag zur Entschuldigung dienen, wenn ich so spät meinem Versprechen nachkomme, den berichtigten Text möglichst bald herauszugeben. Galt es doch nicht bloß zu lesen, was zu lesen war, sondern, was gewiß nicht weniger schwierig, sich an vielen Stellen zu überzeugen, daß eben fast nichts zu sehen sei, wo mein Vorgänger ganze Sätze gelesen hatte, anderswo wiederum, sich von seinen unrichtigen Lesarten loszumachen, und im Gegensatze dazu sich der eigenen zu versichern. Es wurde dieses Geschäft selbst durch die Größe und Unbeholfenheit des Steines erschwert, da es unmöglich war, durch Drehen und Wenden ihn den nöthigen Lichtwirkungen auszusetzen. Abdrücke in Papier und Stanniol, abwechselnder Gebrauch von Kerzen- und Tageslicht mußten zu Hülfe kommen. Ich gestehe, daß es mir schwer ward, mich endlich zu überzeugen, es sei für mich nichts

mehr zu erreichen und troß aller angewandten Mühe und Zeit ein bedeutender Theil des Monumentes unentziffert zu lassen. Möglich, daß, wenn einmal dem Original eine günstige Aufstellung zu Theil werden sollte, ein erfahrner Epigraphiker mit dessen Hülfe noch Einzelnes entziffert; viel wird es keines Falls sein. Einstweilen glaube ich versichern zu dürfen, daß der mittlere Theil des Dokumentes unumstößlich feststeht, wie er im Folgenden gegeben ist. Der Vergleich von Herrn Garrucci's Arbeit wird dazu dienen, einer Seits zu zeigen, wie viel ich meinem Vorgänger verdanke, anderer Seits darzuthun, ob im vorigen zu viel gesagt ist. Daß in den besser erhaltenen Theilen die Grundlage seines Textes das Richtige enthält versteht sich von selbst; aber das Fehlen oder falsche Lesen von Partikeln und einzelnen andern Wörtern muß natürlich auch hier das Ganze verwirren, oft unverständlich und sinnlos machen. Ich hoffe, daß in diesen Theilen die Fassung meines Textes an und für sich denselben als richtig erweisen und mir den Beweis von der Unmöglichkeit oder Verkehrtheit des Garruccischen ersparen wird; dagegen werde ich in den Theilen, in welchen ich meine Unfähigkeit überhaupt etwas zu lesen, einzugestehen genöthigt bin, die Unmöglichkeit jenes darzuthun suchen.

(Siehe die beiliegende Tafel I.)

Zunächst einige Bemerkungen über die Natur des Monumentes überhaupt und über die Zeit seiner Abfassung, in denen ich mich natürlich an Mommsens Auseinandersetzungen im Bullettino und in der Ztschr. für gesch. RW. (II. II.) anschließe.

Es ist an sich klar, daß unsre Inschrift ein Reglement für Wasserleitungen ist, und in der That finden sich nach dem Zeugnisse der Localschriftsteller in der Nähe von Venafro noch jetzt Reste einer solchen, welche aus einer Entfernung von 14 Miglien Wasser nach der Stadt führte. Längs derselben wurden an verschiedenen Orten Cippen aufgefunden, deren Mommsen vier aufzählt, in der Masserie von Cività nuova, auf dem s. g. collo de' vescovi, in der Villa Puzzilli, 2 Miglien von Venafro, und am Thore der Terra de' Colli nahe am Ursprung des Volturno, sämmtlich mit der identischen Inschrift:

IVSSV . IMP . CAESARIS
AVGVSTI . CIRCA . EVM
RIVOM . QVI . AQVAE
DVCENDAE . CAVSA
FACTVS . EST . OCTONOS
PED . AGER . DEXTRA
SINISTRAQ . VACVVS
RELICTVS . EST

(Mommsen, I. N. 4602), deren Inhalt beinahe mit denselben Worten in unsrer Inschrift (v. 21—23) wiederkehrt. Es kann daher weder die Beziehung der letzteren auf jene Wasserleitung bezweifelt, noch diese einem andern Urheber, als dem Kaiser Augustus selbst zugeschrieben werden. In der That wissen wir aus Sueton (Aug. 46), daß derselbe Italiam duodetriginta coloniarum numero ab se deductarum frequentavit operibusque ac vectigalibus publicis plurifariam instruxit, und werden nicht ohne Wahrscheinlichkeit voraussetzen können, daß vorzugsweise jene Colonien mit dergleichen Wohlthaten bedacht wurden. Daß aber Venafrum gerade eine dieser Colonien war, schließt Mommsen aus dem Fragment J. N. 4622, in welchem, sofern die Ergänzung richtig, Venafrum colonia Iulia Augusta genannt wird. Wer indeß deren Richtigkeit läugnet, wird wenigstens zugeben, daß sie zu den von den Triumvirn deducirten Julischen Colonien gehörte, wie die Inschrift J. N. 4603 beweist, und mit Recht beruft sich Mommsen auf den liber coloniarum (p. 239 ed. Lachmann): summa montium iure templi Ideae ab Augusto sunt concessa, um darzuthun, daß Augustus sich jeden Falls mit den Angelegenheiten der Stadt beschäftigt hat. Borghesi in seiner werthvollen Zusammenstellung der coloniae Iuliae und Iuliae Augustae (sull' iscrizione perugina della porta Marzia, Archivio storico ital. vol. XVI, 1850) zählt die Stadt den ersteren bei und corrigirt die im liber coloniarum erwähnten quinqueviri in triumviri; sollten indeß nicht letztere möglich sein und eine Sullanische Colonie andeuten, wie auch Herr A. W. Zumpt (Comm. epigr. p. 347) annimmt? — Wie man aber auch hierüber denken möge, es kann uns nicht Wun-

der nehmen, wenn wir ein kaiserliches Werk in einer Municipalstadt finden, und eben so wenig, wenn Gebrauch und Instandhaltung desselben vom Kaiser geregelt wurden.

Eine genauere Bestimmung des Jahrs der Erbauung ist nicht wohl möglich. Nur hat Mommsen die allerdings wahrscheinliche Vermuthung aufgestellt, daß sie in die zweite ruhigere Hälfte der Augusteischen Regierung zu setzen sei, was dadurch sich bestätigt, daß die in der ersten Hälfte derselben so häufigen Archaismen unsrer Inschrift fehlen, die statt ihrer eine gewisse Unregelmäßigkeit und Unbeständigkeit zeigt, z. B. die Participien bald auf endus, bald auf undus bildet. Wenn dagegen derselbe meint, man könne versucht sein, sie wenigstens in eine frühere Zeit, als das Jahr 743 zu setzen, da in ihr jede Spur der Senatsbeschlüsse dieses Jahrs und der lex Quinctia vom Jahre 745 fehlen, so giebt er selbst die Unsicherheit dieses Argumentes zu, und in der That könnte man auch eben so gut andrer Seits in einigen Paragraphen gewisse Anklänge an die Gesetzgebung des Augustus finden wollen, die alsdann unser Edict in eine spätere Zeit hinaus schieben würden.

Es ist, wie man sieht, bei dieser Frage auf Herrn Garrucci's Lesung keinerlei Rücksicht genommen, und zwar aus dem einfachen Grunde, daß dieselbe für völlig imaginär zu halten ist. Er liest nämlich die ersten beiden Zeilen wie folgt: decretum imp. Caesaris Augusti de aquae ductu col. coloniae Iuliae Venafri, imp. Caesare VIII, T. Statilio Tauro II cos, und setzt darnach den Stein in das Jahr 72. Schon der Stil dieser Ueberschrift muß auffallen, nicht weniger daß dem Namen Caesar in diesem Jahre der Beiname Augustus fehlt, da es doch feststeht, daß nur bis zur Annahme des letzteren der nachmalige Kaiser Augustus sich in den Fasten imperator Caesar nennt. Wenn ja der neue Titel in einem späteren Monumente einmal fehlen sollte, so kann dies unmöglich in einem officiellen Dokumente der Fall sein. Endlich war das Wort decretum verdächtig; denn daß wir gar kein Decret vor uns haben, zeigt die Erwägung, daß ein Decret nach römischem Sprachgebrauch nur ist: 1. sententia collegii praevia deliberatione pronuntiata; 2. quod causa cognita a magistratu statu-

tum est; 3. statutum imperiale circa litem in consistorio principis tractatam. (Dirksen, Manuale Latinitatis fontium iuris civilis Romanorum, s. v.). Vielmehr ist unser Dokument ein edictum, und die wenigen Buchstabenreste, welche sich mit Sicherheit erkennen lassen, führen gleichfalls darauf hin. Ich lese nämlich zu Anfange der 1. Zeile DIC, dann nach kleinem Zwischenraume M mit vorhergehender und folgender senkrechter Linie und nach neuem Zwischenraume einige Reste, welche sich mit einiger Wahrscheinlichkeit in CAESAR herstellen lassen; in der zweiten aber erkennt man mit Mühe die Elemente des Wortes VENAFRANORVM. Daraus schließe ich, daß der Eingang etwa so lautete: DICit IMPerat CAESAR divi f. augustus cet., eine Formel, die mir Mommsen in ähnlicher Weise vorgeschlagen, ehe ich noch die Buchstabenreste hatte entziffern können. Wenn man mit diesen Herrn Garruccis Lesart zusammen hält, so bekommt man dadurch einen merkwürdigen Aufschluß über die Methode des genannten Gelehrten und wird sich weniger wundern, wenn auch an andern Stellen seine Phantasie zu sehr vorherrscht.

Das eigentliche Edict zerfällt in vier Kapitel, von denen das zweite und dritte beinahe vollständig erhalten sind, indem nur wenige Worte fehlen, die sich meistens, wenn nicht mit Sicherheit, doch mit Wahrscheinlichkeit ergänzen lassen. Und zwar enthält das zweite Kapitel das Reglement über die Erhaltung der Wasserleitung und der dazu gehörigen Baulichkeiten, welche den Duumvirn der Colonie anvertraut wird, während es sich im dritten um die Vertheilung des Wassers im Innern der Stadt handelt, die gleichfalls den Colonialmagistraten überlassen ist, welche sich nach der Entscheidung des Rathes der Decurionen zu richten haben. Die Ueberreste des vierten Kapitels zeigen, daß in ihm von dem Klageverfahren gegen diejenigen die Rede ist, welche gegen die vorhergehenden Reglements verstoßen würden. Der Inhalt des ersten Kapitels dagegen ist weniger leicht zu bestimmen, da sehr wenige Ueberbleibsel desselben erkennbar sind und fast nur der in 6 Versen fünf Mal wiederkehrende Name der Venafraner mit Sicherheit zu ermitteln war. Indeß die Richtigkeit der Annahme zugegeben, daß die Was-

Herleitung ein kaiserliches Werk und vom Kaiser der Commune von Venafrum geschenkt sei, konnte unmöglich ein Kapitel fehlen, das die formelle Schenkung enthielt, und ich stehe nicht an, mit Mommsen diese im ersten Kapitel zu erkennen. Es braucht kaum hervorgehoben zu werden, daß die stete Wiederholung des Namens der Venafraner vortrefflich zu der Formalität römischer Dokumente paßt. — Freilich erscheint auch dieses Kapitel vollständig bei Herrn Garrucci; aber, abgesehen von dem poetischen Ausdrucke, aquae rivos ductus qui in rura labuntur (!), der gewiß dem Stile eines römischen Edikts durchaus unangemessen ist, so wie von den municipes coloniae und den quatuorviri aquarum, die beide in der Epigraphik ganz neu sein würden *), zu geschweigen von andern Sonderbarkeiten, die jeden Philologen stutzig machen würden, ist der ganze Stil, der diesem Theile des Edikts schuld gegeben wird, so gänzlich verschieden nicht bloß von der in seinen andern Theilen herrschenden Schreibart, sondern auch von dem aller anderen Decrete, Edikte, Senatsbeschlüsse und Gesetze, daß wahrlich ein starker Glaube dazu gehört, um nicht dadurch allein schon zweifelhaft zu werden. Außerdem ist es kaum möglich, daß in diesem Paragraphen schon von der Vertheilung des Wassers die Rede ist (caducam ducere) und den Magistraten von Venafrum irgend eine Autorität darüber beigelegt wird, da zu diesem Zwecke ein eigner Paragraph später folgt. Es bleibt demnach nur übrig, die ganze Lesung Garrucci's für ein Gebilde der Phantasie zu erklären, das sogar noch ziemliche Gedankenlosigkeit beurkundet, meiner Seits aber einzugestehen, daß der Versuch, die geringen sicheren Ueberreste durch ungewisse und verwegene Supplemente zu verbinden, mir als eitler Zeitvertreib erscheint, den ich gern Jedem überlasse, der Vorliebe für

*) Zur Rechtfertigung seiner municipes coloniae beruft sich Herr Garrucci auf meine Bemerkungen im Bull. 1851, p. 85 und 173 hinsichtlich einer Inschrift von Teramo, in der municipes und coloni erwähnt sind. Allein ich setzte dort aus einander, wie in einer Stadt eine doppelte Bevölkerung mit verschiedener Constitution existirt habe, so daß in der That eine colonia und ein municipium zugleich erwähnt werden könne. Daraus folgt aber keineswegs, daß municipes in einer colonia, oder coloni in einem municipio hätten sein können, sondern vielmehr das Gegentheil, da ich ja gerade zwei Classen der Bevölkerung in ihnen erkannte.

solche Spielereien hat. Nur V. 7 scheint mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit eine Herstellung zuzulassen, indem man mit Vergleichung von V. 24 und 37 schreibt: in oppid || Venafranorum [i]t fl[uit] duc[it]u[r . . c]olonis V[e]naf[ranis ei]ve qui colon || Venafranorum nomin[e], und die Partikel que am Ende des Kapitels läßt ein [ius sit liceat]que vermuthen, wie in V. 25.

Das zweite Kapitel ist besser erhalten, und obwohl stellenweise gleichfalls äußerst schwierig zu entziffern, doch auch von Herrn Garrucci im Ganzen richtig gelesen. Eine Vergleichung seines Textes mit dem meinigen wird aber leicht erkennen lassen, daß auch hier der gerügte Fehler des Zuviellesens stellenweise wiederkehrt. Die Richtigkeit meiner sonstigen Varianten ergiebt der Zusammenhang der Stellen selber, wie denn auch Herr Garrucci, dem ich meine Lesarten auf dem Gypsabgusse nachwies, nicht umhin konnte, ihre Richtigkeit loyaler Weise anzuerkennen. Es dürfte daher überflüssig sein, hier auf eine Widerlegung der seinigen einzugehen.

Dieses Kapitel zerfällt, wie das nächstfolgende, in mehrere Paragraphen, deren erster 11 Verse umfaßt und von V. 9 bis V. 20 reicht. Er enthält nur zwei Lücken, in der Mitte von V. 9, wo einige andere zur Wasserleitung gehörige Baulichkeiten erwähnt waren, und zu Anfang von V. 15, wo ich vergebens einen Eigennamen gesucht habe, der mit einem V beginne und mit MNIVS ende, da, abgesehen davon, daß dem M eine vertikale Linie voranzugehen scheint, Volumnius zu lang für die Lücke ist, nicht weniger vielleicht Velimnius, das Borghesi vorschlug, obwohl dieser Name sonst nur Etruskischen Familien eigen ist. Der ganze Paragraph lautet: qui rivi specus saepta . . . . que aquae ducendae reficiundae || causa supra infrave libram recte aedificati structi sunt, sive quod || aliut opus eius aquae ducendae re[fi]ciundae causa supra infrave libram || factum est, uti quidquid earum rerum factum est, ita esse habere, itaque || reficere reponere restituere resarcire semel saepius, fistulas canales || tubos ponere, aperturam committere, sive quid aliut eius aquae ducen || dae causa opus erit, facere placet, dum qui locus ager in fundo, qui || P. V[el]imni (?) L. f. Ter. est esseve dicitur,

et in fundo, qui L. Pompei M. f. Ter. Sullae || est esseve dicitur, maceria saeptus est, per quem locum subve quo loco || specus eius aquae transit, ne ea maceria parsve quae eius maceriae || aliter diruatur mo[ve]atur, quam specus reficiundi aut inspiciundi causa. Es enthält demnach für die Venafranische Commune die Bewilligung des Rechtes, die Wasserleitung mit allem Zubehör stets in ihrem gegenwärtigen Zustande zu erhalten, die nöthigen Ausbesserungen vorzunehmen und überhaupt, Alles zu thun, was nöthig sei, um das Wasser in die Stadt zu leiten. Damit indeß die Eigenthümer der anstoßenden Grundstücke nicht weiter dadurch leiden möchten, als bei den nothwendigen Arbeiten unvermeidlich, und weil die Leitung durch die Besitzungen eines gewissen P. Velimnius und eines L. Pompeius Sulla ging, ward die Clausel angehängt, es dürfe in diesen Grundstücken das dort vorhandene Mauerwerk nur dann zerstört oder entfernt werden, wenn es zur Besichtigung und Herstellung der Leitung nöthig sei.

Andrer Seits darf der öffentliche Dienst nicht durch Privatleute leiden. Deßhalb schreibt der zweite Paragraph, der etwas mehr, als der erste, beschädigt ist und aus sechs Versen (V. 20—25) besteht, vor, daß zu beiden Seiten der Leitung und aller dazu gehörigen Bauwerke ein Raum von je 8 Fuß frei zu bleiben habe. Bekanntlich wurde im Jahr 743, als Augustus die Verwaltung des Wasserwesens ordnete (Front. c. 100), für die Aquädukte der Hauptstadt durch einen Senatsbeschluß festgesetzt: ad reficiendos rivos specusque circa fontes et fornices et muros utraque ex parte vacuos quinos denos pedes patere, et circa rivos, qui sub terra essent, et specus intra Urbem et extra Urbem utraque ex parte quinos pedes vacuos relinqui cet. (l. l. 127). Ob die Aehnlichkeit dieser Bestimmung mit unserer auf eine Municipalstadt berechneten hinreiche, um die letztere von jener abzuleiten, und somit unsre Wasserleitung für jünger, als das Jahr 743, zu erklären, oder aber die Verschiedenheit der Verordnungen genüge, ihre Unabhängigkeit von einander darzuthun, ist schwer zu sagen. Klar ist jedenfalls der Sinn des Paragraphen, dem zufolge ich mit leichter Modifikation einer mir von Mommsen vorgeschlage-

von Ergänzung V. 20 so lese: NevE Quid IN eo (sc. fundo) priVATI sit, den folgenden Vers aber mit den Worten per omnem fVNDVM beginne, die der Größe der Lücke genau entsprechen. Schwieriger ist die Ergänzung von V. 24, wo zwar der Anfang nomINe fACIT unzweifelhaft ist, aber die folgenden dem ITER FACERE vorangehenden Buchstaben unverständlich bleiben. Die Buchstabenreste könnten auf adilum schließen lassen, allein abgesehen davon, daß ein aditum et iter facere eine Redensart ist, die kaum dem Stile des Dokuments angemessen wäre, würde auch dem vorhergehenden Zwischensatze ein Verbum fehlen, dessen er nicht wohl entbehren kann. Der Sinn ist, daß der leere Raum zu beiden Seiten des Aquädukts für das freie Gehen und Kommen derer dienen sollte, welche die Wasserleitung und die dazu gehörigen Baulichkeiten beaufsichtigten, während er dem allgemeinen Verkehr entzogen ward, was natürlich ist, da er nicht eigentlich Staatseigenthum wurde, sondern im Privatbesitz blieb. Der ganze Paragraph, dessen Auszug die oben erwähnten Cippen enthalten, lautet: n[ev]e q[uid] in [eo pri]vati sit, quo minus ea aqua ire fluere ducive pos || s[it, per omnem f]un[d]um d[ex]tra sinistraque circa eum rivom circaque || op[er]a, quae eius aquae duc[en]dae causa facta sunt, oclonos pedes agrum || vacuum esse placet, per quem locum Venafranis eive qui Venafranorum || [nom]in[e f]a[c]it, ... iter facere eius aquae ducendae operumve eius aquae || [ductus faciend]orum reficiendorum *), quod eius sine dolo malo fiat, ius sit liceatque.

Der Schlußparagraph dieses Kapitels erinnert in seinem ersten Satze, wie der vorhergehende, an einen Senatsbeschluß des Jahres 743. In diesem ward verordnet, alles für die von Augustus verheißene Herstellung der Wasserleitungen nöthige Material solle frei vom nächsten besten Grund und Boden der Privaten entnommen werden, vorausgesetzt, daß diese nicht dadurch zu Schaden kämen, so wie es auch ungehindert durch Privatbesitzungen transportirt werden sollte. Aehnlich heißt es in unserm Edicte: quaeque earum

*) Hier wird causa vermißt werden; vielleicht täuschte das folgende ius sit.

rerum cuius faciendae reficiendae causa opus erunt, quo proxume poterit, advehere adferre adportare. Freilich werden einige Orte vom Onus des freien Durchgangs befreit, doch müssen solche stets jenseits des frei zu lassenden Raumes von 8 Fuß liegen. Wichtiger ist, daß in diesem Paragraphen die Sorge für alle die vorher erwähnten Baulichkeiten den Duumvirn der Colonie übertragen wird; denn die Ergänzung der kleinen Lücke zu Anfang von Z. 30 unterliegt wohl kaum einem Zweifel. Dieselben haben ebenfalls so zu verfahren, daß kein Privateigenthümer verhindert werde, zu seinen Besitzungen oder von einem Theile derselben in einen anderen zu gelangen. Man bemerke dabei den auffallenden Ausdruck invius fiat in Bezug auf eine Person. Die Lesart ist indeß völlig sicher, und auch der folgende Satz neve . . . . . transire . . . . possit beweist, daß von einer Person die Rede ist, wie denn auch Mommsen schon unser dominus supplirt hatte. — Schließlich folgt die Cautel, daß keiner von denen, durch deren Grund und Boden die Wasserleitung geführt sei, ihr Schaden zufügen, Wasser für seinen Privatgebrauch aus ihr ziehen, oder das Wasser überhaupt hindern dürfe, nach Venafrum zu gelangen, Contraventionen, die auch von Frontin (75. 128) als in Rom sehr häufig angemerkt und in's Besondre durch die lex Quinctia vom Jahre 745 (Front. 129) bei einer Buße von 100000 Sesterzen verboten sind. Nach Hinzufügung der wenigen Supplemente, deren er bedarf, lautet der Paragraph so: Quaeque earum rerum cuius faciendae reficiendae causa opus erunt, quo || proxume poterit, advehere adferre adportare, quaeque inde exempta erunt || quam maxume aequaliter dextra sinistraque p. VIII iacere, dum ob eas res damni || infecti iurato promittatur: earumque rerum omnium ita habendarum || ii [viris] Venafranis ius potestatemque esse placet, dum ne ob id opus domi || nus eorum cuius agri locive, per quem agrum locumve ea aqua is aquae || ductu[s] s[ub]it *),

*) Die vorhandenen Reste dieses Wortes (S . . IT) sind so sicher und der Zwischenraum so klein, daß ich meine Ergänzung für unzweifelhaft halte, die eine Bestätigung in einer Inschrift finden würde, welche sich auf eine Wasserleitung von Viterbo bezieht (Bull. 1829, p. 175 und mehrmals wiederholt), hätte nicht der Herausgeber, Herr Orioli, seine Lesung SVB-DVCTA später wieder selbst angezweifelt.

invius fiat, neve ob id opus minus ex agro suo in partem agri || quam transire transferre transvertere recte possit, neve cui eorum, per quo || rum agros ea aqua ducitur, eum aquae ductum corrumpere abducere aver || tere facereve, quo minus ea aqua in oppidum Venafranorum recte duci || fluere possit, liceat.

Das dritte Kapitel ward schon von Mommsen richtig gelesen und demgemäß erläutert. Es handelt von der Vertheilung und dem Verkaufe des Wassers im Innern der Stadt. Den Duumvirn und in Ermangelung derselben den Präfekten, oder auch einem von ihnen, wird gestattet, das Wasser zu vertheilen, das etwa Tempeln und öffentlichen Gebäuden zustand, die Masse des überschüssigen zu bestimmen, die Abgaben festzusetzen, für welche letzteres an Privaten abzulassen sei, überhaupt die gesammte Verwaltung zu ordnen, Alles jedoch in Gemäßheit des Beschlusses der Decurionen, deren Mehrheit demselben beigestimmt haben mußte, und zwar in einer Sitzung, welcher mindestens zwei Drittheile der Mitglieder des Collegiums beigewohnt hätten, wie es ja überhaupt in der lex Iulia municipalis des Jahres 709 für die Gültigkeit der Dekrete der Decurionen verlangt wurde (cf. Mommsen, Bull. l. l. p. 58; Ztschr. f. gesch. RW. l. l. p. 312). Obwohl indeß so die Disposition über die gesammte in die Stadt gebrachte Wassermasse der lokalen Magistratur zustand, finden wir doch die Bedingung hinzugefügt, daß das Wasser bis auf die Entfernung von 50 Fuß von der Leitung in bleiernen Röhren geführt werden soll, womit Mommsen wiederum die Bestimmung eines Senatsbeschlusses vom Jahr 743 vergleicht, ohne sie jedoch für identisch mit derjenigen unseres Edikts zu erklären, da eine solche Annahme voraussetzen würde, es sei hier fistula plumbea geradezu für fistula quinaria gesetzt, was möglich, aber nicht sicher ist. Außerdem wird als allgemeine Bedingung, unabhängig von den Verordnungen der Lokalmagistrate hingestellt, daß der rivus und die Röhren nur unter Straßen, öffentlichen Wegen und Grenzrainen gelegt und durch kein Privatgrundstück ohne die Bewilligung des Eigenthümers geführt werden dürfen. Zum Schlusse folgt die formelle Sanction des Reglements, welches in Uebereinstimmung mit den obigen

Verordnungen von den Dekurionen über die Tutel der Wasserleitung und der dazu gehörigen Baulichkeiten werde gegeben werden.

Das ganze Kapitel mit den Verbesserungen am Schlusse desselben lautet: quaeque aqua in oppidum Venafranorum it fluit ducitur, eam aquam || distribuere, discribere vendundi causa, aut ei rei vectigal inponere constituere || iiviro iiviris praefecto praefectis eius coloniae ex maioris partis decuri || onum decreto, quod decretum ita factum erit, cum in decurionibus non || minus quam duae partes decurionum adfuerint, legemque ei dicere ex || decreto decurionum, quod ita, ut supra scriptum est, decretum erit, ius po || testatemve esse placet, dum ne ea aqua, quae ita distributa, discripta, deve qua || ita decretum erit, aliter quam fistulis plumbeis d(um) t(axat) ab rivo p(edes) L ducatur, neve || eae fistulae aut rivos nisi sub terra, quae terra itineris viae publicae limi || tisve erit, ponantur conlocentur, neve ea aqua per locum privatum in || vito eo, cuius is locus erit, ducatur; quamque legem ei aquae tuendae ope || ribusve, quae eius aquae ductus ususve causa facta sunt erunt, tuendis || [iiviri praefect]i ex decurion(um) decreto, quod ita, ut s(upra) s(criptum) e(st), factum erit, dixerint || [eam legem firma]m ratamque esse placet.

Das letzte Kapitel endlich, ursprünglich aus 19 Zeilen bestehend, ist nur in den letzten 6 für mich lesbar, wenn auch einzelne Worte, namentlich der wiederholte Name der Venafraner, sich schon vorher entziffern lassen. Herr Garrucci hat freilich 10 ganze Zeilen, aber abgesehen von den seltsamen Constructionen in den vier ersten derselben, kommen auch noch andre Sonderbarkeiten in ihnen zu Tage, wie z. B. die zehn ordinarii patroni von Venafrum sind, die die Existenz andrer außerordentlicher voraussetzen würden, und die quattuorviri, die nicht bloß mit Einem T geschrieben sind, sondern auch durch die gleichzeitige Existenz der Duumvirn unmöglich werden, da, wenn Herr Garrucci sie für Beamte hält, die den Wasserleitungen vorstehen, in einem legalen Akt der betreffende Zusatz unmöglich fehlen kann. Außerdem sind die nächstfolgenden, von mir mit höchster Anstrengung entzifferten Zeilen von Herrn

Garrucci so unrichtig gelesen, daß schon deßhalb die vorhergehenden kein Vertrauen verdienen können; vielmehr beruht ihre Lesung auf reiner Einbildung. — Das Wenige, was sich mit Sicherheit heraus bringen läßt, genügt, um erkennen zu lassen, daß es sich um einen Proceß handelt, in dem die Commune als Klägerin auftritt, mittelst eines Bevollmächtigten, den ein nach den obigen Vorschriften gefaßter Beschluß der Decurionen damit beauftragt hat. Ein solcher Proceß muß in Rom vor dem praetor qui inter civis et peregrinos ius dicit geführt werden, welcher auch über die römischen Aquädukte Jurisdiktion gehabt zu haben scheint, so lange es für dieselben noch nicht eigne Curatoren gab, sowie er auch später eintrat, wenn einmal durch Zufall kein Curator vorhanden war, was durch die lex Quinctia vom Jahre 745 festgestellt wurde (Front. 129). Die betreffende Mult betrug 10000 Sesterzen, was der regelmäßige Betrag bei Vergehungen an Wasserleitungen gewesen zu sein scheint, bis die lex Quinctia das zehnfache für deren Verletzung bestimmte (l. l.). Wie die Jurisdiction über derartige reine Municipalangelegenheiten statt den Duumvirn der Colonie einer römischen Magistratur habe zustehen können, wurde bereits von Mommsen im Bullettino (l. l.) auseinander gesetzt, der aus dem Vergleich unsres Edikts mit der lex Rubria schloß, daß die Competenz der lokalen Magistrate auf vielfache Weise geregelt gewesen sei, wie denn diese dieselbe auf Sachen von 15000 Sesterzen ausdehnt, wogegen in unserm Edikte bereits die von 10000 vor das Tribunal der Hauptstadt verwiesen werden. — Das Verfahren bei diesem Processe, die Verwerfung der Richter, die beiden Parteien zustand, ward von Mommsen ebenfalls erörtert. Die Schwierigkeiten, die ihm damals die letzten zwei ungenau gelesenen Zeilen machten, fallen jetzt weg. Letztere erwähnen einfach die lex, nach welcher die Verwerfung statt fand, und die nach Mommsen eine lex Iulia war, wie er meint, dieselbe, welche fr. Vat. 197. 198. erwähnt ist.

Der entzifferte Theil des Schlußkapitels lautet: cui ex decreto decurionum ita, ut supra comprensum est, ne || gotium datum erit, agent, eum, qui inter civis et peregrinos ius dicet, iudicium || reciperatorium in singulas res HS. $\overline{\text{X}}$ reddere

testibusque dumtaxat X denun‖tiandis facere placet, dum reciperatorum reiectio inter eum qui aget, et‖eum, quocum agetur, ita fie[t, ut lege Iulia] quae de iudiciis privatis lata est‖licebit oportebit.

Rom, März 1854.

W. Henzen.

Zur Kritik der Rhetorik des Aristoteles.

Daß für die Kritik dieses Buches der von Bekker mit A^c bezeichnete Parisiensis 1741 einzig maßgebend sei, hat L. Spengel erkannt und sowohl früher an einzelnen Beispielen nachgewiesen, wie auch in seiner Ausgabe der Rhetores Graeci vol. I. praktisch durchgeführt. Diese Handschrift ist zwar weit entfernt uns einen möglichst reinen Text zu geben, aber sie hat vor den anderen von Bekker benutzten den entschiedenen Vorzug, daß sie viel weniger Spuren ergänzender oder nachbessernder Interpolation aufweist. Daher denn ihre Corruptelen, die in den andern Büchern oft in ungeschickter Weise verwischt sind, zumeist das Ursprüngliche erkennen lassen.

So ist in der meisterhaften Charakterzeichnung der Jugend p. 1389 a 37 (II c. 12) die durch die meisten Handschriften gestützte Vulgate (*νέοι*) *καὶ φιλόφιλοι καὶ φιλέταιροι* an sich völlig unverdächtig. Daß aber Aristoteles diesen beiden Prädikaten noch ein drittes hinzugefügt hatte, ersieht man aus der allerdings corrumpirten Lesart des A und der vetus translatio: *καὶ φιλόφιλοι καὶ φίλοι καὶ φιλέταιροι.* Denn daß *καὶ φίλοι* unstatthaft sei, bedarf keines Nachweises. Spengel, der das bisher übersehene Verderbniß des *A* in den Text gesetzt hat, dachte an *καὶ φιλερασταί*, das, wenn auch angemessen für den Gedanken, doch schwerlich in dem überlieferten *καὶ φίλοι* zu suchen ist. Aristoteles schrieb ohne Zweifel: *καὶ φιλόφιλοι καὶ φιλοίκειοι καὶ φιλέταιροι.* Bestätigung gewährt eine Stelle, die bisher für die einzige galt, in der das Wort *φιλοίκειος* erhalten sei. In dem von Stobäus (Floril. I, 1) unter dem Namen des

Aristoteles erhaltenen Fragmente *περὶ ἀρετῆς* heißt es nämlich p. 14 Gaisf.: *ἀκολουθεῖ δὲ τῇ ἀρετῇ χρηστότης, ἐπιείκεια, εὐγνωμοσύνη, ἐλπὶς ἀγαθή, ἔτι δὲ καὶ τὰ τοιαῦτα· φιλοίκειον εἶναι καὶ φιλόφιλον καὶ φιλέταιρον.*

Einen ähnlichen Dienst leistet der Parisiensis p. 1354 b 29 (I c. 1): *περὶ δὲ τοῦ δικάζεσθαι πάντες πειρῶνται τεχνολογεῖν, ὅτι ἧττόν ἐστι πρὸ ἔργου τὰ ἔξω τοῦ πράγματος λέγειν ἐν τοῖς δημηγορικοῖς καὶ ἧττόν ἐστι κακοῦργον ἡ δημηγορία δικολογίας ἀλλὰ κοινότερον.* So die Vulgate und die Mehrzahl der Handschriften. Aus dem *A* führt Bekker zu den beiden letzten Worten folgende Variante an: *κοινότερον ἀλλὰ καινότερον* addito super *κοινότερον* rc *ὅτι*. Auf den ersten Blick scheint die Vulgate das Richtige zu geben: indessen ergiebt sich bei genauerer Betrachtung jener auffälligen Variante etwas anderes. Die Worte *ἀλλὰ καινότερον* halte ich nämlich für eine alte Marginal- oder Interlinearbemerkung, deren ursprüngliche Gestalt sich mit leichter Nachbesserung so herstellen läßt: *ἄλλαι* (sc. *ἐκδόσεις*) *καινότερον.* Damit verliert aber das *ἀλλὰ* der Vulgate jeglichen Halt, und man wird nun um so geneigter sein, an dessen Stelle das sicherlich nicht aus Conjektur übergeschriebene *ὅτι* in den Text zu setzen, da eine begründende Partikel dem Gedanken weit besser angepaßt ist als eine adversative. Denn daran wird ja wohl Niemand Anstoß nehmen, daß auf diese Weise von dem zweiten Gliede eines mit *ὅτι* beginnenden Satzes wieder ein Sätzchen mit derselben Partikel abhängig gemacht wird. Eine Spur des Richtigen hat der auch sonst mit dem *A* häufig übereinstimmende Yb erhalten, aus dem Bekker *ἀλλὰ* (mit übergeschriebenem *ὅτι*) *κοινότερον* anführt.

Uebrigens steht diese Art von Verderbniß, die aus dem Zusammenfluß verschiedener Lesarten hervorgegangen, nicht vereinzelt da: wenigstens scheint dies die einfachste Erklärung zu sein für Stellen, wie p. 1401 b 19 (II c. 24) *συνέβη δὲ τοῦτο διὰ τὸ ἐπὶ τοῦ μὴ κληθῆναι*, wie im Paris. steht, während die übrigen Bücher bloß *ἐπὶ τοῦ* erhalten haben; und p. 1391 a 26 (II c. 17) *καὶ σεμνότεροι ἢ βραδύτεροι ἢ βαρύτεροι*, nach der Ueberlieferung des *A*: in den übrigen fehlt das fehlerhafte *ἢ βρα-*

δύτεροι. — Hierhin rechne ich, obwohl diese Stelle noch eine andere Auffassung zuläßt, auch p. 1373 b 20 (I c. 13) πρὸς οὓς δέ, *διώρισται διχῶς διώρισται*. Hier giebt der *A* δίχα statt διχῶς und ὥρισται statt des zweiten διώρισται, wonach Spengel in seiner Ausgabe πρὸς οὓς δέ, [διώρισται] διχῶς ὥρισται schreibt. — Größere Verwirrung hat eine ähnlich entstandene Corruptel p. 1397 a 28 (II c. 23) verursacht. Denn in der Ueberlieferung des *A*: καὶ εἰ τῷ πεπονθότι τὸ καλῶς ἢ δικαίως ὑπάρχει, καὶ τῷ πείσαντι ἢ ποιήσαντι scheint πείσαντι nur andere Lesart für das danebenstehende ποιήσαντι zu sein; was, nachdem es einmal in den Text gerathen, Veranlassung zu der verschlimmernden Nachbesserung der übrigen Handschriften gab: καὶ εἰ τῷ ποιήσαντι καὶ τῷ πεπονθότι.

An einer dritten gleich zu bezeichnenden Stelle läßt der *A*, wenn auch nicht das von Aristoteles Geschriebene, so doch das Verderbniß der Ueberlieferung mit größerer Sicherheit, als es bei den übrigen Handschriften der Fall ist, erkennen. P. 1398 a 32 (II c. 23) wird die unter den anzuwendenden τόποι aufgeführte Induction (ἐπαγωγή) durch ein paar Beispiele erläutert; und nachdem an dritter Stelle Aristoteles für die Behauptung, die Weisen würden von Allen geehrt, eine Reihe von Thatsachen angeführt, fährt er b 16 nach der Vulgate fort: καὶ Ἀθηναῖοι τοῖς Σόλωνος νόμοις χρησάμενοι εὐδαιμόνησαν καὶ Λακεδαιμόνιοι τοῖς Λυκούργου καὶ Θήβησιν ἅμα οἱ προστάται φιλόσοφοι ἐγένοντο καὶ εὐδαιμόνησεν ἡ πόλις. Daß hier ein neues Beispiel der Induction gegeben sei, erkannte schon Severin Vater in seinen Animadvers. ad Arist. Rhet. p. 131 und schlug daher καὶ ὡς Ἀθηναῖοι u. s. w. zu lesen vor. Indessen ist es sehr auffallend, daß hier nur Beispiele ohne allgemeine Behauptung, für die jene angewendet werden sollen, angeführt werden. Der sich leicht darbietende Gedanke an eine Lücke steigert sich dadurch zu großer Wahrscheinlichkeit, daß nach des Victorius und Gaisford's Zeugniß statt jenes καὶ in dem Paris. ὅτι gelesen wird. Denn damit tritt zu dem vorhin erwähnten Anstoß als neuer die gänzliche Verbindungslosigkeit hinzu, die für den Interpolator Grund genug war, das anstößige ὅτι mit einem καὶ zu vertauschen. Der ausgefallene Gedanke ergiebt sich aus den Bei-

spielen, daß nämlich die Staaten dann glücklich seien, wenn sie Philosophen zu Regenten hätten; die Worte indessen werden sich schwerlich ergänzen lassen.

Noch ein paar Stellen minder wichtiger Art füge ich hinzu, an denen Spengel mit Unrecht, wie ich glaube, die Auctorität des *A* verschmäht hat. P. 1357 a 20 (I c. 2) war die zwar nur am Rande der Handschrift erhaltene Lesart: ὅτι Ὀλύμπια γὰρ νενίκηκεν statt der Vulgate ὅτι Ὀλ. νενίκηκεν aufzunehmen; ὅτι dient nämlich hier nur zur Einführung der directen Rede; ähnlich p. 1395 a 28 (II c. 21) ὅτι δεῖ δὲ φιλεῖν, wie jetzt Spengel mit dem Paris. schreibt. — p. 1359 b 7 (I c. 4) war πολλῷ τε πλείω, wie F. A. Wolf in seinem Auctarium zu den oben erwähnten Animadvers. von Vater p. 205 corrigiren wollte, um so mehr aufzunehmen, da es im *A* steht, und auch vom Anonymus, wie es scheint, gelesen wurde, der in seiner Paraphrase mit καὶ διὰ τὸ πλείω u. s. w. umschreibt. Vgl. Brandis in Schneidewin's Philolog. IV p. 46. — p. 1365 b 11 (I c. 7) ist in den Worten καὶ τὸ ἀλυπότερον καὶ τὸ μεθ' ἡδονῆς der zweite Artikel, der im *A* von zweiter Hand herrührt, zu streichen; denn es ist von ein und demselben die Rede, das sowohl ἀλυπία als ἡδονή besitze. Aehnlich ist, wie Spengel richtig gesehen, p. 1372 a 22 (I c. 12) ein zweiter Artikel an unrechter Stelle in den Text gerathen: ἀσθενὴς περὶ αἰκίας καὶ ὁ πένης καὶ ὁ αἰσχρὸς περὶ μοιχείας. Uebrigens scheint an obiger Stelle auch ὥστε nicht das Richtige zu sein, wofür am einfachsten ὅτι stände. — p. 1382 a 3 (II c. 4) heißt die Vulgate: ὀργὴ μὲν οὖν ἐστιν ἐκ τῶν πρὸς ἑαυτὸν, ἔχθρα δὲ καὶ ἄνευ τῶν πρὸς ἑαυτόν: der Paris. hat ohne Zweifel das Richtige erhalten: ἄνευ τοῦ πρὸς ἑαυτόν d. h. ἔχθρα entsteht auch ohne das πρὸς ἑαυτόν. — p. 1386 a 32 (I c. 8) läßt die Lesart des *A* αἰσθήσει wohl eher auf ἐσθήσει als auf das gewöhnliche, auch von Spengel beibehaltene ἐσθῆτι schließen. — Etwas anderes als die Vulgate scheint Aristoteles auch p. 1358 a 3 (I c. 2) geschrieben zu haben, wo statt des von den übrigen Handschriften Ueberlieferten μάλιστα λεληθυῖα σχεδὸν πάντας im Paris. μ. λ. σχεδὸν παρὰ πᾶσιν gelesen wird, was vielleicht in

σχεδὸν παντάπασιν zu emendiren ist, so daß letzteres als nachherige Verstärkung zu *μάλιστα* erschiene.

Trotz der vielfachen Verbesserung, die der Text durch die durchgreifende Benutzung des *A* erfahren hat, bleibt für die Kritik dieses Buches noch Manches durch bloße Conjektur herzustellen übrig. F. A. Wolf in dem eben erwähnten Auctarium p. 199 bemerkt sehr richtig, daß diese Schrift des Aristoteles, sowie alle die als Compendien gedient, vorzüglich einer deletrix critica bedürfe. Die ist denn auch sowohl von den älteren Herausgebern, namentlich Muret und zuletzt von Spengel ganz besonders geübt worden. Indessen bleibt noch eine Anzahl von Glossemen übrig, unter diesen einige der Art, daß sie, wie ich meine, nur als solche bezeichnet zu werden brauchen, um künftig nicht mehr als Aristotelisch zu gelten.

Dahin rechne ich p. 1415 a 20 (III c. 14) *καὶ οἱ τραγικοὶ δηλοῦσι περὶ τὸ δρᾶμα, κἂν μὴ εὐθὺς ὥσπερ Εὐριπίδης, ἀλλ' ἐν τῷ προλόγῳ γέ που δηλοῖ, ὥσπερ καὶ Σοφοκλῆς.* denn *δηλοῖ* gehört dem Interpolator, der zu den Worten *ἀλλ' ἐν τῷ προλόγῳ γέ που* als Subjekt *Εὐριπίδης* hinzugedacht, während sie doch offenbar von *οἱ τραγικοὶ* abhängig sind. Es ist dies ein Beispiel einer in dieser Schrift und auch sonst bei Aristoteles viel verbreiteten Art von Interpolation, daß ein von ihm unvollständig gelassener Satz durch ein hinzugefügtes Verbum ergänzt wird. — So ist z. B. p. 1374 a 16 (I c. 13) *οὐδὲ πάντως, εἰ λάθρᾳ ἔλαβεν, ἔκλεψεν, ἀλλ' εἰ ἐπὶ βλάβῃ ἔκλεψε καὶ σφετερισμῷ ἑαυτοῦ* das zweite *ἔκλεψε*, welches Muret in seiner Uebersetzung übergeht, von Bekker, dem Spengel beistimmt, in Klammern eingeschlossen; und p. 1370 b 24 (I c. 11) *καὶ ἀρχὴ δὲ τοῦ ἔρωτος αὕτη γίγνεται πᾶσιν, ὅταν μὴ μόνον παρόντος χαίρωσιν, ἀλλὰ καὶ ἀπόντος μεμνημένοι ἐρῶσιν* von Wolf a. a. O. p. 210 *ἐρῶσιν* als Glossem bezeichnet worden. — Ebenso ist p. 1404 a 33 (III c. 1) *οὕτω καὶ τῶν ὀνομάτων ἀφείκασιν ὅσα παρὰ τὴν διάλεκτόν ἐστιν, οἷς δ' οἱ πρῶτον ἐκόσμουν, καὶ ἔτι νῦν οἱ τὰ ἑξάμετρα ποιοῦντες, ἀφείκασιν*, was Spengel nicht entgangen ist, das eine *ἀφείκασιν* zu streichen; welches von beiden später hinzugekommen,

ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Spengel hat das erstere in Klammern gesetzt, und δ' nach οἷς gestrichen, wodurch der Satz jedenfalls eine schöne Abrundung erhält. Richtig ohne Zweifel ist das Ueberlieferte οἱ πρῶτοι von Spengel in οἱ πρότερον emendirt.

Durch ein ähnliches Glossem verunstaltet ist, wie ich glaube, auch folgende Stelle p. 1356 a 19 (I c. 2) διὰ δὲ τῶν λόγων πιστεύουσιν, ὅταν κ. τ. λ. Spengel hat, ausgehend von der Ueberlieferung des *A* διὰ δὲ τοῦ λόγου, statt obiger Vulgate δι' αὐτοῦ δὲ τοῦ λόγου geschrieben, was schon Muret, der oratione autem ipsa übersetzt, gewollt zu haben scheint. An dem folgenden πιστεύουσιν, das von der alten Uebersetzung durch credimus wiedergegeben wird, nimmt er Anstoß: man erwartete, wie er bemerkt, εἰσὶν αἱ πίστεις. Indessen läßt sich dies schwerlich an die Stelle setzen: vielmehr ist πιστεύουσιν nur mißglückte Ergänzung des Satzes, der, wie der Zusammmenhang zeigt, keiner Ergänzung bedurfte. Aristoteles beginnt diese Gedankenreihe mit den Worten: τῶν δὲ διὰ τοῦ λόγου ποριζομένων πίστεων τρία εἴδη ἐστίν· αἱ μὲν γάρ εἰσιν ἐν τῷ ἤθει τοῦ λέγοντος, αἱ δὲ ἐν τῷ τὸν ἀκροατὴν διαθεῖναί πως, αἱ δὲ ἐν αὐτῷ τῷ λόγῳ, und fährt dann die drei Arten der πίστεις einzeln zu erläutern fort: διὰ μὲν οὖν τοῦ ἤθους (sc. εἰσὶν αἱ πίστεις), ὅταν κ. τ. λ. — διὰ δὲ τῶν ἀκροατῶν, ὅταν κ. τ. λ. — δι' αὐτοῦ δὲ τοῦ λόγου, ὅταν κ. τ. λ.

Für dieselbe Art der Interpolation stehe hier noch ein Beispiel. P. 1378 b 17 (II c. 2) führt Aristoteles als drei Arten der ὀλιγωρία an die καταφρόνησις, den ἐπηρεασμός und die ὕβρις, und begründet diese Behauptung zuerst in Bezug auf den καταφρονῶν: ὅ τε γὰρ καταφρονῶν ὀλιγωρεῖ· ὅσα γὰρ οἴονται μηδενὸς ἄξια, τούτων καταφρονοῦσιν, τῶν δὲ μηδενὸς ἀξίων ὀλιγωροῦσιν (oder nach Spengels Vorschlag καταφρονοῦντες ὀλιγωροῦσιν). Zweitens vom ἐπηρεάζων: καὶ ὁ ἐπηρεάζων — und nun nicht ὀλιγωρεῖ sondern φαίνεται καταφρονεῖν. Gleichwohl fährt Aristoteles fort: ἔστι γὰρ ὁ ἐπηρεασμὸς ἐμποδισμὸς ταῖς βουλήσεσιν οὐχ ἵνα τι αὐτῷ ἀλλ' ἵνα μὴ ἐκείνῳ. ἐπεὶ οὖν οὐχ ἵνα αὐτῷ τι, ὀλιγωρεῖ. Man erwartete also zum mindesten φαίνεται ὀλιγωρεῖν, und könnte sich dann nur wundern, daß Aristoteles sich

dieses Ausdrucks bedient statt des einfach bestimmten ὀλιγωρεῖ, was er sowohl oben von dem καταφρονῶν als auch gleich nachher von dem ὑβρίζων gebraucht. Kurz φαίνεται καταφρονεῖν ist zu tilgen, und die Worte καὶ ὁ ἐπηρεάζων mit den vorausgehenden ὅ τε γὰρ καταφρονῶν ὀλιγωρεῖ, worauf außerdem die Partikeln τε καὶ hinweisen, zu einem Satze zu verbinden, der durch das dazwischen geschobene ὅσα γὰρ . . . ὀλιγωροῦσιν unterbrochen wird. Die einmal in den Text gerathene Interpolation griff übrigens noch weiter um sich, indem in einer Handschrift (Q) statt des folgenden καὶ ὁ ὑβρίζων δ' ὀλιγωρεῖ überliefert wird: καὶ ὁ ὑβρίζων ὡσαύτως καταφρονεῖ: wofern man nicht annehmen will, daß auch hier die Worte δ' ὀλιγωρεῖ ein späterer Zusatz sind.

P. 1370 a 20 (I c. 11) hat Spengel, zumeist auf die Auctorität des *A* gestützt, in mehren Punkten berichtigt. Zur vollständigen Herstellung der Stelle bedurfte es nur noch, daß auch εὐωδίας, welches Muret, wie ich sehe, in seiner Uebersetzung übergeht, als Glossem in Klammern eingeschlossen wurde. Denn wovon soll der Genitiv abhängig sein? Von ὀσμή schwerlich, und ἐπιθυμία zu ergänzen geht nicht an, wie denn überhaupt die Concinnität der Worte jeden Zusatz ausschließt. Die ganze Stelle lautet demnach: εἰσὶ δὲ τοιαῦται ὅσαι εἶναι λέγονται φύσει, ὥσπερ αἱ διὰ τοῦ σώματος ὑπάρχουσαι, οἷον ἡ τροφῆς δίψη καὶ πείνη, καὶ καθ' ἕκαστον [τροφῆς] εἶδος ἐπιθυμίας καὶ περὶ τὰ γευστὰ καὶ ἀφροδίσια καὶ ὅλως τὰ ἁπτά, καὶ περὶ ὀσμὴν [εὐωδίας] καὶ ἀκοὴν καὶ ὄψιν.

Der Aehnlichkeit des Verderbnisses wegen stelle ich mit dieser eine andere Stelle zusammen. P. 1383 b 32 (II c. 6) nämlich sind die Worte τὸ δ' ἐπαινεῖν παρόντα κολακείας offenbar corrumpirt. Denn erstens stören sie in dieser Form die im Uebrigen sich vollkommen gleich bleibende Reihe der Aufzählung, die statt des τὸ δ' ein καὶ τὸ verlangt. Zweitens ist κολακείας ganz ungehörig: denn jene Worte sind eng zu verbinden mit dem unmittelbar folgenden: καὶ τὸ τἀγαθὰ μὲν ὑπερεπαινεῖν τὰ δὲ φαῦλα συναλείφειν, καὶ τὸ ὑπεραλγεῖν ἀλγοῦντι παρόντα, καὶ τἆλλα πάντα ὅσα τοιαῦτα, so daß das

hinzugefügte *κολακείας γὰρ σημεῖα* sich auf alles Vorhergehende beziehen muß. Wollte Aristoteles schon oben ein Prädikat hinzufügen, so mußte es, wie der Zusammenhang zeigt, *κακίας* sein, das aber, obgleich dem Sinne angemessen, gar sonderbar an jener einzigen Stelle in der ganzen Reihe hinzugefügt wäre. Daher scheint es mir nothwendig, daß statt *τὸ δ' ἐπαινεῖν παρόντα κολακείας* geschrieben werde *καὶ τὸ ἐπαινεῖν παρόντα, καὶ τὰ τἀγαθὰ μὲν κτλ.*

Einen unaristotelischen Zusatz weist ferner folgende Stelle auf: p. 1368 b 26 (I c. 10) *λοιπὸν δ' εἰπεῖν τίνος ἕνεκα καὶ πῶς ἔχοντες ἀδικοῦσι, καὶ τίνας. πρῶτον μὲν οὖν διελώμεθα τίνων ὀρεγόμενοι καὶ ποῖα φεύγοντες ἐγχειροῦσιν ἀδικεῖν· δῆλον γὰρ ὡς τῷ μὲν κατηγοροῦντι πόσα καὶ ποῖα τούτων ὑπάρχει τῷ ἀντιδίκῳ σκεπτέον, ὧν ἐφιέμενοι πάντες τοὺς πλησίον ἀδικοῦσι, τῷ δ' ἀπολογουμένῳ ποῖα καὶ πόσα τούτων οὐχ ὑπάρχει.* Denn abgesehen von der höchst schleppenden Weise, in welcher die durch den Druck ausgezeichneten Worte hinzugefügt sind, erscheinen sie nach dem unmittelbar Vorhergehenden *τίνων ὀρεγόμενοι* u. s. w. als vollkommen müßig und störend, und vollends begreift man nicht, warum Aristoteles an zweiter Stelle nur den einen Grund der *ἀδικία*, nämlich das *ὀρέγεσθαί τινος*, namhaft macht. Oder wenn in *ὧν ἐφιέμενοι* sowohl *ὀρέγεσθαι* als *φεύγειν* enthalten, warum diese Zusammenfassung erst an zweiter Stelle? Hier also stehen diese Worte unrichtig und müssen, so wenig sie auch an sich einen ungeschickten Interpolator verrathen, aus dem Text entfernt werden. Ich würde mit weniger Sicherheit reden, wenn wir es mit irgend einer andern Schrift des Aristoteles zu thun hätten: daß ich es hier thue, hat seinen Grund darin, weil wir in der Rhetorik und namentlich in den zwei ersten Büchern ein auch im Einzelnen von Aristoteles vollständig aus- und durchgearbeitetes Werk vor uns haben.

Endlich glaube ich durch Ausscheidung zweier Interpolationen noch eine Stelle des dritten Buches zu heilen: p. 1408 a 20 (III c. 7) *πιθανοῖ δὲ τὸ πρᾶγμα καὶ ἡ οἰκεία λέξις· παραλογίζεται γὰρ ἡ ψυχὴ ὡς ἀληθῶς λέγοντος, ὅτι ἐπὶ τοῖς τοιούτοις αὕτως*

ἔχουσιν, ὥςτ' οἴονται, εἰ καὶ μὴ οὕτως ἔχει, ὡς ὁ λέγων, τὰ πράγματα οὕτως ἔχειν. Auf fremde Zuthat läßt die auffallende Stellung der letzten Worte schließen, die so zu ordnen gewesen wären: ὥςτ' οἴονται τὰ πράγματα οὕτως ἔχειν, εἰ καὶ μὴ οὕτως ἔχει, ὡς ὁ λέγων. Die an sich schon wenig probable Umstellung hebt aber nicht einmal jeden Anstoß. Denn die sich von selbst ergebende Ergänzung von ἔχει zu λέγων paßt nicht in den Gedanken; daß aber aus λέγων ein λέγει zu suppliren sei, ist um so weniger annehmbar, je mehr jene andere Ergänzung durch die Construction des Satzes geboten ist. Es wäre also ὡς φησὶν ὁ λέγων zu schreiben, wie p. 1354 b 31 (I c. 1) ὅτι οὕτως ἔχει ὡς φησὶν ὁ συμβουλεύων, wenn wir es wirklich mit Aristotelischem zu thun hätten. Denn ὡς ὁ λέγων war offenbar zu dem vorhergehenden ὅτι ἐπὶ τοῖς τοιούτοις οὕτως ἔχουσιν als Erklärung an den Rand geschrieben, von wo es mit den ebenfalls nicht von Aristoteles herrührenden Worten εἰ καὶ μὴ οὕτως ἔχει an unrechter Stelle in den Text gerieth. Denn auch hierin eine fremde Hand zu erkennen, wird man, abgesehen von der ungewöhnlichen Wortstellung, um so geneigter sein, je mehr der Satz durch Ausscheidung des mindestens Ueberflüssigen an Klarheit und Concinnität gewinnt. Anstoß an der Stelle hatte übrigens schon Buhle genommen, der jedoch zu keinem genügenden Resultate kömmt. Vgl. Vater a. a. O. S. 155.

Ich füge noch ein paar Stellen hinzu, für die ein anderer Weg der Emendation einzuschlagen ist. P. 1374 b 32 (I c. 14) heißt es: (μεῖζον ἀδίκημα) οὗ μὴ ἔστιν ἴασις· χαλεπὸν γὰρ καὶ ἀδύνατον. Vater's (a. a. O. p. 69) Erklärung, daß ἀδύνατον Subject zu χαλεπὸν sei, mag aus mehr als einem Grunde auf sich beruhen. Durch Spengel's Vorschlag οὗ μὴ ἔστιν ἴασις ἢ μὴ ῥᾳδία· χαλεπὸν γὰρ ἢ ἀδύνατον ist zwar eine Entsprechung in den beiden Sätzen hergestellt, aber wie dann ἀδύνατον zu fassen, weiß ich nicht: ein Unrecht, für das es kein Heilmittel giebt, soll ein unmögliches sein? Mir scheint vielmehr der Hauptanstoß in ἀδύνατον zu liegen. Den Gedanken trifft vollkommen richtig, wie ich glaube, Muret's Uebersetzung: odiosum enim est, quicquid

immedicabile est. Danach ist — und so wird wohl auch Muret selbst emendirt haben — statt *χαλεπὸν γὰρ καὶ ἀδύνατον* zu schreiben: *χαλεπὸν γὰρ π ᾶ ν ἀ ν ί α τ ο ν*.

P. 1367 b 21 (I c. 9) *ἐπεὶ δ' ἐκ τῶν πράξεων ὁ ἔπαινος, ἴδιον δὲ τοῦ σπουδαίου τὸ κατὰ προαίρεσιν, πειρατέον δεικνύναι πράττοντα κατὰ προαίρεσιν. χ ρ ή σ ι μ ο ν δ ὲ τ ὸ π ο λ λ ά κ ι ς φ α ί ν ε σ θ α ι π ε π ρ α χ ό τ α. δ ι ὸ κ α ὶ τ ὰ σ υ μ π τ ώ μ α τ α κ α ὶ τ ὰ ἀ π ὸ τ ύ χ η ς ὡ ς ἐ ν π ρ ο α ι ρ έ σ ε ι λ η π τ έ ο ν· ἂν γὰρ πολλὰ καὶ ὅμοια προφέρηται, σημεῖον ἀρετῆς εἶναι δόξει καὶ προαιρέσεως.* In den drei letzten Sätzen vermisse ich Zusammenhang und Begründungskraft. Aristoteles sagt, um den Beweis zu führen, daß Jemand mit Absicht handle, sei zweierlei anzuwenden, erstens daß man nachweise, es habe Jemand das nämliche mehrmal gethan: denn das ist unstreitig der Sinn der Worte *τὸ πολλάκις φαίνεσθαι πεπραχότα*, wie ihn auch Muret in seiner Uebersetzung wiedergiebt, si quis idem saepius egisse videatur. Zweitens daß man Zufälligkeiten als aus Absicht hervorgegangen darstelle. Hierfür bedurfte es nun keiner weiteren Begründung, am allerwenigsten einer solchen, wie sie scheinbar in den Worten *ἂν γὰρ πολλὰ καὶ ὅμοια προφ.* gegeben ist. Letztere schließen sich vielmehr in Gedanken und Form so eng an *χρήσιμον δὲ* u. s. w. an, daß ich nicht glaube, Aristoteles habe sie durch den eingeschobenen Gedanken anderer Art von einander getrennt. Demnach sind die Sätze umzustellen: *πειρατέον δεικνύναι πράττοντα κατὰ προαίρεσιν. διὸ καὶ τὰ συμπτώματα καὶ τὰ ἀπὸ τύχης ὡς ἐν προαιρέσει ληπτέον· χρήσιμον δὲ τὸ πολλάκις φαίνεσθαι πεπραχότα· ἂν γὰρ πολλὰ καὶ ὅμοια προφέρηται, σημεῖον ἀρετῆς εἶναι δόξει καὶ προαιρέσεως.*

P. 1362 a 24 (I c. 6) *ἔστω δὴ ἀγαθὸν.... καὶ οὗ ἐφίεται πάντα ἢ πάντα τὰ αἴσθησιν ἔχοντα ἢ νοῦν, ἢ εἰ λάβοι νοῦν· κ α ὶ ὅ σ α ὁ ν ο ῦ ς ἂ ν ἑ κ ά σ τ ῳ ἀ π ο δ ο ί η, κ α ὶ ὅ σ α ὁ π ε ρ ὶ ἕ κ α σ τ ο ν ν ο ῦ ς ἀ π ο δ ί δ ω σ ι ν ἑ κ ά σ τ ῳ, τ ο ῦ τ ά ἐ σ τ ι ν ἑ κ ά σ τ ῳ ἀ γ α θ ό ν, καὶ οὗ παρόντος εὖ διακεῖται κτλ.* An der Ueberlieferung dieser Stelle hat meines Wissens Niemand Anstoß genommen, vor Spengel, der *ταῦτα* statt *τοῦτο*

vorschlägt, wodurch nur ein geringer Theil der Schwierigkeiten anscheinend gehoben wird. Um die Convenienz der Glieder herzustellen, könnte man noch eher daran denken, ὅ an die Stelle von ὅσα zu setzen, zumal die übrigen Definitionen des ἀγαθόν mit dem Singularis des Relativums angeknüpft werden. Viel wichtiger ist der Satz selbst. Denn ist darin eine neue Definition des ἀγαθόν enthalten, so ist dieselbe im Wesentlichen nicht verschieden von der unmittelbar vorhergehenden. Gut ist, sagt Aristoteles, wonach jeder strebt, der νοῦς hat, und: gut ist (für einen Jeden), was (ihm) der νοῦς als solches bezeichnet. Und doch gehören die beiden Sätze aufs engste zusammen, wie sich, abgesehen von dem Gewichte das auf den νοῦς gelegt wird, aus der genauen Uebereinstimmung von ἔχοντα νοῦν mit νοῦς ἀποδίδωσιν, und εἰ λάβοι νοῦν mit νοῦς ἂν ἀποδοίη ergiebt. Es sind, um es kurz zu sagen, die Worte καὶ ὅσα ὁ νοῦς . . . ἑκάστῳ ἀγαθόν nur als begründende Erklärung der vorausgehenden Definition καὶ οὗ ἐφίεται κτλ. hinzugefügt. Nur bedarf es dazu zwei kleiner Aenderungen: nach καὶ nämlich schiebe ich ein γάρ ein und verändere ὅσα beidemal in ὡς. Alsdann lautet die ganze Stelle: καὶ οὗ ἐφίεται πάντα ἢ πάντα τὰ αἴσθησιν ἔχοντα ἢ νοῦν ἢ εἰ λάβοι νοῦν (καὶ γὰρ ὡς ὁ νοῦς ἂν ἑκάστῳ ἀποδοίη καὶ ὡς ὁ περὶ ἕκαστον νοῦς ἀποδίδωσιν ἑκάστῳ, τοῦτό ἐστιν ἑκάστῳ ἀγαθόν), καὶ οὗ παρόντος εὖ διακεῖται κτλ. Daß dies wirklich der Gedanke des Aristoteles ist, kann ich durch eine andere, ebenfalls aus der Rhetorik hergenommene Stelle belegen. P. 1364 b 11 (I c. 7) heißt es nämlich: καὶ ὃ κρίνειαν ἂν ἢ κεκρίκασιν οἱ φρόνιμοι . . . . ἀγαθὸν ἢ μεῖζον, ἀνάγκη οὕτως ἔχειν ἢ ἁπλῶς ἢ ᾗ κατὰ τὴν φρόνησιν ἔκριναν. ἔστι δὲ τοῦτο κοινὸν καὶ κατὰ τῶν ἄλλων· καὶ γάρ τι καὶ ποσὸν καὶ ποιὸν οὕτως ἔχει, ὡς ἂν ἡ ἐπιστήμη καὶ ἡ φρόνησις εἴποι· ἀλλ' ἐπ' ἀγαθῶν εἰρήκαμεν· ὥρισται γὰρ ἀγαθὸν εἶναι, ὃ λαβόντα τὰ πράγματα φρόνησιν ἕλοιτ' ἂν ἕκαστον· δῆλον οὖν ὅτι καὶ μεῖζον ὃ μᾶλλον ἡ φρόνησις λέγει.

P. 1388 b 3 (II c. 11) (ζηλοῦσι) οἷς ὑπάρχει τοιαῦτα ἀγαθὰ ἃ τῶν ἐντίμων ἄξιά ἐστιν ἀνδρῶν· ἔστι γὰρ ταῦτα πλοῦτος καὶ

πολυφιλία καὶ ἀρχαὶ καὶ ὅσα τοιαῦτα· ὡς γὰρ προσῆκον αὐτοῖς ἀγαθοῖς εἶναι, ὅτι προσῆκε τοῖς ἀγαθῶς ἔχουσι, ζηλοῦσι τὰ τοιαῦτα τῶν ἀγαθῶν. Aus der Uebersetzung Muret's bonos enim viros esse se par esse arbitrantur, quia tales esse par est eos qui talibus bonis affluunt, sieht man, er habe mit Ausmerzung einiger Worte so emendiren wollen: ὡς προσ. ἀ. ἀ. εἶναι, ὅτι προσῆκε τοῖς ἔχουσι τὰ τοιαῦτα τῶν ἀγαθῶν. Mit wenig Wahrscheinlichkeit, da man für die getilgten Glossemen durchaus keinen Grund einsieht. Noch weiter im Ausmerzen als Muret geht Vater a. a. O. S. 100, der einen doppelten Weg der Emendation vorschlägt. Entweder sei nur dies ὡς προσῆκον ἀγαθοῖς εἶναι τοῖς ἀγαθῶς ἔχουσι von Aristoteles geschrieben, oder mit Beibehaltung von γὰρ und ζηλοῦσι: ὡς γὰρ προσῆκον ἀγαθοῖς εἶναι τοῖς ἀγαθῶς ἔχουσι, ζηλοῦσι (sc. ἀγαθοὶ εἶναι). Beides unglücklich. Denn erstlich kann ἀγαθῶς ἔχειν, wenn es überhaupt griechisch ist, in keinem Falle gleich ἔχειν τὰ τοιαῦτα ἀγαθὰ sein, wofür es Vater nimmt; und daß mit jenen Vorschlägen der Gedanke des Aristoteles nicht getroffen ist, zeigt folgende Paraphrase des Anonymus (Vgl. Brandis in Schneidewin's Philologus IV p. 46): δηλοῦσι (ζηλοῦσι) γὰρ τὰ τοιαῦτα ἀγαθὰ διὰ τὸ οἴεσθαι αὐτοὺς ἀγαθοὺς εἶναι καὶ διὰ τοῦτο ἔχειν τὰ ἀγαθὰ ἃ προσήκει ἔχειν τοὺς ἀγαθούς. Hiervon ausgehend schlug Brandis vor: ὡς γὰρ προσῆκον αὐτοῖς ἀγαθοῖς εἶναι καὶ ἔχειν ὅτι προσῆκε τοῖς ἀγαθῶς ἔχουσι, ζηλοῦσι. Doch nimmt er selbst an ἀγαθῶς ἔχουσι Anstoß, obgleich geradezu τοῖς ἀγαθοῖς an die Stelle zu setzen, wenig rathsam zu sein scheint. Ich glaube dem Gedanken des Aristoteles und der Umschreibung seines Scholiasten Genüge zu thun, wenn ich mit viel geringerer Aenderung so lese: ὡς γὰρ προσῆκον αὐτοῖς ἀγαθοῖς εἶναι ὅτι ἃ προσῆκε τοῖς ἀγαθοῖς ἔχουσι, ζηλοῦσι τὰ τοιαῦτα τῶν ἀγαθῶν.

Schließlich will ich noch zwei Stellen berühren, an denen Spengel Anstoß genommen, von denen ich die eine emendiren, die andere rechtfertigen zu können glaube.

P. 1393 a 33 (II c. 20) heißt es: καὶ γὰρ πρότερον

Δαρεῖος οὐ πρότερον διέβη πρὶν Αἴγυπτον ἔλαβεν (so der A, die übrigen λαβεῖν), λαβὼν δὲ διέβη, καὶ πάλιν Ξέρξης οὐ πρότερον ἐπεχείρησε πρὶν ἔλαβεν, λαβὼν δὲ διέβη. Das erste πρότερον ist aus dem A hinzugekommen: jedoch meint Spengel das eine von beiden sei zu tilgen. Ist dies wirklich der Fall, so ist durch den Parallelismus der Sätze klar, daß das erstere auszulassen ist. Indessen scheint mir der A auch hier das Richtige bewahrt zu haben. Denn so wie sich auf die Worte οὐ πρότερον in beiden Sätzen ein πρὶν bezieht, so entsprechen sich auch καὶ πρότερον Δαρεῖος und καὶ πάλιν Ξέρξης. — Die andere Stelle ist p. 1399 b 36 (II c. 23): καὶ προτρέπονται δ' ἐκ τούτων καὶ ἀποτρέπονται ἐκ τῶν ἐναντίων· ἐκ δὲ τῶν αὐτῶν τούτων καὶ κατηγοροῦσι καὶ ἀπολογοῦνται· ἐκ μὲν τῶν ἀποτρεπόντων ἀπολογοῦνται κτλ. Zu προτρέπονται und ἀποτρέπονται bemerkt Spengel: quidni προτρέπουσι et ἀποτρέπουσι? Mit Recht: denn jenes Medium ist dem Aristoteles fremd. Aber das Activum an die Stelle zu setzen wäre gewagt. Man schreibe: καὶ προτρέποντα δ' ἐκ τούτων καὶ ἀποτρέποντα ἐκ τῶν ἐναντίων. Das Verderbniß lag nahe, zumal gleich darauf κατηγοροῦσι und ἀπολογοῦνται folgt.

Bonn. J. Vahlen.

Ueber die scenische Darstellung im Frieden des Aristophanes.

Trygäos hat sich zu seiner Reise in den Himmel als Flügelpferd einen Mistkäfer von ungewöhnlicher Größe verschafft, dessen Fütterung Dienern übertragen ist, die am Anfange des Stückes auftreten, der eine beschäftigt, Mistkuchen zu kneten, der andere, sie dem Käfer hinauszutragen. Denn der Käfer selbst ist hinter der Scenenwand, also für die Zuschauer nicht sichtbar, vgl. 30 ἀλλ' εἰ πέπαυται τῆς ἐδωδῆς σκέψομαι τηδὶ παροίξας τῆς θύρας, ἵνα μή μ' ἴδῃ, wo die Thür in das Haus des Trygäos gemeint ist, und nicht etwa, wie Droysen annimmt, die Thür des Kofens, in welchem der Mistkäfer gefüttert werde. Hält man dies fest, so wird das Verständniß des Anfanges des Stückes und die richtige Personenvertheilung, auf die wir an einem anderen Orte hingewiesen haben, sich von selbst ergeben. Der Trog, in dem die Mistkuchen geknetet werden, wird schon 18 unter einem geschickten Vorwande von der Bühne entfernt (der erste Diener, der ihn hinausträgt, kehrt eben so wie früher, wo er dem Käfer die Mistkuchen hinaustrug, gleich wieder, wonach Beer „Ueber die Zahl der Schauspieler bei Aristophanes" S. 176. 177 zu berichtigen) und 49 geht auch der zweite Diener unter dem Vorwande, er wolle dem Käfer zu trinken geben, von der Bühne, um nicht wieder aufzutreten. V. 60 und 62. 63 hört man Trygäos hinter der Bühne sprechen und 78 geht der Diener an die Thür, um zu sehen, was sein

Herr mache. Da sieht er ihn bereits auf dem Käfer sich in die Luft erheben und 82 wird er auch den Zuschauern sichtbar. Der Käfer war also deshalb bisher hinter der Scene, damit die Vorbereitungen des Maschinisten und das Besteigen des Käfers den Augen der Zuschauer entzogen würden und der Effekt um so größer wäre, wenn plötzlich Trygäos auf seinem Käfer sich emporhebend erscheint. Der Diener will seinen Herrn die gefährliche Reise nicht machen lassen und ruft die beiden Töchter des Trygäos heraus 114—148. Die Knaben, die in dieser Rolle (als Parachoregema) auftreten, stellen gegen Ende des Stückes auch die Söhne des Lamachos und Kleonymos dar. Mit 149 verlassen die beiden Töchter des Trygäos und der Diener die Scene und Trygäos langt 179 vor dem Pallaste des Zeus an, wo nun bis zur Parabase die Handlung spielt. Es fragt sich nun, wo der Himmel dargestellt worden sei. Zuletzt hat, wenn wir nicht irren, Geppert in der Altgriechischen Bühne hierüber gehandelt, der seine Ansicht mit der Anmerkung einleitet, daß die Scene im Frieden bei neueren Erklärern zu eigenthümlichen Vorstellungen Veranlassung gegeben habe. Allein ganz besonders eigenthümlich ist die von ihm aufgestellte Ansicht, der Himmel sei auf der Scene dargestellt, die Illusion des Steigens des Trygäos aber dadurch hergestellt worden, daß die Scene um ihn herabgelassen wurde und eine neue Decoration sich zeigte, die den Pallast des Zeus darstellte; das Haus mit seiner Umgebung sei in die Erde versunken und statt dessen habe sich der Himmel mit seinem Göttersitz niedergelassen; zum Schluß der Scene sei Trygäos auf den Stufen, welche von der Orchestra auf die Bühne führen, in die Orchestra hinabgestiegen, während der folgenden Parabase habe sich die Scene wieder in das Haus des Trygäos verwandelt. Zum Schluß kann Trygäos nicht in die Orchestra hinabsteigen, da er nicht von da aus seine Reise angetreten hatte, und die Illusion wird nicht erhöht, sondern geradezu zerstört, wenn er etwa vier Stufen hinuntersteigt und dann die Orchestra hindurchwandelt und dann doch 820 sagt *ἔγωγέ τοι πεπόνηκα κομιδῇ τὼ σκέλη* und 825 *ἤλγουν τὼ σκέλη μακρὰν ὁδὸν διεληλυθώς*. Die Griechen begnügten sich zwar im Theater mit Andeutungen, und es wurde der Phantasie der Zuschauer nicht

wenig zugemuthet, allein Orchestra und Scene hatten eine so bestimmte Bedeutung, daß es keinem Dichter einfallen konnte, die Stufen von der Orchestra auf die Scene für eine Himmelsleiter zu erklären. Die ganze Annahme aber steht, um Anderes zu verschweigen, im Widerspruche mit den Worten des Dichters; denn erstlich war der Käfer hinter der Scene, so daß Trygäos mit seinem Käfer erst durch die Thür auf das Proskenion hätte geschoben werden müssen, und zweitens erscheint Trygäos auf dem Käfer in der Luft schwebend (80 μετέωρος) während seiner Unterredung mit dem Diener und den Töchtern, also vor der von Geppert angenommenen Versenkung. Daß sich Trygäos erhebt, darüber kann kein Zweifel sein: es beweist dies nicht nur die angeführte Stelle, sondern auch der ganze Monolog 154—176, und ganz entschieden 173. 174, wo er dem Maschinisten im Ernst zuruft, auf ihn achtsam zu sein. Da wir nun aus der Tragödie wissen, daß die Götter auf dem θεολογεῖον erscheinen, wie in der Ψυχοστασία des Aeschylus Zeus mit einer Wage in der Hand und neben ihm Eos und Thetis, so ist die Annahme ganz unbedenklich, daß in unserem Stücke die Scene im Himmel auf dem θεολογεῖον dargestellt wurde.

Trygäos, im Himmel angelangt, erfährt von Hermes (Deuteragonist), daß die Götter, auf die Hellenen erzürnt, ausgezogen seien und Πόλεμος die Herrschaft führe, der die Εἰρήνη in einer Grube vergraben und diese mit Steinen zugeschüttet habe und die hellenischen Städte in einem ungeheuern Mörser zerstampfen werde. V. 233 entfernt sich Hermes, und Πόλεμος (Tritagonist) mit dem Mörser tritt auf und ruft 255 seinen Diener Κυδοιμός (Deuteragonist), der die Keule holen soll. Da bei dem eben erst erfolgten Umzuge die Keule verworfen worden, so geht er zu den Athenern und dann zu den Spartanern, und da diese ihre Keulen, den Kleon und Brasidas verloren haben, tritt Πόλεμος mit seinem Diener 288 ab, um selbst eine Keule zu machen. Diesen günstigen Zeitpunkt benutzt Trygäos, um unterdessen die Friedensgöttin aus ihrer Grube zu befreien. Die Trefflichkeit dieser Erfindung hat man anerkannt, dagegen dem Dichter den Vorwurf gemacht, daß Πόλεμος nicht weiter auftrete und auch nicht gesagt werde, wie es Zeus

aufgenommen habe, daß die Friedensgöttin gegen seinen Willen befreit worden. Dieser, wie die anderen von Droysen gegen den Frieden erhobenen Vorwürfe sind durchaus unberechtigt, da sie nicht unser Stück insbesondere, sondern die alte Komödie überhaupt treffen, der es auf eine vollständige Entwickelung der äußeren Handlung durchaus nicht ankommt. Es reicht für die alte Komödie aus, daß die Friedensgöttin befreit wird und die Segnungen des Friedens auf die Erde einziehen; wie dann Hermes mit Zeus und dem Kriegsgotte nachträglich fertig geworden, mag der Zuschauer sich nach Belieben ergänzen. — Trygäos also benutzt die Abwesenheit des *Πόλεμος*, um die *Εἰρήνη* zu befreien, und ruft alle, welche das Bedürfniß nach Frieden fühlen, auf, ihm in seinem Vorhaben beizustehen. So tritt 301 der Chor auf, natürlich nicht im Himmel, sondern auf der Orchestra. Als nun 361 Trygäos ans Werk gehen will, *φέρε δὴ κατίδω, ποῖ τοὺς λίθους ἀφέλξομεν* — es ist wohl *ποῖ* in *πῇ* zu verbessern, wenn auch sonst bei Aristophanes *πῇ* nicht vorkommt, so viel uns bekannt, — tritt Hermes entgegen, der sich indessen durch ein Geschenk besänftigen läßt und sogar selbst die Arbeit leitet, 426

> *ὑμέτερον ἐντεῦθεν ἔργον, ὦνδρες. ἀλλὰ ταῖς ἄμαις*
> *εἰσιόντες ὡς τάχιστα τοὺς λίθους ἀφέλκετε.*

Es entsteht nun die Frage, wo man sich die Grube zu denken hat, in der die *Εἰρήνη* vergraben ist. Aus 224, wo Hermes dem Trygäos auf die Frage, wohin die Friedensgöttin vergraben sei, antwortet *εἰς τουτὶ τὸ κάτω. κἄπειθ' ὁρᾷς ὅσους ἄνωθεν ἐπεφόρησε τῶν λίθων, ἵνα μὴ λάβητε μηδέποτ' αὐτήν* läßt sich wenig entnehmen. Die einen haben nun angenommen, die Grube sei im Himmel zu denken und auch der Chor sei in den Himmel gestiegen, andere suchen sie auf der Orchestra, noch andere auf der Scene. Daß die Grube nicht im Himmel zu denken sei, zeigen die oben angeführten Worte, denn das wäre nicht *κάτω* und die Besorgniß *ἵνα μὴ λάβητε αὐτήν* wäre unnöthig gewesen; und wie sollte denn der Chor in den Himmel und dann wieder herunter gekommen sein? Diese durchaus ungereimte Annahme, die auch bereits von G. Hermann widerlegt worden, hat gleichwohl Bode in

seiner Litteraturgeschichte als eine unzweifelhafte vorgetragen. Hermann nimmt die Grube auf der Orchestra an, allein Hermes sagt zu dem bereits auf der Orchestra aufgestellten Chore *εἰσιόντες τοὺς λίθους ἀφέλκετε*, worauf der Chor erwiedert *ταῦτα δράσομεν*. Erwägt man, daß die Friedensgöttin wirklich hervorgezogen wird und dann im Himmel erscheint, so wird man wohl mit ziemlicher Sicherheit annehmen können, daß dieselbe Maschine, welche den Trygäos auf seinem Käfer von der Erde zur Wohnung des Zeus befördert hat, auch die Friedensgöttin aus ihrer Grube zum Himmel emporgehoben haben wird, daß also die Grube hinter der Scene, wie am Anfange des Stückes der Mistkäfer zu denken ist. Dazu stimmt auch die Stelle des Chors 512—519, wo es endlich den Landleuten gelingt, die Göttin herauszuziehen. Der Chor sagt *ἄγε νῦν, ἄγε πᾶς. καὶ μὴν ὁμοῦ 'στιν ἤδη.* Die letzten Worte sind vielmehr dem Trygäos zuzuschreiben, da der Chor das nicht beurtheilen kann; denn die Göttin ist zwar schon aus der Grube, aber der Chor noch nicht sichtbar. Der Chor sieht sich durch diese Worte aufgemuntert und sagt *μὴ νυν ἀνῶμεν, ἀλλ' ἐπεντείνωμεν ἀνδρικώτερον.* Nun erscheint die Göttin über der Scenenwand und der Chor (wohl wieder Trygäos) sagt *ἤδη 'στὶ τοῦτ' ἐκεῖνο.* Mit der letzten Anstrengung endlich *ὢ εἶα νῦν, ὢ εἶα πᾶς κτλ.* ist sie endlich in den Himmel emporgehoben. Wenn nun Hermes 427 die Choreuten auffordert *εἰσιόντες τοὺς λίθους ἀφέλκετε*, so begeben sich dieselben von der Orchestra auf die Scene, freilich nicht, um die Steine wegzuwälzen, denn die Grube befindet sich nicht auf der Scene, sondern um die Friedensgöttin aus der Grube zu ziehen. Es werden nehmlich vom *θεολογεῖον* Taue herabgelassen und beim Zuschauer die Vorstellung erweckt, daß die Taue aus der Grube über das *θεολογεῖον*, gleichsam wie über eine Rolle führen. Darum zieht nicht nur der Chor, sondern auch Hermes und Trygäos an den Tauen, 469 *ἀλλ' ἄγετον, ξυνανέλκετε καὶ σφώ*, und zwar wird nach unten gezogen, 458 *ὑπότεινε δὴ πᾶς καὶ κάταγε τοῖσιν κάλῳς* und 470 *οὔκουν ἕλκω κἀξαρτῶμαι;* womit Trygäos sagt, daß er sich ordentlich an das Tau hänge. Es pflegt zu geschehen, daß wenn man für eine Sache die rechte Erklärung

gefunden hat, dann Manches, was vorher unbeachtet geblieben oder ein Befremden erregt hat, einen unerwarteten Aufschluß erhält. So hätte es in unserem Stücke befremden müssen, wenn die Herausgeber darauf geachtet hätten, daß 551 Trygäos auf den Befehl des Hermes den den Chor bildenden Landbewohnern ankündigt, mit ihren Ackergeräthen abzugehen, während doch der Chor nicht nur bis zu Ende des Stückes bleibt, sondern auch diese Scene im Himmel, an der sich der Chor betheiligt, noch lange Zeit hindurch bis 728 fortgeführt wird. Warum der Dichter es so eingerichtet, wird nun klar. Der Chor befindet sich auf der Scene, wo er nicht singen und tanzen kann, er muß also auf die Orchestra zurück. Dieses Abgehen wird durch jene Aufforderung motivirt: der Chor zieht auf die Orchestra, bleibt aber dort, um ein Dankgebet zu singen und wird dann unvermerkt wieder in die Handlung hineingezogen. Nun werden auch die Verse 564—568 verständlich, welche Hermes und Trygäos sprechen, als sich die Choreuten wieder auf der Orchestra, jeder mit seiner Hacke, Gabel u. s. w. aufstellen. — Gelegentlich erlauben wir uns hier eine kritische Bemerkung. Im ersten Verse des Chorgesanges 582 hat Dindorf die Lesart der Bücher *χαῖρε χαῖρ' ὦ φίλταϑ' ὡς ἀσμένοισιν ἡμῖν ἦλϑες* so geändert: *χαῖρε χαῖρ' ὡς ἦλϑες ἡμῖν ἀσμένοις ὦ φιλτάτη*. Wortumstellungen sind in den Handschriften des Aristophanes häufig, allein man fängt jetzt an, mit einer nicht zu rechtfertigenden Willkür die Worte beliebig durch einander zu werfen. Wir schreiben *χαῖρε χαῖρ' ὡς ἀσμένοισιν ἦλϑες ἡμῖν φιλτάτη* mit fast nicht geringerer Aenderung, aber mit dem bedeutenden Unterschiede, daß dort Willkür, hier eine ratio zu Grunde liegt. Aristophanes hat nicht *ὦ φιλτάτη*, sondern *φιλτάτη* gesetzt, und da man dies mit *ἦλϑες* verbinden könnte, so hat ein Abschreiber die richtige Beziehung durch die Wortstellung bezeichnet *χαῖρε χαῖρ' ὦ φιλτάτη*, außerdem ist zugleich *ἡμῖν* von *ἀσμένοισιν* angezogen worden. Noch unkritischer ist das Verfahren Bergk's, der die Wortstellung Dindorf's beibehält, aber *ὦ* ausläßt und den Rhythmus auch in der Strophe zu ändern genöthigt ist.

Zu Ende der Scene sieht sich Trygäos nach seinem Käfer um,

da er die Rückreise auf die Erde antreten will. Da dieser nicht da ist (er konnte nicht mehr da sein, da die Maschine mittlerweile zu andern Zwecken verwendet werden mußte), fragt er πῶς δῆτ' ἐγὼ καταβήσομαι; worauf Hermes erwiedert θάρρει, καλῶς· τῃδὶ παρ' αὐτὴν τὴν θεόν. Offenbar war das θεολογεῖον mit dem hinteren Scenengebände durch eine Treppe verbunden, auf der Trygäos hinabsteigt, zugleich mit ihm die beiden Begleiterinnen der Εἰρήνη, die zugleich mit dieser aus der Höhle waren hinaufgezogen worden, die Θεωρία und die Ὀπώρα, 726 δεῦρ', ὦ κόραι, ἕπεσθον ἅμ' ἐμοὶ θᾶττον. Hermes und die Εἰρήνη bleiben also im Himmel und verschwinden von den Blicken der Zuschauer wie andere Göttererscheinungen auf dem θεολογεῖον. Daß die Εἰρήνη, als Göttin, im Himmel bleibt, ist eben so natürlich, als daß sie nicht wieder auftritt; dagegen nimmt Trygäos ihre beiden Begleiterinnen auf die Erde mit, gleichsam als Ausfluß der nun wieder herrschenden Friedensgöttin. Das Stück enthält nach der nun folgenden Parabase noch zwei Epeisodien, in deren erstem Trygäos auf der Erde angelangt die Θεωρία dem Rath übergiebt und ein Dankopfer der Friedensgöttin darbringt, und im zweiten nach einer Nebenparabase das Hochzeitsfest des Trygäos und der Ὀπώρα gefeiert wird.

In der letzten Scene tritt Trygäos mit einem Sklaven auf und freut sich über die Menge Volks, das zu seiner Hochzeit herbeiströmt, 1192 ὅσον τὸ χρῆμ' ἐπὶ δεῖπνον ἦλθ' ἐς τοὺς γάμους. Darauf giebt er dem Sklaven etwas: ἔχ' ἀποκάθαιρε τὰς τραπέζας ταυτηί· πάντως γὰρ οὐδὲν ὄφελός ἐστ' αὐτῆς ἔτι. Der Scholiast, mit ihm die Herausgeber, erklärt: περικεφαλαίαν δίδωσιν, ἵνα τοῖς λόφοις ἀπομάττῃ τὴν τράπεζαν. Diese Erklärung ist aus 1218 ἵν' ἀποκαθαίρω τὴν τράπεζαν τουτῳί entstanden, ist aber offenbar unrichtig, da sich auf der Bühne kein Helm befindet und auch Trygäos keine Veranlassung hat, einen Helm mitzubringen. Welcher Gegenstand gemeint ist, wissen wir nicht zu sagen und wollen die Aufmerksamkeit Anderer hierauf richten. V. 1197 tritt ein Sensenschmied (Tritagonist) und mit ihm ein Töpfer auf, um dem Trygäos als Dank für den erwirkten Frieden ein

Hochzeitsgeschenk zu überreichen. Ist die Lesart des Ravennas 1202 οἱ δὲ statt ὁ δὲ richtig, dann wären zwei oder mehrere Töpfer und so auch mehrere Sensenschmiede anzunehmen, was aber wegen ἐμπολῶ 1201 nicht wahrscheinlich ist. Nachdem diese in das Haus des Trygäos gegangen, kündigt dieser die Ankunft eines Waffenhändlers an: καὶ γὰρ οὑτοσὶ ὅπλων κάπηλος ἀχθόμενος προσέρχεται. In den Ausgaben treten hier mehrere Personen redend auf, ein Helmbuschmacher, ein Panzerschmied, ein Trompetenmacher, ein Helmschmied und ein Lanzenschäfter. Beer „Ueber die Zahl der Schauspieler bei Aristophanes" S. 42 hat die drei ersten richtig auf eine Person, den angekündigten Waffenkrämer, zurückgeführt; im Uebrigen aber ist seine Darstellung unrichtig. Er nimmt, wie gewöhnlich, an, daß 1250 ein Helmschmied auftrete. Aber dieser Helmschmied sagt: „ich Unglücklicher, daß ich diesen Helm für eine Mine gekauft habe, den mir jetzt Niemand abkaufen wird", und Helmschmiede pflegen doch wohl Helme zu machen und nicht zu kaufen. Daß in dieser Scene nur eine redende Person, der ὅπλων κάπηλος auftrete, hat Bergk in der Anmerkung als Vermuthung aufgestellt, im Texte aber nichts zu ändern gewagt. Das ist aber keine bloße Vermuthung, sondern eine ganz sichere Verbesserung. Der von Trygäos angekündigte ὅπλων κάπηλος sagt 1212. 13 ἀπώλεσάς μου τὴν τέχνην καὶ τὸν βίον, καὶ τουτονὶ καὶ τοῦ δορυξοῦ 'κεινονί. Er kommt also in Begleitung eines Lanzenschäfters und noch eines anderen, der, wie 1255 lehrt, ein Helmschmied ist. Der Waffenhändler trägt einen Panzer, eine Trompete, einen Helm, und in jeder Hand hält er bei seinem Auftreten einen Helmbusch, daher Trygäos 1211 bemerkt οὔ τί που λοφᾷς; Man könnte auch annehmen, daß die anderen Gegenstände von einem Sklaven getragen werden. Da es ihm mit den Helmbüschen nicht glückt, bringt er 1224 den Panzer, 1240 die Trompete und endlich 1250 den Helm hervor. Die Richtigkeit unserer Annahme bestätigt auch die durch den Scholiasten bestätigte Lesart, auf die auch die beiden besten Bücher führen, 1251 ὅτ' ἀντέδωκα κἀντὶ τοῦδε μνᾶν ποτέ. Da der Waffenhändler seine Waare vergebens anbietet, sagt er zu seinem Begleiter, dem Helmschmied 1255 οἴμ', ὦ κρανοποί',

ὡς ἀθλίως πεπράγαμεν, worauf Trygäos bemerkt: οὗτος μὲν οὐ πέπονθεν οὐδέν. Mit diesen Worten, die bei der anderen Annahme ganz sinnlos wären, meint Trygäos, er habe bisher nur den Waffenhändler abgewiesen, der Helmschmied habe noch nichts übles erfahren. Nachdem auch dieser abgefertigt worden, bleibt noch der Lanzenschäfter übrig, daher der Dichter den Waffenhändler sagen läßt ἀπίωμεν, ὦ δορυξέ, worauf Trygäos bemerkt: μηδαμῶς γ', ἐπεὶ τούτῳ γ' ἐγὼ τὰ δόρατα ταῦτ' ὠνήσομαι, wo τούτῳ γ' im Gegensatz zu dem Waffenhändler und Helmschmied gesagt ist.

Nachdem der Waffenhändler mit seinen beiden Begleitern abgetreten, folgt der Probevortrag der Knaben des Lamachos und Kleonymos, mit denen Trygäos 1302 hineingehen zu wollen erklärt, ἀλλ' εἰσίωμεν —. Gleichwohl spricht Trygäos nach den Ausgaben noch 1305—1310 und 1312—1315. Beer a. a. O. S. 159 bemerkt, da diese Verse strophische seien, so werden sie von den beiden Halbchören gesungen worden sein; zuerst singe der Halbchor der Landleute, welche im Begriff seien, heimzukehren, er rede den andern Halbchor an, der aus Städtern bestehe, ὑμῶν τὸ λοιπὸν ἔργον ἤδη ἐνταῦθα τῶν μενόντων; der andere Halbchor danke zuerst den Landleuten für den gegebenen guten Rath und wende sich dann 1312—1315, wie es scheine, an die den Chor begleitenden Diener; hieraus ergebe sich zugleich, daß Droysen's Vorwurf, die hellenischen Städte liefen nur als Statisten eine Weile neben dem Chor her, den Dichter nicht treffe. Diese Erklärung ist durchaus unrichtig, denn warum sollen denn gerade die Städter tüchtig zulangen und nicht auch die Landleute, und wie kommen die Städter dazu, zu den Dienern zu sprechen und mit ihnen zu sprechen? auch müßte es 1312 doch wenigstens heißen ἀλλὰ καὶ ὑμεῖς —. Endlich ist die Annahme, daß der Chor in unserem Stücke zur Hälfte aus Städtern und zur andern aus Landleuten bestehe — wodurch übrigens Droysen's Ansicht nicht widerlegt wird, da dieser von hellenischen Städten spricht, welche im Chore repräsentirt worden seien — durchaus irrig. Daß der in der zweiten Hälfte des Stückes nur aus Landleuten besteht, darüber kann kein Zweifel bestehen. Von 507

an ist nur von den Landleuten die Rede, diese ziehen **allein** die Friedensgöttin heraus und 550 sagt Hermes zu Trygäos *ἴθι νυν ἄνειπε τοὺς γεωργοὺς ἀπιέναι*, worauf die Landleute von dem Proskenion auf die Orchestra ziehen, der Chor also **nur** aus Landleuten besteht. So heißt es auch 603 *ὦ σοφώτατοι γεωργοί, τἀμὰ δὴ ξυνίετε ῥήματα*, und als der Chor die Parabase vortragen will, 729 *ἡμεῖς δὲ τέως τάδε τὰ σκεύη παραδόντες τοῖς ἀκολούθοις δῶμεν σώζειν*, womit die Ackergeräthe gemeint sind, mit denen sie von der Scene auf die Orchestra gezogen waren, vgl. 552, 566, 567; diese Ackergeräthe nehmen sie wieder 1318 *καὶ τὰ σκεύη πάλιν εἰς τὸν ἀγρὸν νυνὶ χρὴ πάντα κομίζειν.* So endlich 1185 *ταῦτα δ' ἡμᾶς τοὺς ἀγροίκους δρῶσι.* Daß demnach der Chor von V. 507 an nur aus Landleuten besteht, unterliegt keinem Zweifel: es fragt sich, woraus er bis dahin bestand. Droysen sagt, indem er seine ganz unbegründete Ansicht vorträgt, unser Frieden sei eine spätere Bearbeitung des ersten Friedens mit sehr starken und nichts weniger als glücklichen Veränderungen, S. 13 seiner Uebersetzung folgendes: „Es scheint mir wahrscheinlich, daß vor Allem der Chor nicht aus Landleuten bestand, sondern aus den hellenischen Städten, die jetzt nur als Statisten eine kleine Weile neben dem Chor herlaufen.“ Diese Ansicht, daß im Chor des Friedens neben den Landleuten die Städte repräsentirt waren, haben auch andere auf Droysen's Auctorität hin angenommen, wiewohl sie entschieden irrig ist. Als Trygäos den Chor zusammenruft, sagt er 296—298:

> *ἀλλ', ὦ γεωργοὶ κἄμποροι καὶ τέκτονες*
> *καὶ δημιουργοὶ καὶ μέτοικοι καὶ ξένοι*
> *καὶ νησιῶται, δεῦρ' ἴτ', ὦ πάντες λεῴ.*

Der Chor ist also zusammengesetzt zu denken, nicht aus Landleuten und Städten, auch nicht aus Landleuten und Städtern, sondern aus Landleuten, Städtern und Griechen von allen Stämmen, wenn auch in der That die Choreuten dieselben sind, welche später nur als Landleute auftreten; die Ackergeräthe, durch die sie später sich als Landleute charakterisiren, tragen ihnen die *ἀκόλουθοι*. Im Chorgesange von V. 346 erscheint der Chor als attische Bürger, später

beim Herausziehen der Friedensgöttin werden Böoter, Lakoner, Megarer, Athener genannt, allein es ist keineswegs anzunehmen, daß diese im Chore zu unterscheiden waren, eben so wenig als Lamachos im Chore zu erkennen war, der 473 genannt wird, oder als es wörtlich zu nehmen ist, wenn die Athener 507 aufgefordert werden, näher an das Meer zu treten. Von hellenischen Städten ist nirgends die Rede und die Veranlassung zu der Droysen'schen Ansicht hat offenbar nur V. 539 gegeben, wo, nachdem die Friedensgöttin herausgezogen ist, Hermes sagt: ἴθι νυν ἄθρει οἷον πρὸς ἀλλήλας λαλοῦσιν αἱ πόλεις διαλλαγεῖσαι καὶ γελῶσιν ἄσμεναι. Allein glaubt man, daß dies wirklich dargestellt worden, dann muß man auch annehmen, daß nach V. 545 unter den Zuschauern ein Helmbuschbinder sich das Haar gerauft habe und ὁ δέ γε τὰς ἀμπυκας ποιῶν κατέπαρδεν ἄρτι τοῦ ξιφουργοῦ 'κειτονί, was doch Niemand im Ernst thun wird. An eine Darstellung der hellenischen Städte ist also nicht im entferntesten zu denken; eher könnte man annehmen, daß außer den 24 Choreuten, welche die Landleute darstellten, noch andere Chorpersonen auftraten, die V. 507 wieder abtreten. Allein das ist unzulässig, da der Chor gleich von Anfang an singt und tanzt, die überzähligen Choreuten also nicht bloße Statisten sein könnten, folglich der Chor aus mehr als 24 Personen bestehen würde, was nicht angenommen werden kann.

Kehren wir zu unserer Stelle zurück, so müssen auch wir an der gewöhnlichen Personenvertheilung Anstoß nehmen, und namentlich ist es ganz entschieden, daß Trygäos nicht bis V. 1315 sprechen kann. Denn 1302 sagt er selbst. ἀλλ' εἰσίωμεν, und auch die Handlung verlangt, daß er hineingehe, um an dem Hochzeitschmause, zu dem sich die Gäste bereits versammelt haben, Theil zu nehmen; mit V. 1316 ist aber bereits der Schmaus zu Ende, da es heißt: εὐφημεῖν χρὴ καὶ τὴν νύμφην ἔξω τινὰ δεῦρο κομίζειν. Eine Pause anzunehmen wäre gegen die Sitte der Komödie, da in solchen Fällen eben ein Chorgesang einzutreten pflegt, und es liegt daher nahe anzunehmen, die Verse 1305—1315, zumal sie, wie schon Bentley gesehen hat, antistrophisch sind, seien von den beiden Halbchören gesprochen worden. Ueber die Bedeutung der Worte

ὑμῶν τὸ λοιπὸν ἔργον ἤδη 'νταῦθα τῶν μενόντων
φλᾶν ταῦτα πάντα καὶ σποδεῖν καὶ μὴ κενὰς παρέλκειν
kann kein Zweifel sein. Alle hatten sich in das Haus des Trygäos zum Mahle begeben, nur der Chor bleibt draußen, daher ἐνταῦθα τῶν μενόντων, d. h. die ihr hier auf der Orchestra bleibt, nicht wie Beer das ἐνταῦθα irrthümlich verstanden hat. So sagt der Chor 1023 zum Trygäos, als dieser den Diener ins Haus schickt, den Schöps zu schlachten, und er selbst auf der Bühne bleibt: σέ τοι θύρασι χρὴ μένοντα τοίνυν σχίζας δευρὶ τιθέναι ταχέως, wo die Lücke im ersten Verse vielleicht so auszufüllen ist: σέ τοι θύρασιν ἐνθαδὶ χρὴ μένοντα τοίνυν, denn derartige Häufungen, wie θύρασιν ἐνθαδί sind ganz gewöhnlich, so 1269 ὦ παιδίον, αὐτοῦ παρ' ἐμὲ στὰν πρότερον ἀναβαλοῦ 'νθαδί. Die Aufforderung ferner φλᾶν ταῦτα πάντα καὶ σποδεῖν ist scherzhaft gemeint, denn während die Anderen sich drin divertiren, hat der Chor draußen das Zusehen; an das die Choreuten erwartende Mahl beim Choregen kann man wegen des ἐνταῦθα τῶν μενόντων nicht denken. Werden also jene Verse von den beiden Halbchören gesprochen, so ist anzunehmen, daß der erste den zweiten scherzend neckt und der zweite den Scherz erwiedert. Dagegen ist freilich der Dual 1307 ἀλλ' ἀνδρικῶς ἐμβάλλετον, doch scheint dieser aus dem Mißverständniß entstanden zu sein, daß Trygäos hier zu den beiden Knaben spreche, woran natürlich nicht zu denken ist. Der Dual ist hier in keinem Fall am Orte, denn wenn es auch zweifelhaft ist, wer spricht, so ist es doch unzweifelhaft, daß der Angeredete der Chor ist, und etwa die beiden Halbchöre durch den Dual zu bezeichnen, liegt durchaus kein Grund vor. Vielleicht könnte sich Jemand auf 922 berufen, wo der Chor, während Trygäos und der Sklave auf der Bühne ist, sagt ἄγε δή, τί νῷν 'ντευθενὶ ποιητέον; Allein auch hier ist das νῷν im Munde des Chors nicht zu rechtfertigen; sei es, daß man unter νῷν die beiden Halbchöre, oder auch den Chor einerseits und Trygäos andrerseits verstehen will, denn in dem letzteren Falle war der Sklave auch zu berücksichtigen, wie dies sonst vom Chore geschieht, so 950 οὔκουν ἁμιλλήσεσθον; Es ist auffallend, daß keiner der Herausgeber oder Erklärer an die-

sem Verse Anstoß genommen hat, da doch nicht nur sprachlich das νῷν, sondern auch der Umstand Bedenken erregen mußte, daß sich ja der Chor an der Handlung durchaus nicht betheiligt, er also unmöglich diese Frage stellen kann. Offenbar spricht diese Worte der Sklave, und diesem sind sie auch in der Ravennaer Handschrift zugetheilt. Wenn also auch V. 1307 der Dual nicht gegen jene Personenvertheilung spricht, so scheint sie gleichwohl nicht die richtige zu sein. Denn es ist unpassend, daß der erste Halbchor zum zweiten sagt ὑμῶν ἤδη ἐνταῦθα τῶν μενόντων, da er doch eben so gut da bleibt und ihn ganz dasselbe Loos wie den andern Halbchor trifft, und zweitens kann der andere Halbchor nicht einfach erwiedern ἀλλ' ὦ πρὸ τοῦ πεινῶντες, da man unter den πεινῶντες dieselben verstehen müßte, die der erste Halbchor gemeint hat, sondern es müßte heißen ἀλλὰ καὶ ὑμεῖς —. Wir glauben daher, daß die Verse 1305—1310 noch Trygäos gesprochen habe, der nach diesen Worten abgeht. Der Chorführer dankt dem Trygäos für den guten Rath und wendet sich dann an den Chor: „Wohlan denn, haut wacker ein", so daß die mit ἀλλ' ὦ πρὸ τοῦ πεινῶντες Angeredeten wieder dieselben sind und die Wiederholung desselben Gedankens nichts Anstößiges hat, da den guten Rath des Trygäos nun auch der Chorführer den Choreuten ans Herz legt. — Nach 1315 tritt Trygäos und die Gäste aus dem Hause; das Folgende spricht nicht der Chor, sondern Trygäos, da es diesem zusteht, jene Anordnungen zu treffen, vgl. 551—555. Nach 1328 erscheint die Braut und es folgt zum Schluß ein antistrophischer Wechselgesang zwischen Trygäos und dem Chore:

	ΤΡΥΓΑΙΟΣ	ΧΟΡΟΣ
α'	Δεῦρ', ὦ γύναι, εἰς ἀγρόν, χὤπως μετ' ἐμοῦ καλὴ καλῶς κατακείσει. Ὑμήν, Ὑμέναι' ὦ.	ὦ τρισμάκαρ, ὡς δικαί- ως τἀγαθὰ νῦν ἔχεις. Ὑμήν, Ὑμέναι' ὦ, Ὑμήν, Ὑμέναι' ὦ.
	ΤΡΥΓΑΙΟΣ	ΧΟΡΟΣ
β'	τί δράσομεν αὐτήν;	τί δράσομεν αὐτήν;
	ΤΡΥΓΑΙΟΣ	ΧΟΡΟΣ
γ'	Τρυγήσομεν αὐτήν.	τρυγήσομεν αὐτήν.

ΧΟΡΟΣ

δ' ἀλλ' ἀράμενοι φέρωμεν οἱ προτεταγμένοι
τὸν νυμφίον, ὦνδρες.
Ὑμὴν, Ὑμέναι' ὦ,
Ὑμὴν, Ὑμέναι' ὦ.

ΤΡΥΓΑΙΟΣ

οἰκήσετε γοῦν καλῶς
οὐ πράγματ' ἔχοντες, ἀλλὰ συκολογοῦντες.
Ὑμὴν, Ὑμέναι' ὦ
Ὑμὴν, Ὑμέναι' ὦ.

ΧΟΡΟΣ

ε' * * *
τοῦ μὲν μέγα καὶ παχύ,
τῆς δ' ἡδὺ τὸ σῦκον.
Ὑμὴν, Ὑμέναι' ὦ.

ΤΡΥΓΑΙΟΣ

φήσεις γ' ὅταν ἐσθίῃς
οἶνόν τε πίῃς πολύν.
Ὑμὴν, Ὑμέναι' ὦ,
Ὑμὴν, Ὑμέναι' ὦ.

ΧΟΡΟΣ

ὦ χαίρετε χαίρετ', ἄνδρες, κἂν ξυνέπησθέ μοι,
πλακοῦντας ἔδεσθε.

Natürlich singt nicht der ganze Chor, sondern einzelne Choreuten; dies zeigt sich deutlich 1338, wo die einen sagen τρυγήσομεν αὐτήν und damit die Braut auf ihre Schultern erheben, andere darauf erklären, sie wollten den Bräutigam auf die Schultern nehmen.

Die Rollen waren unter die Schauspieler in folgender Weise vertheilt: Protagonist: Trygäos; Deuteragonist: der Sklave, im Prolog der erste Sklave, Hermes, Kydoimos und der Waffenhändler; Tritagonist: der zweite Sklave, Polemos und Hierokles.

Ostrowo. Robert Enger.

De emendatione Apollonii Dyscoli.

Apollonii Dyscoli libros etiam post Immanuelis Bekkeri praeclaram operam multis modis vitiosos depravatosque esse ut cuivis notum est, ita sat graviter monuit Carolus Lehrsius quaest. epic. p. 89. Cui depravationi, cum qui adhuc eam tentabant, coniciendo tantum mederi sibi viderentur, pro explorato habeo, emendationem non bene ac feliciter eventuram esse, nisi denuo codicum propagines indolemque diiudicaveris et ad eorum certam atque constantem rationem libros exegeris.

Usus autem est ille quattuor codicibus Parisiensibus: de quorum praestantissimo tantum, qui unus nobis servavit tres libros de pronomine, de coniunctionibus, de adverbiis, accuratius dixit ad librum de pron. p. 149: 'Hic codex numeratur inter Parisienses 2548. Membranaceus est, saeculo scriptus XIV, in foliis 194 quadruplicatis, atramento et parum nigro et permultis locis evanido, compendiatis plerumque extremis versibus, accentibus prope nullis, membris orationis et ipsis vocibus raro distinctis.' Libri de constructione implent folia 92, sed desunt et initium usque ad secundam verbi *ἀποτελεῖ* syllabam 4, 7 et quae leguntur inter 16, 26 *μεταγενεστέραν* et 66, 20 *Τρύφων παρεγένετο.* Illae vero laciniae inter has duas lacunas 'scriptae sunt in foliis septem ab alia manu non

recentiore, quae et indicem capitum addidit.' Reliqui libri ita in codice secuntur: f. 93—145 libri de coniunctionibus et de adverbiis; f. 146—176 liber de pronomine; f. 177—183 finis libri de adv.; f. 184 initium libri de pron.; f. 185—194 finis eiusdem libri. Iam apparet duas compages quae folium 145 sequi debuerunt bibliopegi neglegentia transpositas esse. At folia inter eum locum quo hae compages conglutinari debuerunt et eum quo insertae sunt, 146—176, sunt unum et triginta: sed ut integrae compages sint, necesse est duo et triginta numerentur. Qua vero ratione id explicandum sit: utrum unum exciderit folium, et si excidit, quo loco, an transpositae compages in aliam mediam inrepserint: id ei diiudicare licebit, cui ipse codex praesto fuerit. Atque ne reliquorum quidem foliorum ab 8 usque ad 145 perspici potest, quo modo fuerit ratio compagium.

Hunc autem codicem Bekkerus A notavit. Secundus B est Regius 2547; tertius C Regius 2549, in quo quae ab initio usque ad κατεπηγγείλατο 3, 10 leguntur cum indice capitum in primo folio a recentiore manu scripta sunt; quartus D Vaticanus 1410 Apollonio subicit Herodianum de numeris. Quibus scripturae editionis principis, quae Venetiis 1495 Aldi Manutii cura in lucem prodiit, M notatae adduntur.

Ad codicum autem cognationem propaginesque explicandas cum duo testimoniorum genera adhibere liceat, nunc altero tantum utimur, quippe quod, nisi lacunae data opera in libro quodam factae, deinde in codices etiam alius stirpis traductae sint, non difficilem poscat aut spinosam disputationem. Qua ratione a reliquis codicibus segregandus et solus in sua familia ponendus est A, qui mira integritate praestat. Nam in BCDM permultae lacunae deprehenduntur: duae maiores 137, 19 πρὶν ἡμῖν — 181, 18 τὰ ἐν et quae inde ab 332, 12 secuntur; deinde etiam aliae non unum tantum alterumve versum continentes, ut quae sunt 92, 6 καὶ — 18 Αἰολεῦσιν, 197, 6 τοὺς ἀριθμοὺς — 14 ἀλλὰ καί. Minorum vero plures eo, quod idem verbum brevi spatio intericcto iterum usurpatum

est, ortae sunt; quod patefiet, si verbum quod praecedit lacunam uncis inclusum adscripserimus *):

192, 18 [προςώπῳ] καθότι — 19 προςώπῳ

191, 12 [τρόπον] οὐκ — 16 τρόπον

216, 3 [εἶ] τὸ — 4 γραμματικὸς εἶ.

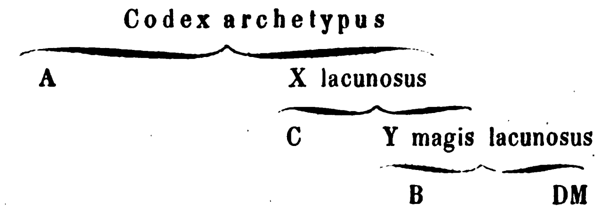
Has igitur omissiones apertum est non consulto a librario quodam factas esse, sed fortuito natas, cum propter vocem mox redeuntem non nulla librarius male curiosus non videret. Quod genus omnes fere lacunae sunt, quibus C solus foedatus est. Sed cum ea quae in hoc codice omittuntur certum quoddam spatium impleant, quod fere unum editionis Bekkeri versum aequat, vel dupla vel tripla spatia huius mensurae, inde conicere licet illius codicis ex quo C descriptus est unum ipsum versum vel plures extritos esse. Quod non monerem, nisi quis hac ratione facile demonstrare posse sibi videretur codicum illorum qui adhuc in bibliothecis lateant alium esse codicis C principem, alium codicis B, alium librorum DM. Sed ne exemplis egeas, confer sis 221, 14, 26; 228, 18; 326, 11. — 86, 23; 98, 23. — 200, 11.

Haec vero contagio in BDM latius invasit; nam et multas habent omissiones communes, unde eos ex eodem fonte fluxisse patet, et quisque multa non habet, quae alii exhibent. DM vero semper fere inter se consentiunt. Ne multus sim in re aperta, eas tantum lacunas infra adponam, quibus unus versus excidisse videtur. Librarius igitur illius codicis ex quo BDM descripti sunt, versum transiluit hisce locis: 261, 20; 269, 16; 297, 8. In B vero singuli versus extriti sunt, 224, 13; 249, 10; 257, 18; 325, 22, et in DM 239, 25; 268, 26; 305, 9.

Ex his igitur quae de omissionibus disputavimus manifestissimum est, cum in quoque libro lacunis absorpta sint quae in reliquis exstant, non unum ex altero descriptum esse, et codicis archetypi lectionem ad nos propagatam esse per dupli-

*) 108, 2 inde ab particula γὰρ lacunam esse Bekkerus monet; sed eo versu bis illa legitur.

cem stirpem: alteram ad illius integritatem quam proxime accedentem, cuius unus est A; alteram lacunis misere laceratam. Efficitur igitur litteris X et Y pro codicibus ignotis positis huiuscemodi tabula:



Nunc etiam non nulli codices, qui nondum conlati sunt, certissimo argumento quales sint demonstrari potest. Codices enim Florentinos (23 plut. 60 et 69 plut. 37 n. 10) ad mutilatos pertinere inde patet, quod alter ut CBDM verbis *τὸν παραναγινώσκοντα* 332, 11 libris de constructione finem imponit; alter cum secundum librum 23 foliis, tertium 42 foliis contineat, magna ista lacuna secundi libri 137, 19 — 181, 18 foedatus est (cf. Bandinii cat. bibl. Laurent. mscr. Graec). Ex codicibus autem Vindobonensibus qua est eximia facilitate Gustavus Linkerus et omissiones quasdam et scripturae discrepantias mecum communicavit: unde vidi eos B codici valde affines et alterum 138 ex altero 237 descriptum esse. Sed tam infimae notae sunt, ut in animum inducere nequeam eorum vitiis enotandis lectorem enecare.

Neque liber qui subsidio esse A codici possit non deesse videtur. Etenim Friderico Sylburgio, cum librorum de constructione editionem pararet, duobus apographis uti licuit quorum ope illos redintegravit: alterum erat Porti quod et adnotationibus et interpretatione latina ornatum erat, alterum Dudithii Vratislaviensis. Quae cum ipse in praefatione et p. 349 e Michaelis Sophiani libro manuscripto emanasse testetur, integri nobis codicis notitia aperitur. At vero de hoc libro disputatio est satis inpedita et quae per ambages tantum ad verum iudicium ducat: tum quod ne ipsius quidem scripturae adferuntur, sed librorum qui ex eo descripti sunt eorumque

persaepe inter se discrepantium, tum quod etiam de his non semper nobis constat. Nam pro aetatis illius consuetudine Sylburgii diligentia non ea fuit, ut eius silentio fides usquam haberi possit. Quo magis ut certum teneamus cursum, firma testimonia circumspicienda sunt, quibus nitamur et unde via semel munita ad ea quae magis inplicata sunt progredi possimus.

Dudithii igitur scripturas vel in ora editionis suae vel in adnotationibus Sylburgius nobiscum communicavit. Quarum indolem ut perspiciamus, omnes ex primo libro conligamus et percenseamus. Etenim per illud spatium quo A desideratur 16, 26—66, 20 quinque locis idem Dudithius exhibet quod B: 19, 22; 20, 6; 24, 14; 26, 21; 40, 25, et uno quod C: 52, 3. In relicua vero parte bis idem atque A legit: 14, 13; 71, 13; item bis quod AB: 73, 17 et 83, 10; item bis quod ABCD: 67, 22 et 86, 19; et ne hic numerus deseratur, duobus locis solus falsis scripturis aspersus est; sed alteram 73, 4 ἐκ τοῦ καταστήματος, cum adscriptum sit 'nam erat nox', apparet coniecturae deberi; et altera 8, 17 pro illis Homericis τετυγμένα δώματα καλά exhibens τ. δ. Κίρκης manifesto ex verbo in margine explicationis causa addito procreata est. Uno vero loco 4, 1 gliscens B codicis corruptela reperitur ἀποπληροῦσι pro ἀποτελοῦσι, cum B scribat ἀναπληροῦσι. In magna autem illa secundi libri parte quam soli A codici debemus 137, 19—181, 18 quindecim locis, ubi de Dudithii libro constat, is cum A codice congruit; sed duodecies solus quae amplectendae sunt scripturas praebet: de quibus, ne hariolemur, nunc iudicio desistimus.

Haec ratio eis quae in margine cum γρ nota inveniuntur, prorsus confirmantur; undecunque enim haec sunt, seu ex Porti libro, id quod veri simillimum est, seu ex Dudithii, id unum certissimum est, eorum originem propterea quod γράφεται adpositum est, ex Sophiani codice petendam esse. Ea igitur in libro primo usque ad 16, 26 et inde ab 66, 20 octies consentiunt cum A, ter cum AB, duodecies cum B;

uno loco 15, 3 versus Homericus mutatur et altero 66, 21 mendum est levi errore ortum. In relicua vero huius libri parte septem locis eadem atque B exhibet, uno idem atque C; duobus autem locis emendatio deprehenditur, altero 27, 8 Homeri verbis correctis, altero 58, 25 negatione inserta. Atque quod 19, 26 *προλαμβανόμενον* pro *προλεληημματισμένον* scribitur, non est quidem in B, sed eius indoli optime convenit.

Quae omnia si uno conspectu comprehenderis, non dubitabis, quin codex Sophiani non plane simpliciterque ex alio descriptus sit, sed ex duobus coaluerit et quod dicunt contaminatus sit: ex altero qui B codici affinis est et altero qui proximus est A codici. Unde etiam de duodecim illis locis, ubi solus Dudithius veram praebet scripturam, diiudicare licet. Inde enim quod eis locis Sylburgius et A eadem vitia exhibent, etiam Sophianum intellegimus ea legisse: quae Dudithius sagaci coniectura removit.

Quam Sophiani codicis rationem si satis probatam putaveris: codicem enim qui non contaminatus sit non posse modo cum optimis modo cum infimis congruere nemo nescit: iam firmum fundamentum ad ceteros fontes, ex quibus illius libri ad nos cognitio manat, percensendos positum est. Nam quae vel in Porti libro vel in Sylburgii textu vel in eius margine ex codice nostro A aut B simili ducta sunt, eorum omnium rationem non habebimus, quippe quae idem quod iam persuasum habemus confirment. Hoc tantum restat, ut ea quae abhorrere a nostra sententia videntur, diligenter investigemus eorumque auctoritatem perpendamus.

Porti vero libri uberiorem nobis conlationem Sylburgius tradidit: nam et in margine saepius eius scripturas P vel FP litteris adscriptis enotavit et editioni suae illius adnotationes criticas subiecit *). Is autem tantam scripturarum quae illi

*) Hic notanda est neglegentia Bekkeri, qui non raro lectionum originem non vidit; ita 277, 1 *ἀποφάνσει* ex margine Sylburgii adfert, sed cum in Porti adnotationis lemmate scriptum sit, ex huius libro petendum est.



Sophiani codicis rationi plane repugnant multitudinem adfert, ut, si ulla ei fides habenda esset, omnia quae disputavimus debilitarentur et infringerentur: nunc vero iste ingeniosus quidem, sed mendax homo rem ita gessit, ut ipse suae fallaciae atque simulationis testis sit. Nam cum in epistula ad Sebastium se nactum esse glorietur 'vetustum multo plenius et emendatius exemplar, ex quo integras paginas magnas et Aldinae editioni pares triginta quattuor adiecerit', et hunc librum manuscriptum ad p. 83, 23 et 326, 16 Sylb. testem adhibeat, altero loco pervetustum, altero veterem praedicans: ipse ad p. 141, 32 et 197, 10 Sylb. ingenue fatetur, illum codicem vetustum Michaeli Sophiano in promptu fuisse eumque 'illas partes integras, quae desiderabantur, restituisse.' In quibus cum satis praesidii habere possit, qui Porto fidem derogare velit, tum alia eaque gravia testimonia in illum proferuntur. Nam vide, quo modo hic illic Aldinae scriptura adrepta librum suum manuscriptum mutaverit. P. 108, 18 in Sophiani codice scriptum fuisse τοῦ ἐσομένου προςώπου ex A codicis et Dudithii consensu apparet eo potius, quod vitiosa scriptura est verbo παραλαμβανομένῃ extrito; sed iste in suo libro manuscripto adfirmat illud verbum scribi. Ratio in propatulo est: adscivit enim ex Aldina. Ni mirum certissimum est ea quae A et Dudithius tuentur a Sophiano quoque recepta fuisse. Qua ratione Portum etiam saepe, quae ipse allucinatus erat, corrigendi ardore abreptum in librum suum inculcasse. Quindecim enim locis, ubi sola A codicis auctoritate utimur, perversam scripturam exhibet, illo et Dudithio verae scripturae patrocinantibus. At ne omnem ei detrahamus laudem, lubenter eum, cum magnum videret praesidium ad Apollonii verba resarcienda positum esse in Prisciano, etiam bene de grammatici emendatione meritum esse largimur. Et quoniam ipse in epistula ad Sebastium et saepe in adnotationibus se eius ope niti fatetur, non erit absurdum conicere etiam ea, quae unde sint ex Sylburgio quidem non patet, sed ex Prisciano correcta esse manifestum est, Portum ad huius verba exc-

gisse, velut 4, 16 λέλεγες in marg. Sylb. cum ἴα, quod in solo Prisciano (XVII p. 1036 P. II 4 Kr.) reperitur.

Itaque si Portus vel codicem antestans vel auctoritatem non indicans interdum exhibet quae non conspirent aut cum A aut cum B, potius eius ratio mutandi quaerenda est, quam levissimi hominis nomine relicuis testimoniis gravissimis obtrectare licet. Atque idem cadit in Sylburgii textum et scripturas, quas margini sine ulla nota adfixit. Ille scilicet firmissimum sibi recensendi fundamentum in Porti apographo habere visus est; sed pro aetatis suae ratione saepissime Aldinae vitia revocavit, quibus in ora Porti scripturas adscribere consuevit, nota qua originem cognosceres nulla adpicta. Eas vero Porti esse non modo ratione adlata probabile fit, sed etiam demonstratur non raro illius adnotationibus, quae eadem atque margo tuentur ut: 22, 7; 43, 12; 85, 8. Quamquam Sylburgius etiam suas coniecturas adposuit et Dudithii non numquam scripturis D litteram adfigere oblitus est: velut quod 24, 9 adnotatum est γένους, Dudithii esse manifesto evincitur inde, quod ei convenienter 24, 14 γένος ex illius libro petitur.

Relicuum est, ut de eis disseramus quae in margine notata Sophiani nomen prae se ferunt. Quae quidem sat graves rationes suadent, ut non deprompta de codice putemus, sed coniecturas ab eo excogitatas. Nam nisi ita esset, nec Dudithio in cuius apographo ea perscripta erant, eius nomen adiciendi causa fuisset, et plurimis locis quae codicis Sophiani scriptura fuerit, plane intellegimus atque ita coniecturae ratio perspicua fit. Etenim si Sylburgiana et A soli nobis Apollonii verba servant, eorum consensum iam supra monuimus probare in illius codice idem scriptum fuisse. Ita 151, 21 ex συνείλεκτο quod in A et Sylburgiana legitur verum elicuit συνείχετο; et sagacissime ex οὐ δεήσεις 133, 28 et ἂν ἁπλοῦν 306, 17 refinxit οὐδὲ ᾗ σεῖο et ἀναπολοῦν.

Iam eo pervenimus, ut codicum illorum ex quibus Sophianus librum suum concinnavit indolem contueri atque per-

censere liceat. Et inferioris quidem notae codicem ad nostrum B proxime accedere iam exposuimus: quamquam eundem fuisse vel alterum ex altero fluxisse quo minus coniciamus plures loci prohibent, ubi vel ille progerminantem B codicis corruptelam prodit, ut 32, 9 συνεμπτώσει ACD, συμπτώσει mgS, συμπώσει B, vel hic illius, ut 48, 10 περιγραφήσεται ACD, παραγραφήσεται B, παραστραφήσεται mgS.

Summa vero melioris codicis, quo Sophianus usus est, et A codicis communio est tam praestantium scripturarum quam levium errorum. Nec mirum: nam eorum, quae Portus praedicat Sophianum e vetere libro hausisse, origo ex ipso A codice petenda est. Quam sententiam ut ratam habeamus, suadet gravissimum testimonium quo in his quaestionibus perscrutandis uti licet. Nam cum in A 16, 26—66, 20 folia non nulla exciderint, eam lacunam etiam in Sophiani codice meliore fuisse ratione scripturarum quas obfert Sylburgius diserte demonstratur. Etenim pleraeque scripturae cum B consentiunt. Aliae pravae licet non reperiantur aut in B aut in M, tamen vel e codice Palatino quem Sylburgius usque ad 53, 11 adhibuit, vel e deteriore Sophiani codice derivatae sunt; velut 45, 26 συμπιπτουσῶν, quod in margine Sylburgii pro συνεμπιπτουσῶν praebetur, optime quadrat in B codicis indolem, qui ea ratione 52, 14 σύμπτώσεως pro συνεμπτώσεως male tuetur. At bonae lectiones vide et quam paucae sint et unde profectae. Omnes enim manifesto lenes simplicesque coniecturae sunt: 22, 7 ἐξῆς dirimitur in ἐξ ἧς Prisciano adhibito; deinde 58, 25 οὐκ suppletur; tum 38, 22 et 45, 27 nominum terminationes mutantur, altero loco πλήθους ὅλου pro πλήθους ὅλον, altero τῶν συνεμπιπτουσῶν εὐθειῶν τε καὶ κλητικῶν pro κλητικῆς refictis; denique 51, 8 ν ἐν τῷ ταὐτόν, quod sensus flagitat, scripturis B et M librorum adhibitis restituitur. Et earum duas primas tantum constat Sophiani libro deberi; nam ἐξ ἧς Portus in 'manuscr.' legi testatur, negatio autem in margine cum γρ nota adponitur. Relicuae vero cum mar-

gini Sylburgii sine ulla nota adfixae sint, pro explorato non habemus, unde originem traxerint. Itaque per quadraginta paginas praeter Dudithii emendationes quinque tantum bonae scripturae reperiuntur, quae eaedem indolem coniecturae produnt. Quae sane meliorem codicem Sophiano etiam ad ea quae leguntur 16, 26—66, 20 emendanda praesto fuisse nequeunt probare: nam alias Sylburgius permulta quibus solus A codex patrocinatur praebet, veluti duodecim paginae 4, 7—16, 25 ubi A non deficit decem eius optimas scripturas continent. At si in codice quodam fortuito non nulla exciderint, ea quae hac ratione omissa sunt, manifesto deesse nequeunt nisi in eis libris, qui ex illo ipso descripti sint. Unde cum Sophiani melior codex eadem quae in A foliis non nullis perditis absorpta sunt non habuerit, necessario consequitur illum ex A codice fluxisse.

Ad quam sententiam probandam ea potissimum respicienda sunt, quae Sophianus tota inferioris notae stirpe deficiente ex solo meliore suo codice haurire potuit 137, 19—181, 18 et 332, 12 99. Atque eorum indoles saltem non adversatur. Ea enim tantum abest ut A codicem praestantia superent, ut ubi huius librarius erravit hunc errorem in Sophiani libro latius serpsisse videamus; ut 159, 9 ex *οὐ κενὸν*, quod A vitiose pro *οὐκ ἑνὸν* tenet, ortum est *οὐ καινὸν*. Atque A tredecim locis Sophiani librum lacunarum coarguit; at idem ex huius libro nusquam suppleri potest: nam quod 334, 28 Sylburgius pro *ἐπεί* scribit *ἐπίει κατὰ συναλοιφὴν ἐπεί*, ex adnotatione margini adposita profectum est. At tamen Sophiano qui tam diligenter in Apollonii verbis versatus est, nemo tot lacunas imputabit. Neque ipse imputo. Nam etiam si alia testimonia non essent, eae solae mihi persuaderent illum non ipso A codice, sed eius apographo tantum usum esse. Quod cum mira neglegentia paratum esset, fieri non potuit, quin saepius Sophianus qua mira esset divinatione oblitteratam A codicis scripturam proclivi coniectura restitueret. Sic 153, 23 et 342, 2 ubi ex Sylburgii textu eum *λέγων* et

βατόν in libro manuscripto reperisse videmus, coniectura A codicis scripturas λέων et ὑπερβατόν adsecutus est. Neque quae in Sophiani libro lacuna fuit 92, 6—19 aliunde orta est quam quod ea iam illud apographon inquinatum erat. Atque eiusmodi apographon exstitisse etiam alia res diserte suadet. Nam Fabricius (biblioth. Gr. VI 273 adn. e) nos edocet Nicolaum quoque Sophianum, qui Venetiis commoratus sit, 'exemplar inpressum habuisse cui multa folia quae deficerent manu adscripta essent.' Sed quae adiecta fuerint enumerans illa quae 92, 6—19 leguntur non commemorat, ita ut inde conicere liceat etiam Nicolaum Sophianum eodem, quo Michael Sophianus, apographo usum esse.

Itaque codex Sophiani non alia ratione consulendus videtur, nisi ut hic illic Sophiani coniecturas circumspiciamus. Atque nostrae sententiae spero si cui Parisiis denuo rem aggredi licuerit aliquid auctoritatis accessurum. Nam illae Sophiani libri lacunae homoeoteleuto quidem quod vocant ortae sunt, velut 155, 12 [πολεμεῖν] κατὰ — 13 πολεμεῖν. At si forte ea verba quae mox repetita librarium deceperunt bis in A libro versus vel initium vel finem tenere apparuerit, etiam inde librarium istum A codice usum esse probabile fiet. Aeque ac si scholia Graeca, quae Sophianus adfert, ut ad 141, 19; 142, 28 etiam in A reperientur: quamquam, si illic non exstent, inde nihil contra nos efficiatur; nam a Sophiano ipso viro grammaticae admodum perito excogitata esse possunt.

Nunc demum quaerere licet, qua ratione codicibus ad Apollonii libros recognoscendos uti debeamus. Atque A codicis potissimum rationem habendam esse, non est cur multis exponam. De cuius cognitione num per Bekkeri conlationem ita iam nobis constet, ut et possit et debeat constare, confidenter decernere non poterit, nisi qui ipsum codicem inspexerit, sed dubitationem quidem aliquam diserta testimonia movent. Nam Bekkerus quamvis ipse hunc codicem prope nullos accentus habere dixerit, tamen ex eo formas excussit to-

nis qui in discrimen vocari possunt notatas, non monens utrum eos e codice an de coniectura posuerit: ut de pron. 105 B τεΐν et 106 B ἑΐν. Atque ex eius adnotationibus criticis minime dispici potest, quae ratio intercedat inter recentiorem manum et correctum A. Si enim primae manui opponit 224, 27 'correctum' A, 275, 22 vero 'recentiorem manum': tam multis locis, ubi 'pr A' tantum scripturam diserte commemorat, quid tandem huic oppositum esse putamus? Nam ea quae correcto A debentur, si indolem respicias, prorsus diversa sunt ab eis quae recentior manus exaravit. Neque eum errare contendo, si capitum divisionem et inscriptiones ab Apollonio ipso profectas esse negat ad pron. 109 B: at tamen fidei causa eae enotandae fuerunt. Nunc enim codices in eis non conspirare et ex Porti adnotationibus et ex Aldina intellegimus; at cuius auctoritatem Bekkerus sequatur nescimus. Sic etiam scholia A codicis suspicor non integra a Bekkero exscripta esse. Quod ut putem Fabricii faciunt verba de nostro codice bibl. Gr. VI 272: 'secundum vol. II. cat. codd. MSSt. in cod. membr. 2548 de orationis constructione libri IV cum scholiis margini adscriptis.' Quae praedicatio, si ea tantum quae Bekkerus exhibet inessent, ridicula foret. Neque abhorret a nostra dubitatione, quod F. A. Wolfius dicit in praemon. ad librum de pron. p. VII: 'si tamen non omnia minima codicis vitia adscripsit, iure est usus suo', et in codice qui 'etiam veteranos codicum helluones deterruerat' ut ille ait, non nulla vel oculatissimum Bekkerum fugere potuerunt.

Cum vero etiam praestantissimo codici ab aliis inferioris notae aliquid opis exspectandum sit, tum A et magnam illam primi libri partem et non numquam pauca verba omittit, ut 9, 28—10, 1; 120, 14. Atque proximum auxilium a C codice petemus, quippe qui inferioris stirpis optimus sit. At ne omnis auctoritas eorum, quae 16, 26—66, 20 leguntur, ab uno C codice suspensa sit, id quod iam plures lacunae (25, 9—10; 53, 25—27 a. l.) dissuadent, etiam tertium B codi-

cem adsciscimus, cui vicissim ex C plures lacunae explendae sunt, velut 22, 9—10; 30, 4—5 a. l.

Sed Bekkerus hac codicis B indole non perspecta errore obstrictus est, ex quo uno permultae vitiosae scripturae quas recepit tamquam ex fonte fluxerunt. Quem non verbo dixit, sed re patefecit secundum esse ab A codice librum. At decepit illum species quaedam bonitatis, qua sane non raro B enitescere videtur: sed eam, etsi per se non esset causa, cur fallacem atque simulatam putaremus, tamen lacunarum ratio ambiguam dubiamque redderet. At bonae quas exhibet scripturae non redeunt ad codicem archetypum, sed interpolatorem ipsarum ratio prodit: nam discrepantiae graviores sunt, quam quae ex gliscente mendo nasci potuerint, et quod gravissimum est, eas ad certum quoddam consilium exactas esse apparet. Vide eius scripturas ex duobus tantum paginis conlectas:

B 98, 9	*ἀντονομάζονται*	AC	*ἀντωνόμασται*
23	*ἀντονομάζονται*		*ἀντονομάζεται*
24	*τῶν ἄλλων*		*ἀλλ'*
99, 14	*ἔξεστι*		*παρόν*
19	*δείξεως*		*ὄψεως*

Atque disertum exemplum quo manus emendatrix coarguatur est 235, 11. Nam cum in A *εὔλογον — ἀνελλιπῆ* rectissime scriptum sit, id in alterius stirpis archetypo depravatum fuisse in *εὔλογον — ἐλλιπῆ* ex CDM librorum consensu consequitur; corrector vero iste cum negationem abesse sentiret, *ἄλογον — ἐλλιπῆ* refinxit. Neque mirum est, quod ille cum non inconsiderate ageret interdum non solum, quid legendum esset, recte dispexit, sed etiam A codicis scripturam in deterioris stirpis principe oblitteratam restituit, velut 241, 23 *δοτικὴν* ex *δοτικῆς*, 262, 7 *γένοιτο* ex *γένηται*. Sic 218, 14 *παρώσεται* a libris inferioribus in *παράσεται* vel *παράξεται* mutatum est atque inde in B *παρεῖται*, cui *ἢ παρώσεται* superscriptum est, extricatum. Quam ob causam cavendum est, ne codicis B scripturis plus tribuamus quam cor-

rectionibus, licet eae bonae videantur. Ita Bekkerus subinde ab interpolatore sibi inponi passus est.

Apollonius enim cum studiosissimus esset brevitatis, perspicuitatis corrector iste cupidissimus, in B non numquam interpolationes insertae sunt, quibus magis perspicua redderetur disputatio. Sic quoniam 234, 23—240, 11 de constructione χρή et δεῖ verborum disseritur, ubi novum incipit membrum 239, 23, Apollonius non de qua re agatur repetit; B vero v. 25 τὸ χρή ἢ δεῖ interponit. Qua ratione 47, 27 post ἀλλ' εἰ καὶ τὸ τοιοῦτόν τις μὴ δοίη, ut appareat, quid illud τὸ τοιοῦτον sit, ex antecedentibus suppletur in B τὸ ἐν ἀκολουθίᾳ εἶναι τὰ ἄρθρα. Sic etiam ἡ σοί ἐγκλίνεται 23, 15 delenda sunt, quippe quae sola B codicis auctoritate nitantur.

At non nullas licentiosas interpolationes non B solus, sed BDM communes habent. Quarum origo ne dubia videatur, liceat exemplo uti cuius ratio etiam Bekkerum fugere non potuit. Inde enim a 220, 28 Apollonius docet plura pronomina posse uno pronomine quod plurali numero utatur comprehendi, ut ἐμὲ καὶ σὲ καὶ τοῦτον continentur τῷ ἡμᾶς. Exempla ita supposita sunt ut antecedat, quod plura pronomina continet, sequatur, quo pro illis unum tantum pronomen adhibetur. Cum vero 221, 2 in deterioris stirpis principe post primum exemplum excidissent ὃ γενήσεται ἡμᾶς ἐθεάσατο Τρύφων, interpolator iste, ut hiantibus exemplis succurreret, post secundum pro ἡμῖν ἐλάλησε v. 4 scripsit ἡμᾶς ἐθεάσατο, ἡμῖν ἐλ. Neque aliorum quae Bekkerus ex BDM recepit diversa origo est. Quae haec sunt: 216, 13 τὸ τοιοῦτον. 269, 1 δυνατὸν γὰρ πάλιν οὕτως ἀκούειν. 217, 21 κατὰ τὸ πρῶτον καὶ δεύτερον πρόςωπον, ubi interpolator non vidit τὸ μόριον ad pronomen σύ spectare ideoque de secunda tantum persona disputari. At vero uno loco 269, 16 etiam quae BDM soli praebent, non suppositicia sunt; sed ibi patet, quo modo duo se librarii eodem errore inretire potuerint: nam post συνδέσμων vocem mox

redeunte *συνδέσμου* voce utriusque oculi aberraverunt, ita ut quae interfuerant et in A et in C omitterentur.

Sed scripturam quam Bekkerus ex solo B et ne eo quidem constantem usum servante restituit consulto hic tangam ambiguam illam et de qua ab harum rerum peritioribus velim iudicari. Ille enim id inter *ἀποφατικός* et *ἀποφαντικός* discrimen exegit, ut illud idem sit ac 'negans', hoc *ἀπὸ τοῦ ἀποφαίνεσθαι* idem atque 'indicans'. Sed utriusque vocis forma in ACD constanter *ἀποφατικός* exhibetur (cf. 244, 27; 245, 1 et 3). At Bekkerus etiam latius progressus est; nam quod illi *ἀποφαντικός* adiectivo convenienter *ἀπόφανσις* substantivum scripsit 277, 1; 279, 18; 285, 3 ne codicis B quidem auctoritate ei niti licuit, sed id e Sylburgii margine deprompsit. Meliorum vero codicum ut vestigia sequamur, id quoque suadet quod *ἀπόφασις* ex *ἀποφαίνεσθαι* verbo derivatum nomen usitatum est. Quod autem Bekkerus 270, 1 *ἀναγκάζηται* ex B praetulit, cum in ceteris *καταναγκάζηται* scriptum sit, eo magis mirum videtur, quod in nulla re turpius correctoris istius studium apparet, quam in verbis compositis deminuendis, ut 20, 6 *ἀπόδοσιν* pro *ἀνταπόδοσιν* posuit.

Nunc rationes expositurus, quibus e codicibus nostris archetypi scriptura eruatur, eas tantum quae quasi capita sunt attingam neque exemplis inlustrabo, nisi quae a Bekkero derelictae videantur.

Itaque si codices inter se discrepant, firmissimum praesidium in AC codicum consensu paratum est. A quo iam monuimus Bekkerum interpolationibus B codicis nimis indulgentem persaepe descivisse. Illis vero non conspirantibus ex uno A codice salus petenda est. Quem Bekkerus licet eius et bonitatem et integritatem praedicet tamen non eo studio complexus est quo debuit. Itaque 219, 20: *οἷόν τε γὰρ προςφωνεῖν τὰ ὑπακουόμενα κτήματα, ὅπου γε καὶ ἐν εὐθείᾳ πρὸς δεύτερον πρόςωπον λέγεται κατὰ τὰς ὑπαρκτικὰς συντάξεις, ἡμέτερος ὑπάρχεις φίλος*, praepositionem

π ρ ό ς eiectam a Bekkero propter A codicis auctoritatem restituo. Hoc enim docet Apollonius: *adloqui possumus personas quas possidemus, si quidem eae cum verbis substantiam significantibus in nominativo ita ponuntur, ut ad secundam personam referendae sint.* (Cf. de pron. 16 B.) Nam et *τὰ ὑπακουόμενα κτήματα* supplendum est ad *λέγεται* verbum et vox *φίλος* non est secunda persona, sed refertur tantum ad secundam. Atque haec praepositio monet nos de alio loco, ubi similis eius constructio videtur in CB interpolationem excitasse 97, 19: *λ ε υ κ ό ς ἀπολελυμένην ἔχει τὴν ποιότητα, ἐπιτεταμένην δὲ ἐν τῷ λ ε υ κ ό τ ε ρ ο ς· πρὸς ἕτερον γὰρ πρόςωπον ἀνατείνεται, ὃ πάντως ἐπιζητοῦμεν.* Ubi *γὰρ* et *ἀνατείνεται* A omittit. Quae sive in hoc codice exciderunt, sive in BC inrepserunt: non potest non consilium librarii agnosci. Quare A codicis scriptura sequenda est. Quid vero, quod haec contagio in BC libris latius invasit? Nam v. 24 convenienter illi interpolationi pro verbis *πρὸς ὃ ἐπετάθη*, quae A praebet, scripserunt *πρὸς ὃ συνετάθη*. Vide igitur utroque loco codicis A scriptura restituta aptam concinnamque sententiam: *ἐπιτεταμένην ἐν τῷ λ ε υ κ ό τ ε ρ ο ς πρὸς ἕτερον πρόςωπον, ὃ πάντως ἐπιζητοῦμεν· ᾧ λόγῳ καὶ τὸ ἐ μ έ ἐπιτεῖναν τὴν δεῖξιν ἀπῄτησε πρὸς ὃ ἐπετάθη.*

Quoniam autem in his constantem A codicis usum a repugnante deteriorum librorum scriptura vindicavi, ei generi insistam non verens ne pusillam quaestionem praeferam graviori et qua nequeas paucis defungi. Nam in eis quae nunc 102, 15 ita vulgantur: *οἷον ἡ μ ε γ ά λ ο υ ἐποίησε τὸ μ ε γ ά λ ο ι, καὶ ἐκ κλίματος τοῦ τοιούτου ἡ μ ε γ ά λ ο ς εὐθεῖα διασώζεται*, illud *ἐκ κλίματος* debetur Dudithio. Et ne semel quidem *κ λ ί μ α* me repperisse memini. Quam ob rem nihil interest illam coniecturam quam proxime ad CB codicum scripturam *ἐγκλίματος* accedere. Sed ut 264, 21 *κλήσεως* a C et corr. A depravatum est in *κλίσεως* et a B in *ἐγκλίσεως*, ita ex *ἐγκλίματος* eliciendum est *ἐκ λήμματος*. Atque id in ipsius A scriptura delitescit *ἐκλήματος*, cui iam recentior manus

alterum μ addidit. En tibi exempla, unde eam vocem Apollonio usitatam fuisse dispicias: 273,24 ἐξ ἀσυστάτου λήμματος. 245, 13 ἐπὶ λήμματι τῷ τοιούτῳ. Cui statim aliud exemplum quod ad usum dicendi pertinet subiungam. Apollonius enim cum λείπειν non solum pro *deficere*, sed etiam pro ἐλλιπὲς εἶναί τινος cum dativo coniunctum usurpet, in hac significatione librarii haeserunt, unde ἐλλείπειν perperam invectum est 5, 23 in CB, 79, 11 in B solum. Sed Bekkerus quam his locis secutus est codicis A auctoritatem detrectavit 116, 27, ubi ea fretus rescribe καὶ λείπειν καὶ πλεονάζειν, quae in CB ita depravata sunt: καὶ πλεονάζειν καὶ ἐλλείπειν. A codicis scripturam Priscianus tuetur (*et deficere et abundare*), atque ordo quem restitui etiam aliis locis confirmatur, ut 117, 16. Quare λείπειν καὶ πλεονάζειν quo minus etiam 37, 22 scribatur, consensus CB codicum, in quibus ibi omnis auctoritas versatur, prohibere non potest. Quo exemplo illud probatur usum Apollonii ex uno A codice definiendum esse et ubi deficit illius libri auctoritas secundum ea quae inde certo constituta sunt regendum.

Quo modo cum Bekkerus A codicis praesidium desereret, fieri non potuit quin etiam alios non caute circumspicientes in errorem induceret. Qualis error cadit vel in Ludovici Langii nitidissimam disputationem de Apollonii disciplina a. 1852 p. 12. Nec enim perfecto δέδεικται quod ille voluit Apollonius ad posteros libros relegavit lectorem, sed eo quod A dedit δεδείξεται futuro.

Neque tamen ea est codicum Apollonii ratio, ut in uno omnem recensionis salutem positam existimem. Immo et Bekkerus sive ex C solo sive ex CB codicum consensu restituit, quod verum est: et ipse aliquoties eorum librorum auctoritatem sequor, ubi eadem spreta est a Bekkero. Scripsit enim 332, 6: ἀναγινώσκω — ἀναγινώσκοντα — παραγινώσκοντα, καὶ ἔτι μετὰ τοῦ ἄρθρου παρὰ τὸν ἀναγινώσκοντα, quae nec sententiae nec codicum rationi conveniunt. Nam cum CB codices plerumque verbum cum dua-

bus praepositionibus compositum deminuant: velut 118, 19 *παραληφθῆναι* pro *συμπαραληφθῆναι*, 306, 18 *προκείμενον* pro *προϋποκείμενον* exhibentes: ideoque pleniorem formam in eis aut errore ortam aut consulto inculcatam putare absurdum sit, ubi integriorem formam servarunt, ut hic *παραναγινώσκοντα* pro *παραγινώσκοντα*, eam retinendam esse censeo: si quidem etiam A codicis librarius numquam errare nequiit. Atque hanc formam retineo codice nisus, quam vel invitis libris refingendam esse puto. Docet enim Apollonius, si ad *ἀναγινώσκειν* verbum nova praepositio accedat, eam vel in *παραθέσει* poni vel in *συνθέσει*: si in *παραθέσει*, articulum sequi, si minus, antecedere debere. Exemplum igitur illud *παραθέσεως* sic rescribendum: — *ἀναγινώσκοντα — παρ' ἀναγινώσκοντα καὶ ἔτι μετὰ τοῦ ἄρθρου παρὰ τὸν ἀναγινώσκοντα*, cui respondet exemplum *συνθέσεως* v. 10: *τὸν παραναγινώσκοντα*.

Ex eis quae de CB codicibus exposui illud iam consequens est, ubi A deficiat, eius vicem tantum non omnem sustinere C codicem: ut vel corruptelae eius accuratius quo verum refingas examinandae sint. Sufficit exemplum, proclive illud aeque atque inlustre. C enim ea, quae 37, 18 leguntur, sic exhibet: *εἰ δὲ ἐν τῇ προκειμένῃ συντάξει εἴποτε ποιητικὴ ἄδεια ἐξαρτουμένη τὸ καὶ πλεονάζειν καὶ ἐλλείπειν παραλίποι τι τῶν τοιούτων κτλ.* In quibus *εἴποτε* et *ἐξαρτουμένη* corrupta sunt; et pro hoc iam in Sylburgiana *ἐξαιτουμένη* repositum est; pro *εἴποτε* vero non dubito quin particula Apollonio frequentatissima restituenda sit *μήποτε* fortasse. Atque *λείπειν καὶ πλεονάζειν* ex constanti A codicis usu scribendum esse iam diximus. Itaque rescribe: *εἰ δὲ ἐν τῇ προκειμένῃ συντάξει μήποτε ποιητικὴ ἄδεια ἐξαιτουμένη τὸ καὶ λείπειν καὶ πλεονάζειν παραλίποι τι τῶν τοιούτων κτλ.* Grammaticus enim lege quadam de articulo exposita si in hac constructione ait poëtarum licentia fortasse sibi ius et deficiendi et abundandi vindicans hanc legem neglexerit, tum rationem et quid desit et quid abundet demonstraturam esse

(cf. 116, 26). At nunc vide, quo modo in B alterum vitium alterius ansam dederit: *εἴποι τις* pro *εἴποτε* excogitatum excitavit *ποιεῖ* pro *τὸ*, in cuius gratiam *παραλίποι* extritum est; ex quibus laciniis hanc monstrosam sententiam consuit Bekkerus: *εἰ δὲ ἐν τῇ προκειμένῃ συντάξει εἴποι τις ὅτι ποιητικὴ ἄδεια ἐξαιτουμένη ποιεῖ τὸ καὶ πλεονάζειν καὶ ἐλλείπειν καὶ παραλείπειν τι τῶν τοιούτων.*

Sed cum supra D codicis rationem habendam non esse docuerimus, hic locus nos erroris coarguit. Nam dixerit forsitan quispiam *εἴποτε* illud a C codicis librario peccatum esse et in *εἴποι τις* latere veram scripturam. Cui quo minus consentiamus, prohibet D codicis scriptura *εἴπητε*, qua id vitium ex archetypo fluxisse confirmatur. Ita interdum per illud spatium, quo CB solis uti licet, D non nihil auxilii subministrabit alterutri. Atque adeo non nullis locis D solus veram scripturam servavit, ut 137, 15 praebet negationem. Si vero is vel M cum A contra CB codicum consensum congruit, id inde factum est, quod in deterioris stirpis principe pristina scriptura superscripta erat. Sic 237, 10 cum in hoc esset *χρόνοις* supra scripto *καὶ χρόνον*, fieri potuit, ut haec discrepantia nasceretur *καὶ χρόνον* AM. *χρόνοις καὶ χρόνον* D. *χρόνοις* B. *χρόνον* C.

Codex A vero et permulta a recentiore manu adiecta et multa ad oram adscripta habet. Quae ne temere agamus diligenter indagandum est unde profecta atque quanti aestimanda sint. Etenim manui recentiori manifesto liber inferioris stirpis praesto fuit. Atque si illum librum C codici simillimum fuisse conicias propterea, quod non nullis locis cum illo solo conspirat, velut 234, 3; 242, 46, facile me adsentientem habebis: quamquam loci tam pauci sunt, ut inde res ad liquidum perduci nequeat. Sed plurima et omnia quidem ubi universa deterior stirps deficit de suo recentior manus correxit. Quare idem ad eius scripturas valet, quod de CB codicibus et de interpolationibus monui. Multa quidem recte mutavit, verum persaepe scripturis, quae vitiosae quidem ta-

men prope ad genuinas accedunt, adscripsit, quae specie quadam vestigia veri obducunt. Quae Bekkerum non minus quam B codicis interpolationes deceperunt. Sic 269, 21 ἔνεστιν vulgatur; sed ex ἐνόν ἐστιν, quod pr A tenet, ἐνόν forma Apollonio usitata revocanda est. In eis autem, quae 7, 21 leguntur, Διονύσιος κινεῖται, εἰ περιπατεῖ coniunctio deest primae manui. Docet vero haec Apollonius: *si dicis* εἰ περιπατεῖ Διονύσιος, κινεῖται, *sententia recte se habet; at si ordinem inmutaveris, perversa erit.* Sequitur illud exemplum, quod minime perversum est. Itaque cum in pr A nulla coniunctio sit, eam non ante περιπατεῖ, sed ubi ratio flagitat, ante Διονύσιος inseres. Cui coniecturae et Planudes Apollonii assecla fidem facit his verbis p. 109, 18: οὐδὲ γὰρ εἰ κινεῖται Πλάτων ἐξ ἀνάγκης καὶ περιπατεῖ, et ipse Apollonius adsentit 245, 14 ὅτι περιπατῶ, κινοῦμαι· ὅπερ οὐκ ἀληθεύσει, εἰ ἀναστροφὴν λίβοι τὰ τοῦ λόγου, ὅτι κινοῦμαι, περιπατῶ.

Ita 217, 24 sententia satis inplicata exspectat medelam, quae pr A vestigiis probatur. *Pronomen secundae personae*, inquit Apollonius, *fictum est propterea, quod nomina illam significare nequeunt; cum igitur nominum vocativus secundam personam significet, hic casus in* σύ *pronomine non desideratur.* Atque de hoc casu secundae personae pergit: οὐδὲ γὰρ ἔχει ἀπολογίαν ἥν περ ἔσχον αἱ κατὰ τὸ τρίτον πρόσωπον, ὡς δυναμένων τῶν ὀνομάτων παραλαμβάνεσθαι περισσαὶ ὧται ἐγένοντο· ἐφ' ὧν ἦν ὁ λόγος ὡς ἕνεκα τῆς δείξεως ἢ τῆς ἀναφορᾶς παρειλημμέναι εἰσίν. In quibus ὡς particula ante δυναμένων CB codicibus et recentiori A manui debetur. Sed quae secuntur δυναμένων – ἐγένοντο neque per se ferri possunt neque ullo modo in relicuam sententiam quadrant. Quam ob rem quod in pr A ὡς deest, interpolationis certo indicio esse puto ideoque omnia illa ὡς δυν. – ἐγένοντο ut subditicia, quae e margine inrepserint, reseco: nec aliter expositionis aut veritatem aut perspicuitatem constare arbitror. Quod vitium alio quodam exemplo, quod succur-

rit, hic inlustrare iuvat. Etenim 287 Apollonius dicit post *θέλειν* verbum poni accusativum cum infinitivo; quare si verbum, quod sequatur, genetivum flagitet, accusativum et genetivum adesse debere, velut in *θέλω σε ἀκούειν Διονυσίου·* si vero dativum, accusativum et dativum adesse. At cum de duobus accusativis in hac constructione modo locutus sit 285, 23 sqq., hic paucis tantum verbis utitur v. 13: *ἔνθεν δὴ καὶ δύο αἰτιατικαὶ ἀνακύπτουσιν, ὡς ἔχει τὸ βλάπτω σε – θέλω σε βλάπτειν Διονύσιον κτλ.* Quod vero ad hoc explicandum in margine adpositum erat: *καὶ τὸ ῥῆμα ἐπ' αἰτιατικὴν πάντως φέροιτο*, post *ἀνακύπτουσιν* receptum est et ut ineptiae non nihil detereretur interpolator ille codicis B *εἰ* particulam adfixit.

Ea autem quae margini a prima manu adscripta sunt Bekkerus magis pro lubidine quam pro certo iudicio modo recepit modo exclusit. At librarius codicis A cum archetypon tam accurate describendum curaret, ut quae iam descripta essent denuo cum illo conferret, fieri non potuit quin multa quae praeterierat nunc in margine adiceret. Sunt vero praecipue vel exempla vel quae propter fallacem proximorum similitudinem facile eum fugere potuerant, ut 108, 28 [*κινεῖται*] *τοῦ — κινεῖται*. Quare fides quae summa in prima A codicis manu est hanc nobis legem inponit, ut quae margini ab illa manu adfixa sint, modo ne scholiorum doctrinam redoleant, in ordinem verborum recipiamus. Nec enim prima manus nos fraude obstringit, ut secunda quae versus commemoratos ex poëtis ipsis explevit; velut de coni. 196, 4 his verbis *πρὸς τὸν οὐδὲν εἰς μάχην* ex Eurip. Phoen. 607. Quam ob rem Ferd. Naekius optimo iure Callimacho, amoribus suis, ex margine redintegravit versum, qui legitur de coni. 505, 19 *εἵνεκεν οὐχ ἓν ἄεισμα διηνεκές* (opusc. II p. 34). Et 187, 23, ubi adiectiva communis generis non esse oxytona exponitur, haec apud Bekkerum exempla secuntur, *κακόπαθος, δύστριγος*, ne consensu quidem codicum magni aestimato. Nam in A haec sunt a pr. m. *κακόπατο δύστριγος*

κακόπαθος ultima voce in margine scripta; primam C tuetur, pro qua relicui κακόπαστος; tertiam B a ceteris in κακόποθος mutatam. Repone igitur κακόπιστος δύστριγος κακόπαθος. Sic 10, 9 versus Homeri Apollonio restituendus est ex margine A: ὡς ἐν τῷ οὐ μὲν καλὰ χολήν, quo adiectivum adverbii vice fungi demonstretur. Est autem Il. Z 326 οὐ μὲν καλὰ χόλον τόνδ' ἔνθεο θυμῷ. Atque inde quod Priscianus (XVII p. 1041 P. II 11 Kr.) quoque exemplum adicit *sublime volat pro sublimiter*, auctoritatis aliquid margini A codicis accedit.

Eis quae adhuc disputavimus id tantum egimus, ut rationes constitueremus, quibus quid in archetypo scriptum fuisset recognosceretur. Suspicor vero, cum non numquam verba in omnibus libris vitiose dissepta occurrant, etiam archetypon iam vocibus dissectis scriptum ideoque non pervetustum fuisse. Cui sententiae optime convenit, quod vel ipse A a pristina librorum integritate longe recedere videtur. Etenim quarti libri de constructione parvam tantum partem nobis servatam esse sagacissima ratiocinatione probaverunt Otto Schneiderus (Mus. Philol. III p. 446—459) et L. Langius (commentatione supra laudata), cum recte perspicerent et ea, quae in libro de adv. inde ab 614, 26 leguntur, illius libri esse *) et totam de coniunctione doctrinam absorptam esse. At vero et ea quae servata sunt tantum abest, ut ab temporum iniquitate intacta sint, ut vel in primis ingeniosus omnia et rimari vitia et removere nequeat. Quod qui diserte declarent idonei testes non desunt. Etenim duo grammatici Priscianus et Maximus Planudes ipsi se

*) Schneiderus quidem mirum est quo per nimium ardorem probandi id quod recte perspexerat abreptus sit. Cum enim foliorum 177—183 duae compages transpositae sint, illam postremam libri de adv. partem contineri foliis 177—182 conicit, et haec esse inserenda ante f. 93, f. vero 183 ante 145: ita ut finis libri de constr. conglutinatoris tantum neglegentia transpositus sit. Sed illa libri de adv. pars quattuor modo folia comprehendere videtur; et deinde is, cui Sophiano A codicis apographon praesto fuisse non constaret, quo modo fieri potuisse putavit, ut illius codex et noster A eundem his libris finem inponerent?

Apollonii vestigia ingredi professi sunt et uterque eadem fere ratione in illius doctrina ruminanda versatus est. Ita enim rem gesserunt, ut eius verba modo ipsa retinerent, modo vel contracta vel amplificata aliis verbis refingerent. Si vero in eius verbis substiterunt, summa eis fides tribuenda est. Etenim vel Latine loquentis Prisciani verba A codici aliquid auctoritatis subministrant. Exempla infra posui:

	A	CB	Priscianus (XVII p. 1038 P. II 7 Kr.)
7, 9	*δασείας*	*διφθόγγους*	aspirationes
10	*γμ ἢ κμ ἢ χμ*	*γμ ἢ χμ*C *χμ ἢ γμ*B	gm vel cm vel chm
11	*ϱς*	om.	rs
12	*ἀλλὰ καὶ*	*ἀλλὰ*	idem etiam
9, 2	*ἃ καθ' ἑαυτὰ*	*ἃ καὶ καθ' ἑ.*	quae per se
11	*τι*	om.	aliquid

At non temere omnia quae Priscianus praebet amplectenda sunt; sed ne certa ratio desit, eius usus accurate investigetur oportet. Velut cum 19, 21 ex Prisciani verbo *excogitabatur* (XVII p. 1047 P. II 19 Kr.) *πϱοςεπενοεῖτο* reponimus pro *πϱοςεπινοεῖται*, ipsum A, cuius haec pars desideratur, probabile est consensurum fuisse emendationi. Nam 13, 7, ubi Priscianus idem scribit, ceteris in *πϱοςεπινοεῖται* conspirantibus A inperfectum exhibet. Sed cum Priscianus futurum plerumque praesenti exprimeret, ut pro *καταγενήσονται* 149, 20 dicit *ordinantur* (XVII p. 1083 P. II 62 Kr.), non erat, cur Bekkerus 4, 7 in eius scriptura *perficit* (XVII p. 1036 P. II 4 Kr.) praesidium scripturae *ἀποτελεῖ* mgS pro *ἀποτελέσει* videret. Quin assecla interdum magistri verba parum intellexit: quod possem, si mei instituti esset, exemplis probare.

His vero rationibus rite observatis in Prisciano firmum et saepe ipso A codice integrius praesidium emendationis habemus. Quod Bekkerus perspexit quidem sed non persecutus est. Nam cum pro more suo in excutiendis codicibus subsisteret, enotavit plerumque in adnotationibus criticis Prisciani

verba, quae cum A codicis scripturis congruunt; invitis libris manuscriptis illius verba ut adhiberentur non curavit. Sed fructum, quem ex illo capimus, insig niore quodam exemplo inlustrare iuvat. Leguntur 7, 12 haec: *προθέσεις γοῦν καλοῦμεν καὶ προτακτικὰ ἄρθρα καὶ ὑποτακτικὰ καὶ ἔτι ἐπιῤῥήματα, ἃ μᾶλλον κτλ.* Priscianus vero XVII p. 1038 P. II 8 Kr. haec verba enumerat, quae certum locum tenere debeant: *unde et praepositiones nominantur, et propositiva pronomina, et subiunctiva vel relativa. Nec non verba subiunctiva, quae magis etc.* Rescribe igitur *καὶ ἔτι ὑποτακτικὰ ῥήματα* pro *καὶ ἔτι ἐπιῤῥήμαθα.* Quae emendatio ipsum sibi Apollonium consentientem reddit. Confer enim 266, 6—10. *) Atque alterum Apollonii sectatorem, Maximum Planuden eadem ratione, qua Prisciano utimur, adhibendum esse iam diximus: qui quidem Bekkero usui esse non potuit, quoniam a Bachmanno demum a. 1828 sub prelum missus est. Quale autem adiumentum A codici adferat, tribus exemplis inlustrabo:

A et Planudes	CB
4, 19 *μέχρι* 106, 14	*μετά*
22 *πλεονάζειν* 106, 25	*πλεονάζον*
7, 9 *δασείας* 108, 31	*διφθόγγους.*

Quorum cum pro se uterque habeat, quo emendatorem Apollonii adiuvet, eo firmius praesidium videtur, cum eorum consensu niti liceat. Illud enim reiectaneum est Graecum Planuden Apollonii sui verba contulisse cum Prisciani Latinis. Sed vide exempla. Adfert Apollonius 11, 14 sententiam, qua omnes orationis partes contineantur, his verbis: *ὁ αὐτὸς ἄνθρωπος ὀλισθήσας σήμερον κατέπεσεν. ἔγκειται τὰ μέρη τοῦ λόγου παρὰ τὸν σύνδεσμον.* Quod autem Apollonii usui convenit (cf. 320, 19) *ἰδοὺ γὰρ ἔγκειται κτλ.*, pedissequi illi legerunt: Plan. 112, 22 *ἰδοὺ γὰρ ἔγκειται.* Prisc. XVII p. 1041 P. II 12 Kr. *en omnes insunt.* Sic p. 19 pluribus mendis medela ex illis redundat. Nam pro eo,

*) Dum plagulas a mendis typothetae purgo, huic emendationi neque Planudae auctoritatem deesse video.

quod v. 13 scribitur τῶν κυρίων ἐμφανιζόντων καὶ τὴν οὐσίαν, Planudes 120, 4 dicit τὴν καθόλου οὐσιαν et Priscianus XVII p. 1047 P. II 19 Kr. *generalem substantiam*. Rescribe igitur καὶ τὴν γενικὴν οὐσίαν, quod iam in mgS coniectura adscriptum est. Atque ratio aliud dissuadet. V. 19 αὐτὸ γὰρ μόνον τὸ τίς ὄνομα τῆς οὐσίας ἐπεζήτει apertissimum est labe adfecta esse. Corrigo μόνην τὴν οὐσίαν antestans Plan. 120, 12 αὐτὸ γὰρ καθ' αὑτὸ τὸ τίς ἐρωτηματικὸν ὄνομα — μόνην τὴν οὐσιαν ἐζήτει, et Prisc. l. l. *quis interrogativum nomen substantiam solam quaerebat;* neque ipse Apollonius obest 73, 14 διὰ μὲν τῆς ὀνοματικῆς συντάξεως (τίς) τὴν οὐσίαν ἐπιζητοῦμεν. Ita quod v. 18 iam Bekkerus pro οὐκ ἐμφανῆ ὄντα τὰ Prisciani verbis *incerta erant* permotus reposuit οὐκ ἐμφανῆ ἦν τὰ, huic emendationi Planudae auctoritas accedit 120, 10 sic scribentis: ἄδηλα ἦν.

Neque in ulla re utilius illi auxilium Apollonii emendatori subministrant, quam in lacunis et investigandis et explendis. Si enim copiosiorem disputationem exhibentes in eisdem verbis consentiunt, non dubium est quin illa ex ipso Apollonio hausta sint. Sed cum uterque saepe magistri verba ut planiora reddat locupletet, nihil inde efficitur, si alter tantum uberius quam ipse Apollonius loquitur. Sic Apollonio sua his locis reddo. Leguntur 19, 5 haec: (disseritur autem de interrogativis vocibus, quae partim nomina sint partim adverbia): ἦν δὲ καὶ ἐν πλείοσιν ὀνοματικοῖς καὶ ἐν πλείοσιν ἐπιῤῥηματικοῖς διὰ λόγου τοιοῦτον. ὕπαρξίν τινος ὑποκειμένου ζητοῦντές φαμεν τίς κινεῖται; Foedo illo asyndeto ὕπαρξιν κτλ. asseclarum libri non inquinati sunt. Dicit enim Planudes 119, 25: διὰ τόνδε τὸν λόγον, ὅτι ἐν τούτοις μόνοις ἡ ἀμφιβολία δύναται γίνεσθαι τῆς οὐσίας ἢ τῆς ποιότητος. Ποιότητα δὲ λέγω πάντα κοινῶς τὰ τῇ οὐσίᾳ συμβεβηκότα, κἂν ποσότητος ὦσι, κἂν ὁτιοῦν ἕτερον. Τὴν γὰρ οὐσίαν τινὸς τοῦ ὑποκειμένου κτλ. Et Priscianus XVII p. 1046 P. II 18 Kr.: *propter rationem huiuscemodi, quia in his solis dubitatio potest fieri substantiae vel qualitatis vel*

quantitatis. Nam substantiam etc. Excidisse in Apollonio quaedam ante ὕπαρξιν apparet; sed Planudes plura quam Priscianus praebet. Nam substantiae opponit qualitatem tantum, eam vero omnia quae illi accidant, quantitatem, alia id genus comprehendere vult: contra atque Priscianus', qui substantiae contrarias esse docet et qualitatem et quantitatem. Cum vero Apollonius qualitatem tantum semper substantiae opponat, qua de re luculenter disserit inde ab 103, 11, vix dubium videtur quin in Planude integra eius verba exstent. Illi autem gravissimae expositioni 22, 5—14 longum atque difficile est dicere, quae omnia ex asseclarum verbis adicienda sint. At tamen apertissima quaedam commemorabo. Etenim ante ea quae v. 12 leguntur καὶ ἔτι αἱ μετοχαὶ et excidisse quaedam et quae exciderint ex illorum consensu plane perspicitur. Planudes enim 125, 28 haec interponit: καὶ περὶ τοῦ προςλαμβανομένου μόνου, ὡς τῷ ῥήματι τὸ ἐπίῤῥημα, ἢ ὁ σύνδεσμος τῷ ὀνόματι καὶ τῷ ῥήματι. Quibus conveniunt, quae Priscianus inserit XVII p. 1048 P II 21 Kr.: *et de eo quod adsumitur solum, ut adverbium verbo, et coniunctio verbo et nomini.*

Omnia exempla quae proposuimus ex eis asseclarum partibus deprompsimus, quas integras fere Apollonio subripuerunt. Plerumque vero huius verba vel attenuando vel amplificando ad suorum operum formam refinxerunt, ita ut ex eis non verba quidem, sed ambitum lineasque disputationis adsequi possimus. Quare etiam has eorum disputationes inspexisse emendatorem haud raro non poenitebit. Atque idem in alios permultos grammaticos cadit: quos omnes hic percensere taedet. De Ammonio cf. Naekii op. II 78; de Dionysii Thr. schol. M. Schmidtium in Schneidew. Philol. VIII 238 et 247. Quod autem Bekkerus ad 4, 20 et 92, 23 Theodori Gazae mentionem facit, is grammaticus non ipsius Apollonii, sed Planudae libris usus est. Cuius rei unum de multis delibabo exemplum. Ea quae apud Apoll. 92, 23 leguntur διέπτησαν ἀετοὶ ὃς μὲν ἀπὸ ἀνατολῆς, ὃς δὲ ἀπὸ

δύσεως, Planudes 127, 12 sic reddit *δυεῖν ἀετῶν ὁ μὲν ἀπ' ἀνατολῶν ἔπτη, ὁ δ' ἀπὸ δυσμῶν*, quibus consentit Gaza, nisi quod *δυοῖν* et *ὁ δὲ ἀπὸ* scribit (de prolepsi, p. 156 ed. Basil. 1523).

Sed codices et assecIarum libri quantumvis ad emendationem conferant, tamen permulta vulnera restant, quorum medela plerumque non in divinando potius, quam in ratiocinando severe posita sit oportet. Etenim tot loci adhuc manum emendatricem exspectant, quod nondum quid senserit grammaticus satis exploratum habemus; saepissime illius doctrina effugit investigantem, quod quid scribendum sit ambigitur. Qui igitur Apollonii libros emaculare instituerit, is necesse erit in eius doctrina perscrutanda atque sententiarum ordine exponendo elaboret. Sed denuo aliud quiddam obstat, quo minus Apollonii praecepta penitus dispiciamus. Iam enim Lehrsius monuit quaest. ep. 39 indices adhuc desiderari, unde grammaticorum morem dicendi cognosceres. Atque ut index compararetur, vix in ullo grammatico magis curandum, quam in Apollonio. Nam is demum nisi fallor (sin autem errore obstrictus sim, facile me ab illarum rerum peritioribus corrigi patiar) grammaticorum constantem rationem dicendi constituit. Licet enim illi, qui eo fuerunt priores, iam suo loquendi more usi sint, ex eo ipso perspicitur illorum morem fluctuasse neque sibi constitisse, quod persaepe quae vox aptissima sit multis verbis demonstrare studet. Atque iam in eis quae disputavimus consulto plura vitiorum genera exemplis inlustravimus, ut eis adfectum esse grammaticum nostrum sive librorum sive grammaticorum testimoniis probaretur. Quae vero latius serpserunt, haec sunt: exempla, quae supposita erant, vel depravata sunt vel absorpta; deinde exciderunt et saepissime singulae voces et haud raro integrae sententiae; denique adnotatiunculae in codicum ora scriptae in ipsius Apollonii verba inrepserunt.

Mirum autem quantopere inconcinna exempla obfendunt legentem vel adeo prohibent, quo minus verum dispiciat. Vide exempla. De pron. 16 C haec Apollonius docet: *pronomina*

possessiva si spectant ad secundam personam, non adsciscunt articulum, velut in ἐμὸς εἶ; *si vero spectant ad tertiam, eum adsciscunt, velut in* ὁ ἐμός ἐστι φίλος. At de constr. 49, 2 haec leguntur: ὅπου γε καὶ τὸ ἐμός ἐστι, προςλαμβάνον τὸ ἄρθρον κατὰ τὸ τρίτον πρόςωπον, οὐκέτι προςλαμβάνει ἐν τῷ ἐμὸς εἶ κτλ. Quae reputanti tibi, quam saepe verba non nulla propter similitudinem affinium exciderint, non dubium erit, quin ita restituenda sint: ὅπου γε καὶ τὸ ἐμός, προςλαμβάνον τὸ ἄρθρον κατὰ τὸ τρίτον πρόςωπον ὁ ἐμός ἐστι κτλ. *Si igitur sunt*, inquit Apollonius, *qui* συναρθρους ἀντωνυμίας *toto genere ab* ἀσυνάρθροις *disiungant, ad quod tandem genus isti adscribunt pronomen possessivum?* pron. 15 C: τί δ' οὐχὶ μᾶλλον ἐκ τοῦ πρὸς τὸ δεύτερον πρόςωπον, λέγω δὲ τοῦ ἐμὸς εἶ, ἀσύναρθροι ῥηθήσονται, ἤπερ σύναρθροι ἐκ τῶν κατὰ τὸ τρίτον, τοῦ ὁ ἐμός ἐστιν; Nempe inserenda fuerunt σύναρθροι et ante ἐμός ἐστιν articulus ὁ. *Sed id sane largiendum est, pronomina* οὗτος *et* ἐκεῖνος *numquam adsciscere articulum indeque nominari posse* ἀσύναρθρα. (de pron. 20 A. de constr. 63, 16.) *Ea igitur si* ἀσύναρθρα *sunt, quo modo in* ὁ φίλος ὁ τούτου *et* ὁ πατὴρ ὁ ἐκείνου *secundum* ὁ *ad illa pronomina referri potest?* Quam Apollonii sententiam absurdis duobus mendis aspersam sic Bekkerus exhibet de pron. 19 A (spectant autem haec ad illa exempla, quae commemoravi): πόθεν γὰρ ὅτι ἐπὶ τὸ ἐκείνου καὶ τούτου, εἴγε καὶ σύναρθροι καὶ κατὰ γενικῆς πτώσεως. Loquitur de articulo ὁ ante τούτου et ἐκείνου posito, et haec pronomina sunt ἀσύναρθρα. Qua re scribe τὸ ὁ pro ὅτι et ἀσύναρθροι pro σύναρθροι.

Atque saepius cum ab Apollonio consulto vitiosa exempla adferantur, ea animadvertere licet a manu male sedula correcta esse. Sic 216, 22 haec est Apollonii observatio: *si plura nomina ab eodem verbo pendent, ea necesse est in eodem casu posita sint, ut in* ἐμοῦ ἀκούει Τρύφων ἢ σοῦ ἢ Θέωνος· *sin autem aliud nomen alio casu utatur, aut vitium inest aut aliud verbum subauditur.* Quae vero

exempla supponuntur 217, 2 ἢ ἐμοῦ ἀκούει Τρύφων ἢ σοῦ ἢ Δίωνος, διὰ τὴν κοινότητα τοῦ ῥήματος, ἐπεὶ οἷόν τε φάναι ἢ ἐμοῦ ἀκούει Τρύφων ἢ σοὶ ὁμιλεῖ, eorum alterum hinc alienum. Nam cum vitiosum exspectetur, sequitur quod et recte se habet et iam supra positum erat. Rescribo igitur ἢ ἐμοῦ ἀκούει Τρύφων ἢ σοὶ ἢ Δίωνι σολοικισμὸν ποιεῖ διὰ τὴν κοινότητα τοῦ ῥήματος κτλ. Quae inserui σολ. ποιεῖ, antecedentibus v. 1 σολοικισμὸν ποιήσει proclive erat excidisse.

Qua ratione ut duobus aliis locis remedium non grave adhibeamus, proficiscimur a pron. 27 C, ubi quid Apollonius senserit dilucide exponitur: ἐντελὲς μὲν γὰρ τὸ ἐγὼ μὲν παρεγενόμην, σὺ δ' οὐ παρέτυχες, ἐλλιπὲς δὲ τὸ παρεγενόμην μέν, οὐ παρέτυχες δέ. At de constr. 116, 20, ubi de eadem re disserit, καὶ τούτου inquit ἀπόδειξίν φασι τὸ μὴ δεόντως ἔχειν τὴν τοιαύτην φράσιν, εἰ μὴ προςλάβοι τις τὰς ἀντωνυμίας, ἐγὼ μὲν γὰρ παρεγενόμην, σὺ δ' οὔ· ἀκατάστατα τὰ τοῦ λόγου γενήσεται. Postrema non cohaerent cum antecedentibus nec exemplum, quod adfertur, cum sensu Apollonii convenit. Pone igitur punctum post ἀντωνυμίας et scribe: ἐν τῷ γὰρ παρεγενόμην μέν, σὺ δ' οὒ ἀκατάστατα τὰ τοῦ λόγου γενήσεται. Nam ἐν τῷ et frequentata Apollonio in exemplis adferendis formula est et facile in ἐγώ mutari potuit. Atque eandem contagionem suspicor latius serpsisse de pron. 28 C in ἐγὼ μὲν παρεγενόμην, σὺ δὲ οὐ παρέτυχες. Exemplum enim requiritur, in quo pronomina desint, cum v. 6 αἱρομένων γὰρ ἀντωνυμιῶν κτλ. dictum sit. Quare ne ineptire Apollonius videatur, refingendum est ἐν τῷ παρεγενόμην μέν, οὐ παρέτυχες δέ, convenienter eis, quae dixerat 27 C. In perversa autem illa scriptura studium vitiosa exempla, licet ea cogitate posita sint, mutandi manifesto deprehenditur.

Nec minus offensionis paratur inde, quod cur exemplum adferatur non dicitur: velut 9, 21 ὅτε συμπλεκτικῶς μὲν ἀκούεται ὁ ἤτοι ὅ γ' ὣς εἰπὼν κατ' ἄρ' ἕζετο· ἐν ἴσῃ γὰρ

δυνάμει τοῦ μέν παρείληπται. Quae vero est illa coniunctio, de qua loquitur? Scribe: ἀκούεται ὅ γέ ἐν τῷ ἤτοι κτλ., ut v. 24 ὅ δέ ἐπενέχθη ἐν τῷ et 267, 25 μειώσιν μὲν ὅ γέ ἐν τῷ. Atque in hisce omissae voculae aperta ratio est: quae detectior est in his exemplis: 293, 21 ἡ διάθεσις τῆς ἐπικρατείας, ἥ τις οὐκ ἂν νοοῖτο ἐκ γενικῆς πτώσεως, καθὼς προείρηται. Genetivum enim possidendi casum esse et ratio persuadet et ipse Apollonius docet 292, 15: προφανὲς γάρ ἐστιν ὡς χωρὶς γενικῆς κτῆμα οὐκ ἔστιν ἐπινοῆσαι. Cf. 293, 16 et 27. Quibus haec non repugnant: nempe inserenda est ἤ particula ante ἐκ γενικῆς. Sic negatione extrita saepissime nos vexari iam vidit Lehrsius quaest. ep. 40. Cuius rei iuvat praeclarum exemplum proponere e 266, 11 ubi haec leguntur: ὅτι δὲ καὶ ἐπ' ἄλλων μερῶν λόγου μερικὴ διαφωνία αἰτία γίνεται τοῦ εἰς κοινὸν ὄνομα ἀνάγεσθαι τὴν θέσιν, σαφές ἐστι καὶ ἐξ αὐτῶν τῶν συνδέσμων. Quae Schmidtius *) infeliciter temptavit καινόν scribens pro κοινόν. Etenim dixerat Apollonius modum coniunctivum propter antecedentem coniunctionem modo ἀποτελεστικὸν nominandum esse modo διστακτικὸν modo αἰτιολογικόν. Qua re ex uno communi accidente, quod nisi coniunctione praemissa usurpari non possit, adpellari ὑποτακτικόν. Secuntur quae supra scripsi. Deinde expletivas quae vocantur coniunctiones ait sua quamque significatione uti nec solas explendae orationi inservire; sed cum his omnibus explendi officium commune sit, inde eas commune nomen τῶν παραπληρωματικῶν accepisse. Quae si reputas ac praecipue confers, quae 268, 3 leguntur, κοινὸν mutandum non fuisse perspicuum est. Ὑποτακτικῆς igitur ἐγκλίσεως significationem variam, nomen unum esse probat, quoniam expletivae coniunctiones, quamvis suum quaeque sensum habeat, communi nomine comprehendantur. Quare duabus negationibus insertis refingo: ὅτι δὲ καὶ ἐπ' ἄλλων μερῶν λόγου μερικὴ διαφωνία οὐκ αἰτία γίνεται τοῦ μὴ εἰς κοινὸν ὄνομα ἀνάγεσθαι τὴν θέσιν.

*) Hoefer, Zeitschr. für Wissensch. der Spr. IV, 81.

Quarum altera negatio fortuito extrita, altera deinceps consilio librarii expuncta videtur. De *μερικὴ διαφωνία* cf. 204, 16 et de nomine coniunctionum de coni. 520, 10 sqq.

Alia vox 108, 16 absorpta est. Ibi Apollonius de articuli significatione disserit et denique v. 24 eius duplicem usum esse ait: vel ad personas definitas referri ut pronomen vel ad infinitas ut *τίς*. Quam sententiam uberius v. 14 probat: *καὶ ἡ μὲν τοιαύτη σύνταξις προϋφεστώτων ὀνομάτων, καθ' ὧν ἀναφέρεται τὰ ἄρθρα, ποιεῖται μετάληψιν· ἡ μέντοι μὴ οὕτως ἔχουσα … ἀόριστον μετάληψιν τῶν ἄρθρων ποιεῖται.* In quibus *τῇ ἀορίστῳ μεταλήψει* simplex *μετάληψις* inconcinne opponitur. Apollonius sic scripsit: *ποιεῖται ἀντωνυμικὴν μετάληψιν*, quae et adversa est *τῇ ἀορίστῳ* et ipso hoc nomine laudatur eiusdem paginae v. 1.

Atque has quidem lacunas licet supplere: quae ubi longiores sunt, ibi in eo acquiescendum est, ut indicentur vel etiam sensus scriptoris adumbretur. Cuius generis, quod fere longiorem disputationem requirit, hic uno exemplo defungi placet. Incipit enim de pron. 30 A novam disputationem his verbis: *νῦν δὲ ῥητέον ὡς καὶ αὐτὰ τὰ ὀνόματα ἀποθλίβουσιν ἀντ' αὐτῶν παραλαμβανόμεναι* (sc. *αἱ ἀντωνυμίαι*). *τὰς μὲν οὖν ἄλλας πτώσεις ἐν προςώποις τρίτοις νοεῖσθαι, μόνην δὲ τὴν κλητικὴν ἐν δευτέρῳ κτλ.* Quae neque apte inter se cohaerent neque ullo modo intellegi possunt. Id unum licet confidenter contendere, lacunam esse ante *τὰς μὲν οὖν*. In qua lacuna cum deinde de nominibus loquatur atque ad *ἄλλας πτώσεις τῶν ὀνομάτων* genetivus addendus fuerit necesse est de indole nominum, quae definitas personas indicant, monuerit: ad quae, quod v. 8 legitur, *ὡς προείρηται* respicit, quod in eis quae hodie leguntur non habet quo referatur. Praeterea accusativus cum infinitivo *τὰς μὲν οὖν ἄλλας κτλ.* pependit haud dubie ab eis, quae nunc desideramus: nisi *δεῖ* ab ultima *νοεῖσθαι* verbi syllaba absorptum esse mavis. Nec vereor, ne ab Apollonii sententia desciscas, si ea quae exciderunt cum illis congruisse conieceris, quae de constr. 113, 15—23

τοῦ πρώτου προςώπου leguntur. Cf. Prisc. XII p. 942 P. I 548 Kr.

Supersunt interpolationes. Quibus foedatos esse Apollonii libros cum vel inde coniectando liceat adsequi, quod tantum non omnes libri, qui in disciplina quadam ad certam doctrinam revocanda versantur, hoc vitio adfecti sunt: tum supra e codicum vestigiis probare conati sumus. Nam nihil potius interpolationis indicio esse opinor, quam si coniunctio deficiat, qua addubitata verba in ordinem sententiarum recipiantur. Nunc igitur sufficiat ex eis, ad quas coarguendas e codicibus nihil consequitur, unam indicare atque resecare. Etenim 119, 21 post *τῶν ῥημάτων* leguntur haec: *ἐνέμειναν δὲ διὰ τὸ ἐπακολουθοῦν αὐταῖς ἰδίωμα καὶ καθὸ πᾶσα ἀντωνυμία ὀρθῆς πτώσεως ἐγκλιτικῆς συντάξεως ἀπαράδεκτός ἐστιν.* Apollonius enim cum pronominum personalium nominativum probaturus sit non uti forma enclitica, non aliud argumentum adfert quam quod non utantur ea forma. Ni mirum haec absurda sunt. Quo cum accedat, quod illa ipsa verba partim iam dicta sunt 15, 15, partim 119, 28 dicuntur, ne dubita de interpolatione. Abscisso igitur panno isto iam vide, quam apte omnia conveniant: *τοῦτο γὰρ μόνον περιττεύουσαι παρῆκαν μὲν τὴν ἐγκλιτικὴν τάσιν, ἐπεὶ αὕτη ἀνεπληροῦτο πρὸς τῶν ῥημάτων, οὐ μόνον τῆς χρήσεως τὸ τοιοῦτον ἐπιδειξαμένης, ἀλλὰ καὶ τῆς φωνῆς συνεπισχυούσης.* Confer autem de interpolatis vel perperam repetitis Sylburg. ad 307, 16, Bekk. ad 273, 20; 160, 7; de pron. 16 A aliis locis.

Bonnae. G. Dronke.

Miscellen.

Antiquarisches.

Der Tyrann Pheidon von Argos.

Seit der Abhandlung von Weissenborn hat man sich, so viel mir bekannt, allgemein mit diesem Gelehrten einverstanden erklärt, daß das Zeitalter des argivischen Tyrannen Pheidon weiter hinuntergerückt werden müsse, als es bisher nach dem Vorgange des Pausanias geschah, der ihn schon in der achten Olympiade handelnd in die Geschichte des Peloponneses eingreifen läßt. Auch ich theile die Ueberzeugung, daß Weissenborn's Beweisführung für eine spätere Zeit kaum widerlegbar ist; ob nach der genannten Abhandlung (s. Hellen. p. 1 seqq.) noch weitere bestätigende Thatsachen hinzugekommen weiß ich nicht; setze es aber nicht voraus, indem ich nachfolgende Bemerkungen niederschreibe, die eine kleine Modifikation der Weissenborn'schen Ansicht bezwecken, nicht zwar, als ob ich damit wieder einen „Rückschritt" bedingen wollte, sondern im Gegentheile, ich möchte noch weiter vorrücken.

Natürlich kann hier jene Beweisführung nicht wiederholt werden., das aber bedarf einer Erwähnung, daß Weissenborn mit vollem Recht ein sehr großes Moment derselben in die Stelle des Herodot VI, c. 127 setzt, wo unter den Brautwerbern beim sicyonischen Tyrannen Kleisthenes der Sohn unseres Pheidon, Leocedes währent wird. Denn es ist doch wohl unglaublich, was Müller und Bähr, zur Rettung der Angabe des Pausanias, annahmen, daß Herodot sich hier eine Verwechslung mit einem andren, unbekannten Pheidon habe zu Schulden kommen lassen. Andere, in der Würdi-

gung des Schriftstellers selbst liegende Gründe abgerechnet, so spricht er hier zu bestimmt (ἀπὸ δὲ Πελοποννήσου Φείδωνος τοῦ Ἀργείων τυράννου παῖς Λεωκήδης, Φείδωνος δὲ τοῦ τὰ μέτρα ποιήσαντος Πελοποννησίοισι καὶ ὑβρίσαντος μέγιστα δὴ Ἑλλήνων ἁπάντων, ὃς ἐξαναστήσας τοὺς Ἠλείων ἀγωνοθέτας αὐτὸς τὸν ἐν Ὀλυμπίῃ ἀγῶνα ἔθηκε, τούτου τε δὴ παῖς κ.τ.λ.) Wenn nun nach Ephorus bei Strabo VIII, 3, 30 die Eleer von der ersten Olympiade an bis zur 26sten die Prostasie der Spiele behielten, Pheidon aber ihnen dieselbe (und zwar im Vereine mit den Pisaten) entriß, so erhalten wir nach Ephorus Vorgange diese 26ste Olympiade statt der 8ten, und dieser Zeitpunkt rückt nun allerdings der Herodoteischen Angabe bedeutend näher, während die Zeitangabe des Pausanias schlechterdings unmöglich damit in Einklang gebracht werden kann. Allein auch jene Annäherung schließt immer noch in einer Entfernung ab, welche beinah jenseits der Grenzen der Möglichkeit liegt, jedenfalls aller Wahrscheinlichkeit trotzt; denn wie ein Mann, der im Jahre 676 schon eine Rolle, also gewiß auch in kräftigem blühendem Alter, spielt, noch einen Sohn als Brautwerber liefern kann im Jahr 581 (denn in diesem Jahr ließ Kleisthenes seine Einladung ausgehen) ist schwer zu begreifen, nach unsern Lebensverhältnissen undenkbar. Ein nothdürftiger Behelf scheint es zu sein, wenn man mit Weissenborn noch 2 Olympiaden (— also Ol. 28 —) zusetzt, nach Angabe des Julius Africanus — nothdürftig, weil die Wahrscheinlichkeit nicht viel gewinnt; aber vielleicht auch etwas zu unmotivirt neben Gewährsmännern wie Ephorus und Strabo. Einen Schein allerdings erhält jene Bestimmung durch die einschmeichelnde Vermuthung Weissenborn's: sie sei eins mit der des Pausanias, d. h. bei diesem (VI, 22, 2) sei bloß das κ ausgefallen; allein immer nur einen Schein, weil bei Festhalten an der herodoteischen Angabe die Wahrscheinlichkeitsrechnung immer noch dagegen spricht. Wie also? Bedenken wir, daß von Pausanias als die erste ἀνολυμπιάς (d. h. eine Olympiade, welche die Eleer wegen entrissenen Vorsitzes nicht als solche anerkannten) die 8te gesetzt wird, als die zweite die 34ste; so ergiebt sich ein Zwischenraum von 25 Olympiaden, während welcher die Eleer ungestört ihre

Prostasie ausübten; in der 26sten aber verloren sie dieselbe wieder; denselben Zwischenraum finden wir nun aber merkwürdiger Weise bei Ephorus wieder, in der oben angeführten Stelle, nur, daß dieser von Anfang der Olympiadenzählung an rechnet, während Pausanias von der 8ten an. Sollte diese Uebereinstimmung zufällig sein? Es wäre möglich; aber immerhin ein ominöser Zufall. Ich wenigstens sehe hier etwas mehr und möchte folgenden Schluß ziehen: 25 Olympiaden hindurch blieben die Eleer im ungestörten Besitz ihrer Prostasie (dieß bestätigen Pausanias und Ephorus); allein in der 26sten traf sie ein harter Stoß, indem ihnen dieselbe von einem fremden Fürsten entrissen wurde. Allein schon früher einmal war ihnen dasselbe widerfahren, nur nicht in so gewaltsamer Weise, vielleicht durch ihre ewigen Nebenbuhler, die Pisaten; dieß geschah in der 8ten Olympiade. Auf diese folgen nun jene 25 Olympiaden der Ruhe, welche nun wegen der darauf folgenden 26sten (respect. 34sten) der Unruhe, des fremden, gewaltsameren Eingriffes und Krieges sich als bedeutender herausstellten, und zwar so, daß darüber die Bedeutung und das Gedächtniß jener 8ten ἀνολυμπιὰς mehr zurücktrat. Ephorus hatte keine Kunde mehr davon und rechnete jene 25 von Anfang der Olympiadenzählung an, Pausanias dagegen wußte die richtigen Zahlen zu erfahren, nur verwechselte er der größern Bedeutung wegen spätere Persönlichkeiten mit früheren unbedeutenderen Thatsachen und setzte jene zuerst. — Wir haben somit einen Pheidon in der 34sten Olympiade erhalten, der sich mit der Stelle bei Herodot vereinigen läßt.

Basel. Jac. Mähly, Dr. phil.

Mythologisches.

Dionysos-Palämon.

Unter Aufzählung verschiedener seltsamer Gebräuche erzählt Aelian (de natura animal. XII cap. 34) Folgendes über eine zu Tenedos übliche Opfersitte. *Τενέδιοι δὲ τῷ πάλαι * ἂν ἀρίστην Διονύσῳ ἔτρεφον κύουσαν βοῦν, τεκοῦσαν δὲ ἄρα αὐτὴν οἷα δήπου λεχὼ θεραπεύουσι· τὸ δὲ ἀρτιγενὲς βρέφος καταθύουσιν, ὑποδήσαντες κοθόρνους· ὅ γε μὴν πατάξας*

αὐτὸ τῷ πελέκει λίθοις βάλλεται τῇ ὁσίᾳ, καὶ ἔςτε ἐπὶ τὴν θάλατταν φεύγει. Der so von Jacobs mit Andeutung einer Lücke gegebene Text entspricht, nur ohne deren Andeutung, der Lesart der Handschriften, welche zwischen τῶν πάλαι ἂν ἀρίστην, τω πάλα ἀναρίστην und τῷ πάλαι ἀναρίστην schwanken. Kühn las mit leichter aber ungenügender Aenderung τὸ παλαιὸν ἀρίστην, welches zu ἔτρεφον paßt, nicht aber, wie auch Jacobs bemerkt, zu θεραπεύουσιν und zu τρέφουσιν, welche letztere Lesart in einer einzelnen Handschrift (eine andere hat τρέφουσαν) sich findet und von Jacobs vorgezogen ward, obwohl er in dem offenkundig verdorbenen Text ἔτρεφον als die bezeugbare Lesart stehen ließ. Ueber den Hauptsitz des Schadens sagt derselbe: videtur latere in syllabis πάλαι ἂν cognomen dei, aut festi alicuius nomen, quod indagari vix poterit, nisi fonte, unde narratio fluxit, reperto. Sacrificii rationem attigit Lobeck in Aglaoph. I p. 676.

Da Kindesopfer für Palämon aus Tenedos anderweitig bezeugt sind (Tzetz. zu Lycophr. 229: Παλαίμων βρεφοκτόνος, ὁ Μελικέρτης, ὁ τῆς Ἰνοῦς υἱός· οὗτος σφόδρα ἐτιμᾶτο ἐν τῇ Τενέδῳ, ἔνθα καὶ βρέφη αὐτῷ ἐθυσίαζον), so liegt es sehr nahe den auf richtiger Spur von Jacobs vergeblich gesuchten Götternamen in eben diesem Palämon zu erkennen; man kann, wie ich auch anderwärts (Gr. Mythologie § 444, 3b) bereits vorschlug, für πάλαι* ἂν sich leicht entschließen Παλαίμονι zu lesen, ohne jedoch die Stelle dadurch vollständig geheilt zu haben, in welcher wir nun, τῷ Παλαίμονι ἀρίστην Διονύσῳ τρέφουσι κύουσαν βοῦν lesend, die Fütterung der trächtigen Kuh, deren neugeborenes Kalb sofort geopfert werden soll, dem Dionysos nicht weniger als dem Palämon beigelegt finden. Diese Schwierigkeit wird mit einfacher Umstellung der Wörter ἀρίστην und Διονύσῳ gehoben sein, sofern man, τῷ Παλαίμονι Διονύσῳ ἀρίστην τρέφουσι κύουσαν βοῦν lesend, sich entschließt den Namen Palämon hier als einen, wenn nicht sonst bezeugten, doch sehr wohl zuläßigen Beinamen des Dionysos zu fassen; denn Ino — Leukothea, des Palämon — Melikertes Mutter, hatte auch den Dionysos gepflegt, und Menschenopfer, wie die stellvertretende Schlachtung des jungen

Kalbs sie auch für Palämon andeutet und das grausige Dunkel seines korinthischen Dienstes (Paus. II, 2, 1. Philostr. II, 16, Ghd. Abh. Poseidon Anm. 57) sie wahrscheinlich macht, werden eben aus Tenedos auch für Dionysos bezeugt (Dionysos *ὠμάδιος*: Porphyr. de abstin. II, 55. Euseb. praep. IV p. 155 D. 163 A).

Berlin. Ed. Gerhard.

Onka Pallas.

Ὄγκα sei ein phönizisches Wort, sagen Steph. Byzant. (v. *Ὀγκαῖαι*) und der Scholiast zu Eurip. Phoen. 1068; so heiße nämlich bei diesem Volke die Athene (vgl. Selden de Diis Syris p. 294) und wirklich ward neben einem Flecken *Ὄγκα* in Thebens Nähe (Schol. Pind. bei Stanl. zu Aesch. Sept. adv. Theb. v. 483) u. Tzetz. in Lycophr. 1225) von Nonnus auch ein Altar der onkäischen Athene erwähnt (Dionys. V, 15).

Man hat sich nach einer fremden Etymologie umgesehen, und Movers (Phönizier I, 643) leitet das Wort von עכה, עכך, عك ab, indem עכה für das Part. Pual מעכה stehe, und *Ὄγκα* bedeute daher „von der Sonne getroffen." Aber عك heißt bloß schlagen, treffen, fut. I heiß sein (vom Tage); עכר, die Hafenstadt, bedeutet schwerlich von der Sonne beschienener heißer Sand; denn die ganze Umgegend von Ptolemais widerstreitet einer solchen Etymologie, so daß Hitzig's *Ἀγκών* wohl die Oberhand behaupten wird und wir auf alle Fälle עכה, עכר und *Ἀγκών* sich mit einander herumschlagen lassen, um uns anderwärts umzusehen.

Ὄγκα ist ein indohellenisches Wort und geht auf die Sanskritwurzel ankde zurück, welches nicht sowohl von schönen Augenbraunen (Raghuvarna 5, 76 ed. Stenzler), als namentlich von schönen Augen gebraucht wird (Nalus 12, 45 vgl. mit 12, 20). *Ὄγκος*, von derselben Wurzel bedeutet eine Art Kopfaufsatz (Pollux 4, 133) und Plutarch gebraucht das sonst Schwulst bezeichnende Wort geradezu für Erhabenheit. In *Ὄγκα* sind die Begriffe schön und erhaben zusammengeflossen und *Ὄγκα Παλλάς* ist nichts anders als die hehre Pallas, die Athene mit dem majestätischen Blick, d. i. *Γλαυκῶπις*. In dem Verse des Nonnus (Dionys. V, 70):

Ὀγκαίην ἐπένειμε πόλην γλαυκώπιδι Μήνῃ

liegt neben der falschen Verwechslung von Μήνῃ mit Ἀθήνῃ eine Ahnung des Richtigen. Wie treffend sagt nun Eteocles (Sept. adv. Theb. 497 sqq.), die furchtbar blickende Pallas (Ὄγκα Παλλάς) werde den übermüthigen Hippomedon schon schrecken), nämlich mit jenem Basiliskenblick (vgl. νεοσσῶν ὡς δράκοντα δύσχιμον v. 499), mit welchem sie selbst den vor Agamemnon tobenden Achilles zur Besinnung bringt!

Zürich. Dr. Egli.

Grammatisches.

Das homerische Suffixum φιν (φι).

Diesem Suffixum erging es, wie meist den Ueberresten eines ausgestorbenen Casus. Als Versteinerung aus antidiluvianischer Zeit angestaunt und nicht verstanden wurde es von den Grammatikern auf den Gebrauch der vorhandenen Casus zurückgeführt. So lassen Mehlhorn, Thiersch und Ahrens die durch dasselbe gebildeten Formen bald für den Genitiv und Dativ, bald noch für den Akkusativ, oder gar für alle Casus eintreten. (M. gr. Gr. § 130; Th. gr. Gr. § 177: A. in dieser Ztschr. II p. 163, de d. Dor. p. 239 und gr. Formenl. § 37).

Doch man sehe, welche Lehre sich aus genauer Beachtung des homerischen Gebrauchs ergebe, und welche aus der Vergleichung mit Sprachen, in denen sich vielleicht reichhaltigere Spuren dieses Casussuffixes erhalten haben. Aufrecht in seiner Zeitschrift für vergl. Sprachf. I p. 83 erkannte scharfsinnig, daß im Latein den localen Endungen bi in ibi ubi und im in illim istim ein aus dem umbrischen fem zu erkennendes fim als gemeinsamer Ursprung zu Grunde liege und in dem griechischen φιν dasselbe Casussuffix sich finde *). Und wie eine Zusammenfassung des homerischen Gebrauchs

*) Die Verwandtschaft dieses fim mit dem instrumentalen Chis des Sanskrit ist offenbar, und es erklärt sich die Vermischung der Bedeutung aus dem Zusammenfallen dieser Casus in den klassischen Sprachen.

zeigen wird, stimmt dieser vollkommen mit dieser Etymologie überein. In den 192 Stellen, die ich in Homer gefunden, hat es 113mal locale Bedeutung. Ohne Präposition dient es sowohl dazu den Ruhepunkt (N 168, T 323), als in Analogie mit dem umbrischem fem den Ausgangspunkt (Γ 367, K 458, Schol. B zu P 101), als auch das Ziel, worauf die Bewegung geht (K 30, 257) zu bezeichnen, welch letzterer Gebrauch in dem des sanskritischen Locativs und des Dativs bei Homer seine Begründung findet. Ganz rationell wurde die Form nun auf die Zeit übertragen und bezeichnete in dem ἅμα δ' ἠοῖ φαινομένηφιν den Zeitpunkt, in dem etwas geschah. Von Präpositionen konnten aber alle die mit solchen Formen construirt werden, welche eine jener localen Beziehungen ausdrückten. Eine der vierzehn, welche sich so finden, müssen wir aber hervorheben, weil aus ihrem Gebrauche N 308 u. 309 ἐπὶ δεξιόφιν und ἐπ' ἀριστερόφιν die alten Scholien (V a. a. O.; A zu N 588; L zu B 133) und die neuern Grammatiker (auch Lob. Phryn. p. 259) den akkusativischen Charakter unsres Suffixes herleiteten. Wem die gegebene Etymologie und der allgemeine homerische Gebrauch noch nicht genügen sollten, auch hier nur die locative Beziehung auf das Ziel in φιν zu finden, der vergleiche doch den ganz analogen Gebrauch des Dativs bei Homer, wenn er als Locativ gesetzt bei ἐπί dasselbe bezeichnet (s. Nägelsb. zu A 482, B 89).

Gehen wir von der Bezeichnung des Ausgangspunktes aus, so ergibt sich die nahe Verwandtschaft der causalen und instrumentalen Bedeutung, welche sich in 72 Stellen findet, wie A 38 ἶφι ἀνάσσεις, M 114 ὄχεσφιν ἀγαλλόμενος. Und der Uebergang hierzu wurde um so leichter, als die eigne Bildung des Instrumentals ganz erstorben war. Ebenso war das Aussterben der Locativbildung φιν selbst wiederum Ursache, daß die Bedeutung des Dativs, welcher für sie eintrat, auch auf sie zurück übertragen wurde in der 5mal wiederkehrenden Verbindung θεόφιν μήστωρ ἀτάλαντος (*H* 366, *Ξ* 318, *P* 477, *γ* 110, 409).

Es folgt also für unser Suffix, daß es, wie bereits Aufrecht andeutete, zur Bildung des Locativs diente, dann aber in erweiter-

ter Bedeutung für den Instrumental und Dativ eintrat. Hiervon weichen nur zwei Stellen in Homer ab, oder vielmehr, da Ahrens in dieser Zeitschrift a. a. O. in dem πρὶν κατὰ Ἰλιόφι κλυτὰ τείχεα Φ 295 wohl richtig auf eine ursprüngliche Genitivform οο geschlossen hat, κατὰ Ἰλίοο: so weicht nur die eine Stelle μ 45 ab: πολὺς δ' ἀμφ' ὀστεόφιν θίς ἀνδρῶν πυθομένων, was die Grammatiker als stehendes und jetzt nur noch einziges Beispiel eines Genitivs beibringen. Denn die andern für den Genitivgebrauch stützen sich meist darauf, daß die regierende Präposition sonst mit diesem Casus construirt wird; die locative Beziehung liegt aber da klar vor, wie in *P* 101 u. ψ 347 ἐκ θεόφιν die Gottheit als Ausgangspunkt bezeichnet wird; eben so finden wir in τιτυσκόμεμος κεφαλῆφιν Λ 350 den Zielpunkt angegeben, in δακρυόφι πλῆσθεν aber die instrumentale Bedeutung. — Jene Stelle wäre also eine wunderbare Anomalie, die an einer organischen Form einzig dastände; denn durch Formkritik ist nichts zu ändern *). Aber der Widerspruch wird wohl durch eine Erklärung gehoben, die ich der Güte des Dr. Bernays verdanke. Nämlich das Suffixum φιν dient oft zur Bezeichnung des Ortes auf die Frage wohin, wie wir sahen; man bleibe bei dieser ursprünglichen Bedeutung stehn und beziehe nur ὀστεόφιν als adverbialen Beisatz zu πυθομένων in der Bedeutung medullitus **); es folgt ja auch περὶ δὲ ῥινοὶ μινύθουσιν, also lagen nicht die bloßen Knochen da, sondern die Körper, welche bis aufs Mark vermoderten. Und dem poetischen Gehalt der Stelle wird sicher dadurch kein Eintrag gethan ***).

Die Quelle der trüben Tradition über φιν waren die alten

*) In Analogie mit ἀδελφειός, σπεῖος u. ä. ὀστείων θίς zu schreiben verbietet das Metrum; ὀστεόων zu reconstruiren würde die Analogie vom Genit. Pl. der 1. Dekl. άων rechtfertigen, wenn nicht der Mangel jeder Spur von dieser Form hindernd in den Weg träte.

**) Oder ganz wörtlich ad ossa, Lucret. I, 355 rigidum permanat frigus ad ossa; VI, 1166 intima pars hominum vero flagrabat ad ossa. J. B.

***) Bopp vergl. Gramm. S. 251 will ὀστεόφιν mit ossibus übersetzen; also wohl: „und herum liegt ein Haufe modernder Männer mit ihren Knochen"? Für die etwa auffallende Stellung des ὀστ. vergl. Χ 37 ὁ γέρων ἐλεεινὰ προσηύδα χεῖρας ὀρεγνύς u. Β 314, δ 505. Für θὶς ἀ. π. vergl. Aeschyl. Pers. 804 θῖνες νεκρῶν.

Grammatiker — auch sie mögen wiederum, wie die Gemeinsamkeit der Paradigmen zeigt, aus Einer Quelle geschöpft haben —, welche die für ihr lebendiges Sprachbewußtsein ausgestorbne Form in der Bedeutung eines jeden Casus erscheinen lassen. Man sehe, wie der Irrthum entstand, an einem klaren Beispiele Schol. A zu N 588 (cfr. Schol. L zu B 133 u. v. a. St.): ἐπὶ δὲ κλητικῆς Ἀλκμᾶν ὁ μελοποιὸς οὕτως· Μῶσα Διὸς θύγατερ ὠρανίαφι λίγ' ἀείσομαι (Bergk n. 43). ἔστι γὰρ οὐρανία. Vergleicht man aber damit die Erklärung des homerischen κίρκος ὄρεσφιν X 139 durch ὄρειος γάρ ἐστι in dem Schol. B, so ist wohl kein Zweifel, daß οὐρανία zwar ganz richtig als Erklärung hinzugesetzt ist, aber im Texte nicht ὠρανίαφιν, sondern eben der Locativ von οὐρανός stand:

Μῶσα Διὸς θύγατερ
ὠρανόφιν λίγ' ἀείσομαι.

Musa de coelo oriunda, und das Verderbniß mag aus der Erklärung in das Lemma eingedrungen sein.

Wir müssen hier noch einen Punkt der Ahrens'schen Kritik berühren. Wenn er nämlich in dieser Zeitschrift a. a. O. die Ansicht aufstellt, όφι sei sehr oft in jüngerer Zeit für den Genitiv auf οι eingeschwärzt worden, so entsprang diese aus dem Zweifel an einer einheitlichen Bedeutung der Formen auf φιν, der jetzt wohl beseitigt zu sein scheint. Aber es spricht ein Grund noch ganz bestimmt gegen jene Ansicht, daß nämlich diese Bildung sich viel häufiger in der ersten und dritten Deklination findet, wo eine Aenderung wohl nicht möglich ist; aus der ersten finden sich 80 Formen, aus der dritten 72, aus der zweiten aber nur 40. Der frühe Untergang des Suffixes und die daraus entstehende Unkenntniß seiner innern Entwicklung, welche auch aus dem geringen und fast stets auf strikter Nachahmung Homer's beruhenden Gebrauch desselben bei den spätern Epikern hervorgeht (Lehrs quaest. ep. p. 306 s), machen es sogar eher wahrscheinlich, daß es oft durch ähnliche Endungen ersetzt wurde. So wird Singular und Plural von στῆθος nicht gleichmäßig für Brust und Gemüth gebraucht, sondern der erstere nur für den Körpertheil, der Plural wohl zu-

weilen ebenso, aber dann mit Beziehung auf mehrere Wesen oder die beiden Erhöhungen der Brust von Mann und Weib; sonst steht er immer für Gemüth oder Sitz des Gemüthes. Daher mag an allen Stellen, wo στήθεσσι für den Körpertheil eines Menschen erscheint, ein ursprüngliches στήθεσφι zu vermuthen sein, wie in der Ilias *B* 416, *E* 346, *K* 21, 131, *N* 245, *Ξ* 404, *Π* 841, *T* 371, *Φ* 254, *X* 32. —

Bonn.

G. Dronke.

Litterarhistorisches.

Ovid's fünfzehnter Brief.

Im zweiten Jahrgang dieser Zeitschrift (1843) hat Herr Professor Schneidewin die Streitfrage über Aechtheit oder Unächtheit des 15ten ovidischen Briefes rasch und unwiderlegbar zu entscheiden gesucht durch Hinweisung auf eine Stelle der Amoren desselben Dichters, welche von den Vertheidigern der Aechtheit „wie ein Gorgonenhaupt" den Zweiflern gegenüber gehalten wurde. Die Sache ist kurz und mit gewohntem Scharfsinn erörtert, und der Verfasser glaubt sich seines Argumentes so sicher, daß er selbst seine Darstellung für noch zu weitschweifig halten müßte, käme es nicht auf „dauernde Ausrottung eines eingewurzelten Irrthums an." — Der hochverehrte Herr Verfasser möge es mir aber nicht übel nehmen, wenn ich meinerseits an der Stichhaltigkeit seines Argumentes so sehr zweifle, daß ich die Waffe, die er seinen Gegnern zu entreißen und siegreich gegen sie zu gebrauchen glaubte, wiederum gegen ihn wende. Auf die weitere Kritik des Briefes lasse ich mich durchaus nicht ein, nur soviel glaube ich beweisen zu können, daß jedenfalls von den Zweiflern andere Gründe zur Entscheidung vorgebracht werden müßten, als der nun zu besprechende.

In einer an Macer gerichteten Elegie nämlich erwähnt der Dichter der Sappho auf eine Weise, welche nur durch Anspielung auf eine in dem angezweifelten Briefe vorkommende ausführlichere Stelle erklärlich schien. Er führt dort Inhalt und Umfang seiner erotischen Schriftstellerei folgendermaßen an (II, 18; 21):

Aut, quod Penelopes verbis reddatur Ulixi
 Scribimus, aut lacrymas, Phylli relicta, tuas.
Quod Paris, et Macareus, et quod male gratus Iason
 Hippolytique parens, Hippolytusque legant:
Quodque tenens strictum Dido miserabilis ensem
 Dicat, et Aeoliae Lesbis amica lyrae.

(Hier sei im Vorbeigehen erwähnt, daß es doch schwerlich, wie Schneidewin will, am natürlichsten wäre, das „strictum ensem tenens" auch auf Sappho, d. h. auf eine ähnliche Situation derselben in dem von Ovid wirklich geschriebenen Briefe zu beziehen: grammatisch kann die Beziehung eben so gut hineingelegt werden als nicht; nach Gründen historischer Wahrscheinlichkeit kaum; denn der Zeit Ovid's war Sappho doch gewiß in keiner andren Situation bekannt, was ihr Lebensende betrifft, als in der allbekannten des leucadischen Sprunges). — Aber auch die Antworten, welche ihm nach seiner Fiction Sabinus aus allen jenen Gegenden zurückbringt, beschäftigen den Dichter:

Candida Penelope signum cognovit Ulixis,
 Legit ab Hippolyto scripta noverca suo.
Iam pius Aeneas miserae rescripsit Elissae,
 Quodque legat Phyllis, si modo vivit, habet.
Tristis ad Hypsipylen ab Iasone littera venit,
 Det votam Phoebo Lesbis amata lyram.

Nun heißt es im bestrittenen Briefe v. 181:

Inde chelyn Phoebo, communia munera, ponam
 Et sub eo versus unus et alter erit:
„Grata lyram posui tibi, Phoebe, poetria Sappho,
 Convenit illa mihi, convenit illa tibi."

Augenscheinlich wird hier dasselbe berichtet, und Lörs, in seinen Prolegom. p. XLVI stützt darauf seinen Hauptbeweis der Aechtheit. Allein, sagt hierauf Schneidewin, es folgt aus der Vergleichung beider Stellen gerade — das Gegentheil. Hören wir ihn selbst: „Der wahre Ovid sagt: Sappho, jetzt vom Phaon mit befriedigender Antwort (durch die Epistel des Sabinus) beglückt und geliebt (amata) gebe dem Phöbus die gelobte Leyer. Wo gelobt sie sie dem Phöbus im 15ten Briefe? Sie gelobt sie dem Phöbus, wenn sie das leucadische Sturzbad glücklich überstanden habe und von Lie-

besglut gefühlt sei! Wer kann solche Sprünge vereinigen?!" — Es thut mir leid, hier durchaus keine Sprünge zu sehen, als den einen, den in's Meer, der aber gewiß so gut motivirt ist als nur irgend etwas, und sich auch mit dem „Lesbis amata" bestens verträgt. Man lese doch nur, was im Briefe unmittelbar vorhergeht. Sappho erzählt, im Traum eine Najade gesehen zu haben, welche ihr den Sprung vom leucadischen Felsen rieth. Warum rieth sie dieß? Einmal, damit Sappho von dem Verzehrenden ihrer Glut geheilt würde, dann aber, damit diese Glut nun übergehe auf Phaon; denn „hanc legem locus ille tenet". Als Beispiel wird Deucalion angeführt, der auch, von Liebesglut zu Pyrrha verzehrt, den Sprung that — nec mora; versus amor teligit lentissima Pyrrhae pectora. Also auch Phaon wird dadurch zur Liebe gezwungen und Sappho ist *amata;* und als amata, sagt Ovid Amor. II. 18 l. l., möge sie jetzt ihre Leyer dem Apoll zu Ehren niederlegen, welche sie ihm in unserem Briefe gelobt. Für welchen Fall hat sie aber dieselbe dem Apoll gelobt? Für den Fall, daß sie den Sprung glücklich überstanden, d. h. daß sie von ihrer Glut erleichtert (igne levata), aber von Phaon geliebt ist. Darum „*grata* lyram posui tibi, Phoebe, poetria Sappho". Daraus wird klar, wie verfehlt andere Erklärungen sind; so die von Jahn, wenn er unsere Stelle interpretirt: Iniquo amatoris responso cogatur dare! und wie sehr H. Prof. Schneidewin im Recht war, diese zurückzuweisen; zugleich glaube ich aber nachgewiesen zu haben, daß, man möge nun von den übrigen, aus Sprache, Vorkommen und Stelle des Briefes in den Handschriften entnommenen Beweisgründen halten was man wolle, wenigstens der von Schneidewin als entscheidend vorgebrachte nicht gültig sein kann.

Basel. Jac. Mähly Dr. phil.

Vermischtes.

1. Servius zu Verg. Aen. IV, 694 Alii dicunt Euripidem Orcum in scenam inducere gladium ferentem quo crinem Alcesti abscindat, (at ist einzufügen) Euripidem hoc a Poenia antiquo tragico mutuatum. So viel ich weiß ist weder Poenias unter die griechischen Tragiker aufgenommen worden, noch eine plausible Verbesserung dieses Namens vorgebracht, denn mit Vossius an Panyasis zu denken wird jetzt Niemand einfallen. Ich glaube, daß Phrynichus gemeint sei. Wenn man sich erinnert wie oft oe und y in griechischen Namen verwechselt sind, so ist Froenico und Poenia nicht so sehr verschieden, daß die Aenderung gar gewaltsam erschiene. Die Alkestis des Phrynichus ist bekannt, und daß Thanatos bei ihm vorkam, beweist das einzige Fragment, welches bei Hesych. ἀϑαμβές erhalten ist.

2. Bei Tacitus ann. XIV, 50 wird der Ankläger des Fabricius Vejento Talius Geminus genannt. Statt dieses unerhörten Namens will Borghesi ann. XXI, p. 63 Tullius Geminus lesen, und hält ihn für denselben, welchen eine Inschrift bei Marini fr. Arv. p. 72 als Consul erwähnt.

SACRVM
..ATTI·P·F·TER·SCYRI
VII·IDVS·DECEMBER
M·IVNIO·SILANO
TERENTIO·TVLLIO·GEMINO Cos
........E......
........CLARI AVI
.....ET
..CLARANI AVVNCVLI

Ich glaube nun, daß man mit der größten Wahrscheinlichkeit in ihm ebenfalls den Tullius Geminus erkennen kann, von dem mehrere Gedichte in der Anthologie sich befinden, welche aus der Sammlung des Philippus herrühren. Sie sind sämmtlich epideiktisch und beziehen sich meistens auf Kunstwerke; dieselbe Richtung findet sich in den meisten griechischen Epigrammen, welche von gebildeten Römern aus der letzten Zeit der Republik und dem Anfang der Kaiserzeit verfaßt, in die Anthologie übergegangen sind.

3. In der Anth. Pal. IX, 110 findet sich folgendes Gedicht des Alpheios aus Mitylene:

Οὐ στέργω βαθυληίους ἀρούρας,
οὐκ ὄλβον πολύχρυσον οἷα Γύγης.
αὐτάρκους ἔραμαι βίου, Μακρῖνε,
τὸ μηδὲν γὰρ ἄγαν ἄγαν με τέρπει.

Die Gedichte des Alpheios, aus welchen sich etwas Näheres schließen läßt, ergeben, daß er in Rom im Anfange der Kaiserzeit gelebt hat; nun aber entspricht der Sinn, welcher sich in dem Epigramm ausspricht, so völlig dem Plotius Macrinus, an welchen Persius die zweite Satire gerichtet hat, daß man geneigt sein muß beide für eine Person zu halten, und da dieser offenbar viel älter als Persius war, so ist wenigstens kein Grund dagegen.

4. Der Claranus in der oben angeführten Inschrift, welchen Marini mit dem Mitschüler des Seneca identificiren möchte, dessen er in den Briefen (66) erwähnt, erinnert mich an den Grammatiker Claranus, welchen Martialis (X, 2, 2) wie es scheint als seinen Trinkgenossen, gewiß als einen angesehenen Erklärer gelehrter Dichter, und in der letzteren Eigenschaft auch Ausonius (epist. XVIII, 26) anführt. Nicht unwahrscheinlich hat Osann (Beitr. II p. 329) vermuthet, daß bei Servius zu Verg. XI, 316 hoc loco Donatus erravit dicens, agrum quem Latinus donare se disponit esse in Campania iuxta Ufentem fluvium, quod etiam

Clanarius dicit, vielmehr Claranus zu lesen sei. Gewiß ist dieser Name bei Porphyrion zu Hor. sat. II, 3, 83 herzustellen: Anticyra et oppidum et insula hoc nomine, sicut Helenius testatur, in qua helleborum plurimum nascitur. Denn Helenius ist Verbesserung von Fabricius, die alten Ausgaben lesen Clarenius, und ein cod. Puteani, dessen Varianten wir auf der hiesigen Rathsbibliothek in Abschrift finden, Claranus. Die beiden Bemerkungen passen gut zu einander und für einen Grammatiker, der nach Martial besonders die historiae bei den Dichtern erläutert zu haben scheint.

5. Georg Valla bemerkt Iuven. IV, 94: Acilius Glabrionis filius consul sub Domitiano fuit Papinii Statii carmine de bello Germanico quod Domitianus egit probatus

lumina Nestorei mitis prudentia Crispi,
et Fabius Veiento, potentem signat utrumque
purpura, ter memores implerunt nomine fastos,
et prope Caesareae confinis Acilius aulae.

Diese Verse kommen sonst nirgend vor; daß Valla sie fingirt habe, ist undenkbar, er fand sie gewiß in seinen Scholien, die an manchen Stellen reichhaltigere historische Excerpte enthielten, als die pithousche und die St. Galler Handschrift, und hat hier wie auch sonst wohl den Probus nicht genannt. Daß Statius diesen Gegenstand besungen habe wissen wir durch ihn selbst, silv. IV, 2, 64

talis longo post tempore venit
lux mihi, Troianae qualis sub collibus Albae
cum modo Germanas acies, modo Daca sonantem
proelia Palladio tua me manus induit auro.

Der zweite Vers ist verderbt, denn Vejento hieß nicht Fabius sondern Fabricius; man wird also et zu streichen und Fabricius zu schreiben haben.

6. Beim Scholiasten zu Stat. Theb. IV, 482 lesen wir: Coruilius quattuor Mercurios esse scribit, unum Iouis et Maiae filium, alterum Caeli et Diei, tertium Liberi et Proserpinae, quartum Iouis et Cyllenes, a quo Argus occisus est. Wörtlich dasselbe findet sich beim myth. Vat. II, 42, auch ist derselben Quelle entnommen was bei Servius zu Verg. Aen. I, 297. IV, 577. Ampel. 9, nur daß bei ihnen der Name Cyllenes verschrieben ist in Cyllenii, darüber ist Iouis et weggefallen, und bei Servius sogar angemerkt: cuius mater non proditur. Auch führen sie den Gewährsmann nicht an, dessen Namen freilich corrupt ist. Mehrere haben Cornificius verbessern wollen, die Unger Valg p. 393 f. anführt; einfacher scheint mir Cornelius zu lesen. Man kann dann Cornelius Labeo verstehen, dessen theologische Schriften bekannt sind (Merkel zu Ovid. fast. p. LXXVI f.), vielleicht auch Cornelius Balbus, den Verfasser der exegetica (Drumann Gesch. II p. 609), welchen Servius zu Verg. Aen. IV, 127 im Sinne hat.

7. In einem Aufsatz in der Zeitschr. f. d. Alterthumswiss. 1841 N. 20, der übrigens sehr verfehlt ist, habe ich über den Schriftsteller Aristides gehandelt. Da ich sehe, daß derselbe von Müller fr. hist. gr. IV p. 320 ff. nicht mit kritischer Sorgfalt behandelt ist, erlaube ich mir die Hauptpunkte, zum Theil etwas berichtigt, kurz zu wiederholen.

Zuerst behaupte ich jetzt nach Hercher's Untersuchungen mit noch größerer Entschiedenheit, daß die verschiedenen Schriften eines angeblichen Milesiers Aristides, welche in den pseudoplutarchischen Parallelen, und danach bei Stobäus und Joh. Lydus angeführt werden, gänzlich zu beseitigen sind.

Von einem Milesier Aristides wissen wir sonst nichts, offenbar ist dieser erfunden, weil man die *Μιλησιακά* eines sonst nicht bekannten Aristides vor Augen hatte, die als ein schlüpfriger Roman häufig erwähnt werden und Veranlassung gaben, daß man ähnliche Schriften mit demselben Namen bezeichnete. Aus den Worten Lucians (amor. 1) *πάνυ δή με ὑπὸ τὸν ὄρθρον ἡ τῶν ἀκολάστων σου διηγημάτων αἱμύλη καὶ γλυκεῖα πειθὼ κατηύφρανεν, ὥστ' ὀλίγου δεῖν Ἀριστείδης ἐνόμιζον εἶναι τοῖς Μιλησιακοῖς λόγοις ὑπερκηλούμενος* kann man für die Form desselben wohl schließen, daß Aristides sich die mannigfachen wunderbaren und schlüpfrigen Geschichten erzählen ließ; bei Lucian und Apulejus ist die Verwandlung des Lucius ein etwas subtilerer Kunstgriff. Das sechste Buch dieser *Μιλησιακά* führt Harpokration (*δερμηστής*) an, (von der Uebersetzung des Sisenna wird das dreizehnte Buch wiederholt von Charisius citirt), ohne daß wir über den Inhalt derselben dadurch etwas Näheres erfahren, so wenig als durch die übrigen gelegentlichen Erwähnungen.

Es ist kein bestimmter Grund vorhanden diesem Aristides zwei andere Werke zuzuschreiben, welche, da sie beide der grammatischen Richtung angehören, wohl einem Verfasser angehören, der ebenfalls ohne Angabe des Vaterlandes nur Aristides genannt wird. Das eine ist die Schrift *περὶ παροιμιῶν* in wenigstens drei Büchern, über welche Schneidewin (praef. paroem. I p. XII) gesprochen hat, und die auch der Scholiast zu Plat. Phaedr. p. 317 Bk. im Sinne hat. Das andere ist das Buch, welches unter dem Titel *περὶ Κνίδου* vom Schol. Pind. III, 14 angeführt wird, und worauf die Citate beim schol. Theocr. XVII, 64. Steph. Byz. *Ἀραί* sich beziehen. Indessen scheint dies nur ein Theil eines größeren Werkes gewesen zu sein, da Plinius auch über Euböa (IV, 12, 21) und Melos (IV, 12, 23) sein Zeugniß anruft. Indessen kann ich auch jetzt Preller (Polem. p. 59 f.) nicht zugeben, daß man berechtigt ist eine allgemeine Periegese des Aristides anzunehmen, ich möchte eher ein Werk über die Inseln des ägäischen Meeres vermuthen, ähnlich der Nesias des Semos (Meineke exerc. critt. I p. 11 f.). Für

den Charakter dieses Werks ist eine bisher nicht beachtete Stelle Vitruv's nicht ohne Interesse. Nachdem er eine lange Reihe von merkwürdigen Quellen angeführt hat, bemerkt er, einen Theil davon habe er selbst beobachtet, für die übrigen seien ihm folgende Schriftsteller Bürgen (VIII, 3, 27) Theophrastus, Timaeus, Posidonius, Hegesias, Herodotus, Aristides, Metrodorus, qui magna vigilantia et infinito studio locorum proprietates regionumque qualitates et aquarum virtutes ab inclinatione caeli ita distributas esse scriptis declaraverunt. Wohin das gleichfalls übersehene Citat beim schol. Nic. Ther. 371 ἔχουσι δὲ δύο γλώττας οἱ χέρσυδροι, οὓς Ἀριστείδης λίχνους εἶναί φησι gehöre, kann ich nicht bestimmen.

8. Daß bei Hesychius Γλαυκοφόρβιδας ἵππους εὐγενεστάτας zu schreiben ist Γλαύκου φορβάδας ἵππους· εὐγενεστάτας und die berühmten Pferde des Potnischen Glaukos zu verstehen sind scheint mir sicher; den Dichter, welchem das Bruchstück entlehnt ist, habe ich nicht ausfindig machen können.

9. Diomedes hat in dem Abschnitte de poematis generibus über die Satire folgende bekannte Aeußerung (III p. 482): Satira dicitur carmen apud Romanos, nunc quidem maledicum et ad carpenda hominum vitia archaeae comoediae charactere compositum, quale scripserunt Lucilius et Horatius et Persius; set olim carmen quod ex variis poematibus constabat, satira vocabatur, quale scripserunt Pacuuius et Ennius. Diese Notiz und manche von den daran sich anschließenden findet sich mehr oder minder genau wiedergegeben in einer Einleitung über die Satire, welche in vielen Handschriften des Persius und Juvenal in ähnlicher Weise wiederholt ist. Sehr auffallend ist es, daß in der Reihe der satirischen Dichter Juvenal fehlt, der doch allen diesen Scribenten nicht minder bekannt war, und es läßt sich das wohl nur durch die Annahme erklären, daß Diomedes das Werk eines Schriftstellers excerpirte, der vor Juvenal schrieb. Wer dieses sei können wir erkennen, da er sich zum Schlusse des Abschnitts auf Sueton bezieht (p. 489). Ohne Zweifel hatte er das Werk vor sich, welches Suidas unter dem Titel περὶ τῶν παρὰ Ῥωμαίοις θεωριῶν καὶ ἀγώνων βιβλία β', Gellius IX, 7 als ludicra historia citirt, und von welchem auch sonst noch Bruchstücke vorhanden sind. Bemerkenswerth ist daß Servius (Georg. III, 24) bei einer aus dieser Schrift entlehnten Notiz bemerkt quod Varro et Suetonius commemorant, welches wie an vielen ähnlichen Stellen bedeutet daß Suetonius das Zeugniß des Varro angeführt hatte. Nun beruft sich Diomedes in diesem Abschnitt bei der Satire, Tragödie, Comödie, Togata auf Varro, und was dem von diesem erwähnten zugesetzt ist, beschränkt sich auf die augusteische Zeit und ist für Sueton ganz angemessen. Auch paßt es dazu wohl, daß das was über

die Entstehung der Bucolica gesagt wird mit der Einleitung des Probus übereinstimmt, da wir wissen, wie hoch Sueton ihn schätzte und an der vita Persii erkennen, daß er ihn benutzt hat. Es scheint also diesem ganzen Abschnitt die Schrift des Sueton zu Grunde zu liegen und das wird durch den oben erwähnten Umstand bestätigt. Denn die vulgäre Meinung, eine Biographie des Juvenal sei von Sueton, hat nicht nur gar keine äußere Beglaubigung, sondern eine Vergleichung mit den anderen Biographieen, die in der That auf ihn zurückgehen beweist es klar; und daß überhaupt Juvenal in seiner Schrift de viris illustribus keinen Platz gefunden hatte, zeigt der Umstand, daß Hieronymus, der den Juvenal doch fleißig gelesen hat, ihn im Chronikon nicht erwähnt. Die Untersuchungen Borghesi's über die Lebenszeit Juvenals haben denn auch dargethan, daß ihn Sueton nicht füglich mehr erwähnen konnte.

O. Jahn.

Handschriftliches.

Zu Sallustius.

1. Die von Pertz bekannt gemachten Bruchstücke eines lateinischen Historikers, die anfänglich für livianisch gehalten wurden, haben in der so eben erschienenen Sammlung sallustischer Fragmente von Kritz ihre richtige Stelle gefunden. Kritz hat sie nämlich mit der vollständig erhaltenen Rede des Consuls L. Cotta in unmittelbaren Zusammenhang gesetzt und sie sammt dieser dem zweiten Buch von Sallust's Historien einverleibt. Daß Cotta's Rede, somit auch diese Bruchstücke dem zweiten, nicht dem dritten Buche der Historien angehörten, ließ sich zwar aus der Disposition des gesammten Stoffes erkennen, indessen ist eine äußere Bestätigung in einer solchen Sache gleichwohl wünschenswerth.

Dieselbe findet sich in den von Eichenfeld und Endlicher Wien 1837 herausgegebenen Analecta grammatica p. 99. Dort findet sich folgende Anführung: Salustius in II: *cum egens alienae opis plura mala exspectarem*, in oratione Cottae. Die citirten Worte stehen § 4 der Rede Cotta's.

2. Durch Geel's Güte bin ich in den Stand gesetzt, eine Thatsache zu berichtigen, welche die oben S. 131 ff. gegebene Darstellung bedeutend modificirt. Die Worte nämlich aus Iug. 44, 5 muniebantur ea neque finden sich in dem codex Leidensis G, aus welchem sie Havercamp angeführt hatte, nicht, sondern in dem Leidensis C, einer mit No. 63 bezeichneten und in den Jahren 1467—1471 geschriebenen Papierhandschrift. Diese Berichtigung nun ist für die Unterscheidung der Handschriftenfamilien von der höchsten Wichtigkeit, insofern die beiden Defecte Iug. 21, 4 und 44, 5

nicht mehr in einem und demselben Exemplare ausgefüllt erscheinen, sondern in zweien, jener im Leidensis G, dieser im Leidensis C. Dies ändert natürlich das Urtheil, das man sich über die Wichtigkeit des Leidensis G bilden mußte, durchaus. Und wie es zu geschehen pflegt, daß die Entdeckung eines Irrthums sofort auch für Anderes scharfsichtiger macht, so wird auch der von Cyprianus a Popma benutzte Codex Parcensis von seiner stolzen Höhe der Integrität herabsteigen müssen. Für die Ausfüllung nämlich der Lücke Iug. 21, 4 wird von Popma allerdings Codex Parcensis, quem nobis praestitit Gosvinus Rivius angeführt; allein für die andre Stelle Iug. 44, 5 irgend ein Codex antiquissimus, ohne nähere Bezeichnung. Die so eben gegebene Nachweisung in Betreff der Codices Leidenses C und G macht aber wahrscheinlich, daß auch der Codex antiquissimus Popma's mit dem Parcensis nicht identisch war.

Ueberhaupt ist es ein Jammer, wie unzuverlässig die bisherigen Vergleichungen sallustischer Handschriften sind. So habe ich auf Grund einer neuern Collation bei Gerlach den Codex Erlangensis zu Iug. 21, 4 als lückenlos angegeben, er ist aber nach Harleß in der Nürnberger Ausgabe von 1797 dort ebenfalls lückenhaft. Aus der nämlichen Ausgabe von Harleß ersehe ich auch, daß der am Schlusse des Jugurtha (Cap. 103, 2 bis 112, 3) lückenhaften Classe von Handschriften Codex Tegernseensis beizufügen ist.

Diesem Sachverhalt zufolge muß eine durchgreifende Gliederung der Sallusthandschriften noch ausgestellt bleiben.

3. In einem Briefe des heil. Augustinus an Marcellinus (Epist. 5 der älteren, No. 138 der neueren Ausgaben) wird mit der allgemeinen Anführungsformel Apud eos [nämlich auctores Romanos] ita legitur aus einem alten Schriftsteller der Satz angeführt: Brevi multitudo diversa atque vaga concordiâ civitas facta erat. Es fragt sich, welchem Schriftsteller dieses Bruchstück angehört.

Schon um 1470 ist es für Sallustius in Anspruch genommen worden, indem die von Ulrich Gering, Martin Crants und Michael Friburger in Sorbonae domo zu Paris gedruckte Ausgabe Sallust's, und ein undatirter Abdruck derselben (Argentorati apud Martinum Hach 1473) ohne Weiteres im Catilina cap. 6 zwischen den Worten coaluerint und Sed postquam den Satz einrückten: Ita brevi multitudo diversa atque vaga concordia civitas facta erat.

Daß aber der unbekannte Pariser Herausgeber sich hiebei an die seiner Ausgabe zu Grunde gelegte Handschrift hielt, ergibt sich daraus, daß der nämliche Satz an der nämlichen Stelle wirklich in sallustianischen Handschriften ist gefunden worden, die zu jener Ausgabe in genauer Verwandtschaft stehen. Cyprianus a Popma nämlich fand den Satz in uno pervetusto codice; Kortte in dem Codex Vinariensis secundus aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts,

den er zu seinen besten zählt; Havercamp in zwei Leydner Handschriften D und G. Nicht als fünften handschriftlichen Zeugen will ich den oben näher bezeichneten Leidensis C rechnen, da wahrscheinlich Havercamp statt DG schreiben wollte CG.

Wenn auch die genannten Handschriften weder durch ihre Zahl noch durch ihr Alter imponiren, so machen sie doch auf höchste Beachtung Anspruch, da sie an mehreren Stellen, wie Iug. 21, 4. 44, 5. 92, 3 (deserta) fast einzig das Richtige erhalten haben. Sehr unwahrscheinlich klingt daher die Vermuthung, daß ein aufmerksamer Leser Augustins die in dem Briefe an Marcellinus angeführten herrenlosen Worte Brevi multitudo u. s. w. für sallustianisch gehalten und Cat. 6 eingeschoben habe. Gegen diese Vermuthung spricht schon das Ita zu Anfang, das nur die Sallusthandschriften haben, Augustinus aber wegläßt. Vielmehr wird es als wahrscheinlich betrachtet werden müssen, daß schon zu Augustins Zeit der angeführte Satz in den Sallusthandschriften stand.

Augustinus macht von den ersten Capiteln des sallustischen Catilina fleißigen Gebrauch und schreibt z. B. de civitate dei 3, 10 gerade aus dem sechsten Capitel einen langen Satz ab. Ja er thut dieses selbst in dem Briefe an Marcellinus, sowohl vor als nach Anführung des in Rede stehenden Satzes. Unserm Citate voran geht nämlich eine wiederholte Benutzung von Cat. 9, 5 und es folgt ihm die Anführung von Iug. 35, 10 und von Cat. 11, 6. Es ist daher sehr wohl möglich, daß auch die fraglichen Worte dem Sallustius angehören, dessen Name im ganzen Briefe nicht genannt ist.

Sehen wir endlich auf die innere Wahrscheinlichkeit, ob der bezeichnete Satz von Sallustius herrühren und ursprünglich im sechsten Capitel des Catilina gestanden haben dürfte, so empfiehlt ihn nicht bloß seine concise Gedrungenheit, sondern besonders seine epiphonematische Fassung. Aecht sallustisch ist es nämlich, daß einer als bedeutsam hingestellten Erscheinung die sie motivirende Ursache nachfolgt und mit ita oder tantus eingeführt wird. So Cat. 15, 4: ita conscientia mentem excitam vastabat; 61, 6: ita cuncti suae hostiumque vitae iuxta pepercerant; Iug. 72, 2: ita formidine quasi vecordia exagitari; 84, 3: tanta lubido cum Mario eundi plerosque invaserat. Regelmäßig ist dies der Fall nach vorhergegangenem incredibile memoratu est. An unsrer Stelle giebt von der mit incredibile memoratu est eingeführten Thatsache der leichten Verschmelzung von Trojanern und Aboriginern zu einem Volke der Satz Ita brevi multitudo diversa atque vaga concordia civitas facta erat die Eintracht als höchste und genügende Ursache an: „so rasch konnte Eintracht eine ungleichartige und flüssige Volksmasse zu einer Bürgergemeinde gestalten." Sodann scheint dieser Satz auch darum vorzüglich gut hieher zu passen, weil bei der Cap. 9, 1 gegebenen Recapitulation der drei vorhergehen-

den Capitel auch concordia maxuma erwähnt wird, von der ohne die fraglichen Worte im Vorhergehenden gar nicht gesprochen sein würde.

Von dieser Seite scheint also nichts der Annahme entgegenzustehen, daß Augustinus den Satz in einer Sallusthandschrift gelesen und Sallustius ihn geschrieben habe. Allein nun wird er auch von Seiten der Herausgeber Cicero's für dessen erstes Buch de Republica in Anspruch genommen. Da haben ihn bereits die Fragmentensammler des 16. Jahrhunderts untergebracht, und A. Mai weist ihm in der Lücke zwischen Cap. 25 und 26 eine, wie er meint, sichere Stelle an.

Gegen die allgemeine Möglichkeit dieser Annahme ist nichts einzuwenden, da Augustinus ein fleißiger Leser von Cicero's Werk über den Staat war, und selbst hinsichtlich des Briefes, in dem die fragliche Stelle angeführt ist, läßt sich geltend machen, daß kurz zuvor Cicero ausdrücklich citirt ist mit der Stelle der Rede pro Ligario §. 35: qui oblivisci nihil soles iniurias, und daß die unmittelbar vorangehenden Worte: quid enim est res publica nisi res populi, res ergo communis, res utique civitatis? quid est autem civitas nisi multitudo hominum in quoddam vinculum redacta concordiae? eine unverkennbare Reminiscenz an die de Rep. I, 25 f. aufgestellten Definitionen von respublica und civitas enthalten. Augustinus benutzt sie auch de civ. dei 5, 18 und 19, 21—24.

Allein an der vermutheten Stelle des Werkes de Rep. kann Augustinus den Satz schon darum nicht gefunden haben, weil die dortigen Erörterungen Cicero's durchaus theoretisch, d. h. allgemein gehalten sind, während das Citat unverkennbar einer historischen Darstellung angehört. Selbst als historisches Beispiel zu einer Definition paßte der Satz in den Zusammenhang bei Cicero nicht, da in demselben der Nachdruck auf concordia gelegt ist, während bei Cicero als staatenbildende Momente natürlich nur iuris consensus und utilitatis communio hervorgehoben sind. Gehört der Satz aber nicht in jenen Zusammenhang, so fehlt jeder Anhaltspunkt, ihn für Cicero in Anspruch zu nehmen.

Somit dürfte kein Bedenken obwalten, den fraglichen Satz dem Sallustius zu belassen und ihn Cat. 6 in den Text einzurücken.

Basel. K. L. Roth.

Zur Kritik und Erklärung.

Zu Thukydides.

1. Thuc. VI, 69, 5. *Τὸ δ' ὑπήκοον τῶν ξυμμάχων μέγιστον μὲν περὶ τῆς αὐτίκα ἀνελπίστου σωτηρίας, ἣν μὴ κρατῶσι, τὸ πρόθυμον εἶχον, ἔπειτα δὲ ἐν παρέργῳ καὶ εἴ*

τι ἄλλο ξυγκαταστρεψαμένοις ῥᾷον αὐτοῖς ὑπακούσεται. Ein Zwiefaches, meint hier Thukydides, habe den dienenden Theil der athenischen Bundesgenossen vor dem ersten Zusammentreffen mit den Syrakusanern zum Kampfesmuth angereizt; erstens etwas Negatives, der Gedanke an ihre trostlose Lage im Falle sie nicht siegen würden, zweitens etwas Positives, die Hoffnung nämlich, ob ihnen vielleicht, wenn sie am Siege thätigen Antheil genommen, ihr Joch erleichtert werden würde. Denn dies ist offenbar der Sinn der Worte im Allgemeinen und daher können die *τι ἄλλο ξυγκαταστρεψάμενοι* nur jene Bundesgenossen, die für ihre Thätigkeit Belohnung hoffen, unmöglich die Athener sein. So sind wir denn berechtigt Heilmann's ebenso wie aller Andern Erklärungen, welche hierin fehl gegriffen haben, zu übergehn und sogleich uns zu der Hauptfrage zu wenden, ob *ὑπακούσεται* passive oder aktive Bedeutung habe. Nehmen wir mit Haacke (in Ausg. I), Göller und Bloomfield ersteres an, so ist das Verständniß des Satzes so ziemlich gewahrt, aber mit der Grammatik gebrochen. Denn so oft auch Futura media sonst passive Bedeutung haben, so ist dies doch wohl nie bei den Verben der Fall, welche wie *ἀκούω* schlechterdings keine aktive Futurform kennen. Dies hat hier um so mehr Gewicht, da Thukydides selbst bald darauf 82, 2 dieselbe Form in aktivem Sinne braucht. Nun bringt aber *ὑπακούσεται* in der gewöhnlichen aktiven Bedeutung genommen unübersteigliche Schwierigkeiten mit sich. Denn supplirt man zu *ὑπακ.* *τὸ ὑπήκοον*, wie es doch der Sinn erfordert, so ist der zweimalige Wechsel vom Singular zum Plural und von diesem wieder zum Singular wenigstens sehr auffallend, mit dem Dativ aber *ξυγκαταστρεψαμένοις*, wenn man festhält, daß auch er auf *ὑπήκοον* sich bezieht, weiß ich vollends nirgendwo hin. Endlich wird der ganzen Argumentation die Spitze abgeknickt, wenn die Erleichterung des Jochs nicht nur von den Athenern ausgehn soll, sondern auch diese Bundesgenossen selbst ihren Theil daran durch den Ausdruck: 'ob sie leichter gehorchen würden' erhalten. Man würde ja doch erwarten: 'ob es ihnen leichter gemacht werden würde zu gehorchen'. Hierauf führen auch die Dative *ξυγκαταστραμένοις* und *αὐτοῖς*, und so glaube ich, wenn man nicht etwa mit Haacke die Dative in Nominative und den Singular *ὑπακούσεται* in den Plural verwandeln will, ist nur aus *ὑπακούσεται* — *ὑπακοῦσαι ἔσται* zu machen, so daß die Dative von *ῥᾷον ἔσται* abhängen. Die Veränderung ist um so leichter, da die Lesart des Cod. Mosquensis auch darauf führt.

2. Thuc. VIII, 27, 2. *Ὅπου γὰρ ἔξεστιν ἐν ὑστέρῳ, σαφῶς εἰδότας πρὸς ὁπόσας τε ναῦς πολεμίας καὶ ὅσαις πρὸς αὐτὰς ταῖς σφετέραις, ἱκανῶς καὶ καθ' ἡσυχίαν παρεσκευασμένοις, ἐξέσται ἀγωνίσασθαι ὅποιτε βούλονται, οὐδέποτε τῷ αἰσχρῷ ὀνείδει εἴξας ἀλόγως διακινδυνεύσειν.* So steht diese

Stelle im Cod. Vaticanus (B v. Bekker bez.) geschrieben. In allen andern Handschriften, die außerdem noch παρασκευασαμένοις und ἔσται haben, fehlen die Worte ὅπ. βουλ. Dies scheint mir nun wieder eins von den Beispielen des 8ten Buches zu sein, in welchen das durch Homoioteleut Ausgefallene jene Handschrift allein aufbewahrt hat. Doch dies kann erst nach Interpretation der ganzen Stelle ausgemacht werden. Alle bisherigen Erklärer haben, um hiervon auszugehen, den Fehler begangen das Wort ὅπου wie VIII, 96, 1 als Causalpartikel zu fassen und von οὐδέποτε an den Nachsatz beginnen zu lassen. Und doch konnte Phrynichos unmöglich als Grund seines Ausspruchs, niemals, um übler Nachrede zu entgehn, unbedachtsam sich in Gefahr begeben zu wollen, den angeben, daß sie ja später einmal wohl vorbereitet den Kampf aufnehmen könnten; vielmehr würde man nur den Ausspruch erwarten können, daß er, weil sie ja in Zukunft einmal besser vorbereitet kämpfen könnten, jetzt sich nicht ohne Grund Gefahren aussetzen werde. Auch würde nach jener Auslegung eine solche Gelegenheit zum Kampf, die doch nur in der Möglichkeit lag, durch einen Anfang, wie: da sie ja in Zukunft u. s. w. schon als ziemlich sicher hingestellt werden. Hierzu kömmt, daß wir bei der genauen Aufzählung aller eventuellen Vortheile einer zukünftigen Schlacht einen Hauptpunkt, die freie Wahl des Ortes nämlich, vermissen, welcher den Interpreten mit der Ausmerzung des für diese so sinnstörenden ἔσται unter den Händen verschwand. Alle diese Schwierigkeiten fallen weg, wenn wir den vermeinten Nachsatz als allgemeinen Gegensatz zu der ganzen ersten Periode fassen, dessen Zeichen δέ nach dem vorhergehenden τε in οὐδέποτε leicht übersehn werden konnte. Der Sinn ist dann im Allgemeinen dieser: „Denn wo der Ort es erlaube, könnten sie später immerhin, im Falle sie sowohl mit der Anzahl der feindlichen als ihrer eignen vollständig und in Ruhe ausgerüsteten Schiffe bekannt wären, kämpfen so oft sie wollten; niemals aber werde er unbedachtsam sich in Gefahr stürzen um übler Nachrede zu entgehn". Denn in dem ersten Satztheil hat uns zweimal der Cod. B das Richtige, wenn auch nicht ganz genau, erhalten. Denn 1) ist, um den auffallenden Wechsel des Accusativs mit dem Dativ zu vermeiden, nach der Spur dieser Handschrift παρεσκευασμέναις (von σφετέραις abhängig) zu schreiben *) und dann 2), mit Veränderung des ὅποιτε, ὁπότε βούλονται aufzunehmen, was auszulassen die gleiche Endung von οὐδέποτε und ὁπότε veranlaßte; nur ist wohl das ἔσται der übrigen Cod. dem ἐξέσται des Vat. des vorhergehenden ἔξεστι wegen vorzuziehn. Thukydides wird dann also wohl so geschrieben haben: ὅπου γὰρ ἔξεστιν ἐν ὑστέρῳ, σαφῶς εἰδότας πρὸς ὁπόσας τε ναῦς πολεμίας καὶ ὅσαις πρὸς αὐτὰς ταῖς σφετέραις, ἱκανῶς καὶ καθ'

*) Dies verdanke ich meinem theuern Lehrer und Freunde Bernays.

ἡσυχίαν παρεσκευασμέναις, ἔσται ἀγωνίσασθαι ὁπότε βούλονται *), οὐδέποτε δὲ τῷ αἰσχρῷ ὀνείδει εἴξας ἀλόγως διακινδυνεύσειν.

3. Thuc. VIII, 46, 2. Alkibiades giebt dem Tissaphernes den Rath, zwischen Athen und Sparta die Herrschaft getheilt zu lassen und keiner Partei das Uebergewicht zu geben. Denn im entgegengesetzten Falle würde es ihm nicht leicht sein ohne große Kosten und Gefahren die Uebermächtigen sich zu unterwerfen; εὐτελέστερα δὲ τὰ δεινὰ βραχεῖ μορίῳ τῆς δαπάνης καὶ ἅμα μετὰ τῆς ἑαυτοῦ ἀσφαλείας αὐτοὺς περὶ ἑαυτοὺς τοὺς Ἕλληνας κατατρῖψαι. Daß τὰ δεινά hier unpassend ist sah schon Krüger, der es für ein Glossem hielt, denn wenn Tissaphernes die Griechen ohne Kosten und ohne selbst etwas aufs Spiel zu setzen gegen einander aufreibt, so ist das doch keine Gefahr, weder eine geringe noch eine große. Denn sowie das βραχεῖ μ. τ. δαπ. und ἅμα μ. τ. ἑ. ἀσφ. dem μεγάλῃ δαπάνῃ und κινδύνῳ des vorhergehenden Satzes entgegensteht, so εὐτελέστερα dem ἀπορεῖν ἂν αὐτόν. Eine leichte Veränderung des τὰ δεινά in τόδ' εἶναι löst den Knoten. Das sei aber leichter zu haben, sagt Thukydides, die Hellenen mit wenig Aufwand und ohne Kosten gegen einander aufzureiben.

4. Thuc. VIII, 63, 2. Ὑπὸ γὰρ τοῦτον τὸν χρόνον καὶ ἔτι πρότερον ἡ ἐν ταῖς Ἀθήναις δημοκρατία κατελέλυτο.

Dieser Satz verwirrt, so wie er da steht, den Zusammenhang, denn es soll offenbar, wie aus dem Folgenden ἐπειδὴ γὰρ u. s. w. erhellt, das vorher erwähnte Mißtrauen (τὸ ἀλλήλοις ὑπόπτως ἔχειν), das unter den Samiern herrschte und sie abhielt dem Astyochos entgegen zu ziehn, von Vorgängen auf Samos selbst hergeleitet werden. Statt dessen weisen jene Worte nur auf athenische Zustände hin, die eben so wenig das Vorhergehende begründen oder erklären, wie in dem Folgenden selbst erläutert werden; obgleich doch das zwiefache γάρ beides nothwendig fordert. Dies sah schon Krüger, und um Umwälzungen auf Samos in die Worte hineinzubringen, corrigirt er das ταῖς Ἀθήναις in τοῖς Ἀθηναίοις. Nun waren allerdings die Athener auf Samos damals dort mächtig genug, und sie waren jener Umtriebe Urheber (vgl. c. 47); doch ihnen allein die samische Verfassung so zuzueignen, daß diese ἡ ἐν τοῖς Ἀθηναίοις δημοκρατία hieß, möchte doch wohl etwas gewagt sein (vgl. bes. das Folgende § 2 u. 3). Hierzu kommt, daß eine zweite Schwierigkeit, die nämlich daß Thukydides statt gleich ἔτι πρότερον τούτων zu setzen, soll geschrieben haben ὑπὸ τοῦτον τ. χρ. καὶ ἔτι πρότ., kaum durch Aufnahme des Imperfektums κατελύετο statt des Plusquamperfekts der meisten und besten Handschriften gelöst wird. Alles dies trifft uns nicht, wenn wir nur ein

*) Ob vielleicht nicht noch βούλονται in βουλήσονται zu ändern ist, mögen Andere entscheiden.

ἢ einschieben und dann so schreiben: ὑπὸ γὰρ τοῦτον τὸν χρόνον καὶ ἔτι πρότερον, ἢ ἐν ταῖς Ἀθήναις, ἡ δημοκρατία κατελέλυτο. „Denn um diese Zeit und zwar noch früher, als in Athen, war die Demokratie schon aufgelöst worden." Dann paßt das doppelte γὰρ und das Plusquamperfekt ist an seinem Ort. Denn nun schließt sich die Erzählung der eben kurz vor Astyochos Anrücken gestürzten Verfassung in Samos mit ἐπειδὴ γὰρ aufs Natürlichste an. Daß aber auch in der That in Samos jene Umwälzung früher Statt fand, als in Athen, geht klar aus dem Folgenden hervor; besonders aus cap. 73. Vgl. 74, 1. Denn wenn, wie dort beschrieben ist, um die Zeit der Einsetzung der Vierhundert schon am Umsturz der Oligarchie auf Samos gearbeitet wurde, so mußte diese doch wohl schon vor derselben eingeführt sein.

5. Thuc. VIII, 68, 3. Καὶ αὐτός τε (Antiphon), ἐπειδὴ τὰ τῶν τετρακοσίων ἐν ὑστέρῳ μεταπεσόντα ὑπὸ τοῦ δήμου ἐκακοῦτο, ἄριστα φαίνεται τῶν μέχρι ἐμοῦ ὑπὲρ αὐτῶν τούτων, αἰτιαθεὶς ὡς ξυγκατέστησε, θανάτου δίκην ἀπολογησάμενος.

So lesen wir in allen Ausgaben, welche von den Handschriften allerdings sehr bedeutend abweichen. Denn diese haben, einige wenige und schlechte abgerechnet, alle nach ἐπειδὴ die Worte μετέστη ἡ δημοκρατία καὶ ἐς ἀγῶνας κατέστη μετὰ τῶν τετρακοσίων. Dieses ganzen Satzes aber entledigte man sich, da sowohl das μετὰ τῶν τετρακοσίων als auch besonders die Worte μετέστη ἡ δημοκρατία, statt deren man μετ. ἡ ὀλιγαρχία verlangte, zu stören schienen. Und doch würde es große Kühnheit sein ihn für ein Scholion auszugeben, da weder das zu Erklärende sich finden würde, noch auch ein Scholiast, der mit so gewählten Worten erklärt hätte. Besieht man nun aber die Sache genau, so findet sich, daß hier nicht verschmäht werden darf, was kaum zu entbehren ist. Denn da Thukydides in diesem Capitel nur von dem spricht, was Peisandros, Antiphon, Phrynichos und Theramenes um die μετάστασις τῆς δημοκρατίας herbeizuführen geleistet hätten, die κατάστασις τῶν τετρακοσίων selbst aber erst im Folgenden und besonders c. 70, 1 erzählt wird, so muß er hier doch wohl, wo er vorgreifend Ereignisse berührt, welche auf die κατάστασις folgten, zuerst dieser Erwähnung thun. So ist das μετέστη ἡ δημοκρατία gerettet; denselben Schutz beanspruchen aber auch die Worte ἐς ἀγῶνας κατέστη die schon Krüger für Thukydideisch erklärt, sobald ein neues Subjekt für sie gefunden ist. Dies kann nun allerdings nicht Ἀντιφῶν sein wegen des Plurals μεταπεσόντα, und so müssen zwei Buchstaben με gestrichen und demgemäß so verbunden werden: καὶ ἐς ἀγ. κατ. τὰ τῶν τετρ. ἐν ὑστέρῳ. Endlich ist zur Anknüpfung an das Folgende nur noch nach μεταπεσόντα ein von der Endung τα verschlungenes τε wiederherzustellen. Der ganze Satz gibt

dann in folgerichtiger Zeitfolge 1) die Auflösung der Demokratie (vg. c. 70), 2) ἐν ὑστέρῳ (vgl. c. 92 fg.) die Kämpfe und Gährungen während der Herrschaft der Vierhundert, 3) deren Sturz (c. 97) und endlich die Mißhandlungen und Anklagen von Seiten des δῆμος, in diesen Worten: καὶ αὐτός τε, ἐπειδὴ μετέστη ἡ δημοκρατία, καὶ ἐς ἀγῶνας κατέστη τὰ τῶν τετρακοσίων ἐν ὑστέρῳ, μεταπεσόντα τε ὑπὸ τοῦ δήμου ἐκακοῦτο, ἄριστα φ. u. s. w. Auch hat er selbst, als die Demokratie aufgelöst und die Partei der Vierhundert später in Kämpfe gerathen war und nach ihrem Sturze vom Volke mißhandelt wurde, sich nun am besten vertheidigt.

J. Brandis.

Nachträge und Verbesserungen zu Heft 3.

Zu Halm's Aufsatz „Interpolationen Ciceronischer Reden": S. 321 Z. 8 v. o. lies 'diesen Codices' st. 'diesem Codex' — S. 323 Z. 17 v. u. l. 'Bruxell.' st. 'Brunell.' — S. 324 Z. 17 v. o. l. 'memoris' st. 'memorif' — S. 327 Z. 12 v. o. l. 'und so' st. 'und sie' — S. 333 Z. 6 v. u. l. 'daß so' st. 'daß sie' — S. 334 Z. 14 und 10 v. u. l. 'nos' st. 'uos' — S. 338 Z. 8 v. u. l. 'verkannt' st. 'verkennt' — S. 343 Z. 3 v. o. l. 'eine' st. 'wie' — S. 345 Z. 2 v. o. ist vor 'deinde eam' der Satz 'deinde eam quae erat superioribus diebus agitata in senatu' ausgefallen, wodurch die Beweisführung unverständlich geworden ist — S. 348 Z. 2 v. o. l. 'einer' st. 'eine' — S. 350 Z. 8 v. o. l. 'vom' st. 'von' —.

Zu Lenormant's Aufsatz 'de tabulis devotionis': S. 365 Z. 3 lies quas ad inferos animae — S. 369 Z. 13 l. quaque — S. 371 Z. 16 ῥέρτα θούμισον ohne Komma — Z. 24 ἐμοῦ — S. 372 Z. 7 et Eonici solius sit ipse memor — Z. 18 seu auditu seu visu percipere; vincatur — Z. 22 veneranda Terra ohne Punkt — S. 373 Z. 19 Εὐχὰς — S. 374 Z. 8 χθονια — S. 375 Z. 3 puriorem — Z. 4 servaverant — Z. 10 θούμισον — S. 376 Z. 7 Φράσδεό und zu dem Verse die Note: V. Tischbein t. III. tab. 44 ed. Flor., Élite des mon. cér. t. II. tab. 118, vas fictile in quo φαρμακεύτρια quaedam depingitur Lunam invocans, cum verbis istis desuper scriptis 'Σοί, πότνια Σελάνα' — Z. 3 v. u. epitheta —

S. 377 Z. 4 v. u. *φοβοῦνται* — S. 378 Z. 12 credebant teste Luciano — Z. 13 Terinae — S. 379 Z. 2 certe — S. 380 Z. 24 hinzuzufügen die Note: Nisi adiunctione verbi *ἀκοῦσαι* alius sensus quaerendus est.

Zu Vischer's Aufsatz 'Epigraphisches aus Griechenland.' Die S. 385 ungenügend wiedergegebene Inschrift hat der Herr Verfasser selbst jetzt in schönem Facsimile publicirt: s. 'Archaeologisches und Epigraphisches aus Korkyra, Megara und Athen von Wilhelm Vischer. Basel 1854', Taf. II. Fig. 1.

Zu Mommsen's Aufsatz 'Altrömische Inschrift in Basel' Nachschrift des Verf. zu S. 455: „So eben geht mir unter der reichen Ernte, die Freund Brunn auf seiner neapolitaner Inschriftenreise eingeheimst hat, eine Inschrift zu, die einen Freigelassenen ohne Cognomen nennt und die ich nachträglich hersetze, weil sie das Datum des J. 21 n. Chr. trägt:

M. VARENVS
Ↄ·ET·M·LARTIOI·L·
TI · CAESARE · IIII
DRVSO·CAESARE·II
COS

Die Inschrift findet sich in Nola im Hause Vivenzi und wird eine der jüngsten, wenn nicht die jüngste unter denen sein, auf denen das Cognomen bei Freigelassenennamen fehlt." — Uebrigens scheint sich die Meinungsverschiedenheit über Aechtheit oder Unächtheit jener Baseler Inschrift in einer wohl selten so wiederkehrenden Weise zu beiderseitiger Befriedigung aufzulösen. Den einleuchtenden innern Gründen für die hohe Wahrscheinlichkeit, daß diese Inschrift keine Fälschung sei, wußte ich nichts entgegenzusetzen; die stärksten Zweifel, daß sich eine so alte Schiefertafel in so glatter Unversehrtheit, ihre Schrift sammt den Spuren des gebrauchten Zirkels in solcher Schärfe erhalten hätte, hauptsächlich aber daß man in Rom im 7ten Jahrhundert solche Buchstabenformen, wie vor allem das geschwänzte R, gebildet haben sollte, waren mir nicht gehoben. Was kein Verstand der Verständigen aufs Reine bringen mochte, scheint die *ἀγαθὴ τύχη* zu thun, wenn den ernstlichsten Versicherungen aus Rom zu trauen ist, daß das ächte Original in der römischen Campagna stecke und auch schon durch genommene Abschrift bekannt sei. Also die Inschrift ächt, der Baseler Stein moderne Copie. Ein glücklicher Erfolg der dem alten Steine nachgehenden Forschung wird ja

lehren, was für ein R dieser hat; der siegreichen Kraft innerer Beweisgründe wird ihr Triumph in keinem Falle geschmälert werden.

F. R.

Zu S. 478 ff. Zum Beweis, wie wenig die trefflichen Erneuerer des Orelli'schen Cicero ihr handschriftlicher Apparat selbst für solche Kleinigkeiten im Stiche läßt, wie das dort besprochene corcodilus ist, mag die nachstehende Variantenmittheilung zu den betreffenden Ciceronischen Stellen dienen, die ich Halm's Freundlichkeit verdanke.

Tusc. V, 78: corcodillum auch der Gudianus 294 (von Moser nicht mitgetheilt, der eine Collation von Schneidewin hatte). — de nat. deor. I, 82: crocodilum, geändert von 2ter Hand in corcodrillum, der Leydener Vossianus 86; crocodillum der Erlanger; keine Variante aus Vossianus 84; die Stelle fehlt im Wiener 189 und dem Palatinus 1519 (dem ältesten der Palatini). — de nat. deor. II, 124: corcodili Voss. 84, Wiener, Erlanger; cocodrilli Pal. 1519; crocodilli Voss. 86; keine Variante aus Leyd. 118. — de nat. deor. II, 129: concordilos Voss. 84, Wiener; corcodrillos Pal.; cocodrillus Erl.; *croco*-dilos d. h. cro auf Rasur von 2ter Hand und vor d ein Buchstab radirt, Voss. 86; keine Variante zu Orelli aus Leyd. 118. — de nat. deor. III, 47: corcodilos der Pithöanus, von dem nur Excerpte vorhanden; corcodrillos Pal.; crocodillos die drei Leydener, Erl., Wiener.

F. R.

Druck von Carl Georgi in Bonn.

Tafel zu Seite 542

DICI . . IMI . . . . . CAISAR . . : . . . .
AI . . VO . . . . NA . ΊAIIORV . . . . V . . . O . . . . R . . . .
AQVAIIV . . Ν . N . . . Ν . . . M : . NIVRVINAINAN . . W . . A . . II . . . I I I ι Λ V M
ITAVI . . . . R . . RV . . . OV . OVAI . . . . . IP . . MIIII . . . . : I . -. ONORV . .
5. VENAFRANORVM . . Ν R . N . V . . . . VA . . . . NI . . . . NV . D . .
VINAΓRI . AIIIIVAQVAII . . VN . . . . VOV . . . . N . . IN OPPID
VENAFRANORVM . III . . . . DVC . . V . . . . OLONIS V . NAF . Ν . . . . . ΊIQVI COLON
VENAFRANORVM NOMIN . . . . AIQVE . . . . QVE . . . . .
QVIRIVI SPECVS SAEPTAI . . . . QVE AQVAE DVCENDAE REFICIVNDAE
10. CAVSA SVPRA INFRAVE LIBRAM RECTE AEDIFICATI STRVCTI SVNT SIVE QVOD
ALIVT OPVS EIVS AQVAE DVCENDAE RIIICI VNDAE CAVSA SVPRA INFRAVE LIBRAM
FACTVM EST VTI QVIDQVID EARVM RERVM FACTVM EST ITA ESSE HABERE ITAQVE
REFICERE REPONERE RESTITVERE RESARCIRE SEMEL SAEPIVS FISTVLAS CANALES
TVBOS PONERE APERTVRAM COMMITTERE SIVE QVID ALIVT EIVS AQVAE DVCEN
15. DAE CAVSA OPVS ERIT FACERE PLACET · DVM · QVI · LOCVS · AGER · INFVNDO · QVI
PΝ . IMNI · L · F · TER EST ESSEVE DICITVR · ET · INFVNDO QVI · L · POMPEI · M · F · TER · SVLLAE
EST ESSEVE DICITVR MACERIA · SAEPTVS EST PER QVEM LOCVM · SVBVE QVO LOCO
SPECVS EIVS AQVAE TRANSIT NE EA MACERIA · PARSVE QVAE EIVS MACERIAE
ALITER DIRVATVR MO ΊIAIVR QVAM SPECVS REFICIVNDI AVT INSPICIVNDI CAV
20. S . N . . IQ . . . IN . . . . . VAII SIT QVOMINVS EA AQVA IRE FLVERE DVCIVE POS
S . . . . ΊNIVM D . . TRA SINISTRAQVE CIRCA EVM RIVOM CIRCAQVE
OPIIA QVA · EIVS AQVAE DV · · NDAE CAVSA FACTA SVNT OCTONOS PEDES AGRVM
VACVVM ES . E PLACET PER QVEM LOCVM VENAFRANIS EIVE QVI VENAFRANORVM
. . . . IN . . A . IIVM . I I TER FACERE EIVS AQVAE DVCENDAE OPERVMVE EIVS AQVAE
25. . . . . ORVM RIFICIENDORVM QVOD EIVS SDM FIATIVS SIT LICEATQVE
QVAEQVE EARVM RERVM CVIVS FACIENDAE REFICIENDAE CAVSA OPVS ERVNT QVO
PROXVME POTERIT ADVEHERE ADFERRE ADPORTARE QVAEQVE INDE EXEMPTA ERVNT
QVAM MAXVME AEQVALITER DEXTRA SINISTRAQVE P VIII IACERE DVM OB EAS RES DAMN
INFECTI IVRATO PROMITTATVR EARVMQVE RERVM OMNIVM ITA HABENDARVM
30. II . . . . . VENAFRANIS IVS POTESTATEMQVE ESSE PLACET DVM NE OB ID OPVS DOMI
NVS EORVM CVIVS AGRI LOCIVE PER QVEM AGRVM LOCVMVE EA AQVA IS AQVAE
DVCTV . S . . ITINVIVS FIAT NEVE OB ID OPVS MINVS EX AGRO SVO IN PARTEM AGRI
QVAM TRANSIRE TRANSFERRE TRANSVERTERE RECTE POSSIT NEVE CVI EORVM PER QVO
RVM AGROS EA · AQVA DVCITVR EVM AQVAE DVCTVM CORRVMPERE ABDVCERE AVER

(Text des Herrn Garrucci.)

decretum . imp . Caesaris . Augusti . de . aquae ductu
col . coloniae . Iuliae . Venafri . imp . Caesare . VIII . T . Statilio . Tauro . ii . cos
aquae rivos ductus qui in rura colonorum labuntur duumvirum
iuri . d. praefectorum . coloniae . permissu . fluant . neminem colonorum
5. Venafranorum . vel qui coloniae . municipes . caducam . ducere . placet
iivir . quatuorvir aquar . ostium in aquae ductu qui per m. p. ix in oppid
Venafranorum tendit aperiant . colonis Venafranis eive qui colonos
Venafranorum nomine erogari adtribui aliove quo modo dari non placet
qui . rivi . specus . saepta . pontes . putei . lacusque . aquae . ducendae . reficiundae
10. causa . supra infrave . libram . recte . aedificati . structi sunt . sive quod
aliut . opus . eius . aquae . ducendae . reficiundae causa supra infrave libram
factum . est . uti . quidquid . earum . rerum . factum . est . ita . esse . habere . et . aquas
reficere . reponere . restituere . resarcire . semel . saepius . fistulas . canales
tubos . ponere . aperturam . committere . sive quid . aliut . eius . aquae ducen
15. dae . causa . opus erit . facere ei agro dum qui locus ager in fundo qui
Q. Peigni. L. f. Ter. Mulae dicitur et in fundo qui L. Pompei M. f. Ter Sullae
est esseve dicitur maceria saeptus est per quem locum subve quo loco
specus eius aquae iter init ni ea maceria parsve quae eius maceriae
at. iter diruatur moveatur quam specus reficiundi aut inspiciundi cau
20. sa familia aquaria caverit quominus ea aqua ire fluere ducive possit
quo velint cuius rei causa dextra sinistraque circa eum rivom circaque
eam maceriam quae aquae ducendae causa facta sunt octonos pedes agrum
vacuum esse placet per quem locum Venafranis . eive qui Venafranorum
colonorum nomine iter facere eius aquae ducendae operumve eius aquae
25. ductus faciendorum reficiendorum quod eius s. d. m. fiat ius sit liceatque
quaequae aquae earum . cuius faciendae reficiendae causa opus erunt quo
proxume poterit advehere adferre adportare quaeque inde exempta erunt
quam maxime abs agri dextra sinistraque p. viii iacere dum ob eas res damni
infecti ius . dare promittatur earumque rerum omnium ita ei agendarum
30. II . viris . Venafranis ius potestatemque esse placet dum ne ob id opus fons Mi-
nuciorum cuius agri locive per quem agrum locumve ea aqua is aquae
ductus se fert invius fiat neve q. d m opus minus ex agro suo in partem agri
quam transire . transferre transvertere recte possit neve qui eorum per quo
rum agros ea aqua ducitur eum aquae ductum corrumpere abducere aver

35. TERE FACEREVE · QVOMINVS EA · AQVA · IN OPPIDVM VENAFRANORVM RECTE DVCI
FLVERE POSSIT · LICEAT
QVAEQVE AQVA · IN OPPIDVM · VENAFRANORVM IT · FLVIT · DVCITVR · EAM AQVAM
DISTRIBVERE · DISCRIBERE VENDVNDI CAVSA AVT EI REI · VECTIGAL · INPONERE CONSTI
TVERE II VIRO · IIVIRIS · PRAEFEC PRAEFECTIS EIVS COLONIAE EX MAIORIS PARTIS DECVRI
40. ONVM DECRETO QVOD DECRETVM ITA FACTVM ERIT CVM IN DECVRIONIBVS NON
MINVS QVAM DVAE PARTES DECVRIONVM ADFVERINT LEGEMQVE EI DICERE · EX
DECRETO DECVRIONVM QVOD ITA VT SVPRA SCRIPTVM · EST · DECRETVM ERIT IVS PO
(sic) TESTATEMVE ESSE PLACET DVM NE EA AQVA QVAE ITA DISTRIBVTA DISCRIPTA DEVE QVA
ITA · DECRETVM · ERIT · ALITER · QVAM · FISTVLIS · PLVMBEIS · D·T · AB RIVO · P·L· DVCATVR · NEVE
45. EAE FISTVLAE · AVT · RIVOS · NISI · SVB TERRA QVAE · TERRA · ITINERIS · VIAE · PVBLICAE · LIMI
TISVE ERIT PONANTVR CONLOCENTVR NEVE EA AQVA PER LOCVM PRIVATVM · IN
VITO EO CVIVS IS LOCVS ERIT DVCATVR QVAMQVE LEGEM · EI · AQVAE TVENDAE · OPE
RIBVSVE QVAE . IVS AQVAE DVCTVS · VSVSVE CAVSA · FACTA SVNT ERVNT · TVENDIS
. . . . I EX DECVRION · DECRETO QVOD ITA VT · S · S · E · FACTVM · ERIT · DIXERINT
50. . . . . M · RATAMQVE ESSE PLACET
. . . . I . IOII . . . . . OI . . IS . . . .

desunt vv. 7.

59. . . . . N . . . . COLONI . NOS . . . . IOS . . . .
60. I . . . . NAIRANORVM . . . SVAE INS . IS . . . .
. . . . IICO:OIIIIA </VRAVIRIINI . . . . . A . IRIRA III . . N . . . . .
DAO . . . . . . D . . . IIICA QVAE COLONIS COLONIAE VENAFRANAE SITIIAVPVM
D . AR . . . S . . . DICINICVIVIRON · NAIATIO QVAM COLONO AVT INCOLA . . . . . .
D . . IM/S . . . . CVI EX DECRETO DECVRIONVM ITA VT SVPRA · COMPRENSVM EST · NE
65. GOTIVM DATVM ERIT AGENT EVM QVI INTER CIVIS ET PEREGRINOS IVS DICET IVDICIVM
RECIPERATORIVM IN SINGVLAS RES HS · X · REDDERE TESTIBVSQVE DVMTAXAT X DENVN
TIANDIS FACERE PLACET DVM RECIPERATORVM REIECTIO INTER FVM QVI AGET · ET
EVM QVOCVM AGETVR ITA FIE . . . . QVAE DE IVDICIS PRIVATIS LATA EST
LICEBIT OPORTEBIT *).

(Text des Herrn Garrucci.)

35. tere facereve quo minus ea aqua in oppidum Venafranorum recte duci
fluere possit liceat.

(Die Zeilen 37 bis 48 sind richtig gelesen und können daher übergangen werden.)

49. . . . . in decreto quod ita ut s s e factum erit dixerin
50. ita . cautum . ius potestatemque esse placet

desunt vv. 7.

58. nuntiare . . ab . humo tem . . . .
agi tunc aliut iter factum ad eam aquam praeter quam faciundae rei
60. ficiundae causa quibus X Venafran ordinarios patronos qui boni
dent ob quas causas d. t. hs. X. dabunt in aerarium quatuorvirum iudicio
deque xxii fistulis . aquas colonis coloniae Venafranae vacivas aut ca
ducas quas addicent quominus reiectio quam colono aut incolae facere
licet . . . cum eo qui ex hac lege erit factum ita ut supra s. e. dum erint aput quem
65. agi tum datum erit agent eum qui inter civis et peregrinos ius dicet iudicium
reciperatorium in singulas res hs. X reddere testibus qui dumtaxat X denun
tiandis iudicari placet dum reciperatorum reiectio inter eum qui aget et
eum quocum agetur ita fie quae de iudicis privatis lata est
licebit oportebit.

*) In Hinsicht der Interpunktion wird man bei einer so beschädigten Inschrift keine Sicherheit verlangen. Ich habe nur die Punkte angegeben, die mir ganz deutlich zu sein schienen. Eben so verhält es sich mit den verlängerten I, die ohne Zweifel in den ersten Theilen der Inschrift nicht weniger häufig waren, als in den späteren, besser erhaltenen. Auch sie sind nur angegeben, wo sie unzweifelhaft waren.



